Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

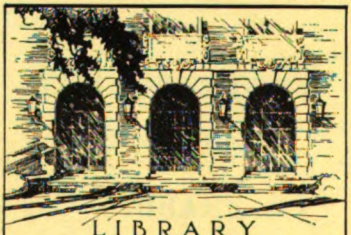
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 8[2]

Digitized by Google

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JUL 10 1959

L161—H41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leonhard Sandrock: Überführung am Anhalter Bahnhof

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 88 Juli 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. H. Schwarz: Wille und Rassenseele / Karl Rosenfelder: Die Gegenreformation von heute in den Ländern des Weltprotestantismus / Dr. H. Grabert: Ein Mönch wider Kloster und Kirche / Neue Lyrik / Kritik der Zeit: Horst Pabel: Der Weltprotestantismus in der Entscheidung / Dr. A. Ruprecht: Nationalsozialistische oder liberale Volkskunde? / Dr. M. Ziegler: Luzifers Hofgesind / Unsere Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Prof. Dr. Hermann Schwarz:

Wille und Raſſenſeele

Das Tier lebt in unbewußter Einheit mit ſeiner Umgebung. Es ſetzt ſich lange nicht ſo ſcharf von ihr ab, wie der Menſch. Beim Menſchen heißt es: hier das Ich, dort der Gegenſtand! Ich: wir ſelbſt, Gegenſtand alles andere — der Stein, die Pflanze, das Tier, der Mitmenſch, das Meer, der Himmel, das Gebirge. Das alles ſteht im Wiſſen davon „gegenſtändlich" vor mir. „Gegenſtand" ſagen wir. Darin liegt die zerbrochene Einheit. Das Paradies iſt zerſchnitten. Das wiſſende Ich und der gewußte Gegenſtand ſind hart auf hart in einer ſtehenden Schroffheit auseinandergetreten. Beim Tiere gleiten Wiſſen und Gewußtes immer nur kurz auseinander, die Lebenseinheit ſtellt ſich ſchnell wieder her. Das Weſen des menſchlichen Bewußtſeins iſt Sonderung. Gegenſtand: das „Gegen" drückt die Härte aus, „Stand", darin liegt das Erſtarren, das Stehenbleiben in der Sonderung.

Kann ſich der Menſch wieder zur Einheit mit den Gegenſtänden leben, die er im Vorſtellen von ſich abtrennt? Mit dieſer Frage kommt an ſeinen freien Willen unermeßliche Entſcheidung. Eben die Kraft der Entſcheidung iſt dem menſchlichen Willen geſchenkt. Es gibt kein Weſen in der ganzen Natur, das ſich ſo entſcheiden kann wie der Menſch. Sich erinnern und überlegen können auch die höheren Tiere. Auch in ihnen regen ſich ſelbſtiſche und unſelbſtiſche Triebe. Bald werden die einen, bald die anderen ſtärker ſein, und dementſprechend benimmt ſich das Tier. Der Hund kann treu, das iſt anhänglich, er kann ehrgeizig, das iſt lobempfänglich, ſein. Aber er entſcheidet ſich nicht für Treue und Ehre. Sein Wille legt kein Schwert zwiſchen die ſelbſtiſchen und unſelbſtiſchen Regungen. Da heißt es: „Bald ſo, bald ſo!", aber nicht: „Entweder — Oder!"

Die Leiſtung des Menſchen iſt das Auseinanderſcheiden in ſich ſelber. Die Freiheit ſeines Willens geſtattet ihm etwas, was das Tier nicht kann, nämlich zunächſt Einheitsmacht in ſeinem eigenen Triebleben zu werden. Er lebt nicht mehr im einheitsloſen Gewoge der Triebe. Das Tier bleibt Ich in den Trieben. Der Menſch vermag Ich über den Trieben zu werden. Er lebt nicht von einem Triebe zum anderen hinüber, ſondern wägt ſie in der Kraft des Vorziehens, und ſo entſcheidet er ſich zwiſchen den Trieben, zumal zwiſchen den ſelbſtiſchen und den unſelbſtiſchen Trieben. Mit den letzteren kann er ſich ſodann auch wieder zur Einheit mit den Gegenſtänden leben, die er in ſeinem Vorſtellen von ſich getrennt hatte: gewiß nicht zur urſprünglichen Paradieseinheit, aber vielleicht zu einer höheren geiſtbelebten Einheit.

Einen Blick auf die Struktur der menſchlichen Seele! Der große griechiſche Philoſoph Plato iſt der erſte geweſen, der in die menſchliche Seele Gliederung hineinſah. Der erſte Seelenteil, wie er ſich ausdrückte, ſei die Sinnenſeele, der Luſt gefällt, Unluſt mißfällt. Daneben beſäßen wir eine Ehrgeiz-

Digitized by Google

22.0.5
NAT.I
V.8

seele, die mit der Werterscheinung unserer eigenen Person beschäftigt sei. Blinde Werterscheinung! Denn vieles, was uns an uns selbst gefällt, ist nur eiteler Selbstschätzungswert, nicht innerer Wahrwert. Man sonnt sich in Vorzügen, die man vor anderen zu haben glaubt, oder hascht nach Lob aus dem Munde anderer. Vanitas vanitatum vanitas! Plato hätte noch von einem dritten Seelenvermögen sprechen können, dessen Regungen über das enge Ich hinausgreifen, nämlich von der Umweltseele. Sie ist dem Du des Mitmenschen, dem Es der Sachwelt, dem Wir der Gemeinschaft zugewendet. Wir sind ja von Natur nicht bloße Ichwesen, sondern sind mit tausend Fäden auf die Umwelt bezogen. Sie klingt in uns an auf Saiten der Seele, die ihr entgegengespannt sind. Der Ichmensch hört diese Töne mit selbstischem Sinn, der Mensch mit wesenhaftem Willen vernimmt dieselben Töne in ihrem eigenen Wesen.

Wir blicken hier in den dreifachen Ursprung unserer Triebe, unseres Wünschens, unseres Begehrens hinein. Aus allen Seelenfalten recken sich die Wunschfinger, sie zucken heraus aus der Wunschseele nach Lust, aus der Ehrgeizseele nach Lob und Anerkennung, aus der Umweltseele nach Berührung mit anderm Sein.

Plato sah an unseren unselbstischen Anlagen, also an dem aus uns selbst hinauslangenden Vermögen der menschlichen Seele vorbei. Er stellte an die Spitze des ganzen Seelenlebens den Intellekt, die Vernunft. Aber nein, Wille und nicht Intellekt ist der Kern unseres Daseins! Er ist die Dynamitkraft der Seele, ihr schöpferisches Vermögen. Wir können durch den Willen schöpferisch nach außen wirken. Das vorhergehende Schöpfertum des Willens aber, das wir ausüben müssen, richtet sich nicht nach außen, sondern auf uns selbst. Es besteht darin, daß wir uns Charakter anschaffen, daß wir mit schöpferischem Vorziehen rangstiftend in das Gewimmel der Wünsche hineingreifen, die aus der Sinnenseele, der Ehrgeizseele, der Umweltseele hervorschießen. Es gibt Menschen, denen jedes Wünschen zum Wollen des Augenblicks wird. Sie haben keinen Charakter, denn sie haben sich nie selbstschöpferisch entschieden, sie haben nie Dauerfarbe bekannt. Sich entscheiden ist ein Inneres-Sich-auseinanderscheiden, das uns in Form bringt, aus Gestaltlosigkeit zu Gestalt, aus Einheitslosigkeit zu Einheit schafft. Wem Geist Widersacher der Seele ist, dem ist alles Wollen ein Greuel, der Wille ist ihm ein Leben zerspaltender Teufel. Aber damit *fängt* erst das Leben, unser menschliches Leben, *an*. In der Selbstentscheidung wird der Mensch zum Menschen. Er nimmt mit schöpferischem Vorziehen sich in die Hand und ballt sich zu energiegeladener, leistungsfähiger Einheit. Im schöpferischen Vorziehen bekennt man Farbe. Man schafft sich durch sein Vorziehen eine Dauerfarbe an, und diese Farbe heißt „Charakter". Man bekommt ihn, indem man sich zur Einheit seiner Lebensführung entscheidet, d. h. indem man sich auseinander scheidet, indem man es wagt, entweder ein Mensch seiner selbstischen oder seiner unselbstischen Wünsche zu werden. Der eine gießt in solcher inneren Entscheidung sein Leben in eine selbstische, der andere gießt es in eine unselbstische Einheitsform. *Das* ist schöpferisches Vorziehen. Wie man sich darin bestimmt, so *wird* man, entweder ein selb-

Digitized by Google

stischer oder ein unselbstischer Charakter. Man gibt sich seine Bestimmung und zieht gleichsam sein Lebenslos. Denn ob man als Selbstler zu seinen selbstischen oder als ein über sich Hinauswollender zu seinen unselbstischen Wünschen Ja sage, immer wagt man sich selbst daran. Diese Charaktertat macht uns zur Persönlichkeit. Jede Persönlichkeit ist auf ein Wagnis gestellt.

Warum Wagnis? Der Selbstentscheid, ob man lieber ein Leben der Lust oder ein Leben des Ehrgeizes, der Eitelkeit oder aber ein Hingabeleben über sich hinaus führen wolle, ist in unserer Hand. Wir scheiden uns in uns auseinander und entscheiden uns. Daran aber knüpft sich anderes, was nicht mehr in unserer Hand ist. Unser schöpferisches Vorziehen nämlich ist der Anfang unseres inneren Geschaffenwerdens. Jenes ging aus uns hervor, von da an geht mehr in uns vor, als aus uns hervorgeht. Wir haben das Rad unseres Wesens rollen lassen. Nun überzieht es sich mit einer Schmutzkruste oder aus den Speichen quillt inneres Licht. Was von den beiden wird, kann niemand vorher wissen. Kein Vorzeichen zeigt uns den Erfolg unseres Vorziehens an, ob wir Brot oder Stein, Licht- oder Dunkelleben ernten. Genug, daß wir aus halb und halben Menschen ganz und einheitlich geworden sind, ganz mit unserer Lustseele, ganz mit unserer Ehrgeizseele oder ganz im Du, im Es, im Wir leben. In solchen Entscheidungen begegnet uns Ewigkeit, Ekkehart würde sagen „die Gottheit".

Das erste Aufleuchten der Ewigkeit bei uns umspielt die Charaktertat, durch die wir uns überhaupt zur inneren Ganzheit schaffen, unsere Lebensführung auf die Einheit der Persönlichkeit stellen. Tun wir das, so wölbt sich über unser Sein ein ewiger Sinn, den wir „Ehre" nennen. Ehre verlangt immer unseren ganzen Einsatz, und umgekehrt, wenn wir uns ganz einsetzen, wird unsere Ehre. Ehre ist kein Wert, den wir von Anfang an haben. Was wir uns als solchen zuschreiben, Lob von anderen, Vorzüge vor anderen, ist nur gedachte Ehre. Wenn wir dagegen in uns selbst ein Kerl werden, so haben wir Ehre im Leibe. Man ist aus dem entscheidungslosen Ungeist heraus, und damit trifft uns ein Strahl der Ewigkeit, die in uns unsere Ehre wird. Vorher hatten wir kein Sein im Sinne der Ewigkeit, unser Sein hatte keinen Sinn.

Nun zurück zu der Frage: „Kann sich der Mensch wieder zur Einheit mit den Gegenständen leben, die er im Vorstellen von sich abtrennt?" Hierzu genügt nicht, daß er sein Verhältnis zu sich selbst ordnet und die Ehre der Persönlichkeit gewinnt. Jetzt erst recht, wo er in seinem Willen die Ganzheit seines Wesens trägt, muß sich entscheiden, wie er sein Verhältnis zu den äußeren Wirklichkeiten gestalten will, in die er hineingestellt ist.

Gibt er das Ja seines Willens seiner Lustseele oder seiner Ehrgeizseele, so verschärft sich der Gegensatz von Ich und Gegenstand. Alles Du, Es, Wir wird selbstisch erblickt und selbstisch gemessen. Der Mitmensch, das Du: was kann ich von ihm haben für meine Lust- und Ehrgeizwünsche? Die Sache, das Es: kann ich davon reich werden, verschafft es mir Vergnügen, den Genuß der Selbsterweiterung? Das Wir der Gemeinschaft: ein Verband zu gegenseitigem Schutz und Wohlfahrt! Die Kraft des willenhaften Einheitslebens wird hier zur Gegenkraft gegen den Einheitszug der unselbstischen

Digitized by Google

Anlagen, mit denen unſere Umweltſeele über ſich hinauszielt. In ſolchem Menſchen verfinſtert ſich die Ewigkeit.

Die menſchliche Seele gleicht dem Schachte eines Brunnens. In der Tiefe das Urd-Waſſer der Ewigkeit. Oben zwei Öffnungen, durch die wir den Atem der umgebenden Welt in uns hineinſaugen. Die ſaugenden Münder ſind unſere Luſt- und Ehrgeizſeele. Mit ihrem Einſaugen ſinkt der Spiegel der Ewigkeit. Der Menſch wird leerer als er war. Es gibt oben noch drei andere Öffnungen, dort ſtrömen unſere Hingaben ins Du, Es, Wir hinaus. Wir tragen helfend, ſchaffend, dienend unſere geſammelte Einheitskraft nach außen, und ſo ſtellt ſich die Einheit mit der Umwelt, die durch den Urgegenſatz von Ich und Gegenſtand zerriſſen war, im Ja unſeres Willens wieder her. Da ſteigt der Spiegel der Ewigkeit. Uns erfüllt ein unendliches Leben, das uns mit überſinnlichen Lichtern ergreift, die es um unſer Wollen und ſeine Gegenſtände ſtellt. Wir nennen dieſe Lichter Ideen. Sie ſind ein Leuchtendwerden der inneren Ewigkeit. Über unſerem Verhältnis mit Mitmenſchen leuchten die Ideen der Liebe und der Treue. Mit den Ideen von Wahrheit und Schönheit legt ſich ewige Zier um alles ſachliche Sein. Andere Ewigkeitslichter umglänzen die Gemeinſchaftsverhältniſſe: über unſeren Siedlungsraum legt ſich die Idee des Vaterlandes, über unſer Blut die Idee des Volkstums, mit den Ideen Führer, Kamerad heiligt ſich das Perſönliche in den ſozialen Verknüpfungen.

Hier begegnen uns nicht abſtrakte Begriffe, ſondern wir erleben Willenswunder. In unſerem Willen belebt ſich die Tiefe des Urd-Brunnens und entzündet ſich zu Flammen, die uns über alle Selbſtſucht hinausreißen. So erlebten es die Helden des Weltkrieges, ſo die Helden der Bewegung. Sie fühlten ſich von einer Wertwirklichkeit gepackt, die über ihnen ſtand und doch, indem ſich ihr Leiſtungswille ſpannte, ganz in ihnen entſprungen war. Sie fühlten ſich von einer inneren Ewigkeit getragen, die ihr ſich opferndes Leben aus der Vergänglichkeit ins Unvergängliche hineinhob. Das Deutſchland, für das ſie ſtarben, war eine Idee. Dadurch, daß ſie ſtarben, daß ihr Tod und das Blut, das ſie verſpritzt hatten, gleichnishaft wurde, erſchuf ſich eine neue deutſche Innerlichkeit in den Herzen derer, die ſich durch das Opfer beſchämt und geſegnet fühlten. Das Brudergefühl der Volksgenoſſen untereinander ſchlug als göttliche Flamme hervor, als Flamme der Raſſenſeele. Raſſenſeele, die es vorher nicht gab, war durch unſeren Willen zu völkiſcher Einheit Wirklichkeit in uns geworden. Wir nennen dieſen unbändigen Willen Nationalſozialismus. Der iſt der Erwecker der Raſſenſeele.

Läßt ſich der Begriff der Raſſenſeele ſo gebrauchen? In ſeiner nächſten Bedeutung nicht. Da hat er keinen metaphyſiſchen, ſondern nur einen ſehr nüchternen beſchreibenden Sinn. Man meint damit einfach jeden blutgebundenen Stil. Man ſieht die Unterſchiede in der leiblichen Erſcheinung und ſeeliſchen Haltung der Völker. Man ſieht, daß jedes Volk kennzeichnende Eigentümlichkeiten hat, die im Denken und Fühlen, im Wollen, Schaffen und Handeln ſeiner Einzelmenſchen wiederkehren, den Angehörigen anderer Völker aber fehlen. Jedes Volk habe, ſagt man, ſein beſonderes Leib-Seelentum, ſeinen eigenen blutgebundenen Stil. Fichte konnte noch glauben, daß es eine

Digitized by Google

allgemeine Deutſchheit bei allen urſprünglichen Menſchen und Völkern gebe. „Was an Geiſtigkeit und Freiheit und an die ewige Fortbildung dieſer Geiſtigkeit durch Freiheit glaubt, das, wo es auch geboren ſei und in welcher Sprache es rede, iſt unſeres Geſchlechts. Es gehört uns an und wird ſich zu uns tun." Wir haben erkannt, daß es außer in der nordiſch-fäliſchen Raſſe nirgendwo anders Deutſchheit geben kann. Die mongoliſche, die ſemitiſche Raſſe ſieht nicht nur leiblich anders aus als wir. Dort iſt auch ein anderer Geiſt zu Hauſe, der ſich in den Angehörigen dieſer Völker immer wieder erneuert und alle ihre Kulturäußerungen, ihre wirtſchaftlichen und religiöſen Auffaſſungen durchdringt. Uns iſt die raſſiſche Ureigentümlichkeit des Weſens, das wir „deutſch" nennen, aufgegangen und damit die Bedeutung, die unſer nordiſch-fäliſcher Blutſtrom für uns hat.

Gerade hier mahnt uns ein anderes Wort desſelben Fichte: „Nur in den unſichtbaren und den eigenen Augen verborgenen Eigentümlichkeiten der Nationen als demjenigen, wodurch ſie mit der Quelle urſprünglichen Lebens zuſammenhängen, liegt die Bürgſchaft ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde, Tugend, Verdienſtes. Werden dieſe durch Vermiſchung und Verreibung abgeſtumpft, ſo entſteht Abtrennung von der geiſtigen Natur, aus dieſer Flachheit, aus dieſer die Verſchmelzung aller zu dem gleichmäßigen und aneinander hängenden Verderben." Dagegen iſt mit „der Geneſung zu Volk und Vaterland die Heilung aller Übel, die uns drücken, unzertrennlich verbunden".

Es iſt aber etwas anderes, die raſſiſche Bedingtheit unſeres Weſens erkannt zu haben, und etwas anderes, den Gedanken einer Raſſenſeele damit zu verknüpfen. Raſſenſeele, nun im Sinne unſeres Themas, iſt ein metaphyſiſcher Begriff. Man meint damit, daß das individuelle Seelentum aller Volksgeſchwiſter getragen und durchwirkt ſei von einer überindividuellen Weſenheit, deren Lebensatem alle zuſammen bewegt und erfüllt. Die Raſſenſeele lebe in uns als ein Leben in unſerem Leben. Sie ſei eine wuchstümliche Kraft, die immerfort in uns aufſtrebe und uns von innen antreibe; die ſich immer gleich bleibe und ſich mit jeder neuen Geburt aus dem Blute der Eltern auf Kind und Kindeskind fortſetze. Sie ſei eine unſterbliche Lebensgröße, die ſich in immer neuen Geſchlechterfolgen wiederhole.

Das iſt eine metaphyſiſche Hypotheſe. Das Bild des Einzelorganismus hat ihr Pate geſtanden. Wie ſich im einzelnen Organismus das Ichbewußtſein des ganzen Leibes aufgegipfelt hat über das unterbewußte Leben der Zellen und Zellſyſteme, die als dienende Glieder ihre beſondere Leiſtung ausüben, ſo werden die durch das gleiche Blut verketteten Menſchen auch ihrerſeits als gliedhafte Zellen gedacht. Sie ſeien mit der Aufgabe, arbeitsteilig zuſammenzuwirken, unlöslich eingegliedert in den größeren Organismus des Volksleibes, den die Raſſenſeele mit ihrer individuellen Zielſtrebigkeit durchwirke.

Schon E. M. Arndt hat ſo gedacht. Er ſpricht von einem göttlichen Strome des Lebens und der Liebe, der „als der innigſte und heiligſte durch ein ganzes Volk fließt und alles, was das Volk empfindet, denkt, bildet und ſchafft, begeiſternd und beſeelend durchdringt und von innen als Feuerſeele

Digitized by Google

des Ganzen zuweilen herausschlägt". Der große Historiker Ranke schreibt jeder Nation „ein Bewußtsein ihrer selbst" zu. Jeder bedeutende Staat besitze als Individuum sein eigenes „Selbst". Ähnliches lehrten zwei berühmte Leipziger Philosophen. G. Th. Fechner, dem die Weltseele ein und alles war, und Wilhelm Wundt. Wundt nahm eine in den sozialen und politischen Willensgemeinschaften wirkende „Gesamtpersönlichkeit" an. Sie bewege mit den Zwecken, die von ihr erstrebt werden, die Einzelwesen.

Heute, im Zeichen biologischer Denkart, mehren sich die Stimmen. Ich nenne Krannhals und den Wiener Soziologen Othmar Spann, auch Ernst Krieck. Bei ihnen erweitert sich die Hypothese der Rassenseele zu einem umfassenden Weltbilde. Spann schreibt: „Jede Ganzheit besitzt die Eigenschaft, von einer höheren Ganzheit umfaßt zu werden", und so bleibt er, so wenig wie Krannhals, bei der Annahme nur von Rassenseelen stehen. Beide werden von ihrer vitalistischen Grundauffassung aus unaufhaltsam weiter getrieben.

Die Gattungs- und Artseelen sind nach Krannhals „Offenbarungen der Weltseele". Im Atem der Weltseele, im Lichte ihrer Wahrheit und Schönheit seien die Bauideen der ganzen Schöpfung enthalten. Es bleibt unbestimmt, ob wir dazwischen, wie nach G. Th. Fechner, noch Mittelglieder, etwa Sonnensystemseelen, Planetenseelen, die Erdseele anzunehmen haben.

Welches wäre das letzte Glied dieser „Schöpfungsordnung" nach oben? Ob, wie bei Fechner, die Weltseele selbst zu göttlicher Existenz erhoben wird, oder ob, wie bei Spann, jener Stufenbau in einer intelligiblen Ideenwelt ausläuft, deren Spitze Gott ist, oder ob man mit Krannhals sagt, das höchste Ganze sei die lebendige Natur, deren unendlichen Körper der unendliche Weltgeist beseele — immer ist gemeint, daß die Ganzheitsseelen, je umfassender sie seien, um so höher auf der Lebensstufe stehen, daß sie um so näher an Gott heranreichen, von dem alles ausgeht und in den alles mündet. Dies der biotheologische Begriff der „Rassenseele".

Ein ganz anderer Begriff der „Rassenseele" begegnet uns im Mythusbuche von Alfred Rosenberg. Dieser Begriff ist wesentlich geistesgeschichtlich gehalten. Hier fehlen erstlich die theologischen Züge. Die Rassenseele ist nicht die Dienerin oder Ausgliederung irgendeiner ihr überlegenen Göttlichkeit. Sie weiß sich weder einem jenseitigen Herrn, noch einem Weltgeist verpflichtet. Dementsprechend wehrt sich der Verfasser ausdrücklich gegen die Konstruktion von geistigen Stufenleitern. Solche beruhten auf rein intellektualistischen Rangordnungen.

Sodann: das Mythusbuch ist ein geschichtsphilosophisches Buch, und auf den dortigen Begriff von „Rassenseele" hat geschichtliches deutsches Erbgut eingewirkt. Bald lassen sich darin die Züge Ekkeharts, bald Leibniz', bald Kants erkennen, ebenso die Züge des frühgermanischen Werterlebens.

Was die Menschen der verschiedenen Blutkreise am meisten voneinander unterscheide, sei, lehrt Rosenberg, ihr verschiedenes Werterleben. Den Frühgermanen seien Ehre, Freiheit, Sippenpflicht die heiligsten Werte gewesen. Die Wertsonne anderer Völker mag Liebe sein, noch anderer Schönheit usw.

Kurz — jede Rassenseele habe bestimmte Werte am lebendigsten in sich hineingeflochten. Jede nämlich habe unter den raum- und zeitlosen Wert-

Digitized by Google

weſenheiten ihren Vorrangswert erkoren. Von ſolchen Vorrangswerten aus geſtalte ſich das ganze übrige Wertgefühl der betreffenden Volkheit. Demnach gibt es in den einzelnen kein Sittengeſetz, das in einer Weltſeele als „letzter" Ganzheit verankert wäre oder aus einer göttlichen Schöpfungsordnung ſtammte oder von einem hohen Weltgeiſte ausginge und für alle Menſchen den gleichen Inhalt hätte, etwa den, daß ſie ſämtlich in ihrem ſozialen Verhalten den allgemeingiltigen Bauplan der Organismen nachahmen müßten. Nein, in den einzelnen leben nur die ewigen Werte, mit denen *ihre* Raſſenſeele von ſich aus erfüllt iſt. So haben in der nordiſchen Raſſenſeele Ehre, Freiheit, Sippenpflicht den Vorrang vor allen anderen Werten. Im Gefolge dieſer Werte ſtünde, wie Planeten, alle weitere ſittliche Geſtimmtheit der Volkheit, und nun dränge und quelle es davon in ihrem Grunde. Die Raſſenſeele müſſe beſtändig ſtreben, das Wertgefühl, von dem ſie ihr Weſen durchſtrömt fühle, lebendig zu offenbaren.

Wir ſtehen hier deutlich auf anderem Boden als dem des vitaliſtiſchen Raſſenſeelenbegriffes. Dort herrſcht das Bild von Ganzheiten, die von der Zelle bis zum Geſamtbau des Univerſums aufſteigen. Der Blick ſchweift immer weiter in die Reiche des Seins. Immer neue Lebensgefüge ſcheinen ſich zu enthüllen, von denen ſich ſtets das minder umfaſſende in das nächſt höhere organiſch eingliedere. Es entſteht das beſtechende Bild von einer gleichmäßigen ſtehenden Schöpfungsordnung. Aber der Weſenszug deutſcher Metaphyſik iſt dynamiſch, nicht ſtatiſch. Wohl geht unſer metaphyſiſches Denken vom Eindruck gegebener Exiſtenzen aus, bleibt aber niemals darin ſtehen. Gott, Weltſeele, Raſſenſeele — nach dieſem allen greifen wir zunächſt ſo, als wären es daſeiende Größen. Aber letztlich erfüllt uns ein viel tieferer metaphyſiſcher Drang. Der zwingt uns, ſolange die *Bilder* ſolcher Seinsgrößen zu entwerfen, bis ſich alle dieſe auswärtigen Bilder auflöſen in einem allerinnerſten Erleben, das von Wertunendlichkeit geladen iſt. So trat bei Ekkehart an Stelle der Gottesvorſtellung die dynamiſche Werdebewegung der Gottheit, die in der Seele zu lebendiger Göttlichkeit aufbreche. So trat bei Leibniz an Stelle des äußerlich erſcheinenden Univerſums das in der Seele aufſtrebende Univerſum. So geht es auch mit dem Begriffe der Raſſenſeele. Wir müſſen ſolange an die Raſſenſeele glauben, als wäre ſie, geheftet an das Keimplasma, eine hohe Seinsgröße, bis dynamiſche Raſſenſeele in unſerem Willen *wird*.

Dieſe Wandlung begegnet uns im Mythusbuche. Immer wieder betont ſein Verfaſſer, daß es ſich nicht um ein logiſch aufgefaßtes unwandelbares Sein handele, ſondern um das *Werden* eines geheimnisvoll ſich ausgeſtaltenden Seins in jeder Volksſeele. Im Weſen der ſo gefaßten Raſſenſeele liege etwas, was durch die Biologie allein nicht mehr faßbar, ſondern nur andeutbar ſei. Roſenberg hat hier zunächſt an Leibniz' Monadenlehre angeknüpft. Wie bei Leibniz das Univerſum in der Einzelſeele auf *ſtrebe*, ſo *ſtrebe* die Volksſeele auch ihrerſeits nach Selbſtentfaltung in der Einzelſeele.

Die in uns allen ſtrebende Raſſenſeele wird hier noch als eine gegebene Weſenheit angeſehen. Sie durchziehe das Seelenleben der einzelnen Volks-

Digitized by Google

Kämmerer-Robrig: Pflug im Acker

Digitized by Google

Digitized by Google

genoſſen, gebe ihm Richtung, treibe es mit wirkenden Kräften an. So gewinnt die Lehre eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der kantiſchen Philoſophie. Nach Kant gibt es keine Schöpfungsordnung außer uns. Darum gibt es nach ihm auch keine ſittlichen Gebote, die uns ein Befehlszentrum in der Welt oder ein göttliches Weſen vom Himmel her in die Seele gelegt hätte. Unſer Pflichtbewußtſein bedeute keinen Knechtsgehorſam. Vielmehr ſeien wir freie, uns ſelbſt befehlende Weſen, gerade am meiſten in unſerem ſittlichen Erleben. Die ſittliche Geſetzgebung liege in uns. Ihre Urheberin ſei nicht die platte franzöſiſche Raiſon: „Was du nicht willſt, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!", ſondern die praktiſche Vernunft, die uns zurufe: „Handele in der Form der Geſetzlichkeit!" Die praktiſche Vernunft iſt überhaupt nicht, wie die Raiſon, die Beraterin unſeres empiriſchen Menſchen, ſondern ſein Gegenſatz. Sie iſt die Stimme unſeres unſichtbaren Selbſt. Damit iſt ſie freilich Stimme aus einer anderen Welt, in der wir ſelber die anderen ſind, als wie wir uns ſinnenhaft gegeben ſind. Im kategoriſchen Imperativ rede uns unſer metaphyſiſches, Kant ſagt intelligibles Ich an, das unſerem erſcheinenden empiriſchen Ich befehle.

Faſt die gleiche Rolle wie bei Kant das intelligible Ich, das in uns die Stimme unſeres höheren Seins iſt, ſpielt im Mythusbuche die Raſſenſeele. Auch ſie drückt die Forderung einer Weſenstiefe in uns ſelber aus, die über den Antrieben der Selbſtbehauptung ihren höheren Anſpruch erhebt. Es iſt ein Anſpruch, der nicht aus unſerem ſinnlichen Daſein hervorgeht. Die Ideen der Ehre, der Freiheit, die die Raſſenſeele in ſich trägt, ſind von intelligibler — das iſt raum- und zeitloſer — Art, es ſind Ewigkeitswerte, und ſie gebieten ebenſo unbedingt, wie nach Kant der Imperativ der praktiſchen Vernunft. Freilich: während die praktiſche Vernunft allgemeingültig für die ganze Menſchheit befiehlt, ſo iſt es der Vorzug der Roſenberg'ſchen Hypotheſe, daß jede Raſſenſeele ihren Befehlsbereich auf den Blutkreis beſchränkt, der ihr angehört. Die nordiſche Raſſenſeele hängt nordiſche Werttafeln über das nordiſche Menſchentum. Die ſemitiſche Raſſenſeele hat ein anderes Wertgeſicht, das den ſemitiſchen Stämmen ihr Tun und Laſſen vorſchreibt. Darin iſt wenig intelligibles Weſen. Es iſt, als hätte die ſemitiſche Raſſenſeele nur wie durch einen dunklen Schleier in den Glanz der Ewigkeit geblickt.

Nochmals den Unterſchied zwiſchen Kant und Roſenberg: Kant ſieht über die Gegenſätze im ſittlichen Empfinden der Völker hinweg; es gibt nur ein Sittengeſetz für alle Vernunftweſen. Bei Roſenberg kommen die Unterſchiede klar und ſcharf zur Geltung. Aber in anderer Hinſicht ähneln ſich doch wieder die beiden Hypotheſen. Das empiriſche und das intelligible Ich geraten bei Kant in einen unausgleichbaren Zwieſpalt. Der gleiche Druck liegt über dem Verhältnis des Einzel-Ich und der Raſſenſeele, von der es gebietend angemutet wird.

Iſt nicht Mannigfaltigkeit und Eigentümlichkeit ein Geſetz der Schöpfung? Mannigfaltigkeit der lebendigen Gattungen untereinander, Mannigfaltigkeit der Arten und Raſſen innerhalb der Gattungen, und Mannigfaltigkeit der Einzelweſen innerhalb der Arten? Gerade auch die Einzelweſen haben das Geheimnis der Eigenart in ſich. Es drängt ſie, ihr Weſen zu entwickeln, mit

Digitized by Google

allen ſeinen Kräften zu betätigen, es in ſeiner Beſonderheit und Unwiederholbarkeit darzuſtellen. Im beſonderen lebt im deutſchen Menſchen der ſtarke Zug nach Perſönlichkeit. Die Raſſenſeele dagegen verlangt unbedingte Hingabe des einzelnen an die Gemeinſchaft. Sie hebt ihren Totalitätsanſpruch über den Lebenswert des einzelnen; ſo iſt auch hier, wie bei Kant, die Seele des einzelnen der Schauplatz zweier Willen, des empiriſchen Eigenwillens ihres Ichs und des intelligiblen Willens des ihr eingepflanzten höheren Seins. Auch hier zeigt ſich die Kehrſeite aller Theorien, die höhere Werte in der Form eines höheren Seins denken, das fertig und vollendet neben, in oder über dem Menſchen gegeben ſei. So verfällt man unweigerlich in den ſtatiſchen Gegenſatz zweier Willen, ſtatt daß die Dynamik eines Willens ins Spiel tritt. Der Menſch hat nur einen Willen, nicht zwei in ſich. Könnte es nicht ſein, daß die Raſſenſeele oder eine ihr gleichwertige Lebensmacht gerade im eigenen Wollen des Volkseinzelnen erſt *auflebte*? Daß ſich in der Bewegung ſeines Willens Ewigkeit hervorſchüfe, die Hochwerte der Ehre, Freiheit, Wahrheit uſw. ſich ſelbſt erſt herſtellten? Das entſpräche dem Gedankenkreiſe Ekkeharts, in den das Mythusbuch nicht nur einlenkt, ſondern von dem es durchtränkt iſt. Roſenberg läßt die Ideen der Ehre und Freiheit metaphyſiſch in uns verankert ſein. Wäre es nicht möglich, daß die Raſſenſeele aus derſelben Tiefe der Seele als eine verzehrende göttliche Flamme hervorbräche?

Von ſolcher Möglichkeit weiß die biologiſche Ganzheitsmetaphyſik nichts. Sie iſt ſtatiſch, nicht dynamiſch ausgerichtet. Nach ihr ſind und bleiben Raſſenſeelen gegebene Größen. Sie hätten ſich aus der Weltſeele herausgegliedert und bezeugten ſich mit tauſend gleichen Zügen in den Erbgemeinſchaften, die durch die Kontinuität des Keimplasmas gebildet werden. Nun wohl: gibt es Raſſenſeelen, ſo ſind ſie *nicht* jene halbgöttlichen Gebilde, als die ſie dem Kurbiologen erſcheinen. Sie ſind im Vergleiche mit uns nur ſehr dürftige und armſelige Lebeweſen, die nicht überindividuell herrſchen, ſondern unindividuell vegetieren. Genau ſo iſt es mit der Weltſeele, aus der man ſie herkommen läßt.

Welches wäre denn der Zelleib der Weltſeele, und welches wären die einzelnen Zellen darin? Jede Sonne mit den ſie umkreiſenden Planeten wäre eine ſolche Weltallzelle. Wir können uns allerdings denken, daß alle dieſe Weltallzellen zuſammen den Leib einer Weltſeele bilden. Dies zugeſtanden! Ließe ſich des weiteren annehmen, daß das Bewußtſein dieſer Weltſeele das unſrige an Reichtum, Helle, Klarheit überträfe, ſo weit überträfe, daß es den Namen eines göttlichen Bewußtſeins verdiente? Hier hört unſer Zugeſtändnis auf. Wir antworten: nein, ganz im Gegenteil! Man lerne doch aus dem Vergleiche mit den Verhältniſſen auf der Erdoberfläche!

Wir treffen im Raume unſeres Planeten niederes, unentwickeltes Bewußtſein überall dort, wo die Zellen gleichartig, wo ſie wenig differenziert ſind. Je differenzierter das Zellengewebe, um ſo mehr bildet ſich ein Oberbewußtſein heraus, ein Ichbewußtſein, das die Beſeeltheit des übrigen Körpers in ſich zuſammenfaßt und darüber regiert. Eine heller und eine dunkler bewußte Sphäre des Seelenlebens ſcheiden ſich, indem ſie miteinander den ganzheitlichen Zuſammenhang bewahren. Die helleren und klareren Bew[illegible]grade

Digitized by Google

ſind bei uns an die Tätigkeit des Gehirns geknüpft. Die Willensvorgänge, die unſer Triebleben, die Urteilsvorgänge, die unſer Vorſtellungsleben beherrſchen, gehören hierher. Wer nur das bloße Leben als maßgeblich für uns betrachtet, köpft den Menſchen.

Sehen wir uns nun die Weltallzellen an! Sie ſind alle gleichmäßig untereinander gebaut, ſie beſtehen aus denſelben Stoffen, in ihnen walten dieſelben Kräfte. Zu unſeren differenzierten Zellengebilden gibt es kein Analogon. Das bedeutet, daß die Weltſeele, das Einheitsleben des Alls, nur mit den Seelen der undifferenzierten Lebeweſen verglichen werden kann. Es könnte nur ein dumpfes Alleben ſein. Von einem Gehirn der Welt, deſſen höhere Struktur ſich aus dem Meere der übrigen Weltallzellen herausgearbeitet hätte, wiſſen wir nichts. So haben wir keine Unterlage, um von einem klaren und hellen Oberbewußtſein der Weltſeele, gar von einem göttlichen Wollen und Urteilen bei ihr zu ſprechen. Nochmals, nur ein dumpfes Bewußtſeinsleben könnte durch das All gehen. Damit ſtimmt überein, was wir vom Beginn des Lebens auf der Erde wiſſen. Leben entſteht immer nur aus Leben. So mag der Urſprung unſeres organiſchen Lebens auf das Vorhandenſein einer Weltſeele oder einer ihr eingegliederten Erdſeele deuten, aus der es hervorgetreten iſt. Aber wie ſieht denn das erſte Leben auf der Erde aus? Es iſt nur ein dumpfes Einzellenleben, aus dem ſich erſt allmählich, im Laufe von Jahrmillionen, die höher differenzierten Organismen und mit ihnen die höheren und klareren Seelenfunktionen entwickeln. Das Erdſeelenleben, von dem die erſten lebendigen Zellen abſtammen, iſt auf der dumpfen Anfangſtufe ſtehengeblieben, die wir jetzt noch bei den niederen Lebeweſen gewahren. Das Seelenleben der höheren Tierformen, das ſich in Wechſelwirkung mit der Umgebung, in Anpaſſung und Vererbung, immer reicher entwickelt hat, ſteht turmhoch über dem Erdſeelenleben, das niemals Gelegenheit hat, ſich zu entwickeln. Die Erde ſchwingt immer gleichmäßig um die Sonne, und um ſie ſchwingt immer gleichmäßig der Mond. Die Fernwirkung der Planeten aufeinander ändert ſich gleichfalls kaum. Die kosmiſchen Verhältniſſe im Weltenraum bleiben im weſentlichen konſtant. Das organiſche Leben auf der Erde dagegen hat ſich mit einer Umwelt auseinanderzuſetzen, die ſich ſelbſt verändernd immerfort mit veränderter Gewalt darauf einſtürmt. Da iſt die Gelegenheit zu Anpaſſung, Entwicklung, zur Entfaltung aller ſchlummernden Anlagen gegeben. Dort kommt es zu den hellen und klaren Bewußtſeinsgraden, die das Erdſeelenleben und mit ihm das Weltſeelenleben nicht haben *kann*.

Wir ſehen nun den groben Fehler der Ganzheitsmetaphyſiker. Sie ſchließen nicht: je differenzierter der Leib eines Lebeweſens iſt, um ſo höher ſteht ſein Bewußtſein, ſondern je umfaſſender das Leibesganze iſt, um ſo reicher und klarer iſt das dazugehörige Seelenleben entfaltet. Gewiß iſt das Erdſeelenleben, ſofern es ſolches gibt, umfaſſender als das unſrige. Wir ſind darin eingebettet. Aber an innerer Konzentration, an differenzierter Funktionsleiſtung ſind wir über das primitive Stadium des Erdlebens längſt hinausgewachſen. Da ſich die Raſſenſeelen aus der Erdſeele herausgegliedert haben ſollen, ſo kann auch ihr Leben kein individuelles Vegetieren ſein. Das läßt ſich

Digitized by Google

aber noch beſonders dartun. Um über den höheren oder niederen Grad ihrer Lebensſtufe zu entſcheiden, müſſen wir auch bei den Raſſenſeelen nach den Zellen fragen, an die ſie gebunden ſind. Nicht die einzelnen Menſchen als Ganze können dieſe Zellen ſein, ſondern es ſind die Geſchlechtszellen, das Keimplasma, das jeder und jede in ſich trägt. Das ſeeliſche Leben dieſer Geſchlechtszellen beſteht in der Sehnſucht nach einander; es beſteht in dem Verſchmelzungshunger, der in der gemeinſamen Erbmaſſe der Raſſe, nämlich dem Keimplasma, das auf alle die Millionen einzelnen der Raſſe polar verteilt iſt, immerfort männliche Samenzellen ihre Vereinigung mit weiblichen Eizellen und umgekehrt ſuchen läßt.

Das iſt in uns allen unindividuelles Leben, das biologiſch im Range *unter* unſerem individuellen Leben ſteht. Dadurch gerade, daß in jedem von uns die Züge ſeiner Eltern und Voreltern *vereint* ſind, iſt unſer individuelles Leben dem unindividuellen, in Millionen Keimzellen zerſtreuten Leben der Gattung überlegen. Was dort an Anlagen, Eigenſchaftlichkeiten räumlich auseinanderklaffte, weil es auf die zwei Weſen meines Elternpaares verteilt war, hat ſich in mir, entſprechend in jedem lebendigen Einzelweſen, zuſammengefunden. In jedem individuellen Leben iſt die räumliche Trennung überwunden, die für das unindividuelle Keimzellenleben in ſeinen Vorfahren beſtanden hatte. In jedem von uns gibt es aber ſelber unindividuelles Leben, das Leben *ſeiner* Erbmaſſe, das ſeine Fühler ausſtreckt nach Zügen, mit denen es ſich ſeinerſeits ergänzen könnte. Es taſtet über ſeinen eigenen Raum hinaus in alle Nachbarſchaft und ſehnt ſich, aus der örtlichen Trennung bei zweien hineinzutreten in ein örtliches Leben, das ſie zeugen. So drängt unindividuelles Leben nach der Einheit individuellen Lebens, das ſich in jeder neuen Zeugung erſchafft. Jede neue Individualiſierung bedeutet eine neue Lebenshöhe des unindividuellen Lebens, einen Einheitsblitz, der die Zerſtreuung der Keimzellen, die dunkel gegeneinander gravitieren, aufhebt. Jedes lebendige Individuum bedeutet überwundenen Raum zu neuer Raumüberwindung mittels Zeugung.

Kurz, wenn man mit Raſſenſeele etwas Hohes und Göttliches meint, ſo muß man ſich auf das Weistum Ekkeharts beſinnen, daß durch die Natur wohl ſtumme Göttlichkeit geht, lebendige Göttlichkeit ſich aber nur in Seelen erſchaffen kann.

Das Mythusbuch iſt von dem Weistum Ekkeharts durchtränkt. Ekkehart habe uns *die* deutſche Religion geſchenkt. Walhall ſei in die menſchliche Bruſt geſtiegen. In uns ſelbſt müſſe die heilige Vereinigung von göttlicher und menſchlicher Natur ſtattfinden. „Ich und Gott", heißt es, „ſind ſeeliſche Polarität, Schöpfungsakt iſt jede vollzogene Vereinigung, das Auseinandergehen ruft erneute dynamiſche Kräfte hervor", und „das Treibende in dem allem iſt — der *Wille*." Die „myſtiſche Syntheſe" von Gott und Seele in der Freiheit des menſchlichen Willens, das iſt Roſenbergs Ausdruck für dasſelbe, was Ekkehart als „Geburt Gottes in der Seele" bezeichnet.

Wir hatten vorhin das Gleichnis von der Seele gehört, daß ſie wie ein tiefer Schacht ſei, in dem das Grundwaſſer der Ewigkeit ſinke oder ſteige, je nachdem der Wille alles ſelbſtiſch in ſich hineinziehe, oder ſich unſelbſtiſch

Digitized by Google

nach außen wende. Es müſſe ein charakterfeſtes Wollen ſein, das im Ewigkeitslicht von Ehre und Freiheit ſtehe, und es müſſe ein bodenſtändiges Wollen ſein, das von den Wirklichkeiten des Lebens erfüllt ſei und ſeine Aufgaben am umgebenden Du, Es, Wir ergreife. In Seelen mit ſolcher Willenshaltung, führte ich aus, belebe ſich die Ewigkeit. Der Atem ihrer Unendlichkeit durchlebe dann unſer endliches Leben und entzünde über jede jener Aufgaben ein überſinnliches Licht: das Licht der Liebe über unſerer Hingabe ans Du, das Licht der Wahrheit und Schönheit über unſerm Schaffen am Es, das Licht des Vaterlandes über unſerem Dienſt am Wir. Das ſind aber alles nur einzelne Wertſtröme aus dem Borne der Ewigkeit.

Gibt es nicht ein Erleben, in dem ſich alle dieſe Lichter ſammeln können? Könnte ſich nicht ein Zentralwert in uns hervorſchaffen, in den ſich die ideellen Werte eingliedern können und eingliedern müſſen, um nicht das Seelentum des Menſchen zu zerreißen? Unſere gegenſtändlichen Hingaben führen ja leicht dazu, daß uns die zur Idee erhobene Gegenſtändlichkeit beherrſcht. Indem wir uns an ſie hingeben, wächſt ſie uns über den Kopf. Das Feld der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der Technik, dehnt ſich ins Unendliche, ebenſo das Feld ſchenkender Liebe. Überall droht die gegenſtändliche Forderung unſere Innerlichkeit aufzuzehren. Wie läßt ſich vor der Übermacht gegenſtändlicher Arbeit die Ehre der Seele retten, ſo daß ſie nicht ſelber vergegenſtändlicht und in alle Weiten verſtreut wird? Wir ſcheinen hier in ein unlösliches Widerſpiel verklemmt. Kehren wir in ſelbſtiſches Weſen zurück, ſo geht der Ewigkeitswert unſerer Perſönlichkeit verloren, bleiben wir in den Gegenſtänden unſerer unſelbſtiſchen Hingaben verfangen, ſo opfern wir unſer Daſein als Perſönlichkeit, wir verſchwenden ſie in den Weiten des gegenſtändlichen Seins.

Hier bedarf es eines Zentrums, das wiederum ſeinerſeits die Art des Seelentums hat, beſſer geſagt, das als eine unendliche Innerlichkeitsgröße imſtande iſt, die Übermacht der unendlich geſchauten Gegenſtändlichkeit über das Eigenleben der Seele zurückzunehmen, indem ſie in ſich Seelen mit Seelen verkettet und den Sinn aller gegenſtändlichen Hingaben in die Gemeinſchaft der Seelen hineinbindet. Als ein ſolches Zentrum hat Roſenberg die Raſſenſeele geſehen. Sie ſchließt in ihre Umfaſſungsform die Werte „Ehre und Freiheit“ und alle die anderen Werte, deren Licht ſich in uns entzündet, hinein. So leuchten dieſe Werte nicht mehr ins Grenzenloſe, ſondern bleiben auf den Blutkreis bezogen, deſſen Atem die Raſſenſeele ſelber in ſich hat.

Gewiß liegt es nahe, uns von dieſer zentralen Innerlichkeitsmacht vorerſt ein ſtatiſches Bild zu entwerfen. Aber die Lehre Ekkeharts drängt dazu, dies Bild alsbald ins Dynamiſche zu überſetzen, ſo daß wir Raſſenſeele nicht mehr als fertiges Sein, ſondern als etwas in uns Werdendes anſehen. Die Raſſenſeele *iſt* nicht, ſie muß vom Willen des Individuums aus zum Leben *erweckt werden*. „Sie muß zum Leben erweckt werden“, heißt es ausdrücklich ſogleich in der Einleitung des Mythusbuches. Dieſer Lebenswecker iſt der Wille der nationalſozialiſtiſchen Bewegung, der unbändige Wille, der Ja zum eigenen Blute ſagt und ſich in dieſem Ja mit den anderen Blutsgeſchwiſtern brüderlich verkettet. In der Gemeinſamkeit ſolcher Verkettung

Digitized by Google

fühlen wir etwas Neues. Wir fühlen die Lebensbewegung jenes geheimnisvollen Stromes der Volkheit, von dem Ernſt Moritz Arndt geſprochen hatte, der in ſeine überperſönliche Ganzheit und Weſentlichkeit uns aufnimmt und in der Macht ſeiner Innerlichkeit alle Einzelhingaben vereinigt, zu denen die unſelbſtiſchen Anlagen der Seelen treiben. Dieſer Strom geht in tieferem Flutbette als alle Anlagen. Er geht von Seelenkern zu Seelenkern und wendet all unſer Schenken und Schaffen, Dienen und Helfen auf einander hin.

Es iſt dann, als ob eine Raſſenſeele in uns handelte und werkmeiſterte, aber keine fertige Raſſenſeele, in der fertige Werte enthalten wären, ſondern Ewigkeit handelt in uns, indem ſie ſich zur ewigen Volkheit in uns erſchafft.

Digitized by Google

Karl Rosenfelder:

Die Gegenreformation von heute in den Ländern des Weltprotestantismus

In dem Beitrag „Zur Weltkirchenkonferenz in Oxford, Juli 1937" in der Juni-Folge der „NS.-Monatshefte" ist darauf hingewiesen worden, daß heute stärker denn je „die Gegenreformation in den protestantischen Ländern, sonderlich aber in der anglo-amerikanischen Welt" von Rom vorwärts getrieben wird. Für diese Feststellung soll im folgenden das Beweismaterial erbracht werden, wozu zugleich bemerkt werden muß, daß es sich an dieser Stelle nur um eine sehr gedrängte Übersicht über den Stand, die Mittel und Erfolge der Arbeit Roms in der germanisch-protestantischen Völkerwelt handeln kann. Die Gegenreformation des 20. Jahrhunderts wird vom Weltprotestantismus kaum beachtet, obwohl es seine ureigenste Angelegenheit sein sollte, sich Rechenschaft darüber zu geben, welche Stellungen der historische Gegner des Protestantismus in der Gegenwart bezogen hat, wie er sie nutzt und welches seine Angriffsziele sind. Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß die große Parole der römischen Kirche seit der Reformation lautet: Wiedervereinigung und Rückführung der „Abgefallenen"! Diese Parole ist der Beweis für die ununterbrochene Dauer der römischen Gegenreformation, deren Träger heute vor allem die Katholische Aktion ist. Geändert hat sich im Laufe der Jahrhunderte lediglich die Methode, die den jeweiligen zeitlichen und einzelstaatlichen Gegebenheiten und Erfordernissen angepaßt wird. Was sich aber entscheidend geändert hat, ist das Verhalten der Erben der Reformation gegenüber dieser weitschauenden und folgenschweren Aktion Roms im protestantischen Raum. Die Vorgeschichte und der Verlauf des Weltkrieges, die Nachkriegszeit und insbesondere die Jahre seit dem Siege des Nationalsozialismus zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, daß der Weltprotestantismus seine geschichtlich angewiesene Stellung nicht mehr verteidigt; er begibt sich damit freiwillig seiner eigentlichen und vornehmsten Aufgabe.

Der Vatikan hat die Selbstzerfleischung des Protestantismus im Weltkrieg mit besonderer Genugtuung verfolgt und das restlose Versagen des Weltprotestantismus als ein bemerkenswertes Anzeichen zur Kenntnis genommen. Nicht ohne Berechtigung wird Papst Benedikt XV. das Wort nachgesagt: „Luther ist es, der den Weltkrieg verloren hat." Leider scheint der Weltprotestantismus auf den unmittelbar bevorstehenden Kirchenkonferenzen einer Erörterung der Stellung zur Romkirche ängstlich aus dem Wege gehen zu wollen. Der Vormarsch Roms gerade in den Ländern des Weltprotestantismus nimmt jedoch mehr und mehr Ausmaße an, die eine ernste Beschäftigung mit den dadurch aufgeworfenen Fragen nahe legen. Wir wollen uns jedoch auf die Form des reinen Berichtes beschränken, um auch den leisesten Anschein einer Einmischung in innerpolitische Fragen fremder Staaten zu vermeiden.

Digitized by Google

Die folgende Untersuchung erstreckt sich auf England, die Vereinigten Staaten, Skandinavien, Holland und die Schweiz, umfaßt also, abgesehen von dem besonderen Fall der Vereinigten Staaten, diejenigen protestantischen Länder, für die die Reformation den Anfang eines bewußten nationalen Eigenlebens bedeutet.

England.

Mit besonderer Genugtuung werden in der römischen Presse immer wieder die Fortschritte des Katholizismus in England festgestellt. Ein Blick in die hundertste Folge des „Catholic Directory", des katholischen Jahrbuchs Englands, müßte jedes protestantische Gewissen aufrütteln. Dieses Jahrbuch gibt eine Übersicht über die Entwicklung des englischen Katholizismus seit 1829, dem Jahr der Abschaffung der antikatholischen Gesetze der englischen Verfassung. Die erste Ausgabe des „Catholic Directory" vom Jahre 1838 verzeichnet in England (immer ohne das katholische Irland) weniger als eine halbe Million Katholiken, die von 433 Priestern betreut wurden, denen nur wenige Dutzend Kirchen, 4 Ordenshäuser, 18 Frauenklöster und etwa 50 Volksschulen als Wirkungsfeld zur Verfügung standen. Das Bild des Katholizismus, wie es das jüngste Jahrbuch zeichnet, zeigt, daß die römische Kirche in England ihren Diasporacharakter in jeder Beziehung überwunden hat. Das zahlenmäßige Anwachsen des katholischen Bevölkerungsteiles auf rund 3 Millionen (bei 45 Millionen Gesamtbevölkerung) ist auf den ersten Blick nicht gerade überwältigend. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß der katholische Bevölkerungsteil das Hauptkontingent der englischen Auswanderer stellt. „Fast alle Katholiken englischer Sprache, die man in den verschiedenen Teilen der Welt antrifft, sind Auswanderer oder Nachkommen von Auswanderern aus England und Irland" („Schönere Zukunft", 30. Mai 1937). Die Gesamtzahl der Katholiken im britischen Weltreich wird gegenwärtig mit 18578738 angegeben. Viel deutlicher als aus diesen Bevölkerungszahlen wird das Wachstum des englischen Katholizismus aus der Zunahme des Welt- und Ordensklerus, der Vermehrung der katholischen Kirchen, Schulen und Karitaswerken ersichtlich. Das in 24 Diözesen gegliederte katholische England besitzt heute 2434 Kirchen. Die größten und kostspieligsten Kirchen-Neubauten in England sind die der römischen Kirche. In Liverpool befindet sich eine riesige Christkönigs-Kathedrale im Bau, die aus Sammelgeldern errichtet wird. Die bekannte Tatsache der tiefgehenden Wirkung monumentaler Bauten auf den Menschen hat die römische Kirche bewogen, überall dem Kirchenbau ihre größte Aufmerksamkeit zu widmen. Der englisch-katholische Klerus besteht heute aus 3458 Weltpriestern und 1843 Ordenspriestern; die Ordenspriester verteilen sich auf 41 Orden und Kongregationen in 70 Ordenshäusern. Unter den Orden stehen die Benediktiner mit 331 Mitgliedern an erster, die Jesuiten mit 344 Mitgliedern an zweiter Stelle.

Das Hauptaugenmerk legt Rom auf die Erziehung, und dabei wiederum in erster Linie auf ein von ihr beherrschtes Schulwesen. Nicht wenige Staaten haben daher in der jüngsten Geschichte harte und lange Schulkämpfe

Digitized by Google

Leonhard Sandrock: Vor der Abfahrt

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Rom zu verzeichnen. In England und Wales gibt es heute 1424 katholische Volksschulen und 537 katholische Mittelschulen, die seit 1870 auch staatliche Subventionen erhalten. Dagegen sollen die Privatschulen der anderen Religionsgemeinschaften einen Rückgang von rund 4000 zu verzeichnen haben. Der Erzbischof von Westminster, das Haupt der katholischen Kirche Englands, Msgr. Hinsley, hat seine Forderung zur Schulfrage in außerordentlich bemerkenswerter Form angemeldet. Bei seiner ersten Amtshandlung, der Einweihung einer katholischen Schule in London, erklärte der Erzbischof:

„Unter echter Erziehung verstehe ich — verstehen wir alle, eine vom Glauben orientierte weltliche Erziehung. Unsere Forderung, unsere unabänderliche Forderung ist diese: Katholische Schulen mit katholischen Lehrern, unter katholischer Kontrolle, mit katholischer Atmosphäre, für die Kinder katholischer Eltern! Es gibt in diesem Lande gewisse Elemente, die diese katholische Schule abschaffen möchten ... Wenn da irgendeine Absicht bestehen sollte, die katholische Schule abzuschaffen, so gibt es auf unserer Seite kein Kompromiß! Aber wir wollen keine Pessimisten sein in dieser Frage. Wir wollen unsere Ärmel aufkrempeln und dreinschlagen, wenn es nötig ist!" (nach dem „Kath. Kirchenblatt", Berlin, vom 14. 7. 1935.)

Die Ankündigung solcher handgreiflicher Forderungen ist ein eindrucksvoller Beweis dafür, daß sich die römische Kirche in England sicher fühlt und daß sie berechtigt ist, erwartungsvoll in die Zukunft zu schauen; Erzbischof Hinsley erklärte in einer Versammlung der katholischen Missionsgesellschaft in London, „das englische Land erlebe jetzt einen zweiten Frühling und habe eine neue Chance zur Bekehrung".

Die weiteren Unternehmungen der römischen Kirche in Großbritannien können hier nur gestreift werden. Der Aufbau der Katholischen Aktion nach den vatikanischen Richtlinien ist in Angriff genommen. Die Bemühungen um den Ausbau der katholischen Presse und eine Förderung des katholischen Schrifttums führten im vergangenen Jahr zur Gründung eines katholischen Schriftstellerverbandes und im Frühjahr dieses Jahres zur Einsetzung eines Komitees zur Vorbereitung einer Organisation katholischer Journalisten. Die Errichtung eines eigenen Informationsbüros und die Durchführung sog. Pressesonntage sind vorgesehen. Eine Ausstellung während des katholischen Pressekongresses 1936 zeigte 320 in englischer Sprache erscheinende katholische Pressorgane; die bedeutendsten sind die Wochenblätter „The Universe" (Auflage 117000), „The Catholic Times" (43000) und „The Catholic Herald" (20000). Für die Verbreitung des katholischen Schrifttums wirkt die „Katholische Wahrheitsgesellschaft", die 1936 bereits über 1915 Bücherverkaufsstände verfügte und allein in diesem Jahr 1371490 Schriften absetzte. Im Sommer 1935 wurde von der römischen Kirche der „Christliche Filmrat" gebildet, der die Aufgabe hat, die Verwendungsmöglichkeiten des Filmes für religiöse Zwecke zu studieren. Bedeutsamer dürfte es aber sein, daß der Filmzensor der Britischen Filmzensurstelle der römisch-katholischen Kirche angehört. Lord Tyrell, der diesen Posten jetzt bekleidet, war vor dem Kriege Privatsekretär des damaligen britischen Außenministers Sir Eduard

Digitized by Google

Grey, bis 1928 ständiger Unterstaatssekretär des Foreign Office und einige Zeit Botschafter in Paris.

Die Entwicklung des römischen Katholizismus in England wird sehr gefördert durch die Besetzung hoher staatlicher und privater Ämter mit Katholiken. So ist die Stellung des Lord Mayors von London schon mehrfach von Katholiken bekleidet worden. Der im vergangenen Jahre aus dem Amte geschiedene und der römischen Kirche angehörende Lord Mayor, Sir Stephan Killik, benutzte ein offizielles Abschiedsbankett zu einer Demonstration für seine Kirche. In seiner Ansprache wies Sir Killik auf die Fortschritte hin, die die katholische Kirche während der letzten hundert Jahre in England zu verzeichnen habe. Fünf Katholiken hätten während dieser Zeit das Amt des Lord Mayors innegehabt, und mit ihnen sei die Zahl der katholischen Beamten ständig gewachsen. In der gerade in England eifrig gepflegten Tradition lebe vieles aus dem alten katholischen England bis in die Gegenwart fort. Der Redner schloß mit dem Wunsch, dies alles möge „ein neuer Schritt sein auf dem Wege zur völligen Wiederherstellung des alten Glaubens in England". Das Privy Council (ungefähr dem Begriff „Kronrat" entsprechend) zählt 15 katholische Mitglieder; darunter befinden sich der Earl-Marschall, Herzog von Norfolk, der ehemalige Vizekönig von Irland, Lord Fitz Allan, der frühere Botschafter von Washington, Lord Howard of Genrith, der frühere Botschafter in Paris, Lord Tyrell, der amtierende Ministerpräsident von Australien, J. A. Lyons, der frühere erste Labourpremier Australiens, James Scullin, und der Oberstallmeister des Königs, Earl of Granard*. Von geringerer Bedeutung dagegen ist die Vertretung im Parlament. Bei den Unterhauswahlen 1935 wurden 38 Katholiken zur Wahl vorgeschlagen bei einer Gesamtzahl von 1346 Kandidaten, von denen nur 12 gewählt worden sind.

Zum Vorsitzenden des britischen Unternehmerverbandes („Empire Industries Association") ist der Katholik Patrick Joseph H. Hannon im November 1936 gewählt worden. Der sich im britischen Nachrichtenwesen und Rundfunk bemerkbarmachende römisch-katholische Einfluß veranlaßte die „Protestant Truth Society", den Mitgliedern der Parlamente von England und den Dominien eine Denkschrift zuzustellen, die den Titel trägt „Die römisch-katholische Kirche und Nachrichtenpropaganda". Die Denkschrift richtet sich gegen die Ernennung von zwei Katholiken, die auf verantwortliche Stellen im britischen Rundfunk berufen wurden. Sie stellt ferner die Frage, ob die römische Kirche „in ungebührlicher Weise für ihre Zwecke den Reichskabeldienst, die Nachrichtenagenturen, die großen Zeitungen und den britischen Rundfunk beeinflusse" und verlangte eine Untersuchung. Unter dem sehr reichen britischen Grund- und Hochadel gibt es einen erheblichen Prozentsatz Katholiken, die zum Teil sogar Patronatsrechte über anglikanische Pfründen besitzen. Im Zusammenhang damit muß auch die katholische Siedlungsbewegung in England erwähnt werden, die hier, wie überall, von größter Bedeutung für die Rekatholisierung ist. Die Siedlungsbewegung

* Nach den Angaben der „Schöneren Zukunft" vom 21. 6. 1936.

Digitized by Google

der englischen Katholiken macht sich besonders im Aufkauf protestantischer Bauernhöfe bemerkbar.

Von größter Bedeutung für die Zukunft des englischen Katholizismus ist die Konvertitenbewegung. In der Zeit von 1924 bis 1934 zählte man 121 165 Übertritte. Durch die Konvertitenbewegung dringt der Katholizismus, der sich früher beinahe ausschließlich auf die ärmsten Bevölkerungsschichten beschränken mußte, in die sozial höherstehenden Kreise vor. Besonders stark ist der Zustrom der Konvertiten aus der anglikanischen Kirche. Die anglokatholische Bewegung geht auf die sog. Oxford-Bewegung* zurück, die im Jahre 1833 einsetzte und die Wiedervereinigung der anglikanischen Kirche mit Rom zum Ziel hat. In den sog. Mechelner Konferenzen, die durch das Eingreifen des bekannten deutsch-feindlichen Kardinal-Primas von Belgien, Mercier, 1921 mit „Wissen der Kurie und des Primas der anglikanischen Kirche" zustande kamen, fand die katholisierende Bewegung im englischen Protestantismus ihre Fortsetzung. Auf der ersten dieser Konferenzen wurde nach einer Mitteilung der „Germania" vom 16. 5. 1935 die Stellung der Anglikaner zu den Wiedervereinigungsbestrebungen durch folgende Erklärung bestimmt: „Wir wünschen die kirchliche Einheit und scheuen vor dem Gedanken, daß das Papsttum Zentrum dieser Einheit sein soll, nicht zurück." Nach den neuesten Darstellungen umfaßt die Bewegung der Anglo-Katholiken 1016 anglikanische Geistliche, die sich innerhalb der letzten acht Jahre zum Glauben des Tridentiner Konzils bekannt haben und sich damit verpflichteten, diesen Glauben in ihren Pfarreien zu predigen. Weitere 2000 Geistliche sollen mit dieser Bewegung sympathisieren, „also insgesamt ein Viertel des gesamten anglikanischen Klerus" (Kath. Kirchenblatt Berlin, 8. 11. 36); sie beteiligen sich auch an der alljährlich im Januar von der römischen Weltkirche durchgeführten Weltgebetsoktav für die „Wiedervereinigung im Glauben". Daß es sich für den Anglikaner nur um bedingungslose Rückkehr zur „Mutterkirche" handeln kann, hat der Bischof von Nottingham in einem Rundschreiben an die Geistlichen der Diözese Southwell eindeutig zum Ausdruck gebracht. In diesem Schreiben, das die Namen von 17 anglikanischen Geistlichen mitteilt, die mit dem römischen Bischof wegen ihrer Rückkehr zur Mutterkirche verhandelten, heißt es: „Die einzige Vereinigung im Glauben, die die katholische Kirche anerkennen kann, ist die Vereinigung mit Rom, dem Sitz des Papstes, als des alleinigen Oberhauptes der Kirche Christi! Für die von Rom getrennt lebenden Christen gibt es nur den Weg nach Rom."

Angesichts dieser Lage ist es nicht mehr erstaunlich, daß der Vatikan es wagen konnte, die „Märtyrer" der englischen Reformation heilig zu sprechen, ohne daß es zu einer Protestbewegung kam. Die am 17. Mai 1935 erfolgte Heiligsprechung der Gegner der Reformation in England und der Verfechter des römischen Machtanspruches, Thomas More und John Fisher, geschah im Zeichen der Gegenreformation und der Wiedervereinigungs-

* Nicht zu verwechseln mit der Oxford-Gruppen-Bewegung, die wesentlich protestantisch bestimmt ist und eine pietistisch-urchristliche Tendenz hat.

Digitized by Google

bestrebungen. Über den Sinn dieser Heiligsprechung dürfte die Ansprache des Papstes, die er anläßlich derselben gehalten hat, die letzten Zweifel beseitigen. Es heißt dort u. a.:

> „Wir wünschen außerdem, daß ihr durch euer eifriges Gebet, bei Gott die Fürsprache dieser neuen Heiligen anrufend, den Herrn vor allem um das bittet, was Uns so sehr am Herzen liegt, nämlich daß England nach den Worten des heiligen Paulus, „indem es über den glücklichen Ausgang nachdenkt, mit dem die beiden Märtyrer ihr Leben krönten, auch ihren Glauben nachahme", und daß es darum zum Vaterhause zurückkehre ‚in die Einheit des Glaubens und in der Erkenntnis des Gottessohnes'. Jene, die noch von uns getrennt sind, mögen aufmerksam den alten Ruhm ihrer Kirche betrachten, die die Glorie der römischen Kirche wiedererstehen läßt und vermehrt, sie mögen erwähnen und sich erinnern, daß der Apostolische Stuhl sie sehnlichst erwartet nicht als jene, die in ein fremdes Haus kommen, sondern als jene, die endlich in ihr eigenes Vaterhaus zurückkehren."

Die römische Weltpresse nahm diesen symbolischen Akt der Gegenreformation zum Anlaß, die englische Reformation als einen „einzelmenschlichen Willkürakt" zu bezeichnen, dem England in einer „Stunde des Wahnsinns" seine Trennung von Rom zu verdanken habe. Eine weitere bedeutsame Heiligsprechung wird vorbereitet: Oliver Plunket, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, „der letzte Märtyrer, der in Tyburn hingerichtet wurde", soll zu den „Ehren der Altäre" erhoben werden. In ihrem Bittgesuch an den Papst um die Heiligsprechung des irischen Primas haben die englischen Bischöfe zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur Irland, sondern auch England „dem Märtyrer-Primas von Irland Liebe, Verehrung und Dankbarkeit" schulde. Es kann hier nur am Rande vermerkt werden, daß der gesamte angelsächsische Katholizismus eine starke irische Note trägt.

Der Tod König Georgs V. und die Krönung Georgs VI. gaben Anlaß zu einer ausgiebigen Erörterung des protestantischen Krönungseides in der römischen Presse. Dabei wurde zunächst immer wieder die Abschaffung der „antipapistischen Formel" durch Georg V. gerühmt. In der Tat bedeutet diese Abschaffung einen Triumph der römischen Kirche, wie er stärker und in der Wirkung nachhaltiger kaum gedacht werden kann. Aber die römischen Wünsche gehen weiter. Bereits ist es gelungen, bei der Krönung Georgs VI. eine weitere Abschwächung des protestantischen Krönungseides zu erreichen: der Eid gilt nicht mehr für die Dominien. Im Zusammenhang mit dieser letzten Abänderung und dem Statut von Westminster, das die völlige Gleichstellung der Dominien mit Großbritannien verkündete, werden katholischerseits Folgerungen gezogen, die von ungeheurer Tragweite für das Britische Weltreich sein müssen, wenn sie verwirklicht werden. So schreibt beispielsweise die große katholische Tageszeitung Hollands „De Maasbode" (24. 2. 1937):

> „Die einzige praktische Folgerung des Statuts von Westminster ist, daß der König, da er nicht mehr als einer Religion angehören kann, vollständige persönliche Religionsfreiheit genießt und daß keins seiner Dominions einschließlich Großbritannien dafür eine verfassungsmäßige Bestimmung hat oder einführt".

Ferner weist das holländische Blatt darauf hin, daß die sakramentale Handlung der Krönung weder für Irland noch für Australien, Neuseeland und

Digitized by Google

Wales mit ihren starken katholischen Bevölkerungsanteilen verpflichtende Bedeutung hat. Auf die Dauer könnten sich die Dominien nicht damit zufrieden geben, daß der König Anglikaner sein müsse, weil es das englische Staatsrecht vorschreibe. Die Krise zwischen der staatsrechtlichen Forderung und der wirklichen Lage werde schon unter dem Nachfolger des jetzigen Königs unvermeidlich sein. Es sei daher „auf die Dauer" der protestantische Eid und sogar die ganze „anglikanisch-sakramentale Krönungsfeierlichkeit" mit dem Statut von Westminster „unvereinbar". Auf die kürzeste Formel gebracht, kann das nur heißen: die Bahn für einen katholischen König frei machen. Man begründet diese doch immerhin sehr gewagte Forderung mit der angeblichen Gefährdung des Britischen Weltreiches.

Gegen solche weittragenden Wünsche und Gedankengänge sind nun doch Bedenken laut geworden. Gegen allzu offenes Vorgehen der römischen Kirche erwacht hier und da der alte protestantische Widerstand, insbesondere in Schottland. Als im Frühjahr 1935 der Eucharistische Kongreß in Edinburg einen ausgesprochen demonstrativen Charakter an den Tag legte, kam es zu schweren Ausschreitungen, die auch auf Nordirland übergriffen und wochenlang andauerten. Doch fehlte diesen undisziplinierten und gefühlsmäßigen Ausbrüchen der protestantischen Gegenwehr die überlegene Führung. Sie verpufften nicht nur nutzlos, sondern hatten auch noch den Schein des Unrechtes auf sich geladen.

Britisches Weltreich.

Ein kurzer Blick auf die Lage in den Dominien zeigt, daß dort die Verhältnisse für die römische Kirche teilweise noch günstiger liegen wie in England. In Kanada, wo die römische Kirche in dem französischen Bevölkerungsanteil einen starken Stützpunkt hat, ist sie nicht nur die schlagkräftigste kirchliche Organisation, sondern hat der Tatsache, daß dem Kabinett Makenzie King sechs Katholiken angehören, ein großes Wohlwollen der Behörden zu verdanken. Der Auswirkung derselben ist es z. B. zuzuschreiben, daß die katholische Universität Montreal ihre finanzielle Krise zu überwinden vermochte. Der Einfluß des Katholizismus macht sich besonders im Schulwesen und in der Siedlungspolitik bemerkbar. Im vergangenen Jahr ist in dem kanadischen Staat Ontario ein zwanzigjähriger Schulkampf für die Romkirche siegreich zu Ende gegangen. Die Universität Ottawa besitzt seit kurzem einen eigenen Lehrstuhl für die Katholische Aktion. Ähnlich liegen die Dinge in Australien, wo zur Zeit ein katholischer Ministerpräsident die Geschicke dieses Dominions bestimmt. Von den 6½ Millionen fast rein englischen Bewohnern Australiens bekennen sich heute bereits 19,23% zum Katholizismus, also 1 250 000. Die römische Kirche steht an der Spitze aller Konfessionen; sie umfaßt 25 Diözesen mit 1749 Priestern, 1060 Ordensbrüder und 9429 Nonnen. In den katholischen Schulen werden 200 000 Kinder unterrichtet. Allein für 1936 beträgt der Zuwachs an Weltgeistlichen 63, an Ordensbrüdern 53 und an Ordensschwestern 307; dazu kommen 38 neugegründete Schulen und Anstalten. Mit besonderer Unterstützung des Ministerpräsidenten haben die englischen Benediktiner eine Einladung erhalten, in der

Digitized by Google

neuen Hauptstadt Australiens, Canberra, ein Kloster zu errichten. Von geringerer Bedeutung ist die Stellung der katholischen Kirche in Südafrika, wo die Katholiken kaum 5% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Die übrigen Teile des britischen Weltreiches, insbesondere Britisch-Indien und Afrika gehören zu den größten Missionsgebieten der römischen Kirche. In der Kronkolonie Uganda werden in den letzten Jahren Missionserfolge verzeichnet, die in absehbarer Zeit die volle Katholisierung dieser Kolonie erwarten lassen.

Am Grabmale des Kardinals Poole „im Petersdom der anglikanischen Welt", der Kathedrale von Canterbury, stehen die Worte: „Priester! An dieser Stelle betet für die Wiedervereinigung der katholischen Christenheit!" Hinter dieser Parole stand und steht heute noch der eiserne Wille der römischen Kirche, den einstmals „schönsten Edelstein in der Krone der Kirche" wieder zurückzugewinnen.

Vereinigte Staaten.

Zu den größten Hoffnungen der Gegenreformation zählen die Vereinigten Staaten. Weder durch staatliche Gesetze oder gar durch eine Staatskirche behindert, konnte sich hier die römische Kirche freier und kräftiger entfalten als in den übrigen protestantischen Ländern. Mit ihren 20½ Millionen Angehörigen stellt die römische Kirche der Vereinigten Staaten, die unter Führung der Propagandakongregation groß geworden ist, einen der bedeutendsten Machtfaktoren des Weltkatholizismus dar. Die Jurisdiktion der Propagandakongregation fand erst 1908 ihr Ende. Dieser besonderen Entwicklungsgeschichte verdankt die römische Kirche in den Vereinigten Staaten ihre Schlagkraft und straffe Organisation; sie ist auch die Ursache dafür, daß Rom bisher noch keine Schwierigkeiten mit nationalkirchlichen Bestrebungen der amerikanischen Kirche gehabt hat.

Das starke Wachstum des amerikanischen Katholizismus spiegelt sich am besten in folgenden Verhältniszahlen: Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten (1776) betrug die Verhältniszahl der Katholiken gegenüber der Gesamtbevölkerung 1:300. Heute beträgt sie 1:6! Diese Entwicklung berechtigt zu der Hoffnung, daß der Katholizismus „in kurzer Zeit den zahlenmäßigen Vorsprung des Protestantismus eingeholt haben wird" (Katholisches Kirchenblatt, Berlin, 6. 6. 1937). Der amerikanische Katholizismus verdankt dieses Entwicklungstempo in erster Linie der Einwanderung; obenan stehen die Iren (es wohnen weit mehr Iren in Amerika als in Irland), dann folgen die Deutschen, Polen, Ruthenen, Magyaren, Italiener und Slowenen; Franzosen und Spanier sind bereits seit der Kolonisierung ansässig. Durch die heutige Einwanderergesetzgebung ist die Zuwanderung, namentlich aus Süd-, Südost- und Osteuropa sehr eingeschränkt. Daher ist die römische Kirche jetzt und in Zukunft auf den Zuwachs aus den eigenen Reihen, auf den größeren Geburtenreichtum gegenüber dem protestantischen Bevölkerungsanteil und die Übertritte angewiesen. Die Konvertitenbewegung bringt einen jährlichen Zustrom von 90 000 neuen Anhängern, was die überlegene religiöse Werbekraft der römischen Kirche ausweist. Das Versagen des heillos zersplitterten amerikanischen Protestantismus im welt-

Digitized by Google

anschaulichen Ringen der jungen Generation gibt der römischen Kirche eine äußerst günstige Chance, die sie auch zu nutzen versteht. Wie gering die Werbekraft des Protestantismus in den Vereinigten Staaten von der römischen Presse eingeschätzt wird, zeigt ein Aufsatz „USA. und die Kirche" in dem katholischen Nachrichtenblatt „Ecclesia Militans" (Oktober 1936), wo der Protestantismus einfach kurz und bündig für tot erklärt wird.

Die römische Kirche erfreut sich einer wachsenden Sympathie in der Öffentlichkeit, die bekanntlich in Amerika eine Macht darstellt, wie sonst nirgends in einem anderen Staat. Das hat verschiedene Ursachen. Da ist einmal ihr Kampf gegen den katastrophalen Geburtenrückgang, demgegenüber die protestantischen Kirchen und Sekten völlig versagen. Unter der Führung des Kardinals Haye bekämpft die katholische Geistlichkeit die Geburtenkontrolle und Geburtenbeschränkung aufs schärfste. In dem öffentlich ausgetragenen Streit der Auffassungen zwischen der protestantischen und katholischen Geistlichkeit blieb der Kardinal moralisch Sieger. Dieser Sieg war aber zugleich ein Sieg der römischen Kirche. Die in großzügigster Weise arbeitende Karitas (Errichtung von Waisenhäusern, Altersheimen und Spitälern), sowie „Kreuzzüge" gegen den schlechten Film und gegen das schlechte Buch üben auf das amerikanische Gemüt einen starken Einfluß aus. Organisationen wie der „Katholische Buchklub", die „Anstandsliga" (Legion of decency), die auch Andersgläubige mit einbeziehen und die mit den modernsten Propagandamitteln arbeiten, geben diesen „Kreuzzügen" die Durchschlagskraft. Die römische Kirche hat sich auch in den Vereinigten Staaten der Siedlungsbewegung angenommen. Die 15. Jahrestagung der vom amerikanischen Episkopat begründeten „Catholic Rural Life Conference" (Katholische Landleben-Konferenz) befaßt sich in der Hauptsache mit der Rücksiedlung katholischer Familien von der Großstadt auf das Land. Die „katholische Landbewegung" empfiehlt unter dem Einfluß des katholisch-deutschen Zentralvereins das von Deutschland übernommene System der Raiffeisenvereine, die möglichst in jeder katholischen Landpfarrei errichtet werden sollen. Vor allem kämpft die katholische Landbewegung gegen die Industrialisierung der Landwirtschaft.

Die außerordentlich günstigen Umstände, in denen sich die römische Kirche in den Vereinigten Staaten heute befindet, nutzt sie durch die Entfaltung einer wahrhaft im amerikanischen Stil aufgezogenen Propaganda. Den 18 400 Weltpriestern und 7 300 Ordenspriestern stehen eine ganze Reihe von Laienorganisationen zur Seite. „Der amerikanische Katholizismus ist ein Katholizismus der Organisation". Die bedeutendste derselben dürfte die „Nationale Katholische Wohlfahrtskonferenz" („National Catholic Welfare Conference") sein. Neben ihren caritativen, sozialen und erzieherischen Aufgaben ist sie mit der Organisierung der Katholischen Aktion beauftragt. In dieser letzteren Arbeit wird sie unterstützt von den sogenannten Kolumbusrittern, einer ordensähnlichen Organisation, die heute über 442 000 Mitglieder verfügen soll. Diese Auslesеformation hat auch die Aufgabe, den „Übergriffen einzelner Wirrköpfe" vorzubeugen und die „Verteidigung des katholischen Glaubens gegen Angriffe, wie sie in Mexiko erfol-

Digitized by Google

gen" durchzuführen. Der Präsident der Kolumbusritter begleitete den Kardinal-Staatssekretär Pacelli auf seiner vorjährigen Reise nach den Vereinigten Staaten.

Wohl an erster Stelle der römischen Propagandamittel steht der Rundfunk. Die im Jahre 1930 geschaffene „Catholic Hour" des Kardinals Haye sendet ihr Programm wöchentlich einmal über 45 Stationen der National Broadcasting Company. Einige Kongregationen, wie die Pauliſten und und Franziskaner, verfügen sogar über eigene Sendeanlagen. Allgemein bekannt ist die Tätigkeit des „Radiopriesters von Detroit", Father Charles Coughlin, der durch seine riesige Rundfunkorganisation „Kleine Blume von Lisieux" zeitweise 30—50 Millionen Hörer erfaßt hat. Der Vatikan mußte jedoch die temperamentvolle Tätigkeit des Radiopriesters abstoppen, der mit seinem radikalen sozialpolitischen Programm störend in die Politik Roosevelts eingriff. Die bereits erwähnte „Legion of decency" ist die Filmzensurstelle Amerikas. Der mit sicherem Instinkt ausfindig gemachte schwache Punkt im amerikanischen Leben gab der römischen Kirche eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihre Schlagkraft zu beweisen. Der „Kreuzzug gegen den schlechten Film", den ein Aufruf des Kardinals von Philadelphia, Dougherty, im Jahre 1934 einleitete, gewann in wenigen Jahren einen Einfluß auf die Filmproduktion, den selbst Hollywood anerkennen und berücksichtigen muß. Die Enzyklika „Vigilanti cura", in der von höchster kirchlicher Warte aus zu den Filmfragen Stellung genommen wird, nimmt einleitend Bezug auf die so erfolgreiche Tätigkeit der „Anstandsliga" und sprach ihr die Anerkennung aus.

Ähnlich wie in England steckt das katholische Pressewesen, insbesondere die Tagespresse, in den Anfängen, doch wird eine lebhafte Propaganda betrieben, um den Einfluß und den Umfang der katholischen Presse in Amerika zu steigern. Der Februar ist zum Presseswerbemonat bestimmt worden. Rundfunk, Kanzel und öffentliche Kundgebungen werden in den Dienst der Werbeaktion gestellt. Der Stand der katholischen Presse wurde auf der Weltpresseausstellung im Vatikan wie folgt angegeben: Zeitungen: 134 Publikationen, Auflage 2396516 Exemplare; Zeitschriften: 198 Publikationen, Auflage 4004141; Schulpublikationen 1000, Auflage 250000; Pfarreiblätter und Vereinsorgane: 3300 Publikationen, Auflage 1740000.

Gut ausgebaut ist das Nachrichtenwesen. Wie „The Catholic Action" über die Tätigkeit des katholischen Presseswesens im Jahre 1935 berichtet, haben die amerikanischen Katholiken den bestorganisierten katholischen Nachrichtendienst der ganzen Welt. Vor allem versorgt dieser Nachrichtendienst das katholische Schrifttum in den Missionsländern des Fernen Ostens.

Einzigartig ist der Aufbau des katholischen Schulwesens in Amerika, das von der Elementarschule bis zur Universität reicht. Folgende Zahlen vermitteln einen Eindruck von dem ungeheuren Wirkungsfeld, das die römische Kirche Amerikas in ihrem Schulwesen besitzt: die Zahl der Elementarschulen wird mit 7885 angegeben, die von 2160000 Kindern besucht werden, die der höheren Schulen mit 2159 mit einer Besucherzahl von 272000; ferner sind 151 geschlossene Schulanstalten, 23 Universitäten mit 62000 Studenten

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Bauernland

Digitized by Google

Digitized by Google

und 169 Seminare für 18000 Seminaristen vorhanden. Für diesen gewaltigen Schulapparat stehen 85000 katholische Lehrer zur Verfügung. Von den Universitäten sind 14 rein jesuitische Institute. Die bedeutendste Universität, The Catholic University of America in Washington, steht unter unmittelbarer Aufsicht der Bischöfe, während die anderen katholischen Universitäten von den Orden geleitet werden. Dieser gewaltige Schulaufbau wäre allerdings kaum durchführbar ohne private Stiftungen. Hierfür zwei bezeichnende Beispiele: die Gattin des Gesandten von Irland beim Vatikan, Mrs. Macaulay, hat den Jesuiten im amerikanischen Staate Maryland Grundbesitz im Werte von 1,6 Millionen Pfund Sterling, also von rund 20 Millionen RM., zum Geschenk gemacht, auf dem der Orden große Gebäude errichten wird, um darin eine Lehranstalt unterzubringen; in Spring hat der protestantische Besitzer des Luxushotels „West-Baden" sein Hotel mit sämtlichen Einrichtungen ebenfalls dem Jesuitenorden vermacht, der es für ein Exerzitienhaus bestimmte.

Von den anderen Organisationen seien nur noch die „Katholische Konferenz für industrielle Fragen" (Catholic Conference on industrial Problems) und die „Katholische Jugendorganisation" (Catholic Youth Organisation), in der die bereits vorhandenen Jugendorganisationen vereinigt werden, genannt. Wie sehr die römische Kirche alle Entwicklungsmöglichkeiten erwägt und ihnen Rechnung trägt, zeigt die Tätigkeit der „National-Katholischen überrassischen Vereinigung" (National Catholic Interracial Federation), die die Katholische Aktion unter den Negern und Indianern betreibt. Bei der schicksalsschweren Bedeutung der schwarzen Rasse für die Zukunft der Vereinigten Staaten „wird ihre Pflege durch die katholische Kirche auch dazu beitragen, den katholischen Einfluß in Amerika zu steigern". Von den noch etwa 300000 Indianern in den Vereinigten Staaten sollen bereits 100000 den katholischen Glauben angenommen haben. „Das gesamte amerikanische Volk wird also Tag für Tag mit katholischem Gedankengut in Berührung gebracht und solange einer verstärkten Propaganda ausgesetzt, bis auch die Bevölkerung der Vereinigten Staaten davon überzeugt sein wird, daß Rom der Mittelpunkt unserer Erde ist" („Volk im Werden", Mai 1937, Heft 5).

Während die römische Kirche im öffentlichen Leben Amerikas einen beherrschenden Einfluß ausübt, ist ihr Anteil an der Staatsführung noch sehr gering. Die große Niederlage des katholischen Gouverneurs von Neuyork, Al Smith, als demokratischer Präsidentschaftskandidat im Jahre 1928 ist auf sein katholisches Bekenntnis zurückgeführt worden. Doch steht die römische Kirche mit dem jetzigen Präsidenten Roosevelt, für den auch die Katholiken gestimmt haben, in denkbar gutem Einvernehmen. Sein Generalpostmeister Farley, der der römischen Kirche angehört, gilt als der glänzendste politische Organisator des zeitgenössischen Amerikas, dem Roosevelt technisch seine Wahl zu verdanken hat. Auf dem Eucharistischen Nationalkongreß in Cleveland (November 1935) ließ sich der Präsident der Vereinigten Staaten offiziell durch den Generalpostmeister vertreten und den Kongreß in seinem Namen begrüßen. Ferner wird auf die Übereinstimmung des sozialen Pro-

Digitized by Google

gramms Roosevelts mit den Sozialenzykliken der Päpste hingewiesen. Eine weitere bedeutende katholische Persönlichkeit ist der Gouverneur Murphy von Michigan. „Während der letzten vier Jahre hatte er als amerikanischer Oberkommissär die Philippinen mit sicherer Hand gelenkt und gerade wegen seines vorbildlichen katholischen Lebens die Philipinos für sich gewonnen."

Die vorgesehene Errichtung eines Christkönigsdenkmals in Washington ist mehr als alles andere ein Symbol für die zunehmende Macht der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Christkönigsdenkmäler sind die modernen Herrschaftszeichen Roms. In dem Komitee, das durch Sammlungen die Mittel für das Denkmal zu beschaffen hat, befinden sich nach einer Mitteilung des „Maasboten" auch Protestanten und Senatoren.

Für die weitere Entwicklung der Romkirche in den Vereinigten Staaten ist die Frage der Umwandlung der Apostolischen Delegatur in Washington in eine Nuntiatur von entscheidender Bedeutung. Über diese Frage stellte im Zusammenhang mit der Amerikareise des Chefs der Vatikanregierung, Pacelli, die Weltpresse eingehende Erörtkrungen an. Doch konnte bis heute noch nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Sicher ist nur, daß mit der Errichtung einer Nuntiatur der Wirkungsbereich der römischen Kirche erheblich erweitert werden würde und der Grundsatz der bisherigen amerikanischen Politik, Kirche und Staat streng voneinander zu trennen, aufgegeben wäre. Unabhängig von der Nuntiaturfrage sind die Bemühungen des Vatikans, den amerikanischen Zweig der Weltkirche zu einer der verläßlichsten Stützen seiner Zukunftspolitik zu machen. Außerordentlich bemerkenswert hierfür ist die Äußerung eines amerikanischen Jesuiten, wonach der Papst, „ohne Hoffnung für eine große Zukunft der Kirche in Europa", in Nordamerika „ein Paradies für seine Kirche sieht".

Skandinavien.

Während in der angelsächsischen Welt fast wöchentlich die Fortschritte der Gegenreformation festzustellen sind, stößt Rom in den skandinavischen Staaten noch auf erhebliche Widerstände. Insbesondere sind in Schweden noch antikatholische Gesetze in Kraft; offiziell sind die Orden und Klöster verbannt. Die schwedischen Verbannungsdekrete, die jeden Konvertiten des Landes verwiesen, sind erst seit 1875 aufgehoben.

Trotzdem vermochte die römische Kirche auch in Skandinavien beträchtliche Erfolge zu erringen. „Dank der persönlichen Entschließung des Königs" konnte die Kongregation der Hl. Brigitta in Schweden wieder ein Kloster eröffnen. Der „Osservatore Romano" berichtete im Mai 1937 von der Errichtung eines großen Dominikanerklosters in Norwegen. Die „Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien" zu Stockholm ernannte den Jesuitenpater Josef Braun zum korrespondierenden Mitglied. In Dänemark, wo die römische Kirche sich großer Freiheit erfreut, beabsichtigt die Propagandakongregation in Anlehnung an das bestehende Jesuitenkolleg ein eigenes Seminar für die skandinavischen Länder zu errichten — zur Heranbildung eines einheimischen Propagandaheeres für die gegenreforma-

Digitized by Google

torische Arbeit im Norden. Den Islandfahrer grüßt heute als erstes Wahrzeichen des Landes die römische Kathedrale von Reykjavik, die 1929 vom damaligen Präfekten der Propagandakongregation, Kardinal von Rossum, persönlich eingeweiht wurde. In solchen Unternehmungen kommt mehr als in den Konfessionsstatistiken der Offensivgeist der römischen Kirche zum Ausdruck.

Zahlenmäßig spielt der skandinavische Katholizismus, der noch der Kongregation für die Glaubensausbreitung (Propaganda Fide) untersteht, kaum eine Rolle. Der Hundertsatz beträgt in Dänemark 0,7% der Bevölkerung, in Norwegen 0,1% und in Schweden gar nur 0,07%. Auffallend stark ist in allen nordischen Staaten das Aufgebot an Missionskräften. Für Island z. B. verzeichnet das „Kleine nordische Jahrbuch 1934" für die 276 Römisch-gläubigen 1 Bischof, 6 Ordensgeistliche, 2 Ordensbrüder und 38 Ordensschwestern! Bezeichnend für den Missionscharakter der Katholischen Aktion ist die ausgedehnte karitative Tätigkeit. 1934 gab es allein auf Island vier, zum Teil modernst eingerichtete Krankenhäuser, ein weiteres der franziskanischen Missionsschwestern ist im Bau. Ein besonderer Triumph für Rom wäre die Rekatholisierung der Sagainsel, deren altgermanisches Schrifttum heute für die Wiedergewinnung eines echten germanischen Menschenbildes eine große Bedeutung hat. Auch hier fehlt es nicht an Versuchen, den Isländern die Reformation als nationales Unglück einzureden. Die isländische Reformation wird von dem „Kleinen nordischen Jahrbuch" als eine „Rabenmutter" bezeichnet, „die der katholischen Kirche ihr geliebtes Kind gewalttätig entrissen habe, nachdem sie das isländische Volk zu einer der zivilisiertesten Nationen gemacht habe". Für die Arbeit der Katholischen Aktion im Norden sind auch die Verhältnisse auf den Färöer-Inseln sehr aufschlußreich. Auf den Inseln gibt es so gut wie keine Römischgläubigen, aber zwei Weltgeistliche, eine Anzahl Franziskanerbrüder und -schwestern, die katholische Schulen, die von protestantischen Kindern besucht werden, unterhalten.

Über Krankenhäuser und Schulen wirkt die römische Kirche auf die öffentliche Meinungsbildung in den nordischen Staaten ein und hat damit bereits beachtliche Erfolge erzielt. Die ablehnende Haltung der Bevölkerung wandelt sich langsam in Ansehen und Aufmerksamkeit, wozu allerdings die Konvertitenbewegung unter der Intelligenz viel beiträgt. „Ganz selbstverständlich ist es, daß dem Katholizismus, der durch die Konvertitenbewegung sehr viel an Ansehen und Interesse gewonnen hat, eine stets wachsende Aufmerksamkeit geschenkt wird" („Reichspost vom 8. 7. 1936). Das lehrreichste Beispiel hierfür ist die Konversion der weltbekannten norwegischen Dichterin Sigrid Undset, die, statt ihr Ansehen zu mindern, einen großen Eindruck auf die Protestanten macht und dem skandinavischen Katholizismus eine nicht zu unterschätzende Stärkung verleiht. Seit ihrem Übertritt steht ihr künstlerisches Schaffen eindeutig im Dienst der Gegenreformation, ja sogar im Dienste der antideutschen Aktion des Weltkatholizismus, wie ihr Beitrag in der Schrift „Die Gefährdung des Christentums durch Rassenwahn und Judenverfolgung" zeigt, die in dem berüchtigten Emigrantenverlag Vita-Nova, Luzern, erschien. Den Zwecken der Gegenreformation dienen auch die zahl-

Digitized by Google

reichen Bekenntnisse protestantischer Geistlicher über die „Größe und Kraft der katholischen Kirche". Die römische Welt- und Kirchenpresse veröffentlichte mit großer Genugtung Auszüge aus solchen Werken und ähnlich gearteten Aufsätzen. Sie beseitigen die „Vorurteile" und schaffen die Voraussetzungen für die Aufhebung der noch bestehenden antikatholischen Gesetze. „Wenn diese Vorurteile erst einmal beseitigt sind, wenn der Schwede sieht, was die katholische Kirche eigentlich ist, dann wird er sehen, was er damals in der Reformation verlassen hat, und vielleicht wird dann die Stunde der Rückkehr näher und näher rücken." („Märkische Volkszeitung" vom 24. 4. 1935). Dies gilt natürlich noch mehr für Dänemark, Norwegen und Island.

Holland und Schweiz.

Holland und die Schweiz haben sich einst in langen und schweren Kriegen die Unabhängigkeit von Rom bzw. von der politischen Vorherrschaft katholischer Staaten erkämpft. Die Erinnerung an diese Freiheitskämpfe ist noch nicht völlig erloschen. Wenn besonders auffällige Vorgänge das Vordringen der Gegenreformation anzeigen, flammt der alte protestantische Abwehrwille auf, allerdings ohne von nachhaltiger Wirkung zu sein. Die römische Kirche hat in beiden Staaten eine wohlorganisierte Laienbewegung. Der Geist des Weltbürgertums und des Liberalismus haben den holländischen und schweizerischen Protestantismus zersetzt; die protestantischen Kirchen befinden sich im Zeichen des Leerlaufes. Die römische Kirche dagegen steht ungebrochen da und entfaltet eine emsige Tätigkeit.

Die holländische Romkirche gehörte zu den aktivsten Gliedern des Weltkatholizismus. Sie verfügt über die beste katholische Presseorganisation der Welt (allein 35 Tageszeitungen, darunter zwei vom Format der Weltpresse: „De Maasbode" und „De Tijd"). In Amsterdam ist der Sitz des Internationalen katholischen Rundfunkbüros. Die holländisch-katholische Rundfunkgesellschaft veranstaltet Weltsendungen. Ferner besteht ein gut ausgebildetes Vereinswesen. Im Parlament ist der Katholizismus durch die Katholische Staatspartei vertreten, die mit 31 Sitzen die stärkste parteipolitische Vertretung überhaupt ist. Die Verkündigung des neuen Schulgesetzes im Jahre 1920, das den katholischen Schulen Gleichberechtigung mit den Staatsschulen gewährte, war das Ergebnis eines hundertjährigen Schulkampfes, den die römische Kirche siegreich bestanden hat. Am holländischen Schulwesen sind die katholischen Schulen nach dem Stand vom Dezember 1935 allein mit 33,2% vertreten. Seit 1923 besteht eine katholische Universität in Nymwegen. Eine systematische Wirtschafts- und Siedlungspolitik, besonders im protestantischen Nordholland, versucht den Einfluß des Katholizismus auf dem Lande zu verstärken. Die durch Verschuldung oder Aussterben freiwerdenden protestantischen Bauernhöfe werden mit kinderreichen katholischen Familien besetzt; bald erheben sich in solcher Gegend katholische Kirchen, Schulen, Vereinsgebäude und Krankenhäuser. Seit dem Entstehen einer nationalsozialistischen Bewegung (Mussert) in Holland haben die Bischöfe wiederholt in Hirtenschreiben gegen dieselbe Stellung genommen. Der holländische Katholizismus nimmt im Kampf gegen

Digitized by Google

das nationalsozialistische Deutschland eine führende Stellung ein und hat dem katholischen Emigrantentum ein weites Wirkungsfeld eingeräumt. Obenan steht das von dem Jesuiten Friedrich Muckermann gegründete Emigrantenorgan „Der Deutsche Weg".

In der Schweiz wird die Bewegung für eine Totalrevision der Bundesverfassung von der Romkirche geführt, um die Ausmerzung der gegen sie gerichteten Ausnahmebestimmungen der Bundesverfassung zu erreichen. Die wichtigsten Forderungen sind: die Einführung der Konfessionsschule, die Aufhebung des Verbotes des Jesuitenordens und des Verbotes der Neuerrichtung von Klöstern. Die Erstarkung des schweizerischen Katholizismus macht sich auch in der Übertrittsbewegung bemerkbar. „Von allen Seiten zeigt sich ein Zunehmen der Konversionen vom Protestantismus zum Katholizismus. Sehr viele Bürger vom Ufer des Genfer Sees kehren wie durch einen spontanen Impuls veranlaßt zum Glauben ihrer Großeltern zurück, und das ohne jede katholische Propaganda" („Osservatore Romano", 1. 10. 1936). Seine Macht und Schlagkraft zeigt der Katholizismus der Schweiz auf den alljährlich durchgeführten Katholikentagen; auf dem des Jahres 1935 hielt der ehemalige Bundespräsident und jetzige Bundesrat Motta eine Rede über Christentum und Frieden, in der er sich u. a. scharf gegen den Nationalsozialismus gewandt hat. Auch der Schweizer Katholizismus macht keine Ausnahme im Feldzug gegen den Nationalsozialismus, wie die Korrespondenz der Katholischen Internationalen Presseagentur („Kipa") zeigt, die die gesamte deutschsprachige katholische Presse mit Nachrichten versorgt. Durch starke Förderung des Vereinswesens, der Exerzitienbewegung und die Pflege der Diasporagemeinden in früher rein protestantischen Kantonen soll die Gegenreformation vorangetrieben werden. Die katholische Universität Freiburg i. d. Schw., deren Ausbau eifrig betrieben wird, ist die wichtigste Schulungsstätte. Die Errichtung einer Christkönigsstatue auf dem 1300 Meter hohen Chatelard bei Leno, deren Einweihung der Präsident des Genfer Staatsrates beiwohnte, ist ein weiteres Beispiel für den Angriffsgeist des schweizerischen Katholizismus. Doch dürfte in der Schweiz der Abwehrwille noch am lebendigsten sein. Die Kulturkampfstimmung des 19. Jahrhunderts ist noch nicht völlig verschwunden, und man ist sich durchaus über die Ziele Roms im klaren. Nach der Abwehr des Angriffes auf die Bundesverfassung im Sommer 1935 (Volksabstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung) schrieb ein Berichterstatter:

> „... der Locktitel ‚christlicher Staat' ist dem Wunschtraum ‚kath. Staat' gleichzusetzen. Es ist höchste Zeit, sich dies überall klar zu machen und sich gegen solche Vorherrschaftsgelüste zu wehren. Es ist leider so, daß man nicht Zugeständnisse machen kann, bis die kath.-konservativen Theoretiker und geistlichen Führer befriedigt sind; denn Klerus und Kirche geben sich erst zufrieden, wenn die Gegner und Andersgesinnten gebodigt sind und Volk und Staat ausschließlich unter klerikaler, katholischer Führung und Kontrolle stehen."
>
> („Züricher Zeitung", 17. 9. 35)

Diese Erkenntnis hat für die gesamte protestantische Staatenwelt Geltung.

◆

Digitized by Google

Die Gegenreformation ist Wirklichkeit. Sie marschiert in einem Augenblick der Lebenskrise des Weltprotestantismus mit einem riesigen Aufwand an Propagandamitteln und Missionskräften. In irgendeiner Form wird der Weltprotestantismus gezwungen werden, zu dieser Tatsache Stellung zu nehmen, er wird aber auch bedenken müssen, ob in dem von ihm so mißtrauisch betrachteten Dritten Reich die Frage nach dem Wesen, dem Sinn und der Aufgabe des Protestantismus nicht neu gestellt ist.

Digitized by Google

Dr. Herbert Grabert:

Ein Mönch wider Kloster und Kirche

Die Lebensgeschichte des adelsbäuerlichen Sachsen Gottschalk als Beitrag zur Artgeschichte des deutschen Volkes

1. Die Überfremdung völkischer Lebensart

Jedes Volk hat seine raumgebundene Lebensart. In ihr fühlt es sich zu Hause. Aus ihr schöpft es seine Werte und aus ihr heraus schafft es sich seine Lebensordnung. Von ihr aus erkennt es die Unterschiede zur Lebensart anderer Völker, die es achtet, aber nicht übernimmt. Ist der heimatliche Raum nicht mehr gesichert, fallen die Grenzen und strömt Fremdes ein, so ist die aus dem Stammes- und Sippenerbe erwachsene Lebensart schwer bedroht. Setzt sich der Selbstbehauptungswille der Überfremdung nicht entgegen, so geht unter fortgesetztem Einfluß das jener Lebensart eigene Denken, wenn nicht ganz unter, so doch in einem Maße zurück, daß die Artkräfte nicht mehr zur Entfaltung kommen und schließlich ihre richtunggebende Bedeutung verlieren.

Und doch geht Angenommenes und Angewöhntes nicht in die angestammte Art über. Es hat keine Macht über das Bluterbe und muß es unverändert lassen. Zumal eine in langem, hartem Kampf auf immer die gleiche Lebensleistung, auf stets die gleichen, raumbedingten Aufgaben und Widerstände gerichtete Lebensart bleibt in ihrer Kernkraft und das heißt in ihrem Erbgrunde von fremden Werten und Gedanken unberührt. Nur wenn mit den fremden Lebensgewohnheiten und Denkformen zugleich fremdes Blut einströmt, wird die Lebensart auf halbe Kraft gesetzt und durch weiteres Fremdblut schließlich ausgeschaltet. Wir kennen diesen tragischen Vorgang aus der in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher hervorgetretenen Artgeschichte der Indogermanen, die in Südostrichtung bis hinein in die fernöstlichen Gebiete vorstießen und nach einer Zeit artbestimmter Kulturentfaltung der Mischung mit fremdem Blut erlagen.

Aber auch wo der fremde Blutstrom mit innerer Sicherheit abgewehrt wird und der Artkern als Erbe erhalten bleibt, wirkt sich jede Wert- und Denküberfremdung zunächst im Verborgenen und später ganz offen als Störungsquelle im Leistungsgebiet des einzelnen und eines ganzen Volkes aus. Ein Zwiespalt im Widerstreite der Werte entsteht und lähmt oder hindert jede Entscheidung. Auf jeden Fall gibt es einen Konflikt, der in einer schroffen Ablehnung gelöst wird. Und entweder wird er verschleppt und führt zur Gleichgültigkeit oder aber er bleibt bestehen und reißt dann den Menschen hin und her. Wenn ein deutscher Mensch durch eine alles Nordische bewußt ausschaltende Erziehung langsam dazu gebracht wird, seine angestammte Lebensart durch eine fremde Ideologie zu verdecken, ja zu verleugnen, so m u ß eine

Digitized by Google

Zwiespältigkeit eintreten, von der er nie völlig frei wird, solange sein Bluterbe noch in ihm lebendig ist. Und es ist wiederum das Blut, das die Weise bestimmt, in der das Fremde sich festsetzt, wie es verstanden und ausgelegt wird. Diesem Zwang ist fast jede fremde Ideologie unterworfen. Sie mag eine Zeitlang herrschen, später muß sie sich doch fügen. Und so kommt es oft zu höchst eigenwilligen Auslegungen des Fremden und zu Mischformen, in der sich der Kampf zweier Werte am lehrreichsten ausdrückt.

2. Die Tatsache der Überfremdung und die Geschichtsforschung

Die Tatsache der Überfremdung, wie sie soeben mit einigen Sätzen angedeutet wurde, muß vor allem der Geschichtsforscher sehen lernen. Es genügt nicht, die Dokumente der Archive zum Reden zu bringen. Sie sind zwar so unentbehrlich wie alle Lebenszeugnisse, auf die der Geschichtsforscher zu achten hat. Aber sie werden nur lebendig und völkisch wertvoll, wenn der Blick für die bewegende Kraft im Geschehen der Vergangenheit geöffnet ist und das heißt für das Ringen zweier Werte, die einander völlig entgegengesetzt sind, der Kampf zwischen angestammter Lebensart und fremder Denkform. So läßt sich das Mittelalter ganz gewiß nicht ohne jenen Kampf des völkischen Führertums auf der einen und des konfessionellen Seelsorgertums auf der andern Seite darstellen. Aber es geht durch die ganze nordisch-deutsche Geschichte derselbe Kampf. Alle großen Persönlichkeiten, die unser Volk als Befreier feiert, waren doch nur deshalb Befreier, weil sie ein fremdes Joch brachen oder es doch zu zerbrechen suchten.

Freilich, je weiter wir diese Kampflinie bis in die Frühgeschichte zurückverfolgen, um so weniger besetzt finden wir sie. Sind wir dann zur der Annahme genötigt, daß zu dieser Zeit das Fremde gesiegt hatte, daß der Widerstand der Sachsen, Friesen und der artverwandten nordischen Stämme völlig gebrochen war? Herrschte zu jener Zeit als fremde Ideologie das römische Dogma? Regierte der Bischof über Führung und Gefolgschaft, sättigten die kirchlichen Sakramente das Volk und füllten sich die Klöster, weil der Ruf zur heilsnotwendigen Vorbereitung auf das Jenseits Widerhall fand? Wir wissen es, so z. B. aus jener angelsächsischen Dichtung vom Seefahrer[1], daß das Mönchsideal mit seinem Jenseitswillen der Lebensart angelsächsischer Adelsbauern kraß gegenübergestellt wurde. Hier wie bei dem im Kloster Fulda erzogenen Otfried wird das Erdenleben nur als Verbannung, als eine Pilgerschaft zur Heimat ins himmlische Reich und als Heimkehr aus dem irdischen Exil in das himmlische Vaterland hingestellt. Ist solche Dich-

[1] Vgl. dazu G. Ehrismann in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur", Halle 1909, Bd. 35, S. 213 ff. So wertvoll die Stoffzusammenstellung dieses Verfassers ist, so bedenklich, ja abwegig ist seine Bewertung des germanischen Schicksalsglaubens, der als „pessimistischer Glaube an ein starres Fatum" (S. 239) bezeichnet wird. Der Satz: „Dort herrscht ein heidnischer pessimistischer Fatalismus, hier der idealistische teleologische Optimismus des Christentums" (S. 237) ist ja inzwischen zum Leitsatz für die konfessionellen Darstellungen der Bekehrungsgeschichte geworden.

Digitized by Google

Albert Birkle: Oberſchleſien

Digitized by Google

Digitized by Google

tung nun Ausdruck jener Zeit oder iſt ſie ein Mahnruf an jene Zeit, die endlich für das Mönchsideal reif gemacht und von ihrer angeſtammten Lebensart unter geſchickter Benutzung von deren Schwächen losgelöſt werden ſollte?

Leider wiſſen wir aus jener Wendezeit wenig von Widerſtand. Und leſen wir den „Heliand", jenes Werk eines Hoftheologen mit klöſterlicher Erziehung, ſo hat es den Anſchein, als wäre es zu einem Ausgleich zwiſchen der angeſtammten Lebensart und jener von römiſchen Klerikern eingeführten Wertwelt gekommen. Auf jeden Fall wiſſen wir, daß die Männer der Feder damals ausſchließlich (man denke an Alcuin, Einhard u. a.) Hof- und Kloſtertheologen waren. Sie beherrſchten als einzige Erziehungsmacht das Schrifttum, und wenn ſie auch nicht die Geſchichte jener Tage gemacht haben, ſo beſtimmten ſie doch die Überlieferung. Verſenkt man ſich allerdings in dieſe lateiniſch geſchriebene Überlieferung, ſo entdeckt man doch Spuren des Widerſtandes, zuweilen ſogar Dokumente des Widerſtandes gegen die neueinführte Wertordnung aus dem Süden. Dabei wird man übrigens, namentlich wenn man Biſchofsbriefe und Synodalberichte lieſt, über die Gleichartigkeit der damaligen Bekenntnisformprobleme und gewiſſer Streitmethoden mit den heutigen Problemen und Methoden der Konfeſſionen erſtaunt ſein.

Mitten in dieſer Überlieferung findet ſich ein überragendes Dokument eines deutlich und nachweisbar artbeſtimmten Widerſtandes, ſo daß wir von dieſem Fall auf einen Typus ſchließen können, der ſchließlich zu jener Ketzerlinie führt, die ſich durch die geſamte deutſche Glaubensgeſchichte hindurchzieht[2]. Dieſes im Laufe der erſten Hälfte des 9. Jahrhunderts entſtandene und in mancherlei Schriften, Briefe, Berichte und Kloſter-Annalen hineinverſprengte Dokument eines artbeſtimmten Widerſtandes iſt dem deutſchen Volk wenig und wenn, dann nur in Verbindung mit ſchwerverſtändlichen Dogmenfragen und Dogmenſtreitigkeiten bekannt geworden. Und doch gehört dieſe Kämpfergeſtalt, die aus dieſen Dokumenten des 9. Jahrhunderts in erregten und empörten Worten ihrer Gegner zu der Nachwelt ſpricht, auf eine Linie mit Meiſter Eckehart, mit dem kämpfenden Luther und andern Ketzern. Auch er war ein „Irrlehrer" wie Eckehart, ja ſogar wohl der erſte deutſche Häretiker (Ketzer). Und wenn auch keine päpſtliche Bannbulle gegen ihn wie gegen Eckehart beſteht, ſo hatte doch dieſer erſte deutſche Ketzer dafür um ſo heftiger Herrſchſucht und Grauſamkeit mächtiger Biſchöfe und Synoden zu fühlen bekommen, während Eckehart erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode (mit der Bulle „in agro dominico" vom 27. März 1329) endgültig verdammt wurde, „damit", ſo heißt es in der Bulle, „wenn der Same des Laſters abgetötet und die Dornen des Irrtums ausgetilgt ſind, die Saat der katholiſchen Wahrheit munter gedeihen kann".

Man hat von dieſer Geſtalt des 9. Jahrhunderts immer nur im theologiſch-dogmatiſchen Sinn geſprochen und ſich für den durch ſie entfeſſelten Prädeſtinationsſtreit in jener Zeit intereſſiert. Das, was uns für die Artgeſchichte unſeres Volkes das Weſentliche iſt, das Leben und der Kampf dieſes Mön-

[2] Vgl. Herbert Grabert: „Der proteſtantiſche Auftrag des deutſchen Volkes. Grundzüge der deutſchen Glaubensgeſchichte." 2. Aufl. Stuttgart 1936.

Digitized by Google

ches wider Kloster und Kirche, ist fast immer nur nebenbei und als unentbehrlicher Hintergrund für die „Lehre" dieses Mannes erwähnt worden. Aber gerade dieses Leben und dieser Kampf gegen Kloster und Kirche sind ein gewaltiges Zeugnis des Widerstandes gegen fremde Art. Und es ist darum ein so tragisches Leben, weil dieser tapfere Kämpfer das Opfer totaler geistiger Überfremdung wurde und so schließlich zugrunde gehen mußte[3].

3. Konfessionelle und völkische Geschichtsforschung

Indem wir uns hier mit der Lebensgeschichte und den Kämpfen des Sachsen „Gottschalk" aus adelsbäuerlichem Geschlecht befassen, haben wir nicht die Absicht, das Gebiet der konfessionellen Geschichtsforschung und -betrachtung zu betreten. Kirchen- und Konfessionsgeschichte gehen uns hier nichts an, da sie mit der Artgeschichte des deutschen Volkes nicht unmittelbar zu tun haben. Sie sind so ausschließlich theologische Problemgeschichte, daß sie für die Fragen und Gestalten der völkischen Geschichtsforschung gar kein Interesse haben. In diesem Sinn schließen konfessionelle und völkische Forschung einander aus. Während die konfessionelle Geschichtsschreibung die Lehren und die Schicksale der Kirchen und Sekten schildert, geht die völkische Geschichtsforschung den Wertschöpfungen und Wertschöpfern unseres Volkes nach. Während dort die „reine Lehre" höchstes Ziel und letzter Maßstab ist, ist hier nach der Entfaltung und dem Schicksal der völkischen Lebensart gefragt.

Wir wissen heute, daß jedes zu sich selbst gekommene Volk seine besondere Lebensart wieder ganz bejaht und durch die Bindung an Heimat und Erbe pflegt. Was liegt uns Deutschen näher, als gerade an die Geschichte die Frage zu stellen, ob diese aus dem Stammes- und Sippenerbe geborene Lebensart bereits in der Frühgeschichte unseres Volkes sich bekundet. Und wer so nach Artschicksal fragt und aus der inneren Verbundenheit mit dem Erbe der Ahnen Artgeschichte will, der wird namentlich in jener Wendezeit des 8. und 9. Jahrhunderts Wahrnehmungen haben und Feststellungen machen, die der konfessionellen Forschung wiederum absolut fremd sind. In dieser Verpflichtung gegen das Ahnenerbe und aus der Erkenntnis heraus, daß die Konfessionsgeschichte weder Möglichkeit noch Blick dafür hat, in jener Zeit (um 800 herum) die Regungen, ja die Kämpfe und Widerstände germanischer Lebensart angemessen darzustellen, wird hier die Gestalt „Gottschalks", eines Edelings aus dem eben von Karl und seinen Franken seiner Herrschaft und der Herrschaft der römischen Kirche unterworfenen Stamm der Sachsen.

Es besteht heute bereits die Gefahr, daß in Konkurrenz zur völkischen Betrachtungsweise die konfessionelle Forschung sich auch der Lebensgeschichte und nicht nur jenes Prädestinationsstreites von damals annimmt und deutsche Menschen, und sogar Männer der Wissenschaft, solchen Darstellungen zum Opfer fallen, weil sie durch geschickte Wortanpassung ihre tiefere Absicht

[3] Bereits 1936 habe ich in einer Abhandlung „Allgemeine Religionsgeschichte und völkische Glaubensgeschichte" (Archiv für Religionswiss. 1936, Heft 3/4) in diesem Sinn auf jenen Kämpfer (S. 215—220) hingewiesen. Jetzt aber wird die Veröffentlichung der vorliegenden Quellenarbeit dringend nötig.

Digitized by Google

zu verhüllen wissen. Es ist hier immer derselbe Vorgang: eine rege Tätigkeit auf allen bisher vernachlässigten Gebieten wird entfaltet und die Ergebnisse den übrigen Ergebnissen der konfessionellen Geschichtsbetrachtung angepaßt. So sei hier nur an das Gebiet der bis vor wenige Jahre noch völlig unbeachteten altgermanischen Religionsgeschichte und vor allem an die durch zahlreiche Produktionen recht auffallende „religiöse Volkskunde" erinnert. An der Gestalt Gottschalks und ihren Konflikten versucht man unter Zugeständnissen an einige seiner vielleicht noch heidnischen Lebensäußerungen vor allem die Frage der Erlösungsbedürftigkeit des Deutschtums zu klären und schließlich diese Gestalt für die Konfessionsgeschichte in Anspruch zu nehmen. Als 1921 ein Hans v. Schubert zum erstenmal als protestantischer Mensch ohne jeden konfessionellen Nebengedanken die Lebensgeschichte Gottschalks schilderte[4], da fand sich kein Theologe bereit, von dieser Gestalt mehr als bisher Notiz zu nehmen, obwohl v. Schubert Gottschalks Schicksal mit spürbarer innerer Anteilnahme beschrieben hatte. Heute aber veröffentlicht man theologische Antrittsvorlesungen über Gottschalk im Zusammenhang mit dem „Gottes- und Schicksalsglauben im frühdeutschen Christentum" und neuerdings sogar unter der Frage, ob er Deutscher oder Christ war, und ob in seiner Prädestinationslehre der altgermanische Schicksalsglaube noch eine Rolle spiele oder nicht!

Wir protestieren nicht gegen solche Versuche, sondern stellen der konfessionellen Deutung unsere quellengestützte Beweisführung gegenüber. Aus ihr aber geht klar hervor, daß in Gottschalk das Blut das Bestimmende war, auch noch, als sein Denken unter dem Zwange einer lebensfremden Klostererziehung sich ausschließlich konfessionellen Denk- und Erlebnisinhalten zuwenden mußte. Was er an fremdem Gedankengut und fremden Erlebnisformen gezwungen übernahm, das hat aber seine angestammte Lebensart nicht zu unterdrücken und zu beherrschen vermocht. Darum ist es auch psychologisch gesehen ein Unding, die von dieser seiner Lebensart ausgehenden Impulse nur noch als Störungen einer bekehrten Seele zu bezeichnen, einer Seele, die aus ihrem gequälten Heidentum zum Sündenbewußtsein und zur Bußfertigkeit ganz organisch erwacht sein soll.

Allerdings steht fest: Der Zwang, sich unter das Fremde zu beugen, hat eine Zwiespältigkeit in diesem Sachsen hervorgerufen, die ihn unter der Einwirkung anerzogener Sündengefühle zu entsprechenden Gedichten und Lehrmeinungen im Laufe der Jahre führte. Dieser Zwiespalt läuft unverkennbar durch sein Denken, während er in seinem Handeln eine unerhört entschlossene, harte und unbeugsame Haltung zeigt. Und das macht den Kampf dieses Mannes so tragisch, daß er die Kraft seiner Gedanken an eine Lehre vergab, die, obwohl weder christlich noch germanisch, sondern ein eigentümliches Mischprodukt aus beiden, für eine geläuterte Kirche im Sinn der unsichtbaren Kirche den Boden schaffen sollte, daß er aber in seinem Handeln eindeutig sich gegen Kloster und Kirche im neutestamentlich konstituierten Sinn stellte. Im Handeln aber, das stets unmittelbar aus der Lebensart eines Menschen

[4] Vgl. Grabert in „Allgemeine Religionsgeschichte und völkische Glaubensgeschichte" (a. a. O.) den Abschnitt „Hans von Schubert und die deutsche Glaubensgeschichte" (S. 205 ff.).

Digitized by Google

geboren wird, bekundete sich sein adelsbäuerliches Erbe, und in seinem Lehren und Denken wirkte sich eine seinem Wesen zutiefst fremde Ideologie aus. Offenbar war es noch längst nicht an der Zeit, daß der germanische Geist zu neuer Form nach dem Zusammenbruch der alten hindurchzustoßen vermochte. Aber als 500 Jahre später Meister Eckehart in den Verdacht eines Ketzers kam, da hatte die Kirche schon eine reichere Inquisitionspraxis hinter sich und als wieder 200 Jahre später ebenfalls ein widerspenstiger Mönch vor dem Elstertor zu Wittenberg ein Feuer anzündete, um diesmal die Bannbulle des Papstes zu verbrennen, da war die Zeit schon reifer und die Widerstandskraft schon soweit gewachsen, daß sie zu einer ersten Befreiung im ganzen führen konnte. Und nachdem nun endlich dieses im konfessionellen Hader zerrissene Volk seine Heimführung erlebt hat, dürfen wir uns als Volk zur angestammten Lebensart und ihrer Entfaltung bekennen und auch jene Kämpfergestalten in ein ganz neues Verhältnis zur Artgeschichte unseres Volkes bringen.

4. Klosterpolitik im 9. Jahrhundert

Es ist nicht leicht, die Lebensgeschichte Gottschalks aus der Überlieferung herauszufiltern. Denn gerade wo die Quellen reichlicher fließen, da haben Empörung, Haß und hierarchischer Machtwille die Feder geführt. Wenn man jetzt versuchen will, eine Gottschalk-Ausgabe zu veranstalten[5], so hat das nur Sinn, wenn genügend vergleichbares Handschriftenmaterial sich inzwischen gefunden hat und eine erfolgreiche Textkritik möglich ist. Wir haben ja genug Beweise dafür, wie in den Klosterzellen Handschriften abgeschrieben wurden. Man enthielt sich dabei so wenig der Zusätze oder Textverbesserungen, wie bei den Schriften und Briefen des „Alten" wie des „Neuen Testaments". So müßte hier ein Sichten und Sondern beginnen, damit solche Behauptungen nicht mehr möglich sind, daß Gottschalk bereits von der „theudisca gens" gesprochen habe und zwar im Sinne einer Zusammenfassung aller Einzelstämme. Mit solchen „Feststellungen" auf Grund eines deutlich interpolierten Textes will man offenbar die Reichsidee Karls des Franken überraschend beleuchten.

Daß uns von Gottschalk selbst nur wenige kleine Schriften, ein paar Gedichte und Briefstellen erhalten sind, ist nicht verwunderlich. Man pflegte alle Dokumente zu vertilgen, die an einen Ketzer erinnern konnten. Daß sie dennoch auf uns gekommen sind, ist ein Beweis für die im Verborgenen schwelende Sympathie für Ketzergedanken. Und als aus dieser Glut mit dem sogenannten Jansenismus (um 1640) eine helle Flamme der Empörung gegen die römische Papstkirche aufsprang, da gelang es selbst den Jesuiten nicht mehr, die noch erhaltenen Dokumente über Gottschalk ganz zu vernichten. Sie mußten sich, nachdem der Jansenist Mauguin die Gottschalkdokumente durch eine Ausgabe gesichert hatte, wie Cellot, ebenfalls ein Jesuit, mit der Herab-

[5] Der Dominikaner C. Lambot hat, nachdem G. Morin ein angeblich echtes Gottschalk-Werk entdeckt hat, diese Ausgabe in Vorbereitung (vgl. Lexikon für Theol. und Kirche[2], Freiburg 1932, J. P. Junglans über Gottschalk).

Digitized by Google

setzung Gottschalks begnügen. Allzu gern wäre man der Methode Ludwigs des Frommen und seiner geistlichen Berater gefolgt. Denn diesen gelang die totale Vernichtung der „heidnischen" Überlieferung. Und wir verstehen, wenn die Annalen des Klosters Fulda auch noch Karl den Kahlen „den eifrigsten Förderer der heiligen Kirche des Herrn" (sanctae ecclesiae strenuissimus cultor, vgl. Monumenta Germ. hist. Script. I, 443) nennen.

Es war zweierlei, worauf die römische Kirche innerhalb des germanischen Raumes unter fränkischer Herrschaft nach der Bekehrung der Sachsen zielte: sie trachtete erstens nach dem Grundbesitz der Adelsbauern und sie versicherte sich zweitens der Jugend, namentlich sächsischer Herkunft. Die Jugenderziehung war das Hauptanliegen der Kirche und die wichtigste Aufgabe der Klöster. Stammten die Söhne aus dem Bauernadel, so wußte man beides, Jugenderziehung und Gütererwerb, zum Segen des Klosters zu vereinigen. Nicht nur, daß man diesen Grundbesitz erwarb, man gab ihn dem Volke zu Lehen zurück und machte es damit auch wirtschaftlich auf Lebensdauer von der Kirche abhängig. Gelang es, Erben großer väterlicher Besitzungen nach gründlicher Klostererziehung zur Tonsur und zu den übrigen Gelübden der Eheloſigkeit, der Geschlechtsfeindlichkeit und der Besitzlosigkeit zu bewegen, so wurde das Kloster nicht nur reich, sondern über die Söhne auch der Einfluß auf Familie und Sippe gesichert. Bei solcher Methode war es leicht, mit der Enteignung und den Verlust von Heimat und Erbe ganze Geschlechter sich untertan zu machen und auszulöschen.

5. Gottschalk ein Opfer klösterlicher Jugendpolitik

Auch Gottschalk war auf diese Weise dem Kloster übergeben worden. Er war im Sinne Abrahams, der seinen Sohn Isaak dem Jahwe weihte, ein „puer oblatus" des Klosters Fulda. Die Geschichte seiner Übergabe an das Kloster durch seine Eltern ist uns nicht bekannt. Wir wissen nicht, ob Gottschalk — diesen Namen hat er vermutlich erst im Kloster erhalten, denn er bedeutet „Knecht Gottes", und so hätte ein sächsischer Edeling seinen Sohn nie genannt — noch zu Lebzeiten seines Vaters, des sächsischen Grafen Bern oder Berno, oder erst nach dessem Tode vielleicht auf Grund eines Gelübdes auf dem Sterbebett „Gott geweiht" worden ist. Bei der Haltung, die wir von der in der Lebensgeschichte Gottschalks einmal sehr wirksam auftretenden Sippe kennen, ist kaum anzunehmen, daß der Graf seinen Sohn zum Benediktinermönch bestimmt hat. Wohl hat sich ein Teil jener sächsischen Adelsbauern nach einem dreißigjährigen Abwehrkrieg den Forderungen der Franken und der mit ihnen verbündeten Kirche gefügt, aber sicher nicht, um von jetzt ab treue Kirchenanhänger zu sein, sondern um ihr angestammtes Erbe vor der völligen Vernichtung zu retten und sächsische Lebensart trotz allem zu erhalten. Aus Gottschalks und seiner Sippe Verhalten bei seinem ersten, über sein ganzes Leben entscheidenden Zusammenstoß mit dem Kloster dürfen wir schließen, daß diese sächsische Lebensart noch in keiner Weise entkräftet und daß ein ausgeprägter Freiheitswille und der Wille zu Vätererbe und Heimat noch recht lebendig waren.

Digitized by Google

Wir nehmen an, daß der um 806 geborene Gottschalk von seinem Vater zunächst zur Erziehung dem Kloster Fulda übergeben wurde, nicht aber um seinen Sohn zu enterben und aus ihm einen Benediktiner-Mönch zu machen. Sonst müßten wir annehmen, daß sich der junge Sachse in erster Linie gegen seinen Vater und nicht so sehr gegen das Kloster gewandt hätte, als er sich weigerte, jenes Abzeichen des Klerikers, die Tonsur, ein Symbol für die Dornenkrone, sich scheren zu lassen. Hätte Graf Berno, ohne die spätere Entscheidung seines Sohnes abzuwarten, aus diesem einen Klosterbruder machen wollen, dann hätten später Gottschalk und Angehörige seiner Sippe sich über die Anordnung des Sippenältesten nicht einfach hinweggesetzt. Das entspricht nicht der bäuerlichen Lebensordnung und nicht der germanischen Sippenauffassung. Außerdem hätte dann aber Gottschalks Abt gewiß in den späteren Verhandlungen von der groben Übertretung des vierten Gebotes durch den widerspenstigen Klosterzögling gesprochen und darin eine Gelegenheit erblickt, ihn deshalb im Kloster zu lebenslänglicher Läuterung zu behalten.

Wie wir aus Briefstellen, die die Magdeburger Centurien verstreut wiedergeben, wissen, wurde Gottschalk wider seinen Willen in den Klerikerstand hineingezwungen und ihm seine Freiheit wie sein Erbe in unerhörter Weise geraubt. Wir wundern uns nicht, daß der so schändlich Betrogene nun mit allen Mitteln sein Recht zu bekommen sucht, ja, daß er flieht, um vor einer Synode (zu Mainz im Juni 829) seinen Abt des Rechtsbruches anzuklagen und die Entscheidung der Synode zu erzwingen. Diese Synode nun fällte ein eigenartiges Urteil, ein Formal-Urteil, das Gottschalk wohl die Freiheit zuerkannte, ihm aber die Herausgabe des väterlichen Erbes verweigerte. Ein Klosterfreund Gottschalks bittet jedenfalls „Otgar, den Erzbischof von Mainz, er möchte Gottschalk dabei behilflich sein, das ihm verweigerte Erbe freizubekommen“ (quo haereditatem ipsi negatam reciperet, Cent. X, cap. 10, col. 585 unter Hatto). Die Synode kam indessen nur zu dem Spruch, „daß der Antragsteller nach kanonischem Recht von seiner Verpflichtung zu befreien sei und ihm die väterliche Freiheit wiederzuerkannt werden müsse (paternae restitutus libertati, vgl. Cent. IX, 9, col. 406 unter Synodus Moguntina). Die Synode stellte sich also auf den Standpunkt, daß ein Rücktritt aus dem Kloster möglich sei, wenn der Oblat sich weigere, das väterliche Gelübde zu bestätigen (vgl. auch Bernhard Simson, Ludwig der Fromme, Leipzig 1874, Bd. I, 314).

Nach diesen Urkunden steht also eins fest: Gottschalk wollte kein Mönch werden, sondern in seine Heimat zurückkehren und das Erbe seiner Väter übernehmen. Es steht weiter fest, daß er dann mit Gewalt geschoren und im Kloster behalten wurde (violenter ab eo — gemeint ist der Abt Hrabanus Maurus — monasticae vitae mancipatum).

Im Grunde war damit nichts Ungewöhnliches geschehen. Jedenfalls war es kein „Einzelfall“, wie man heute sagen würde. Es ist in der Klosterpraxis häufig der Fall gewesen, daß man Mönche mit Heimweh nicht „in die Welt“ zurückgehen lassen wollte und darum viele sich durch die Flucht dem Zwang entzogen. Das beweisen z. B. eine Beschwerde des Pariser

Digitized by Google

Konzils von 829 (Mansi, Konzilien, Bd. XIV, 562), ebenso ein Mainzer Synodalbeschluß von 813 (Cent. IX, cap. 9, 370). Auch muß es vielfach vorgekommen sein, daß Kinder gegen den Willen ihrer Eltern im Kloster behalten wurden, wie ein kirchliches Kapitular vom Jahre 818/19 bezeugt (Monum. German. Leg. Sec. II, Cap. Reg. Franc. Tom. I, 278).

Die Annalen des Benediktinerordens (Mabillon, Paris 1739) unter dem Jahr 829 (Tom. II, lib. XXX, 487 ff.) berichten: „Ein adliger Sachse, der Sohn des Grafen Bern, war von Jugend auf im Kloster zu Fulda erzogen (a puero educatus). Er wurde dort von dem im Jahre 822 zum Abt berufenen Hrabanus in die Wissenschaft eingeführt und zum Mönch gemacht" (abbas eum vitae monasticae mancipavit). Mabillon sucht sich offenbar Gottschalks Freiheitsverlangen aus dem persönlichen Gegensatz zum Abt Hrabanus zu erklären und schreibt, daß Gottschalk erst nach dem Tode des Abtes Eigil seinen Wunsch nach Freiheit geäußert habe. Möglicherweise hatte Eigil die Entlassung Gottschalks aus dem Kloster bereits vorgesehen, während ihn sein Nachfolger Hrabanus festhielt, weil er der Meinung war, daß nach der Ordensregel das elterliche Gelübde (votum parentum) die Knaben auch wider ihren Willen verpflichte, und zwar für Zeit ihres Lebens (pueros in perpetuum obligare censebat).

Doch gleich, ob es sich hier um Meinungen und Auslegungen geistlicher Herren handelt, die Tatsachen sind die, daß Gottschalk in Mainz „auctore canonica" seine Freiheit zuerkannt bekam, wenn auch durch einen merkwürdig unklaren und offensichtlich verstümmelt überlieferten Spruch, der auch durch keine noch so klärende Übersetzung geglättet werden kann, weil er uns von einem der Centuriatoren zweifellos unvollständig berichtet ist.[6]

Tatsache ist ferner, daß der Abt von Fulda und spätere Erzbischof von Mainz, Hrabanus Maurus — er war ein Franke (natione Francus orientalis), dessen Vater „lange Zeit unter fränkischer Führung in Germanien wacker kämpfte" (Migne, Patrologiae lat. 107, 71) — den Sohn des sächsischen Grafen weiterhin wie sein Erbe als Eigentum des Klosters betrachtete und nach dem merkwürdig halben Freispruch in der Mainzer St. Albansabtei mit Erlaubnis des Synodalvorstandes beim König selbst Berufung einlegte und dank seiner offenbar recht guten Beziehungen zum Hoftheologen Ludwigs des Frommen, Hilduin, auf Erfolg hoffen konnte. Er fügt dieser Berufung eine Schrift bei über „die Darbringung von Knaben" (de oblatione puerorum), die uns durch die Benediktiner-Annalen Mabillons (siehe oben)

[6] Es ist in diesem Spruch von dem Erbe Gottschalks mit keinem Wort die Rede. Und gerade davon muß auf der Synode ganz sicher gesprochen worden sein. Die einzige uns überlieferte Stelle über die Erbschaft findet sich in dem oben aus den Centurien zitierten Brief Hattos an Otgar. Auf jeden Fall zeugt es von einer wenig sorgfältigen Quellenkenntnis und einer geradezu fahrlässigen Behandlung der Quellen, wenn jener konfessionelle Forscher mit der Entdeckung der „gens theudisca" einen auf Gottschalks Erbe bezüglichen Ausspruch von diesem selbst nach Migne, Patrologiae lat. Bd. 107 p. 431 zitiert, ohne daß dieser Ausspruch sich dort, so wenig wie bei Mabillon findet, von dem übrigens Migne seinen Text übernommen hat. In der ganzen Hrabanus-Schrift „de oblatione puerorum" ist von Gottschalk direkt nicht ein einziges Mal die Rede!!

Digitized by Google

erhalten ist. In dieser Schrift sucht Hrabanus sehr geschickt den fränkischen Herrscher gegen den sächsischen Adel und seine, wie er meint, ungerechtfertigten Sonderforderungen aufzubringen. Er möchte Ludwig dem Frommen klarmachen, daß ein solcher Fall wie die Freilassung Gottschalks nicht nur gegen die Benediktiner-Regel, sondern auch gegen jede christliche Gesinnung spreche, was schließlich zu einer Gefährdung des fränkischen Klosterwesens und seines Nachwuchses führen müsse. Dann könnten ja alle Eltern und Sippen ihre Kinder wieder aus dem Kloster herausnehmen. Außerdem aber war sich der kluge Abt bei seinem prinzipiellen Widerstand darüber klar, wie sehr die Finanz- und Güterwirtschaft der Klöster und besonders seines Klosters Fulda durch solche Kündigungen leiden müßte. Und da Gottschalk auf diese Hrabansche Schrift hin tatsächlich wider den synodalen Beschluß für nicht freigelassen erklärt wurde, verblieb denn auch Gottschalks wahrscheinlich längst irgendwem zu Lehen gegebenes Erbe in klösterlichem Besitz, was für den Abt eine große Erleichterung gewesen sein mochte.

6. Ein aufschlußreiches kultur- und artgeschichtliches Dokument

Die eben genannte Schrift des Hrabanus Maurus ist für uns zugleich in kultur- und artgeschichtlicher Hinsicht ein äußerst aufschlußreiches Dokument. Es trägt nämlich deutliche Spuren des immer noch weiterbestehenden Gegensatzes zwischen Franken und Sachsen. Lagen doch auch die Freiheitskämpfe der Sachsen gegen die mit der römischen Kirche verbündeten Franken kaum 30 Jahre zurück. Eben erst hatte man die Väter besiegt, da werden schon wieder die Söhne aufsässig. Der alte Freiheitsstolz und die Feindschaft gegen den einziggültigen Glauben der Mutter Kirche leben von neuem auf. Und welche Mühe hatte sich doch die Mutter Kirche gegeben, um diese Heiden zu brauchbaren Menschen zu machen! Doch hören wir darüber den Kirchenfürsten persönlich! Vorwurfsvoll meint er:

„Erst läßt man sich von der Kirche großziehen und auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereiten und dann meint man, undankbar genug für ein so großes Geschenk, das Gegenteil von dem, was von jeher nach der Väter Weise als rechtgläubig gilt und bekämpft die Mutter aller Gläubigen täglich mit unbilligen Waffen" (Mabillon, App. S. 677, 1).

„Weiter erklären sie mit viel Aufwand und unverschämten Redensarten, Eltern dürften ihre Sprößlinge nicht zum Dienst des Herrn weihen. Es gezieme einem freien Mann nicht, seinen adligen Sohn zu einem Sklaven zu machen (nec convenire homini libero ingenuum filium servum facere). Sie erkühnen sich also, ihr menschliches Gesetz Gott (gemeint ist mit Gott natürlich die Kirche, d. V.) aufzuzwingen, seinen Willen und seine Herrschaft ihren menschlichen Beschlüssen zu unterwerfen" (ebd. und Migne 107, 419).

Diese Sätze bilden das Kernstück der geradezu erbitterten Vorwürfe gegen Gottschalk und seine sächsische Sippe. Aber Hrabanus begnügt sich mit diesen Sätzen noch nicht. Er will noch deutlicher werden, will seinen letzten Trumpf

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Stiller See

Digitized by Google

Digitized by Google

ausspielen, den Trumpf des fränkisch-christlichen Siegers über den sächsischen Unterworfenen, der trotz aller Bekehrung wieder in heidnische Art verfällt.

„Sie haben etwas davon gehört, daß zu einer gültigen Übergabe von minderjährigen Knaben bestimmte Zeugen gehören. Aber offen wagen sie nicht dagegen anzugehen und sich der Wahrheit zu widersetzen; und nun suchen sie mit dem Schein des Rechts und auf nichtswürdige Weise ihr verkehrtes Ziel zu erreichen. Ebenso geschickt wie verlogen argumentieren sie, um die, die auf sie hören, um so gründlicher zu täuschen: Gültige Zeugen — wohlgemerkt, wenn es darum geht, die Wahrheit der christlichen Religion zu bezeugen — müßten ausschließlich eigene Stammesangehörige sein (also Sachsen d. V.). Dreist behaupten sie demgemäß, daß bei einem Sachsen nur ein Sachse Zeuge sein könne, der unter seinen Stammesgenossen als ebenbürtig und ehrenhaft gelte. Auf keinen Fall aber komme ein Franke oder ein Römer oder sonst ein Stammfremder (ex alia qualibet gente) in Frage. Sie wollen damit sagen, daß ihr Stammesgesetz (gemeint ist das volkseigene Recht, d. V.) es nicht dulden könne, daß ein Stammfremder Zeuge bei der Aufhebung der persönlichen Freiheit ist (ad infringendam legem libertatis suae). Als ob alle die ihre Freiheit und ihren Adel verlieren, die sich zum Dienst (servitium) für Christus bekennen, während doch die wahrhaft Freien erst jene sind, die dem einzigen Gott dienen, und nicht etwa solche, die ihren Lastern und Sünden frönen. Sie argumentieren natürlich aus keinem andern Grunde so, als weil sie das Klosterleben und die Ordensregel den Menschen verhaßt machen wollen und erklären, daß alle die, die ins Kloster gingen, Sklaven würden" (Mabillon, App. 681, 2 und 682).

Aber mit diesen für die germanische Frühgeschichte und insbesondere die sächsische Lebensart so überaus wichtigen Sätzen begnügt sich der erregte Abt noch immer nicht. Er eifert weiter, um seinen Anwürfen die Krone aufzusetzen:

„Wer auf dieser Welt wüßte es nicht, daß die Franken vor den Sachsen Christi Glauben und Religion besessen und daß darauf die Franken die Sachsen mit Waffengewalt sich unterworfen haben? Aber als sie ihre Besieger und Herren geworden waren, da haben sie die Sachsen in väterlicher Gesinnung von ihrem Götzendienst zum Glauben an Christus bekehrt! Und jetzt? Jetzt werden sie von gewissen Adligen aus demselben Stamm in höchst undankbarer Weise verschmäht, und zwar gegen himmlisches und gegen weltliches Recht höchst unwillig als Wahrheitszeugen abgelehnt" (ingrate spernuntur ac contra jus coeli contraque jus fori ne testes esse veritatis valeant indigne abjiciuntur. ebd. 683, 1, auch Migne 107, 432).

Schließlich meint Hrabanus, indem er die Überlegenheit des „himmlischen Rechtes", also des kirchlichen Rechtes, über jedes andere durch einen Vergleich mit der Geschichte des klassischen Altertums klarzumachen versucht, um so den übervölkischen Standort der römischen Papstkirche zu begründen: wie nach der Eroberung der Welt durch die Römer sich alle den römischen Gesetzen unterworfen hätten und es eine Ehre gewesen sei, sich einen römischen

Digitized by Google

Staatsangehörigen zu nennen, so sei es auch mit der Kirche und ihrer über die ganze Welt sich ausdehnenden Herrschaft. Indem das „himmlische Recht" jedes stammeseigentümliche Recht ausschalte, indem also, kurz gesagt, Kirchenrecht Stammesrecht bricht, werden alle Völker unter ein einziges neues, gemeinsames, unter das göttliche Gesetz der Kirche gestellt. Wer diesem Gesetz widerstrebe, der sei auch nicht imstande, sich an menschliche Abmachungen zu halten. Er gehe — hier kommt die Spitze gegen den Sachsen — in die Irre und reiße dahin andere mit sich. „Schließlich aber (d. h. trotz allen Widerständen, wie sie eben wieder eine sächsische Sippe leistet) wird die Wahrheit (= Dogma) alle Reiche und Mächte erobern. Wenn sie auch jetzt noch viele Feinde hat, dennoch wird sie alle ihre Feinde überwinden und ewig Siegerin bleiben" (ebd.).

Ein leidenschaftlicher Kirchenfürst — die 10. Magdeburger Centurie weiß in ihrer Schilderung über die „episcopis et doctoribus" jener Zeit von Hrabanus zu berichten, daß er körperschwach (imbecilli corpore) war (847) — aber auch ein leidenschaftlicher Franke sprechen sich in diesen Sätzen aus. Sie beweisen auf das eindringlichste, daß der Abt des Klosters Fulda weiterhin gegen den sächsischen Grafen Gewalt anwenden wollte. Und auf einer im August 829 abgehaltenen Synode zu Worms gab ihm Ludwig der Fromme die Möglichkeit dazu, *so daß nun Gewalt vor Recht gehen und aus einem freien Sachsensohn mit Gewalt ein Mönch gemacht werden sollte.* Daß er damit aber zu einem Mönch wider Kloster und Kirche werden mußte, haben jene Männer offenbar nicht vorauszusehen vermocht, weil sie die sächsische Art unterschätzten.

7. Die Flucht aus dem Kloster und der Weg in die Fremde

Wie nahm Gottschalk die Wormser Entscheidung gegen sich auf? Und welche Wirkung hatte sie auf ihn? Auf diese Fragen geben die Quellen unmittelbar keine Antwort. Dennoch ist eine klare Antwort möglich und es ist die Pflicht des Historikers, psychologische Schlüsse zu ziehen, sobald genügend Voraussetzungen dafür gegeben sind. Da wir über die bisherigen Lebensvorgänge Gottschalks genügend unterrichtet sind, da wir weiter wissen, was bald nach der Verurteilung zu lebenslänglichem Mönchtum geschieht, so sind die Voraussetzungen in ausreichendem Maße dafür vorhanden, über die Richtung der Entscheidungen Gottschalks psychologisch sinnvoll etwas auszusagen.

Wir wissen nämlich, daß Gottschalk nicht im Kloster Fulda blieb. Wir finden ihn aber auch nicht in der Heimat, sondern nach einiger Zeit in der Fremde. Die von einigen konfessionellen Forschern geäußerte Annahme, man hätte Gottschalk, da er mit seinem Abt gänzlich zerfallen war, über die Grenze in ein westfränkisches Kloster abgeschoben, ist psychologisch unhaltbar. Denn eine Persönlichkeit wie der Abt von Fulda hätte, wie sich auch aus seinen spätern Äußerungen über Gottschalk ergibt, wohl über Mittel der Klosterzucht verfügt, um den Mönch-Grafen in die klösterliche Ordnung hineinzuzwingen. Außerdem hätte man ihn, wie es später geschah, in sicherem

Digitized by Google

Gewahrsam und mit einem Begleitschreiben in ein westfränkisches Kloster überführt, was praktisch der Überführung eines Häftlings gleichgekommen wäre. Wir wissen aber, daß Gottschalk ohne feste Bindung in Corbie eine offenbar gastliche Aufnahme bei befreundeten Mönchen gefunden hat und sich auch hinsichtlich seines weiteren Studiums völlig frei entfalten konnte, auf keinen Fall aber unter der Aufsicht eines Abtes stand oder gar in dessen Gewahrsam sich befand.

Es kann als eine Tatsache gelten, daß Gottschalk sich nicht zum zweitenmal ins Kloster zwingen lassen wollte und daß er sich einer zweiten Vergewaltigung und Mißachtung seines Rechtes auf Freiheit durch eine Flucht über die Grenze entzog. Wir dürfen bei der leidenschaftlichen Abwehr, die Gottschalk gegen die Beraubung seiner Freiheit und seines Erbes bekundet hat, auch eine nicht minder starke Liebe zu seiner Heimat und seiner Sippe annehmen, so daß es ein schwerer, aber nötiger Entschluß für ihn gewesen sein muß, die Heimat zu verlassen, um sich der dem Abt von Fulda verbündeten Gewalt Ludwigs des Frommen zu entziehen, der ja ausdrücklich jener Freiheitsberaubung zugestimmt hat. Wenn Gottschalk aber als Klosterflüchtling über die Grenze ging, weil ihm kein Ausweg als der in die Fremde blieb, dann hat er es gewiß nicht getan, um seine Freiheit in einem westfränkischen Kloster aufs neue zu verlieren, sondern um seiner schwer erkämpften Freiheit fern der verlorenen Heimat und beraubt des väterlichen Erbes einen neuen eigenen Inhalt zu geben.

Daß das eine große Wandlung im Leben Gottschalks herbeiführen mußte, muß von jedem zugegeben werden, der sich in dieses Leben hineinversetzt. Und was er in der Zeit dieser Wandlung erlebt und gelernt hat, das ist für seinen ganzen Lebensweg entscheidend geworden. Was Gottschalk erlebte, das war seine Lage, in die er durch Rechtsbruch und geistlichen Raub, im Grunde durch die Niedertracht eines einzelnen gekommen war. Hierin war und blieb Gottschalk ein freier Sachse, der adelsbäuerlich empfand, weil ihm das so in sein Blut gegeben war. Von diesem Empfinden und der Tatsache aus, daß er sich die Freiheit trotz allem erkämpft hatte, mag er die unveränderliche und unerschütterliche Ordnung tief erlebt haben, jenen granitnen Untergrund artgebundenen Seins, den keine Macht der Welt zu zerstören vermag, errichte man auf ihm, was man wolle. Was Gottschalk aus seiner Lebenssituation heraus erlebte, das war jenes Bestimmtsein alles Lebens, das ich als das Unveränderliche bezeichne. Sein Todfeind, jener Abt, wollte sein Leben durch Klosterzwang zerstören. Und war es ihm auch gelungen, sein Leben zu stören und ihm die kräftigsten Lebenswurzeln durchzuschneiden, ihm Heimat und Erbe zu nehmen, Gottschalk hatte dennoch die Kraft gefunden, in trotziger Abwehr seine Freiheit zu behaupten und sich durchzusetzen. Und daß alles bestimmt ist, auch die schwersten Schicksale, daß es auch eine Bestimmtheit der zerstörenden, lebenentziehenden Kräfte gibt, diese Väterweisheit lebte mit dem unbändigen Freiheitsdrang zusammen in seinem Blut. Es gibt ein Unveränderliches, das ist in jeden Menschen hineingelegt als seine unzerstörbare Lebensart. Es ist der tiefste Bestimmungsgrund seines Handelns und bestimmt zumindest die Richtung seines Handelns.

Digitized by Google

In dieses tiefgreifende und innerlich befreiende Bestimmungserlebnis drang Gottschalks Bildungserlebnis. Hatte er bereits im Kloster nichts als kirchliche Bildung empfangen, so führte erst recht das, was er jetzt in freiem Studium erlernte, zu jener Theologisierung seiner Gedankenwelt, die dazu verlockt hat, das Unveränderliche der angestammten Lebensart zu übersehen und aus Gottschalk den ersten protestantischen Theologen zu machen. Gottschalk hat sich, wie wir wissen, eingehend mit Augustin, dem afrikanischen Kirchenlehrer, während seines Studiums bald nach der Flucht in die Fremde beschäftigt. Aber selbst konfessionelle Forscher werden zugeben müssen, daß es aus dem ausgedehnten und themenreichen Schrifttum dieses Afrikaners gerade jene Lehre von der Vorherbestimmung war, die den Sachsen ausschließlich anzog, ähnlich wie Luther namentlich in seiner grundlegenden theologischen Schrift „de servo arbitrio" am Ende des Jahres 1525, in der er ganz wie Gottschalk von dem Gott spricht, der „alles in unveränderlicher Weise schafft" (incommunitabiliter omnia facit, WA. 619). Und damit ist auch erwiesen, daß und warum Gottschalks Bestimmungserlebnis durch sein augustinisches Bildungserlebnis durch und durch theologisiert worden ist und in der späteren Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Theologie immer weiter theologisiert worden ist. Es ist dies ein Vorgang, den wir auch sonst und noch heute vielfach namentlich bei jungen Theologen beobachten können, die langsam von ihrem Gotterleben her über die theologische Bildung zu konfessionellem Denken erzogen werden und bei denen sich dann die Denkinhalte oft nicht mehr mit den ursprünglichen Erlebnisinhalten decken.

Aber das ist nun wieder bemerkenswert, Gottschalks so wohltheologisierte Prädestinationslehre hatte für die Mehrzahl der Theologen seiner Zeit etwas Fremdes und Anstößiges. Es war eben nicht mehr der Afrikaner Augustin, der hier sprach, sondern der Sachse Gottschalk, der hier sich in unerhört harter und kantiger Form, nicht wie der biegsame und dialektisch gewandte Afrikaner, auch zu kühnen Folgerungen mit Beziehung auf die Institution Kirche entschlossen fand. Daß diese seine Lehre auch „Gottschalk contra Kirche" überschrieben werden kann, und Gottschalk auch „contra ecclesiam" wirkte, wie ihm der wohlwollende Amolo von Lyon vorhält (vgl. Mon. Germ., Ep. Kar. aev. Tom. III, S. 369), ist nun die besondere Note in der durch und durch theologisierten Lehre Gottschalks von der doppelten Prädestination.

Wir haben hier das Musterbeispiel einer Überfremdung vor uns. Man kann auch von einer Pseudomorphose sprechen: die Lebensart eines Menschen wird, nicht ohne Zwang durch die Verhältnisse, von der fremden Ideologie ausgefüllt, anders ausgedrückt: auf dem unveränderlichen Artgrund wird ein Gebäude errichtet, das sich verhält wie eine auf felsigen Grund gebaute Holzkirche zu ihrem granitnen Felsgrund. Wenn das Gebäude stürzt oder abgetragen wird, so bleibt der Fels. Und dieser Fels ragt auch sehr trotzig und wuchtig in das Gebäude hinein. Gerade an ihm, an dieser harten, trotzigen, unveränderlichen Art haben sich die Kirchenfürsten der gegen den Ketzer Gottschalk gerichteten Synoden am meisten gestoßen. Es waren die zielklare Willenskraft einer Führernatur, die unbeugsame Widerstandskraft und zähe Ausdauer des bäuerlichen Menschen, die Kühnheit und der

Digitized by Google

Angriffsgeist des unerschrockenen Kämpfers, woran die Kirchenfürsten so starken Anstoß nahmen. Das alles aber sind Eigenschaften, mit denen man geboren wird und die einem keine Klostererziehung und keine theologische Bildung mitgeben. Doch auch das sei hier betont: Gottschalk war nicht nur eine Kämpfernatur, sondern auch ein Mensch von ungewöhnlich sprachlicher und geistiger Formkraft. Obschon lateinisch, wirken seine Gedichte und Sätze wie gemeißelt, was wiederum so gar nicht den Sündengefühlen und dogmatischen Stoffen entspricht, die er darin im Stile frommer Theologie äußert.

2. Ein dreißigjähriger Kampf gegen Bischöfe und Synoden

Vergegenwärtigen wir uns zu besserem Überblick kurz die wichtigsten Daten von Gottschalks Leben. Vermutlich um 806 geboren, kommt er vielleicht mit 10 Jahren, also 816, ins Kloster. Als 822 der ihn aufnehmende Abt Eigil starb, hatte Gottschalk die Tonsur noch nicht erhalten. Das ist erst in der Zeit zwischen 822 und 829, vermutlich um sein 20. oder 21. Lebensjahr herum, also etwa 827 geschehen. 829 steht Gottschalk vor der Mainzer Synode und ist von da aus wohl nicht mehr nach Fulda zurückgekehrt, sondern hat sich gleich über die Grenze begeben. Von 830—840 hat er sich mit Unterbrechung in Corbie wohl als Klostergast und in Orbais wohl auch als Ordensbruder aufgehalten und sich sogar ohne Wissen seines Bischofs — also war Gottschalk nur halboffiziell Klosterbruder, d. h. der sächsische Mönch auf der Flucht — von einem Reimser Chorbischof Rigbold ordinieren lassen und sich dadurch die Möglichkeit zur Predigt verschafft. 840 verließ er das Kloster Orbais, woraus man ihm später den Vorwurf machte, er sei wider die Regel entwichen (irregulariter a monasterio exiens, wie später sein zweiter Todfeind, Hinkmar von Reims, in seiner Schrift über die Prädestination, Migne, 125, 84, sagt, was sich aber vielleicht auch auf seine Flucht aus dem Kloster Fulda beziehen könnte). Auf jeden Fall wird er als ein „gyrovagus monachus" (von Hinkmar, ebd.), d. h. als ein umherschweifender und also flüchtiger Mönch bezeichnet, der, wie Hinkmar in seiner Schrift ad simplices (vgl. Gundlach, Zeitschr. f. Kirchengesch. Bd. 10, in der 2. Schrift S. 261) sagt, als Exkommunizierter ein (für einen Mönch) ungebührliges Leben führt (excommunicatus pergeret male vivens). 846 schreibt sein alter Todfeind Hrabanus Maurus, jetzt Erzbischof von Mainz, an den Grafen Eberhard von Friaul, der sich auf Gottschalk und seine „Sekte" bezieht. Wir müssen demgemäß annehmen, daß Gottschalk seit 840 sich mit Anhängern, Schülern auf der Wanderung nach und in Italien befand und dort in völliger Freiheit seine Lehre verkündigte in einer Weise, die allen offenbar das Herz wärmer machte[7]. Wer will leugnen, daß es der sächsische Edeling war, der hier sich eine Gefolgschaft sammelte und mit dieser nun freilich geistliches Land eroberte, um es anzubauen und zu beherrschen. Und

[7] Freilich mit der Ausnahme des Bischofs Noting von Verona (später Brescia), der ausgerechnet und doch wohl nicht zufällig Hrabanus Maurus sein Leid darüber klagt.

Digitized by Google

daß er der Gast gerade des Grafen Eberhard von Friaul wurde, liegt auf derselben Linie[8].

Es ist deshalb geradezu ein Hohn, wenn die Bertinischen Annalen des Jahres 849 von Gottschalk, dem sächsischen Edeling, sagen „Godescalcus Gallus quidam" (MG. Scrip. I, Teil II, 443). Und wenn ihn die konfessionelle Kirchengeschichte, vor allem in Anlehnung an den Jesuiten Cellot, der Gottschalks sächsische Herkunft einfach leugnete, „Gottschalk von Orbais" nennt und sogar der bedeutendste protestantische Kirchenhistoriker Adolf von Harnack in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte (Bd. III[4], 293) „Der fränkische Mönch" schreibt.

So wenig wurde das innere und äußere Leben dieses Mannes gekannt. Aber das geben alle zu, daß er einen Kampf gegen Bischöfe und Synoden geführt hat. Und dieser sich über etwa dreißig Jahre erstreckende Kampf ist durch die Quellen namentlich seit 848 gut bezeugt. Doch er beginnt bereits, als Gottschalk das Kloster Orbais zu seiner Fahrt nach Italien verließ und dauert bis zu seinem Kerkertod im Jahre 869.

Aber erst mit dem Brief des Hrabanus Maurus an den Friauler Grafen Eberhard begann jener erbitterte Zweikampf zwischen Gottschalk und seinem alten Widersacher wieder. Es ist ein persönlicher Hirtenbrief an den Grafen mit der Warnung vor Gottschalk und seiner „Sekte" und mit der Aufforderung, Gottschalk nicht weiter in seinem Gebiet wirken zu lassen. Und sagen bereits die Annalen des Prudentius, Gottschalk sei „ein von Wissen strotzender Mensch" (scientia tumidus, a. a. O. S. 443), der, „abergläubischen Anschauungen ergeben, Italien mit einer Scheinreligion heimgesucht habe" (quibusdam superstitionibus deditus Italiam specie religionis aggressus), so betont Hrabanus Eberhard gegenüber, daß „ein Klugschnacker namens Gottschalk (quendam sciolum) mit seiner Sekte und Lehre schon viele Menschen in jener Gegend unsicher gemacht und zur Verzweiflung gebracht habe. Diese Leute meinten nämlich, wenn doch alles vorher bestimmt wäre, dann hätte ja das kirchliche Handeln keinen Sinn mehr, dann wären die guten Werke und die Sakramente der Kirche unnötig. „Euer Doctor", so schreibt Hrabanus beschwörend, „hat die Kirchlichkeit der Leute derart gestört, daß sie auf ihre Pfarrer nicht mehr hören wollten" (et praedicatoribus evangelii homines inoboedientes facit, MG., Ep. V, Teil III, 481). Eberhard solle dieser schamlosen Lehre, die dem allein wahren Glauben entgegengesetzt sei, energisch entgegentreten. Der Brief schließt mit der geschickt drohenden Mahnung: „Ich hoffe sehr, daß Du ein guter Christ bist und nichts in Deiner Gemeinschaft duldest, was dem Evangelium Christi feindselig entgegentritt" (ebenda).

Daraufhin scheint es Eberhard vorgezogen zu haben, sich von Gottschalk zu trennen, damit ihn nicht der Bann der Kirche treffe, was mit erheblichen Verlusten an Ehre, Besitz und Gefolgschaft verbunden zu sein pflegte. In den bereits erwähnten Annalen finden wir sogar die Bemerkung, daß Gott-

[8] Die Frage einer zweijährigen Verbannung auf eine einsame Insel halte ich für zunächst unlösbar.

Digitized by Google

schalk aus Italien ausgewiesen worden sei (inde, sc. Italia, turpiter ejectus).

So schien sein alter Gegner über Gottschalk gesiegt zu haben und ihn wiederum von seinem Weg abzubringen. War er wirklich ein Irrlehrer? Sprach der Erfolg bei den Leuten nicht für das Gegenteil, daß er gerade das Richtige predige?! Nun, Gottschalk bestritt lebhaft, ein Irrlehrer zu sein. Aber er hätte sich wohl darüber klar sein müssen, daß er „contra ecclesiam" kämpfte und so zum Ketzer werden mußte. So mußte er der Verleumdung seiner Lehre durch Hrabanus entgegentreten und wollte sich ihm zu einer Auseinandersetzung stellen. Auf dem damals üblichen Wege zog Gottschalk durch Dalmatien, Pannonien und Noreja nach Mainz und reichte der dort am 1. Oktober 848 stattfindenden Synode eine Verteidigungsschrift gegen die Hrabanischen Angriffe ein, die uns in der bereits erwähnten Schrift des Reimser Bischofs Hinkmar (Migne, 125, 84 ff.) in einigen Teilen erhalten ist.

Nach 20 Jahren standen sich die beiden Todfeinde, der Sachse als Irrlehrer und Ketzer und der Franke als Ankläger und Richter gegenüber. Hier konnte es nur eine Entscheidung geben. Man machte den einstigen Flüchtling endlich dingfest und schob den lästigen Ketzer alsbald über die Grenze ab zurück in das Kloster, aus dem er zuletzt geflohen war. Man ließ ihn sogar schwören, daß er niemals mehr in das Reich Ludwigs des Frommen zurückkehren würde (vgl. die Fuldischen Annalen a. a. O. S. 365) und scheint ihn vorher auch noch zusammen mit seinen Schülern und Anhängern auf das schimpflichste behandelt zu haben. In den Xantener Annalen finden wir jedenfalls den Satz, daß Gottschalk und seine Freunde „vor allem Volk mit Schimpf und Schande ausgepeitscht worden seien, um dann nach Gallien zurückzukehren, woher sie gekommen waren" (MG. Script. Tom. II, S. 229).

Wir haben sogar noch das Synodalschreiben, mit dem man Gottschalk in sicherem Gewahrsam zum Erzbischof von Reims, Hinkmar, bringen ließ. Es ist von Hrabanus Maurus verfaßt und lautet:

„Es sei Eurer Liebe zur Kenntnis gegeben, daß ein vagabundierender, flüchtiger Mönch, namens Gottschalk — er behauptet, in Euerm Sprengel die Priesterweihe bekommen zu haben — von Italien zu uns nach Mainz kam, und zwar mit allerlei irrigen Vorstellungen und einer Schaden stiftenden Prädestinationslehre, mit der er die breiten Massen in die Irre führt. — Auf der neulich in Mainz abgehaltenen Synode haben wir diese Ansichten von ihm selbst zu hören bekommen. Aber da wir ihn unverbesserlich fanden, haben wir auf ausdrücklichen Wunsch unseres frommen (piissimus) Königs Ludwig beschlossen, ihn, nachdem wir ihn hier bereits mit seiner verderblichen Lehre verdammt haben, zu Euch zu schicken, damit Ihr ihn in Euerm Sprengel hinter Schloß und Riegel bringt. Denn von dort ist er ja ordnungswidriger Weise gewichen. Und laßt auf keinen Fall zu, daß er seine Irrlehre weiter verbreite und das christliche Volk damit verführe" (vgl. Migne, 125, cap. 2. 84, auch Sirmond opp. varia II, 935 f.).

Diesmal gelang es dem Sachsen nicht, sich die Freiheit zu sichern. Er war ein Gefangener, ein so unbequemer Gefangener, daß man ihn über die Grenze abschob, obwohl er zum erstenmal nicht aus dem Kloster Orbais, sondern

Digitized by Google

aus dem Kloster Fulda geflohen war. Darum der ausdrückliche Befehl des Königs und der Schwur, nie wieder ostfränkischen, d. h. deutschen Boden zu betreten. Hrabanus war damit genug getan. Er konnte als Erzbischof ein gutes Gewissen haben. Denn diesmal hatte er es nicht mit einem widerspenstigen Jüngling zu tun, der ihn wegen unrechtmäßiger Vorenthaltung seiner Freiheit und seiner Güter vor einer hohen Synode verklagte, diesmal hatte er es mit einem gefährlichen Irrlehrer zu tun, der außerdem durch eine Reihe von Zwischenfällen aufs schwerste belastet war. So war es seine Pflicht, zur Verurteilung zu schreiten und sich lediglich um die unangenehme Exekution durch einen andern Bischof zu bemühen. Offenbar sah Hrabanus die vielen Schwierigkeiten voraus, die von einem so beweglichen und trotzigen Häftling ausgehen würden. Aber zum Ketzer wollte er ihn denn doch schon auf seiner Synode erklärt haben. Auch kümmerte sich später der bereits kränkliche Kirchenfürst darum, daß Gottschalk die schärfsten Haftbedingungen auferlegt blieben (vgl. MG., Ep. V, S. 497, 40). Er schreibt an Hinkmar, er halte ihn für zu klug, „als daß Du diesen schädlichen Mann, den Gottschalk nämlich, der in jeder Hinsicht als tadelhaft erfunden war, der das Mönchsgelübde, die heilige Ordensregel verletzte, der auch das Predigtamt mißbraucht hat, die Erlaubnis zum Schreiben gibst. Denn mit seinem Schreiben wird er noch mehr Schaden anrichten als mit seinem Reden. Er hat, wie ich gehört habe, an sehr vielen Orten nicht wenige mit dem Becher seines Giftes trunken gemacht und sie in seinen Irrlehrewahn hineingerissen. Und das darf sich nirgends mehr wiederholen!“ (a. a. O. S. 946, 40 ff.).

Hinkmar, dem Gottschalk zur Haft ausgeliefert wurde, war ebenfalls ein Franke, der, wie Hraban in Ostfranken, in Westfranken für die bedeutendste Persönlichkeit unter den zeitgenössischen Klerikern gehalten wird. Aber während Hrabanus nur seinen Haß und geistliche Herrschsucht gegen Gottschalk bekundete, besaß Hinkmar eine frivole und grausame Art, mit der er Gottschalk im Laufe von ganzen zwanzig Jahren zu peinigen suchte. Wenn selbst ein späterer Kardinal, Heinrich Noris, in seiner „historiae Gottschalcanae synopsis“ (Omnia opp. Bd. IV, Verona 1732) die Ansicht äußert, daß „der unglückselige Mönch durch die Hinkmarsche Betrügerei und Gewaltsamkeit verdammt“ worden sei („Miserabilis monachus Hincmariana fraude ac potentia damnatur“, col. 684) und sein 3. Kapitel überschreibt „G. ab Hincmaro vexatur: tandem moritur“, daß also Gottschalk von ihm bis zu seinem Tode gequält worden sei, so liegt darin eine wesentliche Bestätigung unserer Charakteristik.

Aber Hinkmar war zu klug, um den Sachsen ohne eine regelrechte Verurteilung einzusperren. Und so wurde denn auf der bereits im Frühjahr 849 in der Pfalz „Carisiacum“ bei Chiersy (Quiercy) abgehaltenen Synode in Anwesenheit Karls des Kahlen und von 13 Bischöfen der Fall Gottschalk verhandelt und Gottschalks Lehre brutal als schlimmste Ketzerei abgelehnt. Der Sachse verteidigte sich kühn und wuchtig, wie sich das für einen sächsischen Adelsbauern geziemt. Er muß dabei die geistlichen Formen wenig berücksichtigt haben und scheint den hohen geistlichen Herren kein Wort schuldig geblieben zu sein. Das aber brachte die versammelten Kirchenfürsten, die

Digitized by Google

Arnold Busch: Tunnelbau an der Nordsüdbahn

Digitized by Google

Digitized by Google

unterwürfige Mönche gewöhnt waren, mächtig gegen den Sachsen auf und verschärfte das Urteil der Ketzerei durch eine beispiellos grausame Behandlung während des Verfahrens. Gottschalk wurde gezwungen, sein in einer Schrift niedergelegtes Bekenntnis in einem vor seinen Augen entzündeten Feuer zu verbrennen. Und als er sich weigerte, dies zu tun, wurde er so lange geschlagen, bis er dem Tode nah sie ins Feuer fallen lassen mußte.

Remigius von Lyon schreibt in seinem „Liber de tribus Epistolis", cap. 28 (in Migne, 121, 1030 B): „So lange wurde jener Unglückliche mit Peitschenhieben und Schlägen gemartert, bis er — so haben uns Augenzeugen berichtet — dem Tode nahe (jam pene emoriens) gezwungen wurde, seine Schrift in die Flammen eines vor seinen Augen entzündeten Feuers mit eigener Hand zu werfen."

Dieser Bericht findet seine Bestätigung durch den Urteilsspruch der Synode und Hinkmars Bemerkungen zur Synode in seiner Schrift über die Prädestination, die gegen Gottschalk gerichtet ist (Migne, 125, 85). Der Spruch der Synode gegen Gottschalk ist uns mehrfach überliefert und macht nicht den Eindruck der Unechtheit, wie der katholische Kirchenhistoriker Hefele (Konziliengeschichte, Bd. 4, S. 145, Freiburg 1875) behauptet hat. Da es sich um ein sehr wichtiges Dokument handelt, sei es hier übersetzt:

„Da Du, Bruder Gottschalk, das hochwürdige Priesteramt Dir wider alle Regel angeeignet und Dich nicht gescheut hast, bei vielen Gelegenheiten und in Verbindung mit allerlei verkehrten Lehren von ihm in übler Weise Gebrauch zu machen, so wird Dir hiermit nach dem Urteil des Heiligen Geistes, von dessen Gnaden durch das Blut unseres Herrn Jesus Christus dies hochheilige Priesteramt, wie Du weißt, stammt, dieses Amt, das Du Dir selbst beigelegt hast, aberkannt und Dir für alle Zukunft untersagt, es je wieder zu übernehmen. Weil Du aber außerdem christliche wie politische Angelegenheiten (ecclesiastica et civilia negocia) wider alle Satzung und dem Ansehen eines Mönches zum Schaden, ja unter Mißachtung der kirchlichen Gesetze überhaupt vorsätzlich in Verwirrung gebracht hast, ordnen wir an, daß Du mit der allerhärtesten Prügelstrafe belegt und gemäß den kirchlichen Bestimmungen in ein Zuchthaus für ungehorsame Mönche gebracht wirst. Schließlich wird Dir kraft des ewigen Wortes lebenslängliches Schweigen auferlegt, so daß Du Dir nicht wieder eigenmächtig eine Lehrtätigkeit verschaffen kannst" (bei Mansi, Conc. vol. XIV, p. 921. Ferner: Sirmond, opp. var. II. col. 935 f. und bei Gundlach, a. a. O. am Schluß der zweiten Schrift Hinkmars).

9. Zwanzig Jahre Klosterhaft

Ungebeugt brachte man auf dieses Urteil hin den etwa 45jährigen Sachsen in ein Kloster Hautvilliers, wo er 20 Jahre, davon nur fünf Jahre mit der Außenwelt in schriftlicher Verbindung und 15 Jahre in völligem Schweigen, aber voll Zorn gegen seine Unterdrücker und in einem erbitterten und unzerbrechbaren Widerstand bis zu seinem Tode bei seiner Überzeugung und deren unentwegter Verteidigung aushält. Es ist kein Wunder, daß ihn diese Haft

Digitized by Google

zu einem Wahrheitsfanatiker macht und dadurch wie bei jedem Krampf die schöpferische Kraft langsam in ihm versiegt. Aber diese Starrheit umgab ihn auch zugleich mit einem Panzer, der ihn unüberwindlich machte. So wundern wir uns nicht, wenn er in einem Hinkmar übersandten Bekenntnis sich an Gott selbst wendet und ihn um seine Entscheidung durch eine Wasser-, Öl-, Pech- und Feuerprobe bittet. Man solle drei Tonnen nacheinander mit heißem Wasser, heißem Öl und heißem Pech gefüllt aufstellen und schließlich ein Feuer anzünden[9]. Er wolle dann durch alle vier hindurchsteigen und wenn er unversehrt bleibe, damit der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege verhelfen (vgl. Migne 125, 495, wo Hinkmar in seiner Schrift gegen Gottschalk „de una et non trina deitate" das Angebot eines Gottesurteils erwähnt).

Ein Gottesurteil war in jener Zeit und Gegend keineswegs etwas Ungewöhnliches. So hat Hinkmar selbst die Rechtskräftigkeit eines solchen Urteils verteidigt, als er in dem Ehescheidungskonflikt zwischen dem König Lothar und seiner eines angeblichen Inceſts überführten Frau Theutberga Stellung nahm. In einer Schrift „De judicio aquae frigidae" (Sirmond a. a. O. II, 998) erklärt er, daß durch solche Proben die Wahrheit an den Tag komme (vgl. auch MG, Leges V, Form. 604 ff., besonders S. 608, sowie das Kapitular von Chiersy in den Fuldischen Annalen zum Jahre 873). Hinkmar hat also schwerlich über das Angebot „des thumben Deutschen" gelächelt, wie man kürzlich in einem nicht auf eigene Quellenkenntnis gestützten Referat einer konfessionellen Gottschalkdarstellung behauptet hat. Hinkmar hat aber auch nicht etwa heidnische Restvorstellungen in diesem Angebot Gottschalks gesehen[10] und das Gottschalksche Angebot deshalb mit Abscheu zurückgewiesen. Er war vielmehr entsetzt über solches Ansinnen. Wenn er auf den „Zauberer" Simon Magus im „Neuen Testament" hinweist, so will er damit sagen, daß er das Angebot Gottschalks für eine allerschwerste Versuchung Gottes halte. Schließlich sah er in diesem Willen zur Wahrheitsprobe bei einem ordnungsmäßig Abgeurteilten und bereits Gefangenen nichts als die Äußerung einer Wahnidee. Er konnte sich nicht denken, daß hinter diesem Willen der wuchtige Entschluß eines zu jeder Entscheidung bereiten Mannes stand, entweder zu siegen oder zu sterben. Auch war ihm die direkte Anrede Gottes höchst peinlich und, wie er selbst sagte, überheblich. Völlig wahnwitzig dünkt es ihm aber, daß Gottschalk schrieb, er wolle sich diesem Gottesurteil unterziehen, „damit endlich in Deiner Kirche der lautere, lichte Glaube leuchte, die Falschheit aber offenbar werde und die Gemeinheit ausgerottet" (Migne, 121, nach Usser 347 u. vollständiger 362 f.).

[9] Die Verschiedenheit in den Angaben über den Vorgang des Ordals (Migne 125, 495; Migne 121, 347 (Usser) u. 362) erklärt sich entweder daraus, daß Gottschalk verschiedene Vorschläge dieser Art gemacht hat (Hinkmar schreibt „In scriptis suis frequentes posuit") oder daß die Texte durch Abschreiber geändert worden sind.

[10] Auf die Frage nach dem Ursprung des germanischen Gottesurteils gehe ich hier nicht ein. Ich halte aber die von dem sonst um die Germanenforschung so hochverdienten Felix Dahn in seiner Habilitationsschrift vom Jahre 1857 gegebene Lösung dieser Frage für falsch.

Digitized by Google

Daß damit in erster Linie Hinkmar gemeint sein sollte, der das Licht der Kirche verfinsterte, nahm dieser mit Empörung wahr. Und nun entlädt der gekränkte Kirchenfürst seine ganze Entrüstung über diesen wahnwitzigen Sachsen in seiner bereits erwähnten Schrift „ad rappellendes Gothescalci blasphemias". Er geißelt seine Lehre mit den schärfsten Worten als „die Pest" und ein „tödliches Gift" (Migne 125, 476), nennt ihn „vom teuflischen Geist besessen" (481), hält ihn für unzurechnungsfähig (se mendaciter promittens) und für einen Wüterich (spiritu furioso exagitatus, 495). Ja, er spricht ganz eindeutig von allerlei Lächerlichkeiten (ridicula) und Wahnideen eines Irrsinnigen und dessen Altweibermärchen (deliramenta maniatici et aniles fabulas, 613). Auch will er wissen, daß Gottschalk jede Kleidung aus der Hand seiner Beauftragten verweigere und lieber gehen wolle wie Adam, bevor er sündigte und anderes mehr.

Ob diese Aussagen den Tatsachen entsprechen, wie einige konfessionelle Forscher glauben (der prot. Freystedt im Reallexikon f. d. prot. Theologie und in Zeitschrift f. Kirchengesch. Bd. 18 — der kath. J. P. Junglans im Lexikon f. Theol. und Kirche, Freiburg 1932, wohl in Anlehnung an Heinr. Schrörs „Hinkmar", Freiburg 1884, S. 160) oder nicht, von einer senilen Demenz im psychiatrischen Sinn bei Gottschalk kann gar keine Rede sein, wohl aber von einer außerordentlich starken Spannung. Daß es Haftpsychosen gibt, das wissen wir am besten aus den Kriegsgefangenenlagern, wo man sie ärztlicherseits als „Stacheldrahtkrankheit" bezeichnet hat. Daß Gottschalk haftpsychosenähnliche Zustände vorübergehend gehabt hat, ist möglich bei einer so grausamen Ketzerhaft. Aber daß es sich um eine regelrechte psychogene Erkrankung mit einer tiefgehenden Veränderung der Persönlichkeitsstruktur bei ihm gehandelt hat, kann nicht angenommen werden. Dann hätte sein Peiniger Hinkmar ihm, als mit einer schwereren Krankheit sein Ende nahte, nicht noch eine Anzahl theologischer Sätze über die Prädestination geschickt mit dem Ansinnen, das man doch nur an eine in ihrem Denken und Entschließen noch geordnete Persönlichkeit richtet, diese Sätze zu unterschreiben und dadurch seinen Widerruf zu erklären. Falls er widerrufe, würde er in den Schoß der heiligen Kirche wieder aufgenommen und später von den Klosterbrüdern in allen Ehren bestattet. So etwas mutet man doch nur, wenn man Hinkmar von Reims ist, einem Mann, der 20 Jahre lang in beispielloser Zähigkeit Widerstand geleistet hat, an der Schwelle des Todes und für eine schwache, letzte Stunde zu, aber keinem Geisteskranken mit ungeordneten Reaktionen.

Aber der Erzbischof von Reims täuschte sich über den Sachsen. Gottschalk lehnte alles, Widerruf und Kommunion, ab und starb ohne den Segen, ja unter dem Fluch der Kirche.

Sein Todfeind Hinkmar berichtet darüber: „Als nun sein Ende nahte, erklärte er den Brüdern, die bei ihm waren, um ihn von seiner verkehrten Meinung und irrigen Überzeugung abzubringen, er könne nicht auf eine Weisung von oben her (per auctoritatem) widerrufen und die Kommunion empfangen. Und so beschloß er sein unwürdiges Leben mit einem entsprechenden Tode und ging dahin, wohin er gehört!" Es war nach Hinkmars

Digitized by Google

Wunsch und Meinung die Stätte der Verdammnis, die Hölle[11]. Von Hinkmars Ende aber wissen wir, daß er auf der Flucht vor den Normannen, als diese in die französischen Flüsse eindrangen, umkam.

Gottschalk wurde als einem widerspenstigen Häretiker auch das kirchliche Begräbnis verweigert. Nachdem er vermutlich — wenn die Chronik von Hautvilliers unsern Sachsen Gottschalk meint — am 30. Oktober 869 gestorben war, wurde er irgendwo in fremder Erde verscharrt, er, der seine Heimat liebte und der doch nacheinander Freiheit, Heimat und Leben in der Fremde an eine blutsfremde Lehre verlor, er, der Enkel sächsischer Adelsbauern, den man mit brutaler Gewalt gezwungen hatte, ein Mönch zu werden, freilich ein Mönch wider Kloster und Kirche. Keinem hat er sich je gebeugt. Das macht sein Leben und Kämpfen so groß. „Niemals hast Du jemand nach der Sitte guter Menschen fromm und demütig um Verzeihung gebeten, hast Dich niemals der Meinung und Autorität eines andern unterworfen", so schrieb an ihn der ihm im Grunde wohlwollende, ob solcher Haltung zürnende Amolo von Lyon (MG. Ep. V, Tom. III, S. 377) und kennzeichnete damit den Stolz und die Unbeugsamkeit dieses tapferen Mannes.

Und wenn wir heute wieder den richtigen Sinn für ein solches im tiefsten Grunde artbestimmtes Leben haben und an der Theologie dieses Mannes im Gegensatz zu früheren Zeiten vorübergehen, so deshalb, weil wir nicht mehr mit dem Blick der Konfessionen in unsere an solchen verborgenen Lebensartzeugnissen reichen Geschichte sehen, sondern als ahnenstolze und artverpflichtete Menschen, die in der Geschichte die Werte des Blutes erlebt und aufzuspüren gelernt haben.

[11] Daß meine frühere Übersetzung (vgl. Archiv für Religionswissenschaft, 1936, Heft 3/4, S. 219) nicht stimmen konnte, so wenig wie die Annahme von Hans von Schubert, Hinkmar habe sich durch Gottschalks Tod doch gerührt gefühlt (Gesch. der christl. Kirche im Mittelalter, 1921, S. 353 f.) wurde mir klar, als ich Geß' Wiedergabe der letzten Worte Hinkmars über Gottschalk (in „Merkwürdigkeiten aus den Lehren und Schriften Hinkmars", 1806, S. 95) über „das Ende, das eines solchen Lebens wert war", las. Und das war selbstverständlich für Hinkmar ein unwürdiges Ende. Außerdem lautet die von Hinkmar zweifellos gemeinte Stelle des „Neuen Testaments" (Apostelgesch. 1, 25) im „Textum Vaticanum" ebenfalls „ut abiret in suum locum". Wenn also Hinkmar von Gottschalk schrieb „et abiit in suum locum", so hat er ihn offensichtlich mit jenem Judas der Bibel in gleiche Verdammnis gewünscht.

Digitized by Google

Da wir noch Kinder waren . . .

Da wir noch Kinder waren
und uns das Leben bauten
im Spiel —
rief uns ein harter Klang
zur Front der Unsichtbaren,
hieß uns marschieren
nach dem Gesetz der Tat.
Und alle Kinderzeit
war fern in der Vergangenheit — —.

In manchen Stunden
griff uns das Weh der Einsamkeit
ans Herz
und ließ uns frierend fragen
nach dem Warum?:

Daß unsre Kinder
immer ihre Jugend
leben können
und daß ein helles Kinderland
der Zukunft leuchte — —
das ließ uns freudig
alle Kindheit opfern!

Otto Ferſch.

Digitized by Google

Nächtliche Klage

Langsam verblassen die Sonnenstrahlen.
Schatten, die über die Dächer noch malen,
Decken bald müde die Erde zu.

Sternenumgürtet naht schon die Nacht. —
Überall ist das Tagwerk vollbracht.
Abendglocken läuten zur Ruh.

Lärmen verklingt in dämm'riger Ferne.
Friedlich schimmern die silbernen Sterne
Über der müde schlummernden Welt.

Seele, was ringst du so schmerzenswild?
Klagend voll Sehnsucht, die niemand dir stillt,
Blutest du leidzerquält . . .

Norbert Scharnagl.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Der Weltprotestantismus in der Entscheidung"

Ein Hinweis auf die soeben unter dem gleichen Titel erschienene Schrift von Wilhelm Brachmann.

Der Verfasser dieser Schrift[1], die erschienen ist aus Anlaß der beiden im Juli und August in England tagenden ökumenischen Weltkirchenkonferenzen für „Praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung", hat sich zur Aufgabe gestellt, die weltanschaulichen Voraussetzungen dieser beiden Konferenzen einer theologischen Würdigung zu unterziehen. Es liegt im Wesen der zur Diskussion stehenden Sache, daß die Schrift den Rahmen einer nur historisierenden Würdigung sprengt — insofern sind eben die in Oxford und Edinburgh stattfindenden Konferenzen nur Anlaß — und eine mit äußerster Sorgfalt geschriebene Untersuchung der politischen, weltanschaulichen und theologischen Grundlagen der ökumenischen Bewegung und des Weltprotestantismus überhaupt darstellt.

Das Anliegen der beiden Weltkonferenzen ist ein zweifaches, einmal nämlich die „praktische und theologische Sicherung des christlichen Bestandes in der europäischen und amerikanischen Welt", zum anderen aber von einer theologisch für gesichert gehaltenen Grundlage her den weltanschaulich verankerten und autoritären Staat zu verurteilen. Man tut dabei so, „als handele es sich darum, ein von vornherein und unangefochten christliches Gespräch über die unsere Zeit bewegenden Fragen in Gang zu bringen mit dem Ziel, die vorhandene christliche Position bestimmter Kreise und Menschen zu stärken", während man doch gerade heute allen Grund hätte, erst einmal in eine Überprüfung der Grundlagen und damit der Daseinsberechtigung einer theologischen Argumentierung einzutreten.

Man ist sich zwar in protestantischen Kreisen durchaus der Krise bewußt, in der man lebt, man weiß zwar, „daß es für die Kirche Christi heute um einen Kampf auf Leben und Tod geht", aber man meint, diesen Kampf mit der Verurteilung eines bestimmten Staatsprinzips allein schon erfolgreich führen zu können. Man übersieht geflissentlich oder will doch übersehen, daß die Krise, in der sich heute der Protestantismus befindet, durch weit tiefergehende Ursachen heraufgeführt worden ist, denen gegenüber die politischen Momente beinahe oberflächenhaft und jedenfalls zweitrangig erscheinen. — Die schwerste Frage, die heute der Kirche und darüber hinaus dem ganzen Christentum gestellt ist, ist die Auseinandersetzung mit dem rassischen Gedanken. Aber gerade so, wie die Kirche einstmals der kopernikanischen Entdeckung gegenüber „sich außerstande hat erklären müssen, die für sie zweifellos bedrohlichen, aber unausweichlichen Folgerungen vorbehaltlos zu durchdenken und an ihnen ihre Verkündigung auszurichten" und damit hinter dem Stand unumstrittener wissenschaftlicher Erkenntnis zurückgeblieben ist, gerade so scheint sie heute bereit, „das ein zweites Mal zu tun, indem sie das wohlbegründete rassische Denken bagatellisiert, nur um nicht umlernen zu müssen". Und in der Tat bedeutet das rassische Denken eine ernsthafte Bedrohung einer auf „Bibel und Bekenntnis" allein dogmatisch festgelegten Theologie. „Nach dem Wortlaut der Bibel hat Kopernikus noch heute Unrecht. Und nach dem Wortlaut der Bibel kann dem rassischen Denken niemals der Platz eingeräumt werden, der ihm zukommt. Beides, kopernikanisches und rassisches Denken, greift an die Substanz der kirchlichen Lehre." „Bibel und moderne Welt stehen gegeneinander." Und es ist nicht das nationalsozialistische Deutschland, sondern es sind die christlichen Kirchen, die heute vor der Wahrheitsfrage stehen, einer Frage allerdings,

[1] Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin, 1937.

Digitized by Google

die man nur mit „weltgeschichtlichem Gehorsam“ lösen kann.

Neben der Bedrohung durch das rassische Weltbild ist aber die Ökumene und damit denn auch der Weltprotestantismus gefährdet durch theologisch-kirchliche Fragen. Hervorgerufen durch die Frage nach dem Verhältnis zum Staat erhebt sich für die Kirche die schwerwiegende Frage, ob sie nicht durch ihre zunehmende staatsfeindliche Einstellung den Anspruch verwirkt, Kirche zu bleiben, und nicht vielmehr Gefahr läuft, Sekte zu werden. Das ist eine ihrer brennendsten theologischen Fragen, der in Anbetracht ihres Gewichtes Brachmann in seiner Schrift ein eigenes Kapitel widmet. Für die Ökumene im engeren Sinn von nicht geringerer Bedeutung ist die Tatsache der weit auseinandergehenden Verschiedenartigkeit der in ihr vereinigten Kirchentümer. Auch diese Tatsache geht über organisatorische Fragen hinaus und betrifft die kirchliche Substanz. Diese freilich wird unmittelbar und allein betroffen von den rein theologischen Fragen. Ihnen voran steht die Christusfrage. In Christus glaubt die Ökumene eine sichere und unerschütterliche Gemeinsamkeit zu haben, und doch sollte die Fülle der geschichtlich gebildeten Christologien den Protestantismus eines Besseren belehrt haben. Nicht anders steht es mit den von Brachmann im einzelnen untersuchten Fragen des Urstandes und der Sendung des Gottessohnes, des Komplexes Sünde und Schuld, der Ethik und Eschatologie und anderen, sämtlich Fragen, die der Protestantismus nicht anders als die oben gestreiften nur dann wird lösen können, wenn er sich endlich wieder seines wahrhaft protestantischen Auftrages erinnert. „Er wird die Frage zu prüfen haben, ob und inwieweit er heute noch protestantisch genug ist, um gegebenenfalls auch ohne Schonung für sich selbst mit radikalem Ernst zur ungeschminkten Wahrheit durch alle jene Schichten durchzustoßen, die eine lange, vom geistlichen Sicherungsbedürfnis des bürgerlichen Menschen bestimmte Geschichte vor diese Wahrheit gelegt hat und nach wie vor legt.“ Tut er das nicht, versäumt er diese weltgeschichtliche Stunde, dann freilich läuft er Gefahr, „daß außerkirchliche Kräfte den protestantischen Auftrag des deutschen Volkes vollenden“.

Es konnten im Rahmen dieses Hinweises auf die Schrift „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung. Ein theologisches Gespräch mit dem ökumenischen Christentum über seine weltanschaulichen Grundlagen“ von Wilhelm Brachmann nur einige wenige aus der Fülle der von Brachmann aufgeworfenen Probleme angedeutet werden, sie sollen die Lektüre der Schrift keineswegs ersetzen, sondern ganz im Gegenteil nachdrücklichst auf sie hinweisen. Kaum eine der ja ins unzählige gehenden Schriften zu theologischen Fragen, die im Laufe der letzten Jahre erschienen sind, ist mit einem solchen Verantwortungsbewußtsein, mit einer so erstaunlichen Kenntnis und mit so unerbittlicher Folgerichtigkeit und wissenschaftlicher Sauberkeit geschrieben worden. Dazu kommt — und das muß nun noch ausdrücklich gesagt werden, daß die Schrift den zugleich erstmaligen und gelungenen Versuch darstellt, theologische Probleme vom rassischen Weltbild her zu sehen.

Horst Pabel.

Nationalsozialistische oder liberale Volkskunde?

Eine geradezu betont positive Buchbesprechung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ lenkte vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit auf eine Neuauflage der „Deutschen Volkskunde in Grundzügen“ von Hans Naumann. Das Buch ist bekannt. Es ist ein bleibendes Zeugnis jener traurigen Epoche der deutschen Volkskunde, da diese vollständig von ihrem wahren Gegenstand, dem deutschen Volkstum, abirrte und sich in liberalistischer Wurzellosigkeit verlor. Ausdruck dieser Haltung ist die von Naumann verkündete Zweischichtentheorie. Das Volk wird in zwei Teile zerrissen, eine kulturschaffende Oberschicht und eine eintönig-graue, unproduktive, prälogische und prämoralische „Primitiv“-Gemeinschaft als Unterschicht. Als ihr Vertreter ist im deutschen Volke unser Bauerntum zu betrachten, das nach Naumann folgerichtig neben die „Primitiven“ etwa einer Südseeinsel gestellt wird. Beide Schichten sind übervölkisch, wie überhaupt das grund-

Digitized by Google

Kämmerer-Robrig: Insel

Digitized by Google

Digitized by Google

sätzliche Vorbeisehen an aller biologischen Lebensgesetzlichkeit das kennzeichnendste Merkmal dieser Methode bildet.

In einer neugeschriebenen Einleitung sucht Naumann nun eine „Brücke zur Gegenwart" zu schlagen und sich mit den gegen seine Theorie erhobenen „törichten" Einwänden auseinanderzusetzen. In anmaßendem Tone wird die Ansicht vertreten, daß „auch heute noch, ja heute besonders" Naumanns Betrachtungsweise zu Recht bestünde und in einer geradezu peinlichen Aufdringlichkeit wird diese nationalsozialistischen Anschauungen gleichzusetzen versucht. Bevor darauf eingegangen wird, soll zu ihrer besseren Kennzeichnung noch einmal angeführt werden, was Naumann selbst unter „Primitiv-Gemeinschaft" versteht und wie er diese — in unserem Falle also unser deutsches Bauerntum — in der Neuauflage seiner Volkskunde kennzeichnet. „Dauernde und planmäßig organisierte körperliche und geistige Anstrengung liebt der Primitive nicht, außer etwa beim Tanz. Noch unsere Primitiven arbeiten nicht gern und nur das Allernotwendigste, leben noch am liebsten von der Hand in den Mund, treiben noch weithin Bedarfs- und nicht Erwerbsarbeit. Jedenfalls glaubt man noch gern, daß Arbeit schändet, kennt die Maxime der modernen Kulturschicht ‚Arbeiten oder verzweifeln' noch nicht und fühlt sich sicherlich sehr wohl und glücklich, wenn man nicht arbeiten muß."

Als Sinnesart und Charakter unserer Bauern kennzeichnende Eigenschaften führt Naumann neben „Schollenkleberei" Prunksucht in Tracht und Schmuck, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Verschwendungssucht und die Neigung „etwas springen zu lassen", Verheimlichungssucht, Dickköpfigkeit, Hartherzigkeit, Trägheit, Egoismus, Habsucht und Begehrlichkeit, einen gewissen Diebessinn und jene „betrügerische Pfiffigkeit im Handel etwa mit den Städtern" an, um die Reihe dieser Beschimpfungen mit der Feststellung abzuschließen, daß „die unverhohlenen Grenzen dieses primitiven Ideals" darin bestünden, „satt zu essen zu haben und ein gewisses, auf materiellen Dingen beruhendes Ansehen genießen, überhaupt ‚genug zu haben'". —

Seit Jahren begeht das deutsche Volk das Erntedankfest, um sich geschlossen zu seinem Bauerntum zu bekennen. Wenn trotzdem eine solche einzigartige Beschimpfung unseres Bauerntums noch möglich ist, so beweist das nur einen grenzenlosen geistigen Hochmut und eine heute allerdings schon nahezu unglaubwürdige Instinktlosigkeit. Wenn aber Herr Prof. Naumann sich bemüht, derartige Geisteserzeugnisse einer vergangenen und überwundenen Zeit unserer nationalsozialistischen Gegenwart anzupassen, so müssen wir einen solchen Versuch auf das Entschiedenste zurückweisen. Es ist ein Mißbrauch und eine Entwürdigung eines dem ganzen deutschen Volke geheiligten Begriffes, wenn H. Naumann nunmehr erklärt, „daß mit dem Wort ‚primitive Gemeinschaft' nichts anderes gemeint war, als was man heute mit der Formel ‚Blut und Boden' bezeichnet". Jene von Naumann gekennzeichneten „Primitiven" haben weder mit unserem deutschen Bauerntum etwas gemein, noch mit jenen ewigen Werten, die wir Nationalsozialisten mit Blut und Boden umschreiben.

Nicht minder scharf müssen wir aber den ebenso falschen und politisch geradezu gefährlichen zweiten Versuch Naumanns zurückweisen, eine Gegenwartsbedeutung seiner Zweischichtentheorie zu begründen. Wenn er sich bemüht, das Verhältnis von Oberschicht und Unterschicht auf die nationalsozialistischen Begriffe Führung und Gefolgschaft, bzw. Staatsführung und Volk zu übertragen und als gleichbedeutend hinzustellen, so müssen wir nur feststellen, daß Herrn Prof. Naumann nicht nur die Voraussetzungen für eine nationalsozialistisch gesehene Volkskunde, sondern überhaupt für ein echtes Verständnis der nationalsozialistischen Bewegung und ihrer Weltanschauung abzugehen scheinen. Denn Staatsführung und Volk stellen im nationalsozialistischen Sinne niemals zwei — nach der genannten Theorie überdies wesensverschiedene — Schichten dar, sondern bilden eine einzige und untrennbare Gemeinschaft. Auch unser nationalsozialistisches Führerprinzip hat mit dem aus einer vergangenen Welt geholten Begriff einer „Oberschicht" nichts zu tun, was wir hiermit feststellen, trotzdem Hans Naumann für einen scheinbar erwarteten Einwand gegen diesen Gleich-

Digitized by Google

schaltungsversuch das Wort „hoffnungslose Demokraten“ vorweggenommen hat.

Wenn endlich einleitend festgestellt wird, daß Naumanns Buch „trotz mancher (törichter) Angriffe gegen sein Ordnungsprinzip bisher keinen Nachfolger gefunden hat, der ein besseres oder überhaupt ein anderes herbeigebracht hätte“, so wollen wir an dieser Stelle nur die Hoffnung aussprechen, daß inzwischen auch bis nach Bonn schon die Kunde von einer „Volkskunde auf rassischer Grundlage“ gedrungen ist. Damit ist allerdings die entscheidende Stelle berührt und die Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen Naumanns „Volkskunde“ und unserer Gegenwart aufgezeigt. Denn Begriffe wie „Blut“ und „Rasse“ sind diesem auch in der Neuauflage seines Werkes noch fremd und unbekannt. —

Es genügt aber nicht, nur Inhalt und Tendenz dieser „Brücke zur Gegenwart“ zurückzuweisen, der anmaßende Ton sowie die Methode, mit der diese Behauptungen zu beweisen versucht werden, sind nicht weniger kennzeichnend. Wenn ausgerechnet Hans Naumann die gegen seine Theorie vorgebrachten Einwände in schulmeisterlicher Art und mit gleichsam erhobenem Zeigefinger von der Ebene der nationalsozialistischen Weltanschauung aus zu widerlegen versucht, so gibt das doch ein sonderbares Bild. Bedenklicher aber noch sind Naumanns Versuche, die Aussprüche führender Nationalsozialisten für seine Zwecke zu mißbrauchen. Wenn Adolf Hitler von der „primitiven Kraft der Selbstbehauptung“ spricht, so ist es jedem gesunden Menschen völlig klar, daß „primitiv“ hier in einem ganz anderen Sinn gebraucht wird und mit den „Primitiven“ Naumanns nichts zu tun hat. Wenn Hans Naumann hingegen erklärt, daß der Führer damit „dem ‚Primitiven‘ in Wort und Sinn seine Ehre wiedergegeben“ hat und anschließend an ein anderes Führerwort erklärt, daß hier die „Zweiteilung ganz im Sinne unseres Systems“, „die Angleichung von bodenständig an primitiv wiederum ganz im Sinne unseres Buches“ gegeben sei, so können wir das nur als einen Mißbrauch und eine grobe Sinnentstellung eines Führerwortes bezeichnen. Die hier angewandte Methode erinnert unwillkürlich an ähnliche Versuche der konfessionellen Seite. Es wäre dies allerdings nur die Rückerstattung einer alten Dankesschuld für die wertvolle „methodische“ Unterstützung, die diesen konfessionellen Kreisen mit der Naumannschen Zweischichtentheorie geleistet worden war.

Es war ursprünglich nicht unsere Absicht, so ausführlich auf die Neuauflage der Naumannschen „Volkskunde“ einzugehen. Vorfälle, wie die anfangs erwähnte Buchbesprechung, nach der dieses Werk als „immer noch beste Einführung in Umfang und Vielgestaltigkeit der Volkskunde“ bezeichnet wird, beweisen aber die Unklarheit, die heute noch in weitesten Kreisen über Wesen und Zielsetzung einer nationalsozialistischen Volkskunde besteht.

Auch die Worte zur Volkskunde von Prof. Krieck im Mai-Heft seiner Zeitschrift „Volk im Werden“ sind nicht geeignet, zur Beseitigung dieser Unklarheit beizutragen. Kriecks Ausführungen berühren uns hier nur soweit, als sie eine mißverständliche Auffassung der deutschen Volkskunde zu verraten scheinen, nicht aber in ihrem Zusammenhang mit Problemen der Erziehungswissenschaft. Wenn Krieck die Frage stellt, ob die heutige Volkskunde nicht „in der Frage nach Bauerntum und Brauchtum in allerlei Romantik stecken geblieben“ sei und feststellt, daß sich der volkskundliche Begriff ‚Volk‘ in gar keiner Weise mit der Wirklichkeit und Aufgabe ‚Volk‘, die im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung steht, deckt“, so erscheint uns diese Auffassung der deutschen Volkskunde überholt: denn sie mißt deren Wesen und Wert an der Vorstellungswelt und den Maßstäben der Volkskunde von gestern und übersieht die Tatsache einer nationalsozialistischen Volkskunde. Wenn schließlich der Volkskunde doch auch eine „Mitarbeit an der neuen, politischen Sicht ‚Volk‘“ zugestanden wird, so erscheint diese „Mitarbeit“ durch die von verantwortlichen und maßgebenden Stellen gebildete „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“ eindringlich genug bestätigt.

Dr. Karl Ruprecht.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gedächtnisrede Reichsleiter Alfred Rosenbergs bei der Feier der NSDAP. zum 175. Geburtstag Johann Gottlieb Fichtes in Rammenau.

Reichsleiter Alfred Rosenberg wies in seiner Rede auf den starken Einfluß des Werkes Fichtes über das Geschehen in seiner eigenen Zeit hinaus bis auf heute hin. Alfred Rosenbergs Worte waren das klare Bild einer deutschen Tat. Sie waren der Maßstab, den wir nicht nur in feierlichen Stunden an die Quellen unserer Gedanken anlegen wollen und all der Werke und Handlungen, die aus den Herzen kommen; denn wir stehen nicht an Denkmälern, um mit Gesten Vergangenes zu ehren, sondern wir rufen und suchen die Geister unserer Vergangenheit, lassen sie in uns Auferstehung feiern und tragen das ewige Leben der großen deutschen Menschen durch ihre Tat, durch ihr klärendes Bekennen und ihre großen Gedanken als bleibendes Vorbild mit hinein in unser Schaffen als Baustein gegenwärtiger Gestaltung, als Antrieb und Richtung zukünftiger Entwicklung.

So konnte Alfred Rosenberg herausstellen, daß das Lebenswerk Fichtes über die Jahrzehnte hinweg klärend und in seinen Forderungen unnachsichtlich hart als eine der stärksten Erziehungskräfte zu deutschem Charakter und deutschem Zukunftswillen sich ausgewirkt hat. Gerade in den Zeiten der größten Schande und Niederlage hat Fichte eine Kritik an den herrschenden Mächten seiner Zeit ausgeübt, wie sie in schärferen Worten auch von uns gegenüber den Verfallserscheinungen unserer Epoche nicht angewendet wurde. Die Forderungen der Zeit sind verschieden; die geistige und politische Umwelt von heute ist eine andere als die des 18. Jahrhunderts. Gleich aber über alle Zeiten hinweg, wenn es überhaupt eine deutsche Volkheit gibt, muß sein der Charakter, der sich mit dem Schicksal auseinandersetzt. Und so ist auch Johann Gottlieb Fichte zutiefst einer der unseren im Rahmen der Freiheitskämpfe, der vieltausendjährigen germanischen und deutschen Geschichte.

Das Reichsführerlager der Hitlerjugend in Weimar.

Auf dem 2. Reichsführerlager der HJ. in Weimar gab der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach der versammelten Führerschaft neue Richtlinien für die kulturpolitischen Arbeiten der Hitlerjugend. Er hob die großen Aufgaben der Jugenderziehung hervor, die verhindern müsse, daß je wieder Standesdünkel und Klassenhaß heranwachsen, daß eine sozialistische Gemeinschaft entstehe, aus der große Geister aufsteigen, würdig des Vermächtnisses, das in Weimar gestaltet wurde. Das Programm einer deutschen nationalen Erziehung sei mit Goethes Worten „man erziehe die Knaben zu Dienern am Staate, die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohlstehen" für alle Zeiten gültig niedergelegt. Kein pädagogisches Bekenntnis könnte schlagender die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung wiedergeben.

Auf dem Tag der Weltanschauung sprach Reichsleiter Rosenberg über die geistesgeschichtliche Wende, die der Nationalsozialismus im Leben der deutschen Nation herbeigeführt habe. Er wies darauf hin, wie bestes germanisch-deutsches Erbgut im Nationalsozialismus wieder lebendig geworden und aus der Synthese von geschichtlich Gewordenem und Jung-Revolutionärem die nationalsozialistische Lebensanschauung entstanden sei. Damit habe eine jahrtausendalte geistige Völkerwanderung ihr Ende und das deutsche Volk endlich wieder seine innere Heimat gefunden.

Schulung nationalsozialistischer Lehreranwärter für die NS.-Schulungsburgen.

In der Schule des Außenpolitischen Amtes der Partei in Berlin-Dahlem eröffnete Reichsleiter Rosenberg den ersten Lehrgang für die Lehranwärter an den

Digitized by Google

NS.-Schulungsburgen. Der Reichsleiter behandelte die zeitbedingten Grundlagen der seitherigen Parteiaufgaben und die sich nunmehr ergebenden weiteren Aufgaben für eine nationalsozialistische Zukunftsgestaltung, wie sie auf vielen Gebieten sichtbar ihren Anfang genommen hat.

Rudolf Heß und Alfred Rosenberg auf dem Gautag in Oldenburg.

Das Gautreffen Weser-Ems in Oldenburg gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Treuebekenntnis zu den weltanschaulichen Grundlagen der NSDAP. Reichsminister Rudolf Heß wies in seiner Rede darauf hin, daß dieses neue Deutschland nur geschaffen wurde durch den unermüdlichen Einsatz seiner alten Kämpfer, die immer wieder zum Opfer, zur Hingabe des eigenen Lebens bereit waren. Der herrliche Sieg unserer Bewegung ist einzig die Frucht gemeinsamer geistiger Treue — das wollen wir nicht vergessen. Reichsleiter Rosenberg gab ein Bild von der großen Wende in Deutschland auf kulturellem Gebiet. Die Erziehung der kommenden Generation sei die geschichtliche Aufgabe der NSDAP. Sie wird diese Chance nicht versäumen dürfen, denn wenn wir zulassen würden, daß in Deutschland wieder verschiedene Erziehungssysteme sich breit machen, muß die notwendige Folge davon sein, daß jedes System sich eine bestimmte Rechtsauffassung zurechtlegt, die das Verhältnis zwischen Autorität und Staat, zwischen Führer und Gefolgschaft bestimmt. Es komme heute nicht so sehr auf das Lippenbekenntnis an, sondern auf die Tat.

Volksglaube und Erziehung.

Der Hauptschulungsleiter der NSDAP., stellvertr. Gauleiter Friedrich Schmidt, sprach auf der Gautagung des NSLB. in Düsseldorf zu grundsätzlichen Fragen der weltanschaulichen Erziehungsarbeit. In Deutschland könne nur der Erzieher sein, der das Gesetz der Zeit so wie die ersten Nationalsozialisten als innerlichstes Erlebnis empfinde. Die Zeit des Mittelalters ist zu Ende und wir lehnen es ab, die göttliche Sinngebung unserer Zeit durch Wiederbelebung vergangener Anschauungen stören zu lassen. Für uns handelt es sich bei der Gemeinschaftsschule nicht um eine religiöse Angelegenheit, sondern nur um eine staatspolitische Notwendigkeit. Wir verwahren uns gegen jene, die in dieser Frage kraft ihres Amtes mit dem vertrauensvollen religiösen Empfinden unserer einfachen schlichten Volksgenossen frevelhaften Mißbrauch treiben. Niemand wird uns aufhalten, jene geistige Freiheit zu sichern, die Großes als groß und Menschliches als menschlich erkennen läßt. Wer in der NSDAP. Gott und ein göttliches Walten nicht anerkennt, wird aus der Partei ausgestoßen. Niemand fühlt sich einem göttlichen Walten tiefer und enger verbunden als der Führer. Und wenn die Welt einen Beweis dafür braucht, daß sittliche Ideen die Geschichte machen, dann ist Adolf Hitler dieser Beweis!

Abkommen zwischen Hitlerjugend und dem Reichsnährstand über Kulturarbeit auf dem Lande.

Der Reichsjugendführer und der Reichsbauernführer haben ein Abkommen getroffen, das die Kulturarbeit auf dem Lande unter besonderer Mitwirkung der Hitlerjugend regelt. Dieses Abkommen stellt fest, daß die dörfliche Feier- und Freizeitgestaltung gemeinsam von der Hitlerjugend und vom Reichsnährstand durchgeführt wird.

Reichsleiter Alfred Rosenberg vor der Alten Garde Schleswig-Holsteins.

Auf dem Gautag Schleswig-Holsteins der NSDAP. gab Reichsleiter Alfred Rosenberg eine klare Abgrenzung der Begriffe Weltanschauung, Wissenschaft und Religion, durch deren Verquickung von seiten der Gegner ein Zustand zu schaffen versucht wird, der die Klarheit und Eindeutigkeit unseres politischen Kampfes verwischt. Drei Punkte sind es, die der Nationalsozialismus von Anfang an herausgestellt und durch seinen Sieg bewährt hat: die deutsche Ehre, die germanische Freiheit und die nationalsozialistische Volkskameradschaft. Jeder neue Tag, den wir in den letzten 12 Jahren erlebten, galt der Erringung der deutschen Ehre. Unter Freiheit verstehen wir mit Fichte nicht den Liberalismus der

Digitized by Google

französischen Revolution, sondern jene germanische Freiheit, die durch die härteste Gesetzmäßigkeit hindurchgegangen ist. Die nationalsozialistische Kameradschaft haben wir als das köstlichste Ergebnis unseres Kampfes mit heimgetragen. Deshalb haben wir die Pflicht, diese gesetzliche und dienstliche Kameradschaft in den kommenden Tagen erst recht zu üben.

Abgeschlossen am 15. Juni 1937.

Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Der amerikanische Kardinal Mundelein, Chikago, hat auf einer Tagung seiner Diözese in einer Ansprache die Angeklagten in den deutschen Sittlichkeitsprozessen in Schutz genommen, die deutsche Prozeßführung verdächtigt und den Führer in einer bis dahin nur aus den übelsten Emigrantenblättern bekannten Weise beleidigt. Die Deutsche Reichsregierung hat wegen diesen törichten und geschmacklosen Beleidigungen am 24. Mai beim Vatikan einen Protestschritt unternommen. Die Kurie jedoch hielt es für gut, „in allgemeinen, unsubstantierten und unrichtigen, aber desto ausfallenderen Bemerkungen darüber, daß der Kardinal höchstens Gleiches mit Gleichem vergolten habe, einen Vorwand zu suchen, um die Vorstellungen des Deutschen Botschafters unbeantwortet beiseite zu schieben". In einer neuen Note vom 29. Mai stellte die Deutsche Regierung fest, daß, „solange keine Remedur erfolgt", der Heilige Stuhl die „Voraussetzungen für eine normale Gestaltung der Beziehungen zwischen der Deutschen Regierung und der Kurie beseitigt hat".

◆

Im Zusammenhang mit den Sittlichkeitsprozessen sind mehrere katholische Anstalten geschlossen worden. So wurde durch die Geheime Staatspolizei Erfurt die Schließung des bischöflichen Knabenseminars in Heiligenstadt (Eichsfeld) veranlaßt wegen der hochgradigen sittlichen Gefährdung der dort untergebrachten Jugend. — In Fulda ist durch eine Verfügung des Landrates dem Herz-Jesu-Heim die Zuweisung öffentlicher Mittel untersagt worden. Die in diesem Heim verübten Sittlichkeitsverbrechen sind durch die Prozesse aufgedeckt worden. — Das St. Vinzenzkrankenhaus in Duisburg ist durch eine Verfügung des Polizeipräsidenten geschlossen worden, „da eine sachgemäße, den medizinischen Notwendigkeiten entsprechende Behandlung der Kranken nicht gewährleistet war".

◆

Die Geheime Staatspolizei hat erneut darauf hingewiesen, daß durch den Erlaß der Preußischen Geheimen Staatspolizei und des politischen Polizeikommandeurs der Länder vom 8. Februar 1936 „alle Gruppen und Vereine der bündischen Jugend aufgelöst und verboten sind".

◆

Die „Deutsche Gotterkenntnis (Haus Ludendorff)" gehört nach einem Erlaß des Reichsinnenministeriums zu den Weltanschauungsgemeinschaften, „deren Eintragung in amtliche Listen, Register usw. in gleicher Weise wie bei den Religionsgemeinschaften auf die Erklärung der Beteiligten hin erfolgen muß".

◆

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat in einem Runderlaß die Polizeibehörden angewiesen, in allen Fällen einzuschreiten, wo die Bezeichnung „Polizei" für Einrichtungen nichtpolizeilicher Art angewendet wird oder nichtpolizeiliche Einrichtungen ihre ausführenden Organe als „Polizei" bezeichnen. Mit diesem Erlaß ist insbesondere an den Unfug der sogenannten „Kirchenpolizei" gedacht, die in einzelnen Bezirken mit dieser Bezeichnung ihrer Tätigkeit einen amtlichen Charakter zu verleihen versuchte.

◆

In Württemberg sind mit dem 4. Juni 1937 die letzten Konfessionsschulklassen aufgehoben worden. Damit ist die Umwandlung der Konfessionsschulen in die Gemeinschaftsschule „endgültig und restlos vollzogen". Württemberg hat mit diesem Abschluß der organisatorischen Neuordnung seines Schulwesens als erstes Land im Reich der nationalsozialistischen Schule zum vollen Durchbruch verholfen. Solange es noch Konfessionsschulen gibt, ist die deutsche

Digitized by Google

Volksgemeinschaft immer gefährdet, weil in diesen Schulen bewußt oder unbewußt das Trennende hervorgehoben wird. Die Überwindung der letzten Konfessionsschulklasse in Württemberg kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden; dieser Sieg des deutschen Gemeinschaftswillens wird einmal einen Ehrenplatz einnehmen in der Geschichte der deutschen Volkwerdung. — Auch der Gau München-Oberbayern hat sich für die Schule der deutschen Volksgemeinschaft entschieden. Nach der am 11. und 12. Juli durchgeführten Elternbefragung haben rund 97,1 Prozent der Erziehungsberechtigten eine „Willenserklärung für die Deutsche Volksschule" abgegeben.

◆

Der Reichsminister für Erziehung und Unterricht hat angeordnet, daß Schüler, die vom schulplanmäßigen Religionsunterricht abgemeldet sind, mit sofortiger Wirkung von der Teilnahme am Religionsunterricht und an religiösen Schulveranstaltungen befreit sind. Bisher fand die Befreiung erst mit dem Beginn eines Schulhalbjahres statt.

◆

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten haben in einem gemeinsamen Erlaß darauf hingewiesen, „daß nur diejenigen Kirchenkollekten, die nach Maßgabe der von den ordentlichen übergeordneten Kirchenbehörden aufgestellten Kollektenpläne in den regelmäßigen Gottesdiensten veranstaltet werden, als genehmigungsfreie Sammlungen gemäß dem Sammlungsgesetz anzusehen sind". Für die Zukunft sind strafrechtliche Verfolgung und Einziehung aller unrechtmäßigen Kirchenkollekten angedroht. — Die Sammlungsfreiheit für Kollekten ist verschiedentlich von einzelnen kirchlichen Gruppen mißbraucht worden, um Geld für die bevorstehenden Kirchenwahlen zu bekommen.

◆

Die deutschen Bischöfe haben in einem Hirtenschreiben zu dem religiösen Bekenntnis „gottgläubig", das bekanntlich durch einen Erlaß des Reichsministers des Innern die staatliche Anerkennung gefunden hat, Stellung genommen. Das Hirtenschreiben stellt fest, daß ein Katholik, der sich als „gottgläubig" einschreiben läßt, „seinen heiligen Glauben" verleugnet und „nichts weniger als seinen Austritt aus der katholischen Kirche" erklärt habe.

◆

Die katholische deutsche Jugend ist von ihren Bischöfen am Bonifaziusfest (6. Juni) zu einem Bekenntnistag zusammengerufen worden. Der Name Bonifazius ist für die römische Kirche das Symbol der Überwindung des „barbarischen Heidentums" der Germanen, er bedeutet aber auch Bindung an Rom. Im Gegensatz zu den irischen Bekehrern hat Bonifazius im direkten Auftrag Roms sein fanatisches und unduldsames Bekehrungswerk in Deutschland aufgenommen. Es besteht im deutschen Episkopat die Absicht, diesen Bonifaziustag zum alljährlichen Bekenntnistag der katholischen deutschen Jugend zu machen. Der Sinn dieses Bekenntnistages kann eigentlich nur der sein, große Teile der deutschen Jugend Jahr für Jahr zum Gehorsam gegen Rom zu verpflichten und daran zu erinnern, daß dieser Gehorsam über allen völkischen Verpflichtungen steht.

◆

Am 2. Juni ist durch den Kardinalstaatssekretär Pacelli die im vorigen Herbst erneuerte päpstliche „Akademie der Wissenschaften" eröffnet worden. Ursprünglich war geplant, daß der Papst mit einer großen Ansprache über den vatikanischen Sender die Akademie eröffnen sollte. Nach katholischen Pressemeldungen hatte der Papst die Absicht, bei dieser Gelegenheit sich erneut zur Frage des deutschen Katholizismus zu äußern. Der Papst war nach den Erklärungen des Paters Gemelli durch seinen Gesundheitszustand verhindert, die Eröffnung vorzunehmen und die Ansprache zu halten.

◆

Der frühere Zentrumskanzler Brüning ist zur Abhaltung von Vorlesungen an die Haward-Universität in den Vereinigten Staaten berufen worden. Die Haward-Universität glaubte im vergangenen Jahr ihrer wenig freundlichen Gesinnung gegenüber dem neuen Deutschland durch die Ablehnung einer Stiftung des Auslandspressechefs der NSDAP., Dr. Hanfstaengl, zum Ausdruck bringen zu

Digitized by Google

müssen. Holländische Blätter melden ferner, daß Brüning zum überzähligen Mitglied des Queens-College in Oxford ernannt und mit der Abhaltung eines Kursus über „Theorie der Politik" beauftragt worden sei.

◆

Die Parteinahme für den spanischen Bolschewismus durch den Dean von Canterbury und anderer englischer Geistlicher, über die wir in der Junifolge bereits berichteten, scheint innerhalb der angelsächsischen Geistlichkeit wie eine ansteckende Krankheit zu wirken. Bischof Francis Mc. Connel, das Haupt der mächtigen amerikanischen Methodistenkirche, hat die Vertreter der Neuyorker Zeitungen und Nachrichtenagenturen zu einer Konferenz zusammengerufen, in der er den Text eines Aufrufes „an das Gewissen der Welt" verlas. Der Aufruf des Bischofs der Methodistenkirche und Vorsitzenden des „Nordamerikanischen Ausschusses zur Hilfe für die spanische Demokratie" besteht in einer Wiederauffrischung des Greuelmärchens von Guernica und ist unter anderem unterzeichnet von dem Rabbiner Wise, dem Professor und Israeliten Einstein und dem Leiter der amerikanischen Boykottbewegung gegen Deutschland, Samuel Untermayer. Der Aufruf ist wie der Hetzfilm über „die modernen christlichen Märtyrer aus Deutschland" für die antideutsche Hetzpropaganda in den Kirchen bestimmt. — Über den Dean von Canterbury wird weiter berichtet, daß er nach Straßburg gereist sei um dort in Begleitung des Bürgermeisters von Guernica einen Vortrag über die Zerstörung von Guernica durch die Deutschen zu halten. Aus Anlaß dieser Reise kam es im Unterhaus zu einer Anfrage, und „Morning Post" und „Evening Standard" legten dem geschäftigen Dean nahe, seine politische Betätigung im Dienste des Bolschewismus aufzugeben. Es ist allerdings noch nicht bekannt geworden, daß der Erzbischof von Canterbury seinem Untergebenen diese sehr unkirchliche Tätigkeit verboten hätte.

◆

Die „Katholisch-nationalkirchliche Bewegung" hat in der Pfingstwoche ihre 1. Reichstagung in Mannheim abgehalten. Pfarrer Hüthwohl sprach über „Stellung und Losung der KNB. in der Zeit" und brachte in seiner Rede zum Ausdruck, daß die katholisch-nationalkirchliche Bewegung dabei bleibe, in Jesus Christus das allein gegebene Heil zu sehen. Über die Tragödie der Verrömerung Deutschlands sprach der Redner der KNB. Kuno Brombacher. Stadtpfarrer Josef Johne bezeichnete in seiner Rede die Heilige Schrift als die Regel des Glaubens der nationalkirchlichen Bewegung: „Sie ist kein Judenbuch sondern Gottes Wort." Pfarrer Kaufmann berichtete über den großen Zustrom zur alt-katholischen Kirche in Oberschlesien.

Abgeschlossen am 19. 6. 37.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Die Mißerfolge, die die rotspanische Kriegsführung an der Front erlitt, führten zu starken Auseinandersetzungen mit den anarchistischen Verbänden, die keine Lust mehr verspürten, sich der bolschewistischen Führung weiterhin unterzuordnen, so daß es an vielen Orten zu blutigen Auseinandersetzungen kam, die viele Tote und Verwundete forderten. Man besann sich daher in Valencia auf Mittel und Wege, die geeignet erschienen, von den inneren Auseinandersetzungen abzulenken, um durch verbrecherische Provokationen die mit der Kontrolle der spanischen Küste beauftragten Mächte gegeneinander auszuspielen.

Der erste Anschlag erfolgte am 26. Mai mit einem Bombenangriff bolschewistischer Flugzeuge auf das auf der Reede von Palma de Malorca liegende deutsche Torpedoboot „Albatros", das jedoch keine Beschädigung davontrug. Außerdem wurden deutsche Kriegsschiffe auf hoher See von bolschewistischen Flugzeugen in Angriffsform angeflogen. Diese Vorfälle veranlaßten den deutschen Seebefehlshaber, die bolschewistischen Machthaber in Valencia von den weiteren Folgen derartiger verbrecherischer Handlungen eindeutig zu warnen. Ebenso wie gegen deutsche Schiffe erfolgten eine Reihe von Bombenangriffe gegen italienische Flotteneinheiten, die bei Palma de Malorca außerhalb des Hafens vor Anker lagen, wobei der im Dienst der inter-

Digitized by Google

nationalen Überwachung stehende Dampfer „Barletta“ durch eine Bombe getroffen wurde, die sechs italienische Offiziere tötete. Der italienische Botschafter in London, Graf Grandi, erhob nach diesem gemeinen Überfall sofort vor dem Nichteinmischungsausschuß den schärfsten Protest und verlangte im Auftrage seiner Regierung, daß der Ausschuß seine schwer erschütterte Autorität und sein Prestige geltend mache, nachdem die Bolschewisten von Valencia durch ihre Handlungen den Nichteinmischungsausschuß als oberste Kontrollbehörde selbst herausgefordert hätten.

Es wäre zu erwarten gewesen, daß es den energischen Vorstellungen des Nichteinmischungsausschusses gelingen würde, die unter sowjetrussischer Kontrolle stehenden Machthaber in Valencia ein für allemal von ihrem verbrecherischen Treiben abzubringen. Doch schienen die Vorstellungen des britischen Vertreters in Valencia ebenso wie später ein Einspruch des Befehlshabers der englischen Seestreitkräfte in der Angelegenheit des britischen Zerstörers „Hardy“, in dessen unmittelbare Nähe ebenfalls Bomben niederfielen, in einem derartig freundschaftlich ermahnenden Tone gehalten, daß sie als vollkommen wirkungslos verpufften. Man fühlte sich in Valencia stark genug, zu einem neuen Schlag gegen die internationale Seekontrolle auszuholen und erkor sich das auf der Reede von Ibiza vor Anker liegende Panzerschiff „Deutschland“ als Zielscheibe eines neuen Bombenangriffs, der am 29. Mai in den Abendstunden stattfand. Zwei Bombenflugzeuge wurden zu diesem Anschlag ausersehen, die im Gleitflug niedergingen, ihre Last abwarfen und in aller Eile verschwanden. Eine dieser Bomben schlug mitten in die Mannschaftsmesse ein, tötete 23 Matrosen, 19 wurden schwer und 64 leicht verletzt.

Dieser in allen Einzelheiten planmäßig vorbereitete ruchlose Überfall geschah auf Geheiß von Moskau. Den klaren Beweis dafür erbrachten die Nachforschungen französischer Blätter. So veröffentlichte das französische Blatt „Gringoire“ einen genauen Bericht über eine Ende Oktober des letzten Jahres in Moskau unter dem Vorsitz Stalins stattgefundene Tagung, an welcher hohe Militärs teilnahmen, und bei der eine Entschließung angenommen wurde, die darin gipfelte, spätestens im Frühjahr 1937 in Westeuropa einen allgemeinen Konflikt heraufzubeschwören und möglichst alle Staaten darin zu verwickeln. Es wurde sogar ganz eindeutig bestimmt, „einen Zwischenfall zu schaffen, welcher das Feuer an das Pulverfaß im Mittelmeer legen würde“, um eine genügend starke Explosion zu erzeugen, die in ihrem Endziel darauf gerichtet war, Westeuropa in Schutt und Asche zu legen.

Der Piratenüberfall der bolschewistischen Provokateure auf das deutsche Panzerschiff, der bis heute bereits 31 Todesopfer tapferer deutscher Seeleute forderte, der in Wirklichkeit aber die ganze deutsche Nation treffen sollte und in Deutschland die hellste Empörung auslöste, blieb nicht ungesühnt. Deutsche Seestreitkräfte erschienen vor der an der Südküste Spaniens gelegenen befestigten Stadt Almeria, deren Hafenanlagen zerstört, und deren Küstenbatterien zum Schweigen gebracht wurden. Diese Vergeltungsmaßnahme dürfte den Bolschewisten in Valencia gezeigt haben, daß Deutschland sehr rasch in der Lage ist, für jede verbrecherische Provokation die ihr gebührende Antwort zu erteilen.

An den Vorsitzenden des Londoner Nichteinmischungsausschusses übermittelte Botschafter von Ribbentrop ein Schreiben der Deutschen Regierung, in dem auf die ständigen Angriffe der bolschewistischen Flieger auf die an der internationalen Seekontrolle teilnehmenden Seestreitkräfte hingewiesen wurde, ohne daß die Warnung des Nichteinmischungsausschusses und der Reichsregierung an die roten Machthaber von Valencia dort Gehör gefunden hätten. Die Reichsregierung sehe sich daher nicht mehr in der Lage, sich an dem Kontrollsystem sowie an den Beratungen des Nichteinmischungsausschusses zu beteiligen, ehe sie nicht die sichere Gewähr gegen eine Wiederholung derartiger Vorkommnisse erhalten habe. Die deutschen Kriegsschiffe hätten die Anweisung erhalten, für die Dauer dieses Zustandes jedes sich annähernde spanische Flugzeug oder Kriegsschiff mit den Waffen abzuwehren. — Auch der Vertreter Italiens teilte dem Nichteinmischungsausschuß mit, daß die faschistische Regierung sich so-

Digitized by Google

Erich Mercker: Die große Montagehalle der Dortmunder Union

Digitized by Google

Digitized by Google

lange nicht an der internationalen Seekontrolle beteiligt, noch im Londoner Ausschuß vertreten sein werde, solange von ihm keine Maßnahmen getroffen würden, um neue verbrecherische Überfälle zu verhindern.

Von britischer Seite wurden nun an Berlin, Paris und Rom Vorschläge zur Behebung der Kontrollkrise ausgearbeitet, die darauf abzielten,

1. ein umfangreiches System von Sicherheitszonen in den spanischen Gewässern zu schaffen, an das die in Ruhe liegenden Kriegsschiffe der Sicherheitsmächte gebunden werden sollen;
2. sofortige Konsultationen zwischen den vier Mächten im Falle eines Angriffs gegen eine von ihnen herbeizuführen, da alle vier Flotten eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen hätten, durch die sie mit einer gemeinsamen Verantwortung belastet werden.

Die auf die englischen Vorschläge zwischen dem englischen Außenminister Eden und den Botschaftern Deutschlands, Italiens und Frankreichs in London eingeleiteten Verhandlungen führten zu einer Einigung der vier Mächte für die Voraussetzungen der Bereinigung der durch den Bombenabwurf auf das Panzerschiff „Deutschland" geschaffenen Lage. Es wurde an Burgos und an Valencia eine Mitteilung gemacht, in der beide Parteien ersucht wurden, eine ausdrückliche Versicherung abzugeben, daß sie fremde Kriegsschiffe auf hoher See und anderswo respektieren und die Veranlassung treffen werden, daß ihre Luft- und Seestreitkräfte diese Versicherung einhalten. Beide Parteien wurden ersucht, sich mit den vier Mächten über eine Liste spanischer Häfen zu verständigen, die als Basis für ihre Kontrollschiffe dienen sollen, sowie über die Abgrenzung von Sicherheitszonen. Ferner wurden beide Parteien davon in Kenntnis gesetzt, daß jeder Vorstoß gegen die vorgenannten Zusicherungen und jeder Angriff auf die für die Seekontrolle verantwortlichen fremden Kriegsschiffe von den vier Seekontrollmächten als eine alle gemeinsam angehende Angelegenheit angesehen wird und daß die vier Mächte, unbeschadet der von den Streitkräften der tatsächlich angegriffenen Macht für notwendig erachteten sofortigen Selbstverteidigungsmaßnahmen sich sofort untereinander über die gemeinsam zu ergreifenden Schritte verständigen werden.

◆

Die nach Abschluß der offiziellen Krönungsfeierlichkeiten vorgesehene Umbildung der englischen Regierung wurde vollzogen, und an die Stelle des ausgeschiedenen Ministerpräsidenten Baldwin, dem der Titel eines Earl verliehen wurde, trat Neville Chamberlain, der unter Baldwin das Amt des Schatzkanzlers verwaltet hatte, das nunmehr dem ehemaligen Innenminister Sir John Simon übertragen wurde. Der bisherige Kriegsminister Duff Cooper, der durch Hore Belisha ersetzt wurde, übernahm das Amt des Marineministers, während Sir Samuel Hoare das Marineministerium mit dem Innenministerium vertauschte. Der Außenminister Anthony Eden sowie der Verteidigungsminister Sir Thomas Inskip behielten ihre Ämter bei. Außer Baldwin schieden der Handelsminister Runciman sowie der Lordpräsident des Staatsrates, Ramsay MacDonald, der durch den bisherigen Lordsiegelbewahrer Lord Halifax ersetzt wurde, aus. Das neue Kabinett setzt sich aus 15 Konservativen, 4 Nationalliberalen und 2 Vertretern der nationalen Arbeiterpartei zusammen und entspricht in seiner Zusammensetzung dem Kabinett Baldwin.

Neville Chamberlain, ein Halbbruder des in diesem Jahre verstorbenen ehemaligen englischen Außenministers Austen Chamberlain, fiel als Schatzkanzler des Kabinetts Baldwin die Aufgabe zu, soweit wie möglich die Mittel für die riesige englische Aufrüstung sicherzustellen. Es gelang ihm in früheren Zeiten als Finanzminister wiederholt, die zerrütteten Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen, und daher erklärt sich auch das Ansehen, das er, obwohl kein Volksredner wie Baldwin, in weiten Kreisen genießt. Eine seiner ersten Maßnahmen als Ministerpräsident bestand in der Zurückziehung der Wehrbeitragssteuer, die die Gewinne der Rüstungsindustrie stark beschränken sollte, und die namentlich von Winston Churchill als Sprecher dieser Gruppe, der persönlich an den hohen Gewinnen stark interessiert ist, wütend bekämpft wurde. Wie Chamberlain vor dem Unterhaus ausführte, beabsichtigt die

Digitized by Google

Regierung, Vorschläge für eine einfachere Besteuerung der Industriegewinne auszuarbeiten, die als oberste Grenze die Summe von 25 Millionen Pfund Sterling jährlich erbringen soll.

Auf der in London stattgefundenen britischen Reichskonferenz, die hinter verschlossenen Türen tagte, standen die Fragen der Verteidigung des Empires im Vordergrund. Es wurden dabei die Zusammenarbeit zwischen dem Mutterland und den Dominions angeschnitten hinsichtlich der Produktion, der Verteilung des Kriegsmaterials, ebenso die Frage der Versorgung Englands im Ernstfalle mit Nahrungsmitteln, Rohstoffen und Futtermitteln. Ferner wurden die Schutzmaßnahmen für die Verbindungswege zur See zwischen den einzelnen Gliedstaaten erörtert, und der aus Mitgliedern der Konferenz gebildete Verteidigungsausschuß mit der Aufgabe betraut, einen Plan auszuarbeiten, der die Munitionsversorgung, den Bau von Bombenflugzeugen und sonstigen Kriegsmaterials für das gesamte Reich einheitlich regelt. Außer Verfassungs-, Verkehrs- und Schiffahrtsfragen wurden Wirtschaftsfragen eingehend erörtert und die Parole ausgegeben, in Zukunft abzuschließende Einzelverträge dem Rahmen der allgemeinen Reichspolitik anzupassen.

◆

Die Pariser Weltausstellung, das Schmerzenskind der Volksfrontregierung, wurde im halbfertigen Zustand eröffnet. Es sprach sehr zu ungunsten der Wirtschaftspolitik des Kabinetts Blum, daß, während alle übrigen Staaten ihre Pavillons zur vorgesehenen Zeit eröffnen konnten, Frankreich als der Veranstalter, sich immer noch mühte, einen erheblichen Teil seiner Ausstellungsgebäude unter Dach und Fach zu bringen. Dieser Umstand fiel wie ein Wermutstropfen auf das einjährige Bestehen des Kabinetts, an dessen Himmel sich der deutlich wahrnehmbare Wolkenschleier einer Finanzkrise immer mehr zu verdichten beginnt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn man mit geschäftiger Eile nach Mitteln sinnt ihr zu entgehen. Man glaubt einer Finanzkrise vorläufig durch Forderungen nach Zollvollmachten entrinnen zu können, die, falls sie von der Kammer angenommen, zu einer sehr starken Beschränkung des Handelsverkehrs führen werden. — Dem Versuch des Abgeordneten Doriot, der zu den schärfsten Gegnern des Kommunismus zählt, und der unlängst wegen angeblicher Verfehlungen durch den marxistischen Innenminister seines Postens als Bürgermeister von St. Denis enthoben wurde, eine Freiheitsfront im Großen als Gegengewicht gegen die Volksfront zu organisieren, blieb vorläufig der Erfolg versagt, da Oberst de la Roque, der Vorsitzende der französischen Sozialpartei, es aus Sonderinteressen ablehnte, mit Doriot gemeinsam zu marschieren.

◆

Die Reise des deutschen Außenministers Freiherr von Neurath nach Belgrad, Sofia und Budapest entsprang dem Wunsch, die zwischen den Staaten des Südostens und Deutschland bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu bekräftigen und mit den führenden Persönlichkeiten in einen persönlichen Gedankenaustausch über gemeinsam interessierende Fragen zu treten. In Belgrad hatte der Reichsaußenminister mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten und Außenminister Stojadinowitsch Besprechungen, denen sich eine Audienz bei dem Prinzregenten Paul anschloß, in Sofia fanden Besprechungen mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten und Außenminister Kjosseiwanoff statt, auf die anschließend eine Audienz bei König Boris folgte, in Budapest wurden Beratungen zwischen Freiherr von Neurath, dem Ministerpräsidenten Daranyi sowie dem Außenminister von Kanya gepflogen, denen sich eine Audienz beim Reichsverweser Admiral von Horthy anschloß. In allen drei Hauptstädten wurde eine Übereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen erzielt und der Wunsch unterstrichen, die bereits auf vielen Gebieten bestehende enge Zusammenarbeit auszubauen und zu verstärken.

◆

Seit der im letzten Jahre erfolgten Verhaftung von Sinowjew und Kamenew, die als „Trotzkisten" erschossen wurden, wurden fast jeden Tag in irgendeinem Teil Sowjetrußlands als oppositionell bezeichnete Personen von der GPU. in Gewahrsam genommen. Den wenigsten wurde vor Gericht der

Digitized by Google

Prozeß gemacht, die meisten dagegen gleich auf Befehl irgendeines Kommissars erschossen. Dieses System wurde von dem bis vor kurzem noch im Amt befindlichen Chef der GPU., Jagoda, gestützt, der jahrelang zu den besten Freunden Stalins gehörte, dann aber plötzlich bei ihm in Ungnade fiel und auf seinen Befehl in den Kerker geworfen wurde. — Großes Aufsehen erregte der Selbstmord des nächsten Mitarbeiters des Kriegskommissars Woroschilow, des stellvertretenden Verteidigungskommissars und Leiters des politischen Erziehungsbüros der Roten Armee, des Juden Gamarnik, der Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei war und, wie man in Moskau behauptete, aus Furcht, als Anhänger Trotzkis entlarvt zu werden, zur Waffe griff.

Diese Sensation wurde weit in den Schatten gestellt durch den großen Schlag, den Stalin gegen die Rote Armee führte, indem er acht hohe Kommandeure, den Marschall Tuchatschewski, der, wie es ursprünglich hieß, ein Kommando im Wolgagebiet übernehmen sollte, Jakir, Uborewitsch, Kork, Eidemann, Feldmann, Primakow und Putna, den ehemaligen Militärattaché der russischen Botschaft in London, der sich schon seit einiger Zeit in Haft befand, vor ein Militärgericht stellte, in welchem die roten Marschälle Blücher und Budjonny als Beisitzer fungierten. Den angeklagten Kommandeuren wurde vorgeworfen, Schädlingsarbeit zum Zwecke der Schwächung der Roten Armee durchgeführt zu haben, ferner „im Falle eines Überfalls auf die Sowjetunion die Niederlage der Roten Armee angestrebt zu haben, in der Absicht, die Macht der Gutsbesitzer und Kapitalisten in der Sowjetunion wieder einzuführen". Der Prozeß fand hinter verschlossenen Türen statt und endete mit der Verurteilung sämtlicher Angeklagten durch Erschießen.

Auch einer ganzen Anzahl nach dem Sowjetparadies aus Deutschland ausgewanderter kommunistischer Häuptlinge wurde in Moskau kurzerhand der Prozeß gemacht, darunter dem berüchtigten Mordbrenner Max Hölz, den nach zuverlässigen Quellen ebenso wie den „Massenschlächter von Kanton", Heinz Neumann, das Schicksal durch eine Kugel im GPU.-Gefängnis ereilte. Eine Reihe von Namen ihrer Komplizen zieren die Vermißtenliste der Sowjetunion, d. h. sie sind inzwischen, nachdem sie als staatsgefährlich erkannt wurden, erschossen und eingeäschert worden.

Die Moskauer Hinrichtungen haben den Politikern in denjenigen Ländern, wo man von der Sowjetunion als einen Hort des Friedens und als ein, den demokratischen Idealen mehr und mehr zuneigenden Staat sprach, eine sehr eindeutige Abfuhr erteilt. Besonders in England, dessen Außenminister auf die enge Zusammenarbeit mit Litwinow-Finkelstein stets großes Gewicht legte, haben die Ereignisse in Sowjetrußland etwas aufrüttelnd gewirkt, so daß, abgesehen von den Blättern Lord Rothermeres, die die von Moskau betriebene Politik längst durchschaut haben, auch die übrige Presse nicht umhin konnte, sich in scharfen Ausführungen gegen die bolschewistische Blutherrschaft zu ergehen. In französischen politischen Kreisen haben die Moskauer Vorfälle starke Bestürzung ausgelöst, und es wurde die Frage nach dem praktischen Wert des Franko-Sowjetpakts aufgeworfen, an dessen Zustandekommen Tuchatschewski, der nun als Verräter gebrandmarkt wurde, in erheblichem Maße beteiligt war, und den der französische Generalstab bei seinem letztjährigen Aufenthalt in Paris in seine tiefsten Geheimnisse eingeweiht hatte. — Für Deutschland erbrachten die blutigen Ereignisse in Sowjetrußland die klare Bestätigung seines stets vertretenden Standpunkts, daß der Bolschewismus gleichbedeutend ist mit dem Chaos, das nur von den Kräften der Vernichtung getragen wird.

In Japan erfolgte wegen der auch nach den Reichstagswahlen unvermindert andauernden Opposition der großen Parteien der Rücktritt des Kabinetts Hayashi, dem eine Audienz des Ministerpräsidenten beim Kaiser vorausgegangen war. Der ursprüngliche Plan Hayashis, ungeachtet der im Parlament sich ergebenden Schwierigkeiten sein Programm zur Durchführung zu bringen, wurde endgültig fallen gelassen, nachdem es sich herausstellte, daß die von der Regierung beabsichtigten Reformen hinsichtlich der Wirtschaft sowie die Maßnahmen zur innerpolitischen Beruhigung bei den Militärkreisen keinen Anklang fanden. An

Digitized by Google

Stelle Hayashis wurde Fürst Konoye, der Präsident des japanischen Oberhauses, mit der Kabinettsbildung beauftragt, der in weiten Kreisen große Sympathien genießt, und dem es in kurzer Zeit gelang, eine neue Regierung zu bilden. Das Außenministerium wurde dem ehemaligen Ministerpräsidenten Hirota übertragen, der als hervorragender Kenner chinesischer und sowjetrussischer Verhältnisse gilt und als Ministerpräsident im Vorjahr mit Deutschland das deutsch-japanische Abkommen gegen die Wühlarbeit der Komintern abschloß. — Die Regierungserklärung des Fürsten Konoye enthielt einen Appell an das japanische Volk zur Mitarbeit und bezeichnete die Anerkennung der unbedingten Führerschaft der heutigen Regierung als absolut notwendig. Bezüglich der Sozialpolitik sei die Regierung bestrebt, alle Fragen im Sinne sozialer Gerechtigkeit zu lösen.

Abgeschlossen am 15. Juni 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

In den auslandsdeutschen Volksgruppen wirken nicht nur die alten Weltanschauungsparteien, wie marxistische, liberalistische und katholische Parteien, sondern auch sogenannte „Volkstumsverbände", die unter dem Vorwand der Pflege der Volkstumsidee und des völkischen Zusammengehörigkeitsgefühles ihre separatistische und reichsfeindliche Tätigkeit entfalten.

Wir haben uns bereits einmal ausführlich mit dem „Verband zur Befriedung Europas" beschäftigt, der seinen Sitz in Wien hat und von den Freimaurern Rostka und Schiemann und dem berüchtigten Zentrumshetzer Pant aus Polen geleitet wird. In die gleiche Richtung wirkt der „Österreichische Verband für volksdeutsche Auslandsarbeit", an dessen Spitze die bekannten reichsfeindlichen Bischöfe D. Waitz, Hefter und Pawlikowski stehen, über dessen Tätigkeit und Einstellung zahlreiche Reden und Aufsätze seiner Mitarbeiter Aufschluß geben.

Wir greifen aus der Fülle der Beweise des geistigen Verrates am Gesamtdeutschtum und an den Volksgruppen eine Rede und einen Aufsatz des in Budapest lebenden katholischen Schriftstellers Anton König heraus, wobei wir seine Person vollkommen außer acht lassen wollen. Seine Ausführungen sind deshalb beachtenswert, weil sie im Auslande gemacht wurden und die Auffassung jener weltanschaulichen Kreise vermitteln, die gegen das nationalsozialistische Deutschland wirksam sind.

In einem vor längerer Zeit gehaltenen Vortrag über die Programmatik der deutschen Außenpolitik und die deutschen Besprechungen im Südosten führte König u. a. aus:

„Als nach der kurzen Weimarer Epoche der Nationalsozialismus zur Herrschaft gelangte, glaubte ein jeder, Österreich falle rettungslos in den Verband des Dritten Reiches. Die außenpolitische Lage und nicht zuletzt die Rolle Dollfuß's verhinderten aber vorläufig diese Entwicklung. Dollfuß empfand mit seinem feinen psychologischen Gefühl, daß ein neues österreichisches Bewußtsein (!!) und eine neue öffentliche Meinung zu formen seien und hierzu erwies sich als ein auf der Hand liegendes Mittel die tiefkatholische Tradition Österreichs. Österreich lebte im Laufe der ganzen Geschichte in innigster Harmonie mit der Kirche. Die Kulturpolitik des Dritten Reiches begünstigte in hohem Maße das Bestreben Dollfuß's, indem sie viele Freunde des Anschlusses zum Nachdenken anregte.

Der Drang nach Osten, diese zweite Offenbarung des pangermanistischen Gedankens, ist gleichaltrig mit der bis auf Karl den Großen zurückreichenden Geschichte des Deutschtums. Nach dem Kriege nahm man Deutschland seine Kolonien weg, zur Ableitung seiner Expansivität zeigte sich gegen Frankreich und Polen kein Gebiet, das Interesse richtete sich also wieder dem Südosten zu. Es ist leicht, mathematisch zu errechnen, wann Deutschland zu dem Punkte gelangen wird wie Italien, und es ist eine schwere Gewissenspflicht der Staatsmänner Europas, den Weg zur Ableitung der Spannung zu finden, wenn sie Europa vor einem deutschen Unternehmen bewahren wollen. (!!)

Im Hitlerischen Deutschland löste den Gedanken „Drang nach Osten" der Ge-

Digitized by Google

danke des „Donauraumes“ ab. Und wenn es in dieser Richtung auch noch kein bestimmt ausgearbeitetes Programm gäbe, der Gedanke des Rhein-Donau-Kanals (!!) und die Bedeutung des in naher Zukunft zu eröffnenden Transkontinentalen Weges zeigen seine Absichten offensichtlich. Demgegenüber ist es eine unzweifelhafte Tatsache — gab der Vortragende seiner Auffassung Ausdruck —, daß die Donaustaaten in ihrer heutigen Zersplitterung unfähig sind, dieser früher oder später unvermeidlichen deutschen Überschwemmung zu widerstehen.

Die Führer dieser kleinen Staaten werden es einst vor der Geschichte verantworten müssen, wenn sie gegen dieses Streben keine Einheitlichkeit aufbringen können. (!!)

Nach dem Kriege entstanden in Deutschland der Reihe nach die verschiedenen, die Pflege der im Ausland und in der Minderheit lebenden Deutschen bezweckenden Organisationen. Obwohl die verantwortlichen deutschen Führer es oft betont haben, der Nationalsozialismus sei keine Exportware, griff dieser doch über die Grenzen und verursachte vielerorts in den Reihen der im Auslande lebenden Gruppen schwere Verwirrungen. Bei den meisten zerstörte er die Einheit, so auch bei den Siebenbürger Sachsen. Was uns Magyaren betrifft, wäre es von unserem Standpunkte aus sehr vorteilhaft, wenn die umliegenden Staaten jenes Prinzip der deutschen Minderheitenpolitik, einen andersrassigen Staat nicht assimilieren zu wollen sich zu eigen machen würden. Hierzu besteht aber jetzt leider keine Wahrscheinlichkeit. Andererseits können wir aber zur selben Zeit eine solche Theorie, die die Verschließung und Gleichgültigkeit der Völker gegeneinander verkündet, niemals uns zu eigen machen. Wir müssen an unsere Berufung, die den Zusammenschluß der vielerlei kleinen Nationen im Donauraum bedeutete, glauben und diese Mission wird im Verlaufe des geschichtlichen Geschehens immer unser harren.“

Die Tendenz dieser Ausführungen ist also ganz klar:

1. soll durch die Beschwörung der „pangermanistischen Gefahr“ ganz allgemein der Südosten vor dem nationalsozialistischen Deutschland gewarnt und seine Zusammenarbeit mit den Mächten dieses Raumes zerstört werden, woran in erster Linie Frankreich interessiert ist, dessen sich ja die vatikanische Politik seit jeher als Gegenspieler zu Deutschland bedient;
2. sollen im besonderen die deutsch-ungarischen Beziehungen getrübt werden, um die katholisch-legitimistischen Kreise Ungarns zu stärken, indem man ihre antideutsche Politik als die einzig nationale angesichts der „deutschen Gefahr“ hinstellt. Daher auch die Unterstützung ihrer Volksgruppenpolitik, die doch auf eine Entnationalisierung der deutschen Volksgruppe hinzielt;
3. soll eine staatspolitische Rechtfertigung für die ungarische Volksgruppenpolitik geliefert werden, die aus deutschen Kreisen stammt.

Daß sich der politische Katholizismus dabei der verlogensten Begründungen bedient, kann bei der bekannten charakterlichen Haltung seiner Repräsentanten nicht überraschen.

Ganz allgemeine Bedeutung aber haben die folgenden Ausführungen im „Neuen Sonntagsblatt“:

„Der Grundgedanke des Verhältnisses zwischen Muttervolk und Minderheit wird theoretisch und praktisch von jedem Volke zugegeben. Die Meinungen gehen nur dann auseinander, wenn die Minderheitenfrage zu einer Machtfrage oder aber zu einem Politikum verzerrt und folglich für verschiedene Zielsetzungen mißbraucht wird oder aber mißbraucht werden kann.

Im Weimardeutschland wurde die Frage der deutschen Minderheiten ausschließlich als eine kulturelle Aufgabe gehandhabt, und die Art und Weise, wie sie gelöst werden soll, den einzelnen Minderheiten anheimgestellt, die wissen es nämlich besser, was sie zu unternehmen haben, um sich behaupten zu können. Diese Feststellung muß wahrheitsgetreu gemacht werden, ob man sich zum Weimardeutschland bekennt oder aber ob man es ablehnt. Sie muß aber auch darum nachdrücklichst betont werden, weil jene Männer, die die deutsche Minderheitenfrage zu einem europäischen Problem ausgebaut haben, zum Teil schließ-

Digitized by Google

lich verdrängt und mit Undank (?) belohnt wurden. Demgegenüber scheinen nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus einzelne Kreise und Organisationen die Ambition gehabt zu haben, die deutsche Minderheitenfrage auf ein politisches Nebengeleise zu schieben. Sie sollte verpolitisiert und es sollte auf die Minderheiten Einfluß ausgeübt werden. Die amtlichen Erklärungen des Dritten Reiches über die Minderheitenfrage waren gewiß immer korrekt und einwandfrei, und konnten nirgends Anstoß erwecken. Einzelne Stellen und Organisationen jedoch, die in der Minderheitenfrage ein gewichtiges Wort mitzureden hatten und heute noch haben, glaubten bei den Auslandsdeutschen nationalsozialistische Bestrebungen zu entfachen oder aber die vorhandenen unterstützen zu müssen. Keine Minderheit kann und darf sich die Bevormundung durch irgendeine außenstehende Stelle gefallen lassen. Aber auch kein Staat wird es dulden, daß einzelne seiner Staatsbürger aus dem Ausland über ihr politisches Verhalten Weisungen entgegennehmen, ein solches Ansinnen wird als Einmischung in innerpolitische Angelegenheiten glatt abgelehnt. Insbesondere wir Deutschungarn verwahren uns dagegen, daß man uns mit politischen Vorschriften diene. Wir leben in Ungarn und nicht in Hinterpommern. Für uns gelten die ungarischen Gesetze, und wir haben uns in der Verfolgung unserer deutsch-kulturellen Bestrebungen an das Leitmotiv der ungarischen Politik zu halten. Ein Abirren von diesem Weg würde uns in den Abgrund führen. Wer dies nicht einsieht und nicht begreift, versteht von der Politik nichts, schadet ferner nur den Minderheiten und auch den reichsdeutschen Interessen im Ausland.

Ein zweiter heikler Punkt ist die Weltanschauung des Nationalsozialismus, die immer mehr in eine Bekämpfung des Christentums ausartet. ... Es wäre verhängnisvoll, das Auslandsdeutschtum mit den weltanschaulichen Bazillen des Nationalsozialismus infizieren zu wollen, wofür wir leider schon traurige Erfahrungen gemacht haben. Wir halten es z. B. für ein Verbrechen am Auslandsdeutschtum, wenn einzelne nationalsozialistische Stellen mit Pamphleten und Büchern, wie der „Mythus des 20. Jahrhunderts" eines ist, die Auslandsdeutschen beschicken. Was soll ein „Mythus des 20. Jahrhunderts" im Banat und in der Batschka bezwecken? Bei uns Auslandsdeutschen ist Deutschtum und Christentum ein und dasselbe. Als die Schulen vom Staate schon entnationalisiert waren, war es immer noch die Kirche, in der das Deutschtum im Auslande Zuflucht fand. Wenn man uns das Christentum nimmt, hat man uns auch das Deutschtum genommen. Wer aber dies versuchen sollte, der möge sich merken, daß er auf Granit beißt, ganz einerlei, ob dieser Versuch von den Bolschewisten oder von den Nationalsozialisten unternommen wird. Für solche Handlanger, ob sie nun rot oder braun angestrichen sind, gibt es kein Erbarmen."

Es ist eine für jedes Volk feststellbare Tatsache, daß die staatlich und räumlich von ihrem in einem Nationalstaat oder geschlossenen Siedlungsverband lebenden Kernvolk getrennten Volksteile an dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben und Geschehen im Kernvolk lebhaften Anteil nehmen und sich zu ihm bekennen und damit nicht nur eine blutsmäßige, sondern auch geistige Einheit bilden. Die politischen Meinungsverschiedenheiten und weltanschaulichen Gegensätze im Kernvolk spiegeln sich in den Volksgruppen wider. Der geistige und weltanschauliche Gestaltungskampf wird von ihnen mit der gleichen Leidenschaftlichkeit geführt. Auch die Erscheinung ist bei allen jenen Völkern, die Teile von sich außerhalb ihres Staatsverbandes wohnen haben, feststellbar, daß politische Gruppen oder Weltanschauungen die Volksgruppen gegen das Kernvolk zu mobilisieren suchen, wenn sie im Kernvolk unterlegen sind und sich in ihm die politischen Machtverhältnisse geändert haben.

Alle diese Tatsachen sind eben Ausdruck der großen blutbedingten Einheit eines Volkes. Sie werden ausgelöst von den urtümlichen Kräften des Blutes eines Volkes und stellen eben den Gleichklang der Rassenseele eines Volkes dar. Besondere staatliche Verhältnisse oder eine starke rassische Vermischung mit der Umwelt können bewirken, daß die Kraft des Blutes abgeschwächt und der gleichklingende Lebensrhythmus zwischen Volksgruppe und Kernvolk Störungen er-

Digitized by Google

fahren hat. Aber eine gewisse Übereinstimmung in den Lebensäußerungen und Anschauungen des Lebens in all seinen Zweigen wird auch in diesem Falle immer feststellbar sein. Überall ist aber auch schon aus dem unabänderlichen Zwang der Verhältnisse heraus das ehrliche Bemühen der Volksgruppen feststellbar, ihr völkisches Eigenleben in Einklang zu bringen mit den Normen ihres Gaststaates und den Anschauungen und Gewohnheiten ihrer völkischen Umwelt.

Für das Verhältnis einer Volksgruppe zu ihrem Kernvolk können daher keine anderen Gesetze gelten als die Lebensgesetze des Blutes. Sie lassen sich weder durch Theorien und Fiktionen, noch durch staatliche Maßnahmen und Anordnungen außer Kraft setzen. Die Staaten können daher wohl den Verkehr zwischen Volksgruppe und Volkskern einschränken und unterbinden, aber ihr blutbegründetes Bekenntnis zur Einheit der Nation läßt sich nicht durch Zwangsmaßnahmen des Staates aufheben, sondern lediglich durch einen Willensakt der Volksgruppe, der aber bisher doch stets nur zeitbedingt war.

Auf der anderen Seite nimmt aber jedes Kernvolk an dem Schicksal seiner losgelösten und abgesplitterten Volksteile Anteil und erkennt es als ein selbstverständliches Naturrecht an, daß es mit seinen Volksteilen den geistigen, kulturellen und weltanschaulichen Gleichklang pflegt. Es ließen sich aus dem Völkerleben zahlreiche Beispiele dafür anführen, daß die Pflege ungestörter völkischer Beziehungen auch Gegenstand staatlicher Vertragsmaßnahmen bildete.

Die deutschen Volksgruppen in der Welt haben wie alle anderen fremdnationalen Volksteile im Ausland mit blutbedingter Anteilnahme die Entwicklung im deutschen Kernstaat verfolgt, weil die politische Stellung, die das Deutsche Reich in der Weltgeltung jeweils einnahm, zugleich die Haltung der Umwelt der deutschen Volksgruppen ihnen selbst gegenüber bestimmte — Deutschlands Niederlage 1918/19 wurde im gesamten Auslandsdeutschtum fühlbar. Seine Schwäche war ihre eigene Schwäche. Den Haß, den man dem Reichsdeutschtum entgegenbrachte, bekamen auch die Volksgruppen zu spüren. Das Streben, das Deutschtum zu schwächen und zu vernichten, wirkte sich auf all seine Glieder aus. All diese Erscheinungen haben aber im Gesamtdeutschtum das Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt und das Bewußtsein der blutbedingten Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen auf dieser Welt ausgelöst. Das aber ist nicht erreicht worden durch eine vom Reich aus geleitete Propaganda, das ist aber auch nicht die Folge der angeblich „pangermanistischen" Tendenzen der deutschen Außenpolitik. Das Erlebnis des Weltkrieges mit all seinen Auswirkungen und der Zusammenbruch des Jahres 1918 mit all seinen Begleiterscheinungen haben zu einer Selbstbesinnung geführt und auf die Stimme des eigenen Volkes hören lassen. Aus dem zum Durchbruch gekommenen gesamtdeutschen Volksbewußtsein hat das Deutschtum jene seelischen Kräfte mobilisiert, die allein im Stande waren, all das Unglück und all den Haß, die über alle seine Glieder hereinbrachen und ausgeschüttet wurden, überhaupt zu ertragen. Sie wurden auf der ganzen Linie bis zur Stunde und für alle Zukunft eingesetzt, um den durch ehrliche Arbeit und achtunggebietende Leistung errungenen Besitzstand zu behaupten, niemanden zum Schaden, dem eigenen Volkstum zur Ehr, aber der ganzen Welt zum Nutzen. Und sie sind es, die nach den Irrwegen innerer und äußerer Schicksalsgestaltung, in die es die verschiedenen weltanschaulichen Gestaltungskräfte geleitet hatten, das Deutschtum die Rückkehr zu seinen rassischen Blutgesetzen und alten Charakterwerten finden ließ. In diesem großen Prozeß der völkischen Wiedergeburt sind der Untergang der Weimarer Republik bereits Wirkung, nicht erst Ursache seines Verlaufes. Und das gleiche gilt für alle Erscheinungen im Auslandsdeutschtum.

Das Verhältnis zwischen Volksgruppe und Reichsvolk beruht daher in erster Linie auf der völkischen Gemeinschaft, die alle gegenseitigen Beziehungen regelt: Dieses Gemeinschaftsbewußtsein kann stärker oder schwächer ausgebildet sein, es kann in einer mehr wirtschaftlichen oder mehr kulturellen Zusammenarbeit ihre Betätigung finden, politisch aber ist es immer, wenn man unter Politik die Lebens- und Schicksalsgestaltung eines Volkes versteht, d. h. die Volksgruppen wer-

Digitized by Google

den ihre innere Lebensgestaltung nach den gleichen Prinzipien durchführen, die im Kernvolk zum Ausdruck einer neuen Lebenshaltung und eines neuen Lebensstiles geworden sind.

Die nationalsozialistische Weltanschauung vertritt kein universalistisches Prinzip, sondern will als ureigenstes deutsches Lebensgesetz gelten. Sie sieht daher auch in den auslandsdeutschen Volksgruppen nicht Stützpunkte für ihre Ideen, die von hier aus anderen Völkern aufgezwungen werden sollen. Daß die neuen völkischen Lebensgesetze auch von den Volksgruppen aufgegriffen wurden, ist nicht der Erfolg „nationalsozialistischer Emissare", wie man so schön zu sagen pflegt, sondern die Folge der blutsmäßigen Einheit des Volkes und seiner Volksteile, wo immer sie leben. Man wird sich mit der Tatsache abfinden müssen, daß sich eine einheitliche geistige Ausrichtung in den Volksgruppen nach den völkischen Lebensprinzipien vollzieht, die im deutschen Kernstaat zur Wirksamkeit gekommen sind.

Es ist eine absichtliche Verkennung der Tatsachen und eine boshafte Unterschiebung irredentistischer oder ähnlicher Absichten, wenn man die Pflege und Förderung der geistigen und weltanschaulichen Einheit eines Volkes als eine Einmischung von Reichsstellen in die innerstaatlichen Verhältnisse hinzustellen sich bemüht. Das sollten gerade die Repräsentanten des politischen Katholizismus nicht tun, die ja in jedem Volk und in jedem Staate im Auftrage einer ausländischen Macht universalistische Ziele verfolgen und ihre geistige und politische Unterordnung unter ein römisch-katholisches Imperium erstreben. Es ist vom Reiche niemals der Versuch gemacht worden, die deutschen Volksgruppen in den Dienst der deutschen Außenpolitik zu stellen und sie etwa in eine Frontstellung gegen ihre Gaststaaten zu bringen. Wer anderes behauptet, lügt.

Es werden den Volksgruppen auch keine „Vorschriften" gemacht, wie sie ihr Leben gestalten sollen. Ihr Bekenntnis zu den neuen völkischen Ideen des deutschen Volkes ist ebenso elementar zum Durchbruch gekommen wie ihre Ablehnung der alten Weltanschauungen. Das weltanschauliche Bekenntnis aber wird man den Volksgruppen schon freistellen müssen, die unbeschadet dieser Entscheidung in einem Loyalitätsverhältnis zu ihren Gaststaaten verbleiben wie bisher.

Diese notwendige Klarstellung sollte man auch in Ungarn zum Anlaß nehmen, der verantwortungslosen und verlogenen Agitation gewisser Kreise entgegenzutreten, die nur geeignet ist, den klaren Blick durch eine genährte Psychose zu trüben.

◆

Aus Reval wird gemeldet: Schon seit längerer Zeit beschäftigt sich das estländische Unterrichtsministerium mit dem Problem der Neuordnung der Studentenschaft der Landesuniversität Dorpat. Im Unterrichtsministerium ist nunmehr ein Gesetz über diese Frage ausgearbeitet worden, welches der Regierung zur Beratung und Stellungnahme vorgelegt worden ist. Der Teil des Gesetzentwurfs, der sich mit dem studentischen Korporationswesen befaßt, sieht u. a. die Bestimmung vor, daß die Neugründung bzw. das Weiterbestehen einer Studentenverbindung von der Mindestzahl von 40 Mitgliedern abhängig gemacht wird.

◆

Über den Kampf um die deutsche Schule in Elsaß-Lothringen veröffentlicht der VDA. folgenden Lagebericht: Seit einem halben Jahre setzt sich die Mehrheit des elsaß-lothringischen Volkes gegen das durch Dekret vom Oktober 1936 eingeführte neunte Schuljahr für die Knaben in den drei Grenzdepartements zur Wehr. Am fast lückenlos geschlossenen Widerstand gegen diese Ausnahme-Benachteiligung ist bisher die Durchführung praktisch gescheitert. Die Elsässer und Lothringer beharren aber auch auf dem Verlangen, daß die Regierung Blum das für ungesetzlich erachtete Dekret auch ausdrücklich zurückziehe.

Diese Forderung wird mit um so größerer Entschiedenheit verfochten, seitdem Ministerpräsident Blum die Frage

Digitized by Google

in enge Beziehung zum Deutsch- und Religionsunterricht gebracht hat, deren Vorhandensein in den elsaß-lothringischen Schulplänen eine um ein Jahr längere Schulpflicht als in Binnenfrankreich „notwendig" mache. Auf die überzeugenden Gegenargumente, insbesondere auf das Verlangen nach einer wirklichen Schulreform mit Aufbau des Unterrichts auf der Muttersprache, gehen Regierung und Verwaltung überhaupt nicht ein. Der Ministerpräsident bestreitet zwar, daß er je einen Angriff auf Deutsch- und Religionsunterricht beabsichtigt gehabt habe, hat aber auch in einem weiteren Briefe, Ende April, an den Zusammenhang zwischen diesen Zweigen des Unterrichts und dem neunten Schuljahr festgehalten.

Das Ergebnis der großen Unterschriftensammlung — rund 680 000 Stimmen volljähriger Männer und Frauen haben die Listen unterschrieben — widerlegt klar die Behauptung der Linkspresse, daß der Widerstand gegen das neunte Schuljahr das Werk einer kleinen Minderheit und „reaktionärer" Kreise sei, die mit ihrem Protest in Wahrheit das soziale Werk der Volksfront-Regierung treffen möchten. Der Vergleich der Zahl der Unterschriften der Männer allein — 307 500 in ganz Elsaß-Lothringen — mit der Zahl der im vorigen Jahre bei der Kammerwahl abgegebenen Stimmen zeigt, daß zum mindesten diese drei Viertel der Wähler von 1936 an Deutsch- und Religionsunterricht festhalten. Und die heimattreue Presse hat deshalb mit gutem Grund behaupten können, daß bei einer freien, geheimen Volksbefragung diese Mehrheit noch sehr viel größer ausfallen würde.

Der letzte Brief Léon Blums hat zunächst zwei politisch bedeutsame Folgen gehabt. Es haben am 12. Mai die drei Generalräte (Bezirkstage) außerordentliche Tagungen abgehalten, lediglich um zu der Weigerung des Ministerpräsidenten Stellung zu nehmen, das Schulzeit-Dekret aufzuheben. Die drei Körperschaften haben dieses Verlangen erneut erhoben; nur die wenigen Regierungsanhänger — vier elsässische Sozialisten und drei lothringische Linksleute — billigten den Protest nicht, also insgesamt nur 7 von 97 Mitgliedern der Generalräte.

Noch größeren Eindruck machte die gemeinsame Tagung von 89 Generalratsvertretern mit den 14 Senatoren und mit 37 Abgeordneten aus ganz Elsaß-Lothringen, die am 15. Mai in Straßburg abgehalten worden ist, um zur gleichen Frage zum zweiten Male Stellung zu nehmen. Weil man nicht mehr hoffen kann, bei der französischen Regierung Gehör zu finden, aber unbedingt auf der Ablehnung des neunten Schuljahres beharrt, beschloß man als letzten Versuch einer friedlichen Verständigung ein Manifest „an alle Franzosen ohne Unterschied der Partei" zu richten, um dem französischen Volke den Ernst und das politische Gewicht dieses Schrittes noch klarer zu machen, wurde diese zweite „Landestagung" im Großen Sitzungssaal des ehemaligen elsaß-lothringischen Landtags durchgeführt. Die geschlossene Teilnahme der Vertreter Lothringens — obwohl es zu etwa der Hälfte französischsprachig ist! — unterstrich die Tatsache, daß Elsaß-Lothringen sich heute als Einheit fühlt und zu dieser Einheit bekennt.

Das in Straßburg beschlossene Manifest beschränkt sich nicht darauf, das neunte Schuljahr als ungesetzlich, unnötig und zwecklos zu erklären, sondern meldet zugleich das Verlangen nach einer „organischen Revision" des Schulwesens an, die zu einer wirksameren Berufsausbildung führen soll. Ohne daß es gesagt wird, liegt darin die Forderung nach Abkehr von der Politik der Assimilation.

◆

Der PDO. veröffentlicht folgende interessante Übersicht über die volksbiologische Lage des Deutschtums in Südslawien:

Wie bei den in anderen Ländern siedelnden schwäbischen Volksgruppen ist auch bei den Donauschwaben in Südslawien die bevölkerungspolitische Aufwärtsentwicklung mit der Jahrhundertwende zum völligen Stillstand gekommen. Besonders stark macht sich der Rückgang der deutschen Bevölkerung in den von Deutschen bewohnten Städten bemerkbar. In der sogenannten Wojwodina betrug der Bevölkerungsanteil der Deutschen in v. H. der Gesamtbevölkerung:

Digitized by Google

	1880	1910	1921	1931
	24,1	18,3	16,1	14,9
namentlich in:				
Neusatz	25,1	17,6	16,5	11,6*
Werschetz	57,5	49,5	49,3	40,5
Weißkirchen	67,0	52,7	53,9	48,6

* (1929).

Obgleich man nun diesem starken Rückgang des Deutschtums in den Städten die hauptsächlich bäuerliche Struktur der Donauschwaben und damit eine gesündere Auffassung in bevölkerungspolitischer Hinsicht gegenüberstellen kann, so macht sich die bequeme und wenig volksbewußte Auffassung des Städtertums doch auch auf dem Lande immer mehr breit. Gefährlich ist der Rückgang der Kinderzahl auf dem Lande besonders dadurch, daß der Bauer auf eine gewisse Anzahl von Arbeitskräften nicht verzichten kann und im Falle des Fehlens von Kindern, diese durch fremdvölkische Arbeitskräfte ersetzen muß. Als Beispiel sei die Großgemeinde Torscha in der Mittelbatschka genannt, wo der Anteil der fremdvölkischen Arbeitskräfte vom Jahre 1890 bis zum Jahre 1930 von 12,6 v. H. auf 34,4 v. H. anwachsen konnte.

Der Rückgang des Deutschtums in der Wojwodina und in ganz Südslawien wird durch folgende Aufstellung veranschaulicht. Der Hundertsatz des Deutschtums an der Gesamtbevölkerung betrug:

	1910	1921	1931
Wojwodina	23,1	23,6	21,7
Südslawien	4,7	4,2	3,7

Angesichts dieses beträchtlichen Rückgangs des Deutschtums muß man feststellen, daß auch in Südslawien die Frage des Bevölkerungsrückganges zur Kernfrage des dortigen Deutschtums geworden ist.

◆

Der unlängst im Alter von 98 Jahren verstorbene amerikanische Milliardär John Davison Rockefeller war der Nachkomme eines um das Jahr 1723 mit zwei Brüdern aus der Gegend von Neuwied im Rheinland ausgewanderten Bauern Johann Peter Rockenfeller (mundartliche Abschleifung des ursprünglichen Namens Rockenfelder), der sich im deutschen Siedlungsgebiet des Staates Neu-Jersey, halbwegs zwischen den Städten Neuyork und Philadelphia, niederließ. Die heutigen Nachkommen der drei Brüder, die hauptsächlich in den Staaten Neuyork, Neu-Jersey und Pennsylvanien ansässig sind, haben sich zu einem Sippenverband zusammengeschlossen, der Familientage abhält und sippenkundliche Forschungen anstellt. Von Mutterseite (Davison) erbte Rockefeller schottisches Blut, das sowohl seine Gesichtszüge als auch seine innere Haltung bestimmend beeinflußte. Sein Vater, William A. Rockefeller, hatte noch einen typischen deutschen Bauernkopf.

Abgeschlossen am 16. Juni 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Aus dem Musikleben

Die Berliner Kunstwochen stehen in den letzten Jahren jeweils unter einem Motto, das die künstlerische Einheit der Darbietungen gewährleistet. Einmal waren es Schütz, Bach und Händel, die im Mittelpunkt standen, dann galt ein Musiksommer dem Schaffen Beethovens, und der Sommer 1937 war den Romantikern und Anton Bruckner gewidmet. Die Organisation der Musikwochen muß als vorbildlich bezeichnet werden. Die Stadt Berlin hat es verstanden, sowohl die Theater, als auch die Orchester und Chorvereinigungen und fast alle Institutionen, die mit Musik zu tun haben, zur Mitwirkung im Rahmen der für die Reichshauptstadt repräsentativen Veranstaltungen zu gewinnen. In der Zeit von Ende April bis Anfang Juni haben die Berliner Staatsoper, das Deutsche Opernhaus, das Philharmonische Orchester, das Landesorchester sowie eine Auslese hervorragender Solisten und Kammermusiker in vollendeter Wiedergabe eine lange Folge von Meisterwerken von Schumann, Carl Maria von Weber, Schubert, Chopin, Nicolai dargeboten, bis dann Ende Mai ein achtunggebietendes deutsches Bruckner-Fest die Krönung der Veranstaltungsreihe brachte. Zu einer festen Einrichtung sind die Schloßmusiken und Serenaden im Schlüterhof geworden, die vom Philharmonischen Orchester und in diesem Jahre zum ersten Male auch vom Musikkorps der Luftwaffe bestritten werden. Die Berliner und namentlich auch die Fremden besuchen diese Abendveranstaltungen gern, weil der fackelerleuchtete

Digitized by Google

Schloßhof in Verbindung mit den sorgfältig zusammengestellten Programmen einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt. Es verdient lobende Erwähnung, daß die Programme verständnisvolle Rücksicht auf die Erfordernisse der Freilichtmusik nehmen. Das Musikkorps der Luftwaffe (Leitung: Prof. Husadel) entwickelt sich in überraschendem Maße zu einem hervorragenden Musizierkörper, und es ist zu erwarten, daß die deutschen Kulturorchester schon sehr bald ihren Bestand an Bläsern aus den Reihen der Musikkorps der Wehrmacht ergänzen können, weil hier sehr planmäßig gearbeitet wird. Es gab ferner Serenaden im Schloßpark Niederschönhausen, bei denen das Landesorchester Berlin unter Leitung von Fritz Zaun eingesetzt wurde. Es bleibt zu erwägen, ob man die Berliner Kunstwochen künftig etwas später legen soll, weil Ende April und auch im Mai der Fremdenstrom noch nicht besonders stark ist. Die Kunstwochen der Reichshauptstadt sind schließlich in erster Linie auf Besucher der Stadt abgestellt; denn das Programm besteht zum Teil aus einer Überschau der besten Leistungen der vergangenen Spielzeit.

Das Lebenswerk Anton Bruckners wird in den letzten Jahren in immer steigendem Maße gepflegt. Der Streit um die authentische Fassung seiner Sinfonien hat sich inzwischen zugunsten der Urfassungen entschieden. Es gilt auch längst als eine Selbstverständlichkeit, daß Bruckner in dem gleichen Sinne wie Richard Wagner oder andere Große im Reiche der Tonkunst zu den überragenden Genies der deutschen Musik gehört. Es hat den Anschein, daß auch jene von gewissen Kreisen angestrebten Trübungen des Brucknerbildes überwunden sind, die den Meister für konfessionelle Zwecke mit Beschlag belegen wollten. Die Einstellung der deutschen Musikkreise Bruckner gegenüber erhielt einen weithin sichtbaren Ausdruck durch den Staatsakt in der Walhalla anläßlich der Aufstellung der Bruckner-Büste in der Ruhmeshalle der Deutschen. In Anwesenheit des Führers, des Vertreters der österreichischen Regierung und zahlreicher Vertreter von Partei und Staat wurde die Büste feierlich in der Reihe der unsterblichen Deutschen enthüllt. Reichsminister Dr. Goebbels hielt eine Gedenkrede. Der Führer nahm aus den Händen des Präsidenten der Bruckner-Gesellschaft, Professor Auer, die Bruckner-Medaille entgegen.

In Darmstadt und Frankfurt a. M. wurde das 62. Deutsche Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins durchgeführt, der sich im 76. Jahre seines Bestehens auflöst, um seine Aufgaben der Reichsmusikkammer abzutreten. Als Franz Liszt seinerzeit zusammen mit einem Kreise gleichgesinnter Schriftsteller und Komponisten den Verein ins Leben rief, lag die Möglichkeit in weiter Zukunft, daß sich der Staat einmal auch der Förderung des zeitgenössischen musikalischen Schaffens „im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung" annehmen würde. So kam es, daß der ADMV. trotz des Vorhandenseins zahlreicher örtlicher Vereinigungen sehr bald zu der zentralen Einrichtung wurde, die für die bekannten und die unbekannten Namen eine Plattform von größter Wichtigkeit bildete. Die deutschen Städte standen in einem ewigen Wettstreit, weil sie sich nicht nur darum bemühten, eins der alljährlich in einem anderen Orte abgehaltenen Tonkünstlerfeste durchzuführen, sondern weil jede Stadt bei dieser Gelegenheit die bestmögliche Leistung bieten wollte. Naturgemäß mußte es jedesmal viele Werke geben, die nicht von Bestand waren; denn die Zahl der bleibenden Schöpfungen auf musikalischem Gebiet ist bei weitem nicht so groß, daß man alljährlich ein mehrtägiges Musikfest ausschließlich mit Treffern bestreiten könnte. Das spielte demnach nur eine untergeordnete Rolle gegenüber der Möglichkeit, alles Neue vor einem sachverständigen Gremium zur Diskussion stellen zu können. Es gibt keinen deutschen Komponisten der letzten Jahrzehnte, der nicht mit Werken auf diesen Tonkünstlerfesten vertreten war. Es gab auch zu allen Zeiten Unzufriedene, die mit den Methoden des Musikausschusses nicht einverstanden waren. Max Reger sprach von Cliquenwirtschaft, und in den Nachkriegsjahren vermochte der Verein den zersetzenden Kräften gegenüber keine Abwehrstellung einzunehmen. Das Judentum brach so stark in den ADMV. ein, daß seine Ausmerzung nach der Machtübernahme sozusagen in letzter Stunde eintrat, weil sich der Verein im andern Falle selbst unmöglich gemacht hätte. Die letzten Jahre brachten eine Neuorientierung.

Digitized by Google

In Darmstadt verkündete nun der Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. Peter Raabe, der zugleich Präsident der Reichsmusikkammer ist, die Auflösung, und er entwickelte im Umriß die Wege der künftigen Durchführung von Musikfesten. Seinen Worten zufolge wird es nicht bei der Aufführung von neuer Musik allein bleiben, sondern nach Möglichkeit sollen die zeitgenössischen Kompositionen neben klassische Meisterwerke gestellt werden, die dann zugleich einen Wertungs- und Vergleichsmaßstab abgeben. Raabe trat ferner dafür ein, daß wertvolle neue Schöpfungen nicht mehr wie bisher an einer Stelle uraufgeführt werden und dann ihrem Schicksal überlassen bleiben, sondern daß unter Einsatz der Autorität der Kammer in möglichst vielen Teilen des Reiches Wiederholungsaufführungen ermöglicht werden sollen. Außerdem wandte er sich mit Recht gegen das Überhandnehmen der Bevorzugung von Komponisten nach landschaftlichen Gesichtspunkten, soweit es sich darum handelt, daß beispielsweise in Baden nur alemannische oder in Leipzig nur sächsische Komponisten zur Aufführung gelangen. Es müsse im Gegenteil angestrebt werden, daß ein süddeutscher Komponist vor allem auch in Norddeutschland und umgekehrt gespielt werde. Eine Aufführung außerhalb seines engeren Lebenskreises nützt dem Tonsetzer erfahrungsgemäß sehr, und es dient der Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses der deutschen Stämme, wenn sie ihre Kunstschöpfungen austauschen. Es wird sicher nicht einfach sein, diese Grundsätze überall zur Geltung zu bringen. Die Pflege der Begabungen innerhalb jeder Landschaft ist eine selbstverständliche Pflicht. Allerdings darf die Kunstübung darüber nicht mit chinesischen Mauern umgeben werden. Diese Gefahr besteht mancherorts.

Unter den Werken des endgültig letzten Tonkünstlerfestes des Allgemeinen Deutschen Musikvereins war das umstrittenste die szenische Kantate „Carmina burana" von Carl Orff. Das Frankfurter Opernhaus gab der Kantate den Charakter einer Oper. Dabei fehlt dem Werk jegliche Handlung; denn Orff stellt Texte aus der Benediktbeurer Handschrift des 13. Jahrhunderts im Mönchslatein und Altdeutsch nebeneinander. Seine Musik gelangt nicht zu größeren musikalischen Formen, sondern Orff begnügt sich mit einer Überbetonung der Einfachheit, die fast primitiv wirkt hinsichtlich der Melodik und der Rhythmik. Als Einzelfall ist das Werk interessant, aber als Anknüpfungspunkt für eine weitere Entwicklung erscheint uns dieser Versuch nicht ungefährlich. Es bedarf der praktischen Erprobung, wie das Werk auf ein naives Publikum, auf das Volk, wirkt. In Frankfurt wurde es dank des Einsatzes von Bertil Wetzelsberger als Dirigent und Ludwig Sievert als Bühnenbildner ein Erfolg. — Die Orchesterkonzerte brachten einige Schöpfungen, die weiterwirken werden. Dazu gehört das Konzert für Flöte und Orchester von Johann Nepomuk David. Der Komponist hat nichts anderes beabsichtigt, als in drei Sätzen die virtuosen Möglichkeiten der Flöte als Soloinstrument zu zeigen. Darüber hinaus hat David eine Schöpfung von musikalischem Wert geschaffen, die dank der natürlichen Entwicklung der einfachen musikalischen Gedanken besonders auf einen nicht vorgebildeten Hörerkreis stark wirken wird. Lediglich im abschließenden Rondofinale dringt der Kontrapunktiker David durch. Der 1913 geborene Cesar Bresgen errang als einer der Jüngsten auf diesem Fest mit seiner sinfonischen Suite für Großes Orchester einen der stürmischsten Erfolge. Bresgen hat sich wiederholt in der Parteiarbeit hervorgetan, und in der HJ. hat er durch Schaffung neuer Chor- und Feiermusik wertvolle Mitarbeit geleistet. An seiner Suite erfreut die volksverbundene Haltung und die Klarheit in der Thematik wie im Aufbau. Der Pfitzner-Schüler Gerhard Frommel ist eine eigenwillige Natur. Das bestätigte sein Konzert für Klavier, Klarinette und Streichorchester. Den Soloinstrumenten werden dankbare, aber schwierige Aufgaben zugeteilt, und namentlich der klangvolle Eindruck des Werkes nimmt gefangen. Von den zahlreichen Kammermusikwerken fielen zwei Streichquartette auf, die von dem Ostpreußen Otto Besch und Wilhelm Maler stammten. Als eine Verirrung dürfen die Gesänge für Bariton auf Texte von Goethe von Hermann Simon bezeichnet werden, der Goethes „Urworte" für Singstimme und Pauke gesetzt hat.

In Florenz fand ein Internationaler Musikkongreß statt, der unter dem Vor-

Digitized by Google

sitz des italienischen Akademikers, Prof. Hugo Ojetti das Verhältnis von Publikum und Musik einer Klärung entgegenführen sollte. Man sprach darüber, mit welchen Mitteln der Geschmack des Publikums hinsichtlich der modernen Musik zu bilden wäre, man untersuchte die Wiedergabeprobleme bei der älteren Musik, der Rundfunk und die Schallplatte wurden in die Betrachtungen miteinbezogen, und sogar der Tonfilm war Gegenstand eingehender Besprechungen und Vorführungen. Die Diskussionen wollten nicht recht in Fluß kommen, weil die Verständigung nicht immer leicht war. Aus Österreich, Frankreich, der Schweiz war auch eine stattliche Reihe jüdischer Teilnehmer erschienen, wodurch die Einheit des Standpunktes von vornherein ausgeschlossen wurde. Von deutscher Seite befanden sich unter den Rednern des Kongresses der Komponist Paul Höffer, der Dirigent Hans Rosbaud, Frankfurt/M. und der Verfasser des Berichtes.

Die praktische Ergänzung des Kongresses bestand in den Florentiner Maifestspielen, die sich ähnlich wie die Berliner Kunstwochen über einen längeren Zeitraum erstreckten und die während der Kongreßtage mehrfach zeitgenössische Musik brachten. Eine oratorische Oper von Alfred Casella „Die Erschließung der Wüste" versucht die jüngsten Zeitereignisse, nämlich die Eroberung Abessiniens, künstlerisch zu gestalten. Dabei befremdet die dissonanzenreiche Musik Casellas jedoch so, daß die Italiener das Werk nicht unwidersprochen hinnahmen. Man wurde erneut stark beeindruckt von dem jungen Italiener Goffredo Petrassi, ein unbekümmerter Musikant, der mit seiner „Musik für Orchester" durchschlagenden Erfolg hatte. Petrassi huldigt einem unromantischen Musikideal, sein Stil hat einen heroischen Zug. Die Maifestspiele haben den Grundsatz, Operetten nur in den Originalsprachen aufzuführen. So wurde diesmal Wagners „Tristan" vom Ensemble und dem Orchester der Münchener Staatsoper unter Elmendorffs Leitung mit sensationellem Erfolge herausgebracht. Der Kongreß wurde beendet in Cremona, wo gerade die umfassende Ausstellung altitalienischer Streichinstrumente anläßlich der 200. Wiederkehr des Todestages von Anton Stradivari eröffnet worden war. Eine Anzahl der kostbarsten Instrumente des Meisters, die heute in allen Ländern der Welt im Besitz der Geigenliebhaber sind, fand vorübergehend in ihren Ursprungsort zurück. Der Höhepunkt der künstlerischen Darbietungen in Cremona bestand in einem Konzert auf altitalienischen Streichinstrumenten, die von den besten Instrumentalisten gespielt wurden, die man aus ganz Italien für diese Veranstaltung zusammengeholt hatte. Die Veranstaltung fand in dem herrlichen alten Ponchielli-Theater statt, das für die Musik Joh. Seb. Bachs, Vivaldis und Corellis den richtigen Rahmen abgab. Teile des Konzertes mußten wiederholt werden, weil der Beifall des Publikums kein Ende nahm. Den größten Erfolg als Solist hatte an diesem Abend Paul Hindemith mit einem Konzert für Viola d'amore von Vivaldi.

Dr. Herbert Gerigk.

Die Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde

Was die Liebe des deutschen Menschen zum Tier zu seinem Charakterspiegel erhebt ist mehr, als die in ihr geäußerte Naturverbundenheit und Neigung zum treuen Tierkameraden und Hausgenossen. Im Schoße nordischer Lebensgläubigkeit hat das Tier von jeher einen hohen sinnbildlichen Wert besessen. Mythus, Dichtung und Kunst haben daher die herrlichen Gestalten des Adlers, des Rosses, des Bären, Wolfes oder Raben als Sinnbilder höchster rassischer und völkischer Charakterwerte aufgestellt. Mit einem Wort: wir lieben im Artbewußtsein und der Kampfbereitschaft unseres Hoch- und Großwildes, in der Treue und Arbeitskraft unserer Haustiere, in der lebensfrohen Heiterkeit unserer Vogelwelt und vor allem im todbereiten Einsatz des Tieres für seinen Nachwuchs und in seiner unbändigen Freiheitsliebe ein Gleichnis unserer eigenen Selbverwirklichung. So ist das Tier zum Hoheits- und Wappenzeichen germanischer Völker, Staaten und Sippen geworden und hat in diesem Zusammenhang besonders in der deutschen Kunst stets einen großen Raum beansprucht. Es war gerade seine Darstellung mit dem ihm zugehörigen Naturausschnitt, die im Mittelalter immer wieder das artfremde ikonographische Schema durchbrach und schließlich in der Tier-

Digitized by Google

und Landschaftsmalerei eines Dürer und Cranach zum Triumph des Lebens über seiner Verneinung führte. Somit kann es nicht wundern, daß seit der Jahrhundertwende mit der zunehmenden Entartung des deutschen Kunstschaffens und der Verjudung der deutschen Kunstkritik die Tierdarstellung als eine der stärksten Stützen deutscher Natur- und Artverbundenheit einer gehässigen Verächtlichmachung verfiel und schließlich nahezu aus dem Rahmen des deutschen Kunstschaffens verschwand.

Die von Reichsleiter Alfred Rosenberg persönlich eröffnete und jüngst geschlossene Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde bedeutete daher nicht nur die Wiedereroberung eines der volksnächsten verlorenen Gebiete deutscher Kunst, sondern stellte auch an ihre Veranstalter Robert Scholz und Ernst Wichert eine ungewöhnlich schwere Aufgabe, da es galt, seit Jahren in Vergessenheit geratene und übersehene Künstler und Werke neu zu entdecken.

Der Erfolg war ein wider Erwarten großer, denn es zeigte sich nicht allein, daß Deutschland in der Tierplastik unerreicht in der gesamten Welt dasteht, sondern, daß wir auch unter den Tiermalern der Gegenwart eine ganze Reihe hervorragender Kräfte besitzen. Ein Ehrenraum war den drei bedeutendsten verstorbenen deutschen Tiermalern seit der Jahrhundertwende, Wilhelm Kuhnert, Richard Friese und H. Christian Kröner, sowie dem ältesten Tiermaler der Gegenwart, Heinrich von Zügel, gewidmet. In den Erstgenannten begegnen wir drei deutschen Tiermalern, die das Tier allein in voller Freiheit und besonders im Kampf gefesselt hat. Hier stoßen wir auf den unsentimentalen, heroischen Zug der nordisch-deutschen Tierliebe, der Künstler wie etwa Kuhnert und Behn in die Tropen trieb, weil ihnen die Heimat nicht mehr das Groß- und Raubwild in jener Fülle und unbändigen Wildheit zu bieten vermochte als fremde Erdteile. Das hat zu der beschämenden Tatsache geführt, daß in einer Zeit, als bei uns die Teilnahme an der deutschen Tiermalerei in beständigem Schwinden begriffen war, Kuhnert ihr im Ausland Weltruf verschaffte, da er als Kolonial- und Großwildmaler noch heute in England ungewöhnlich hoch geschätzt ist. Es spricht aber auch etwas anderes mit. Kuhnert hat die fremde Tierwelt, besonders den Löwen, der seit den frühesten Indogermanenzügen auch der nordischen Welt ein Symbol der Hoheit geworden war, stets mit den Augen des nordischen, deutschen Menschen gesehen und gestaltet. Was ihn dazu befähigte, war nicht so sehr seine große koloristische Begabung, die sich in Gemälden wie dem „Erlegten Büffel" oder dem „Kasuar" ausspricht, als seine hohe Traditionen der deutschen Tierdarstellung aufnehmende hervorragende Zeichenkunst und jene Monumentalität, die seinen „Ruhenden Löwen" auszeichnet. Ein Künstler, der den Charakterunterschied nordischer und fremder Tierwelt mit einer bis zum Sinnbildhaften gesteigerten Vertiefung erfaßt, ist Jakob Friedrich Bolschweiler. Welch eine albisch dumpfe Urweltlichkeit spricht uns aus seinem „Gorilla" an, wie einmalig ist der verbissen menschenfeindliche und dumme Hochmut im „Kopf des Kamels" erfaßt, die stumpfe Beschaulichkeit in den „Indischen Rindern" und die orientalisch katzenhafte, zärtliche Grausamkeit des Tigers. Dieser Fülle von Darstellungen aus der Tierwelt fremder Zonen gegenüber, die in der Plastik noch stärker betont erscheint, tritt die Großwildmalerei unserer Heimat stärker zurück, als es nötig wäre. Die Ausrottung unseres Urwildbestandes macht es begreiflich, daß uns der König nordischer Tierwelt in vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden, nur in Richard Frieses „Braumer Bär" begegnet. Doch Friese bringt uns auch jenes herrliche Sinnbild des Großwilds unserer Vorzeit, das den Bären und den Wisent überlebt hat, in den beiden gleichzeitig den erhabenen Ernst nordischer Landschaft erschöpfenden Gemälden des sterbenden Elches („Auf der Walstatt") und des „Sichernden Elchs". Weltanschaulich stehen uns Friese und der bekannte deutsche Rotwildmaler H. Christian Kröner durch ihre innige Beziehung zur deutschen Tierwelt näher als Kuhnert. Kröner ist besonders übel als „Waidmannsillustrator" von den Kunstjuden mitgespielt worden. Dabei ragt auch er nicht allein durch hervorragende zeichnerische Beherrschung des Tierkörpers

Digitized by Google

hervor, sondern erweist sich auch in seinem „Herbstmorgen mit Hochwild“ als ebenso starker Landschaftsmaler und Sinnbildgestalter. Sehr lebendig erfaßt ist auch der röhrende „Kominter Rothirsch“ von Gerhard Löbenberg aus dem Besitz des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring. Der mächtige Keiler und das elfenhafte Seelchen deutscher Wälder, unser Reh, scheint noch nicht in genügendem Maße in unserer zeitgenössischen Tiermalerei den ihnen gebührenden Platz zurückgewonnen zu haben.

Dagegen treffen wir auf eine hervorragende Darstellung unserer deutschen Herdentiere, besonders des Hausrindes. Unter seinen Gestaltern steht Heinrich von Zügel mit seinem großen Gemälde der staubenden „Kuhherde auf der Landstraße“ obenan, das ebenso wie sein koloristisch bezauberndes, sonnenwarmes Bild „Durch die Auen“ oder die formgerechte „Lämmerstudie“ in ihrer friedevollen deutschen Ruhe einen symbolischen Gegensatz zum hinterhältigen Rückenangriff in Mikoreys bewegter „Panthergruppe“ bieten. Durch Wucht und geschlossenen Aufbau ist die Trächtigkeit und Nährkraft symbolisierende „Ruhende Kuhherde“ Feyerabends ausgezeichnet. Wissels frische „Landschaft mit Kühen“ zeigt die schönste Verbindung von Rind und Natur und der farbenfreudige „Markt in Tirol“ von Ederer setzt es in engste Beziehung zum Menschen. Steib und Peiner lassen uns dagegen einen Blick in den von mütterlicher Wärme erfüllten Stall tun, in dem sich das Muttertier sorgend nach dem verschwundenen Kalb umzusehen scheint.

Weit stärkere Berücksichtigung, als es gegenwärtig in der deutschen Tierdarstellung der Fall zu sein scheint, muß das Pferd erfahren, jener älteste und treueste Tierkamerad des nordischen Menschen neben dem Hund, der in seiner unermüdlichen Arbeitskraft, sowie als kühner Kämpfer und Streckenbezwinger mit dazu beigetragen hat, ihn zum Kulturbringer zu erheben. Auch seiner Gestalt nach ist es wohl das edelste Lebewesen der nordischen Tierwelt. Es ist schlechtweg ein Sinnbild des Heroischen, und unsere Ahnen haben es daher in ihre Weihhandlungen mit einbezogen und ihre höchsten Glaubenswerte mit ihm verbunden. Auf Wolkenrossen jagt Wotan über die Wälder hin und Wolkenrosse tragen die gefallenen Helden zur ewigen Totenehre empor. Diese Auffassung des Rosses vermögen die künstlerisch hochwertigen Gemälde „Pferdeweide“ von Georg Koch, „Vesper“ von Eichhorst, „Stute und Fohlen“ von Steppes, Lebrechts „Lippizaner Hengst“, Keller-Kühnes „Pferd im Wald“, und Ludwigs bewegte Pferdesportdarstellungen nicht völlig zu erschöpfen. Am nächsten kommt ihr wohl Otto Engelhardt-Kyffhäuser, der in seinen Gemälden „Frontwege“, „Meidehund Hexe“ und „Lebensmittelwagen im Feuer“ in ergreifender Weise die Frontkameradschaft von Mensch und Tier gestaltet hat. Wenn das Pferd auch als Frontkamerad durch die Motorisierung aller Waffengattungen immer stärker ausgeschaltet worden ist, so wird es doch noch lange der treue Arbeitskamerad des deutschen Bauern bleiben und verdient als solcher einen Ehrenplatz in der deutschen Tiermalerei. Dasselbe läßt sich vom Hunde sagen. Die Edda weist allerdings dem Roß seinen Platz im Hause und dem Hund auf dem Hofe zu. Das ist aber wohl nicht allein im Sinne der Charakterwertung, sondern auch der Diensteignung gemeint. Walther Klemm hat in seinem „Schäferhund“ das charaktervollste Bild unseres ältesten Hausgenossen unter den Tieren geschaffen, der ungeachtet der gewandelten Lebensverhältnisse, seine Unentbehrlichkeit bewahrt hat. Auf den Kreis unserer weiteren Haustiere stoßen wir in Paduas „Bub mit Katze“, Steibs lustigen „Schlafenden Schweinchen“ und in der „Schafherde in der Eifel“ von Albert Holz. Herbert Kampf, Erik Richter und Willi Tiedjen gehen mit der liebevollen Eindringlichkeit des deutschen Künstlers auf Gestalt und Gefieder unserer Hähne, Hühner und Enten ein. Schramm-Zittau ist durch einen ganzen Hühnerhof vertreten und Rudolf Otto durch einen farbenprächtigen, bewegten „Hahnenkampf“.

Zwei der schönsten Gemälde der Ausstellung sind Lißmanns „Kraniche in Dünen“ und „Brandgänse auf Düne“. Olszewski bringt einen gut gebauten Zug von „Wildschwänen“. Im übrigen begegnen wir hervorragenden Darstellungen der wilden Stand- und Strich-

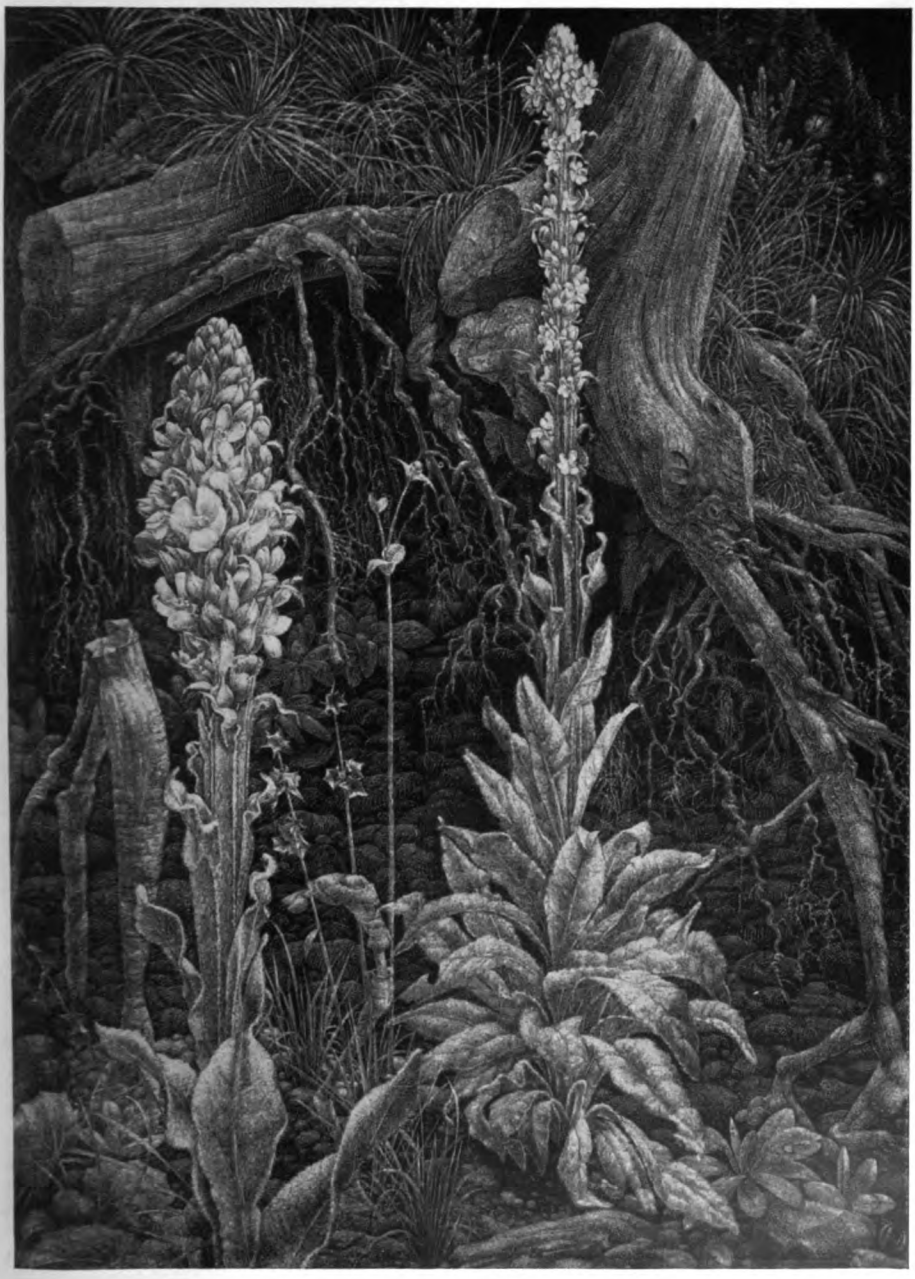
Digitized by Google

vögel unserer Heimat auf dem Gebiet des Aquarells und der Graphik. Stärker als bisher dürften in der deutschen Tierdarstellung die leuchtenden Gestalten des Schwanes, der Möve und des Reihers berücksichtigt werden. Wir hätten daher gerne Basedows leicht überstilisierte, doch ungewöhnlich sinnbildhaft gestaltete „Möve" in der Ausstellung gesehen; sie ist der weiße Seelenvogel des Nordens und ihr Schrei Losung deutscher Volks- und Seelenfreiheit. Dem „Weißen Reiher" begegnen wir in A. W. Baums Aquarell. Hochwertige künstlerische Schöpfungen treten uns auch auf diesem Gebiet in den Aquarellen und Zeichnungen des sehr zu Unrecht nur als Plakatmaler bekannten Ludwig Hohlwein „Dachs in Mondnacht", „Fuchs in Winternacht", „Luchskopf" und „Wolf" — der schönsten Darstellung des Wolfes in der ganzen Ausstellung — entgegen. Ferner sind die Kaninchenzeichnungen von List zu erwähnen, Lißmanns „Wasservögel", Münchs (Karlsruhe) „Isländischer Hengst" und schließlich die Raubvogelaquarelle Erwin Aicheles. Der hochwertigsten Gestaltung unserer Raubvogelwelt begegnet man jedoch in der Plastik der Ausstellung.

Im Sinne schöpferischer Hochwertung hätte die Tierplastik am Anfang unserer Betrachtung stehen müssen. Da wir aber bisher — allerdings am Beispiel der stärksten Künstler — weniger auf die künstlerische Volksbedeutung der Werke als auf die Bedeutung der in ihnen dargestellten Tiere eingingen, genügt in unserer Übersicht der Plastik eine kurze Zusammenfassung ihrer großen Träger. An der Spitze steht der Luft und Erde beherrschende Adler, dessen kühne Gestalt als Symbol deutscher Volksfreiheit und Hoheit aus seiner zweitausendjährigen Geschichte auch in das Hoheitszeichen des Dritten Reiches übergegangen ist. Wir begegnen ihm in Haffenrichters Hoheitszeichen, dem Adler in Aluminiumguß, in Willy Jügels „Steinadler" und Erich Höfels „Adler" aus Porzellan, der in seiner Größe auch handwerklich eine einzigartige Leistung der Staatl. Porzellanmanufaktur Meißen darstellt.

Künstlerisch unvergleichlich sind aber die Schöpfungen Wilhelm Kriegers in seinen formvollendeten Bronzen des „Jungfernkranichs" und „Birkhahns" oder „Hirschs" und Max Essers, der unter Verwendung der altgermanischen Kunst der Tauschierung die wundervollen Bronzen unserer deutschen „Waldschnepfe", des „Fasans" und „Perlhuhns" modellierte und im genialen Aufbau seiner „Möven" jenes Symbol nordischer Seelenhaltung erschuf, das wir in der Malerei vermißten. Unter den besten Gestaltern des Jungtieres in seiner lebensfreudigen Bewegtheit ragen Willi Jügel, Christlieb, Koelle und Münch-Khe hervor, dessen fester, stämmiger „Islandhengst" noch erwähnt sei. Im Zusammenhang mit diesen Künstlern haben wir die unvergleichliche Vollendung der kleinplastischen deutschen Tierbildnerei hervorzuheben, die sich ebenso in den Bronzen oder Holzplastiken, wie Bernuths Affen als auch im weißen und farbigen Porzellan der Manufakturen von Berlin, Meißen, Rosenthal, Hutschenreuther und der jungen SS-Manufaktur Allach ausspricht. Unter den älteren deutschen Meistern der Tierbildnerei steht Fritz Behn obenan. Seine Kunst ist ganz auf Kampf, Bewegung, das Heroische gestellt, und einen rechten Begriff vermag man sich von ihr eigentlich nur nach den Aufnahmen seiner monumentalen Großplastiken zu machen. Wenn ihn, den in Mecklenburg geborenen und in München schaffenden Abkömmling einer alten Lübecker Familie auch sein entdeckungsfreudiger Hanseatengeist in die Welt hinaustrieb und er Jahre wie Ruhnert auf afrikanischen Großwildjagden verbrachte, so hat er doch nicht allein die majestätische Kraft des Löwen und Elefanten oder die Geschmeidigkeit des Leoparden einzig in ihrer Art gebildet, sondern hat auch mit der Vertiefung des deutschen Künstlers den ganzen Wesensunterschied fremder und nordischer Tierwelt in so verinnerlichten Werken wie seiner köstlichen „Gazelle" und der „Gemse" mit dem Kitzlein zu erfassen vermocht. Neben Behn sind Gaul und Mikorey zu erwähnen, der uns die stärkste Pferdeplastik im „Bäumenden Roß" bringt. Vordermayers ernster „Rabe" aus schwarzem Marmor sei als letztes Werk in dieser hervorragenden Ausstellung erwähnt, um die sich die Veranstalter ein ebenso hohes Verdienst erworben haben wie ihr sachkundlicher Berater, Geheimrat Prof. Dr. Heck.

Digitized by Google



Wilhelm Heiſe: Königskerzen (Steinſtich)

Digitized by Google

Gerhart Kraaz:
Märkische
Landschaft
(Kaltnadel-
radierung)

Digitized by Google

Gerhart Kraaz: Ausblick (Kaltnadelstich)

Digitized by Google

Ernst Dombrowski:
Der letzte Gang (Holzschnitt)

Teil einer Bildfolge aus den Bauernkriegen.

Phot. H. Boll, Berlin

Digitized by Google

Werkstoffgerechte Kunst:

Graphik und Kleinplastik im Haus der Kunst

Es sind nicht immer die monumentalen Schöpfungen eines Volkes, die sein arteigenes Wesen, seinen Lebensstil und die Kämpfe seiner Entwicklung am treusten widerspiegeln. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Kunst der nordischen und germanischen Vorzeit zum größten Teil auf einem hochwertigen kunsthandwerklichen Schaffen beruhte, das seine unmittelbare Fortsetzung weniger in der monumentalen Kunst als unserer Volkskunst fand. Mit dieser volkhaften Entwicklungslinie der Kunst berühren sich schon allein infolge ihrer unbedingten Werkstoffgerechtigkeit aufs engste das graphische Kunstschaffen und die Kleinplastik. Besonders der mit der Holzschnitzerei nah verschwisterte Holzschnitt hat seit jeher zu den arteigensten künstlerischen Ausdrucksformen deutschen Wesens gehört und als solche eine unerreichte Höhe in der Welt gewonnen. Man tritt daher an eine deutsche Graphikausstellung mit besonders hochgespannten Erwartungen heran. Eine Beschränkung auf wenige überragende Persönlichkeiten wird natürlich diesen Erwartungen eher zu genügen vermögen als eine Ausstellung, die sich zum Ziel setzt, einen möglichst weiten Überblick über das gesamte deutsche graphische und kleinplastische Schaffen zu geben. Allein, auch ein solcher ist notwendig und dieser Notwendigkeit kommt die hier besprochene umfangreiche Schau im Haus der Kunst mit ihren über dreihundert Nummern im hohen Grade entgegen.

Auf dem Gebiet des Holzschnitts steht der vor zwei Jahren von der NS.-Kulturgemeinde eingeführte Österreicher Ernst Dombrowski mit zwei kleinen Holzschnitten „Der letzte Gang" und „Es wird gedenkt", die vermutlich seiner ergreifenden Folge aus dem Bauernkrieg entnommen sind, und die mit größter Sparsamkeit der Mittel, unpathetisch, ja mit fast nüchterner Härte ein tragisches Volksschicksal gestalten. Die Größe und Strenge seiner Auffassung, der jedoch, wie seine Illustrationen zu de Costers „Ulenspiegel" zeigen, auch ein derber, lebenskräftiger Humor nicht fremd ist, erhebt ihn zu einem der bedeutendsten deutschen Meister in seiner Kunst. Ihm folgt Karl Hennemann mit einem seiner nicht minder groß und ernst behandelten Landschaftsholzschnitte: „Weg durch die Felder". Außerordentlich wuchtig wirkt auch der große „Sturzacker" von Erich Sperling und große Formbeherrschung zeigen die märkischen Holzstichlandschaften von Hans Zimbal und die Holzstiche aus Schlesien und Schwaben von Bodo Zimmermann. Eine vorzügliche Folge kleiner Holzschnitte aus ländlicher Umgebung bringt Grete Schmedes, die ebenso, wie Hans Alexander Müllers „Arche" im Sinne illustrativer Komposition besonders hoch bewertet werden müssen. Zu erwähnen sind ferner die bekannten bayerischen Holzschnittlandschaften von Josef Weiß und Feyerabends „Berlin". Schließlich heben wir noch die großen Holzschnitte aus dem Leben des Werkarbeiters, wie „Lorenkippen", „Rammen" oder „Die Steinhauer" von G. W. Schott hervor.

Unter den Radierern versetzt Gerhard Kraaz in seinen Kaltnadelstichen und Radierungen vor allem durch die meisterhafte Technik in Erstaunen. Doch auch inhaltlich fallen einem seine romantisch gesehenen Landschaften aus der Mark und Rhön, ganz besonders der wundervolle „Ausblick" durch tiefe Beseelung auf. Hervorragende Technik und Verinnerlichung zeichnen auch Wilhelm Heises Blumen in Steinstich aus. Tieferschürfend sind ferner Gerda Rotermunds Kaltnadelstich „Paris" und Ernst Haiders Landschaftsradierungen. Besondere Hervorhebung verdient die Folge von Radierungen und farbigen Figurinen des vor zehn Jahren verstorbenen hochbegabten W. Wolfgang Breuer, dessen besonders starke Landschaftsgraphiken leider nicht vertreten sind. Schließlich seien noch die Radierungen von Alexander Friedrich, Franz Doll, Hedwig Trumm-Witzel und Ferdinand Staeger erwähnt. Paul Scheurig bringt eine glänzende Folge bewegter Federzeichnungen zu Voltaires „Candide". Verhaltener, doch stark sind die Federzeichnungen Max Rellerers zum „Prinz von Homburg". Willrich und Sandrock fesseln durch eine Auslese rassisch bedeutender Köpfe. Bemerkenswert in ihrer deutschen Eigenart sind schließlich

Digitized by Google

die märchenhaft-verschnörkelten Landschaften Rolf von Hoerschelmanns und der Linolschnitt „Störche“ von Johannes Poppen.

Sehr eindrucksvollen Arbeiten begegnen wir unter den Aquarellen. Hier ragen vor allem die von der so nah vertrauten Stimmung regnerischer Tage in der Mark erfüllten Landschaften von Hans Bremer hervor: „See im Herbst“, „Lychen vom Stadtsee“ oder „Bootshafen der Dietrich-Eckart-Schule“. Ihm stehen ebenbürtig die gedämpft gemalten Inntallandschaften Lutz-Roges gegenüber. Sehr luftig sind die Stadt- und Landschaftsaquarelle von Herm. Drost. Auch Feyerabends Landschaften und Ehmigs „Nebelhorn“ gehören mit zum Besten. Groß und wuchtig baut sich Hans Goetschs Aquarell „Aus dem Riesengebirge“ auf. Sehr fein empfunden ist die „Lindengruppe“ von Adolf Haferland und Georg Lebrechts „Karstlandschaft“. Abschließend nennen wir noch die Aquarellarbeiten von Else Preußner, Walter Habicht, Ernst Wichert und Haase-Jastrow.

Die ausgestellte Kleinplastik beschränkt sich nahezu ganz auf Tierdarstellungen. Neben Kleinplastiken in Gips und Porzellan von Bernuth und Kleinbronzen von Christlieb begegnen wir guten Bronzefohlen von Otto Richter und Pinguinen in Bronze und getöntem Ton von Hauschild und Otto Weißmüller, der noch außer der Großbronze eines „Windspiels mit Igel“, die guten figürlichen Kleinplastiken eines „Liegenden Mädchens“ und „Balgende Jungen“ in gebranntem Ton und getöntem Gips bringt. Da die NS.-Kulturgemeinde kürzlich in ihrer Tierkunstausstellung einen erschöpfenden Überblick über das Gebiet der Kleinplastik gebracht hat, lassen wir es hier bei den erwähnten Werken bewenden.

Wie hochwertig unser graphisches und kleinplastisches Schaffen ist, das erkennt man auch aus dieser Schau und es wäre nun zu wünschen, daß sich ähnliche Ausstellungen recht häufig wiederholen würden, da sie durch erleichterte Ankaufsmöglichkeiten das beste Mittel zur Einführung guter Kunst ins Volk bedeuten. Um jedoch das Interesse an diesen Kunstzweigen und mit ihnen die Kauflust zu steigern, ist unbedingt zu größerer Vielseitigkeit zu raten. So hoch wir an und für sich gerade die Kunst der Landschaft stellen, ist doch zu berücksichtigen, daß sie, soweit es sich nicht um Veranschaulichung bekannter Gegenden handelt, nicht immer jene unmittelbar an den einzelnen appellierende persönliche Beziehung besitzt, wie etwa das Stadt- und Tierbild, oder figürliche Darstellungen, die die verschiedenen Lebensberufe veranschaulichen und schon dadurch volkstümlich sind. Deutsche Märchen und Sagenstoffe würden auch sicher stärkeren Anklang finden als Voltaires „Candide“ und selbst der „Prinz von Homburg“. Wir haben schon anläßlich der „Pressezeichnerausstellung“ darauf verwiesen, daß bei hohem Künstlertum kaum eine Grenze zwischen selbständiger Graphik und Pressezeichnung, soweit es sich nicht um bestimmte Werkstoffe und Techniken handelt, zu ziehen ist, und es scheint uns fast, als wenn jene Ausstellung schon allein durch ihre hohe Gegenwartsbedeutung, besonders durch Veranschaulichung unseres harten Lebenskampfes und der Größe unserer deutschen Gegenwart stärker an den einzelnen appellieren mußte. Es wäre auch sehr zu begrüßen, wenn immer wieder die im weltanschaulichen und künstlerischen Sinne stärksten Kräfte möglichst zusammenfassend vertreten wären. Deshalb haben wir es bedauert, nicht auch solchen deutschen Graphikern, wie Broel, Jansen, Peseler-Luschkowko, Wilhelm Petersen, H. O. Schönleber oder Klaus Wrage zu begegnen, die mit der Größe ihrer Auffassung eine solche Werkstoffgerechtigkeit verbinden, daß sie besonders jedem Handwerker die höchste Achtung vor dem Handwerk deutscher Kunst einzuflößen vermögen.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Am 21. Mai fand in Berlin auf Anregung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft eine Gedächtnisfeier für den vor 25 Jahren verstorbenen großen bulgarischen Nationaldichter Pentscho Slawejkow statt. Dieser Dichter, der das neue geistige Gesicht seiner Heimat maßgeblich bestimmte, stand in besonders inniger Beziehung zu Deutschland, wo er sechs Jahre lang Philosophie und

Digitized by Google

Literaturwissenschaft studierte. Als unmittelbares Zeugnis für diese engen kulturellen Bindungen gab er eine Gedichtsammlung „Deutscher Dichter" in seiner Muttersprache heraus, in der er Meisterwerke deutscher Lyriker in eigener künstlerischer Übertragung vorlegte. Zur Erinnerung an Slaweykows Studienjahre in Leipzig wurde im „Haus der Nationen" eine Gedenktafel enthüllt. — Die Deutsch-Niederländische Gesellschaft veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Niederländischen Institut an der Universität, dem Wallraf-Richartz-Museum, und der Stadt Köln vom 28.—30. Mai mehrere Festlichkeiten zum Gedenken an den 350. Geburtstag des großen niederländischen Nationaldichters der Renaissance-Zeit, Joost van den Vondel, der 1587 in Köln geboren wurde.

An weiteren Gedenktagen sind ferner die 75. Wiederkehr des Todestages von Johann Nepomuk Nestroy, dem Dichter des bekannten „Lumpacivagabundus" am 25. Mai sowie der 100. Todestag des italienischen Klassikers Giacomo Leopardi am 14. Juni zu nennen. Auch zweier Lebenden gedachte die deutsche Presse in Dankbarkeit. Am 24. Mai beging Heinrich Gutberlet, der Dichter deutschen Volkstums, seinen 60. Geburtstag. In einer Feierstunde im Berliner Landwehrkasino wurden die Verdienste dieses Rufers der Jugend und Vorkämpfers des volksdeutschen Gedankens besonders gewürdigt. Am 30. Mai endlich konnte der völkische Historiker Eduard Heyck seinen 75. Geburtstag feiern. Reichsdramaturg Rainer Schlösser widmete dem völkischen Wissenschaftler im „Völkischen Beobachter" einen ausführlichen Dankaufsatz unter der Überschrift „Ein Leben in Leistung".

Wiederum konnte eine Reihe von Dichterpreisen zur Verleihung gelangen, von denen wir hier die wichtigsten nennen. Anläßlich der Jahresfeier der Gründung der Hanseischen Universität Hamburg wurde dem isländischen Dichter Gunnar Gunnarsson der Hendrik-Steffens-Preis verliehen. Der Johann-Peter-Hebel-Preis in Höhe von 3000 RM. wurde auf Vorschlag des Badischen Unterrichtsministeriums dem schweizerischen Dichter Alfred Huggenberger von Reichsstatthalter Robert Wagner zugesprochen. Den Mozart-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung erhielt der steiermärkische Dichter Max Mell.

Aus der Fülle von Tagungen, die im Verlauf des Berichtabschnittes abgehalten wurden, sei zunächst auf zwei Dichtertreffen hingewiesen. Wie alljährlich fanden sich auch in den Maitagen dieses Jahres deutsche Dichter aus allen Gauen auf der Wartburg in dem sogenannten „Wartburgkreis" zusammen. Das Treffen zeichnete sich durch eine ganze Anzahl bedeutsamer künstlerischer Veranstaltungen aus. Eine zweite Zusammenkunft deutscher Dichter wurde Anfang Juni in Bamberg abgehalten. Sie ist auf eine im vergangenen Jahre veranstaltete Bayernfahrt deutscher Dichter zurückzuführen und soll nun zu einer ständigen Einrichtung werden. Vorbehaltlich der Genehmigung durch die Reichskulturkammer wurde eine E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft in dem Wohnhaus des Bamberger Kapellmeisters und Romantikers gegründet. Die enge Verbundenheit derartiger Tagungen mit dem kulturpolitischen Wollen des neuen Deutschlands kam auf der Wartburg durch eine Ansprache von Staatsrat Dr. Ziegler, in Bamberg durch eine Rede des Gaukulturwarts Dr. Moll zum Ausdruck.

Festliche Pfingsttage erlebte die Stadt Quedlinburg anläßlich einer Tagung der Klopstock-Gesellschaft, die in Verbindung mit der Nordischen Gesellschaft und der NS.-Kulturgemeinde Magdeburg-Anhalt ihre Mitglieder sowie viele Freunde des großen deutschen Klassikers nach dessen Geburtsort gebeten hatte. Im Mittelpunkt der Tagung standen die Ansprache des Gauschulungsleiters Brennecke-Dessau sowie ein Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Heinz-Kindermann-Münster, des bekannten Verfassers der Schrift „Klopstocks Entdeckung der Nation", über das Thema: „Klopstocks Kampf um das gesamtdeutsche Lebensideal". Auf der diesjährigen 52. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar sprach der Berliner Universitätsprofessor Dr. Schaeder über „Goethes Erlebnis des Ostens". Im Goethe-Nationalmuseum fand die Eröffnung jener Räume statt, die der Darstellung von Goethes Farbenlehre gewidmet sind.

Anfang Juni versammelten sich die Mitglieder des Vereins Deutscher Bibliothekare zu einer Arbeitstagung

Digitized by Google

in Köln, auf der eine große Anzahl fachlicher Probleme des wissenschaftlichen Bibliothekswesens behandelt wurden. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Bibliotheksdirektor Dr. Abb-Berlin ernannt, als Tagungsort für das kommende Jahr wurde Passau in Aussicht genommen. Am 13. Juni endlich fand die Jahresversammlung der Wilhelm-Busch-Gesellschaft in Hannover statt. Gleichzeitig wurde das neue Wilhelm-Busch-Museum eingeweiht.

Als ein schönes Zeugnis für die deutsch-schwedische Schicksalsgemeinschaft darf die feierliche Eröffnung der Ausstellung der Königlichen Bibliothek zu Stockholm „Schweden, Land und Volk im Buch" angesehen werden, die am 7. Juni in den Ausstellungsräumen der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin durch Se. Exzellenz den Königlich Schwedischen Gesandten Richert vorgenommen wurde. Neben dem Gesandten betonten sowohl Staatssekretär Zschintzsch, der die Grüße des Reichsministers Rust überbrachte, als auch der Direktor der Königlichen Bibliothek zu Stockholm, Dr. Collijn, die besonders engen und freundschaftlichen kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Im Rahmen der Ausstellung „Schaffendes Volk" in Düsseldorf sind auch das Amt Schrifttumspflege des Reichsleiters Alfred Rosenberg sowie die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wiederum mit eigenen Bücher-Zusammenstellungen in Erscheinung getreten. Sie haben drei Arten von Musterbüchereien zusammengestellt: eine Volksbücherei, eine Werkbücherei und mehrere kleine Hausbüchereien. In diesen verschiedenartigen Büchereien verkörpern sich drei große Lebensordnungen der deutschen Wirklichkeit: das Volk in seiner Gesamtheit, die Arbeitskameradschaft und endlich die Familie. Die Werkbücherei hat in einem Gemeinschaftshaus des Amtes „Schönheit der Arbeit" Aufstellung gefunden, während die verschiedenen Hausbüchereien dazu dienen, den einzelnen Häusertypen innerhalb der Schlageter-Muster-Siedlung ein persönliches Gesicht zu geben. Die Volksbücherei, die in Verbindung mit der städtischen Volksbücherei zu Düsseldorf zusammengestellt wurde, soll demnächst den Bewohnern der Siedlung zugute kommen.

Anläßlich der großen Reichsnährstandsschau in München empfing Reichsminister und Reichsbauernführer R. Walther Darré die Vertreter von vier Dorfgemeinschaften, die als die ersten Preisträger des Preisausschreibens „Die deutsche Dorfbücherei" hervorgegangen sind, auf das wir bereits in unserer Schrifttumsschau vom April hinweisen konnten.

Bemerkenswerte Wandlungen auf dem deutschen Büchermarkt ließ eine im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel veröffentlichte Statistik erkennen, die sich mit der Verteilung der Neuerscheinungen auf die verschiedenen Literaturgruppen beschäftigt. Zahlenmäßig steht auch heute noch die Schöne Literatur an der Spitze; ihr gehört jede vierte Neuerscheinung an. Einen starken Aufschwung nahmen die Veröffentlichungen wehr- und kriegswissenschaftlichen Inhalts, das Kunstschrifttum, die Jugend- und Schulbücher, während auf den Gebieten der Rechtswissenschaften, der Philosophie, Ästhetik und Psychologie sowie vor allem der Phrenologie, Anthroposophie und verwandter Wissenszweige ein Rückgang zu verzeichenen ist. Das Schrifttum der Freimaurerei sowie der Geheimwissenschaften und der Psychoanalyse ist gänzlich verschwunden.

Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Insel-Bücherei erschien im Insel-Verlag zu Leipzig eine kleine Jubiläumsschrift „Die Inselbücherei 1912—1937". Auch die Presse wandte diesem Jubiläum ihre besondere Aufmerksamkeit zu.

Die seit längerer Zeit eingeleiteten Bemühungen um die Herbeiführung einer einheitlichen plattdeutschen Rechtschreibung sind nun durch eine klare Entscheidung der Reichsschrifttumskammer zum Abschluß gelangt, welche die gesamte Rechtschreibung in einige wenige Grundregeln zusammenfaßt.

Der hochherzigen Stiftung eines Deutsch-Amerikaners, Gustav F. Dutschke, ist es zu verdanken, daß demnächst als eine bleibende Stätte zur Förderung der deutsch-französischen kulturellen Zusammenarbeit in Paris ein „Goethe-Haus" eröffnet werden wird. Mit dem langsamen Vorwärtsschreiten der Weltausstellung, die vorläufig immer noch die „große Unvollendete" ist, wird auch das

Digitized by Google

Schrifttum, das von den einzelnen Kulturnationen in friedlichem Wettbewerb zur Schau gestellt wird, größere Vergleichsmöglichkeiten bieten. Über den vorläufigen Stand dieser Dinge, der durch das Übergewicht des bibliophilen Gesichtspunktes gekennzeichnet ist, berichtete der „Völkische Beobachter" Nr. 164 vom 13. Juni. Ferner ist auf die Einrichtung eines neuen Literaturpreises seitens der Pariser Stadtverwaltung hinzuweisen. Der Preis soll alljährlich in Höhe von 25 000 Franken zur Verteilung gelangen.

Die Flamen beabsichtigen, alle drei Jahre eine literarische Großkundgebung zu veranstalten. Die erste derartige Veranstaltung ist für den Monat November in Brüssel und Antwerpen in Verbindung mit Gedenkfeiern für Conscience, Multatuli und Vondel vorgesehen. — Eine sehr starke Wiederbelebung erfuhr die amerikanische Buchproduktion. Allein das Weihnachtsgeschäft 1936 brachte im Vergleich zum Umsatz des Krisenjahres 1933 einen Mehrumsatz von 50 Prozent.

Abschließend sei auf einen Aufsatz von Franz Höller „Literatenmache gegen Volkskultur" in der „Sudetendeutschen Bauernzeitung" vom 5. Juni hingewiesen, der mit folgender bedauerlicher Feststellung beginnt: „Seit Jahren wird in der tschechischen Kulturpolitik das lächerliche Schlagwort der Emigranten nachgebetet: die deutsche Kultur sei 1933 aus Deutschland ins Ausland geflüchtet. Daß selbst verantwortliche Männer des tschechischen Volkes dieser Meinung sind, hat die Rundfrage des „Neuen Morgen" über „das beste deutsche Buch des Jahres 1936" bewiesen. Das Ergebnis war geradezu beschämend. Von den Tschechen, die sich daran beteiligten, hat keiner einziger ein wirklich deutsches Buch genannt!" Es folgt dann eine beschämende Aufzählung von Beispielen, welche den hoffnungslosen Stand der Unkenntnis wirklicher deutscher Kultur erkennen lassen. Selbst von hochstehenden Persönlichkeiten werden lediglich die Werke jüdischer, emigrierter und deutschfeindlicher Autoren angeführt. Eine derartige Mitteilung läßt freilich keinen Weg erkennen, der zu einer fruchtbaren kulturellen Zusammenarbeit im Sinne der hier erwähnten gemeinsamen Veranstaltungen und Bemühungen zwischen Deutschland einerseits und Schweden, Holland, Bulgarien und Frankreich andererseits führen könnte.

Abgeschlossen am 15. Juni 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

In Ergänzung zu dem Beitrag von Prof. Dr. Seeberg: „Zur Geschichte der Meister-Eckhart-Ausgabe" in der Maifolge der „NS.-Monatshefte" teilen wir mit, daß der Verlag Felix Meiner das Verlagsrecht über die von Klibansky herausgegebene Eckhart-Ausgabe an einen Schweizer Verlag abgegeben hat und daß der Verlagsinhaber Felix Meiner mit den Inhabern des Joh. Ambr. Barth-Verlages, Leipzig, Dr. Arthur Meiner und Wolfgang Meiner, nicht identisch ist.

◆

Der im Inhaltsverzeichnis aufgeführte Aufsatz von Dr. M. Ziegler: „Luzifers Hofgesind" mußte aus technischen Gründen zurückgestellt werden.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Adolf Hitler an seine Jugend.

Pappband RM. 1,60.

„Diese Sammlung von Gedanken, die den Führer beim Anblick seiner Jugend bewegt haben, begründen das Lebensgesetz unserer Jugendbewegung. Bewahrt diese ewigen Worte in ehrfürchtigen und tapferen Herzen, denn dieses Werk ist unser aller frohe Botschaft!" Mit diesen Worten übergibt der Jugendführer des Deutschen Reiches diese erlesene Sammlung von Worten des Führers den deutschen Jungen und Mädchen zum steten Vermächtnis. M. J.

Neue Bücher

Ein Überblick über das dichterische Schrifttum der letzten Monate zeigt, daß die Neuherausgabe wertvoller Bücher aus früheren Jahren nach wie vor stetig fortschreitet und der Veröffentlichung der eigentlichen Neuerscheinungen fast die Waage hält. Diese Entwicklung kann nur begrüßt werden, zumal dadurch vielfach erst Werke zum Zuge kommen und für unser Leben fruchtbar gemacht werden, die zur Zeit ihres Erscheinens wegen ihres volkhaften Wertes eine nur geringe oder gar keine Beachtung gefunden haben. So besitzen wir z. B. in dem Roman „Der Judashof" von Lulu von Strauß und Torney (Eugen Diederichs Verlag, Jena), der soeben in einem neuen Gewand herausgekommen ist, eine Dichtung, die 1911 schon erschienen ist, und in der der Erbhofgedanke eine Veranschaulichung von ergreifender Unmittelbarkeit gefunden hat. Wir werden auf dieses wertvolle Werk in einem der nächsten Hefte im Rahmen einer Gesamtbetrachtung des dichterischen Schaffens von Lulu von Strauß und Torney noch ausführlicher zurückkommen. — In einer Neuausgabe liegt auch der 1930 zum ersten Male erschienene Siedlerroman „Achtsiedel" (Propyläen-Verlag, Berlin) von Josef Martin Bauer vor. Josef Martin Bauer, der später durch einige Romane aus dem oberbayerischen Landschaftsraum bekannt geworden ist, hat es mit einigem Mut unternommen, den Gedanken der Siedlung zum Gegenstand einer Dichtung zu machen, zu einer Zeit, als weite Kreise unseres Volkes noch kaum ein tieferes Verständnis für diesen Gedanken besaßen. Der Dichter führt acht Soldaten des Weltkrieges, für die kein Platz mehr im Rahmen der damals „neuen" Volksordnung vorhanden zu sein scheint, ins Moor, mit der Absicht, hier neue Lebensgrundlagen zu schaffen. Es ist für die acht Übriggebliebenen, die sich selbst als Gescheiterte fühlen, kein einfaches Beginnen, gerade in den ersten vier, fünf Jahren nach dem Krieg mit ihren grausamen Zusammenbrüchen den richtigen Weg zu finden. Der eine versagt, dem andern gelingt es, aber der besondere Wert des Buches liegt darin, daß hier, unter Verzicht auf alles Idyllische und Vereinfachende, die Schwierigkeiten bei der Durchführung des Siedlungsgedankens gezeigt werden, die solange unüberwindlich sind, solange dahinter nicht das ganze Volk und der starke Wille der Volksführung steht. So ist die Neuherausgabe dieses Buches, in dem wir einen der ersten künstlerisch wertvollen Siedlerromane aus neuerer Zeit besitzen, durchaus zu begrüßen.

Paul Ernsts großer Entwicklungsroman „Der schmale Weg zum Glück" (Langen-Müller, München), der bisher im Rahmen der neunzehnbändigen Gesamtausgabe der Werke dieses Dichters noch fehlte, liegt nun ebenfalls vor und zwar in zwei neuen Ausgaben: als Sonderausgabe und dann in der Ausstattung der Gesamtausgabe. Beim Lesen dieses Romanes wird einem von neuem zum Erlebnis, in welch klarer Weise Paul Ernst schon vor der Jahrhundertwende die kommende Entwicklung voraussah, und wie richtig er sowohl die Kräfte der Zerstörung wie die des neuen Aufbaus deutete. Paul Ernsts „Schmaler Weg zum Glück" ist Zeit- und Entwicklungsroman zugleich. Wenn wir uns beim Lesen dieser Dichtung vor Augen halten, daß der Dichter seine Romane nur für Nebenarbeiten hielt, dann be-

Digitized by Google

kommen wir einen Begriff davon, welch hohe Forderungen Paul Ernst selbst an sein dichterisches Schaffen stellte. Die einfache Art, die Dinge hinzustellen, wie sie wirklich waren, ohne dabei in den Fehler der Ideenleugnung zu verfallen, an dem der Naturalismus scheiterte, gibt diesem Roman Paul Ernsts weitgehend geradezu den Charakter eines Quellenwerks. Man braucht das, was der Dichter darin über die allgemeine Zeitentwicklung aussagt, nur zu vergleichen mit seinen Berichten in den „Jünglingsjahren" und „Jugenderinnerungen", um die unbestechliche Wahrhaftigkeit festzustellen, mit der Paul Ernst hier ein erstaunlich anschauliches Bild der Zeit um die Jahrhundertwende gab. — In die Nähe von Paul Ernsts Roman „Der schmale Weg zum Glück" gehört Gustav Frenssens über tausend Seiten umfassender autobiographischer Roman „Otto Babendieck", den der Verlag G. Grote vor kurzem ebenfalls in einer neuen einbändigen Ausgabe herausgebracht hat. Auch in diesem Buch haben sich Zeitroman und Entwicklungsdarstellung verbunden zu einer sehr plastischen und unmittelbaren Gestaltung der Entwicklung des deutschen Lebens in den letzten drei Jahrzehnten. Frenssens Buch rückt stofflich näher an die Gegenwart heran und wird dadurch in seiner Art bedeutsam für die Schau gegenwärtigen Geschehens.

Weiteren Kreisen kaum bekannt geworden ist das Schaffen des alemannischen Dichters Heinrich E. Kromer, von dem der Verlag L. Staackmann in Leipzig soeben zwei Werke in neuen Ausgaben vorgelegt hat. Da sind die „Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers", in denen Gustav Hänfling, der Titelheld des Buches, von seinem kleinen, bescheidenen, an Arbeit und Entbehrung reichen Leben berichtet, in der Form von meist ganz kurzen Tagebucheintragungen, deren Unmittelbarkeit den Eindruck ihrer Echtheit und Wahrhaftigkeit bekräftigt. Gustav Hänfling ist das Urbild des kleinen, arbeitsamen Sparers, der sozusagen jeden Pfennig zusammenkratzt und dabei auf alles verzichtet, was das Leben angenehm macht, um möglichst bald vor den Zufälligkeiten des Daseins gesichert zu sein. Dieses Sicherheitsbedürfnis ist die Grenze seines Wesens und seines Tuns, aber der Dichter hat es doch sehr geschickt vermieden, aus der Hauptgestalt seines Buches ein Zerrbild zu machen. So kann der Leser dem Bericht dieses früh und tragisch endenden Lebens seine Teilnahme nicht versagen, denn es ist darin so viel echte Volkswelt, daß wir davon aufs stärkste bewegt werden. In dem zweiten Buch von Heinrich E. Kromer, dem Roman „Der Ausreißer", läßt der Dichter einen jungen Menschen ebenfalls in der Ichform berichten über die Schicksale, die er als achtzehnjähriger Flüchtling nach seinem heimlichen Verlassen des Elternhauses gehabt hat, und die ihn nach vielen vergeblichen Versuchen, in der Kunststadt München Fuß zu fassen, mit innerster Selbstverständlichkeit wieder in das Vaterhaus zurückführen. Auch in diesem Buche, dessen Dichter auf die Darstellung und Lösung von Problemen verzichtet, da es ihm nur auf das Leben ankommt, muß die einfache saubere Sprache und die Klarheit der Bilder gerühmt werden. Heinrich E. Kromer verdient es wirklich, heute wieder gelesen zu werden.

An neuen Werken der epischen Dichtung, die in den letzten Monaten herausgekommen sind, verdient an erster Stelle Josef Pontens Roman „Rheinisches Zwischenspiel" („Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) genannt zu werden. Mit diesem Buch legte Josef Ponten nunmehr den dritten Band seines auf acht Bände berechneten großen Romanwerkes „Volk auf dem Wege" vor. Christian Heinsberg, der Schulmeister aus dem deutschen Wolgadorf Bellmann, der in dem Band „An der Wolga" die Hauptrolle spielt, ist nach Deutschland gereist und erlebt hier das Glück der Erfüllung einer jahrelang unruhig getragenen Sehnsucht, der Sehnsucht, das Land der Väter mit eigenen Augen kennen zu lernen. Es ist nicht alles ganz so, wie er sich es in seinen Träumen vorgestellt hat. Und es ist sehr enttäuschend für ihn, von den Mitreisenden in der deutschen Eisenbahn für etwas mehr oder weniger Erotisches gehalten zu werden. Daß Deutschland an den Grenzen des Reiches nicht zu Ende ist, das ist ein Gedanke, der dem Deutschen der Vorkriegszeit noch nicht zu schaffen gemacht hat. Es ist reizvoll, dem Schulmeister Christian Heinsberg auf den Spu-

Digitized by Google

ren seiner Wanderschaft in die Heimat seiner Väter zu folgen. Er gelangt nach Speyer und nach Heidelberg, und in der Darstellung Pontens wird sehr blutvoll die unselige Geschichte der Pfalz lebendig, deren beredte Zeugen die Ruinen des Schlosses Heidelberg sind. Den größten Raum des Buches nimmt die Schilderung der herrlichen Idylle ein, die sich in dem sonnengesegneten Weinjahr 1911 auf einem herrlichen Fleckchen deutscher Erde über dem Rhein abspielt. Christian Heinsberg bringt einigen anderen Deutschen etwas bei von dem Erlebnis deutschen Volksschicksals, wie es sich darbietet in den unermeßlichen Auswanderungsströmen deutscher Menschen, die sich in alle Welt verlaufen. Die kommenden schweren Ereignisse werfen ihre ersten Schatten voraus; die Menschen spüren, daß die Stunde nicht mehr fern ist, da es gilt, die Ehre des deutschen Namens zu verteidigen. Wir blicken voll Erwartung auf die Weiterführung dieses einzigartig dastehenden Romanwerkes Josef Pontens.

Einen stark politischen Einschlag hat auch der neue Roman Anton Dörflers „Die ewige Brücke“ (Eugen Diederichs, Jena). Anton Dörfler ist vor zwei Jahren bekannt geworden durch seinen von der Raabe-Stiftung preisgekrönten Töpferroman „Der tausendjährige Krug“. Auch in dem neuen Buch ersteht die Welt des deutschen Handwerkertums auf dem Boden der mainfränkischen Landschaft vor uns. Der Tischlersohn Erwin Balling aus Würzburg sucht in der „Ewigen Brücke“ den Weg zur Erfüllung seiner inneren Berufung — er will Künstler, Orgelbauer werden — und den Weg zu seinem Vaterland. Er findet beides nach mannigfachen Irrungen und nachdem ihm die Wesensart seines eigenen Volkes durch das Kennenlernen der des französischen Nachbarvolkes zum Erlebnis geworden ist. Neben seiner Entwicklung ist es der Gedanke einer neuen Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses, um dessen Veranschaulichung Anton Dörfler sich mit ernster Verantwortung bemüht, auch wenn es ihm dabei nicht immer gelungen ist, zu letzter Klarheit durchzudringen. Der Krieg, den der junge deutsche Orgelbauer selbst nicht an der Front erlebt, in dem aber sein Vater das Leben opfert, ist in diesem Buche mehr Hintergrund als eigentlicher Gegenstand, auch wenn uns daraus das Leben der Heimat im Krieg in einigen guten Bildern sehr eindringlich entgegentritt. Trotzdem greift das Kriegsgeschehen in mancher Hinsicht entscheidend in den Lebensablauf der Hauptgestalt des Buches ein. Auch in der neuen Erzählung „Vor Tagesanbruch“ des jungen westfälischen Dichters Walter Vollmer (Propyläen-Verlag, Berlin) steht der Krieg mit im Hintergrund. Aber gleichwohl ist das Kriegserlebnis entscheidend für das weitere Leben der von ihm betroffenen Menschen. Eine junge Frau wird durch die nicht erwartete Rückkehr ihres Mannes aus dem Krieg in eine merkwürdige seelische Unruhe versetzt. Das ganze Geschehen in diesem Buche ist, wie es der Titel ankündet, in eine eigentümliche Dämmerstimmung eingehüllt. Der Dichter deutet damit, auf die allgemeine Volksentwicklung gesehen, die Entwicklung zwischen der Not der Nachkriegsjahre und dem neuen Aufbruch an. Wie er seine Menschen im Rahmen einer kurzen Erzählung hineinstellt in dieses große Geschehen, das um des Volkes willen Opfer vom einzelnen fordert, das bleibt einem unvergeßlich. — Titel und Idee dieser Erzählung berühren sich aufs stärkste mit dem Roman „Gegen Morgen“ von Peter Stühlen (Verlag Wolfgang Krüger, Berlin), auch wenn der eigentliche Stoff und der Schauplatz der Handlung sich nicht unbeträchtlich davon unterscheiden. Es kommt Peter Stühlen wie Walter Vollmer darauf an, das Hineinwachsen des einzelnen in das Leben der Gemeinschaft unter Verzicht auf das Sichselberwichtignehmen darzustellen. Peter Stühlen schildert das Leben deutscher Menschen, die in Paraquay versuchen, sich neue Lebensgrundlagen zu schaffen. Wie sie diese Aufgabe erfüllen oder vielmehr an ihr scheitern, um auf anderen Wegen wieder mit dem Volksschicksal in Berührung zu kommen, das schildert Peter Stühlen in einer sehr lebhaften, nicht allzu tief gehenden Sprache. Der Roman „Gegen Morgen“ ist, obwohl erst vor wenigen Wochen erschienen, vor den großen Familienromanen entstanden, durch die sich Peter Stühlen einen Namen gemacht hat („Aus den schwarzen Wäldern“ und „Eltern und Kin-

Digitized by Google

der"). In diesen beiden Werken, die durch einen dritten Band zu einer Trilogie ergänzt werden sollen, gibt Peter Stühlen eine umfassende Darstellung des Lebens einer deutschen Familie vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Gegenwart. Im Mittelpunkt steht das Schicksal einer Kaufmannsfamilie bäuerischer Abkunft aus dem Schwarzwald. Die Art und Weise, wie diese Familie dank ihrer zähen Kraft in den ersten Generationen langsam aufsteigt, um dann in den weiteren Geschlechtern in die unausbleibliche Krisis hineinzugeraten, das stellt Peter Stühlen in den beiden bis jetzt vorliegenden Bänden seiner dreibändigen Dichtung in sehr lebensnahen und eindrucksvollen Bildern dar. Im dritten Band soll gezeigt werden, wie die Familie sich mit den neuen Forderungen einer neuen Zeit auseinandersetzt. Der Familiengedanke in seiner großen Bedeutung für das Leben des Volkes hat in diesem Werk eine großartige Gestaltung gefunden, die dem Besten zugesellt werden darf, was wir an Büchern ähnlicher Richtung in der neueren Dichtung besitzen.

Auf dem Gebiet der lyrischen Dichtung ragen unter den Neuerscheinungen der letzten Monate hervor die Gesamtausgaben der „Balladen und Gedichte" von Hans Friedrich Blunck (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) und der „Gedichte" von Richard Euringer (G. Grote, Berlin). Es ist sehr zu begrüßen, daß wir nun die Möglichkeit haben, die gesamte balladische und lyrische Dichtung Hans Friedrich Blucks zu übersehen und ihre Entwicklung zu verfolgen. Wir haben dabei wieder das Erlebnis eines Dichters, der mit einer heißen Leidenschaft und in einer sich immer gleichbleibenden Art in seinem Werk um eine Darstellung deutschen Volksschicksals gerungen hat. Hans Friedrich Blunck steht fest auf dem Boden seiner Heimat und seines Volkstums. Der Band „Balladen und Gedichte" zeigt die überlegene Beherrschung der gebundenen Formen und die sichere Handhabung der Sprache, mit deren Hilfe Blunck eine unerschöpfliche Fülle von Tönen zu schaffen vermag. Künstlerische Dichte und innerer Gehalt verbinden sich in diesen lyrischen und balladischen Arbeiten mit einer klaren deutschen Haltung zu Gebilden, die bei aller Blunckschen Eigenart von volksliedhafter Allgemeingültigkeit sind.

Die Gedichte Richard Euringers, der bisher mehr durch seine epischen und kulturkritischen Arbeiten bekannt geworden ist, offenbaren uns eine neue Seite dieses eigenwilligen Künstlers, der mit so klarer innerer Verantwortung und einer hohen schöpferischen Kraft um die Meisterung der Sprache und um die Versinnbildlichung menschlichen Fühlens und Denkens ringt. Man muß die Gedichte etwa der Gruppe „Der Sinnsucher" oder „Der Beter Mensch" oder „Der Mystiker" oder die „Deutschen Psalmen" lesen, um zu beobachten, daß der künstlerische Radius dieses Dichters viel weiter ist, als man seinen epischen Arbeiten nach vielleicht anzunehmen geneigt war. Denn diese Gedichte zeigen in ihrer vielfach außerordentlich knappen und sparsamen Prägung noch viel unmittelbarer den Weg des Künstlers Richard Euringer, der schon frühzeitig aus dem Zusammenbruch der Zeit ein Bild des neuen Lebensaufbaus seines Volkes beschworen hat.

An Gedichtsammlungen seien dann zunächst erwähnt das „Balladenbuch" von Ferdinand Avenarius, dem Hans Böhm eine innerlich wie äußerlich völlig neue Gestalt gegeben hat (Georg D. W. Callwey, München). Das Buch erreicht mit dieser neuen Auflage nahezu das zweihundertste Tausend der Gesamtauflage. Die geschickte Reinigung von allem, was uns heute nicht mehr anspricht, und die Ergänzung des Buches durch eine größere Anzahl von Proben aus der neuesten Zeit machen das „Balladenbuch" in seiner neuen Gestalt wohl geeignet, seinen Platz als Haus- und Volksbuch, von dem es vorübergehend wohl etwas verdrängt war, wieder einzunehmen und aufs beste auszufüllen.

„Von Klopstock bis Anacker" heißt eine Sammlung „Deutscher Gedichte aus zwei Jahrhunderten", die Kurt Krippendorf ausgewählt hat (G. Grote, Berlin). An Gedichtsammlungen dieser Art ist nun kein Mangel mehr. Die letzten Jahre haben ein gutes Dutzend ähnlicher Sammlungen gebracht. Es ist aufschlußreich, bei der vergleichenden Durchsicht mehrerer solcher Sammlungen festzustellen, welche Gedichte aus den letzten zwei Jahrhunderten unter

Digitized by Google

Anlegung verschiedenster Maßstäbe und unter Berücksichtigung der Verschiedenheit der Auswahlgesichtspunkte nach allgemeiner Übereinkunft immer wieder herausgehoben werden als diejenigen, in denen deutsches Wesen sich am klarsten spiegelt. Zu den Vorzügen der neuen Sammlung von Kurt Krippendorf gehört unter anderem der der bedächtigen Berücksichtigung des Schaffens unserer jüngsten Dichter. So läßt sich die Entwicklung von „Klopstock bis Anacker" und darüber hinaus zu den noch jüngeren (Schumann, Menzel, Oppenberg, Möller usw.) aufs schönste beobachten. Dem Herausgeber kam es weniger darauf an, von den einzelnen Dichtern ein vollständiges Bild zu geben, als vielmehr darauf, die dichterische Gestaltung „deutschen Seelengutes" von Klopstock bis zur Gegenwart aufzuzeigen. Das ist ihm in dieser Auswahl recht gut gelungen.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Engelbert Kämpfer (1651–1716)

Ein Buchbericht.

Mit den Engelbert-Kämpfer-Ehrungen 1937 in dem schönen alten Lemgo (10. bis 13. Juni) schenkte die Bewegung dem ersten deutschen Forschungsreisenden und Bahnbrecher der Naturwissenschaft und Völkerkunde die so lange ausgebliebene Ehrung durch die Nation. Zwar hat sein Name schon lange europäischen Klang, und in Fachkreisen ist seine wissenschaftliche Leistung unumstritten — aber dem deutschen Volk ist Engelbert Kämpfer ein Unbekannter geblieben. Seine Aufzeichnungen und Briefe befinden sich im Britischen Museum; sein Japanwerk ist erst 50 Jahre nach der englischen Ausgabe in deutscher Sprache erschienen. Das einzige von Kämpfer noch selbst herausgebrachte Buch „Amoenitates exoticae" (Schönheiten des Auslandes) erschien in lateinischer Sprache. Vergeblich hat der große Niedersachse die Ergebnisse seiner zehnjährigen Forschungsfahrt, die ihn von Schweden aus über Rußland, Persien, Britisch- und Holländisch-Indien nach dem Land der aufgehenden Sonne führte, dem deutschen Volke angeboten.

In großen Zügen hat die Presse anläßlich der Feiern in Lemgo das deutsche Volk mit dem Leben und der wissenschaftlichen Leistung Engelbert Kämpfers bekannt gemacht. Erst durch das Schrifttum aber werden seine Persönlichkeit und sein Werk sich unverlierbar dem Gedächtnis der Nation einprägen. Noch ist der Umfang dieses Schrifttums sehr bescheiden. Das Hauptwerk „Geschichte und Beschreibung Japans" (1727 herausgegeben von Wilhelm Dohm) ist nur in den Bibliotheken zugänglich. Während in England 1906 eine unveränderte Neuauflage herausgebracht wurde, erschien in Deutschland vor Jahren ein kleiner Auszug aus diesem völkerkundlichen Standardwerk in Schaffsteins Grünen Bändchen (Nr. 79). Es war der erste Versuch des verdienstvollen Biographen Kämpfers, Karl Meier-Lemgo, den großen Forschungsreisenden der Vergessenheit zu entreißen. Das Japanwerk enthüllt den ganzen Reichtum der Persönlichkeit Kämpfers, seinen ungewöhnlichen Wissensreichtum, seine Kühnheit und Ausdauer. Mit einer bis dahin in Europa kaum bekannten Vorurteilslosigkeit berichtet der Arzt der holländischen Gesandtschaft — nur als solchem gelang es ihm, das Ziel seiner Weltfahrt zu erreichen — von der Geschichte, Kultur und Religion Japans. Es ist bezeichnend, daß sofort nach Erscheinen des Werkes über Japan der Jesuit Chaleroix eine Gegenschrift herausbrachte, weil Kämpfer den glühenden Fremdenhaß der Japaner und die radikale Ausrottung des Christentums ganz richtig dem anmaßenden Auftreten der Jesuiten zuschrieb. Kämpfer hatte unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden, um über Japan etwas in Erfahrung zu bekommen. Darüber ist sehr anschaulich in dem Buch von H. S. Thielen „Der Medicus Engelbert Kämpfer entdeckt das Unterhimmlische Reich" (Verlag Paul List, Leipzig) geschrieben. Dieses in Erzählform gehaltene Buch ist geeignet, einen großen Leserkreis mit Kämpfers wissenschaftlicher Großtat, der Erforschung Japans, bekannt zu machen. Thielen schildert den deutschen Medikus, wie er inmitten der geschäftstüchtigen holländischen Händler und Kauffahrer steht mit seinem festen Vorsatz, Natur und Menschen des Landes kennen zu lernen. Eine Welt trennt ihn von seinen Schiffskameraden, der Fremdenhaß von

Digitized by Google

Japan. Nur ein vom gleichen Wissensdrang getriebener Japaner ist ihm Lehrer, Gehilfe, Diener und Freund.

Die bisher nie ins Deutsche übertragenen „Amoenitates exoticae" hat Karl Meier-Lemgo 1933 unter dem Titel „Seltsames Asien" (Verlag der Mayerschen Hofbuchhandlung, Detmold) in Auswahl herausgebracht. In diesem Buch kommt der „Persien- und Indienfahrer" zum Wort. Es ist im Stil der Reisebeschreibungen jener Zeit gehalten; Kämpfer wollte damit seinen eigentlichen wissenschaftlichen Werken, die er zu veröffentlichen vorhatte, die Bahn bereiten. Die „Amoenitates" geben einen guten Einblick in die hervorragende wissenschaftliche Arbeitsweise des niedersächsischen Weltfahrers und in sein wikingerhaftes Forscherleben. Als Forscher hat Kämpfer die meiste Zeit im Sattel und an Bord zugebracht; mehr als einmal mußte er mit der blanken Waffe um sein Leben kämpfen. Kämpfer schreibt darüber: „Als Forschungsreisender selbst hatte ich kein anderes Ziel, als Beobachtungen von Dingen zu sammeln, die uns nirgends oder nicht genug bekannt gemacht worden sind. Darum habe ich mir's nie verdrießen lassen, mehrtägige Umwege zu machen, selbst mit Gefahr des Lebens, wenn Erkenntnisse eines begehrten, von den Gelehrten umstrittenen Gegenstandes, lockten." Dieser Auswahlband von Meier-Lemgo, wie auch das Buch von Thielen, enthalten Zeichnungen, die Kämpfer selbst angefertigt hat, um das Geschaute festzuhalten.

Die soeben in der Mayerschen Hofbuchhandlung erschienene große Engelbert-Kämpfer-Biographie von Karl Maier-Lemgo wird ganz besonders dazu beitragen, dem deutschen Asienfahrer den ihm schon lange gebührenden Platz unter den Großen des Volkes zu sichern. Die deutsche Jugend wird in Zukunft Engelbert Kämpfer zu den ganz großen nordischen Weltfahrern und Forschungsreisenden zählen. Sein Name wird ihr ein Symbol deutschen Wagemutes sein und sein Leben ein Zeugnis geben von dem alten nordischen Drang nach weltweitem Erleben und Ergründung der Lebensgeheimnisse.

Karl Rosenfelder.

◆

Meyer Konversations Lexikon. 9. Auflage. Bibliographisches Institut, Leipzig. 1937.

Welches große Nachschlagewerk gibt nicht nur Auskunft über alles Wissenswerte, sondern vermittelt zugleich klare Antworten auf die vielgestaltigen Fragen unserer nationalsozialistischen Gegenwart? Bis jetzt mußte diese Frage sowohl dem deutschen Volksgenossen wie auch dem Ausländer gegenüber verneint werden. Denn die überkommenen und vorhandenen Nachschlagewerke sind entweder dem Geist des Liberalismus verhaftet oder, wie der große „Herder", konfessionell gebunden.

Die Neuauflage eines so bedeutsamen Lexikons wie des großen „Meyer" gerade unter besonderer Berücksichtigung unserer nationalsozialistischen Gegenwart und unter Zugrundelegung der nationalsozialistischen Gedankenwelt kann daher gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: sie ist eine politische Leistung ersten Ranges.

Von welch hoher Verpflichtung diese Leistung getragen wird, davon legen die beiden bis jetzt erschienenen Bände eindrucksvolles Zeugnis ab. Die ruhige Sachlichkeit und Zurückhaltung, die aus den einzelnen Artikeln spricht, ist nur möglich auf Grund einer souveränen Beherrschung des Stoffes und einem zielsicheren Wissen um weltanschauliche Zusammenhänge.

Daß die erlesene Ausstattung dieses Werkes als vorbildlich bezeichnet werden kann, ist eigentlich kaum anders zu erwarten; welch gewaltige volkspolitische Arbeit aber mit dieser Veröffentlichung geleistet wird, das offenbaren so entscheidende Artikel wie „Deutsche Kultur" und „Deutsches Reich", die einen staunenswerten Überblick über die Geschichte des deutschen Volkes zu vermitteln vermögen.

Wir möchten uns zunächst mit diesem einstweiligen Hinweis begnügen, behalten uns aber vor, die folgenden Bände zum Gegenstand eingehender Erörterungen zu machen. M. Z.

„Die junge Reihe"

Im Verlag Albert Langen/Georg Müller in München erscheint, von Horst E. Wiemer herausgegeben, seit dem vorigen Jahr eine Reihe kleiner Bücher, bei aller unauffälligen und schlichten

Digitized by Google

äußeren Ausstattung in einem einheitlichen, dem Inhalt jedes Bändchens mit gutem Geschmack angepaßten Gewande: „Die junge Reihe". Aus diesem Titel dürfen keine Schlüsse gezogen werden, die den vorgesehenen Leserkreis oder die Verfasser oder gar beider Lebensalter angehen. In beiden Richtungen sind keine Schranken gesetzt. In erster Linie wird die Reihe allerdings in der Jugend ihre Leser finden und, allein gelesen, im Lager oder zur Ausgestaltung von Heimabenden benutzt, einen schönen und wichtigen Zweck erfüllen. Für die verschiedensten Geschmacksarten und Zwecke ist gesorgt, denn die Auswahl in der doch erst vor recht kurzer Zeit begonnenen Reihe ist schon groß genug:

Ein Sammelband „Kampfgedichte der Zeitenwende" gibt seinen Inhalt schon im Titel zu erkennen: das Bewegte, Vorwärtsdrängende in der deutschen Dichtung, von Nietzsche zu George, Bertram, Kolbenheyer und den jungen Dichtern des Krieges und der Gegenwart, als Ausdruck des kämpferischen Geistes im Anbruch einer neuen Zeit. — „Ich dien'. Des jungen Deutschen Tagebuch" (gesammelt von Wilh. Stiehler und H. E. Wiemer) ist eine Art Kalender, der fast jeden Tag des Jahres als Gedenktag für eine bedeutende Persönlichkeit zu bestimmen weiß, ihn unter einen Ausspruch meist derselben Persönlichkeit stellt und ihm so eine Aufgabe setzt. Dieser Band wird in Lagern am Platze sein und gute Dienste tun, besonders da, wo die Möglichkeit zu eigener Auswahl beschränkt ist. — Gedichte und Prosa aus dem umfangreichen Schrifttum um den Großen Krieg bilden die Sammlung „Sie werden auferstehen. Ein Gedenken für die Gefallenen des Weltkrieges". Briefe und Gedichte sprechen von der menschenformenden Kraft dieses Geschehens, das in Stellen aus Kriegsbüchern eine unmittelbare Darstellung findet und für die Gegenwart die Verpflichtung aus dieser Vergangenheit mahnend wach erhält. — Drei kleine Erzählungen aus dem persönlichen Erleben des Krieges für den einzelnen enthält das Bändchen „Der Schlangenring" von Wolf Justin Hartmann. Kleine, eigentlich belanglose Ereignisse sind es, bemerkenswert und bezeichnend aber, weil sie aus dem Bezirk zwischen Leben und Tod stammen, in dem die Männer wurden, die nach dem verlorenen Krieg Geschichte machten, wie es Karl Richard Ganzer in dem Bändchen „9. November 1923. Tag der ersten Entscheidung" eindrucksvoll darstellt: der erste mißlungene und doch notwendige und folgenschwere Versuch eines Neubaues aus den Trümmern: Marsch zur Feldherrnhalle und Hitlerprozeß. — Und noch ein Bändchen berichtet vom Großen Kriege: „Skagerrak" von Konteradmiral a. D. Friedrich Lützow. Lageskizzen für die verschiedenen Zeiten der Schlacht, eine Liste der beteiligten Einheiten und Bilder der beiderseitigen Befehlshaber geben in Verbindung mit dem knappen, höchst lebendig geschriebenen Bericht ein eindrucksvolles Bild der größten Seeschlacht des Weltkrieges. — Einer der am schwersten bedrängten Gruppen des Grenzlanddeutschtums gilt der von Gottfried Rothacker herausgegebene Band „Sudetendeutschtum. Bericht und Bekenntnis". Dem alten und neuen Bekenntnis Böhmens zum Deutschtum folgt der durch die Sprache der Tatsachen wie durch seine knappe Form zur erschütternden Anklage sich steigernde Bericht über Theorie und Praxis in der tschechischen Minderheitenpolitik. — „Von tapferen Frauen" erzählt ein von Trude Geißler zusammengestellter Band, zwei von Gertrud Grote ausgewählte zeigen „Die Bäuerin" und „Die Mutter" in bezeichnenden und beispielhaften Bildern, unter denen vieles vom Schönsten zusammengetragen ist, was beste deutsche Dichtung aus alter und neuer Zeit von Frauen und Müttern in Liebe und Ehrfurcht zu sagen wußte. — „Alle Achtung: Männer!" hat Mathias Ludwig Schroeder seine acht Werkmannsgeschichten genannt, kleine Berichte vom Alltag der Arbeit, vom Schaffen und Sterben am Arbeitsplatz, in denen die packende und ergreifende Wirkung der bloßen Tatsachen durch die einfachen und anspruchslosen Sätze der Erzählung noch gesteigert wird. — „Den ungenannten Segelfliegern" schrieb Klaus Jelter seinen „Sonnensegler", Die Geschichte eines Segelflugzeuges. In eine Segelfliegergruppe und ihre Werkstatt, in den eiligen Bau einer neuen „Kiste" führt die Erzählung, in all die Aufregungen und Nöte um Geld und Zeit und

Digitized by Google

Baumaterial, bis es dann zum Rhönwettbewerb gerade noch geschafft wird und ein stolzer Erfolg die Arbeit mühevoller Tage und Nächte krönt. — Aus Mikkjel Fönhus' Buch „Wölfe" bringt der Band „Der Wolfstöter" einen Sonderabdruck: eine viele Stunden dauernde, aufregende Verfolgungsjagd auf Schneeschuhen hinter Wölfen, bis der Speer des abgehetzten Jägers den letzten erschöpften Wolf trifft. — Ein schon 1934 im Rundfunk gesendetes Spiel „Das Winterlager" von Paul Alverdes führt in ein HJ.-Schneeschuhlager auf einer Hochgebirgshütte. Die lebendigen Szenen zeigen den Einsatz einer Gemeinschaft für ihre durch eigene Schuld in Gefahr geratenen Außenseiter und das in dieser Lage selbstverständliche Zusammenfinden und gemeinsame Handeln von Soldaten des Weltkrieges und den Jungen des neuen Reiches.

Schon diese kurzen Hinweise werden genügen, um auf Art und Wert dieser Reihe aufmerksam zu machen, der ein weiteres Wachsen in der begonnenen Richtung und Haltung zu wünschen ist, gerade und gesund an Leib und Seele; daß sie alt werde und so jung bleibe!

Heinz Oeppert.

Außenpolitik

Paul Rohrbach: **„Deutschlands koloniale Forderung"**. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935.

Paul Rohrbach ist ein alter Kolonialfachmann und Kolonialbeamter. Er ist, wenn es die Sache angeht, ein kühler Rechner und nüchterner Verwalter. Er dürfte aber nicht der Mann sein, der einmal das Buch vom „Deutschen Gedanken in der Welt" geschrieben hat, wenn er in diesem seinem neuen Buche in Zahlen und übertriebener Objektivität stecken bleiben würde. So sehr seine Sachkenntnis und ruhige Beurteilung des Wertes unserer afrikanischen Kolonien, die jetzt unter Zwangsverwaltung stehen, zu beachten ist und nicht nachdrücklich genug zum Studium empfohlen werden kann, so liegt doch der größere Wert seines Buches in der „Forderung". Einmal in der Forderung nach Rückgabe der Kolonien an ihre rechtmäßigen Besitzer an sich, und zum anderen in der Forderung nach einheitlicher Willensbildung im deutschen Volke nach der Wiedereinverleibung der uns entrissenen überseeischen Gebiete. „Der deutsche koloniale Gedanke ist ein Stück vom deutschen Gedanken in der Welt; darum muß am Anfang unserer kolonialen Wiederherstellung unser Wille stehen, wieder ein Kolonialvolk zu sein!" Mit diesen Worten schließt er sein Buch und fügt sich damit der nationalsozialistischen Gedankenführung ein, in der auch der Wille an der ersten Stelle steht.

Besonders aufmerksam sollten die beiden Kapitel über die Eingeborenenfrage und die Siedlung in Afrika gelesen werden. Rohrbach gibt hier eine Darstellung über das Verhältnis zwischen Weiß und Schwarz, die sehr gut als kleine Anweisung zu gebrauchen wäre. Wie er hier der sogenannten Humanitätsduselei entgegentritt, bekämpft er auch die irrige Auffassung, daß Afrika — wenigstens, soweit es die deutschen Kolonialgebiete betrifft, und um die handelt es sich hier allein — für eine Besiedlung mit weißen Menschen im großen Maßstabe geeignet sei. Vielleicht könnte man hier einwenden, daß die Bedingungen der allerneuesten Zeit und der wahrscheinlichen Zukunft unseres Volkes dazu zwingen könnten, auch in diesem Falle neue Wege zu beschreiten oder es wenigstens zu versuchen. Es ist aber ein Verdienst Rohrbachs, daß er in seinem Buche eindeutig und klar vor Illusionen warnt und gerade in diesem Punkte sehr nüchterne Bilanzen zieht. Denn das deutsche Volk und seine tragenden Glieder sind schließlich das Wesentliche aller Politik, also auch der Kolonialpolitik. Rohrbachs Buch ist in dieser Zeit der auflebenden Diskussion um die Wiederherstellung unserer Kolonialmacht sehr wertvoll und muß nachdrücklich empfohlen werden.

Hans Reeding.

Anton Mayer: **Aufstieg zur Weltmacht. Entstehung, Entwicklung, Vollendung des britischen Weltreiches.** Buchhandlung des Waisenhauses G. m. b. H., Halle-Berlin. 1936.

In den heutigen Tagen des neuen deutschen Strebens nach Gleichberechtigung in der Welt, also um Wiedererreichung der dem deutschen Volke entsprechenden Stellung innerhalb der Weltmächte, ist diese Darstellung Mayers vom Aufstieg der britischen Weltmacht gerade-

Digitized by Google

zu ein Lehrbuch, besonders für die deutsche Jugend. Hiermit soll der deutschen Jugend nicht empfohlen werden, es den Engländern nachzumachen, um gegebenenfalls mit Kaperschiffen auf die Weltmeere zu ziehen und auf diese Weise Land, Kolonien und schließlich ein Weltreich zu erobern. Die Zeiten, in denen Freibeuter, Sklavenhändler und gewinnsüchtige Kaufleute die Grundlage für die Beherrschung einer Welt schaffen konnten, sind vorbei. Aber lernen kann und sollte jeder von der Art, in der letzten Endes die englische Regierung die Arbeit ihrer großen Pioniere auswertete und deren oft rein persönliche Gewinnsucht zu einem, so scheint es, ewigen Gewinn für das Heimatland umzugestalten vermochte. Hier könnten die Kapitel von besonderem Werte sein, in denen Mayer die Vollendung des britischen Weltreiches schildert und die mannigfachen Arten der Verwaltung in den einzelnen Teilen des Imperialismus darstellt, die, eigentlich nur vom gesunden Menschenverstand ausgehend, letzten Endes die höchste politische Weisheit unserer Tage verkörpern.

Ganz abgesehen von der lehrhaften Bedeutung gibt dieses Buch ein ungeheuer interessantes und packendes Bild von den Gestaltungskräften jener Jahrhunderte, in denen nicht nur eine Welt, sondern auf unserem Erdball noch Welten zu erobern waren. Immer wieder hat sich im Ablauf dieses riesenhaften Geschehens gezeigt, daß es einzelne große Persönlichkeiten waren, die den Grundstein zu großen Werken legten, und daß einzelne Helden, und wären sie in ihrer Persönlichkeit auch nur als Abenteurer oder Seeräuber zu bezeichnen, den Anstoß zur heutigen Gestalt der politischen Macht über mehrere Kontinente legten. Francis Drake und Cook, Warren Hastings und Lord Clive und nicht zu vergessen Cecil Rhodes sind die eigentlichen Gründer des britischen Imperiums, deren persönlicher Wagemut und Verantwortungsfreudigkeit allen aus der Heimat kommenden Widerständen zum Trotz das durchsetzte, was ihr an der Weltweite der großen Meere geschulter Sinn für richtig und nützlich erkannte. Wie auch wir es im Verlaufe unserer kolonialpolitischen Betätigung im vergangenen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts erlebten, sind auch beim Entstehen des englischen Weltreiches die großen und, rückwärts gesehen, meist unverständlichen Widerstände von kleinmütigen Menschen in der Heimat vor allen Dingen von dem Beherrscher des Londoner Parlaments ausgegangen. Aber menschliche Unvernunft und Unzulänglichkeit, persönlicher Haß und Neid haben in der englischen Geschichte schließlich nur die Wirkung gehabt, daß das langsam wachsende Imperium aus den Fehlern lernte und trotz riesenhafter Rückschläge, z. B. den Abfall der Vereinigten Staaten, auf den erfolgreichen Weg gewiesen wurde.

Das Buch weist neben seiner sachlichen Genauigkeit einen außerordentlich packenden Stil auf, so daß es auch den politisch weniger geschulten Leser in seinen Bann ziehen muß und ihm einen weltpolitischen Anschauungsunterricht von größter Eindringlichkeit gibt. Sehr erfreulich ist es weiterhin, daß Mayer ausdrücklich auf weltpolitische Zusammenhänge hinweist, also die Geschehnisse der englischen Geschichte mit der preußischen oder deutschen in zeitlichen Zusammenhang bringt. In den deutschen Schulen ist darin viel gesündigt worden. Es wäre ein großes Verdienst des Verfassers, wenn es ihm gelänge, einen großen Leserkreis darauf aufmerksam zu machen, daß Deutschland nicht allein dasteht, sondern daß die gesamte deutsche Geschichte, sowohl die vergangene als auch die heutige, nur im Rahmen des Gesamtgeschehens in der Welt zu verstehen ist. H. Reeding.

Kurt von Stutterheim: **England heute und morgen.** Verlag: J. A. Herbig, Berlin.

Ein Journalist, der seit 1925 in London ununterbrochen weilt, gibt in lebendigster Schilderung eine Charakteristik des Engländers von heute und der Zustände im heutigen England. Jeder Leser, der das Buch zur Hand nimmt, kann es nur mit Gewinn tun, wenn er dabei kritisch genug bleibt. Das Buch ist eine gute Reportage, die als solche an einigen Stellen aber leider zu oberflächlich bleibt und — vor allem politisch — lückenhaft ist. Erstaunt hören wir z. B. von einigen komischen Erscheinungen auf kulturellem Gebiet und von deren Urhebern, doch der Verfasser scheint eine Scheu zu haben, die Tatsache, daß diese Juden sind, sachlich wiederzugeben. Dr. Mischke.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

Fünf Jahre Monatsschrift „Odal"

Im Juli des Jahres 1932 erschien, herausgegeben von R. Walther Darré, zum ersten Male die Monatsschrift für das deutsche Bauerntum „Deutsche Agrarpolitik". Ihr wurde die Aufgabe gestellt, die agrarpolitischen Grundlagen einer nationalsozialistischen Gesetzgebung aufzuzeigen und damit die Befreiung des deutschen Bauern geistig vorzubereiten. Im April 1934 wurde die Monatsschrift in „Odal" umbenannt. Darré schrieb damals in einem Richtung weisenden Leitaufsatz „Unser Weg": „Wir haben uns daher entschlossen, diese Monatsschrift zum Sprachrohr dieses geistigen Kampfes um ein deutsches Bauerntum germanischer Prägung zu machen und dabei die Dinge durchaus klar zu sagen und dem Licht auszusetzen . . ." Diesem Grundsatz ist die Zeitschrift „Odal" stets treu geblieben. Immer wieder ergriff der Reichsbauernführer selbst das Wort zu Ausführungen von grundsätzlicher Bedeutung. Brachte schon der Aufsatz „Unser Weg" eine großangelegte Auseinandersetzung mit dem jüdisch-nomadischen Geist und seinen Folgeerscheinungen, sowie die klare Bestimmung des Wesens vom germanischen Bauerntum, so kamen in folgenden Aufsätzen Darrés die verschiedensten Fragen der Zeit zur Darstellung: Wir und die Leibesübungen (April 1935), Der Lebensbaum unserer Altvorderen im Licht neuzeitlicher Naturwissenschaft (Juli 1935), Hanse und Bauerntum (August 1935), Erfüllung des Agrarprogramms (November 1935), Der preußische Staatsgedanke als entwicklungsgeschichtliche Grundlage des Staatsgedankens von Blut und Boden (September 1935).

Schon diese Beiträge des Herausgebers selbst beweisen die Vielseitigkeit der Zeitschrift, zeigen, daß es sich nicht etwa um eine agrarpolitische oder „landwirtschaftliche" Zeitschrift handelt, sondern um eine Monatsschrift, die schlechthin alle Lebensfragen des Volkes berührt, ausgehend von der Erkenntnis, daß das Bauerntum nicht nur Blutsquell und Ernährer des Volkes, sondern auch Grundlage aller Kultur ist. Gerade die gesittungsmäßige Aufgabe des Bauerntums trat in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund. So fanden wir in der Zeitschrift „Odal" Beiträge aus dem Gebiete der Rassenkunde und Rassenpolitik, der Kultur und Kulturgeschichte, der Volkskunde, Geschichte und Frühgeschichte, des Rechts und der Wirtschaft. Immer ging es darum, die Grundlagen des Arteigenen herauszuarbeiten, und der Blick war auf das Erbe der Ahnen ebenso gerichtet, wie auf die uns blutsverwandten Nachbarvölker. Die Zeitschrift steht in bewußtem Kampfe gegen reaktionäre und konfessionelle Verfälschung unseres Kulturbildes und setzt sich bedingungslos für eine nationalsozialistische Gestaltung unseres gesamten Volkslebens ein.

Auch die neueste „Odal"-Folge (Juni 1937) enthält wieder beachtenswerte Aufsätze, unter anderem: Raumpolitik und Volkspolitik (Dr. Bemmann), Die Überwindung des Kapitalismus (Ferd. Fried. Zimmermann), Erhaltung der Latifundien oder Neubildung des deutschen Bauerntums? (Günther Pacyna), Von Hänseln, Hansen und Vorhansen, auch Sittenrecht und Bauernbrauch, II. Teil (Prof. Dr. Rauers), Der Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken (Dr. Schaper).

Volk und Rasse. Wie das Mai-Heft unter dem Leitgedanken „Arbeitertum" stand, so ist die Juni-Folge als Sonderheft „Bauerntum" erschienen. Die rassische Betrachtung dieser Frage zeigen Themen wie: Welches sind die Quellengebiete des deutschen Volksnachwuchses (Dr. Hartnacke), Erbgutauslese im Bauerntum (Dr. Wülker), Der Sippengedanke im germanischen Bauerntum (Dr. Schwanitz), Weckung der Blutkräfte im deutschen Bauerntum (Dr. Rechenbach). Ausgezeichnete Bildbeilagen unterstreichen die Ausführungen.

Der Norden. Monatszeitschrift der Nordischen Gesellschaft, Juni 1937.

Aus Anlaß der 4. Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck erscheint diese Folge als ein besonders reichhaltiges und vielseitiges Heft. Beiträge von H. F. Blunck (Diderik Pining kämpft um Island) und Gunnar Gunnarsson (Frühlingsflug im Norden) stehen neben den reichbebilderten Aufsätzen: „Studentenleben im Norden" (Dr. Paul Graßmann), „Heitere Geographie" (H. F. Geist), „Das Schiff in der Kunst" (H. F.

Digitized by Google

Geist) mit Bildern von Dürer, Holbein, C. D. Friedrich, Dahl u. a. Das eigentliche Thema der diesmaligen Reichstagung: „Verkehr" kommt in den Ausführungen des Staatssekretärs Kleinmann (Die Pflege des deutsch-nordländischen Eisenbahnverkehrs) zur Darstellung.

Volk im Werden. Juni 1937.

Eine Abrechnung mit dem polnischen Schriftsteller Melchior Wankowicz, dessen Buch „Auf den Spuren des Smetek" in Polen begeisterte Aufnahme gefunden hat, sind die bemerkenswerten Ausführungen von Bruno Münch: „Ostpreußen — polnisch gesehen". An weiteren Beiträgen verzeichnen wir: Aufbau studentischer Sozialarbeit (Dr. Franz), Die Außenseiter des 19. Jahrhunderts und unsere Zeit (H. Muth), Die Krise des Katholizismus im mittleren Donauraum (Dr. Martin Hieronimi).

Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, Herausgeber: Baldur von Schirach, Halbmonatsschrift, Heft 11.

Aus der Folge vom 1. Juni 1937 verdienen allgemeine Beachtung: „Staatliche Kündigung des Konkordats!" und die Untersuchung von Dr. Rainer Schlösser: „Das unsterbliche Gespräch über das Tragische. Dramaturgie als Gesetzwerk nordischer Kultur."

Germanenerbe. Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte, Mai 1937.

Mit der Frage der Besiedlung des Rheinlandes durch die Germanen befaßt sich Rudolf Stampfuß in dem Aufsatz: „Die ersten Germanen am Rhein" und widerlegt darin die noch weitverbreitete Auffassung, daß die Germanen erst zur Zeit Cäsars am Rhein Fuß gefaßt hätten, während durch Funde das Auftreten germanischer Siedler schon am Ende der Bronzezeit (um 800 v. d. Ztr.) sich nachweisen läßt. Über „Germanische Glasmacher-Kunst" (mit zahlreichen Bildbeigaben) berichtet Ludwig F. Fuchs.

Kunst und Volk. Amtliches Organ der NS.-Kulturgemeinde. Juni 1937.

Der begabte Holzschnitt-Künstler Ernst Dombrowski, der mit einer bezeichnenden Arbeit unter den Bildbeilagen in dieser Folge der NS.-Monatshefte vertreten ist, findet eine ausführliche Würdigung durch Norbert Langer. Holzschnitt-Wiedergaben verdeutlichen die Reife des Künstlers. Ferner vermerken wir die Aufsätze: Tiermalerei von heute (Robert Scholz), Darstellungen des Mannes aus drei Jahrtausenden (G. v. d. Osten), Lucas Cranach, der Künstler und seine Leistung (Werner Rittich).

Dr. Wilhelm Bartz.

Wir kaufen zum vollen Preis die folgenden Nummern der NS.-Monatshefte zurück:

Heft	1, April	1930	Heft	37, April	1933
„	2, Mai	1930	„	38, Mai	1933
„	3, Juni	1930	„	41, August	1933
„	5, August	1930	„	59, Februar	1935
„	14, Mai	1931	„	60, März	1935
„	15, Juni	1931	„	61, April	1935
„	16, Juli	1931	„	62, Mai	1935
„	22, Januar	1932	„	63, Juni	1935
„	23, Februar	1932	„	64, Juli	1935

Angebote erbitten wir an den:

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., GmbH.,
Abt. Sortiment / München, Thierschstraße 11

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 5.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 89 August 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohneſorge: Von der Beſtimmung der Deutſchen Reichspoſt / Kurt Eggers: Die Freiheitsidee des Ulrich von Hutten / Dr. Hellmuth Langenbucher: Die Dichtung der Frauen / Thilo v. Trotha: Die Hammerſteiner / Heinz Oeppert: Rudolf G. Binding / Neue Lyrik / Kritik der Zeit: Horſt Pabel: Zu Alfred Roſenbergs neuem Buch „Kampf um die Macht" / W. Rotzde-Rottenrodt: Wilhelmus von Naſſauen, der Große Schweiger / Unſere Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohnesorge:

Von der Bestimmung der Deutschen Reichspost

Vortrag auf dem Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. am 24. Juni 1937.

Zwei Umstände sind es besonders, die dem Nachrichtenwesen den ungeheuren Aufschwung in den letzten hundert Jahren gegeben haben. Einmal die Einführung des auf den Engländer Rowland Hill zurückzuführenden Penny-Portosystems und ferner der auf die Ideen und die Initiative des Deutschen Heinrich von Stephan zurückzuführende Weltpostverein. Der wesentliche Kern der Reform Hills war die Schaffung eines einheitlichen niedrigen Gebührensatzes für Briefe, der auch den minderbemittelten Volksschichten die Benutzung der Post möglich machte. Gleichzeitig setzte Hill die Vereinfachung des gesamten Tarifwesens durch; bestimmte sich doch bis dahin die Gebühr für den Brief nicht nur nach seinem Gewicht, sondern auch nach der Zahl der Blätter, aus denen er bestand, und nach der Entfernung des Bestimmungsortes, so daß die Gebührenberechnung ein arithmetisches Kunststück war.

Diese verkehrshemmenden Bestimmungen werden durch die Reform Hills beseitigt. In kürzester Zeit wurden seine Ratschläge auch von anderen Verwaltungen angenommen und wurden mit zur Ursache einer erheblichen Postentwicklung auch in anderen Ländern. Waren damit bedeutende Schranken für die Entwicklung innerhalb der einzelnen Länder gefallen, so war es noch notwendig, der Nachrichtenübermittlung auch freie Wege über die Landesgrenzen hinaus zu schaffen, weil Kultur und Wirtschaft nicht an den Grenzen der Staaten halt machen. Auf diesem Gebiet liegen die Verdienste Heinrich von Stephans, des Schöpfers des Weltpostvereins.

Nachdem durch die Gründung des deutsch-österreichischen Postvereins im im Jahre 1850 das deutsche Postwesen vereinheitlicht worden war, schloß Stephan mit mehreren ausländischen Staaten Verträge, die über verschiedene Zwischenstufen hinweg zum Weltpostverein und Weltpostvertrag führten.

Nach dem Weltpostvertrag bilden die dem Weltpostverein angehörenden Länder für den Austausch der Briefsendungen ein einziges Postgebiet. Aufgabe des Weltpostvereins ist die Errichtung und Vervollkommnung der Dienstzweige der Post im zwischenstaatlichen Postverkehr. Die Vereinsländer billigen jedermann das Recht zur Benutzung der Posteinrichtungen zu. Wichtigstes Ergebnis der Vereinsverträge ist aber die Durchgangsfreiheit für Postsendungen, die die Vereinsländer einander gewähren. Erst jetzt war ein ungehemmter Briefverkehr von Land zu Land möglich, erst jetzt waren die Schranken, die einem Massenverkehr entgegenstanden, restlos beseitigt. Nun war auch die schnelle Beförderung der eigenen Sendungen im fremden Lande gesichert.

Digitized by Google

Um die Wünsche ihrer Benutzer erfüllen zu können, muß die Post sich jeweils der schnellsten Verbindung zur Nachrichtenübermittlung bedienen. Schnelligkeit bzw. die möglichst wenig Zeit in Anspruch nehmende Überwindung des Raumes ist aber in unserem rein technischen Zeitalter an die Entwicklung der Technik geknüpft. So kommt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als weiterer Umstand für den Aufschwung des Nachrichtenwesens die Technik hinzu, deren Fortschritte das Postwesen ausnutzt, um die Nachrichtenübermittlung immer mehr zu vervollkommnen und zu beschleunigen und immer individueller zu gestalten. Während auf der ersten Stufe der Entwicklung des Nachrichtenwesens der zu übermittelnde Brief steht, der lediglich das geschriebene Wort überbringt, kommt bei der zweiten Stufe, beim Fernsprechen, zu dem übermittelten Inhalt noch die Betonung durch die Sprache mit allen Merkmalen der zu ihr gehörenden Personen, mit der Möglichkeit ganz anderer Ausdruckssteigerung und Ausdrucksvariierung als im Schriftverkehr hinzu. Auf der dritten Stufe schließlich, beim Fernsehsprechen, sehen sich die beiden Partner während des mündlichen Nachrichtenaustausches. Sie können während des Nachrichtenaustausches jedes Spiel ihrer Mienen beobachten und so ihrer Unterhaltung die Note absoluter Persönlichkeit geben.

So sprunghaft diese Entwicklung in den letzten 50 Jahren gewesen ist, ebenso gleichförmig war sie allerdings vor dieser Zeit, vor der Einführung der Technik in das Nachrichtenwesen. Vordem hat es durch mehrere Jahrtausende hindurch nur die eine Möglichkeit gegeben, einem anderen eine Nachricht zu übermitteln, ohne daß der Überbringer etwas von dem Inhalt erfuhr. Das war die Nachrichtenübermittlung mittels Briefes. Eine derartig gleichförmig verlaufende Entwicklung mag es nun mit sich gebracht haben, daß das Nachrichtenwesen der Post damals in ein falsches wissenschaftliches System eingereiht wurde und teilweise auch noch heute gedanklich eingereiht wird. Wenn man unsere heutigen volkswirtschaftlichen Bücher daraufhin durchsieht, so kann man finden, daß das Nachrichtenwesen als Zweig der Wirtschaft betrachtet und beim Transport- und Verkehrswesen behandelt wird. Nichts ist aber irriger als diese Auffassung, denn das Nachrichtenwesen ist weder ein Teil der Wirtschaft, noch gehört es zum Transport- oder Verkehrswesen. Wirtschaft ist es deshalb nicht, weil seine Aufgabe nicht darin besteht, einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen, sondern einzig und allein darin, der Gesamtheit ein gut funktionierendes Nachrichteninstrument gegen die niedrigstmöglichen Tarife zur Verfügung zu stellen. Zwar haben in der Zeit vor 1933 auch in Deutschland uns wesensfremde Auffassungen versucht, die Post selbst zu einer Wirtschaftseinrichtung zu machen und sie an außerstaatliche Mächte auszuliefern. Diesen Bemühungen ist nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ein energisches Halt geboten worden und die kürzlich vollzogene Aufhebung des aus dem Jahre 1925 stammenden Wirtschaftserlasses der Deutschen Reichspost setzt einen Schlußstrich unter diese Fehl-Entwicklung.

Eine Anwendung der Gesetze der Wirtschaft auf das Nachrichtenwesen würde für letzteres ja jeden Fortschritt lähmen und im ganzen gesehen nicht

Digitized by Google

nur Stillstand, sondern sogar Rückschritt bedeuten können: denn alle großen Neuerungen im Nachrichtenwesen haben bei ihrer Einführung und in der ersten Betriebszeit keinerlei Gewinn abwerfen können, sondern im Gegenteil erheblicher Zuschüsse bedurft. Es sei auch hier wieder an das Penny-Portosystem Rowland Hills erinnert, das erst die Grundlage für den Aufschwung des Nachrichtenwesens im 19. Jahrhundert und für die bald darauf abgeschlossenen Postverträge und den Weltpostvertrag gebildet hat. Hätte man sich damals nur von wirtschaftlichen Erwägungen leiten lassen, so wäre der Plan Rowland Hills nie verwirklicht worden, denn die Einführung des Einheitsportos brachte zunächst finanziell einen erheblichen Rückschlag, der erst nach mehreren Jahrzehnten langsam ausgeglichen werden konnte, da eine sofortige Steigerung der Zahl der Postsendungen nicht einsetzte. Erst nach 24 Jahren wurde der Nettobetrag des Einführungsjahres wieder erreicht.

Und auch der Weltpostvertrag wäre bei der Anwendung rein wirtschaftlicher Gesetze niemals zustandegekommen, denn der Weltpostverein verlangte von den Vereinsländern, daß sie von den damals recht erheblichen Durchgangsgebühren abgingen und so finanziell beträchtliche Opfer brachten. Zwar hat sich die Unentgeltlichkeit des Durchgangs, wie Stephan sie erstrebte, leider nicht voll verwirklichen lassen. Deutschland war bereit, Opfer zu bringen. Dagegen setzten andere Länder, die mehr Durchgangsleistungen zu verrichten hatten, als sie für ihren eigenen Verkehr von anderen Ländern beanspruchen konnten, die Vergütung des Durchgangs durch. Aber an Stelle der früheren schwerfälligen Abrechnungen wurden immerhin Briefdurchgangsentschädigungen vereinbart, die wesentlich niedriger als die bisher zahlbaren Sätze waren und die auf verschiedenen Postkongressen wiederholt weiter ermäßigt worden sind. So wurden in wechselseitigem Entgegenkommen und gemeinsamem Dienst an den zu fördernden Aufgaben nicht nur die Gebühren herabgesetzt, sondern auch die früher fortlaufenden Transitermittlungen beseitigt und dafür den Postaustausch nicht behindernde periodische Gewichtsfeststellungen eingeführt.

Die Verhandlungen der Weltpostkongresse, das sei hier besonders bemerkt, waren stets von dem Bestreben erfüllt, dem Postverkehr zu dienen und die zwischenstaatliche Nachrichtenübermittlung zu fördern. Der Vorteil der die Posteinrichtungen benutzenden Menschen, gleichgültig in welchem Lande sie wohnen, war das Ziel der an den Verhandlungen der Postkongresse teilnehmenden Staaten. Ihre Vertreter fühlten sich hierbei niemals als Händler oder Vertreter wirtschaftlicher Unternehmungen, die unter allen Umständen einen wirtschaftlichen Vorteil für sich oder ihr Land herauszuschlagen suchten, sondern als Beauftragte eines Teiles ihres Staates, nämlich der Hoheitsverwaltung Post, deren Aufgabe nicht die Wahrung eigener wirtschaftlicher Interessen, sondern die Förderung des Wohls der Allgemeinheit ist.

Daß die Deutsche Reichspost kein zur allgemeinen Wirtschaft gehörendes Unternehmen ist, geht auch daraus hervor, daß ihre Konjunktur nach anderen Gesetzen abläuft als die der allgemeinen Wirtschaft, mag sie auch in gewissen Beziehungen von der der allgemeinen Wirtschaft beeinflußt werden.

Digitized by Google

Denn die Leistungen der Deutschen Reichspost haben ihren Anlaß nicht nur im geschäftlichen Leben der Nation, sondern sie dienen auch zur Erfüllung politischer, geistiger, sozialer, kultureller, privater Aufgaben. Tritt bei Wirtschaftsabschwung auch die Befriedigung nicht wirtschaftlicher Bedürfnisse zurück, so sinkt diese und damit die durch sie veranlaßte Leistung der Deutschen Reichspost doch nicht in gleicher Weise, wie die für die Wirtschaft bestimmten Leistungen, und umgekehrt steigt sie nicht entsprechend der allgemeinen Konjunktur bei sich belebender Wirtschaft.

Diese Erscheinung ist durch folgende Erwägungen zu erklären:

In Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs sind die sich um einen freien Arbeitsplatz bemühenden Arbeitslosen zu einem stärkeren Schriftwechsel gezwungen. Um hilfsbedürftige Volksgenossen zu betreuen, werden mehr persönliche Sendungen, wie Pakete und Päckchen, versandt. Der Auftragserteilung gehen in einer solchen Zeit, in der jeder zu den denkbar günstigsten Bedingungen kaufen will, mehr Verhandlungen voraus. Das bedeutet mehr Ferngespräche, mehr Briefe, mehr Telegramme, es werden mehr Warenproben, Muster, Zeichnungen, Entwürfe versandt, bevor es zum Abschluß kommt. Es steigt dazu, solange die wirtschaftliche Not noch nicht zur Einschränkung von Werbeausgaben zwingt, die Werbetätigkeit durch Drucksachen und Postwurfsendungen. In solchen Zeiten sinkt zunächst die Erzeugung der Produktionsgüterindustrien. Dies wirkt sich zwar unmittelbar auf die allgemeine Wirtschaftskonjunktur aus, zeigt sich aber nicht gleich stark schwächend in den Verkehrsleistungen der Post, weil die Produktionsgüterindustrien mit ihren Erzeugnissen: Maschinen, Maschinenteilen, Kohle, Eisen, Bausteinen, an dem Paketverkehr der Post nicht beteiligt sind. Anders ist es bei den Verbrauchsgütern wie Kleidungsstücken, Hauswirtschaftsgegenständen, Genuß- und Nahrungsmitteln. Mit Einsetzen des wirtschaftlichen Abschwungs werden zwar neue Verbrauchsgüter nur in geringen Mengen erzeugt. Aber die Lagerbestände werden aufgebraucht, aus denen der Verbrauch — statt wie bisher aus der Erzeugung — gedeckt wird. Daher sinkt der Paketversand der Post nicht so stark wie die Produktion, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß infolge des wirtschaftlichen Niedergangs ein Teil des vom Erzeuger bezogenen Bedarfs nicht mehr in Wagenladungen, sondern nur noch in kleinen Mengen in Postpaketen gedeckt wird.

Bei wirtschaftlichem Aufschwung nimmt umgekehrt der private Briefverkehr nicht in gleicher Weise zu, wie es die Konjunkturkurven für die allgemeine Wirtschaft erweisen. Die in den Arbeitsprozeß wieder eingeschalteten Volksgenossen, die nun eine stärkere Kaufkraft erlangen, haben zunächst andere, dringendere Bedürfnisse zu befriedigen, als Briefe zu schreiben, den Fernsprecher zu benutzen, Pakete, Geld, Telegramme abzusenden. Die Steigerung der Produktionsgütererzeugung wirkt sich ebenso wie ihre Verringerung aus den hier geschilderten Gründen weniger auf die Konjunktur der Post als auf die der allgemeinen Wirtschaft aus. Bei sich bessernder Wirtschaftslage wächst auch die Erzeugung an Verbrauchsgütern, aber sie wächst schneller als der Versand durch Postpakete, weil erst die in Notzeiten geräumten Lager aufgefüllt werden.

Digitized by Google

Zu diesen von der allgemeinen Norm abweichenden Erscheinungen kommt hinzu, daß bei einem Teil der Tätigkeitszweige der Deutschen Reichspost die strukturelle Entwicklung die konjunkturelle überlagert. Es handelt sich um die noch jüngeren Tätigkeitsgebiete, deren Benutzung noch nicht Allgemeingut ist und deren Wachstum, gefördert durch technische Verbesserungen, rasch zunimmt, weil die Benutzer sich auf diese neuzeitlichen Einrichtungen nach und nach umstellen und immer weitere Kreise deren Vorteile erkennen. So erfreut sich z. B. der Rundfunk einer immerwährenden besonders starken Aufwärtsentwicklung und zeigt ferner der Postscheckverkehr ein ständiges Anwachsen der Zahl der Konten. Andererseits sinkt der Telegrammverkehr infolge stärkerer Benutzung des Fernsprechers dauernd.

Die Post gehört nun aber auch nicht zum Transport- und Verkehrswesen, und es ist daher unrichtig, wenn in wissenschaftlichen Werken die Post immer wieder nur als eine Einrichtung zur Beförderung von Nachrichten definiert wird. Hierauf hat bereits Sombart in seinem Werk „Der moderne Kapitalismus" hingewiesen und ausgeführt, daß, wenn diese Definition zutreffend wäre, es heute überhaupt keine Post gäbe, denn die Post befördere ja heute gar nicht oder nur auf ganz kurzen Strecken. Befördert werden die Briefe von der Eisenbahn, von den Schiffen, von Flugzeugen usw., und die Post bedient sich dieser verschiedenen Verkehrsmittel zur jeweils schnellsten Möglichkeit der Nachrichtenübermittlung.

So vollzieht sich denn der Dienst im Nachrichtenwesen auf ganz anderer Ebene wie bei den Transportanstalten.

Für das Transportwesen ist es eigentümlich, daß mit der Beförderung der Besitz ein ausschließlicher bleibt und der Versender ihn mit der Übergabe des beförderten Gegenstandes an den Empfänger verliert. Beim Nachrichtenwesen ist es anders. Die vollzogene Übermittlung der Nachricht führt zu einer Vervielfältigung des Gedanken-Besitzes, ohne daß derjenige, von dem die Nachricht ausgeht, etwas dadurch verliert. Und gerade das stellt den Hauptwert des Nachrichtenwesens dar, diese seine gemeinschaftsbildende Kraft! Die Gemeinschaftsbildung ist sehr wohl ohne das Bestehen von Transportmitteln möglich. Es braucht nur an die primitivste Form der Wirtschaft, an die geschlossene Hauswirtschaft erinnert zu werden. Diese Wirtschaftsform kannte noch keinen Verkehr im Sinne des Transports, weil der einzelne Wirtschaftende seine Bedürfnisse völlig selbst befriedigte. Niemals aber ist eine Gemeinschaftsbildung möglich ohne das Vorliegen eines Nachrichtenwesens, da dieses zur Willensübertragung notwendig ist und da ohne dasselbe eine Gemeinsamkeitshandlung überhaupt nicht denkbar ist. Das Nachrichtenwesen hat so in seinen Grundzügen sehr viel Ähnlichkeit mit dem Zeitungswesen. Auch das Zeitungswesen übermittelt Nachrichten und Gedanken. Und die Nachrichtenübermittlung durch die Zeitungen stellt, wie gerade der nationalsozialistische Staat erkannt hat, für die Staatsführung ein besonders wichtiges Mittel dar. Aber das Zeitungswesen zeigt gegenüber der Nachrichtenübermittlung der Post den grundlegenden Unterschied, daß die Zeitung die Nachrichten an einen unbeschränkten Kreis von Personen übermittelt und sie nicht unter Geheimschutz stellt, während die Nachrichtenüber-

Digitized by Google

mittlung durch die Post die individuellste Möglichkeit für nicht Anwesende ist, sich so zu verständigen, als wenn kein trennender Raum zwischen ihnen läge. Das staatliche Nachrichtenwesen ist also ein Mittel privater diskreter Nachrichtenübermittlung, während die Zeitung ein Mittel öffentlicher Nachrichtenmitteilung oder der sogenannten Nachrichtenpublikation ist, und als solche allerdings das wichtigste Propagandamittel darstellt.

Auf den zu übermittelnden Brief erstreckt sich seit uralten Zeiten die Sorge und Mühe der Post, wobei wir uns natürlich immer vor Augen halten müssen, daß nicht der Brief als Materie das Wesentliche bei der Briefübermittlung ist, sondern das im Briefe verkörperte fremde Geistes- und Gedankengut, das unter einen besonderen Schutz, das Postgeheimnis, gestellt wird. Ganz eindeutig ist diese Stellung der Deutschen Reichspost im Fernmelde- und Funkwesen. Hier wird überhaupt nichts befördert, sondern die Deutsche Reichspost stellt hier nur ihre Einrichtungen zur diskreten Nachrichtenübermittlung zur Verfügung. Und wie sehr diese neuere Form gerade dem ureigensten Wesen der Post entspricht, beweisen die Strukturwandlungen im Nachrichtenverkehr innerhalb der letzten Jahrzehnte. So wird die mündliche Benachrichtigung mittels Fernsprechers immer mehr dem Briefverkehr vorgezogen. Ermittelt man z. B. den Anteil des Fernsprechers am gesamten Nachrichtenortsverkehr — wobei die Telephongespräche doppelt gezählt werden müssen, weil sie gleichzeitig die Beantwortung mit enthalten — so ergibt sich, daß der Fernsprecher im Jahre 1906 mit 20 v. H., 1913 mit 24 v. H., 1928 mit 38 v. H., 1935 mit 45 und 1936 mit 49 v. H. an der Nachrichtenübermittlung im Orte beteiligt war. Auch beim neuesten Tätigkeitsgebiet der Deutschen Reichspost, dem Fernsehen mit seinen Zweigen Fernsehsprechen und Fernsehrundfunk, wird nichts befördert, sondern nur Anblick und Lautwirkung übermittelt.

Die Deutsche Reichspost fördert mit allen Mitteln und Kräften jede neue Schöpfung der Nachrichtentechnik, zur Zeit im besonderen die neueste des Fernsehens. Sie setzt dazu bewußt die strenge wissenschaftliche Forschung und das höchste Streben und beste Können ihrer eigenen Angehörigen ein. Heute stehen wir beim Fernsehen mitten in einem neuen Werden. Wir erkennen noch nicht vollkommen das Ziel, sehen noch lange nicht alle möglichen Ergebnisse. Aber das kann und darf nur besonderer Anreiz zu eifrigster Arbeit sein. Auch in den Anfängen der anderen, jetzt gewaltigen Nachrichtenmittel kannte man am Beginn nicht ihre ganze Bedeutung und alle ihre Möglichkeiten.

Als vor einem Jahrhundert der elektrische Telegraph geboren wurde, benutzte man ihn zunächst nur zu militärischen, politischen und eisenbahndienstlichen Zwecken; man versagte hingegen seine Benutzung dem Publikum. Erst als der Präsident des Handelsamts in Berlin 1847 die Einführung und Benutzung des Telegraphen „nicht bloß durch die Regierungen, sondern auch durch das gesamte Publikum als dem Ausgangspunkt einer großen Umwälzung in den bisherigen Mitteln zur Verbreitung von Nachrichten, als eine großartige Reform der gesellschaftlichen, politischen, kommerziellen und industriellen Beziehungen der Menschen überhaupt“ forderte, gab man ihn zur Benutzung durch das Publikum frei.

Digitized by Google

Als dann vor 60 Jahren die Technik der Menschheit den Fernsprecher schenkte, wiederholte sich eine fast gleiche Entwicklung. Man erkannte seine Bedeutung nicht, sondern sah in ihm nur ein neues Übertragungsmittel für Telegramme und stellte ihn in den Dienst der Telegraphie. Anträge, ihn der Öffentlichkeit freizugeben, wurden abgelehnt, und als man es schließlich doch tat, bestand zunächst überhaupt kein Sprechbedürfnis, und in Berlin konnten bei der Freigabe des Fernsprechers an das Publikum im Jahre 1881 nur 33 Sprechstellen gezählt werden.

Auch die elektrischen Wellen wurden zunächst nur der Telegraphie nutzbar gemacht. Als es dann gelang, Sprache und Musik durch den Äther zu senden, glaubten die meisten, daß das Beginnen auf dem Gebiete des Rundfunks keinen Sinn und Zweck habe, weil sich niemand einen Apparat anschaffen und in seiner Wohnung die Sendungen anhören werde.

Trotz der falschen Vorstellungen am Beginn dieser mannigfaltigen Mittel der Nachrichtentechnik, trotz des zunächst falschen Einsatzes dieser neuen Mittel, haben sie ihren Siegeszug über die ganze Welt angetreten, der so gewaltig ist, daß er nicht geschildert zu werden braucht.

Wir aber dürfen den Erfahrungen bei der Telegraphie, beim Fernsprecher, beim Funk als Erkenntnis die Gewißheit entnehmen, daß das Fernsehen die gleiche überraschende, große Entwicklung nehmen wird. Heute können wir von Berlin mit Leipzig sprechen und dabei unseren Partner in voller Eindruckskraft vor uns sehen. In kurzer Zeit wird der Fernsehsprechverkehr mit vielen anderen Städten Deutschlands, und hoffentlich in nicht zu langer Zeit auch mit einem großen Teil der übrigen Welt möglich sein. Dann wird eine Mutter in Deutschland ihren Sohn in weiter Ferne sehen können; es werden bei Gerichtsverhandlungen weit entfernte Zeugen und Urkunden im Gerichtssaal sicht- und hörbar sein; bei Konferenzen werden die voneinander weit entfernten Teilnehmer einander sehen und Schriftstücke durch den Fernsehapparat sichtbar machen können. Wir werden mittels in die Tiefe des Meeres oder in die Stratosphäre gesandter Aufnahmeapparate mit Auge und Ohr das Leben dort unten oder hoch über uns wahrnehmen. Völker werden sich in ihrem Leben beobachten können und das lebendige Bild wird zum Guten über all die Grenzen wirken, die bisher dem Wort durch die Verschiedenartigkeit der Sprachen verriegelt waren.

In den Dienst dieser Entwicklung stellt sich die Deutsche Reichspost mit ganzer Kraft und mit einem unerschütterlichen Willen zum Fortschritt. Sie hat immer ihre Aufgabe darin gesehen, der Nachrichtenübermittlung, d. h. dem Gedankenaustausch innerhalb der Volksgemeinschaft und von Volk zu Volk, die neuesten und besten technischen Einrichtungen zu bieten. Sie wird auch in Zukunft hier alle ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausnutzen. Es gilt ihr ja nicht, wirtschaftliche Erfolge zu erzielen, sondern durch beste Nachrichtenübermittlung die Kultur und das Verständnis der am Gedankenaustausch teilnehmenden Menschen und Völker für einander, für den Frieden und den Fortschritt zu erhalten, zu festigen und zu fördern.

Digitized by Google

Klein-Diepold: Dämmernder Morgen in der Heide

Digitized by Google

Digitized by Google

Kurt Eggers:

Die Freiheitsidee des Ulrich von Hutten

„Ich hab's gewagt mit Sinnen
Und trage keine Reu.
Ich kann nichts dran gewinnen,
Doch soll man spüren Treu,
Mit der ich's mein:
Nicht einem allein!
Wenn man's doch wollt erkennen:
Dem Land zugut!
Wiewohl man tut
Einen Pfaffenfeind mich nennen."

Ulrich von Hutten.

Freiheitsverkünder haben im Machtzeitalter der Kirche niemals einen leichten Stand gehabt! Das grausame Wort

„Extra ecclesiam nulla est salus"

versperrte den Freiheitskämpfern das Reich von dieser Welt ebenso nachdrücklich, wie ihnen ein eigener Weg zur Ewigkeit verwehrt wurde durch den Grundsatz:

„Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn".

Der totale Machtanspruch der Kirche verlangte Einordnung in die seelische und geistige Disziplin des Heiligen Römischen Reiches oder bedrohte mit Feuer und Schwert jedweden Eigenwuchs.

So kam es, daß alle Künste und Wissenschaften, die ihre Belebung aus dem Freiheitssehnen nahmen, der Verfolgung durch kirchliche Mächte anheim fielen. Die Minnesänger, die die Erinnerung an den heiligen Lichtglauben des Nordraumes hegten und verkündeten, standen genau so unter dem Fluch Roms wie die Gralshüter, die Ketzer in den Bergen. Die Entdecker und Auswerter der Naturgesetze starben denselben grausamen Tod wie die Umwälzer im Reich der Seele. Das Wort Freiheit allein war schon Anlaß zur Verfolgung. Und doch lebte die Freiheit in den Herzen jener wenigen Menschen; sie hatte sich zugesellt dem Glauben an die Schönheit, die ebensosehr Verfolgung litt. Berge der Freiheit ragten auf aus den Herzen der Einsamen, und Bilder der Schönheit wurden gehütet in den Seelen der Wenigen, die der Erniedrigung und der Aufgabe der Persönlichkeit zu entgehen wußten. Die Sehnsüchte nach Freiheit und Schönheit aber waren die geheimen Ströme, die den Lebenskeim des Volkes nicht verdorren ließen und die durch den Glauben an die Lebensinnigkeit das völlige Sterben des Nordraumes verhinderten.

Digitized by Google

Kein Freiheitsverkünder hat solchen Haß auf sich nehmen müssen wie Ulrich von Hutten; keines Menschen Ruf und Nachruf hat man so zu verdunkeln gesucht, wie man es bei Hutten getan hat.

Es scheint, so, als ob die Erinnerung an diesen gewaltigen Künder der Freiheit deutscher Seelen immer nur dann lebendig wird, wenn in Deutschland die Geister zur Entscheidungsschlacht aufgerufen werden. Selten hat man in Zeiten bürgerlicher Geruhsamkeit eines Hutten gedacht. Die kirchliche Geschichtsschreibung hatte dafür gesorgt, daß man in Hutten einen nichtsnutzigen, unwürdigen, durch Mord und Schandtat befleckten Rebellen sah, und das sentimentale Bürgertum betrachtete Hutten allenfalls mitleidigen Auges und sah in ihm bestenfalls einen idealistischen und gutmeinenden, aber durch Triebhaftigkeit und Wankelmut immer wieder vom Ziele abrückenden Patrioten. Letzten Endes blieb von dem Bild Huttens nur noch ein ungewisser Schein übrig. Fast schien es so, als würde dieser Mann in der Nacht des Vergessens untertauchen müssen. Es ist erschütternd festzustellen, daß das Grab Huttens längst im Winde verweht ist! Keiner kennt den Hügel, der sich einstmals über seinem frischen Grabe wölbte, keiner kennt den Tag seines Todes! Immer haben junge Menschen, die von der Freiheit träumten, das Bild dieses Mannes im Herzen getragen, und immer wieder wurde es von suchenden und kämpfenden Menschen zum Vorbild gewählt.

Das Kampfwort Huttens:

„Ich hab's gewagt"

wurde die Parole aller derer, die um der Freiheit willen mit dem Einsatz von Leben und Ehre spielten. Wenn uns kämpferischen Menschen von heute das Bild Huttens so nahe vor die Seele gerückt wird, so hat das seinen Grund hauptsächlich darin, daß auch wir um die letzte Freiheit unseres Volkes kämpfen, d. h. um die Einswerdung der Nation, um den völligen Einklang von Blut und Willen, Seele und Geist. Denn nur dort ist wahre Freiheit, wo aus dem Einklang aller der Ströme, die das Leben eines Menschen gestalten, letzte, aus Wissen und Willen geborene Bindung an die Ganzheit der Nation gewonnen wird.

Die revolutionären Ideen der Freiheitskämpfer wurden und werden aus dem Kampf gegen die freiheitsvernichtenden Mächte geboren. So kann der Ernst des Strebens nach Freiheit nur gemessen werden an der Härte der Unterdrückung und des Zwanges durch eine gewalthabende Umwelt. An dieser Umwelt gemessen ist Huttens Kampf um so gigantischer, als er ohne wesentliche Bundesgenossen, ja, ohne Freunde und Vertraute geführt wurde.

Es ist eine liberalistische Wertung, Freiheitskämpfer mit den Maßen ihres äußeren Erfolges messen zu wollen. Hutten ist lebendiges Beispiel dafür, denn zu Lebzeiten zog er nur den Haß, allenfalls das Mitleid seiner Umwelt auf sich, und erst 400 Jahre nach seinem Tode werden die Früchte seines Kampfes von unserer Gegenwart geerntet!

Digitized by Google

Der Zwang, den Hutten während seiner Jugend spüren mußte, ist der gleiche Zwang, den auch heute noch junge Menschen auf sich nehmen, die sich in den Mauern der Klöster lebendig begraben lassen. Das Kloster zu Fulda, das seine Mauern um den jungen Hutten, der auf Grund eines väterlichen Gelübdes dem Mönchstum vermacht worden war, schloß, konnte den Feuergeist des Schülers nicht ersticken. Tausende und aber Tausende bedauernswerter junger Menschen sind unter dem Zwang der Klöster verdorben und gestorben, einen Hutten aber führte der Zwang zur revolutionären Tat, zur Flucht aus dem lebensfeindlichen, die Schönheit, die Freude und damit das Gefühl für Freiheit erstickenden Kloster.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen: Hutten wagt im selben Jahre den befreienden Durchbruch zur Welt, in dem Luther der Welt Valet gibt und ins Kloster tritt!

Der bürgerliche und gleichgültige Mensch hat kein Verständnis dafür, daß ein junger Mensch dem gleichmäßigen und damit scheinbar existenzsichernden Zwang entgeht und dafür die ruhelose und gefährliche Weite vorzieht: Hutten schien es männlicher zu sein, das trockene Brot des Freien zu essen, als die Pfründe der geistig Gefesselten entgegenzunehmen. Er war keineswegs nur der „Auflehner", der „Zerstörer", er hat vielmehr sofort nach dem Ausbruch aus dem Kloster die Freiheit benutzt, um in männlicher Eigenverantwortlichkeit eine neue Bindung zu suchen. So zieht er aus, um die Freiheit zu „erlernen". Auf den Universitäten jedoch bestand das Lernen nicht im Ringen um Erkenntnis und nicht im kritisch forschenden Kampf um das Wissen, sondern im Beherrschen der scholastischen Denkformen. Mit offenem Herzen wendet sich Hutten von der Scholastik, von der seelenvergiftenden Formalistik eines Thomas von Aquin ab und bekennt sich jubelnd zu den ersten Anfängen der geistigen Revolution, die er im Humanismus sieht. Aus dem Rebell wird der Sucher!

Huttens Humanismus ist immer deutsch gewesen, niemals schätzte er das Lernen um des Lernens willen, vielmehr war ihm das Wissen eine Waffe zur Erlangung der Freiheit, und diese Waffe des Wissens führte er vom ersten Tage des Besitzes an gegen die Feinde des Wissens, die Kirche und die Träger des die Macht besitzenden Priestertums. Wir haben es Hutten in erster Linie zu verdanken, wenn die Erkenntnis, daß die Äußerung des kirchlichen Willens Machtpolitik ist, Verbreitung fand. Sein bekanntes Wort:

„Jahrhundert, es ist eine Lust in dir zu leben!"

ist entstanden aus der instinktiven Erkenntnis, daß der Durchbruch lebensgebundenen Wissens den Tod der Scholastik und der mit ihr verbundenen Dunkelmännerei auf allen Gebieten des inneren und äußeren Lebens der Menschen und Nationen zur Folge hat. —

Sein großes humanistisches Vorbild, Erasmus von Rotterdamm, hat auch die Freiheit der Wissenschaft gefordert, aber die Freiheit des Erasmus ist nicht die Freiheit eines Hutten, weil ihr die bewußte Bindung an ein höheres Ziel, an die Nation, fehlt.

Digitized by Google

Überall dort, wo Nation durch Menschheitsdenken ersetzt werden soll, geht der Geist in die Irre. Auch diese Erkenntnis haben wir aus Huttens Kampf gewonnen, denn im entscheidenden Augenblick verschloß sich der große Wissenschaftler Erasmus dem völkischen Wollen der Nation und beschränkte sich darauf, „um der geistigen Freiheit willen" frei zu sein.

Hutten bekannte sich voller Stolz zum Poetentum des Humanismus, seine im wahrsten Sinne des Wortes „dichterische Freiheit" ließ ihn nicht nur nicht haltmachen vor sogenannten heiligsten Gefühlen, sondern trieb ihn oft dazu, sie um der wahren Freiheit willen zu verletzen!

Die Gedichte Huttens, die in der jungen Mannschaft Deutschlands von Hand zu Hand gingen, sind erfüllt von in gleicher Weise unbändigem Zorn gegen die freiheitsknechtende Macht des Papsttums, wie von Liebe und Stolz zur deutschen Nation.

Die beauftragten Häscher und Parteigänger der römischen Macht haben mehr als einmal versucht, den ihnen gefährlichen Freiheitsverkünder zu beseitigen. Wie ein Ausgestoßener mußte sich Hutten durch sein deutsches Vaterland schleppen, in dem sich blutliche und geistliche Fremdlinge Heimatsrecht ersessen hatten. Der Humanismus, der auf den deutschen Universitäten um Berechtigung kämpfte, hatte in Erfurt, in Frankfurt und in Wien bequemere Anhänger gefunden: Hutten mußte um seiner Sehnsucht nach Freiheit willen die Wege eines Einzelgängers gehen: Die Verkündigung, daß die Freiheit des Geistes Voraussetzung zur Bindung an die Größe der Nation ist, hat in Hutten den einzigen Verfechter in jener Zeit gefunden. Rhagius, Pirckheimer, Mutian, Crotus Rubeanus, Reuchlin standen dem Vorstoß in die neue Bindung an die Nation, den Hutten unternahm, letzten Endes kopfschüttelnd gegenüber. Als der Kampf Huttens in die gefährliche Nähe der Aussichtslosigkeit und der Todesgewißheit rückte, wandten sie sich teils scheu, teils laut protestierend ab.

„Latein ich einst geschrieben hab,
das war einem jeden nicht bekannt,
jetzt schreib ich an das Vaterland."

Hier ist der Bruch zwischen dem deutschen Humanismus des Hutten und dem übernationalen Humanismus eines Erasmus.

Für den Einzelgänger Hutten schien kein Raum in den Landen der deutschen Nation zu sein; voller schöpferischer Unruhe mußte er sich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land schleppen, oftmals nahe an der Verzweiflung, bereit, dem scheinbar nutzlosen und verpfuschten Leben ein Ende zu bereiten, aber doch immer wieder vorwärtsgetrieben von der fanatischen Glut, Brandfackel in der Nacht zu sein.

Hutten hat alle möglichen Berufe ergreifen müssen, um die nötige Nahrung zu erhalten, immer wieder aber zwang ihn das Wissen um die Not des Volkes, aber auch die Erkenntnis, diese Not beseitigen zu können, zur Feder.

Im Bewußtsein seiner Sendung ging Hutten darauf aus, das Schwache und Erbärmliche zu töten, um das Starke noch stärker zu machen. Doch

Digitized by Google

der Traum, den Kaiser durch Herauslösung aus allen Verfilzungen mit Rom und Pfaffentum, mit überstaatlicher Politik und undeutscher Diplomatie an der Spitze der befreiten Nation und Deutschland zur größten Macht wachsen zu sehen, zerrann sehr bald, als Hutten merken mußte, daß die offizielle Politik seiner Tage sich darin erschöpfte, die „nun einmal gegebenen" Verhältnisse zu berücksichtigen und im Rahmen der unter dem Zwang der gegnerischen Mächte noch möglichen tägliche Erfolge zu erzielen.

Er erkannte, daß der Kampf um die Freiheit der Seele die Voraussetzung zur politischen Befreiung ist. Darum galt sein bewußter Haß der Kirche, die er, wenn nicht anders, mit Gewalt vom Herzen der Nation zurückstoßen wollte. Wie Fanfarenstöße klangen seine Worte:

„Jetzt ist die Zeit zu heben an
Um Freiheit kriegen. Gott will's han!"

Erschütternd ist das immer wieder durchschimmernde Bekenntnis:

„Allein ich alles hab getan
Dem Vaterland zu Nutz und Gut.
Die Wahrheit mich bewegen tut.
Da kann ich nimmer lassen von,
Hab ich des nie empfangen Lohn,
Ja, mehr zu Schaden kommen bin.
Gefahr und Not ist mein Gewinn."

Wie klein sind die Verleumder dieses Großen der deutschen Nation, die nicht begreifen können, daß ein Mann um der Freiheit willen sich selbst entäußert.

„Ich hab's gewagt, Rom sieh dich vor!"

So trotzt Hutten immer wieder:

„Darum alle Fürsten ich ermahn,
Den edlen König Karl voran,
Daß sie der Sach sich nehmen an,
Auch Adel und die frommen Städt.
Und wem dies nicht zu Herzen geht,
Der hat nicht lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt.
Herzu, ihr guten Deutschen all,
Mit Gottes Hilf, der Wahrheit Schall!
Ihr Landsknecht und ihr Reiter gut
Und all, die haben freien Mut:
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit bringen wieder wir.
Dieweil das nicht mag gehn in Gut,
So muß es kosten eben Blut."

Das blieb sein Bekenntnis zu einem freien Deutschland auch noch, als dieses Deutschland zerschlagen und fast ausgeblutet am Boden lag.

Digitized by Google

Es ist selbstverständlich, daß Hutten von dem Tage an, an dem er die Notwendigkeit der Verlagerung des Freiheitskampfes in die seelische Ebene erkannte, sich nach Bundesgenossen im Kampfe für das „unsichtbare" Deutschland umsah. So ist es erklärlich, daß Hutten die reformatorischen Bewegungen seiner Tage mit heißem Herzen begrüßte. Von dem Wittenberger Protest, so hoffte er, würde der große Sturm ausgehen, der den Funken der Freiheitssehnsucht zur hellen Flamme der völkischen Revolution entfachen würde. Dieser Möglichkeit wollte er mit Feder und Schwert zur Verfügung stehen. Doch sehr bald mußte Hutten erkennen, daß Luthers Freiheitsidee letztlich sich darauf beschränkte, die Freiheit des Evangeliums, d. h. aber im Grunde nichts weiter, als die freie Entscheidung auf religiösem Gebiete zu bringen. Die vielgepriesene protestantische Freiheit, so mußte Hutten sehr bald einsehen, läßt den Menschen allenfalls einen größeren Spielraum im Kreislauf um die Idee vom persönlichen und rächenden Gott, der sich am Sinai der jüdischen Menschheit angeblich offenbarte und in seiner Forderung:

„Ich bin der Herr Dein Gott
Du sollst nicht andre Götter haben neben mir!"

einen die wahre Freiheit ausschließenden Totalitätsanspruch an die Herzen der vom Sinai aus eroberten Menschheit richtete. Luthers Freiheitsringen endete in der letzten ängstlichen Frage seines christlichen Herzens:

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott",

Huttens Sehnsucht kreiste um den einen Gedanken:

„Wie schaffe ich eine freie deutsche Nation!".

Die Ideen Luthers und Huttens mußten sich im entscheidenden Augenblick trennen, um so mehr, als der Rosenkreuzer Philipp Melanchthon planmäßige Trennungsversuche zwischen Hutten und Luther vornahm. — Melanchthon ist der Prototyp des volksfremden „humanistischen Scholastikers", er ist der lebendige Beweis dafür, daß gegenüber einem deutschen umfassenden Humanismus ein engstirniger, allerdings gelehrter, letztlich aber scholastisch ausgerichteter Humanismus möglich ist!

Der große Dialektiker Melanchthon hatte für die aus dem Blut geborenen Freiheitsideen der jungen Nation, die Hutten stürmisch vertrat, überhaupt kein Organ, er witterte nur die der geruhsamen Bildung gefährliche Dämonie der Jungen. Melanchthon war der böse Geist, der die Entwicklung der Reformation zur völkischen Revolution verhinderte. Wir sehen die furchtbaren Ränkespiele dieses körperlich mißratenen und seelisch verkrampften Schattens Luthers in Kompromißverhandlungen mit Rom, in der nicht immer offenen Politik des Schmalkaldischen Bundes, wir sehen den Eingriff Melanchthons in dem beginnenden nordischen Aufstand Wullenwevers: und es ist kein Wunder, daß es dem intriganten Melanchthon in zielstrebiger Arbeit gelang, eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Welt Huttens und der Luthers zu schaffen. Luther wandte sich schließlich mit Grausen von dem ungestümen deutschen Hutten ab.

Digitized by Google

Hutten, Luther, Melanchthon: drei Namen, drei Programme! Der Sieger auf der Ebene des täglichen Erfolges blieb Melanchthon, über dessen völlig unprotestantischem Augsburgischen Bekenntnis heute gewisse Brücken nach Rom geschlagen werden. Der Reformationsversuch Luthers mußte zwangsläufig in einer neuen lutherisch-scholastischen Orthodoxie enden, da Luther nicht den Weg in das Herz des Volkes gefunden hat. Das beweist vor allem Luthers Fassungslosigkeit gegenüber dem bäuerlichen Aufstand. Das berüchtigte Wort gegen die Bauern „man solle sie totschlagen wie die tollen Hunde" konnte nur von einem Manne gesprochen werden, dessen Instinkt durch kirchliche Denkart verdorben war: Luthers theologischer Obrigkeitsbegriff stand im stärksten Gegensatz zum völkischen Staatsgedanken. Auch der Mann, der mit dem Schwerte in der Hand neben Hutten trat, Sickingen, kannte nicht das Umfassende der Freiheitsidee Huttens. Sickingen war der mutige Kämpfer für die Freiheit des Rittertums. Dieses Teildenken aber hinderte ihn daran, das Wohl der gesamten Nation vor Augen zu haben.

Er hatte kein Verständnis für die tiefe Not des verelendeten Bauerntums, des Proletariats des Mittelalters, und so mußte sein Aufstand vor Trier elend als Ritterputsch versickern.

◆

Es wurde einsam um den sterbenden Hutten, doch diese Einsamkeit war das Zeichen überragender Größe. Der Freiheitskampf, den Hutten führte, galt einer Nation, die noch nicht das Wissen um das Eigengesetz hatte, und Huttens Worte fanden keinen lauten Widerhall, weil das Organ, der Instinkt, noch nicht wach war. Man sah in ihm damals den mutigen, oft frechen Angreifer der pfäffischen Willkür und fürstlichen Knebelung, man lachte über die mit tötendem Spott geladenen Dunkelmännerbriefe, die er gemeinschaftlich mit Crotus Rubeanus verfaßte, man las gern die mutigen Schriften des jungen Ritters, *aber den tiefen sittlichen Ernst des Freiheitsringens haben erst spätere Zeiten erkennen können, und heute, da wir das Wissen um das völkische Gesetz bekommen haben, stehen wir ehrfurchtsvoll vor dem gewaltigen Geiste Huttens.*

„Die Lügen wolln wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die war verfinstert und gedämpft.
Gott geb dem Heil, der bei mir kämpft.
Ich hoff, daß das manch Ritter tu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Hierin auch groß Beschwernis hat.
Auf daß ich nicht anheb umsonst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!
Wer wollt jetzt bleiben noch daheim?
Ich hab's gewagt! Das ist mein Reim!"

Digitized by Google

Dr. Hellmuth Langenbucher:

Die Dichtung der Frauen

Zu den das Gesicht der deutschen Gegenwartsdichtung wesentlich mitbestimmenden Zügen gehört die Tatsache des bedeutenden Anteils, den die schaffenden Frauen an ihr nehmen. Von den aus bürgerlicher Umwelt kommenden und bürgerlicher Lebensauffassung tief verpflichteten Dichterinnen Ricarda Huch und Isolde Kurz, deren Schaffen stark in der Geschichte — deutscher und nichtdeutscher — wurzelt, über die Vertreterinnen einer echten landschafts- und stammesgebundenen Dichtung (Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney, Helene Voigt-Diederichs) hat die Reihe der dichtenden Frauen eine stetige und sehr achtbare Weiterentwicklung genommen bis zu Josefa Behrens-Totenohl, die in ihren beiden Fernhof-Romanen dem unser Volk heute aufs stärkste bewegenden Gedanken von der Kraft des Blutes lebendigste Sinnbilder gesetzt hat. Der Anspruch, den das Schaffen dieser Frauen, besonders der unserem gegenwärtigen Leben nahe zugekehrten Angehörigen der älteren Generation, mit gutem Recht erheben darf, entspricht der stolzen Ahnenschaft der Frauendichtung des 19. Jahrhunderts, die mit Annette von Droste-Hülshoff und Marie von Ebner-Eschenbach durchaus ebenbürtig steht neben den bedeutendsten Dichtern, die uns das 19. Jahrhundert geschenkt hat. Die volkhafte Melodie, die in ihren Werken schon überall hörbar aufklingt, ist in den Werken einer Agnes Miegel, einer Lulu von Strauß und Torney und Helene Voigt-Diederichs — ihrem Schaffen sollen die nachstehenden Ausführungen gelten — zu einem vollen, ausfüllenden Akkord geworden. Ihrer, der mütterlichen Erd- und Lebenskraft unseres Volkes unlösbar und selbstverständlich verbundenen Dichtweise verdanken wir wesentliche Beiträge zur volkhaften Dichtung der Zeit, die sowohl im Hinblick auf ihren inneren Gehalt wie auf ihren künstlerischen Wert zum Besten gehören, was wir an zeitgenössischer Dichtung überhaupt besitzen.

Agnes Miegel.

Die geheime Kraft einer Landschaft, die die Menschen bildet und ihre Schicksale mitbestimmt, beruht auf dem unlöslichen Ineinander von Natur- und Kulturform. Sie zeigt als solche die tiefen Spuren, die das ewige Ringen der Völker und Rassen um den äußeren und inneren Besitz ihres Lebensbodens im Laufe der Jahrhunderte zurückgelassen hat. Wir empfinden dies besonders stark, wenn wir uns um eine Erkenntnis des Wesens des deutschen Ostens bemühen, der je und je eigentlichstes Schicksalsland unseres Volkes gewesen ist. Der deutsche Osten hat uns auch in der Gegenwart einige Dichter geschenkt, deren Schaffen das kulturelle Leben unseres Volkes aufs beste bereichert hat. Von keinem von ihnen ist das Gesicht dieses „östlichen Urlandes“ dem ganzen Volk so klar zugekehrt worden wie von Agnes

Digitized by Google

Georg Ehmig: Weinbergarbeiterin

Digitized by Google

Digitized by Google

Miegel; keiner hat das rätselhafte Weſen dieſer Landſchaft ſo eindrucksvoll und bewegend in das dichteriſche Wort gehoben, wie Agnes Miegel. In ihren Werken lebt der deutſche Oſten mit ſeiner Landſchaft, mit ſeinem Menſchentum nicht ſo, wie eine weiche, in den Gefühlsrauſch ihres Schöpfers haltlos ſich verlierende Dichtung ſie uns auch in der Gegenwart mitunter aufreden wollte, er lebt darin als uralte Geſchichtslandſchaft, um deren Aneignung ſich die Völker in hartem, erbarmungsloſem Kampf jahrhundertelang geſtritten haben.

Das Grenzenloſe der Landſchaft, die geheime Stille und Tiefe ihrer Seen und die dunkle Pracht ihrer unendlichen Wälder wird in den Werken der Agnes Miegel ebenſo ſicht- und erlebbar wie der zähe Wille des Menſchen, ſich mit den untergründigen Kräften dieſer Landſchaft zu meſſen, ſie als Volksland unter ſein Gebot zu zwingen. In allem, was Agnes Miegel ſchreibt, kommt die tiefe innere Verbindung mit ihrer Heimat, mit dem geſchichtlichen und gegenwärtigen Leben dieſes öſtlichen Landes zum Ausdruck. Die Dichterin ſagt gelegentlich von ſich, daß ſich in ihr eine ausgeprägte „Neigung für das Hiſtoriſche" verbunden habe mit einer „genauen Kenntnis" ihrer Heimatſtadt Königsberg (hier wurde ſie am 9. März 1879 geboren) und des Landes, das ſich rings um dieſe Stadt breitet. So wuchs ihr der innere Auftrag einer dichteriſchen Ausſage zu, die gerade bei Agnes Miegel nie irgend etwas aufdringlich Bewußtes oder Abſichtsvolles an ſich gehabt hat, ſondern ſtets nur Ausdruck deſſen war, was das Land ſelbſt in ihr und durch ſie ſprach. „Ob mein Wort weiterleben wird, ich weiß es nicht. Nie habe ich mich das gefragt. Ich ſagte es, weil dieſe Gabe meine Spindel und mein Spaten, mein Acker und meine Schreibſtube war, und weil ihr mich lehrtet zu wirken, ſolange es Tag iſt" („Geſpräch mit den Ahnen"). Sie ſieht das Land ihrer Vorväter als „Beginn und Schickſal und letztes Ziel unſerer Vergänglichkeit, uns überdauerndes Gleichnis des Höchſten", und von dieſem Gedanken aus wächſt ihr dichteriſches Werk, das an äußerem Umfang ſchmal, an künſtleriſchem Wert und geſtaltetem Leben aber beglückend reich iſt.

Agnes Miegel begann im Jahre 1901 mit einer Sammlung von Gedichten und Balladen. Sie ließ dann über zwanzig Jahre vergehen, bis ſie in dem Band „Geſammelte Gedichte" (1927) eine neue Auswahl ihres lyriſchen und balladiſchen Schaffens gab. Der Band „Herbſtgeſang" (1932) enthält eine weitere ſchmale Sammlung von Gedichten und Balladen. Daneben ſtehen einige kurze dramatiſche Arbeiten, die in dem Band „Spiele" (1927) geſammelt ſind, und die Geſchichtenbände: „Geſchichten aus Altpreußen" (1926), „Gang in die Dämmerung", neue Erzählungen (1934), „Noras Schickſal", neue Folge der unter dem Titel „Dorothee — Heimgekehrt" erſchienenen Erzählungen, erweitert um die Erzählung „Noras Schickſal" (1936), „Unter hellem Himmel" (1936), „Die ſchöne Malone" (o. J.), „Kinderland", Heimat- und Jugenderinnerungen (o. J.), „Das Oſterwunder. Die Maar", zwei Erzählungen (o. J.).

Das eigentliche Weſen des dichteriſchen Schaffens der Agnes Miegel kommt mit am deutlichſten und ſchönſten wohl in ihren Gedichten und Balladen zum Ausdruck. Die beiden Bände „Geſammelte Gedichte" und „Herbſt-

Digitized by Google

gesang" enthalten eine unerschöpfliche Fülle von Tönen, vom einfachen, volksliedhaften Gedicht, das seine Entstehung dem Einfall des Augenblicks verdankt, bis zu der weit ausschwingenden Ballade, in der sie, wie zum Beispiel in dem Stück „Über der Weichsel drüben", auf knappstem Raum den geschichtlichen Werdegang ihres Heimatlandes beschwört und die herbe Schwere seines Schicksals deutet. In diesen Balladenbänden finden wir neben geschliffenen Gestaltungen auch nichtdeutscher Stoffe so unvergängliche Gesänge wie „Die Nibelungen" oder „Heimat", „Heinrich von Plauen", „Das Kriegskind", „Das Lied der Toten", „Hindenburg", „Die Fähre" usw. Hierher gehören im weiteren die sechs Dichtungen „Kirchen im Ordensland" (1933), in denen sie durch eine dichterische Beschreibung der Kirchenbauten des Deutschen Ordens (Königsberg, Frauenburg, Bartenstein, Elbing, Wormditt, Danzig) wieder in knappster Zusammenfassung die Geschichte des ganzen Landes lebendig werden läßt.

Immer reichen sich Vergangenheit und Gegenwart in den Werken der Agnes Miegel die Hand; Geschichte ist ihr eben nicht Vergangenheit, sondern unmittelbares Leben, von dem sie sich jeden Tag und jede Stunde umgeben fühlt. Die Gestaltung der geschichtlichen Stoffe aus ihrer Heimat wird der Dichterin daher ganz von selbst zu einem von Liebe und Sorge getragenen Anruf an das große Vaterland, das der deutsche Osten so oft allzu leicht geneigt sah, seines Schicksals auf umbrandetem Lebensboden zu vergessen. Erschütternd kommt das zum Ausdruck in der Ballade „Über der Weichsel drüben", mit dem Ruf, der sich auch in dem Gedicht „Danzig" des Bändchens „Kirchen im Ordensland" findet:

„Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an!
Wir sinken wie Pferd und Wagen, versinken im mahlenden Sand,
Recke aus deine Hand,
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann!"

Nach diesem Anruf gibt Agnes Miegel in der Ballade „Über der Weichsel drüben" in ergreifenden Bildern die Geschichte der Besiedelung des Landes, an die ungeheure Not erinnernd, die das Land für das Ganze gelitten, um zum Schluß noch einmal auszubrechen in den Ruf des deutschen Ostens:

„Recke aus deine Hand,
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann.
Vaterland!"

Wir stellen dazu, um aus der Fülle der beiden Bände nur ein paar Proben zu geben, noch das Gedicht „Patrona Borussiae", in dem Agnes Miegel aus der tiefsten Not der Heimat heraus die „Mutter des Landes" um ihren Schutz anfleht:

„O Mutter, Mutter, laß uns nicht allein!
Laß deine Knie, laß deine Hand uns halten,
Verbirg uns unter deines Mantels Falten
Und laß uns nicht dem Fremden dienstbar sein!

Digitized by Google

Laß uns in Trotz und Torheit nicht zerfallen
So wie ein loses Reisigbund zerfällt —,
O Mutter, große Mutter, hilf uns allen,
Du, die dies Land als Lehn und Eigen hält!"

Der geschichtliche Sinn der Dichterin, das dauernde Bewußtsein, in der Kette einer langen Ahnenreihe zu stehen, und ihre tiefe Heimatliebe verbinden sich in vielen ihrer lyrischen und balladischen Schöpfungen zu Gebilden von einer wunderbaren, ursprünglichen und beglückend deutschen Schönheit. Mitunter bricht die Dichterin, die sonst so karge, mit jeder Äußerung ihres Gefühls so sparsame, dabei in lodernder Leidenschaft aus und läßt uns schmerzlich, aber auch stolz und herrlich teilhaben an ihrem großen und hohen Vaterlandsgefühl, dessen Ausdruck unendlich weit steht selbst über best gewollter und best gemachter „patriotischer" Dichtung.

In ihren Erzählungen und Geschichten führt uns Agnes Miegel noch tiefer hinein in die Geschichte des Landes, in das Werden und Wesen ihrer Heimat. Dieses Werden und Wesen wird unmittelbar lebendig in den „Geschichten aus Alt-Preußen", in denen sie uns das Verständnis öffnet für die besondere Artung Ostpreußens als eines Koloniallandes, bei dessen Eroberung die deutschen Ordensritter harte Kämpfe mit der eingesessenen Bevölkerung zu bestehen hatten. Die Wildheit und Unbarmherzigkeit dieses geschichtlichen Kampfes leuchtet auf in der Erzählung „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder". Ein paar Ordensbrüder, Ritter, Junker und Knechte, die sich im Winter verirrt haben, werden an den Hof des im Sterben liegenden Preußenfürsten Borgo geführt. Nach seinem Tod kommen sie in harte Lebensgefahr, da nach altem Brauch beim Tode des Fürsten nicht nur dessen Familie, Gesinde und Tiere dem Stamme geopfert werden sollen, sondern auch die Gäste, die beim Sterben des Fürsten in seiner Halle anwesend waren. Nur mit Mühe entkommen sie dieser grausamen Opferung. Wo käme in unserer zeitgenössischen Dichtung das dunkle Urgesicht dieser Landschaft sinnfälliger zum Ausdruck als in der Erzählung von der „Fahrt der sieben Ordensbrüder"?

Die Erzählung „Landsleute", die erste in dem Band „Geschichten aus Alt-Preußen", hat zum Schauplatz das alte Byzanz. Ein junger Gote rettet ein Mädchen aus dem Gefängnis und reitet mit ihr zurück in das Land an der Weichsel. In der Geschichte „Der Geburtstag" schildert uns die Dichterin den 90. Geburtstag eines alten Salzburgers, der zu diesem Tag die ganze Familie, Kinder, Enkel und Urenkel, um sich versammelt. In der Erzählung „Engelkes Buße" des Bandes „Geschichten aus Alt-Preußen" und in der Erzählung „Die schöne Malone" ist der Westen als Schauplatz hinzugekommen. Das Mädchen Engelke, in einem Dorf an der Weser zu Hause, hängt sich an einen Jäger, der aus dem Osten dorthin gekommen ist. Sie ertränkt das Kind des Totgesagten in einer Regentonne. Der Totgesagte kehrt zurück und wendet sich von dem Mädchen ab, nachdem er erfahren hat, was sie mit dem Kind getan. Engelke gelangt mit der gräflichen Herrschaft, der sie dient, nach Preußen. Dort büßt sie ihre Tat, indem sie den Grafensohn

Digitized by Google

vor feindlichen Soldaten unter Hingabe ihrer eigenen Gesundheit rettet. Die Geschichte „Engelkes Buße“ spielt im 17. Jahrhundert, die Erzählung „Die schöne Malone“ zur Zeit Luthers. In ihrem Mittelpunkt steht, halb Wirklichkeit, halb Sage, die Gestalt des Mädchen Magdalene Hörter, das mit ihrem Bruder aus dem Land an der Weser in den Osten gekommen ist. Sie verschwindet am Vorabend ihrer Hochzeit. Das weitere Leben des Geschlechtes ist ein einziges Warten auf die Verschwundene. Nachdem das Geschlecht schon den Höhepunkt seiner Geltung überschritten hat, findet ein später Nachfahr wieder eine Frau aus dem Weserlande. Diese Frau begegnet der Malone Perkuhn (Name einer altpreußischen Gottheit!), der sie später ihre Rettung aus schwerer Lebensnot verdankt. Aber wie einst Magdalene verschwunden ist, so verschwindet auch Malone wieder, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hat, aber alle wissen, daß sie nun nie wiederkehren wird. Die Dichterin überläßt es dem Leser, was er für Wirklichkeit, was für Sage nehmen will. Sie gibt in der Erzählung von der „schönen Malone“ etwas wie einen landschaftlichen Mythus, der aus der Vereinigung von heidnischen und christlichen Zügen, von alteingeborenem preußischen Wesen und von neu hinzugekommener deutscher Art geworden ist.

Auch in dem Band „Gang in die Dämmerung“ stellt Agnes Miegel geschichtliches Geschehen in die Gegenwart. Da ist z. B. die Erzählung „Die Heimkehr“, die in der Frühzeit der deutschen Geschichte spielt und von den letzten Lebensstunden eines irischen Mönches handelt, oder die Geschichte „Herbstabend“, in der wir der nur noch ihrer Seele lebenden Landgräfin Elisabeth von Thüringen, die sich unter ihren harten Beichtiger Konrad von Marburg gestellt hat, in Marburg begegnen. Aus der Erzählung „Nachtspaziergang“ grüßt uns Simon Dach, der Dichter des „Ännchen von Tharau“, und in „Liselottes letzter Stunde“ führt uns Agnes Miegel an das Sterbebett der Liselotte von der Pfalz. In der kurzen Skizze „Sommernacht“ spricht uns auf wenigen Seiten die ungeheure Not an, die der Franzosenkaiser über das Land im Osten gebracht hat. Das Grundmotiv, durch das die einzelnen Stücke des Bandes „Gang in die Dämmerung“ zusammengehalten werden, ist das Verhalten der Menschen auf der Schwelle zwischen Diesseits und Jenseits. Dem entspricht auch die feierlich schwebende Sprache dieser köstlichen Erzählungen.

In die Gegenwart gestellt sind die drei Erzählungen des Bandes „Noras Schicksal“. Die eine, „Heimgekehrt“, berichtet von der Reise eines berühmt gewordenen Mannes an das Sterbebett seiner Großmutter, die hier die längst in ihm versunkene Heimat wieder findet. In den beiden anderen „Dorothee“ und „Noras Schicksal“ sind ergreifende Kinderschicksale gestaltet. Dem Leben des Kindes ist Agnes Miegel stets mit besonderer Liebe zugekehrt. Sie selbst verdankt ja ihrer eigenen Kindheit beglückende Eindrücke und unvergängliches Erleben. Diese Welt ihrer Kindheit, kindlichen Daseins überhaupt, wird lebendig in den Erzählungen und Skizzen der beiden Bändchen „Kinderland“ und „Unter hellem Himmel“.

Es sind durchweg nur schmale Bände, in denen Agnes Miegel ihre Gedichte und Erzählungen vorlegt. Als Verfasserin eines Romanes können wir

Digitized by Google

uns die Dichterin gar nicht vorstellen. Der Roman fordert die sich ausbreitende Erzählung, die Durchführung einer Handlung mit bedächtigem Eingehen auch auf das einzelne Geschehen. Agnes Miegel wirkt aber am stärksten durch die Andeutung, mitunter geradezu durch das Ungesagte. Da sie ganz nur aus innerem Antrieb schafft, fehlt bei ihr völlig das, was man sonst einen „Konflikt" nennt. Es geht ihr nicht um die Aufzeigung eines „Konfliktes" und um seine Lösung, sondern ausschließlich um das Leben. Und es geht ihr wieder nicht um das persönliche Erleben irgendwelcher für sich seiender Menschen, sondern um das Leben ihrer Heimat. Die Geschichten der Agnes Miegel haben ihr Ende meist im Leser selbst. Sie deutet die Lösungen nur an und überläßt es dem Leser, was er schließlich damit machen will. Sie dichtet nicht, damit gedichtet sei, sie schreibt nur, wenn das Land, wenn ihre Heimat in ihr zu sprechen beginnt. Sie verschwendet keine Gefühle, sie zerdenkt sich nicht über das Wesen ihrer Heimat, da dieses unmittelbar und ohne ihr Zutun aus ihr spricht. Alles unecht Sentimentale ist ihr fremd. Sie stellt die Empfindung von einer Landschaft oder von einem geschichtlichen Ereignis, das Gefühl, das durch deren Betrachtung ausgelöst wird, nicht *vor*, sondern stets weit zurück *hinter* das Leben. So spricht uns aus den Werken der Agnes Miegel der deutsche Osten ganz unmittelbar an als die deutsche Schicksalslandschaft, der unser Volk in besonderem Maße verpflichtet ist. Es gehört mit zur schönsten Betätigung des dichterischen Schaffens dieser Frau, daß sie ihr Volk heute so einmütig weiß im Bewußtsein dieser seiner Verpflichtung gegenüber dem deutschen Osten, ihrer geliebten, gesegneten Heimat.

Lulu von Strauß und Torney.

Wie Agnes Miegel, so bekundet auch Lulu von Strauß und Torney von sich, daß sie schon von früher Kindheit an eine leidenschaftliche „Neigung zur Geschichte gehabt habe". Sie versenkte sich mit heißem Eifer in die Geschichte ihres Volkes, aber auch in ihrer nächsten Umgebung „saugte dieser leidenschaftliche Geschichtstrieb sich Nahrung". Sie lernte die Geschichte ihrer Heimat nicht aus gedruckten Büchern kennen, sondern „aus der Landschaft, aus Stein und Gerät und aus lebendiger Rede von Mund zu Mund". Geschichte ist ihr wie jedem echten Dichter nicht vergangenes, sondern stets unmittelbar gegenwärtiges Leben. Ihre geschichtlichen Dichtungen sollen nicht sein: „Geschichte als das ewig Gestrige in künstlicher Wiederbelebung, sondern: aus lebendig zeugender Vergangenheit heraus Deutung des Heute und Glaube an das ewige Morgen, das wie ein Samenkorn unsichtbar in ihm reift." Diese Leidenschaft zur Geschichte bestimmt das dichterische Schaffen der Lulu von Strauß und Torney. Von ihrer Kraft, geschichtliches Leben zu beschwören, zeugen nicht nur die historischen Darstellungen: „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit" („Aus dem Leben eines Neunzigjährigen"), „Das Leben der heiligen Elisabeth" und „Deutsches Frauenleben in der Zeit der Sachsenkaiser und Hohenstaufen", sondern in viel nachhaltigerer Weise ihre epischen Dichtungen, in denen sie sich mit deutschem Volks-Schicksal befaßt.

Lulu von Strauß und Torney hat mehrfach das Schicksal der Glaubensspaltung, wohl das schwerste Schicksal, das unser Volk als Ganzes getroffen

Digitized by Google

hat, mit großem Können gestaltet, und zwar in dem Wiedertäufer-Roman „Der jüngste Tag“ (1924), in dem zur Stedingerzeit spielenden Roman „Lucifer“ (1924) und in der Novelle „Das Meerminnecke“ (1925).

Der erste Teil des Romanes „Lucifer“ spielt zur Zeit des tragischen Freiheitskampfes der Stedinger, dem jüngst auch der junge Dichter Wolfgang Schreckenbach in seiner Erzählung „Die Stedinger“ ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Ohne eine „Tendenz“ hervorzukehren, ganz einfach aus der Darstellung heraus, läßt uns die Dichterin ungeheuere innere Not nacherleben, in die deutsche Menschen, meist aus bestem Bauernblut, gebracht werden durch die unnatürlichen Forderungen, die das katholische Priestertum an sie stellt. Der einzige Sohn eines Bauern ist durch seine Mutter der Kirche geweiht worden; er lehnt sich gegen die mönchische Erziehung, gegen die Forderungen der Kirche und gegen das heuchlerische Leben im Kloster auf. Nachdem das Mädchen, von dem er sich geliebt glaubte, und um dessentwillen er den Widerstand gegen Mutter und Kirche sich zugetraut hätte, seine Liebe verraten und dem Drängen seines Vaters und eines Freiers nachgegeben hat, beugt er sich — äußerlich — dem Gebot der Kirche. Um dem dumpfen Leben im Kloster zu entgehen, reitet er mit in dem Heerzug gegen die Stedinger.

Auf wenig über zehn Seiten gibt die Dichterin ein erschütterndes Bild von der ruchlosen Grausamkeit des Kampfes des kirchlichen Heeres gegen das Stedinger Bauernvolk. Der deutsche Priester wird in diesem Kampf Zeuge einer sein deutsches Gefühl tief verletzenden, ihn seelisch völlig niederschmetternden Handlungsweise seines kirchlichen Führers den Stedingern gegenüber. Trotz dem gegebenen Versprechen werden auch Frauen und Kinder der Stedinger nicht geschont, sondern grausam niedergemacht. Wir geben für diese Szene der Dichterin selbst das Wort: „Der Mönch sieht sich um — vorn und rückwärts die Gasse geschlossen. Da weiß er auf einmal, was das bedeutet. Da, zwanzig Schritt vor ihm der Propst auf seinem Fuchs. Er rührt sich nicht und sieht mit seinem hochmütigen Herrengesicht kalt über dieses furchtbare Menschengewühl hin. Burkard arbeitet sich durch mit Armen und Füßen, jetzt ist er dicht vor ihm, packt in die Zügel, daß der Fuchs störrig zur Seite drängt. ‚Herr, Herr, um Gotteswillen!‘ Der Schaumburger sieht ihn an, zieht die Schultern hoch. Es ist eine versteckte Grausamkeit in diesen scharfen schwarzen Augen, die nicht mit den Wimpern zucken. ‚Die Pest der Erde, diese Ketzer! Wer die zertritt, dient Gott!‘ ‚Herr, Euer Wort! Ihr habt Euer Wort gegeben!‘ Der Schaumburger schlägt mit der flachen Hand in die Luft. ‚Ein Wort an Ketzer! Was gilt das?‘ Der Mönch Burkard hat noch die Hand am Zügel des Pferdes, es gilt, als ob er in der Stellung erstarrt. Wie der Dompropst ihm ins Gesicht sieht, erschrickt er fast über den Ausdruck, der ihm aus den Augen entgegenspringt — Zorn, Haß und wilder, leidenschaftlicher Jammer. Im nächsten Augenblick läßt der Mönch den Zügel los, hebt das schwarze Kreuz von Magdeburg und wirft es dem Propst vor die Füße, daß der weiße Christus sich vom Holz löst und in Stücken im zertretenen Gras liegt. Dann kehrt er sich um.“

Der zweite Teil des Buches spielt etwa vierzig Jahre später in Böhmen, in und um Olmütz. Die kirchliche Obrigkeit ist auf einen deutschen Priester,

Digitized by Google

dem alles Volk zuläuft, aufmerksam geworden. Es ist jener Mönch Burkard, der sich in die Reihen der Stedinger gestellt hatte. In einem Gespräch mit dem Bischof erfahren wir nachträglich die weiteren Schicksale, die Burkard gehabt hat, nachdem er sich von der Kirche weg- und den Stedingern zugewandt hatte. Er hat geheiratet und Kinder gehabt. Nach langer Zeit ist er mit einigen Überlebenden der Stedinger auf der Hallig, auf der sie vorübergehend sicher waren, von zwei Dominikanern wieder aufgespürt worden. Zu spät hat er dem Drängen seiner Genossen, sie umzubringen, nachgegeben. Die Niederlassung wird abermals ein Opfer kirchlicher Rachsucht, die Hütten werden niedergebrannt, Frauen, Kinder, Tiere getötet. „Und auf eine Brandstelle hatten sie ein hölzernes Kreuz hingesteckt, recht wie zum Spott." Nun soll ihm der Prozeß gemacht werden. Deutsche und römische Auffassung prallen in dem Gespräch mit dem Bischof aufeinander, unbarmherzig und ohne Rücksicht auf sich selbst legt der Deutsche vor dem Bischof ein Bekenntnis ab, das für ihn Scheiterhaufen bedeutet. Der Bischof gerät in Bestürzung durch die Lehre von „Lucifer", dem „unschuldigen Gott", die sich der Deutsche nach den entsetzlichen Erfahrungen, die er mit den Machthabern der katholischen Kirche gemacht hatte, zurechtgelegt hat. Der unschuldige Gott ist ihm nicht der „Gekreuzigte", sondern Lucifer, der Träger des Lichts, der unschuldig aus dem Himmel gestoßen wurde, aber — nach Burkards Lehre — doch Gott ist von Ewigkeit und teilhat an der Welt. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Bischof ist von einer unheimlichen Spannung erfüllt. Freilich hat die Kirche für ein Denken, wie es von diesem Menschen vertreten wird, nur ein Wort, das Wort: Ketzer, und nur ein Urteil, das Urteil: Scheiterhaufen. So stirbt er den Feuertod für seine deutsche Art, die sich nicht unter das römische Joch beugen konnte.

Die Sprache dieser Dichtung ist so unerbittlich, daß sie heute jeden Deutschen, der sein Volk liebt, aufrütteln müßte.

Die Novelle „Meerminnecke" spielt zur Zeit Luthers. Auch hier geht es um die seelische Not nordischer Menschen, die sich dem Zwang des römischen Dogmas entwinden wollen. Die Dichterin zeigt, wie durch die Glaubensspaltung die Menschen in ihren Beziehungen untereinander völlig verwirrt werden. An sinnbildender Kraft erreicht diese Novelle jedoch nicht die Höhe des Romans „Lucifer".

Die Wiedertäuferzeit wird lebendig in dem wieder sehr bedeutenden Roman „Der jüngste Tag". Die religiöse Erregung und die völlige Verwirrung, die durch den Glaubenskampf, besonders durch die Wiedertäuferlehre, unter die Menschen eines Bauerndorfes in der Nähe von Münster gebracht wird, ist von Lulu von Strauß und Torney mit einer Anschaulichkeit geschildert, die ihresgleichen sucht. Die Wucht des Geschehens ballt sich in schlechthin mitreißender Art zusammen in der Schilderung der Vorgänge des Tages und der Nacht vor dem „jüngsten Tag", der nach der Lehre der Wiedertäufer damals hätte kommen sollen. In balladenhaft gedrängter Kürze sind die einzelnen Bilder nebeneinander gestellt. Mit jedem dieser Bilder zeigt die Dichterin, wie die Menschen auf den verschiedensten Wegen in ihr Schicksal hineintaumeln. Stunde um Stunde des ungewöhnlichen Tages vergeht in kaum

Digitized by Google

noch erträglicher Spannung. Die Nacht bricht herein: „Dieser Sonnenuntergang vor dem jüngsten Tag brennt feuergelb über der lechzenden Ebene wie ein großer Brand.“ Schließlich ist der jüngste Tag selbst angebrochen, der Taumel wird zur Gier und Raserei, aber alles geht unter in einer schrecklichen Ernüchterung. „Die Erde stand noch, und der im Himmel war, ließ regnen über Gerechte und Ungerechte.“

In dieser Dichtung ist alles unerhört farbig, bildhaft, von unmittelbarster Wirkung, mit holzschnittartiger Wucht gegeben, in einer einfachen Sprache voll männlicher Kraft — im ganzen ein erstaunliches Werk, das wert wäre, ein Volksbuch zu werden. Die Dichterin steht in diesem Werk völlig jenseits von Maßstäben wie „objektiv“ oder „subjektiv“. Sie gibt nur gestaltetes Leben, gestaltetes Volksschicksal, und sie lenkt dadurch mit unausweichlichem Ernst den Blick auf eine Lebensfrage, um deren Lösung soviel bestes deutsches Blut geflossen ist.

Die Leidenschaft zur Geschichte ihrer Heimat und ihres Volkes verbindet sich in Lulu von Strauß und Torney mit einer festen Verwurzelung in ihrem heimatlichen Boden. Die Dichterin ist in der Stille des norddeutschen Städtchens Bückeburg (geb. am 20. Sept. 1873), „nahe der Weserpforte“, aufgewachsen. Väterlicherseits stammt sie aus einem alten Bürgergeschlecht, die mütterliche Familie saß „im Oldenburger Marschland auf alten Höfen, zu denen in Herbstnächten das Brausen der See hinter den langen Deichen herüberdröhnte“. Lulu von Strauß und Torney selbst glaubt, daß sie den „Trieb zum Schaffen“ dem väterlichen Erbe verdankt, daß aber die Richtung ihres Schaffens wesentlich durch die mütterliche Blutsbeimischung bestimmt ist. Wie die Geschichte ihrer Heimat und ihres Volkes, so ist es auch die heimatliche Landschaft, auf deren Boden ihre dichterischen Werke stehen. „Meine heimatlichen geliebten Kornfelder und Buchenwälder wurden mir zu lyrischen Stimmungen, Ebbe und Flut der Nordsee zu balladischen Rhythmen. Aus den Bauernhöfen unserer bunten Dörfer holte ich mir die Gestalten und Schicksale meiner Erzählungen, und die großen Zeiten der Geschichte wurden mir zu lebendigen Menschen, die ich hinzustellen versuchte, wie sie vor mir standen, in den starken, derb wahrhaftigen und schlichten Linien alter deutscher Holzschnitte.“ So wie die Dichterin hier es umschreibt, finden wir es nicht nur in ihren epischen Werken, sondern auch in den Balladen und Gedichten, deren Gesamtausgabe in dem Band „Reif steht die Saat“ (1929) vorliegt. Als Balladendichterin darf man Lulu von Strauß und Torney neben Agnes Miegel und Börries von Münchhausen stellen. Sie hat das sichere Gefühl für das innere Leben und die sichere Hand für die Formung eines Stoffes, die beide nötig sind, um einem solchen in der gedrungenen Form der Ballade die ihm gemäßeste Form zu geben. Das Erlebnis der Geschichte („Die Bauernführer“, „Des Braunschweigers Ende“, „Die Mutter“, ein Stoff aus dem Jahre 1812“, „Das schwarze Korps“, ebenfalls aus dem Jahre 1812), das Erlebnis der Landschaft, die Versenkung in das mütterliche Leben der Erde (Gedichtkreis „Mutter Erde“), bäuerliches Dasein („Die Dürre“, „Letzte Ernte“, „Der alte Bauer“), Eindrücke aus der Heimat der Mutter („Der Seefahrer“, „Des Schiffers Brief“, „Hinter den Dünen“): all diese Gegenstände

Digitized by Google

Gerhard Löbenberg: Rominter Rothirsch

Digitized by Google

Digitized by Google

und Empfindungen hat Lulu von Strauß und Torney in ihren Balladen und in vielen lyrischen Gedichten in unnachahmlicher Weise ins Sinnbild gehoben.

Auch die epischen Werke, in denen Lulu von Strauß und Torney niederdeutsche Bauernart gestaltet, beschwören geschichtliches Leben. Neben den heute vergriffenen „Dorfgeschichten aus dem Weserland“: „Bauernstolz“, mit denen Lulu von Strauß und Torney begann, stehen die Erzählungen „Der Hof am Brink“ (1925) und „Auge um Auge“ (1922) (in dem Band „Sieger und Besiegte“, 1922) und der Roman „Judas“ (1911) (in neuer Ausgabe „Der Judashof“, 1937). „Der Hof am Brink“ enthält eine Geschichte aus dem Dreißigjährigen Krieg. Eindringlich schildert die Dichterin die Art und Weise, wie eine Bauernfamilie sich dadurch aus dem Schicksal der Dorfgemeinschaft ausschließt, daß sie sich durch den unrechtmäßigen Erwerb von Gütern inmitten der allgemeinen Not ein gutes Leben macht, und wie sie dafür erbarmungslos von den zur Verzweiflung getriebenen Dorfgenossen bestraft wird. Die Novelle „Auge um Auge“ spielt im Jahre 1806/07 zur Zeit der Regierung des Königs Jerome von Westfalen. Ein deutsches Bauerndorf schmachtet unter der Herrschaft der Franzosen. Eine Anzahl junger Bauernburschen entzieht sich durch Flucht der bevorstehenden Aushebung für die französische Armee. Es kommt zu einer Auflehnung der Bauern, bei der ein französischer Kapitän erschossen wird. Der Verdacht richtet sich auf einen Bauernsohn, den Sohn des wirklichen Täters. Dieser junge Bauer ist mit den anderen geflüchtet, aber inzwischen eingefangen worden. Der alte Bauer stellt sich dem Gericht und nimmt die Todesstrafe auf sich, um dem falsch verdächtigten Sohn den Hof zu erhalten. In dem Leben dieses Bauern bleibt der nicht aufgehende Rest des Gedankens daran, daß die französischen Eindringlinge nicht nach dem Grundsatz des „Auge um Auge“, von dessen Gültigkeit der Bauer felsenfest überzeugt war, büßen mußten für all die Peinigungen, die Land und Menschen durch sie erleiden mußten.

Der Roman „Der Judashof“, der schon 1911 geschrieben wurde, veranschaulicht den Erbhofgedanken. Auch seine Handlung liegt in geschichtlicher Zeit: in seinem Hintergrund steht die französische Revolution. Das Geschehen ist erfüllt von den politischen Spannungen, die sich vom Westen nach Deutschland herein fortgepflanzt haben. Von zwei Brüdern läßt der, dem der Hof als Anerbe gehört, den Besitz des Geschlechtes verderben, während der andere, der nur als Knecht auf dem Hof dient, einen verzweifelten Kampf um den Bestand des Hofes führt. Es kommt schließlich dahin, daß der Hof dem dem Trunke ergebenen Anerben, der an einer Bauernrevolte teilgenommen hat, durch Gerichtsurteil abgesprochen wird. Aber der Bauer, der bisher Knecht war und der nun Besitzer des Hofes ist, wird in innere Not und Einsamkeit hineingetrieben. Die Dorfgenossen, die der Meinung sind, daß er seinen Bruder, der wegen der Teilnahme an der Auflehnung verhaftet werden sollte, verraten hat, trennen sich von ihm. Man nennt ihn den Judas, er wird der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Sein zähes Ringen um den Hof, denn nur um den Hof geht es ihm ja, wird gefährdet dadurch, daß seine Gläubiger nacheinander die von dem Bruder gemachten Schulden zurückfordern. Er geht, unverstanden in seinem beispiellosen Kampf um das Erbe der Väter,

Digitized by Google

freiwillig in den Tod. Aber: so furchtbar das Schicksal ist, das in einer bäuerlichen Geschlechterreihe immer wieder einmal die einzelnen trifft, das Leben geht weiter, der Hof ist da und fordert sein Recht. Es ist ein in seiner natürlichen Einfachheit geradezu großartiges Bild, mit dem die Dichterin den Roman schließt. Der steinalte Großvater steht am Schluß da, als die verkörperte, ungebrochene Lebenskraft des Geschlechtes, und neben ihm der Enkel, der den Namen des Geschlechtes weiterführen wird, als Bürge für die Zukunft der Familie.

Die Bauerndichtungen der Lulu von Strauß und Torney stehen — hier an den „Werwolf" von Hermann Löns erinnernd — weit abseits und hoch über der meist bequem vereinfachenden Erzählweise der durchschnittlichen Vertreter dieser Gattung. Sie romantisiert und verherrlicht ebensowenig wie sie sich mit einem oberflächlichen Abklatsch der äußeren Wirklichkeit begnügt. Sie gibt blutvolles Leben, harte, innere Schicksalswirklichkeit und Sinnbilder des großen Lebenskampfes des deutschen Bauerntums in der Geschichte. Darum greift sie in ihrer Darstellung zu Notzeiten des Bauerntums. Das Elend des Dreißigjährigen Krieges, die Bauernbedrückung am Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts und der Wahnsinn der napoleonischen Herrschaft dienen ihr als Mittel, den zähen, verzweiflungsvollen Selbstbehauptungskampf des deutschen Bauerntums aufzuzeigen. Dabei deckt sie bäuerliche Lebensgesetze auf, wie sie in Jahrhunderten geworden sind, in ihrer Auswirkung für den einzelnen oft grausam, aber für das Bestehen der Gemeinschaft notwendig. Wie unvergeßlich ist doch die Geschichte: „Der Hof am Brink", in der gezeigt wird, daß es — ungestraft — gerade in Zeiten der Not kein Ausbrechen aus der Schicksalsgemeinschaft des Dorfes geben darf! Und wie eindringlich weist sie den großen Ernst des Erbhofgedankens in dem „Judashof" nach! Das sind Dichtungen, die es wirklich verdienen, Schicksalsbücher des Volkes genannt zu werden.

Lulu von Strauß und Torney ist in der Durchführung der großen Linien der Handlung genau so sicher wie in der Zeichnung der das Geschehen verdeutlichenden Einzelheiten. Ihre Sprache ist voll innerer Glut und volkhafter Kraft. Ihr Werk gehört zum Beglückendsten von dem, was uns die Dichtung der Gegenwart geschenkt hat.

Helene Voigt-Diederichs.

Zu Lulu von Strauß und Torney gesellt sich in Helene Voigt-Diederichs eine Dichterin, die ebenfalls im Landschafts- und Stammestum wurzelt, wenn auch der Kreis ihrer Themen nicht so weit reicht wie das bei jener der Fall ist. Helene Voigt-Diederichs ist auf dem Gute Marienhoff in der Provinz Schleswig aufgewachsen (geb. am 26. Mai 1875). Dem Erlebnis der Landschaft Schleswig-Holsteins und ihrer Menschen verdankt sie ihre Hauptwerke. Die Eindrücke des Elternhauses, das leuchtende Glück einer schönen Kindheit und einer innerlich erfüllten gesicherten Jugend bilden die tragenden Grundkräfte ihres Schaffens. Sie hat schon frühzeitig damit begonnen, von den Menschen ihrer Heimat zu erzählen, deren Schicksale in kleinen epischen Gebilden, die mehr Skizze und Erzählung sind als Novelle, aufleuchten zu

Digitized by Google

lassen. In den Geschichten der Bändchen „Aus Kinderland“ (1921) und „Der grüne Papagei“ („Geschichten von Kindern“, 1934) hat sie eigene Kindheitseindrücke ausgebreitet und liebenswürdige Bilder aus der kindlichen Erlebniswelt gegeben. In dem Werk „Auf Marienhoff“ (1933), das sie im Untertitel „Das Leben einer deutschen Mutter“ nennt, setzt sie aus dem Gefühle tiefer Dankbarkeit der eigenen Mutter und mütterlicher Lebens- und Liebeskraft überhaupt ein schönes Denkmal. Die Art, wie die Mutter der Dichterin das Leben eines großen Hofes mit der Sorge für die eigenen Kinder und für das Gesinde meistert und durchsonnt, ist so echt deutsch, daß wir auch in diesem persönlichen Bericht volkhafter Wirklichkeit begegnen. Die Dichterin läßt uns in dem Buch „Auf Marienhoff“ außerdem einen Blick tun in die Welt eines niederdeutschen Gutshofes, so wie sie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sich noch darbot.

Helene Voigt-Diederichs hat in einigen Dichtungen, die etwas außerhalb ihrer sonstigen dichterischen Arbeit stehen, allgemeine Lebensfragen, besonders des geistigen und künstlerischen Menschen, behandelt, so in einigen Stücken der Sammlungen „Nur ein Gleichnis“ (1909) und „Mann und Frau“ (1923) und in dem Roman „Ring um Roderich“ (1929). Der Roman „Ring um Roderich“ ist ein Eheroman, dem keine tiefere Bedeutung im Rahmen des Gesamtwerkes der Dichterin zukommt. Die meist ganz kurzen Erzählungen des Bandes „Mann und Frau“ — der Titel, der für die Darstellung der Beziehungen der Geschlechter untereinander stehen soll, trifft nur für einen Teil dieser Erzählungen zu und ist nicht glücklich gewählt — stehen mehrfach vor dem Hintergrund des Weltkrieges. Die Dichterin schildert die Art, wie das Kriegsgeschehen zurückwirkt auf die Menschen in der Heimat. Da ist z. B. die ergreifende Geschichte „Abseits“: die Frau eines Soldaten kommt durch das Zusammentreffen unglücklicher Umstände dahin, daß sie glaubt, ihr Mann sei gefallen. Sie überwindet seinen Tod nicht und geht ins Wasser. Bald darauf kommt die Nachricht, daß der Mann lebt. Der noch lebende alte Großvater verheimlicht dem draußen Stehenden das schwere Schicksal, das ihn betroffen hat — er tut gut daran, denn die Kugel trifft ihn schließlich doch noch, und er geht ohne das schreckliche Wissen um das Ende seiner Frau den Weg, den ihm diese vorangegangen ist. Oder die Geschichte „Die Frau“, in der von einer Frau erzählt wird, die etwas Ungewöhnliches tun möchte, damit ihr Mann Urlaub bekommt. Sie schreibt ihm einen Brief, in dem sie ihm mitteilt, daß ihr Haus niedergebrannt sei. Dann zündet sie das Haus an, aber der von ihr liegen gelassene Brief verrät sie. Doch die Dichterin läßt der aus dieser Tat kommenden Not keinen Raum: die Frau hat in ihrer Schicksalsstunde ein Kind geboren, und da „ist in Himmel und Erde keine Gewalt, die Vater und Mutter, verklammert durch die kleinen Arme, voneinander trennen kann“.

Ihr Bestes gibt Helene Voigt-Diederichs dort, wo sie ihrer Heimat und den Menschen der Landschaft Schleswig-Holsteins das Wort läßt, nämlich in einer Reihe von Skizzen, Erzählungen und Geschichten, deren Entstehung zum Teil Jahrzehnte zurückliegt, und die jetzt gesammelt vorliegen in den beiden Bänden „Schleswig-Holsteiner Blut“ (Neue Ausgabe 1926) und „Schles-

Digitized by Google

wig-Holsteiner Landleute" (Neue Ausgabe 1926) und in dem „Roman aus dem niedersächsischen Volksleben" „Dreiviertel Stund vor Tag" (1926). Die Dichterin hatte genügend Gelegenheit, auch das Leben jener Besitzlosen, die als Knecht und Magd bei oft bescheidensten Ansprüchen ihr Dasein fristen, kennenzulernen. Ihnen, den „kleinen Leuten" unter der Bauernbevölkerung, gilt die besondere Liebe der Dichterin. Eine Fülle von Schicksalen dieser dienenden, immer nur für andere arbeitenden Menschen breitet sie in den beiden Bänden „Schleswig-Holsteiner Blut" und „Schleswig-Holsteiner Landleute" vor dem Leser aus. Meist ist es die ewig alte, ewig neue Not der Liebe, die das demütige, sonst so arme Leben dieser Menschen bewegt und erfüllt, schwer und glücklich macht. Hinzu kommt die rührende Treue zu ihrer Heimat, von der ihnen meist keine Handbreit Boden oder nur ein winziger Fleck gehört, und die karge, verschlossene Art des niederdeutschen Menschen, der so schwer ein Wort, das Bekenntnis ist, über die Lippen bringt, der unter einer Not lieber zusammenbricht, als daß er sie laut werden läßt. Tragisches steht wie immer und überall im Leben unmittelbar neben Komischem. Da ist z. B. die Geschichte eines Knechts, der seine Liebste nicht vergessen kann, und sein ganzes Leben hindurch nur für sie lebt, auch nachdem sie schon längst die Frau eines anderen geworden ist („Vom alten Schlag"), oder das herbe Schicksal eines Menschen, der auf das Glück seiner Liebe und damit auf die Erfüllung seines Lebens nach schweren inneren Kämpfen verzichtet, aus dem Gefühl einer hohen Verantwortung heraus, da seine Mutter an erblicher Fallsucht leidet („Nachbarskinder"). In der Erzählung „Zwischen Lipp und Kelchesrand", wie die beiden schon genannten in dem Band „Schleswig-Holsteiner Landleute", berichtet sie von der Liebe eines armen Knechts zu einer reichen Bauerntochter. Ihr Vater, der über die Neigung seiner Tochter unwillig ist, macht sein Ja abhängig davon, daß der Knecht einen unbändigen Hengst, der im Stalle des Bauern steht, zureitet. Es gelingt ihm, aber beim Betreten des Stalles scheut das Tier und erschlägt das hinter ihm gehende Mädchen.

In der Erzählung „Engelmakersch Kostkind" des Bandes „Schleswig-Holsteiner Blut" gibt Helene Voigt-Diederichs die Geschichte eines der Ärmsten unter den Armen, eines unehelich geborenen Knaben, der als Kostkind einer sogenannten „Engelmacherin" selbst deren „Pflege" übersteht, um dann schließlich den üblichen Weg dieser vom Schicksal wenig Begünstigten zu gehen, der ein Leben lang dienen, nichts als dienen bedeutet. Das bescheidene Lebensglück, das ihm in der Liebe eines Mädchens winkt, wird ihm dadurch zerstört, daß die Liebste, durch falsches Gerede über seine angebliche Untreue während seiner Soldatenzeit verwirrt, einen anderen Mann nimmt. Der nach drei Jahren frohgemut Heimkehrende findet sie an der Seite eines anderen, er endet im Wasser.

Nur einmal hat Helene Voigt-Diederichs ein solches Schicksal ausführlicher dargestellt: in dem „Roman aus dem niedersächsischen Volksleben" „Dreiviertel Stund vor Tag", in dem sie es, im Gegensatz zu vielen ihrer meist tragisch endenden Geschichten, ins Hoffnungsvolle abgewandelt hat. Diese Erzählung steht in unmittelbarer Nachbarschaft der Geschichte

Digitized by Google

„Engelmakersch Kostkind". Karen Nebendahl heißt das Mädchen, das in ihrem Mittelpunkt steht. Seine Eltern sind in Amerika verkommen, es wächst bei den Großeltern auf, hat früh schon Pflichten, die für die Schultern eines Kindes zu schwer sind, und Erlebnisse, die das „trotzige Einsamkeitsgefühl", von dem es erfüllt ist, steigern bis zu einer „unheimlichen Verschlossenheit", ja bis zur Feindschaft gegen Gott. Sie wird Dienstmädchen, kommt in die Stadt und entgeht mit Mühe den Gefahren, der viele ihrer Geschlechtsgenossinnen dort erliegen; sie wird Näherin und macht sich sogar selbständig. Nach einer schweren Krankheit wird sie durch die aufmunternden Worte eines Arztes herausgerissen aus ihrer tiefen Lebensunlust. In der Ehe mit einem einfachen Handwerker findet sie schließlich eine bescheidene Lebenserfüllung, die aber gar nichts zu tun hat mit dem, was die Menschen sonst Glück nennen. Die Welt des einfachen Volkes, sein Seelenleben und sein bescheidener Alltag sind in diesem Buch trefflich geschildert.

Die eigentliche Ausdrucksform der Helene Voigt-Diederichs ist die Erzählung, Geschichte und Skizze. Auch der Roman „Dreiviertel Stund vor Tag" ist im Grunde genommen nur eine etwas ausgeführtere Erzählung, in der sie die Stationen eines Lebens, die sie sonst oft nur in kurzen Worten andeutet, eingehender beschreibt. Merkwürdig ist, worauf schon hingewiesen worden ist, daß die Dichterin, deren Eltern sich selbst eines gesicherten Besitzes erfreuten, mit besonderer Liebe den Schicksalen der Armen, Besitzlosen nachgeht. Sie tut es ohne irgendwelches „Ressentiment", getrieben vielleicht nur von dem Gefühl, daß es notwendig ist, das Menschentum einer besonderen Landschaft wie der Schleswig-Holsteins auch einmal von der für den äußeren Blick völlig unheroischen Lebenswelt dieser Armen, Besitzlosen aus lebendig werden zu lassen. Die Veranschaulichung des Wesens dieser Landschaft gelingt ihr dabei recht gut. Wir empfinden die Aussage der Dichterin als völlig echt und unmittelbar; die innere Wahrhaftigkeit dieser Aussage wird da und dort durch die Verwendung des Dialektes in Gesprächen deutlich unterstrichen und herausgehoben. Helene Voigt-Diederichs verzichtet auf jedes sprachliche Gepränge; ihre Erzählungen leben aus der inneren Kraft eines starken, unverbrauchten Menschenschlages, der noch ein ganz ursprüngliches Verhältnis zu Natur und Schicksal hat. Helene Voigt-Diederichs bewegt sich, wie schon angedeutet, in einem engeren Kreis als Lulu von Strauß und Torney oder Agnes Miegel. Aber wir verdanken ihr eine echte, blutvolle, aus eigener Lebenserfahrung gewonnene Darstellung von Landschaft und Volkstum Schleswig-Holsteins, die uns das Wesen des deutschen Nordens, wenn nicht im ganzen, so doch in wichtigen Einzelzügen, unmittelbar zum Erlebnis bringt.

Insgesamt fügen sich die Werke der von uns hier behandelten Dichterinnen Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney und Helene Voigt-Diederichs zusammen zu einem eindrucksvollen Bild deutschen Volkslebens in Vergangenheit und Gegenwart, dessen innere Wahrhaftigkeit beglückend ist. Jeweils aufs tiefste im Lebensboden ihrer Heimat verwurzelt, stoßen sie von dieser Grundlage aus in die Mitte der deutschen Lebenswirklichkeit vor, mit dichterischen Gestaltungen, an denen das ganze Volk teilhat.

Digitized by Google

Thilo von Trotha:

Die Hammersteiner

Eine Erzählung

Im großen Versammlungssaal des erzbischöflichen Palastes zu Mainz summte es wie in einem Bienenstock. Wie aufgeregte Insekten eilten die hohen Prälaten, die Bischöfe, Äbte und Diakone hin und her und bildeten immer wieder Gruppen, die sich auflösten, um sich sofort in einer anderen Ecke wieder zusammenzuballen.

Gerade als ein gemütlicher rheinischer Abt einem streitbaren Bischof klar zu machen versuchte, daß die Sünden dieser Zeit nicht größer seien als die vergangener Tage, gerade als sich um die beiden Kampfhähne zwei Parteien zu bilden begannen, trat der Erzbischof ein. Sofort fuhr alles auseinander. Schweigen sank wie eine schwere Decke über die Versammlung.

Aribo kostete die erkältende Wirkung aus, die stets von ihm ausging, wo er auch erschien. Seine grauen Augen glitten über das Gesicht eines jedes Einzelnen.

Aribo wartete, bis das Schweigen fast körperhaft unerträglich im Raum stand. Dann sagte er mit einer leichten und doch gemessenen Bewegung seiner sehr langen Hände: „Ich habe ausführlich mit dem Kaiser gesprochen. Kaiser Heinrich, der immer mehr zu einem wahrhaft verehrungswürdigen Diener des Höchsten wird, hat mir darin zugestimmt, daß die Verlotterung der Seelen nicht so weitergehen darf wie bisher."

Der Erzbischof bemerkte, daß eine gewisse Unruhe durch die Versammlung ging. Er fuhr fort und versuchte, seiner Stimme einen freundlicheren Klang zu geben: „Damit ist nicht gesagt, daß der Kaiser meint, Ihr hättet Eure Pflicht nicht getan. Auch ich hege diese Anschauung nicht. Aber —" und nun klang Aribos Stimme wieder scharf und hart — „wir haben nun die Vollmachten, auch dort einzugreifen, wo es uns bisher versagt war. Eine neue Zeit ist herangebrochen für die Heilige Kirche. Wir werden die Unreinheit aus ihr herausfegen mit Besen von Stahl und Feuer! Wir werden den Befehl Petri ausführen, und wenn es selbst dem Papst einmal nicht paßt, so werden wir ihm zeigen, daß wir die reine Lehre auch gegen *ihn* zu verteidigen wissen."

Aribo hielt inne und maß herrisch die stumme Versammlung. Wieder ließ er ein langes Schweigen sich ansammeln. Dann durchschnitt er es mit den Worten: „Die erste Tat, die ich im Namen der reinen Durchführung des Gesetzes anordne, ist die Trennung der Ehe des Grafen von Hammerstein."

Es ging wie ein leises Brausen durch die Versammlung. „Vergeßt nicht des Hammersteins Sippe und Anhang!" rief ein Bischof.

„Warum soll die Ehe gelöst werden?" fragte der gemütliche Abt.

Digitized by Google

„Du wohnst am Rande des Erzbistums", sagte Aribo zu dem Abt. „Daher ist Dir wahrscheinlich nicht bekannt, daß des Grafen von Hammerstein und seines Weibes Ahnen nahe verwandt waren."

„Sie sind doch schließlich keine Geschwister!" rief ein anderer geistlicher Herr.

„Die Lässigkeit Eurer Gesinnung wird durch Eure nahe Verwandtschaft mit dem Hause Hammerstein erklärt, aber nicht entschuldigt", erwiderte der Erzbischof. Dann fuhr er fort: „Ich habe nichts gegen die Hammersteiner. Aber wir brauchen ein Beispiel. Als Christen können wir nicht die Hohen schonen und die Niedrigen strafen. Die Ehe der Hammersteiner ist Sünde wider das Gesetz der Kirche. Noch heute geht der Bote ab, der dem Grafen meinen Befehl überbringt."

„Das wird arge Schwierigkeiten mit dem Adel geben", wandte ein Bischof ein.

„Hinter mir steht der Kaiser. Das mag Euch genügen", erwiderte Aribo. Dann stand er auf. „Sonst ist nichts mehr zu sagen. Ich nehme an, daß auch nichts mehr zu fragen ist."

Er ließ noch einmal seine grauen Augen über die Versammlung gleiten, strich mit der Linken an seinem Gewand herab, als wolle er etwas von sich streifen, hob die sehr lange schmale Hand langsam zur Segnung und verließ den Raum.

◆

Das Eichhörnchen saß auf dem Ast einer uralten moosbärtigen Tanne am Weg. Es bearbeitete würdevoll und emsig zugleich einen großen Zapfen und ließ sich den Pelz von der Junisonne bescheinen. Plötzlich hörte es ein Geräusch. Es richtete sich auf, bewegte die langen Ohrbüschel und sah sich schnell nach allen Seiten um. Dann knurrte es, ließ den Zapfen fallen und schnellte den Stamm hinauf, um im dunkelgrünen Geäst zu verschwinden.

Irmingard von Hammerstein lachte hell auf. Sie ließ ihr Pferd unter der großen Tanne anhalten und sah in den Wipfel hinauf. „Ich kann es nicht entdecken", rief sie ihrem Gemahl zu. „Kannst Du es sehen?"

Otto hielt neben ihr an. „Du Kind", sagte er lächelnd und spähte in das Gewölk von Grün zu ihren Häupten.

Irmingard runzelte die Stirn, während ihr Mund lachte. „Du wolltest mir doch immer einmal ein Eichhörnchen fangen und mitbringen!"

„Du sollst schon noch einmal eines haben", antwortete der Mann. „Dir und den Kindern zum Vergnügen. Aber ich glaube fast, daß Du mehr damit spielen wirst als die Kleinen."

Sie ritten weiter den gewundenen Pfad zur Burg hinauf, durch Buchenhallen und ragendes Tannicht. Sie sprachen nicht mehr. Nur der Hufschlag der Pferde pochte leise auf Moos und Gras. Otto blickte zu Irmingard hinüber. Wie mädchenhaft saß sie zu Pferde! Man mochte kaum glauben, daß sie schon drei Kinder hatte. Ihr unbedecktes Haar glänzte honiggolden, und ihre ganze zierliche Gestalt und der kleine stolze Kopf mit der kurzen kühnen Nase und den großen Augen strahlten von Lebenslust und Jugendkraft.

Digitized by Google

Schließlich wurde Irmingard das Schweigen zu lang. Sie ritt dicht an ihren Gatten heran, legte eine Hand auf seinen Arm und sagte lächelnd: „Ich bin glücklich."

Otto von Hammerstein sah ihr in die Augen und sprach ernst: „Und Du bringst Glück."

„Das kannst Du noch nicht wissen", erwiderte die Frau.

„Natürlich weiß niemand, was die Zukunft bringt", sagte Otto.

„Sag' das nicht den geistlichen Herren; denn die wissen es ganz genau." Irmingard lachte und gab ihrem Pferd einen Schlag mit der Gerte, daß es einen Sprung nach vorwärts tat.

„Die geistlichen Herren waren nie unsere Freunde und werden es wohl auch niemals sein. Aribo von Mainz ist gewiß kein Künder der Liebe."

„Denk doch nicht an die Reichsgeschäfte", sagte Irmingard. „Man soll sich nicht selbst Schatten in die wenigen hellen Stunden werfen, die einem bestimmt sind."

Der Graf sah sie verwundert an.

Immer hatte dieser Wechsel zwischen frohmütiger Kindlichkeit und reifer Weiblichkeit ihn bei seiner Frau in Staunen versetzt. Nahm er, der zehn Jähre ältere, sie nicht doch noch zu sehr als das Mädchen, als das er sie heimgeführt hatte?

In Irmingard erwachte die Spottlust. „Du machst immer ein erstauntes Gesicht, wenn ich auch einmal etwas Kluges sage", rief sie und sah ihn mit funkelnden Blicken an. „Gib Du nur acht, daß ich nicht einmal klüger werde als Du. Dann hast Du Mühe, mich einzuholen — so wie jetzt!" Und mit einem hellen Ruf trieb sie ihr Pferd an, daß es aufschnaubend über den weichen Waldboden dahinstob. Dem Grafen blieb nichts übrig, als das letzte Stück Weges bis zur Burg hinauf mit verhängten Zügeln hinter ihr dreinzusprengen.

Als er sie eingeholt hatte, kurz vor dem Burgtor, fiel er ihr in die Zügel, daß der Zelter sich bäumte, und rief lachend: „Ein gutes Pferd habe ich Dir geschenkt, Irmingard."

„Und reiten kann ich auch", erwiderte die Frau.

Der Pförtner empfing sie mit wichtiger und geheimnisvoller Miene. „Es ist ein Bote vom Erzbischof da", sagte er.

„Wenn man vom Fuchs spricht, sind seine Ohren nicht weit", meinte der Graf.

Sie stiegen ab und traten in die Halle, wo der Bote des Erzbischofs, ein hagerer, dunkelhäutiger Mönch, sie erwartete.

„Was verschafft mir die Ehre?", fragte Otto nach knapper Begrüßung.

„Ich bringe Euch ein Handschreiben des Erzbischofs."

„Bitte verlest es."

Der Mönch tat so. Otto von Hammerstein hörte zu, erst verständnislos, dann in immer steigender Erregung. Als der Mönch geendet hatte, lachte der Graf heftig auf. „Das muß ich noch einmal hören, ehe ich antworte", rief er. „Aber Du, Irmingard, laß uns jetzt allein."

Digitized by Google

Georg Ebmig: Küſte der Inſel Vilm

Digitized by Google

Digitized by Google

„Ich soll gehen?“, antwortete Irmingard. Sie trug die Gerte noch in der Hand. Plötzlich schlug sie sich mit ihr auf die linke Hand, daß ein roter Striemen entstand. „Ich gehe nicht! Um mich handelt es sich ja doch!“

Otto zuckte die Achseln und befahl dem Mönch, noch einmal zu lesen. Er hörte ihm nun mit Ruhe zu und sah nur Irmingard fragend an, als der Bote geendet hatte.

Der Mönch rollte das Pergament zusammen und wollte es dem Grafen übergeben. Otto schlug mit der Hand danach, daß es zu Boden fiel und schrie: „Das soll der Erzbischof seinen Klosterkapaunen zu lesen geben, nicht mir!“

Der Mönch hob den Brief ruhig auf und steckte ihn in den Gürtel. „Wie Ihr wollt“, sagte er. „Im übrigen wißt, daß dem Erzbischof jedes Wort berichtet wird, das in diesem Gespräch fällt.“

„Das ist gut“, antwortete Otto. „So könnt Ihr ihm berichten, daß ich ihn ins Gesicht schlagen werde wie einen Hund, wo ich ihn auch treffe!“

„Sei nicht so heftig, Otto“, fiel Irmingard ein. Und zu dem Mönch gewandt, der bleich, aber mit brennenden Augen den Grafen maß, fuhr sie fort: „Von mir mögt Ihr bestellen, daß meine Frauenehre mir nicht vom Herrn Erzbischof vorgeschrieben wird. Mag er mich für das Kebsweib meines Mannes halten. In meinen Augen und denen unseres Geschlechts bin ich die Gräfin Hammerstein!“

„Ihr irrt, Frau“, sagte der Mönch. „Ihr habt nicht gut zugehört. Nicht um Ketzerei handelt es sich, sondern um Blutschande!“

„Blutschande?“, rief Irmingard. „Weil einmal zwei unserer Ahnen Brüder waren?“

„So ist es“, antwortete der Mönch. „Und auf dieser Sünde steht Verdammnis im Leben und, wenn sie nicht gebüßt wird, ewige Verdammnis nach dem Tode.“

„Der Herr Erzbischof sähe wohl gerne die ganze Ritterschaft in der Hölle“, sagte Irmingard. „Er soll einmal nachzählen, wieviel ‚Blutschande‘ es nach kirchlichem Recht in ihr gegeben hat.“

„Die Sünden der Gegenwart werden dadurch nicht aufgehoben, daß es sie schon in der Vergangenheit gab“, erwiderte der Mönch.

„Es hat keinen Zweck, weiterzusprechen“, sagte Otto. „Bestellt dem Erzbischof, was ich Euch vorhin sagte, und laßt Euch hier nicht mehr blicken.“

„Ich werde wiederkommen müssen“, sagte der Mönch. „Und wenn ich es nicht bin, wird es ein anderer sein.“

„So werden ihm meine Knechte den Empfang bereiten, den ich dem Erzbischof zugedacht hatte.“

„Ich warne Euch“, sagte der Mönch.

Otto von Hammerstein lachte. „Sollte es dem Herrn Erzbischof einfallen, gewaltsame Anschläge gegen mich zu planen, so richtet ihm nur aus, meine Burg sei recht gut im Stande, und mein Verließ würde sich freuen, einmal hohen Besuch zu haben.“

„Eure Drohungen sind fast ein so schweres Verbrechen wie die Sünde, um deretwillen ich Euch aufsuchte.“

Digitized by Google

„Die Pfaffen vergessen gerne, daß die Ritterschaft noch immer zusammengehalten hat, wenn sie übermütig wurden."

„Ich warne Euch", sagte der Mönch zum zweiten Male. „Der Kaiser steht hinter dem Erzbischof."

„Der Kaiser?" Otto trat betroffen einen Schritt zurück. „Was soll er gegen mich haben?"

„Noch hat er nichts gegen Euch, denn er kennt Euer Vergehen nicht. Erfährt er es aber, so wird er dem Erzbischof zu den geistlichen auch alle weltlichen Vollmachten geben, gegen Euch vorzugehen."

Otto wandte sich zu Irmingard: „Das ist Aribos beliebtes Einschüchterungsmittel", sagte er. Dann sprach er zu dem Mönch: „Der Kaiser müßte hundert Hände haben, wenn er alle Wünsche befriedigen wollte, die der Herr Erzbischof von Mainz hat. Geht jetzt!"

Der Mönch warf einen scharfen Blick auf Irmingard, verneigte sich mit zusammengepreßten Lippen und ging.

◆

In der großen Halle der Burg Hammerstein knackten die Buchenscheite im Feuer. Der Burgherr und sein Gast nahmen sich seltsam verloren aus, wenn sie aus dem Lichtschein der Flamme heraustraten, und ihre Schatten übergroß an den steinernen Wänden emporzuspringen schienen.

Das Gespräch dauerte nun schon mehrere Stunden. Der Hartenberger ließ sich erschöpft in einen Stuhl am Feuer sinken und starrte in die Glut. Otto von Hammerstein ging mit hallenden Schritten ruhelos auf und ab.

Der Hartenberger hatte ein Gefühl, als würde er kein einziges Wort mehr sprechen können, solange er in diesem Raum war. So fuhr er mit einem Ausruf der Erleichterung empor, als plötzlich die Tür ging und jemand in den Saal kam.

Erst als sie aus dem Dunkel der Halle in den Feuerkreis getreten war, erkannte der Hartenberger, daß es die Hausfrau war. Er stand auf, verneigte sich tief und sagte: „Es ist gut, daß Ihr kommt. Mit Eurem Gatten kann ich nicht mehr sprechen. Nur Ihr könnt noch helfen."

„Ihr seid vom Kaiser gesandt?"

„Der höchste Lehensherr läßt durch mich den Grafen Hammerstein an seine Pflicht erinnern", antwortete Gerhard von Hartenberg.

„An welche Pflicht?", fragte Irmingard mit hochgezogenen Brauen.

Der Hartenberger maß die zarte Gestalt der Burgherrin mit einem erstaunten Blick. Dann sagte er: „Ihr wißt doch, daß der Erzbischof Euch gebannt hat?"

„Wenn Ihr nur solche Neuigkeiten zu bringen habt, glaube ich gern, daß mein Gatte Euch nicht sehr aufmerksam zugehört hat", antwortete Irmingard.

„Nicht so, Irmingard!", sagte Otto und unterbrach seine rastlose Wanderung. „Du vergißt, daß Du mit dem Boten des Kaisers sprichst."

„Eure Rede klang, als kämt Ihr vom Erzbischof von Mainz", sagte die Frau zum Hartenberger.

Digitized by Google

„Ich dachte, Ihr liebt Euren Gemahl so sehr, daß Ihr ihm den Entschluß erleichtert, der gefaßt werden muß. Ich habe Eurem Gemahl im eigenen Auftrag des Kaisers immer wieder alle Folgen vor Augen gehalten, die entstehen können, wenn die Gesetze der Kirche schon von den Rittern nicht mehr geachtet werden. Ich habe ihn auch daran erinnert, daß seine und Eure ewige Seligkeit dabei auf dem Spiel stehen. Der Kaiser wird den Erzbischof bitten, den Bann aufzuheben, wenn Ihr nachgebt. Ich verstehe Euern Gemahl vollkommen, daß er Euch nicht schutzlos preisgeben will. Ihr sollt darum auch die Möglichkeit haben, ungestört zu Euren Verwandten zurückzuziehen."

Irmingard sah zu Boden. Dann suchten ihre Augen den Gatten, hafteten kurz auf seinem bleichen Gesicht und ruhten dann mit einem großen und offenen Blick auf dem Hartenberger. „Ihr wißt, wie man ein Weib behandelt, das seinen Mann liebt", sagte sie.

„Meint Ihr das?", fragte der Hartenberger lebhaft.

„Laßt mich zu Ende reden", fuhr Irmingard fort. „Nun sprecht Ihr wohl schon Stunden über den Kaiser, den Erzbischof, die ewige Seligkeit und über uns. Aber ich fürchte, daß Ihr nicht davon gesprochen habt, daß hier auch Kinder sind!"

„Das ist das Furchtbare", flüsterte der Hartenberger. „Zeugen der Sünde, die nicht auszulöschen sind."

Irmingard stieß mit der Fußspitze ein Holzscheit in die Flamme zurück, das zu weit nach vorne gerollt war; dann wandte sie sich heftig um. „Ich habe mit Euch nichts mehr zu schaffen, Graf Hartenberg", sagte sie und verließ den Raum.

Der Hartenberger ging auf den Burgherrn zu und nahm seine Hand. „Ich komme doch nicht, um Euch, Euer Weib oder Eure Kinder zu kränken", sagte er. „Ich tue nur, was mir befohlen ward. Seht mich nicht so an, als sei ich Euer Folterer! Ich habe mich nicht zu dieser Aufgabe gedrängt, Hammersteiner! Sprecht doch! Starrt nicht so sinnlos vor Euch hin!"

Otto von Hammerstein rührte sich nicht. Da schrie der Hartenberger ihn an: „Ihr macht mich schwankend in meinem Auftrag! Ich weiß ja kaum selbst, was Recht und Unrecht ist. Ihr müßt doch einsehen, daß ich recht habe!"

„Ich weiß zu gut, was ich von Euch zu halten habe", antwortete Otto von Hammerstein. „Haben wir nicht lange genug zusammen gegen die Wenden im Osten gestanden? Ihr wart mir immer lieb und wert. Was mußtet gerade Ihr es sein, den der Kaiser schickte?"

„Es war eine besondere Gnadentat des Kaisers, daß er mich sandte, der ich Euch freundgesinnt bin."

„Er muß doch wissen, daß ich nicht kann!", schrie Otto von Hammerstein. „Ich lasse nicht so mit mir umgehen! Unser Geschlecht ist so alt wie das des Kaisers! Da könnte ja jeder kommen und irgendein kanonisches Gesetz herauswühlen und dort anwenden, wo es ihm auf einen Gegner zu passen scheint! Ich pfeife auf die Pfaffenluft bei Hofe!"

Digitized by Google

„Nun habt Ihr mich selbst gezwungen, den anderen Weg einzuschlagen. Ich kann jetzt nicht mehr als Euer alter Kampfgenosse sprechen, noch als Abgesandter des Kaiserlichen Schirmherrn der Kirche Christi, der Gnade zu üben bereit war. Jetzt muß ich das letzte tun und Euch als Bote von Kaiser und Reich an Eure Lehenspflicht erinnern! Im Namen des Obersten Lehensherrn befehle ich Euch, die gesetzwidrige Verbindung mit Irmingard aufzugeben!"

„Auch die Macht des Kaisers hat Grenzen!"

„So spricht ein Aufrührer!"

„Gut, so will ich einer sein!"

„Wie würde es um die Ordnung des Reiches bestellt sein, wenn alle so über die Befehle des Kaisers dächten?"

„Der Kaiser soll eigene Befehle geben, nicht eingeflüsterte!"

„Solche Reden stehen Euch nicht zu, Otto von Hammerstein!"

„Ihr treibt mich ja zum Äußersten!"

„Nein, das tut Ihr mit mir! Ist es nötig, daß ich mit dem Schärfsten drohe, mit der Reichsacht? Ich habe auch dazu die Ermächtigung. Wollt Ihr den Namen Eures Geschlechtes für immer in den Staub gezogen sehen? Wollt Ihr, dessen Haus für Kaiser und Reich so viel erfochten hat, zerstören, was Eure Ahnen aufbauten?"

„Wenn Ihr mich dazu zwingt: ja!"

„Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht. Ihr denkt nicht daran, daß Ihr selbst die Axt an das Heiligste legt, das unserem Reich Stärke und Bestand gibt! Ihr wißt nicht, daß Euer Ungehorsam gegen die Lehenspflicht ein Aufruf werden kann an alle Zuchtlosen und Aufrührerischen im Reich! Soll der Name Hammerstein zum Schlachtruf der Meuterer und Verbrecher werden?"

„Aber das will ich doch nicht! Warum dichtet Ihr mir das an?"

„Es wird so, Otto von Hammerstein. Es wird so. Glaubt mir doch. Vertraut mir. Versucht nur einen Augenblick daran zu denken, daß es außer Euch und Eurem Unglück Dinge gibt, die hoch über uns allen stehen. Habt Ihr denn vergessen, daß die treue Erfüllung gerade der schwersten Lehenspflichten nicht nur die Stütze des Reiches, sondern die Ehre der Ritter bedeutet?"

„Das hat man mich gelehrt."

„Glaubt Ihr heute nicht mehr daran?"

„Doch", erwiderte Otto leise.

„Was gedenkt Ihr nun zu tun?"

„Ich —", Otto versuchte vergebens, ein Wort hervorzubringen.

„Sprecht mir nach: Ich werde dem Willen des Kaisers gehorchen", sagte Gerhard von Hartenberg wie zu einem Kind.

„Ich werde — dem Willen — des Kaisers — gehorchen", wiederholte Otto von Hammerstein.

„Gebt mir Euer Ritterwort."

Digitized by Google

Otto von Hammerstein sah den Hartenberger mit einem Blick an, der dem eines Sterbenden glich. Der schaute zu Boden und hielt die Rechte von sich gestreckt, bis sich zögernd eine eiskalte Hand in die seine legte, schwer wie eine Totenhand.

Gerhard von Hartenberg hob langsam wieder den Blick und sagte: „Ich werde den Kaiser bitten, mich wieder ins Feld zu schicken. Es ist wohl die Art heiliger Männer, durch Liebe zu töten. Ich bin nicht heilig. Ich töte lieber durch Haß. Lebt wohl und verzeiht mir, wenn Ihr es vermögt."

◆

Wieder wartete in dem gleichen Saal, in dem einst Aribo den Entschluß der Kirche über die Hammersteiner kundgetan hatte, eine unruhige Versammlung. Diesmal waren es aber nicht nur die Herren der Geistlichkeit, sondern außer ihnen auch die Herzöge und der hohe Adel des Reiches.

Als Heinrich II. mit Aribo eintrat, verstummten geistliche und weltliche Herren. Aber es war weniger ein Schweigen der Ehrfurcht, als die Stille der Betroffenheit. Denn der Kaiser sah sehr blaß aus, um seinen feinen Mund lag ein Leidenszug und seine tiefliegenden Augen glänzten fiebrig. Er wies mit einer zerstreuten Bewegung die Verneigungen der Herren ab, ging schnell zum Hochsitz und zog Aribo dort in ein leises und lebhaftes Gespräch.

„Ich hätte nicht gedacht", sagte der Kaiser, „daß um eines starrköpfigen Weibes willen Papst, Kaiser und Reich in Bewegung gesetzt werden könnten. Zur Zeit meiner Eltern und Großeltern wäre das unmöglich gewesen. Aber man nimmt es heute nicht mehr so genau mit dem Glauben wie einst."

„Ach", sagte Aribo mit einem bedauernden Lächeln, „der Mensch ist stets sündig gewesen, von Anbeginn an."

„Das sollte Euch kein Trost sein, Herr Erzbischof", sagte der Kaiser mit einem Stirnrunzeln.

„Der Kaiser beschämt alle Diener der Kirche durch seine gottesfürchtige Haltung", erwiderte Aribo mit einer Verneigung. Dann maß er den Kaiser mit einem seiner kalten und zwingenden Blicke und sagte schnell und bestimmt: „Der Papst hat Irmingard von Hammerstein recht gegeben, um uns einen Schlag zu versetzen."

„Es ist doch unmöglich, daß der Papst Gesetze bricht, über die er als Erster zu wachen hat", erwiderte der Kaiser.

„Die reine Lehre muß gegen jeden verteidigt werden. Wenn es not tut, auch gegen den Heiligen Vater", sagte Aribo.

„Glaubt Ihr?" Der Kaiser verzog etwas das Gesicht, setzte sich und faßte mit einer schnellen Bewegung nach seinem Herzen. Aribo trat neben ihn. „Ist sie schön, diese Irmingard?", fragte der Kaiser plötzlich mit einem Lächeln.

Der Erzbischof sah ihn mit seinen grauen Augen scharf an. „Man sagt es", antwortete er.

Im Saal entstand plötzlich eine leise Unruhe. Der Kaiser, der nachdenklich auf seine Hände geblickt hatte, sah auf und gewahrte, daß Irmingard von Hammerstein eingetreten war.

Digitized by Google

Die Frau ging stracks auf den Thron zu, kniete nieder und hob den Blick gegen den des Kaisers. Als sie aber Aribo neben ihm gewahrte, stand sie mit einer schnellen Bewegung wieder auf, maß den Erzbischof mit einem blitzenden Blick des Hasses und sah dann den Kaiser abwartend an.

Heinrich, dem Irmingards Blick auf Aribo nicht entgangen war, musterte schweigend die schmale Gestalt der goldhaarigen Frau, die das Pilgerkleid mit einer Haltung trug, als sei es ein Herzoginnenmantel.

„Ihr wart in Rom, Irmingard von Hammerstein?", fragte er streng.

„Ja, Herr", antwortete Irmingard.

„Was suchtet Ihr dort?"

„Recht!"

„Fandet Ihr das hier nicht?"

„Nein!"

„Warum habt Ihr Euch weiterhin gegen meinen Spruch aufgelehnt, obwohl sich Euer Gemahl meiner Entscheidung beugte?"

„Mein Gemahl ist Mann und — Untertan. Ihr hattet Mittel, ihn zu zwingen. Sein Fehler war, daß er dem Kaiser zu treu ergeben war."

Die Versammlung saß atemlos. Irmingard fuhr fort:

„Ich bin Frau und Mutter. Meint der Kaiser, ich könne dulden, daß meine Kinder als Bastarde angesehen werden?"

„Mäßigt Eure Sprache, Irmingard von Hammerstein!" rief Aribo. „Ihr wißt wohl nicht, welch' eine Gnade es ist, daß Ihr als Geächtete überhaupt in diesem Saal stehen dürft! Seit Ihr beim Papst wart, scheint Euch außer Eurer Sittsamkeit auch die Tugend der weiblichen Demut verloren gegangen zu sein!"

Die weltlichen Herren wurden unruhig. „Es ist billig, Herr Erzbischof, so zu einem hilflosen Weibe zu sprechen", sagte einer der Edlen. „Er verlangt wohl noch gar, daß sie ihm dankt!" rief ein anderer laut und spöttisch.

„Meine Herren!" sagte der Kaiser und hob unwillig die Hand.

Irmingard zitterte und blickte einen Augenblick hilfesuchend um sich. Dann raffte sie sich zusammen und sagte leise, aber fest: „Ich weiß, daß ich hier nicht Schutz noch Beistand für mein Recht habe. Mein einziger Schützer sitzt zu Rom. Hier ist das Schriftstück, in dem der Heilige Vater mir bestätigt, daß meine Ehe zu Recht besteht."

Der Kaiser ergriff das Schreiben, überflog es und gab es Aribo. Der Erzbischof las, einmal, zweimal, dreimal.

„Nun?" fragte der Kaiser. „Was habt Ihr hierauf zu erwidern?"

Da nahm Aribo, Erzbischof von Mainz, den Brief des Papstes, zerriß ihn und warf die Fetzen des Briefes Irmingard von Hammerstein vor die Füße.

Die Versammlung geriet in wilde Erregung. Schmähruse ertönten. Es bildeten sich sofort Parteien. Der Kaiser versuchte vergeblich durchzudringen.

Irmingard aber lief die Stufen des Thrones hinauf, warf sich dem Kaiser zu Füßen, faßte seinen Mantel und schrie: „Seid Ihr der Herr des Deutschen Reiches, oder ist es Aribo von Mainz?"

Der Kaiser erhob sich und blickte betroffen auf das Weib zu seinen Füßen. Aribo stand totenblaß, die Versammlung in atemloser Stille.

Digitized by Google

Plötzlich verfärbte sich der Kaiser und sank mit einem leisen Stöhnen in den Thronsessel zurück. Er faßte nach seinem Herzen. „Da ist es wieder", flüsterte er. Aribo beugte sich zu ihm herab und vernahm, wie Heinrich leise sagte: „Ich muß an mein ewiges Heil denken."

Die weltlichen Herren forderten stürmisch eine Entscheidung. Schon begannen Stimmen laut zu werden, die da meinten, die Frau habe dem Kaiser das gesagt, was er schon lange habe hören müssen.

Da sprach der Kaiser, und nun war ein Ton in seiner Stimme, der keinen Widerspruch zuließ: „Ich weiß nicht, Ihr Herren, wie lange mir noch zu leben vergönnt ist. Es ist mir eine vordringliche Sorge, daß man nach meinem Tode nicht sagt, ich habe auch nur irgendwann meine Pflicht gegenüber Gott und der Kirche versäumt. Ich habe dem Erzbischof von Mainz mein Kaiserwort für die Unterstützung seines Reinigungsplanes der Christenheit gegeben. Ich gedenke es zu halten, meine Herren! Die Gräfin Hammerstein genießt meine Achtung. Sie hat gekämpft wie nicht viele Männer. Aber Vergehen bleibt Vergehen.

Seht Ihr das ein, Irmingard von Hammerstein?"

Irmingard strich sich eine Haarsträhne aus der glühenden Stirn, sah den Kaiser gerade an und sagte: „Der Kaiser muß selbst wissen, daß Hunderte von Ehen, die gleicher Art wie die unsrige waren, unangefochten blieben!"

„Wenn Unsere Vorgänger", erwiderte der Kaiser, „nachlässig in der Anwendung des Rechtes waren, so ist das kein Grund für Uns, in dem alten Fehler zu beharren. Das Gesetz der heiligen Kirche muß befolgt werden."

Irmingard begriff plötzlich, daß aller Augen ja auf sie gerichtet waren. Ihr wurde schwach und sie spürte, daß sie umzusinken drohte. Mit Anstrengung hielt sie sich aufrecht und hörte halb wie im Traum die Stimme des Erzbischofs sprechen: „Als wir den Grafen von Hammerstein wegen seiner blutschänderischen Ehe mit dem Kirchenbann belegten, hofften wir, daß durch Trennung der Ehegatten und lebenslange Buße die Sünde wieder gut gemacht werde. Statt dessen zog das sündige Paar nach kurzer Trennung wieder zusammen. So war die Kirche gezwungen, den Schutz des Kaisers anzurufen, der ihr auch gewährt ward. Die Burg Hammerstein ward erobert, das frevlerische Paar geächtet. Während aber Graf Otto von Hammerstein gehorsam dem Befehl seines kaiserlichen Herrn sich nicht mehr regte, suchte Irmingard von Hammerstein unter Umgehung ihres Kirchenherrn, des Erzbischofs von Mainz, den Heiligen Vater auf. Die Versammlung hat gehört, wie der Kaiser hierüber denkt. Ich will nur noch hinzufügen, daß niemand, auch der Papst nicht, das heilige kanonische Recht brechen kann. Dabei lasse ich selbstverständlich offen, daß der Heilige Vater durch Irmingard von Hammerstein falsch berichtet worden ist."

Der Erzbischof faßte Irmingard gleichsam in die Zange seiner kalten Blicke und fügte abschließend hinzu: „Somit sind und bleiben Otto und Irmingard von Hammerstein in Acht und Bann."

Was dann noch geschah, hörte Irmingard nicht mehr. Sie sank lautlos vor den Stufen des Thrones zusammen.

◆

Digitized by Google

Über der Kaiserpfalz lag die blendende Sonne eines warmen Frühlingstages. Als Konrad II. mit seinem jungen Weibe auf den Söller trat, flammte das Haar der schönen Frau so hell auf, daß der Kaiser mit einem bewundernden Blick lachend sprach: „Ich hätte Dir zu Rom keine neue Krone schmieden lassen brauchen, Gisela, denn die Natur hat Dir schon die schönste verliehen."

Giselas hohe Gestalt, die der des Kaisers wenig nachstand, straffte sich, als sie antwortete: „Es war gut, daß ich den neuen Krönungsschmuck bekam. Nicht nur, weil er mich kleidet, wie Du sagtest, sondern weil wir damit Aribo und seinen Anhängern zeigen konnten, daß wir sie nicht brauchen."

„Du weißt, daß heute Irmingard von Hammerstein hierher befohlen ist?" fragte der Kaiser.

„Ja", antwortete Gisela. „Ich danke Dir dafür, Lieber. Es wird Aribo schwer treffen, wenn er von ihrer Begnadigung hört."

„Das soll es auch", sagte der Kaiser mit einer scharfen Stirnfalte.

„Weißt Du, daß das Volk schon Lieder singt über die treue Liebe der Hammersteiner?"

„Über Aribo singen sie andere Lieder", meinte Konrad. Er fügte hinzu: „Es soll meine angelegenste Sorge sein, den geistlichen Herren die Krallen zu beschneiden, die Heinrich ihnen zu lang wachsen ließ."

Gisela legte eine Hand auf Konrads Schulter: „Ich habe eine Bitte an Dich. Laß mich mit Irmingard sprechen."

„Das kannst Du tun."

„Darf ich auch entscheiden?"

„Warum willst Du das? Glaubst Du, daß es anders ausfällt, als wenn ich es täte?" sagte der Kaiser und strich lächelnd über Giselas Haar.

„Nein, das glaube ich nicht. Aber es macht mir Freude, und ich kann als Weib zum Weibe sprechen."

„Solange Du nur in solchen Angelegenheiten herrschen möchtest, soll es mir recht sein", erwiderte Konrad heiter.

„Ich werde mich hüten, meinem Löwen ins Gehege zu kommen", lachte die Kaiserin.

In diesem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete die Ankunft Irmingards von Hammerstein. Konrad und Gisela traten in die große, kühle Halle zurück, die der Kaiser gleich darauf durch eine Seitentür verließ.

Irmingard hatte ihre Kinder mitgebracht. Mit ihnen zusammen kniete sie nun vor der Kaiserin nieder.

Gisela blickte einen Augenblick mit einer Mischung von Neugier und Mitleid auf die zarte Gestalt der Knieenden. Dann strich sie dem jüngsten über das flachshelle Haar und hieß Irmingard sich erheben.

„Ihr sprecht mit m i r, Irmingard von Hammerstein, da der Kaiser mir Eure Sache überantwortet hat." Sie hieß Irmingard sich setzen, fragte die größeren Kinder dies und das und nahm das kleinste auf den Schoß und ließ es mit der schweren goldenen Kette spielen, die ihr um den Hals hing. Sie sah, wie die leuchtenden, übergroßen Augen der abgehärmten Frau sich mit

Digitized by Google

Richard Frieſe: Auf der Walſtatt (Kämpfende Elche)

Digitized by Google

Digitized by Google

Tränen zu füllen begannen, rief eine Dienerin und befahl ihr, sich der Kinder anzunehmen.

„Ihr habt schöne Kinder, Irmingard von Hammerstein. Solche Kinder sind schon einen Kampf wert, wie Ihr ihn geführt habt."

„Aribo wollte, daß sie als Bastarde galten", antwortete Irmingard.

„Ihr wißt, daß Aribo auch dem Kaiser und mir unsere Verwandtschaft als Verbrechen anrechnen wollte. Daß ich nicht zur deutschen Königin gekrönt wurde, verdanke ich ihm allein! Deshalb hat mein Gemahl auch meine Krönung zur Kaiserin in Rom besonders festlich begehen lassen. Mich dünkt, die Herren der Kirche wollen die Welt immer mit dem Buchstaben beherrschen. Aber sie fragen nicht, ob die Buchstaben zu der Welt passen, so wie sie nun einmal ist.

Nun, die Männer neigen überhaupt zu diesem Fehler. Sie herrschen mit ihm und lassen sich von ihm unterjochen."

Irmingard errötete. Gisela bemerkte es, legte die Rechte auf Irmingards Hand und sagte: „Ich freue mich, Euch sagen zu können, daß Ihr frei seid und in alle Rechte wieder eingesetzt. Eure Ehe ist gültig, und Eure Kinder sind rechtlich und edel geboren. Gerne, sehr gerne gebe ich Euch diesen Gnadenbescheid, Irmingard von Hammerstein, denn ich habe seit langem die Größe Eures Herzens bewundert."

Irmingard saß einen Augenblick in betäubtem Schweigen. Dann maß sie die Kaiserin mit einem ihrer geraden, festen Blicke und fragte: „Ist es nur Gnade?"

Gisela lächelte: „Jetzt erkenne ich die Frau, die Kaiser und Reich getrotzt hat. Nein, es ist nicht nur Gnade. Es ist auch Recht!"

Irmingard wollte niederknien, um der Kaiserin die Hand zu küssen.

„Nicht doch", sagte Gisela und hinderte sie. „Steht auf. Betrachtet Euch als meine Schwester."

„Ihr seid sehr gnädig."

„Nein, nein", sagte die Kaiserin. „Aber man trifft nicht oft eine Frau, die so wie Ihr selbst die Männer beschämt."

„Bitte sprecht nicht so", sagte Irmingard leise.

„Denkt Ihr an Euren Gemahl?" fragte Gisela. Da Irmingard nicht antwortete, sagte sie schroff: „Ich will Euch nicht kränken. Aber mir würde es schwer sein, neben einem Mann zu stehen, der zu mir aufsehen muß."

Irmingard errötete noch mehr als zuvor und schüttelte den Kopf. „Wir Frauen haben den Fehler, zu gut zu behalten, wenn die Männer sich nicht stark zeigten", sagte sie. „Ich glaube überhaupt, daß Frauen viel zu lange nachtragen."

„Ihr seid zu gut", antwortete Gisela.

„Fragt Liebe danach, ob der andere immer und in jeder Lage stark sein wird? Muß sie nicht vielmehr danach trachten, dort zu helfen, wo der andere schwächer ist? Ihr kennt meinen Gemahl nicht. Ist es eine Schande, daß er schwach war vor dem Gesetz, vor seiner Ritterpflicht? Ist das über-

Digitized by Google

haupt eine Schwäche? Bin ich nicht ein Aufrührer gewesen? Und wer ist dazu geboren und berechtigt, ein Aufrührer zu sein?"

„Das sind viele Fragen auf einmal", sagte Gisela, „und man könnte lange darüber nachdenken." Dann fügte sie mit einem freundlichen Blick hinzu: „Ich wollte Euch nicht kränken, Irmingard von Hammerstein."

„Das konntet Ihr auch nicht", antwortete Irmingard. „Glaubt Ihr, ich wäre jemals einem unwürdigen Manne gefolgt?"

„Gewiß nicht!" erwiderte die Kaiserin und erhob sich. Dann nahm sie die goldene Kette vom Hals und hing sie Irmingard um. „Nehmt das zum Andenken an diesen Tag", sagte sie. „Möge Euch von nun an das Glück so treu sein, wie es zuvor das Unglück war."

Diese Erzählung erscheint Ende August zusammen mit mehreren anderen Frauenerzählungen im Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam.

Digitized by Google

Heinz Oeppert:

Rudolf G. Binding

Zum 70. Geburtstag am 13. August 1937

Zu einer Zeit, da seine Altersgenossen Richtung und Aufgabe ihres Lebens längst schon klar vor sich sahen und es zu gestalten begonnen hatten, ein Vierzigjähriger fast, trat Rudolf G. Binding aus einem für ihn wie die Öffentlichkeit unerheblichen Dasein in ein neues, in sein eigentliches und wesentliches Leben. Sachlich kühler Prüfung müssen des Jünglings und werdenden Mannes nur langsam und scheinbar richtungslos zur Reife führende Jahre als sinnlos vertanes Dasein eines im trägen Strom mangelnder Entschlußkraft und Selbstzucht Treibenden erscheinen. Aber es waren seit je die Schlechtesten nicht, in deren Leben die erste Hälfte als wenig beträchtlich für eine Gesamtwertung nicht ins Gewicht fiel. Sicher ist allerdings: einer Zeit wie der unseren gilt der ringende, um seinen Platz im Leben schwer kämpfende Mensch — und sei ihm selbst der Erfolg versagt! — mehr als der durch Herkunft und Los begünstigte, kampflos sich behauptende. Um wieviel stärker muß das noch für den Dichter gelten, den als ihr Inbild zu sehen und zu ehren zu jeder Zeit in besonderem Maße die Jugend geneigt ist. Dieser menschlichen Bewährung zu genügen, war und ist auch heute nicht jeden Dichters Persönlichkeit bereit und geeignet. Aber dieser Probe hat wohl noch jede Jugend jeden Dichter unterzogen, den sie ihrer Gefolgschaft für wert halten konnte, wenn sie daran ging, sich ihr Bild der Welt und des Lebens zu errichten — *mit* ihrer Zeit oder *gegen* sie. Und seit langem hat wohl keine Jugend so entschieden damit ernst gemacht wie die heutige, die Vergangenheit mit den Maßen ihrer Weltanschauung zu messen; zu messen an einem unerbittlich zuerst sie selbst verpflichtenden Gesetz. Vor dieser Zeit und vor diesem Gesetz gilt nicht der einzelne — das ist oft genug gesagt und zu oft schon geschäftig mißverstanden worden. Doch nur kurzsichtige Enge wird in der wohlbegründeten Einschränkung — besser gesagt: dem weitgehenden Aufgeben des rein privaten Raumes um den einzelnen Grund erblicken, seine völlige Beseitigung und von dem Gliede der Gesamtheit die gänzliche Veröffentlichung seiner selbst zu fordern. So am Volke, so gar am Dichter handeln, der ihm zum Künder seines verborgenen eigensten Wesens berufen ist, das hieße dem Volke ein Stück seiner Seele entreißen. Niemand, der um die letzten Zusammenhänge von Mensch und Volk weiß oder davon auch nur ahnt, könnte solches geschehen lassen. Und sei selbst dieser private Raum gelegentlich einer, der nur wenigen gestattet, sich darin zu bewegen; Wesentliches ist nicht selten in abweisender Ausschließlichkeit entstanden und dennoch — oder gerade darum? — in die Weite wirksam geworden; und sollte nicht ein gesundes Volk die Möglichkeit haben, das Fördernde, Fruchtbare sich zuwachsen zu lassen wo immer in seinem Raume es gedeiht, und die Kraft, es vom Entbehrlichen, vom Unwesentlichen zu scheiden!

Mancherlei hat den Mann geformt und so die Saiten gestimmt, die in dem zum Dichter Gewordenen zum Erklingen kamen: das Vorbild des bedeutenden Vaters, das Wachsen neben und an ihm, der kritisch geprüft und als Maßstab anerkannt wird in einer scheu zurückhaltenden und herben Liebe, der der Sohn schöne Seiten seines Lebensbuches widmet. Nicht eigentlich „erzogen", sondern aus dem Schatten dieses Vaters und mit seinem Vorbild vor Augen dem Reifen überlassen, wuchs der Sohn über Umwege und Irrtümer zu der Persönlichkeit heran, an der heute ein Abstand-

Digitized by Google

halten selbst vom eigenen Ich wohl als Erbteil dieses Vaters und als Folge dieser Beziehung angesprochen werden darf.

Durch alle Jahre seines Lebens, durch einen großen Teil von Bindings Werk geht als sein anderer großer Erzieher das Pferd. Ihm in seiner höchsten und edelsten Gestalt, „wo es kein Reittier mehr war, kein Träger einer Last, kein Herr mehr seines Willens, sondern schon selbst die Lehre einer vollkommenen Harmonie, eines Einklangs, eines Lösens, eines Tanzes", dankt er die Entwicklung wesentlicher Züge seiner Persönlichkeit: „Hier gewann ich als Letztes die Herrschaft über mich selbst, die Zucht meines Leibes und meiner Seele." Der so dem Pferd Verpflichtete konnte die „Reitvorschrift für eine Geliebte" *dichten*, die zugleich Liebesgedicht ist in einer vom Rhythmus des Reitens beschwingten Prosa und dankerfüllter Lobgesang auf das edelste Tier der Schöpfung. Ihm gilt — und hier ist es zu fast legendärer Größe emporgesteigert, zum Ausdruck und Inbegriff einer ganzen, seiner eigensten Landschaft — sein Hymnus auf das Pferdeland Ostpreußen, auf Trakehnen, „das Heiligtum der Pferde". Und auch in den Novellen und Legenden des Dichters klingt Hufschlag auf, sitzen seine Menschen zu Pferde „in jener Unauffälligkeit ..., die den Reiter von demjenigen unterscheidet, der sich zu Pferde durchs Land tragen läßt". Aber bei all dieser — dem germanischen Menschen seit je eigenen — Liebe zum Pferd klingen hier doch auch Töne mit — fühlbar in der „Reitvorschrift" und deutlich im „Heiligtum der Pferde" — die als fremdartig, als übersteigert, ja verkrampft berühren. Hier darf man wohl Spuren einer zu ausschließlich und eng persönlichen Neigung sehen, die in dieser Form der Äußerung den Leser des Dichters kühl läßt oder gar befremdet und nicht einmal notwendiger Wesensbestandteil seines Werks scheint.

Wie Großmutter und Mutter in ganz besonderer Weise — sein Lebensbuch legt darüber Zeugnis ab — so haben auch später Frauen dem Leben Bindings Farben gegeben und geben sie seinem dichterischen Werk. Die Männer seiner Dichtung sind Reiter, sind soldatische Menschen; sie leben ihr Schicksal bis an seine Grenzen, leben aus Bewährung in der Gefahr des Lebens. Man kann nicht behaupten, daß der Dichter sie flüchtig oder nebensächlich sieht und behandelt; aber in ihrer größeren Gleichartigkeit untereinander treten sie hinter seinen Frauengestalten zurück. Ihnen, die mit spürbarer Zärtlichkeit und Liebe in jedem einzelnen Falle gestaltet sind, gehört deutlich die unmittelbarste Zuneigung ihres Schöpfers, dem das Evlein der „Keuschheitslegende" und „Coelestina" gelangen wie Joie und Octavia im „Opfergang" oder Demeter in „Unsterblichkeit" und so manche andere. Wenn irgendwo das Wort eines anderen Dichters sinnfällig wird, daß zu einem ganzen Menschen zwei gehören, dann ist es Bindings dichterisches Werk. Und die zwei Menschen, die er einmal zueinander gehören läßt, sind einander wert in ihrer stolzen inneren und äußeren Sicherheit und Geradheit, ihrem Jasagen zum einmal erkannten Schicksal. Diese in ihren seelischen Hintergründen dem Nachspüren und Nachempfinden des Lesers überlassene Seelenverfassung ist den männlich-heroischen Novellen am stärksten eigen, wie dem „Opfergang" und „Unsterblichkeit". Sie wirkt aber auch in die weiblichere Seite seines Werks hinüber, in die von einer stillen inneren Fröhlichkeit erfüllten Legenden, deren schönste „St. Georgs Stellvertreter" in dem Rittmeister eine seiner feinsten Gestalten zeigt: den für Bindings Art der Menschengestaltung bezeichnenden unfrommen soldatischen Menschen, den der Ritter unter den Heiligen, der Befehlshaber der himmlischen Reiterei, dem Herrgott als seinen Stellvertreter vorschlagen darf, weil er erhobenen Hauptes, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, und nicht als armer Sünder zum Himmelstor eingeht. Und der Hintergrund der Legenden, dieser köstliche christlich-heidnisch kostümierte Himmel mit seinen Ressortheiligen, seiner über der zornigen Entrüstung des lieben Gotts fast in Unordnung geratenden Verfassung und dem freundschaftlichen Verkehr zwischen Heiligen und Menschen ergänzt aufs schönste das Gesamtbild dieses

Digitized by Google

dichterischen Werks, zu dem untrennbar beides gehört, Novellen und Legenden: die aus erlebtem Leben gestalteten Beziehungen einzelmenschlicher und allgemeingültiger Dinge und Ereignisse in der strengen Form der Novelle und der fast tänzerischen (äußeren!) Schwerelosigkeit der Legende. Daneben stehen noch Werke, die einzuordnen schwer fällt: die auf engstem Raum und in sparsamen Sätzen eine ganze Landschaft und ihr Spiegelbild in zwei Menschen einfangende „Moselfahrt aus Liebeskummer" und der so ganz andere, an Kleistsche Anekdoten erinnernde Bericht — wie soll man ihn sonst nennen? — aus dem Geschehen am Rande der Marneschlacht „Wir fordern Reims zur Übergabe auf".

Keines dieser Prosawerke füllt für sich allein genommen mehr als ein schmales Bändchen; und doch wiegt jedes von ihnen in der handlungsmäßigen Verdichtung auf diesen kleinen Raum und in der Meisterschaft des sprachlichen Ausdrucks so manchen dicken Band auf. Dieses in der Gesamtausgabe von Bindings Werken nur wenig mehr als einen starken Band füllende Prosawerk hat es daher gar nicht nötig, umfangreich zu sein. Das gleiche gilt für die im allgemeinen weniger bekannten Gedichte mit der — weit stärker als in der Prosa hervortretenden — zwingenden Umsetzung und Verdichtung des sinnlichen Gehalts in ihre vollendete, schon in der Geschliffenheit ihrer Form bestechende Gestalt. Wer Verbindungen und Vergleiche sucht, wird vielleicht auch hier eine den Novellen und Legenden etwa entsprechende Zweiteilung finden und die biographische Beziehung herzustellen vermögen.

Rudolf G. Binding ist ein Dichter geworden, als er ein reifer Mann war. Das bedeutet für sein Schaffen den Einsatz seiner Kräfte erst jenseits jener Entwicklungs- und Reifezeit, die so oft Dichtern Anlaß ihrer Berufung und unerschöpflichen Stoff ihres Schaffens darstellt. Seine Dichtung *wird* nicht, sie *ist*. Darin liegt ihre Schwäche und ihre Stärke zugleich. Sie ist Dichtung der menschlichen Beziehungen in einem schon durch die äußeren Gegebenheiten ganz wirklichen Raume und doch der Wirklichkeit in einer schon fast als mythisch zu bezeichnenden Weise entrückt, auf die Ebene einer hinter den Menschen und Dingen stehenden Wirklichkeit enthoben (vgl. besonders „Unsterblichkeit"). So sind denn die Dinge, von denen er spricht, so sind seine Menschen — und sie in ihrer ganz besonderen Art und Haltung sind des Dichters wesentlichste und eigentliche Ausdrucksform — nicht so sehr einzelne lebendige Menschen als vielmehr der tatsächlichen Wirklichkeit enthobene und entrückte Ideen menschlicher Möglichkeiten und ihrer Wechselbeziehungen. Mit darum sind so oft seine Menschen bei all ihrer an sich blutwarmen Lebendigkeit von einer geradezu marmornen statuarischen Kühle und Unbewegtheit. Das hat zum guten Teil seinen Grund auch in der — nicht betonten, sondern von selbst sprechenden — rassischen Prägung dieser Menschen, die sich nun einmal nicht entblößen und preisgeben, die sich nur langsam aber um so tiefer einander und dem Leser erschließen. Die von unserem rassischen Denken gesetzten Wertordnungen und Maßstäbe finden in Bindings Werk überall Menschen, die ihnen entsprechen. Ein gewisser Abstand von der eigenen Person, ein Sich-Selbst-Gegenüberstehen ist ebenso kennzeichnend für seine Menschen wie für seine autobiographischen Schriften; es ist die seinen Gestalten angemessene Art, die er einmal in einem Satze plastisch und vollkommen umreißt: „Sie war herrlich anzusehen in ihrer durch Vornehmheit gekühlten Schönheit, in ihrer Größe, Gelassenheit und unachtsam gemessenen Haltung." Diese schönen Bilder adligen Menschentums sind einer Entwicklung und der inneren Problematik des Einzelmenschen kaum unterworfen, sind durchaus unpsychologisch gestaltet. Wohlgeformt und lebendig stehen sie da und doch in der verhaltenen erstarrten Bewegtheit der — am ehesten vielleicht der antiken — Plastik. Zufällig ist diese Beziehung wohl nicht. Schon in jüngeren Jahren „besonders plastischer Gestaltung im Innersten zugetan", erfährt Binding im Anblick eines plastischen Bildwerks, vor dem Hermes des Praxiteles in Olympia, die Berufung zu seinem

Digitized by Google

eigentlichen Wesen, zum Künstler. Aus dieser inneren Verwandtschaft, als „Dichter, der Gestalter im Wort" konnte es denn gerade er unternehmen, „vom Leben der Plastik" zu sprechen in einem Buch voll — nicht immer angemessen gut wiedergegebener — Bilder aus dem Schaffen des Bildhauers Georg Kolbe, dessen Darstellungsform der menschlichen Gestalt der des Dichters so nahe verwandt erscheint. Die Sätze, mit denen Binding ihn gegen Michelangelo und Rodin abgrenzt („Kolbe ist nicht Ausdrucksucher, sondern Formsucher: Sucher der beständigen Form. Er ist nicht Formaufwühler, sondern Formfestiger"), gelten auch für ihn selbst. Alle die von ihm in der vorhin zitierten Stelle einer Gestalt erteilten Merkmale sind Kennzeichen seiner wie der Kolbeschen Kunst: Schönheit, Größe, Gelassenheit und als bedeutendstes wohl die „unachtsam gemessene Haltung". Ein nicht unwesentlicher Einfluß der Antike und ihrer Kunst ist dabei kaum zu verkennen. Von dieser Art der Menschengestaltung ist auch der Dichter selbst weitgehend bestimmt. Dieses Bestimmtsein geht weit und mag — hauptsächlich durch sein autobiographisches Werk veranlaßt — besonders in der Gegenwart dazu führen, daß man in Binding und seinem Werk eine vorwiegend private einzelmenschliche Erscheinung sieht, nicht einen Dichter als den in einer Persönlichkeit in besonders glücklicher Weise verdichteten Ausdruck eines ganzen völkischen Daseinsbewußtseins und seiner seelischen und äußeren Haltung. Mancher mit der Schärfe unserer kämpferischen Zeit richtende Leser der Lebenserzählung und des Kriegsbuches Bindings wird sich dieses Eindrucks nicht erwehren können und deshalb den Dichter als im ganzen belanglose Erscheinung der Vergangenheit ansehen. Das wäre schade, sowohl was die damit abgelehnte dichterische Leistung angeht wie auch um des Menschenbildes willen, das so vielfach in Bindings Werk gesetzt ist. Gewiß hat der *Mensch* für uns kein Gewicht, der von sich sagt: „Das Leben verlangte Hingabe, Genuß, Kraft und Leichtigkeit ohne Berufung oder Verantwortung." Aber die Berufung und damit die Verantwortung ist dem *Dichter* geworden, und Binding kann als Mensch — da berührt es uns kaum — aber auch als Dichter — und das geht uns an — sagen: „Mein Leben steht für viele Leben." Der Mensch berührt uns eigentlich nur noch als Träger und Kritiker einer vergangenen Zeit. Der Dichter aber ahnt aus ihr schon die Forderung eines Neuen; so manche Seite auch seiner autobiographischen Bücher weist über Zeitgebundenes und Zeitkritik hinaus in die Zukunft, für die er 1918 auf die Frage nach dem Neuen antwortet: „Ich meine es wäre in einem Wort zu sagen: eine Religion der Wehrhaftigkeit. Dies für alle Völker! Es gäbe einen Glauben an das Recht wehrhaft zu sein, sich erwehren zu dürfen. Dies und nicht mehr ... ich würde diese Forderung, eine Religion zu gebären, nicht an die Zeit stellen, wenn ich nicht wüßte, wie groß sie ist." Bindings Kriegsbuch weist gelegentlich — wie auch manches andere seiner Bücher — Gedankengänge auf, denen wir in ihrer Überspitzung und Abgezogenheit von unseren Wirklichkeiten nicht folgen. Aber man darf wohl sagen, daß uns anderes den Dichter wesentlich macht, der kurz nach dem Kriege sagt: „Ich werde mir zeitlebens den Vorwurf machen, daß nicht *wir* die Revolution gemacht haben, sondern Unbefugte", den Mann, der als ein Berufener der zeternden Welt antwortete, als die Revolution der Befugten in ihrem Geschehen ihr fremd und unverständlich blieb: „Die Welt kann diese Revolution in ihren Tiefen gar nicht religiös genug auffassen ... Noch ist alles Beginn. Aber *ein Volk glaubt an sich*, das nicht mehr an sich glaubte."

Dieser Dichter errichtet in seinen Reden und Aufsätzen — nur wenige sind in die Gesamtausgabe übernommen worden — ebenso wie in seiner Dichtung ein Menschenbild, das gewiß ein bloßes Ideal ist, zugleich aber auch eine Forderung. Ebensowenig wie in seinem dichterischen Werk, zeigt er auch hier etwa das Spiegelbild einer Wirklichkeit, sondern er gibt einem nicht an Personen gebundenen Ziel Ausdruck; auch hier wieder gelten für ihn Worte, die er von einem anderen — von

Digitized by Google

Kolbe — spricht: „Ein unerschrockener und kühner Künstler trifft immer die Gegenwart. Er braucht sich nicht an sie zu wenden, ihr etwa ihre Sehnsucht nach einer ihr gemäßen Form oder einem ihr gemäßen Ideal abzugucken: er trifft das alles aus *seiner* Sehnsucht.“ Dieser seiner Sehnsucht gibt nicht Bindings Dichtung allein, ihr geben auch seine Schriften über Sprache und Kunst, über Vaterland und Freiheit — mittelbar nur und darum nicht mit dem Ton der Fanfare — beredten Ausdruck. Mag die von ihm gewiesene Bahn uns manchmal ein Umweg, gelegentlich zu eng scheinen, hier ist ein Menschenbild gegeben, zu dem man wohl auch Ja sagen kann, wenn es etwa von ihm heißt: „Der wahre Glaube eines Menschen — das eigentliche Gebiet seiner religio — erweist sich nicht in einem Bekenntnis oder in der (vermeintlichen) Betätigung im Sinne einer Religion, sondern in jeder Handlung, die ihn auch nur vor die geringste eigene Entscheidung stellt.“

Literarische Betriebsamkeit wird den Dichter zu seinem 70. Geburtstag in jedem einzelnen seiner Werke behandeln und feiern. Das ist nicht immer schön und notwendig, aber wohl eine unvermeidliche Begleiterscheinung solcher Tage. Sie sollte hier nicht in der üblichen Weise mitgemacht werden; es galt allein in Umrissen das Bild einer Dichterpersönlichkeit unseres Volkes als Gesamteindruck zu zeigen, die uns manches Schöne, Tiefe und Wegweisende zu sagen hat, an der wir aber auch — und das muß mit ebensoviel Offenheit gesagt werden — Züge sehen, die uns und unserer Zeit fremd und unverständlich sind. Diese klare Feststellung ist notwendig, und sie nimmt dem Dichter nichts von seiner Bedeutung, die er als solcher auch für unsere Zeit hat. Für sie ist er eine Erscheinung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, jener entstammend und wesentlich verhaftet, dieser in Werk und Haltung dienend, so weit es in seinen Möglichkeiten liegt. An seinem 70. Geburtstage ist Rudolf G. Binding daher das Gedenken auch derer gewiß, die ihn in dieser Weise sehen und ehren.

Rudolf G. Binding, Gesammeltes Werk. 5 Bände. Rütten und Loening, Potsdam. 1937.

„Vom Leben der Plastik. Inhalt und Schönheit des Werkes von Georg Kolbe.“ Ausführungen von Rudolf G. Binding. Mit 92 Abbildungen. Rembrandt-Verlag, Berlin. 1933.

Rudolf G. Binding, „Das Heiligtum der Pferde“, mit 69 Originalaufnahmen von Dr. Erich Krause-Skaisgirren. Gräfe und Unzer, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Sommermittag

— und Stunden gibt es, heiß im Sonnenglaſt,
da hält ſogar die Zeit den Atem an,
die große Stille ſchlägt die Kreatur in Bann;
und ſelbſt der Tod hält tief im Schatten Raſt.
Vielleicht will Gott ſich ſelber einmal ruhn,
denn alle Kräfte, die er überreich verſchwendet,
das Wachstum und das Blühen ſind vollendet.
Und was er ſchuf, das grünt und wächſt ja nun,
das Leben lebt — jedoch — bald hat der Tod zu tun.
Vielleicht ruht fern am Horizont ein Wetterſaum
und bald ſchlägt Blitz und Donner über Beet und Baum.
Vielleicht fällt Hagelſchlag auf letzte Blüten
und aus der großen Stille wird ein wildes Wüten.
So nahe ſind ſich Stille, Gott und Tod,
die Ruhe und der Sturm, die Sonne und der Regen. —
Bleiſchwer die Luft auf Beeten und auf Wegen.
Gott ſchläft, es ſchläft der Tod, es ſchläft die Zeit.
— So groß und weit iſt einmal wohl die Ewigkeit. —
Ich geh mit leiſen Schritten längs der Hecken,
ganz leiſe, um den Tod und Gott nicht aufzuwecken.

Aus: Thilo Scheller, „Kleine Erde".

Digitized by Google

Georg Ehmig: Rügenküſte

Digitized by Google

Digitized by Google

Einjahrsblumen

Die Einjahrsblumen sind nur kurze Zeit
des Gartens Gäste, kaum, daß sie das Kleid
der bunten Blüten angezogen in den Beeten,
kommt schon der harte Frost, der sie entthront.
Hat sich das kurze Leben denn gelohnt,
wenn es nach wenig Wochen schon vernichtet wird?
Doch — da sie stumm und still zum Sterben gehen,
sind ihre Samenkörner schon davongeschwirrt,
und neue Blumen werden übers Jahr in Blüte stehen.
Das ist der Blumen Opfer, das nicht klagt und schilt,
das große Opfer um der Sippe ewiges Bestehen,
wenn es im Opfergang die Art zu hüten gilt.

Wer blühen durfte und ihm wuchsen Frucht und Erben,
der mag getrost zu Tode gehn — er wird nicht sterben.

Aus: Thilo Scheller, „Kleine Erde".

Digitized by Google

Der Bauer

Was um ihn iſt, das iſt ſein eignes Sein —
er iſt ein Stück von dem, was um ihn reift.
Weil ſeine Tat in Gottes Wirken greift,
drum geht ſein Weſen in ſein Werken ein.

Wie du in Tagen denkſt, ſinnt er in Jahren,
denn eine Ernte ſchenkt der Jahreslauf.
Doch reißt ſein Pflug den Acker wieder auf,
wenn kaum der letzte Roggen eingefahren.

Sein Tun trägt Segen über alle Zeiten,
er wirkt ein Stück am Kleid der Ewigkeit.
Der Samen, den er ausgeſät, gedeiht,
auch wenn die Ähren andre Hände ſchneiden.

Aus: Heinz Hartmann, „Hände am Pflug“.

Digitized by Google

Erste Ernte

Ich schnitt mir eine Ähre und zerrieb
sie in der Hand, blies dann die Spreu hinweg,
daß nur ein Häuflein reiner Körner blieb.

Da fühlte ich es groß und wunderbar,
daß erste Ernte ich in Händen hielt
und gleichermaßen Saat fürs neue Jahr.

Was lebt, ist ewig, wie das Ackerland —
sei es der Mensch, der seine Saaten sät,
sei es ein Samenkorn in seiner Hand.

Aus: Heinz Hartmann, „Hände am Pflug".

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Zu Alfred Rosenbergs neuem Buch

In diesen Tagen erschien das neue Werk von Alfred Rosenberg unter dem Titel „Kampf um die Macht", herausgegeben und eingeleitet wie die beiden voraufgegangenen Sammelbände von Thilo von Trotha. Es ist damit der dritte und abschließende Band der mit ihm zur Trilogie sich rundenden Sammlung der Reden und Aufsätze von Alfred Rosenberg, deren Leitmotiv seinen Ausdruck gefunden hat in dem Titel des ersten Teiles „Blut und Ehre". Der zweite Teil „Gestaltung der Idee" erschien vor etwas mehr als Jahresfrist und vereinigte fast lückenlos alle bedeutenderen Reden und Aufsätze, die Alfred Rosenberg in seiner Eigenschaft als Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. besonders in den Jahren 1934 und 1935 gehalten bzw. geschrieben hatte.

Der dritte Teil „Kampf um die Macht" unterscheidet sich nun rein äußerlich dadurch, daß er wieder zurückgeht in die Jahre der Kampfzeit der Bewegung. Er enthält Aufsätze aus den Jahren 1921—1932, in denen Alfred Rosenberg als Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters" und, in dessen Verbotszeit, als Begründer und Herausgeber der Monatsschrift „Der Weltkampf" der ständige Kommentator der innen- und weltpolitischen Ereignisse für die Bewegung gewesen ist. Schon von diesem rein politischen Gesichtspunkt aus ist das neue Werk von Rosenberg in mehrfacher Hinsicht ungemein aufschlußreich und interessant. Es ist gewissermaßen eine kommentierte Geschichte des deutschen Volkes in den anderthalb Jahrzehnten nach dem Kriegsende, vom Friedensdiktat Versailles über Inflation, Rheinlandbesatzung, Locarno, Dawes- und Youngplan, Kelloggpakt, Völkerbund und Abrüstungskomödien bis zum Sturze Brünings; und es ist in höchstem Maße wertvoll, heute noch einmal in den treffsicheren Charakteristiken Rosenbergs die politischen Gestalten vor Augen geführt zu bekommen, die damals in Deutschland „regierten" oder sonstwie im politischen Leben der Nachkriegszeit eine Rolle spielten. Die Reihe eröffnen Erzberger und Walter Rathenau, die wohl gefährlichsten und verhängnisvollsten Politiker, die jemals in Deutschland über deutsche Lebensfragen zu entscheiden gehabt haben; ihnen folgen der Zentrumskanzler Wirth, Stresemann, Hilferding, Marx, Severing, der bayerische Staatsminister Held und schließlich die letzte Hoffnung des „Systems", Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning, um nur die bekanntesten Namen zu nennen.

Diese Geschichte des deutschen Volkes in den Aufsätzen und Leitartikeln von Alfred Rosenberg ist zugleich aber ein entscheidender Beitrag zur Geschichte des Kampfes der nationalsozialistischen Partei um die Macht in Deutschland. Wir stehen heute seit vier Jahren mitten im Neuaufbau des Deutschen Reiches; die Jahre der Ehrlosigkeit, der wirtschaftlichen Verelendung und Abhängigkeit, des größten jemals in Deutschland möglich gewesenen Chaos liegen soweit in der Vergangenheit zurück, daß sie nur selten und auch dann nur als schattenhaftes Schemen vor uns in der Erinnerung aufsteigen. Und doch ist es nötig, das Bild dieser Zeit und das Bild des Kampfes zur Überwindung der deutschen Not in uns und für die kommenden Generationen lebendig zu erhalten, wenn anders wir nicht den Blick für die Leistung verlieren wollen, die heute in Deutschland einen neuen Staat schafft. „Die ganze Größe der deutschen Wiedergeburt", so gibt Thilo von Trotha in seiner Einleitung diesem Gedanken Ausdruck, „ist in ihrem vollen Ausmaße ... nur dann zu erkennen, wenn man nicht nur den neuen Tag, in dem wir leben, sieht und begreift, sondern auch die alte Nacht kennt, die von ihm zurückgeschlagen und verdrängt worden ist."

Der Anteil Rosenbergs an der Überwindung dieser deutschen Not kann gar nicht überschätzt werden. Nicht nur, daß er von Anfang an der Garant für die

Digitized by Google

weltanschauliche Einheit der Bewegung war, nicht nur, daß er als Reichsleiter des Außenpolitischen Amtes der Partei gerade auf diesem Gebiet grundlegende Arbeit geleistet hat, er ist auch nächst dem Führer der kenntnisreichste und umfassendste Denker und Wortführer der Bewegung gewesen. Er hat mit seinen Reden und Aufsätzen nie überreden, immer aber überzeugen wollen. Seine Arbeiten übermitteln deshalb eine unermeßliche Fülle von sorgfältig geprüftem und schlagkräftigem Material, das sie heute noch ebenso lesenswert und für die Einheit der Bewegung wichtig erscheinen lassen, wie sie es ehemals waren. Gerade der frühere Gegner der Partei wird in diesem Buche Aufklärung über damals heiß umstrittene Fragen erhalten, deren Lösung heute eine Selbstverständlichkeit ist. Er wird mit der Juden- und Freimaurerfrage im besonderen, dann aber mit allen anderen für die Neugestaltung des deutschen Lebens wichtigen Fragen nicht nur bekannt, sondern auf das gründlichste vertraut gemacht. Hier liegt auch der ungeheure Wert, den das neue Buch für die Schulungsarbeit der Partei hat.

Das letztlich Entscheidende aber an diesem Buch liegt auf weltanschaulichem Gebiet. Es ist heute erstaunlich, zu sehen, daß die Bewegung und ihr voran neben dem Führer Alfred Rosenberg von Anbeginn ihres Kampfes an gewußt haben, *daß die Entscheidungen*, um die gekämpft wird und die gefällt werden müssen, *weltgeschichtliches Gewicht gehabt haben und* daß sie nicht gesellschaftkundlicher, wirtschaftlicher, kulturreller, sondern eben *weltanschaulicher Art waren*. „Seit dem ersten Tage des Bestehens unserer Partei und Erscheinens unserer Zeitung haben wir betont, daß der politische Kampf, der sich heute in so chaotischer Form vor unseren Augen abspielt, im Wesen ein Kampf zwischen der völkischen und der internationalen *Weltanschauung* ist." (1923.) Dabei kommt es nicht so sehr auf neue Gedanken an, sondern auf ein neues Denken überhaupt. Darin kündigt sich das grundsätzlich Neue in der nationalsozialistischen Bewegung an. Sie begnügte sich nicht damit, Programme, Reformentwürfe zu verfassen, sondern sie trat von Anbeginn an mit dem Anspruch auf, eine Weltanschauung zu verkünden, in der sämtliche Einzelfragen ihre selbstverständliche Lösung finden. *In einem* Gedanken freilich verdichtet sich das neue Denken, in der *„unbedingten Vertretung der deutschen Nationalehre"* (1929), sie ist der höchste Wert, den ein Volk haben kann, ihm ordnen sich alle anderen Werte unter. „Der Nationalsozialismus baut seine Werterangordnung mit der Idee der Nationalehre an der Spitze auf. Von hier aus gesehen ergibt sich eine neue Architektonik des Lebens, eine Neubewertung nicht nur des politischen, sondern auch des wirtschaftlichen Lebens" (1930). In dem Verlust der Nationalehre sieht Rosenberg auch das entscheidende Kriterium für den Niedergang des deutschen Volkes in der Nachkriegszeit. „Und wenn wir uns fragen, so heißt es in einem Aufsatz aus dem Jahre 1928: wie ist es möglich, daß heute alle deutschen Werte so mit Füßen getreten werden, so müssen wir antworten: weil wir vergessen haben, *daß ohne den Gedanken der Ehre kein Volk bestehen kann.*"

Eine völlig neue Stellung nimmt auch das Volk im Weltbild des Nationalsozialismus ein. Die Frage, wem der Vorrang gebührt, dem Volk oder dem Staat, ist ein für allemal beantwortet. „Der Begriff des Volkes steht für uns über dem Begriff der Staatsform" (1925). „Zum erstenmal in der ganzen deutschen Geschichte tritt das Bewußtsein hervor, *daß das Volkstum in seinen Höhen und verborgenen Tiefen der Urquell aller Lebensformen sein muß.* Nie ist ein solches Suchen durchs Volk gegangen, sich von der schweren Kruste veralteter, wesensfremder Überlieferung zu befreien, wie heute." Und auch Ideen und Ideale gewinnen erst ihren Wert, wenn sie im Dienste eines Volkstums stehen, auch sie „können nur dann wirklich fruchtbar sein, wenn sie von edelstem Volkstum ausgehen und auch weiter auf Klärung, Stärkung, Verteidigung und Durchsetzung dieses Volkstums abzielen" (1921).

Der Kampf um diese neue Wertordnung ist für Rosenberg nie ein Kampf um nur intellektuelle Überzeugungen gewesen, sondern von jeher *ein Kampf der Charaktere und Persönlichkeiten.* Wissen an sich stellt weder

Digitized by Google

Macht noch einen Wert dar und gewinnt erst dort Bedeutung, wo sich ein Charakter kämpfend dahinterstellt. „Denn im tiefsten Wesen ist sowohl der Zusammenbruch wie die Wiedergeburt eines Volkes eine Charakterfrage." „Wir ziehen den Scheidungsstrich nicht durch das Denken, sondern durch das Sein hindurch" (1928).

Das sichere Bewußtsein, aus diesem gigantischen Kampf gegen die Weltmächte der Börse, des Judentums, der Freimaurer, in diesem Kampf um die letzten weltanschaulichen Entscheidungen, trotz aller Rückschläge letzten Endes doch der Sieger zu sein, hat die Bewegung vom ersten Tag ihres Antrittes an erfüllt und auch in den schwersten Zeiten niemals verlassen. Sie wußte um ihren geschichtlichen Auftrag, den sie zu erfüllen hatte. „So klein sie auch war, so wurde sie doch vom Bewußtsein getrieben, die kostbarsten Ideen unserer Zeit zu bergen, Hüterin des größten Vermächtnisses zu sein und Künderin einer echten großdeutschen Zukunft," kann rückblickend Alfred Rosenberg bereits im Sommer 1929 schreiben. Dieses Bewußtsein, Träger einer geschichtlichen Aufgabe zu sein, hat auch keinerlei Einbuße erlitten durch die Einsicht in die Möglichkeit, auch Fehler zu begehen, d. h. durch die Selbstkritik, die die Partei übte und die an mehreren Stellen auch in den Aufsätzen zum Ausdruck kommt. Ganz im Gegenteil, sie unterstreicht nur aufs nachdrücklichste das ungeheure Selbstvertrauen der Partei, der die Geschichte schließlich auch recht gegeben hat. Diese selbstkritischen Niederschläge in den Aufsätzen von Alfred Rosenberg sind aber gerade auch für Rosenberg selbst ein auszeichnendes Merkmal seiner Offenheit und Geradheit im Denken und Handeln, die kaum noch sinnfälliger ihren Ausdruck finden könnte als in der Tatsache, daß die hier angeführten Aussprüche von ihm ebenso heute wie vor 15 Jahren gesprochen sein könnten. *So ist dieses Buch eines der schönsten Zeugnisse nationalsozialistischer Charakterhaltung, wie es zugleich aber auch eine wesentliche Grundlegung für das nationalsozialistische Weltbild überhaupt ist.*

Horst Pabel.

Die französische Kunst der Gegenwart

Die Pariser Weltausstellung hat nicht minder als die kürzlich von der Akademie der Künste in Berlin veranstaltete große französische Ausstellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf die französische Gegenwartskunst gelenkt. Besondere Bedeutung gewinnt aber dies Kunstschaffen im Hinblick auf die soeben eröffnete großartige Schau — deutscher Gegenwartskunst — in München, die nicht allein Rechenschaft über die deutsche Kunstleistung der letzten vier Jahre des Aufbaues ablegt, sondern auch darüber, was der Führer als Verkörperung des nationalsozialistischen Deutschlands aus den Jahrzehnten vor dem Umbruch als hochwertige deutsche Kunst anerkannt hat.

Ein Vergleich ist äußerst lehrreich. Während die deutsche Ausstellung, ungeachtet dessen, daß sie nur Glied in der ewigen Kette deutschen Werdens ist, endgültig fertig und geschlossen wirkt, trug die französische, ähnlich der Pariser Weltausstellung, das Gepräge des Flüchtig-Skizzenhaften, Unfertigen. Das ist kein Werturteil im völkerpsychologischen Sinne, denn der Franzose selbst schätzt gerade den stürmischen und flüchtigen „Elan" am höchsten; und auch wir können uns dem Zauber dieses „Elans" nicht ganz entziehen, denn das Stürmische an ihm ist gemeinsames Bluterbe, — allein, das Flüchtige bildet die Grenze! Angesichts der verworrenen französischen Zustände müssen wir aber sagen, daß Frankreich im Spiegel seiner Kunst noch nordischer zu sein scheint, als es sich gibt!

Daß Nord-Frankreich um die Wende des ersten Jahrtausends n. d. Ztw. jahrhundertelang die gleiche rassenmäßige Kultur- und Kunstentwicklung gehabt hat, ist bekannt. Doch diese kultur- und kunstschöpferische Gemeinschaft hat sich in einzelnen hervorragenden Trägern trotz vorgeschrittener Zersetzung nicht nur hoch bis ins Barock und Rokoko erstreckt, sondern wir begegnen ihr auch noch in der französischen Kunstentwicklung des 19. Jahrhunderts, denn wir können uns auch den Trägern der Schule von Barbizon unter den Malern so artverwandt fühlen wie auf dem Gebiet der Plastik den nordischen Franzosen Meunier

Digitized by Google

und Rodin oder den hervorragenden französischen Zeichnern Doré, Gavarni und Daumier. Den endgültigen Bruch bedeuteten — Gauguin und die nachfolgenden Schulen der „Sureimpressionisten" und „Pointelisten" und schließlich das gesamteuropäische Verhängnis in Picasso und seinem Kubismus. Wir verkennen keineswegs das „Gerechtigkeitsgefühl", mit dem der französische Generalinspektor der Künste, Dr. Robert Rey, „allen" Kunstrichtungen des verflossenen Jahrhunderts ihre „schöpferischen" Eigenwerte zu wahren versucht. Wer könnte es bezweifeln, daß die prächtige Landschaftsmalerei der ersten Impressionisten von Barbizon einen gesunden Rückschlag gegen den erstarrenden Akademismus bedeutete und der „Expressionismus" im Sinne einer gesunden Ausdruckskunst eine Auflehnung gegen die Erstarrung des Impressionismus in naturalistischer Flachheit bedeutete. Was wir aber im Vergleich zu unserer neugewonnenen Kunstwertung vermissen, ist der bewußte rassische und völkische Gesichtspunkt. Er ist wohl unbewußt vorhanden, neigt aber zu beständiger Konzession und glaubt gerade durch sie einen fruchtbaren, friedlichen Ausgleich zwischen allen Kunstrichtungen zu erzielen.

Daß dieser Gesichtspunkt zu keinem fruchtbaren Ausgleich führt, läßt sich daran erkennen, daß dem hochwertigen französischen Kunstschaffen eine Verfallskunst gegenübersteht, die wir nur als Überbleibsel überwundener Kunstirrtümer betrachten können.

Das Bildnis scheint gegenüber dem Stilleben, der Landschaft und einer experimentellen Typenmalerei noch stärker zurückgetreten zu sein. Wir begegnen mit so akademischer Gründlichkeit gemalten Bildnissen wie dem „Henri Rocheforts" vom fünfundsiebzigjährigen Marcel Baschet oder dem licht und farbig gemalten Bildnis des französischen Botschafters François-Poncet von Lucien Jonas. Sehr nahe steht uns die Auffassung eines Künstlers wie André Devambez im Bildnis einer älteren Dame in Schwarz. Devambez, der an der Ecole des Beaux Arts lehrt und Wandgemälde in der neuen Sorbonne ausgeführt hat, bringt noch ein paar vorzüglich klar und satt gemalte kleine Bilder in „Mutter und Kind" und „Interieur". Halten wir uns noch weiter in der Beurteilung der französischen Gegenwartskunst an die erwähnte Ausstellung, so ist folgendes zu sagen: sehr geschlossen im Aufbau und ruhig in den Farben sind ferner ein Frauenbildnis („Beim Studium", Bes. d. frz. St.) und zwei Stilleben der Schülerin Lucien Simons, Odette des Garets. Der mit Arbeiten für die Weltausstellung beauftragte Othon Friesz gibt sich in seinem ganz auf Kontur und Farbenmodellierung gestellten Bildnis seiner Gattin sehr dekorativ. Suzanne Valadon, die noch bei Degas und Toulouse-Lautrec studierte und eine bedeutende Rolle im Kunstumbruch um die Jahrhundertwende spielte, verliert sich jedoch im Bildnis ihres Sohnes, des bekannten Malers Maurice Utrillo, und seiner Großmutter ebenso wie in ihrem großen Entwurf der „Netzauswerfer" in eine dekorative Abstraktion, die von den alten Traditionen der französischen Monumentalmalerei hinwegführt. Dagegen greift Jean Dupas, der die Ausschmückung des Pavillon des Tissus auf der Weltausstellung besorgt hat, entschieden auf den formbeherrschten französischen Klassizismus zurück, ohne der Nachahmung zu verfallen und hat im „Castor, Pollux und der Krebs" einen zeichnerisch beherrschten Entwurf geschaffen. Unter den Monumentalmalern ist ferner Alfred Lombard zu nennen, der mit zu den Erneuerern der französischen Freskotechnik im vorigen Jahrhundert gehört und sich gleich Dupas an der Ausmalung des Dampfers „Normandie" und einiger Gebäude der Weltausstellung beteiligte. Er ist durch ein gutes Gemälde „Park in der Touraine" vertreten. Keine Wandentwürfe, doch sehr dekorativ in Farbe und Aufbau, sind der „Sitzende Akt" von Georges Barat-Levraux und das „Camping" im Walde von Gaston Balande. Beide Künstler wurden mit Arbeiten für die Weltausstellung beauftragt. Jean Aujame malte Dekorationen für das Palais de la Découverte. Seine Betrachtung eines abgestorbenen Baumes bleibt jedoch trotz einiger kompositioneller Vorzüge tatsächlich die Betrachtung einer abgestorbenen Kunstrichtung. Sehr eindrucksvoll nimmt dagegen die klassizistisch-romantische Tradition Roger Chapelain-Midy im Gemälde

Digitized by Google

„Abreise", dem Abschied eines jungen Paares in der Haustüre, auf (Bes. d. frz. St.). Er malte Dekorationen für das Theater des neuen Trocadéro. Auf der Grenze dieser Auffassung und eines gemäßigten Expressionismus steht die „Kaninchenzüchterin" des gleichfalls mit Arbeiten für die Weltausstellung beauftragten Picart-Ledoux. Unter den für sie beauftragten Künstlern ist schließlich noch Espagnat mit seinem auf eine gedämpfte Farbenskala von Grün und Rot gestellten Gemälde „Mutter und Kind" zu erwähnen.

Die französische Landschaftsmalerei ist hervorragend vertreten durch André Dauchez. Daß dieser siebenundsechzigjährige Künstler, der uns am erschöpfendsten in den prächtigen Landschaften „Beschattetes Ufer", „In Belle Ile", „Hohlweg von Baugor" und „Landschaft von Arzon" begegnet, Präsident der Société Nationale des Beaux Arts ist, zeigt, wie wach noch in weiten französischen Kreisen das Verständnis für eine gesunde nationale Kunst ist. Nahe stehen uns auch die sehr geschlossen aufgebauten, in gedämpften satten Farben gemalten Landschaften von Alphonse Quizet, auch Roland Oudots kühles Küstenbild der „Landschaft in der Bretagne" und schließlich das mit kraftvoller Eigenwilligkeit gemalte „Ruhe im Anblick eines kleinen Landhauses" von Auguste Chabaud. Im allgemeinen werden wir stets nähere Beziehung zu jenen französischen Landschaftern gewinnen, die mehr von der festgefügten Landschaftsarchitektur Cezannes ausgehen als von der experimentellen Lichtmalerei der Sure-Impressionisten und Pointilisten, zu denen vor allem der neunundsiebzigjährige Gefährte Pissaros, Maximilian Luce, in seinem „Flußufer" gehört. An der Grenze jener Landschaftsauffassung, bis zu der wir noch zu folgen vermögen, der wir aber als Ausdruck des französischen Nationalcharakters nicht die Berechtigung absprechen, steht die Landschaftsmalerei Henri Le Sidaners, oder Vergé-Sarrats. Robert Antral, ein Schüler Signacs, hat in seinen frischen Landschaften den Weg zur Form gefunden. Das einst so schöne Pariser Stadtbild ist aus der Malerei ebenso verschwunden wie das Pariser Volksbild, die nebeligen Seineufer mit den Kähnen und Bücherständen und der herrlichen Silhouette der Notre Dame, die Straßencafés an den Boulevards und in den Gassen am Montmarte. Das eine erscheint durch eine kubistisch beeinflußte Architekturmalerei, das andere durch futuristische Experimente ersetzt. Nachklängen einer volksnahen Malerei begegnen wir in Raoul Dufys Gemälde „Das Theater", während z. B. Lucien Simon in seinem prächtigen bretonischen „Jahrmarkt" ein ganz hervorragendes Werk der volkstümlichen Kunst geschaffen hat. Die hohe Tradition der Bauernmalerei eines Millet scheint aber erloschen zu sein. Jouclards chaotische „Weinlese in Lothringen" kann wohl ebensowenig einen Vergleich mit ihm wagen wie Brianchons „Tänzerin" mit den Balleteusen von Degas.

Auf dem Gebiet des französischen Stilllebens begegnen wir jenem Rummelplatz aller chaotischen Kunstrichtungen, die sich im Lauf der letzten 50 Jahre über die Welt verbreiteten. Ob wir sie typisch französisch nennen können, müssen wir angesichts der zahlreichen genialen, lebensstarken Künstlerpersönlichkeiten dieser Ausstellung bezweifeln. Ja, auch unter den Stillebenmalern begegnen wir so überragenden Erscheinungen, wie Hugues de Beaumont, der sich nicht allein in seinem charaktervollen „Bildnis M. Pinchons", sondern auch in seinen „Wildbretstilleben" ausgesprochen mit Schuch und Trübner berührt. Die anziehende Odette des Garets erwähnten wir bereits. Doch auch die kühne Farbenpracht der „Husarenuniform" von Roger Limouse bleibt so eindrucksvoll wie Savreux Blumen und Landschaften. Doch die Association Francaise d'Action Artistique legt scheinbar auch besonderen Wert auf die weltberühmten Namen jener Künstler, die das Chaos in die Kunst der ganzen Welt hineintrugen. Wir begegnen hier Georges Braque, der den Anspruch darauf erheben kann, vor Picasso den Kubismus begründet zu haben, dem Ultrakubisten Ferdinand Leger und Henri Matisse, denen schließlich auch der extreme Expressionismus eines Dunoyer de Segonzac, Derain oder Asselin an die Seite zu stellen sind. Ob der ungeheuere Einfluß eines Roussel, Bonnard oder Vuillard geeignet ist, der französischen Kunst

Digitized by Google

Vollschweiler: Zebras

Digitized by Google

Digitized by Google

einen gesunden französischen Nationalstil, den sie seit den großen Impressionisten nicht mehr besessen hat, zu schaffen, darüber muß sie selbst entscheiden. Uns scheint vielmehr, daß sich die Mehrzahl jener Werke, zu denen wir hier überhaupt keine Stellung zu nehmen vermögen, wie die Gemälde von Alix, Boussingault, Dufresne, Cavailles und manches andere auf diesen Einfluß zurückführen lassen.

Wo die Quellen zur Bildung eines neuen nationalen französischen Kunststils zu finden sind, das erkennen wir vor allem an der Graphik. Neben der Graphik der Niederländer hat es wohl kaum eine gegeben, die der deutschen so nahe stand wie die französische. Sie war zwar immer gelöster, schwingender, daneben aber stets beseelt wie unsere eigene als weltanschaulicher Ausdruck. Frankreich ist jenes Land, das neben Deutschland einen so großen Märchen- und Balladenillustrator besaß wie Doré! Hier liegen auch heute noch die wesentlichen Berührungspunkte deutscher und französischer Lebenshaltung. Am stärksten spricht uns daher unter den französischen Graphikern Berthold Mahn in seinen köstlichen Radierungen zum „Don Quichote", sowie in seinen Steindrucken an. In ihm, sowie im Meister zeitgenössischer französischer Zeichenkunst, Bernard Naudin, der den Umschlag für den Katalog der Ausstellung und ihr Plakat schuf, erwacht der Geist Dorés, Daumiers und Gavarnis. Der außerordentlich tiefe, eigenartige Radierer Auguste Brouet, berührt sich stark mit Rembrandt. Carlegle oder Charles-Émile Egli ist ein formal ungewöhnlich geschlossener und gesunder Holzschneider. Guyot hinterläßt einen bleibenden Eindruck in der majestätischen Schwere seiner Löwenzeichnungen, während Albert Decaris schon komplizierter wirkt und sich im Überfluß der romanischen Neigung zur Allegorie verliert.

Daß wir auch unter den Graphiken zahlreichen fremd berührenden Werken begegnen, kann nicht Wunder nehmen. Technisch hervorragend ist Troussards weiblicher „Akt", wobei erwähnt sein mag, daß die einst weltbekannte französische Aktmalerei der nicht gerade erfreulichen „Nue du Salon", jetzt ins Gegenteil umgeschlagen zu sein scheint.

Am Schluß unserer Betrachtung steht die Plastik! Der für die Ausstellung getroffenen Auswahl nach ist sie am wenigsten von den allgemeinen Verfallserscheinungen betroffen worden. Ein einzigartig schönes Werk ist der nordische Kopf des Helmträgers vom Denkmal St. Didier von Jean Boucher. Charles Despiau nimmt in seiner edlen „Figur für ein Monument" die hohe Entwicklungslinie zum „Denker" Rodins und dem ausruhenden Hermes von Neapel auf, nur daß sie willenhafter gestaltet ist als diese. Er ist der einflußreichste französische Bildhauer neben Aristide Maillol. An der Bedeutung dieses Künstlers läßt sich nicht zweifeln. Vielleicht aber wird der in der französischen Kunst der Gegenwart bestehende Bruch in seinen beiden Frauengestalten „Femme a la draperie" und „Femme au collier" am deutlichsten. Während Ausdruck, Gestalt und Haltung des Oberkörpers der Frau mit dem unsichtbaren Schmuck durchaus nordisch berühren, fesselt den Unterkörper jene unterirdische Schwere, die von Picasso in die Malerei übergriff und auf die, fast ins Negroide abgewandelt, wir gerade in der einzigen Holzplastik Costas „Hesperide und der Drachen" stoßen. Edel im Sinne romanischer Auffassung der Antike ist Gimonds „Ruhender Athlet". Die größten französischen Bildhauer der Gegenwart sind aber wohl Denis Gelin, der die Adlerbekrönung des neuen Trocadéro entwarf und in den getönten Gipsplastiken seiner „Flora" und „Pomona" einen französischen Neubarock entgegenzuführen scheint, und der Träger des großen Kompreises Louis Lejeune in seinen zwei getönten Gipsfiguren, die uns in ihrer Verinnerlichung noch näher stehen. Wirklich bewundernswert ist auch die kleine Marmorplastik der „Knieenden Frau" von Louis Dejean. Bouchards kraftvoller „Mäher" ist vielleicht das stärkste volkstümliche Werk der ganzen Ausstellung, das unmittelbare Verbindung mit Meunier bewahrt hat. Weiter entfernen sich die „Rauernden" nicht sitzender „Frauen" der Rodin- und Maillolschüler Drivier und Dideron. Jeanniots „Torso" neigt noch stärker erdiger Schwere zu, wogegen Poissons „Junges Mädchen mit erhobenem Arm" sich wieder nordischer Leichtigkeit

Digitized by Google

zuschwingt. Unter den charaktervollsten Bildnisbildner sind Auricoste, Belmondo als Schöpfer einer romantisch anmutenden Jungmädchenbüste, Descatoire, Pommier und der monumentale Saupique zu erwähnen, der ein Mitarbeiter Bouchers am Denkmal St. Didier war. Unter den Tierplastikern wetteifert Guyot in seinem ulkigen „Pavian" mit Bernuth, und Martinie hat ein Pferd geschaffen, das vom lodernden „Elan" der Marseillaise getragen erscheint.

Waldemar Hartmann.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Abt Schachleiter gestorben.

In seinem Hause in Feilnbach bei Bad Aibling in Oberbayern starb am Sonnabend, dem 20. Juni, Abt Albanus Schachleiter. Abt Schachleiter bekannte sich bereits im Jahre 1926 mutig und offen zu Adolf Hitler und blieb ihm treu trotz persönlicher Nachteile und Schwierigkeiten, die ihm als hohem Würdenträger von seiten der kirchlichen Behörden bereitet wurden. Auf Anweisung des Führers fand die Beisetzung auf dem Waldfriedhof der Hauptstadt der Bewegung als Staatsbegräbnis statt.

500 Politische Leiter fuhren nach Danzig und Ostpreußen.

Zum fünftenmal nach der Machtübernahme lud Reichsorganisationsleiter Dr. Ley 500 der dienstältesten Politischen Leiter zu einer mehrtägigen Fahrt durch einen deutschen Gau, diesmal Danzig und Ostpreußen, ein.

Sonnenwende.

In allen Gauen veranstaltete die NSDAP. Sonnenwendfeiern, an denen die Volksgenossen und alle Gliederungen der Bewegung teilnahmen. In einem noch nie gesehenen Ausmaß feierte die Reichshauptstadt dieses uralte Fest deutschen Brauchtums. Im Olympischen Stadion versammelten sich mehr als 100 000 Teilnehmer zu einer Kundgebung, an der sämtliche Parteigliederungen teilnahmen.

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes.

Der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, lud die Diplomatie und die ausländische Presse zu einem Empfangsabend am 24. Juni im Lichthof des Reichspost-Museums ein, auf dem Reichspostminister Pg. Dr. Ohneforge einen Vortrag über die Aufgaben der deutschen Reichspost hielt. Die große Anzahl der erschienenen ausländischen und deutschen Gäste nahm die Ausführungen Dr. Ohneforges mit großem Interesse auf und hatte anschließend im Verlauf eines zwanglosen Beisammenseins Gelegenheit, sich mit dem Minister und seinen nächsten Mitarbeitern über einzelne Fragen ihrer Arbeit zu unterhalten.

Der Führer auf dem Mainfränkischen Gautag

Der Gau Mainfranken der NSDAP. feierte in der letzten Juniwoche sein 10jähriges Bestehen. Am Sonntag, dem 27. Juni, sprach der Führer auf einer mächtigen Kundgebung auf dem Residenzplatz in Würzburg zu mehr als 200 000 Volksgenossen. In seiner Rede wies Adolf Hitler auf den ungeheuren und schnellen Aufbau hin, der sich seit der Machtübernahme in Deutschland politisch, wirtschaftlich und kulturell vollzogen hat. Er schilderte den Weg, der zu diesem Aufschwung führte, der ein Weg der Arbeit und der Anstrengung, aber auch ein Weg des Erfolges war. „So wurde ein neues Volk geboren — in Schmerzen, so wie alles, was geboren wird, nur unter Schmerzen geboren werden kann."

Der Führer sprach dann über die Aufgaben, die während der nächsten Jahre von uns bewältigt werden müßten und die jetzt im Rahmen des Vierjahresplanes in Angriff genommen worden seien. Dieser Plan habe den Zweck, Deutschland auf einer Reihe von Gebieten vom Ausland unabhängig zu machen, nicht aber uns vom Ausland zurückzuziehen.

Digitized by Google

„Wir deutschen Nationalsozialisten glauben auf dieser Erde außer an unseren Herrgott im Himmel zunächst an unser deutsches Volk. Das macht uns stark, das läßt uns widerstandsfähig sein, das gibt uns die Kraft, ungeheure Aufgaben zu übernehmen mit dem Blick in eine ferne Zukunft. Das allein ist die Ursache, warum wir so viele Projekte beginnen, die auf Jahrzehnte hinaus bemessen werden müssen."

Generalappell des Gaues Westfalen-Nord.

Der Gau Westfalen-Nord führte am 26. und 27. Juni in Gelsenkirchen seinen alljährlichen Generalappell durch. Auf einer Großkundgebung der Hitlerjugend sprach Reichsminister Pg. Dr. Goebbels, der sich in seiner Rede insbesondere mit der Kritik beschäftigt, die von Gegnern der nationalsozialistischen Idee an dem Wesen und der Methode der Jugenderziehung im heutigen Staat geübt wird.

Am Sonntag sprach Dr. Goebbels noch einmal in Gelsenkirchen vor 40 000 Männern der Parteigliederungen.

Politische Ausrichtung des wissenschaftlichen Schrifttums.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Unterricht, Gauleiter Rust, und der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Reichsleiter Bouhler, haben ein ihre bisherige Zusammenarbeit erweiterndes Arbeitsabkommen geschlossen.

Abgeschlossen am 16. Juli 1937.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat am 25. 6. 37 zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 24. 9. 35 die 15. und 16. Verordnung erlassen. Die 15. Verordnung enthält Bestimmungen über die Finanzabteilungen, die bei der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei und bei den Verwaltungbehörden der Deutschen Evangelischen Landeskirchen gebildet werden. Die Bestimmungen dieser Verordnung legen auch die Befugnisse der Finanzabteilungen fest; sie üben die kirchliche Aufsicht über die Verwaltung des Vermögens und der Kirchensteuermittel aus; sie setzen den Haushaltsplan und die Umlage der Kirche fest und bestimmen die Art der Aufbringung der Umlage. — Durch die 16. Verordnung wird die Benutzung der Kirchen zu Wahlzwecken verboten.

◆

Wegen Aufforderung zur Nichtbeachtung des Verbotes, Kirchenaustritte von der Kanzel abzukündigen, sind gegen die Bekenntnispfarrer Jacobi, Niesel und andere Mitglieder des sogenannten Bruderrates der Bekennenden Haftbefehle erlassen worden. Auch Pfarrer Niemöller wurde verhaftet, der ebenfalls zur Auflehnung gegen staatliche Gesetze und Verordnungen aufforderte und in Gottesdiensten und Vorträgen fortgesetzt Hetzreden führte und führende Persönlichkeiten des Staates und der Bewegung verunglimpfte.

◆

Die „Deutsche Volkskirche" (Hinterbewegung) und die dazugehörende „Wartburghaus G.m.b.H." wurden vom Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat aufgelöst und verboten.

◆

Ein Erlaß des Reichsinnenministers, des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten und des Stellvertreters des Führers bestimmt, daß für Ehen zwischen Anhängern verschiedener religiöser Bekenntnisse die Bezeichnung „glaubensverschiedene Ehen" anzuwenden ist. Erforderlichenfalls ist zu unterscheiden zwischen a) „konfessionsverschiedenen Ehen", d. h. Ehen zwischen Personen, die sich zu verschiedenen christlichen Konfessionen bekennen, und b) „religionsverschiedene Ehen", das heißt Ehen zwischen Personen, deren religiöses Bekenntnis sonst verschieden ist oder von denen die eine glaubenslos ist. Bekanntlich ist durch Runderlaß des Reichsinnenministers vom 26. 4. 35 die Bezeichnung „Mischehe" für glaubensverschiedene Ehen im behördlichen Verkehr untersagt.

◆

Digitized by Google

Durch zwei neue Verfügungen der Reichsjugendführung vom 15. Juni 1937 wird das Verhältnis der Hitlerjugend zu den Konfessionen neu geregelt und abgegrenzt.

◆

Der Dozent für katholische Religionswissenschaft an der Hochschule für Lehrerbildung in Pasing, A. Kober, wurde wegen seines bekannten Eintretens für die Deutsche Gemeinschaftsschule von seiner Kirche gemaßregelt. Nachdem ihm zunächst die Erlaubnis zur Abhaltung des Hochschulgottesdienstes entzogen und ein „Rede- und Zelebrationsverbot" über ihn verhängt wurde, hat nun die römische Kirche die Strafe der Suspensio Generalis über Kober ausgesprochen, das heißt ihm ist nicht nur jede Ausübung einer priesterlichen Funktion verboten, sondern es werden ihm auch die kirchlichen Einkünfte entzogen. Die Suspensio Generalis ist das Ultimatum der römischen Kirche an den Priester Kober. In den Augen der römischen Weltkirche, für die Volkswerte erst zweit- und drittrangige Werte sind, ist der Dozent Kober, der gegen die Konfessionsschule sich ausgesprochen hat, ein größeres Übel als die Sittlichkeitsverbrecher, die ja nur „gesündigt" aber nicht das System der Kirche angegriffen haben.

◆

Die hl. Offizienkongregation hat das im Juni 1937 erschienene Buch des faschistischen Schriftstellers G. Cogni über „Rassenwesen" (Il razzismo) auf den Index gesetzt. Auffallend ist, daß man von einer offiziellen Begründung abgesehen hat. Den am Vatikan beglaubigten ausländischen Pressevertretern wurde jedoch mitgeteilt, daß das Verbot begründet sei durch die „Verfälschung, Verflachung und Gefährdung" der moralischen, wissenschaftlichen und kulturellen Lehren und durch die Gefährdung des christlichen Glaubens, da sich das Buch von Cogni auf den „Rassenwahn eines Rosenberg und Hauer" stütze. Deutlicher noch wird die Wiener „Reichspost" vom 23. 6. 1937, die dieses Verbot wie folgt kommentiert: „Mit dieser Indizierung liegt vatikanischerseits neuerlich eine Warnung auch für jene organisierten Versuche vor, dem italienischen Faschismus die rassenantisemitischen Ideen des Auslandes näherzubringen, die in der faschistischen Staatsauffassung auch heute noch offiziell keinen Platz haben."

◆

Das von Pius XI. in das römische Kirchenjahr neu eingefügte Fest vom „Königtum Christi" ist zu einem der bedeutendsten und größten Feste der Rom-Kirche geworden. Für dieses neue „Königtum", hinter welchem sich der Herrschafts- und Totalitätsanspruch der römischen Kirche verbirgt, wirken in erster Linie die Internationalen Christkönigs-Kongresse, deren letzter vom 25.—29. Juni in Posen stattfand. Man ist auch diesmal der „Tradition" treu geblieben und hat den Kongreß auf volksdeutschem Boden abgehalten. Für die Wahl Polens als Kongreßland dürfte auch der Umstand bestimmend gewesen sein, daß Polen in den kirchenpolitischen Plänen des Vatikans als Aufmarschgebiet für die bald erwartete Missionierung Rußlands und als ein Bollwerk gegen das „Neuheidentum" gewertet wird. Die katholische Presse bezeichnete es als „einen überaus glücklichen Gedanken", den Christkönigskongreß 1937 in Posen abzuhalten. „In der Nachbarschaft zweier Mächte, die sich die Vernichtung des Christentums zum Ziel gesetzt und die Gottlosigkeit zum Staatsgrundsatz erhoben haben, fällt dem christlichen Polen die Mission zu, sich als Bollwerk christlich-abendländischer Kultur erneut zu bewehren." („Der Deutsche in Polen", 4. 7. 1937.) „Gegen Bolschewismus und Neuheidentum" — das war auch die Parole in Posen. Mit der Massenkundgebung vor dem Herz-Jesu-Denkmal, an dessen Stelle einst das Bismarck-Denkmal gestanden hat, und das die Inschrift trägt „Sacratissimo Cordi — Polonia restituta" — „Dem heiligsten Herzen Jesu — das wiedererstandene Polen", wurde der Kongreß beendet.

◆

Der diesjährige Eucharistische Kongreß in Frankreich wurde der Anlaß für eine außerordentlich bemerkenswerte Freundschaftsgeste zwischen dem Vatikan und Frankreich. Als seinen persönlichen Legaten für den Kongreß

Digitized by Google

bestimmte der Papst den Chef der vatikanischen Regierung, Kardinalstaatssekretär Pacelli, der seinen Weg nach Lisieux, dem Kongreßort in der Normandie, über Paris nahm. Dort wurden ihm alle Ehren zuteil, die beim Empfang eines Staatsoberhauptes einer ganz besonders befreundeten Nation gebräuchlich sind. Diese ungewöhnliche Ehrung des hohen Vertreters der römischen Weltkirche wurde selbst von der römischen Kirchenpresse mit Erstaunen aufgenommen. Zwischen dem letzten Besuch eines Kardinalstaatssekretärs in Paris in amtlicher Mission vor 136 Jahren liegen Jahrzehnte des völligen Bruches der Beziehungen zwischen dem Vatikan und Frankreich.

Diese Tatsache steigert nur noch das Groteske dieser gemeinsamen Demonstration des freimaurerischen Volksfront-Frankreichs, das die lebhaftesten Sympathien für Sowjet-Spanien an den Tag legt, mit der römischen Kirche. Geradezu Aufsehen erregte aber die Äußerung Pacellis in Lisieux, daß der Papst „die Absicht hatte, persönlich zu den Feierlichkeiten zu kommen, und daß nur die Tatsache, daß seine Anwesenheit im Zentrum der Christenheit durch die schwere Lage unerläßlich geworden sei, ihn an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert habe." Um die volle Bedeutung dieser Absicht richtig zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß es in der Geschichte der Päpste nur ganz selten vorkam, daß ein Papst den italienischen Boden verlassen hat. Es kann sich also bei diesem Besuch Pacellis keineswegs um eine „rein religiöse" Aktion gehandelt haben, wie man vom Vatikan aus glauben zu machen versuchte. Die Zukunft wird lehren, daß diesem Ereignis eine kirchenpolitische Bedeutung ersten Ranges zukommt; insbesondere dürfte das Ergebnis dieses Besuches die zukünftige Entwicklung der römischen Weltkirche maßgebend beeinflussen.

Mit der großen Pacelli-Kundgebung in Lisieux am Sonntag, den 11. Juli, erreichten die Feierlichkeiten des Eucharistischen Kongresses ihren Höhepunkt. Die internationale Zusammensetzung des Komitees zeigt, daß dieser Kongreß weit über den Rahmen einer Feier des französischen Katholizismus hinausging; er trug durchaus den Stempel einer Demonstration des Weltkatholizismus. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die Übertragung der Rundfunkrede des Papstes und der Festrede Pacellis. Der Chef der vatikanischen Regierung benutzte diese Gelegenheit, wie damals bei Abschluß des Heiligen Jahres in Lourdes (Ostern 1935) in ausfälliger Form die nationalsozialistische Weltanschauung zu verdammen und ihre Verkünder als „schlechte Hirten" und „falsche Propheten" zu bezeichnen.

◆

Die Deutsche Evangelische Kirche hat die leitenden Stellen der Weltkirchenkonferenzen in Oxford (Juli) und Edinburgh (August) davon unterrichtet, daß eine amtliche Delegation der Deutschen Evangelischen Kirche mit Rücksicht auf die innerkirchlichen Verhältnisse nach Oxford und Edinburgh nicht entsandt werden wird. — Dagegen werden die deutschen evangelischen Freikirchen (Methodisten, Baptisten, Evang. Gemeinschaft) durch den Methodistenbischof Dr. Melle und den Bundesdirektor der deutschen Baptistengemeinde, Paul Schmidt, in Oxford und Edinburgh vertreten sein. — Die lutherische Kirche Frankreichs bleibt ebenfalls den ökumenischen Tagungen fern. Die lutherische Synode von Paris hat den Wunsch geäußert, daß „die Generalsynode sich nicht mehr durch offizielle Abgeordnete im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen vertreten lasse, da die Tätigkeit des Comitées seit Monaten die Kirche auf politischen Boden zu ziehen drohe". — Die Konferenz in Oxford begann am Montag, den 12. Juli.

◆

Auf einer Tagung der Nationalkirchlichen Bewegung der Deutschen Christen in Weimar (Anfang Juni) schlossen sich die „Deutschen Christen" (Nationalkirchliche Bewegung), die „Deutschen Christen", Baden, die Volkskirchenbewegung „Deutsche Christen" in Württemberg, die Glaubensbewegung „Deutsche Christen", Mecklenburg, die „Deutschen Christen im Rheinland" und die Kampfgruppe „Kommende Kirche", Hamburg, zu einer Bewegung „Deutsche

Digitized by Google

Christen" (Nationalkirchliche Bewegung) zusammen. Völlig außerhalb und in scharfer Kampfstellung gegen diese Nationalkirchliche Bewegung „Deutsche Christen" steht die sogenannte „Reichsbewegung Deutsche Christen" unter Studienrat Rehm.

◆

Das Haus Ludendorff hat seine Anhänger in einem eigenen Bund organisatorisch zusammengeschlossen. Diese Neugründung ist unter dem Namen „Bund für deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)" am 19. 6. 1937 in das Vereinsregister des Amtsgerichts München eingetragen worden. Der Verein besteht nur aus Einzelmitgliedern. In den Satzungen des neuen Bundes heißt es:

„Der Verein nimmt die Deutschen auf, die sich zur ‚Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff)' bekennen, die aus den Erkenntnissen der philosophischen Werke von Frau Dr. Mathilde Ludendorff spricht.

Er bezweckt, ihnen die Rechte auf Erziehung der Kinder und der Sippe Leben nach dieser Weltanschauung zu sichern.

Seine Erwartung und Ziel ist Lebenshaltung der Mitglieder nach der Gotterkenntnis (Ludendorff)."

Abgeschlossen am 15. 7. 1937.

Karl Rosenfelder.

◆

Die Aachener Heiligtumsfahrt.

In Aachen fand vom 10. bis 24. 7. dieses Jahres die in weiten Kreisen der Romkirche bekannte und berühmte sogenannte „Aachener Heiligtumsfahrt" statt. Alle sieben Jahre nämlich werden im Dom von Aachen die „vier großen Heiligtümer" sowie viele kleinere Reliquien den Gläubigen zur öffentlichen Verehrung gezeigt. Den Kult dieser Reliquien bezeichnet man als „Aachener Heiligtumsfahrt".

Die „vier großen Heiligtümer", die bei allen Kirchenfeierlichkeiten von der Turmgalerie des Aachener Domes gezeigt und hernach im Chore des Domes zur Verehrung des Domes ausgesetzt und zur Auflegung an Kranken und zur „Bestreichung" mit Rosenkränzen, Heiligenbildern und andern religiösen Gegenständen zugänglich gemacht werden, sind:

1. Das Hemd der Maria, welches sie trug, „als sie den Heiland gebar".
2. Die Windeln Jesu, „worin Jesus Christus nach der Geburt von seiner Mutter eingewickelt ward".
3. Das Tuch, „worauf der Leib des hl. Johannes nach der Enthauptung gelegt ward".
4. Das Lendentuch, welches Christus am Kreuze getragen hat.

Neben diesen „großen Heiligtümern" gibt es in Aachen auch noch eine Anzahl „kleinerer Heiligtümer", z. B. den ledernen Gürtel des Heilandes, einen Teil des Strickes, mit welchem der Heiland bei der Geißelung gebunden war, ein Stück vom Schwamm, mit dem der Heiland am Kreuze getränkt wurde, ein Stück vom Rohr, womit der Heiland verspottet wurde, den linnengewebten Gürtel der Maria, Reliquien aus den Haaren Johannes des Täufers, ein Glied der Kette, woran der hl. Petrus gefesselt war, einen Vorderzahn des hl. Greises Simeon, zwei Zähne des Apostels Thomas, eine Rippe des Erzmärtyrers Stephanus.

Bezüglich der Echtheit dieser Aachener Reliquien gilt für die populäre Apologetik der römischen Kirche der Grundsatz, daß an die Echtheit dieser Reliquien so lange zu glauben sei, bis die Unechtheit nachgewiesen ist.

Die Unechtheit dieser Aachener Reliquien dürfte allerdings ziemlich schwierig nachzuweisen sein, denn deren Echtheit stützt sich nicht etwa auf geschichtliche Dokumente, sondern lediglich auf die Tradition einer reliquiensüchtigen Zeit, die von der Vorstellung erfüllt war, daß die Reliquien mit wunderbaren Kräften geladen wären, welche gegen alle Gebresten der Seele und des Leibes Hilfe bringen könnten. Ja, im 6. Jahrhundert war in Rom die Anschauung verbreitet, daß unter der Einwirkung des in diesen Reliquien gegenwärtigen Heiligen Tuchstücke, welche mit den Reliquien des Heiligen in Berührung gekommen sind, denselben Reliquienwert erhalten wie die Reliquien selbst, indem bei der Berührung des Gegenstandes mit den Reliquien ein ähnlicher Vorgang sich vollzieht wie bei der Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und in das Blut Christi bei der Messe.

Digitized by Google

Allein ganz abgesehen von der Echtheit oder Unechtheit der Aachener Reliquien sagt die Lehre der Romkirche: „Selbst der vor einer falschen Reliquie erwiesene Kult macht die Gesinnung des Verehrenden vor Gott nicht wertlos". Die Frage ist hier nur, welche Gesinnung?

Anton Deindl.

Weltbolschewismus

In Valencia ist der „2. Kongreß der Internationalen Vereinigung der Schriftsteller zum Schutze der Kultur" eröffnet worden. Auf dem Kongreß soll auch der bolschewistische Präsident von Spanien, Azania, und der Ministerpräsident Negrin auftreten. Die Sowjetunion ist auf dem Kongreß am stärksten vertreten und zwar durch Graf Tolstoi und die Juden Ehrenburg, Fink, Ginsburg, Wischnewsky u. a. Auf dem Kongreß befindet sich auch eine deutsche Abordnung, bestehend aus Lion Feuchtwanger, Ludwig Renn, Wille Bredel und Anna Segbers.

Das Bombenattentat auf den portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar ist nach Mitteilungen der portugiesischen Presse auf bolschewistische Machenschaften zurückzuführen. Die Regierungspresse ist der Ansicht, daß Moskau seine Hände im Spiel habe und daß es den Traum einer Iberischen Sowjetrepublik noch nicht aufgegeben habe.

◆

In der Nähe von Paris, in der Stadt Issi le Moullinaux, wurde unter dem Vorsitz des kommunistischen Bürgermeisters der allfranzösische Kongreß der antifaschistischen und antimilitärischen Vereinigung der Frauen eröffnet. Mit einem Vortrag über die internationale politische Lage der Frauen ist Gabriele Duchin aufgetreten. Maria Rabatti hat einen Vortrag über die Tätigkeit der antifaschistischen Frauenvereinigung in den französischen Kolonien gehalten.

Die Ortswahlen, die in Frankreich in den letzten Monaten stattfinden, zeigen einen Zuwachs der kommunistischen Partei. So z. B. konnten die Kommunisten vor zwei Jahren in Perpignan kaum 600 Stimmen erhalten, dagegen sind vor kurzem zwei Kommunisten gewählt worden, die 5250 Stimmen bekamen.

Am 10. Juli begann in Paris die 9. Konferenz der französischen Komsomolen (Kommunistischer Jugendverband). Der französische Komsomol hat 98 664 Mitglieder.

In der Hauptstadt von Island, Rejkjavik, haben die Kommunisten bei den isländischen Parlamentswahlen 2742 Stimmen und damit zum erstenmal ein Parlamentsmandat bekommen. Die Sozialdemokraten haben gegenüber dem Vorjahr von zwei Mandaten nur ein Mandat erhalten.

Bei der Kundgebung der englischen faschistischen Partei in London haben die Kommunisten trotz aller Schutzmaßnahmen von seiten der Polizei die Kette durchbrochen und sich auf die Beteiligten gestürzt, wobei es zu heftigen Kämpfen kam.

◆

Von der Konsequenz der Sowjetarbeit in den angrenzenden fremden Staaten zeugt die Tätigkeit, die laut einem vor kurzem erschienenen rumänischen Bericht in Beßarabien betrieben wird. Beßarabien, das auf Sowjetkarten noch oft als russisch bezeichnet ist, hat nicht weniger als 15 Tageszeitungen und 20 Wochenschriften in russischer Sprache. Jedoch wird diese Presse nicht von Russen geleitet, sondern von russischen Juden, deren Hauptaufgabe ist, die Bevölkerung des Landes mit den bolschewistischen Ideen zu infizieren. Die Auflage dieser jüdischen Zeitungen in russischer Sprache kann auf nahezu eine Million geschätzt werden. Infolge dieser Arbeit ist eine wachsende Entfremdung Beßarabiens vom nationalen Rumänentum festzustellen. Es wird bemerkt, daß die rumänischen Politiker in Beßarabien ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, wie auch die rumänische Polizei nichts dagegen unternehmen und das Land immer mehr und mehr bolschewisiert wird.

◆

Die Bemühungen Dimitroffs, des Generalsekretärs der III. Internationale, um ein enges Zusammengehen mit der II. Internationale scheinen immer intensiver zu werden. Nach der geheimen Zusammenkunft der beiden Internationalen in Amsterdam im Mai hat nun in der Zeit vom 4. bis 6. Juni eine Tagung in Brünn, Tschechoslowa-

Digitized by Google

kei, stattgefunden, die an Stelle der in Prag beabsichtigten Zusammenkunft abgehalten wurde.

Unter den Teilnehmern in Brünn waren u. a. auch Willi Münzenberg und Kurt Großmann. Die jüdischen Rechtsanwälte Dr. Felix Loria und Samuel Stern haben ihre Räume dafür zur Verfügung gestellt. An der Versammlung sollen außer zahlreichen Kommunisten aus der Tschechoslowakei 28 Abgeordnete aus verschiedenen mittel- und südöstlichen europäischen Staaten teilgenommen haben. Als Vertreter der Gewerkschaftsinternationale war der Jude Losowski, der auch an der Tagung in Amsterdam teilnahm, anwesend. Es ist bezeichnend, daß auch zwei diplomatische Kuriere der Sowjetgesandtschaft in Prag, Eugen Kagan und David Levin, an der Tagung teilnahmen. (Nach der Beendigung dieser Tagung sind diese beiden sofort nach Moskau abgeflogen, um dort der Komintern zu berichten.) Den Vorsitz der Besprechungen führte der jüdische Kommunistenführer in der Tschechoslowakei, Gottwaldt. Er verlas einen Aufruf Dimitroffs, in dem zu einem einheitlichen Vorgehen in Spanien aufgefordert wird, sowie ein Telegramm vom Vorsitzenden der II. Internationale. Nach Behandlung der Hauptangelegenheit, der Organisierung einer „gemeinsamen Weltaktion" der II. und III. Internationale wurden noch Einzelfragen zwischen den Moskauer Vertretern und den Delegierten aus Österreich, Ungarn und Griechenland besprochen.

Für den 21. Juni war in Genf ein Zusammentreffen der II. und III. Internationale geplant, das aber infolge der Weigerung der Schweizer Behörden in der französischen Grenzstadt Annemasse abgehalten werden mußte. Es trafen sich hier der Vorsitzende der II. Internationale, de Brouquere, und sein Sekretär, Fritz Adler, mit den Vertretern der Kommunistischen Internationale, darunter Cachin aus Frankreich und Checa aus Spanien. Zweck der Zusammenkunft war die Beratung über eine gemeinsame Aktion für die spanischen Bolschewisten. Nach den Besprechungen wurde ein Kommuniqué veröffentlicht, nach welchem beide Internationalen überall und in jeder Form in der Hilfeleistung für Rotspanien zusammenstehen müßten. Es wird ferner die Aufhebung der Blockade, wie die „Wiederherstellung des verletzten internationalen Rechts" und die Anwendung des Völkerbundsrechtes verlangt. Über diese Zusammenkunft erstattete der Generalsekretär der Kommunistischen Partei in Frankreich Thorez gelegentlich der Sitzung des politischen Büros seiner Partei Bericht und sprach die Hoffnung aus, daß diese Begegnung ein Ausgangspunkt für eine gemeinsame Aktion zugunsten Rotspaniens bilden möchte.

Trotz der Anstrengungen Dimitroffs, ein engeres Zusammengehen zwischen der II. und III. Internationale herbeizuführen, scheint bisher aber noch nicht viel in dieser Richtung erreicht worden zu sein. Dimitroff, der selbst in Annemasse erscheinen wollte, kam nicht, und statt einer Einigung ist hier auch nicht mehr als eine nichtssagende Beschlußfassung herausgekommen.

◆

Die kommunistische Gefahr und die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung drängt sich in verschiedenen Ländern immer mehr der Erkenntnis führender Persönlichkeiten auf. So ist durch Volksabstimmung im Kanton Genf die Kommunistische Partei verboten worden. Die Entwicklung in Frankreich hat dem benachbarten Kanton die Gefahr, die von den Moskauer Sendlingen her droht, klar vor Augen geführt.

In einem Artikel der Zeitschrift „Home and Empire" wendet sich der englische Ministerpräsident Chamberlain gegen die marxistische Opposition und warnt vor der kommunistischen Wühlarbeit. Er unterzieht die Politik der Labour-Opposition einer scharfen Kritik und bezeichnet ihre Forderungen als bolschewistisch. Er geißelt scharf die agitatorische Tätigkeit der Linksradikalen, die nur Unzufriedenheit verbreiteten und damit ihre revolutionären Absichten verfolgten. Die Regierung müßte diesen Dingen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, da durch Schwäche in der Haltung der Regierung dem Kommunismus nur weitere Türen geöffnet würden.

Charakteristisch ist ein Aufsatz im „Daily Herald", in dem anläßlich der Massenhinrichtungen in der Sowjetunion darauf hingewiesen wird, daß diese „Reinigungsaktion" bezeichnend sei für die Zustände in Sowjetrußland. Den eng-

Digitized by Google

Albert Hennig: In den Müggelbergen

Digitized by Google

Digitized by Google

lischen Kommunisten wird der Vorwurf gemacht, daß sie die Wahrheit über die Sowjetunion verschleierten und ihren englischen Anhängern die Welle der Verhaftungen verheimlichen wollten. Die Mehrheit der Kommunisten in England wäre entrüstet, wenn sie die Wahrheit erführe.

◆

Laut einer Mitteilung der „New York Times" befaßt man sich in Washington sehr eingehend mit sowjetrussischer Werkspionage in der amerikanischen Flugzeugindustrie. Der Zustrom sowjetrussischer Flugtechniker nimmt ständig zu, deren Tätigkeit in den Schlüsselfabriken der amerikanischen Flugzeugindustrie in den maßgeblichen Kreisen starke Bedenken hervorgerufen habe. Der wachsende Absatz nach der Sowjetunion habe zur Folge, daß sowjetrussische Techniker vertraglich in den entsprechenden Fabriken der Vereinigten Staaten arbeiten und hier die Konstruktionsgeheimnisse erfahren. Dieser Zustand müßte unbedingt einer eingehenden Prüfung unterzogen werden.

◆

In Budapest soll ein Internationaler Studentenkongreß einberufen werden, der sich mit der Abwehr der drohenden Gefahr der Bolschewisierung des öffentlichen Lebens in den verschiedenen Ländern zu befassen hat, insbesondere soll die Bekämpfung des Bolschewismus auf den Hochschulen besprochen werden. Der ungarische Studentenverband „Turul" hat die Vorbereitungsarbeiten dafür übernommen und hat bereits ein Reihe von Zusagen von verschiedenen nationalen Studentenorganisationen erhalten. Bezeichnend für die Notwendigkeit der Bekämpfung des Bolschewismus an den Hochschulen ist die immer mehr um sich greifende Beeinflussung der englischen Studentenschaft seitens der bolschewistischen Agenten. Wie stark bereits die englischen Hochschulen diesem Einfluß zugänglich gemacht wurden, beweist die Tatsache, daß im Februar d. J. 100 Studenten der alten Universität in Cambridge mit roten Kravatten im Unterhaus erschienen und forderten, von den Abgeordneten die Einleitung sofortiger Maßnahmen zur Verhinderung einer Niederlage der spanischen Kommunisten.

◆

Für die Konsequenz und die Intensität der bolschewistischen Wühlarbeit im Ausland ist bezeichnend, daß im Zusammenhang mit den Veränderungen in Moskau nun auch die Auslands-GPU. reorganisiert werden soll. Nach den letzten Mitteilungen sollen in einer Besprechung zwischen Stalin und dem Chef der GPU., Jeschow, die Einzelheiten für diese Reorganisation festgelegt worden sein. Danach seien 500 ausgesuchte Tschekisten, die für die Ausübung ihres Berufes im Ausland besonders geschult worden seien, bereits an den neuen Ort ihrer Tätigkeit zwischen dem 15. und 22. Juni in 14 Gruppen entsandt worden. Zum Chef der gesamten Auslands-GPU. sei Eugen Anatol Subbotin ernannt worden, mit einem bislang unbekannten Sitz im Ausland. Unter den leitenden Agenten sollen sich auch frühere Ochranabeamte befinden. Zu den Hauptaufgaben gehören neben der Verfolgung der Trotzkisten und Gegenrevolutionäre auch die genaue Beobachtung der diplomatischen Vertreter der Sowjetunion, sowie der ausländischen kommunistischen Parteien.

Abgeschlossen am 14. Juli 1937.

Dr. Georg Leibbrandt.

Außenpolitische Rundschau

Als Antwort auf die von London abgelehnte gemeinsame Flottendemonstration der vier Kontrollmächte zogen sich Deutschland und Italien aus dem Kontrollsystem zurück und zwar erfuhr dieser Schritt durch Deutschland eine ausführliche Begründung, in der das gänzliche Versagen des Nichteinmischungsausschusses festgestellt und die weitere Beteiligung an einer Kontrolle für eine Macht von Ehrgefühl als unerträglich bezeichnet wurde. Die nunmehr entstandene Lücke in der Seekontrolle glaubten England und Frankreich dadurch schließen zu können, indem sie im Hauptausschuß des Nichteinmischungsausschusses den Vorschlag unterbreiteten, die Verantwortung für die Durchführung der Flottenüberwachung für die Gesamtheit der Küsten Spaniens allein zu übernehmen, wogegen von Deutschland und Italien starke Bedenken erhoben wurden mit der Begründung, daß eine unparteiische Durchführung dieser Kontrolle das notwendige

Digitized by Google

Gleichgewicht zur Voraussetzung haben müsse.

Auf der am 2. Juli stattgefundenen Sitzung des Präsidentenausschusses des Spanienkomitees standen die Vorschläge Englands und Frankreichs den deutsch-italienischen gegenüber. Diese waren von dem Gedanken getragen, unter allen Umständen das Gleichgewicht in der Behandlung der beiden spanischen Parteien aufrechtzuerhalten.

Der deutsch-italienische Plan verfiel wie der englisch-französische Vorschlag, die Kontrolle allein auszuführen, der Ablehnung, wobei man von englischer Seite als Grund für die Ablehnung des deutsch-italienischen Vorschlags das Fehlen der Seekontrolle ins Feld führte, während Frankreich sich weigerte, beiden spanischen Parteien die Rechte von Kriegführenden anzuerkennen.

Auf der am 9. Juni vor dem Haupt-ausschuß des London-Spanien-Komitees stattgefundenen Sitzung standen erneut die englisch-französischen sowie die deutsch-italienischen Vorschläge zur Beratung, wobei der deutsche Botschafter von Ribbentrop in einer ausführlichen Rede die Tätigkeit des Nichteinmischungsausschusses einer Bilanz unterzog und dabei die Wühlarbeit der Komintern in Spanien sowie den vollkommenen Mangel an Solidarität im Nichteinmischungsausschuß hervorhob, sich dann gegen den englisch-französischen Plan einer einseitigen Kontrolle an den spanischen Küsten wandte, anschließend die Vorzüge des deutsch-italienischen Planes hinsichtlich der Gewährung der Rechte als Kriegsführende an beide spanischen Parteien behandelte und am Schluß seiner Rede mit Nachdruck den Lügennachrichten entgegentrat, als ob Deutschland oder Italien territoriale Ansprüche an Spanien stellen würden. Nachdem nach langen Debatten auch im Hauptausschuß keine Einigung unter den Mächten erzielt werden konnte, fand ein Antrag des holländischen Gesandten, der englischen Regierung das Mandat zu übertragen, einen Ausweg aus der Lage zu finden, allgemeine Zustimmung. Der englische Vertreter, Lord Plymouth, erklärte sich bereit, den Auftrag anzunehmen, und es wurden den Vertretern der Mächte ein Kompromißvorschlag zur Lösung der Krise zugeleitet.

Der englische Kompromißplan

Der englische Plan sieht vor, daß zur Überwachung des Seehandels nach Spanien das System der Anbordnahme von Beobachtern durch Schiffe, welche spanische Häfen anlaufen, fortgesetzt werden soll. Das Flottenpatrouillensystem soll aufgegeben und ersetzt werden durch den Einsatz internationaler Beamter in spanischen Häfen unter angemessenen Sicherungen mit Zustimmung beider Parteien. Hinsichtlich der Überwachung des Landhandels in Spanien soll das System der Überwachung an den Landgrenzen sofort wieder hergestellt werden.

Um die Wirksamkeit der Politik der Nichteinmischung zu verstärken, sollen alle Regierungen, die am Nichteinmischungsabkommen beteiligt sind, anerkennen, daß beide Parteien in Spanien einen Rechtszustand haben, der sie berechtigt, kriegsführende Rechte zur See auszuüben unter den Bedingungen, daß die Kriegführenden Listen für Konterbande anerkennen, die identisch sind mit den Listen verbotener Güter, die vom Nichteinmischungsausschuß angenommen wurden. Weiter sollen beide Parteien bei der Ausübung der Rechte Kriegsführender zur See übereinkommen, daß sie die Fahrt von Schiffen ungehindert gestatten, welche Beobachter an Bord und die Flagge des Nichteinmischungsausschusses führen. Ferner enthält die Mitteilung der britischen Regierung den Vorschlag zur Entsendung einer Kommission zu beiden Parteien des Spanien zur Überwachung der Zurückziehung fremder Staatsangehöriger. Die Durchführung dieser einzelnen Programmpunkte soll sich in folgenden Abschnitten vollziehen:

1. Einsetzung von Beamten in spanischen Häfen und Zurückziehung der Flottenpatrouillen sobald als möglich.
2. Einsetzung von Kommissionen für die Zurückziehung ausländischer Staatsangehöriger und deren Überwachung.
3. Die Anerkennung der Rechte Kriegsführender soll wirksam werden, sobald der Nichteinmischungsausschuß feststellt, daß die Maßnahmen für die Zurückziehung ausländischer Staatsangehöriger befriedigend vonstatten gehen, und daß die Zurück-

Digitized by Google

ziehung tatsächlich beträchtlich fortgeschritten ist.

Ferner erbittet die britische Regierung um die Ermächtigung, sofort mit beiden spanischen Parteien über die Einsetzung von Beamten in spanischen Häfen, die Zurückziehung ausländischer Freiwilliger einschließlich der Einsetzung der Kommissionen, sowie über die Bedingungen, unter denen die Rechte Kriegführender zu gewähren sind, einzutreten. — In einem die Vorschläge ergänzenden Zusatzdokument werden unter dem Begriff Freiwillige, die der Zurückziehung unterworfen werden sollen, alle Personen in Spanien, den spanischen Besitzungen oder der spanischen Zone in Marokko bezeichnet, die am 18. Juni 1936 entweder Staatsangehörige oder — wenn es sich um staatenlose Personen handelt — wohnhaft in irgendeinem Lande waren, dessen Regierung am Nichteinmischungsabkommen teilnimmt, falls sie nicht den Beweis erbringen können, daß sie vor diesem Datum im Dienste einer der beiden Parteien in Spanien standen. —

Noch ehe man in London sich anschickte, die Beratungen für den Entwurf eines neuen Nichteinmischungsplanes aufzunehmen, ließ die französische Regierung durch ihren Botschafter in London erklären, daß sie die internationale Kontrolle an der französisch-spanischen Grenze aufgehoben habe, daß diese Maßnahme jedoch keine Öffnung derselben bedeute, da sie, gemäß den Verordnungen vom August 1936 weiterhin für Munition geschlossen bleibe. Wie diese „geschlossene Grenze" aussieht, darüber gibt am besten die ununterbrochene Zufuhr an Freiwilligen und Kriegsmaterial, die am laufenden Band, täglich auf dem Land- und Seewege von Frankreich nach Spanien gelangen, die Antwort. Der kürzlich erfolgte Besuch der spanischen Bolschewistenhäuptlinge Negrin und Giral in Paris und ihre Verhandlungen mit der französischen Regierung waren darauf abgestimmt, eine noch stärkere Unterstützung und Hilfeleistung Frankreichs zugunsten der Bolschewisten zu erlangen, und es ist durchaus anzunehmen, daß in Paris diesbezügliche Zusagen gegeben wurden, zumal sich die Kriegslage zuungunsten der Roten weiter verschlechterte.

Die Kämpfe an der Biscayafront.

An der Biscayafront gelang es den nationalen Truppen, die baskische Hauptstadt Bilbao einzunehmen, die, nachdem sie von drei Seiten eingekreist war, von den roten Milizen geräumt wurde, die ihren Rückzug westwärts in der Richtung auf Santander fortsetzten. Der Vormarsch der nationalen Truppen vollzog sich bisher in einem sehr langsamen Tempo. Es gelang ihnen, die Stadt Valmaseda, die für das baskische Erzgebiet von großer Bedeutung ist, zu besetzen. Dagegen gelang es ihnen noch nicht, die am Meere gelegene Stadt Castro Urdiales einzunehmen, deren Umgebung von den Basken stark befestigt wurde. Nach der Einnahme von Bilbao herrschte der Eindruck vor, daß bei den baskischen Bolschewisten sich mehr und mehr Zeichen einer Demoralisierung bemerkbar machten, doch scheinen nunmehr ihre zusammengeschmolzenen Einheiten, durch asturische Bataillone verstärkt, alles daran zu setzen, um den Vormarsch der nationalspanischen Truppen auf Santander zum Stehen zu bringen. — Die bedrohliche Lage an der Nordfront erkennend, schritten die bolschewistischen Truppen im Sektor westlich von Madrid mit starken Kräften zu einer Entlastungsoffensive, die nach einem kleinen Geländegewinn unter starken Verlusten scheiterte. Auch die an den Fronten von Aragonien und Andalusien unternommenen Vorstöße erlitten dasselbe Schicksal.

Das Experiment Blum gescheitert.

In Frankreich brachte der Kampf um die Finanzvollmachten, der sich zwischen der Regierung Blum und dem Senat abspielte, die Regierung zu Fall. Als Nachfolger Blums übernahm der radikalsoziale Senator Chautemps die Regierung, an der sich wiederum die Gruppen der Volksfront mit Ausnahme der Kommunisten beteiligten. Außer dem Posten des Ministerpräsidenten wurde auch der des Finanzministers an Stelle eines Sozialdemokraten mit einem Radikalsozialen besetzt, und zwar wurde der französische Botschafter in Amerika, Bonnet, als Finanzminister mit großer Eile nach Paris berufen, um das schwie-

Digitized by Google

rige Erbe seines Vorgängers, Vicent Auriol, anzutreten, der in das Justizministerium hinüberwechselte, während Blum sich mit dem Amt des stellvertretenden Ministerpräsidenten begnügen mußte.

Die Aufnahme, die die Regierungserklärung Chautemps vor der Kammer fand, in der wichtige Gesetzentwürfe finanzieller Natur angekündigt wurden, war nicht unfreundlich. Um so mehr überraschten die Ausführungen des Finanzministers, der ein außerordentlich düsteres Bild von der Kassenlage des Staates entwarf, die er als vollständig erschöpft bezeichnete, und das Gesamtdefizit des Staatshaushalts auf insgesamt 33 Milliarden bezifferte. Die einschneidenden Maßnahmen zur Behebung der Krise, die von der Regierung in Form eines Vollmachtgesetzes der Kammer und dem Senat vorgelegt wurden, fanden ihre Zustimmung. Diese Gesetze gewähren der Regierung einen großen Spielraum hinsichtlich der von ihr als notwendig erachteten Finanz- und Wirtschaftsmaßnahmen, von denen in erster Linie die Währung betroffen wurde, deren Wert man um mehr als 15% herabminderte und dafür die Notenpresse stark in Tätigkeit setzte. Wenn auch diese Maßnahmen sich auch rein äußerlich in Ruhe vollzogen, so setzte an der Börse eine starke Flut in die Sachwerte ein, und bei der Bank von Frankreich wurden ungeachtet der Erhöhung des Diskonts sehr erhebliche Goldbestände abgehoben, die ihren Weg ins Ausland nahmen. Hand in Hand mit der Abwertung vollzog sich die Steigerung der Preise, durch die die in den verschiedenen Industriezweigen durch die Gewerkschaften im Verein mit den Volksfrontparteien zustandegekommenen Lohnerhöhungen illusorisch wurden. Damit sind die großen Sozialexperimente der Volksfront auf der ganzen Linie gescheitert und es bleibt der Regierung Chautemps keine andere Wahl, als durch sehr starke Steuererhöhungen auf fast allen Gebieten zu versuchen, die leeren Kassen wieder einigermaßen aufzufüllen. Daß dabei die Hauptleidtragenden viel weniger die „200 Familien der Hochfinanz", vielmehr aber die breite Masse der Kleinrentner, Angestellten und Arbeiter sein wird, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Englands Plan zur Aufteilung Palästinas.

Ein Umstand, der der englischen Politik seit längerer Zeit viel Kopfzerbrechen verursacht, ist die Lage in Palästina, wo es im Verlauf der letzten Jahre infolge der sich steigernden jüdischen Einwanderung vielfach zu Aufstandsbewegungen der arabischen Bevölkerung kam. England, das das Mandat über Palästina vom Völkerbund übertragen erhielt, verstand während des Weltkriegs, als es ihm gelungen war, dieses Land zu besetzen, sich der dort wohnenden Araber gegen die Türken zu bedienen, es verstand aber ebenso gut, durch die im Jahre 1917 erfolgte Balfour-Deklaration der zionistischen Forderungen nach einer Heimstätte in Palästina nachzukommen, was ihm in besonderem Maße die Sympathien der Neuyorker Judenschaft eintrug. England begnügte sich nach der Übertragung der Mandatsmacht jahrelang mit der Rolle des Zuschauers und es verstand geschickt, die arabischen gegen die jüdischen Interessen und umgekehrt auszuspielen, bis es durch die überhand nehmende jüdische Einwanderung und die damit heraufbeschworenen Gefahren zu der Erkenntnis kam, das ganze Palästinaproblem einer generellen Lösung zu unterziehen. Der nunmehr von der englischen Palästinakommission unter dem Vorsitz von Lord Peel veröffentlichte Bericht sieht eine Aufteilung des bisherigen Mandatsgebiets in einen jüdischen Nationalstaat, einen arabischen Nationalstaat sowie in ein kleines britisches Mandatsgebiet vor, das die Städte Jerusalem und Bethlehem im Osten sowie einen breiten Kanal umfassen soll, der zu der Hafenstadt Jaffa führt, die als einzige Hafenstadt den Arabern vorbehalten bleibt, während sonst das gesamte fruchtbare Küstengebiet den Juden anheim fallen soll, dagegen das unfruchtbare Hinterland den Arabern. Da, wie in der Denkschrift festgesetzt wird, der künftige arabische Staat arm sein wird, soll er bei eintretender Teilung sowohl vom jüdischen Staat als auch von der britischen Regierung eine Subvention erhalten und zwar wurden als englische Beigabe die Summe von 2 Millionen Pfund Sterling vorgeschlagen. Hinsichtlich der Verteilung der Bevölkerung wohnen auf arabischem Gebiet gegenwärtig nur 1250

Digitized by Google

Juden, dagegen im künftigen Judenstaat über 250 000 Araber. Wie man von britischer Seite den Bevölkerungsaustausch praktisch vorzunehmen beabsichtigt, darüber verliert die Denkschrift kein Wort.— Die Bekanntgabe des Berichts der englischen Palästinakommission stieß bei den stark benachteiligten Arabern auf schärfsten Widerstand, und es ist typisch für die Art und Weise wie England vorgeht, daß es sofort als Drohmittel gegenüber den Arabern eines seiner größten Schlachtschiffe nach Palästina entsandte. Welchen Ausgang das englische Experiment in Palästina nehmen wird, nachdem es von dem gesamten Arabertum verworfen wurde, ist vorderhand noch ungewiß. Man scheint in London zu hoffen, daß der Völkerbund dem Teilungsplan Palästinas zustimmen wird, da er den Wünschen des Weltjudentums weitgehend Rechnung trägt.

Sowjetrussische Provokationen am Amur.

Die in der Sowjetunion eingesetzte Verhaftungswelle, die sich zunächst fast ausschließlich auf die größeren Städte erstreckte, erreichte mittlerweile auch die ländlichen Bezirke. Auch hier wurden Hunderte von aufgegriffenen Oppositionellen wegen Hochverrats, Spionage, Schädlingsarbeit und Sabotage, dieselben Delikte, die man gegen Tuchatschewski und Genossen ins Feld führte, kurzerhand erschossen. Um nun von den chaotischen Zuständen im Innern abzulenken, suchte Moskau nach außen den starken Mann zu spielen und provozierte auf dem Amur im Grenzgebiet von Mandschukuo einen Zwischenfall, indem es seinen Truppen die Anweisung erteilte, einige Amurinseln zu besetzen, wobei eine Anzahl von Kanonenbooten in Aktion traten, die in einem Gefecht mit mandschurisch-japanischen Grenzwachen gerieten. Ein Kanonenboot wurde in Grund gebohrt, ein anderes stark beschädigt. Dieser Zwischenfall führte zu einer lebhaften Auseinandersetzung mit Japan, das die sofortige Räumung der widerrechtlich erfolgten Besetzung der Amurinseln und die Zurückziehung der Kanonenboote verlangte. Die in Moskau geführten diplomatischen Verhandlungen wurden von Litwinow-Finkelstein mit Absicht in die Länge gezogen, um den Anschein zu erwecken, als habe man es angesichts der Stärke der Fernost-Armee nicht nötig, Japan irgendwelche Zusicherungen zu geben. Schließlich erklärte sich Moskau jedoch bereit, den japanischen Forderungen nachzukommen, nachdem der Kriegskommissar Woroschilow davon abriet, den Konflikt auf die Spitze zu treiben und die sofortige Räumung der Amurinseln veranlaßte.

Wetterleuchten im Fernen Osten.

In der Umgebung der nordchinesischen Stadt Peiping ereigneten sich im Zusammenhang mit einer Nachtübung japanischer Truppen ernste Zusammenstöße zwischen diesen und chinesischen Truppen, die sich zu regelrechten Gefechten erweiterten und auf beiden Seiten Tote und Verwundete forderten. Über Peiping wurde der Belagerungszustand verhängt, und die Japaner gingen dazu über, ihre in der Umgebung liegenden Garnisonen zu verstärken. Die nach den Zwischenfällen aufgenommenen Verhandlungen führten zu einem vorläufigen Waffenstillstand, wobei eine Vereinbarung auf die beiderseitige Zurückziehung der Truppen vom Schauplatz des Gefechtes zustandekam. Offenbar infolge eines Mißverständnisses kam es zu erneuten Feindseligkeiten, wodurch die ohnehin gespannte Lage sich weiter verschärfte. In Tokio trat ein Kabinettsrat zusammen, der eine Erklärung herausgab, in der die Aufrechterhaltung des Friedens im Fernen Osten für Japan und Mandschukuo als dringend notwendig bezeichnet und die Forderung erhoben wurde, „daß sich China wegen seines ungesetzmäßigen Vorgehens gegenüber Japan entschuldige". — Die Regierung in Nanking gab eine Verlautbarung heraus, in der sie die Verantwortung für die ernsten Zwischenfälle sowie für die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ablehnte und sich zu einer Regelung aller schwebenden chinesisch-japanischen Fragen auf friedlichem Wege bekannte. Unterdessen dauern die heftigen Kämpfe bei Peiping an, und es ist vorläufig noch nicht abzusehen, ob sich der Konflikt beilegen lassen wird, oder ob er eine Erweiterung in gefährlichem Ausmaße nach sich zieht.

Abgeschlossen am 15. Juli 1937.

C. v. Holst.

Digitized by Google

Auslandsdeutsche Rundschau

Das Fehlurteil von Konitz.

Am 6. und 7. Juli rollte in der nicht abreißenden Kette von Prozessen, die die polnische Staatsanwaltschaft gegen Angehörige der deutschen Volksgruppe in Polen anstrengt, vor dem Bezirksgericht in Konitz in der Provinz Posen ein neues Gerichtsverfahren gegen 22 junge Deutsche ab. Den Angeklagten wurde vorgeworfen, auf dem Restgut des parzellierten Großgrundbesitzes der Schwestern Wehr in Kensau im Kreise Tuchel ein in Polen verbotenes „Arbeitslager" organisiert, militärische Übungen abgehalten und eine weltanschauliche gegen Polen gerichtete Schulung betrieben zu haben.

Obwohl der Verlauf der Verhandlungen und die Vernehmung der Angeklagten und der von der Staatsanwaltschaft vorgeführten Zeugen einwandfrei die völlige Haltlosigkeit der staatsanwaltlichen Anschuldigungen aufgezeigt haben, wurden die Angeklagten insgesamt zu fünfzehn Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Angesichts dieser Tatsache ergibt es sich von selbst, daß für die polnische Justiz andere Gründe für die Verurteilung maßgebend gewesen sind, als die Anschuldigungen des Staatsanwalts. Und die sind während des Prozeßverlaufes auch ganz offen dargelegt worden.

Im Konitzer Prozeß galt es nicht, eine verbrecherische Handlung junger Deutscher zu sühnen, sondern angeklagt war in diesem Prozeß die nationalsozialistische Idee und Weltanschauung. „Wenn Sie vom Nationalsozialismus sprechen wollen, dann tun Sie das privat, aber unterlassen sie es, im Rahmen großer Organisationen. Der polnische Staat wünscht nicht, daß auf seinem Gebiet die nationalsozialistische Weltanschauung verbreitet wird", rief der polnische Richter einmal in den Gerichtssaal und zeigte damit die Tendenz des ganzen Prozesses auf. So wird er zu einer Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes, das sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekennt. Das Bekenntnis zu ihr ist heute Ausdruck der deutschen Haltung schlechthin. Wenn man daher in Polen heute Deutsche wegen ihres nationalsozialistischen Bekenntnisses bestraft, dann kommt dies einer Bestrafung wegen ihrer deutschen Volkszugehörigkeit überhaupt gleich. Nationalsozialismus und Deutschtum lassen sich heute nicht mehr voneinander trennen. Wir haben in unserem letzten Monatsbericht in einem anderen Zusammenhang grundsätzlich das Thema „Nationalsozialismus und Auslandsdeutschtum" behandelt, so daß wir auf diese Ausführungen auch in diesem Zusammenhang verweisen. Auf einen Widerspruch aber sei noch hingewiesen: Aus dem Geist der nationalsozialistischen Weltanschauung heraus, die die Achtung vor fremdem Volkstum und seiner Lebensrechte zu ihrem Grundsatz gemacht hat und als richtunggebend für die deutsche Politik gilt, ist das deutsch-polnische Abkommen vom Jahre 1934 abgeschlossen. Seine Notwendigkeit und sein Wert wird auch von polnischer Seite anerkannt. Um so unverständlicher muß es uns nun erscheinen, daß diese Weltanschauung und deutsche Haltung heute in Polen unerwünscht ist und man dort deutsche Menschen bestraft, weil sie sich zu diesen deutschen Leitgedanken und Grundsätzen bekennen. Wir glaubten bei den Polen, die selbst zahlreiche Volksangehörige jenseits ihrer Staatsgrenzen leben haben, soviel Verständnis dafür voraussetzen zu können, daß jede Volksgruppe ihr Leben nach ihren art- und blutbestimmten Lebensgesetzen führen will und daß daher auch die deutsche Volksgruppe für sich das gleiche Recht eines eigengeprägten Auftretens in Polen in Anspruch nimmt, wie es die Auslandspolen tun.

Ablauf der Genfer Konvention.

Am 15. Juli lief die aus dem Versailler Ungeist geborene sogenannte Genfer Oberschlesienkonvention ab, die nach der widernatürlichen Grenzziehung in Ostoberschlesien zur Regelung der veränderten staatlichen Verhältnisse abgeschlossen wurde. Wir werden auf die Auswirkungen dieser Konvention auf die deutsche Volksgruppe noch zu sprechen kommen. Ihr Ablauf hat neue Verhandlungen zwischen Deutschland und

Digitized by Google

Polen im Interesse des dortigen Deutschtums notwendig gemacht, die leider nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt haben, vielmehr zeigten, wie wenig Polen dabei dem Geist der Verständigung gerecht geworden ist.

Bei diesen Verhandlungen wurden zunächst Fragen des Grenzverkehrs geregelt, wobei den berechtigten Interessen der oberschlesischen Wirtschaft, insbesondere auch der Grenzgänger Rechnung getragen ist. Soweit erforderlich, werden die für den Publikumsverkehr hauptsächlich in Frage kommenden Grenzstellen auch nachts geöffnet bleiben. Von deutscher Seite ist gemäß der sich aus dem Abkommen über Erleichterungen im kleinen Grenzverkehr von 1931 ergebenden Möglichkeit der Grenzbezirk im deutschen Teil des früheren oberschlesischen Abstimmungsgebietes von zehn auf fünfzehn Kilometer ausgedehnt worden. Die zuständigen Verwaltungsbehörden werden Weisung erhalten, bei der Ausgabe der an die Stelle der früheren Verkehrskarten in Zukunft trennenden Grenzausweise möglichst entgegenkommend zu verfahren. Wegen des weitern Aufenthaltes der Optanten und des zukünftigen Schutzes der beim Übergang der Staatshoheit vorhanden gewesenen Rechte aller Art konnte eine Einigung in der auseinandergehenden Rechtsauffassung beider Staaten nicht erzielt werden.

Gerade diese Tatsache registrieren wir nicht ohne Enttäuschung, denn das mangelnde Entgegenkommen in der Frage des Schutzes deutscher Volksangehöriger von seiten der polnischen Regierung muß uns mit schwerer Sorge für das Schicksal des gesamten Deutschtums in Ostoberschlesien erfüllen. Wir waren uns darüber im klaren, daß das Abkommen vom Jahre 1934 von den Regierungen der beiden Staaten abgeschlossen worden war, und mit ihm die Spannungsmomente zwischen den beiden Völkern noch nicht beseitigt worden sind. Wir blickten daher auch über manche Vorkommnisse in den deutschen Siedlungsgebieten hinweg, ohne sie zu vergessen, in der stillen Hoffnung, daß sich auch im polnischen Volk in dem gleichen Maße die Verständigungsbereitschaft durchsetzen wird, die die polnische Regierung bekundet hat. Um so unverständlicher erscheint uns daher die Haltung der polnischen Regierung bei den jüngsten Verhandlungen.

13. Europäischer Nationalitätenkongreß in London.

Am 14. und 15. Juli fand in London der 13. europäische Nationalitätenkongreß statt. Daß die europäischen Volksgruppen diesmal die englische Hauptstadt für ihren Tagungsort gewählt hatten, hat, wie in einleitenden Kongreßansprachen ausdrücklich dargelegt worden ist, seinen Grund darin, daß England selbst ein gerütteltes Maß von Schuld an dem ungelösten Nationalitätenproblem in Europa hat und die Volksgruppen bei der Stellung Englands den kontinentalen Fragen gegenüber von ihm ein Verständnis für ihre Bestrebungen erwarteten. Man wollte mit der Tagung in London das hier wiederholt bekundete Interesse für Volksgruppenfragen steigern.

Im Namen der deutschen Volksgruppen in Europa gab Architekt Rutha nach grundsätzlichen Ausführungen über die Notwendigkeit der Selbstverwaltung der Volksgruppen die von ihnen formulierten Forderungen bekannt:

1. Weil die Volksgruppen ethnisch-kulturelle Einheiten darstellen, sind sie bei voller Bekenntnisfreiheit durch Anlegung nationaler Kataster zunächst zusammenzufassen.

2. Die Staatsangehörigen des gleichen Volkstums, wenn auch verschiedener Partei- und Weltanschauung, müssen als öffentlich-rechtliche Rechtspersönlichkeiten anerkannt werden, um ihre Volkstumsrechte durch geeignete Organe gemeinsam innerstaatlich und notfalls völkerrechtlich vertreten zu können.

3. Jede Gruppe ist in ihrem Besitzstand zu sichern, ebenso in ihrer Zahl und Leistung entsprechenden Anteilnahme an der staatlichen und kommunalen Verwaltung.

4. Entnationalisierung und Assimilierung, ebenso Verdrängung von dem Volksbesitz mit Hilfe von Mißbrauch staatlicher Gewalt oder wirtschaftlicher Abhängigkeit ist unter Strafen zu stellen.

5. Ungehinderter Gebrauch der Sprache im privaten und wirtschaftlichen Ver-

Digitized by Google

kehr sowie in der Kultur Selbstverwaltung ist sicherzustellen.

6. Die Sicherung der Gleichberechtigung auf allen staatlichen Gebieten und in allen Fragen des staatlich geregelten menschlichen Zusammenlebens muß wirksam sein.

In seinem Schlußwort wies Architekt Rutba auf die seelischen und kulturellen Zusammenhänge hin, die jede Volksgruppe mit ihrem Muttervolke verbinde. Man müsse mit ihnen rechnen und dürfe sie nicht als „pangermanistisch" oder „panmagyarisch" verdächtigen. Es sei nur natürlich, daß ein Volk sich der Brüder und Schwestern in anderen Staaten annehme und darauf achte, daß sie nicht vernichtet werden. Der Völkerbund verschweige die Bedeutung der Nationalitätenfrage für den europäischen Frieden. Die Volksgruppen seien sich heute aber mehr denn je ihrer völkischen Eigenart bewußt. Wenn ihnen nicht bald geholfen werde, dürfe man die nationalen Volksgruppen nicht beschuldigen, wenn sie allmählich den Glauben verlieren würden, daß man ihre Existenz durch friedliche Rechtsmittel sichern könne.

Nicht die Volksgruppen würden die Schuldigen sein, wenn Europa auf Grund seiner Mutlosigkeit und seiner Unfähigkeit Entscheidungen zu treffen, in eine neue Katastrophe geführt würde, nur wenn man auf den natürlichen Gegebenheiten einer Bevölkerung aufbaue, würden die territorialen Grenzen aufhören, trennende Hindernisse zwischen den Völkern zu sein.

In der Schlußkundgebung des Kongresses wurde festgestellt, daß der Genfer Minderheitenschutz praktisch wirkungslos geblieben sei.

Ungarn garantiert deutsches Volksgruppenrecht.

Wir haben in unseren Berichten über die Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn wiederholt die traurige Feststellung machen müssen, daß trotz der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn die ungarländisch-deutsche Volksgruppe in ihrem Eigenleben wiederholt von untergeordneten Organen beschränkt worden ist. Und erst in unserem letzten Monatsbericht sahen wir uns gezwungen, uns grundsätzlich mit einer in Ungarn gegen die nationalsozialistische Weltanschauung und ihrer Rückwirkung auf die dortige Volksgruppe geduldeten Propaganda auseinanderzusetzen.

Wir registrieren daher heute um so freudiger die Erklärungen, die der Minister des Inneren, von Szell, über die künftige Behandlung der deutschen Volksgruppe in Ungarn gab. Seine Worte enthalten klare Zusicherungen für die ungarländisch-deutsche Volksgruppe, die zu der Erwartung berechtigen, daß sich die wiederholt aufgezeigten unerfreulichen Erscheinungen nicht mehr wiederholen werden.

Der Minister führte u. a. aus:

„Ich möchte mich über die brennendste, daher also die ernsteste Frage des durch die Friedensverträge geschaffenen Mitteleuropas, über das Minderheitenproblem, und zwar im Einvernehmen mit den zuständigen Ministern, über dessen Beziehungen auf Ungarn äußern. Es ist bekannt, daß diese Frage für Ungarn in doppelter Hinsicht von Interesse ist, einmal vom Gesichtspunkte der mehrere Millionen Seelen betragenden anderen Ländern angegliederten ungarischen Minderheiten, zum andern vom Gesichtspunkt der auf dem verbliebenen Landesteil lebenden ungarischen Staatsangehörigen nicht ungarischer Muttersprache.

Die ungarische Regierung ist stets bestrebt gewesen, ihren auf strenger völkerrechtlicher Grundlage beruhenden Standpunkt im bezug auf die im Ausland lebenden ungarischen Minderheiten allen in Betracht kommenden Instanzen unter Zuhilfenahme legaler Mittel bekanntzugeben und ihm nach Möglichkeit Geltung zu verschaffen. Wir wünschten niemals anderes als das, was sich die einschlägigen Verträge als Ziel gesetzt haben, nämlich daß unsere Minderheiten, im Besitze ihrer vollkommenen politischen Freiheit, ihre geistige und wirtschaftliche Kultur entwickeln und somit weiterhin bestehen können.

Wenn auch diese Bestrebungen der jeweiligen ungarischen Regierungen nur selten von Erfolg gekrönt worden sind, so sind daran keine eigenen Unterlassungen schuld. Die aktuelle politische Kräfteverteilung, die Organisation und die heutige Einstellung des Völkerbundes, denen gegenüber sie das Recht und die poli-

Digitized by Google

tische Zweckmäßigkeit nicht durchsetzen konnten, haben diesen sehr bedauerlichen Umstand geschaffen, der gewiß nicht zum Frieden beigetragen, sondern im Gegenteil, sogar die Verbreitung des Geistes der Versöhnung verhindert hat.

Die logische Folge dieser unserer Auffassung ist das Verhalten der ungarischen Regierung gegenüber den innerhalb der heutigen Landesgrenzen lebenden Staatsangehörigen nicht ungarischer Sprache. Unter diesen steht an erster Stelle als die zahlenmäßig größte, die ungarländische deutsche Minderheit, die ihre unverbrüchliche Verbundenheit nicht nur mit dem ungarischen Staat, sondern auch mit der ungarischen Nation, wie stets in der Vergangenheit, so gewiß auch in der Zukunft bewahren wird.

Nach dem geschichtlichen Rückblick auf die Vergangenheit muß ich feststellen, daß auch die deutsche Minderheit in Ungarn nicht zu den Autochthonen ursprünglichen Einwohnern des ungarischen Bodens gehört. Unsere deutschen Landsleute sind als herbeigerufene Siedler nach Ungarn gekommen zur Auffüllung der damals gelichteten Reihen des Ungartums, das in der Verteidigung Europas, im Kampfe gegen den das Christentum bestürmenden Islam große Verluste erlitten hat.

Diese deutschen Siedler lebten mit uns stets in brüderlichem Einvernehmen. Seitens des herrschenden Volkes konnten keine Bestrebungen zur Verschmelzung (Entdeutschung) wahrgenommen werden. Wo sie zu Ungarn geworden sind, geschah dies automatisch, im Wege der natürlichen gesellschaftlichen Absorbtion. Sie sind aber Deutsche geblieben, dort, wo sie in Massen lebten. In der unmittelbaren Nähe der ungarischen Hauptstadt gibt es heute noch deutschsprachige Gemeinden, diese konnten zwei Jahrhunderte hindurch unbehelligt leben und sich in ihrer deutschen Kultur entwickeln. Wenn dies nicht so gewesen wäre, gäbe es heute keine deutschen Minderheiten mehr in Ungarn. Hinsichtlich der Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte und auf wirtschaftlichem Gebiet wurde jede Minderheit, in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart, auf gleiche Weise behandelt wie die ungarische Mehrheit. In dieser Beziehung sind auch niemals Beschwerden laut geworden.

Der allgemeine Leitsatz unserer Minderheitenpolitik ist, daß Ungarn seine deutsch- oder andersprachigen Staatsangehörigen wenigstens so gut behandeln will, wie dies ungarischerseits von jenen Staaten erwartet wird, auf deren Gebiet Minderheiten ungarischer Muttersprache leben. Unsere einschlägigen Rechtsbestimmungen stehen mit dieser Zielsetzung in vollkommenem Einklang.

Hieraus ergibt sich, daß Ungarn keine neuerlichen grundlegenden Verfügungen auf dem Gebiet des Minderheitenwesens zu treffen hat. Es ist nur notwendig, daß die bisher erlassenen Bestimmungen im praktischen Leben restlos verwirklicht werden, und dies ist auch der vorbehaltlose, feste Vorsatz der ungarischen Regierung.

Falls diesen Ansichten der Regierung entgegengesetzte unverantwortliche Bestrebungen auftauchen sollten, ist die Regierung entschlossen, von ihrer Autorität in jedem Falle Gebrauch zu machen, wenn die Durchführung der grundlegenden Leitsätze des Staates in der Minderheitenfrage gefährdet erscheinen.

Dieser Vorsatz bezieht sich vor allem auf die Schulfrage, auf die Freiheit der Bildung kultureller und religiöser Vereine sowie auch darauf, daß die Regierung keine Bestrebungen zur Geltung kommen läßt, die gegen die Freiheit der kulturellen Betätigung und des Sprachgebrauchs der deutsch- und andersprachigen Minderheit gerichtet wären, wie ich dies in einer Weise, die jeden Zweifel ausschließt, wiederholt erklärt habe."

Es bedarf keiner näheren Unterstreichung, daß die Ausführungen des ungarischen Innenministers in Deutschland lebhafte Befriedigung ausgelöst haben, die der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, in einer Erklärung zum Ausdruck brachte.

Abgeschlossen am 16. Juli

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Die Nachricht, daß die Gesamtauflage der deutschen Auflage von Adolf Hitlers „Mein Kampf" eine Höhe von drei Millionen Exemplaren erreicht hat, bekundet auf das eindringlichste, daß einem derartigen Bucherfolg eine weltan-

Digitized by Google

schaulich revolutionäre Tat zugrundeliegt, die in ihren Ausmaßen selbst die Wirkung der Lutherschen Bibelübersetzung in den Schatten stellt. So spricht aus dem unaufhaltsamen Anwachsen der Auflagenhöhe dieses großen Bekenntnisbuches zugleich ein bedeutsames Stück lebendigster deutscher Geistesgeschichte zu uns.

Im Anschluß an die Feierlichkeiten, die zu Ehren König Heinrichs I. in Quedlinburg abgehalten wurden, legten der Reichsführer SS Himmler und SS-Oberführer Staatsrat Hanns Johst im Klopstock-Hause einen Eichenkranz nieder. Zur Zeit wird sowohl an der Errichtung eines Klopstock-Archives gearbeitet, als auch die Herstellung volkstümlicher Ausgaben dieses großen deutschen Dichters vorbereitet.

Auch in diesem Jahre hat der Führer wiederum den deutschen Schulen 10 000 Exemplare von Hermann Stegemanns „Geschichte des Krieges" gespendet. Aus der Fülle literarischer Gedenktage hoben sich durch eingehende Würdigungen in der deutschen Presse der 170. Geburtstag des großen deutschen Gelehrten Wilhelm von Humboldt am 22. Juni, der 120. Geburtstag der Heimatdichterin Louise von Francois am 27. Juni und endlich der 50. Geburtstag des Kriegsdichters Walter Flex am 6. Juli hervor. Von den Lebenden konnten der österreichische Epiker Friedrich von Gagern seinen 55., der Dichter und Freikorpskämpfer Bogislav von Selchow seinen 60. Geburtstag und die kurmärkische Schriftstellerin Marie Diers, die seit 1929 der NSDAP. angehört, ihren 70. Geburtstag festlich begehen.

Gegenüber der Hochflut von festlichen Veranstaltungen und Tagungen, die während des letzten Berichtsabschnittes auf dem Gebiet des Schrifttums zu verzeichnen waren, macht sich nun mit dem Beginn der Ferienzeit ein starker Rückgang bemerkbar. Zahlreiche deutsche Dichter sowie Dichter der nordischen Länder waren zur Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck anwesend. Ferner verdient ein Wettstreit deutscher Mundartdichter in Wuppertal Erwähnung. Die Stadt Wuppertal hatte in Verbindung mit der Deutschen Arbeitsfront, der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", sowie der Reichsschrifttumskammer 31 deutsche Mundartdichter als Gäste eingeladen, um einen Wettstreit um einen Geldpreis in Höhe von 2000 RM. sowie um einen Wanderpreis, bestehend aus einem silbervergoldeten „Spatzen von Wuppertal", auszutragen. Dieser goldene Spatz fällt jeweils derjenigen Landesleitung der Reichsschrifttumskammer zu, in deren Bereich der Sieger beheimatet ist. In diesem Jahre konnte Rudolf Kienau aus Finkenwärder, der Bruder des Dichters Gorch Fock, den Wanderpreis für seinen Hamburger Gau erringen. Die hohe Bedeutung, die man heute wieder der Mundartdichtung zuerkennt, kam auch auf einer Tagung erzgebirgischer Mundartdichter am 27. Juni in Annaberg zum Ausdruck. Nach einer eindrucksvollen Feier für den Heimatdichter Anton Günther erfolgte die Gründung eines Anton-Günther-Ringes, der es sich u. a. zur Aufgabe gemacht hat, eine einheitliche Schreibweise erzgebirgischer Mundart zu schaffen. —

Im Rahmen des deutsch-schwedischen Jugendlagers sowie der Tagung „Junger Norden" in Stralsund fand die feierliche Eröffnung einer Ausstellung „Schrifttum des niederdeutschen Raumes" durch die Landesdienststelle Pommern der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums statt, zu der Pg. Hans Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, das Wort in einer Ansprache ergriff und auf die Bedeutung der landschaftlich gebundenen Kräfte im Schrifttum für die Erziehung unseres Volkes hinwies. Für den Reichsparteitag bereitet das Amt Schrifttumspflege beim Reichsleiter Alfred Rosenberg eine Buchausstellung im Germanischen Museum vor: „Nürnberg — die deutsche Stadt. Von der Stadt der Reichstage zur Stadt der Reichsparteitage." Die Schirmherrschaft hat wiederum der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, übernommen.

Die deutsch-italienische kulturelle Zusammenarbeit fand einen überaus würdevollen Ausdruck in einer Goethefeier, die — wie wir nachzutragen haben — am 1. Juni in Mailand abgehalten wurde. Unter den Ansprachen, die anläßlich dieses Festtages gehalten wurden, verdienen insbesondere eine Rede des

Digitized by Google

Mailänder Professors Errante im Palazzo Marino über die Persönlichkeit Goethes sowie die Festrede des Präfekten der Ambrosiana, Monsignore Professor Dr. Galbiati, über die Bedeutung Goethes für die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien und deren Gestaltung Erwähnung. Den Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete die Enthüllung eines von Professor Walther Flemming (Dresden) geschaffenen Goethe-Standbildes aus Bronze in den Räumen der Bibliotheca Ambrosiana im Beisein des deutschen Botschafters von Hassel, des italienischen Ministers für Volksbildung, Alfieri, sowie zahlreicher Vertreter kultureller Einrichtungen aus beiden befreundeten Ländern. — Wie das Königlich-Italienische Generalkonsulat mitteilt, ist ein „San-Remo-Preis" in Höhe von 50 000 Lire gestiftet worden. Dieser Preis soll demjenigen ausländischen Forscher zugesprochen werden, der die Fortschritte und Errungenschaften des neuen Italien auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften im Auslande am besten zur Darstellung gebracht hat.

Am 14. Juni wurde in Paris der 12. Internationale Schriftsteller-Kongreß eröffnet, der sich vornehmlich mit der Frage der Erweiterung und Verbesserung des „droit moral", des französischen Urheberrechtes, beschäftigte. Insbesondere wurde der Schutz des geistigen Eigentums im Zusammenhang mit film- und senderechtlichen Fragen behandelt. Den Preis für den besten französischen Abenteurerroman in Höhe von 10 000 Franken erhielt Pierre Nord für seinen Welttkriegsroman „Ende des Grauens". In Straßburg wurde die 9. Generalversammlung des elsaß-lothringischen Schriftstellerverbandes abgehalten.

Über den englischen Buchmarkt geht zur Zeit eine Lawine von Unterhaltungsromanen hernieder. Die Neuerscheinungen dieser Gattung haben im Laufe der letzten 30 Jahre eine Steigerung um 76 Prozent aufzuweisen gehabt. Ernsthafte englische Verleger beurteilen diese Entwicklung als wenig günstig. In Amerika geht man nun ernstlich daran, Unterhaltungsschriften, insbesondere Kriminalgeschichten, fabrikmäßig herstellen zu lassen. Wie aus einer Pressemeldung hervorgeht, ist Ende Juni in Neuyork durch einen namhaften amerikanischen Verleger ein „Haus der 50 Dichter" eröffnet worden. Gegen hohe Honorare (Wochenlohn) verpflichtete der Verleger fünfzig bekanntere Schriftsteller zu büromäßig ausgeführter geistiger Achtstunden-Arbeit, wobei als tägliches Mindestpensum 10 Druckseiten vereinbart wurden. Natürlich sind für Rekordleistungen Sonderprämien ausgesetzt worden. Zwölf Mitarbeiter bearbeiten laufend ausschließlich die Sparte „Liebesgeschichten" in jeder beliebigen Länge, aber auch die Lyrik wird auf diese eigenartige Weise hergestellt. Festangestellte literarische Bürochefs betreuen beständig die Arbeiten der Literaten und versorgen sie je nach Bedarf mit neuen Themenvorschlägen. Die Gerechtigkeit erfordert angesichts einer derartigen Meldung, die für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten nichts Absonderliches darstellt, festzustellen, daß es in den Vereinigten Staaten sehr breite geistige Schichten, insbesondere auf den Universitäten gibt, die mit derartigen Methoden nichts zu tun haben und sie eindeutig verurteilen.

In Holland beginnt das gute deutsche Schrifttum, das eine Zeitlang durch die Erzeugnisse der Emigranten-Verleger zurückgedrängt worden war, wieder stark an Boden zu gewinnen. Unter den in das Holländische übersetzten Büchern stehen Deutschland und Nordamerika an der Spitze. Sehr erfreulich ist die Meldung, daß nach einem längeren Gerichtsverfahren gegen eine Buchhandlung im Haag die Vernichtung einiger beschlagnahmter erotischer Schmutzschriften von Magnus Hirschfeld angeordnet worden ist. Demgegenüber sei schließlich noch auf die bedauerliche, aber nicht verwunderliche Tatsache hingewiesen, daß das Völkerbundssekretariat es immer noch für nötig hält, deutschfeindlichen jüdischen Literaten, die in Österreich ansässig sind, seine Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Abgeschlossen am 15. Juli 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Vergessenes deutsches Schrifttum

In Heft 88 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" wurde Engelbert Kämpfers gedacht. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß Deutschland auf diesen Sohn stolz sein darf und der Hoffnung

Digitized by Google

Ausdruck gegeben, daß er der Jugend ein Vorbild wird.

Ich möchte aber gerade im Hinblick auf Engelbert Kämpfer einmal darauf hinweisen, daß noch ein wertvolles deutsches Schrifttum aus vergangenen Jahrhunderten vorliegt, das in den großen Bibliotheken unbeachtet lagert und der Wiederentdeckung harrt. Es sind die großen Reisebeschreibungen der alten deutschen Asienfahrer aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Wir haben allen Grund, stolz auf sie zu sein. Ihre Berichte und Beschreibungen, meist mit wertvollen Kupfern versehen, sind voll von kulturhistorischen und ethnologischen Tatsachen. Sie zeigen weiter in der unmittelbarsten Weise die Berührung des Abendländers mit dem sagenhaften Osten, sie geben ein eindrucksvolles Bild vom Denken und Erleben des deutschen Menschen jener Zeit, mag er Abenteurer, Seefahrer, Forscher oder Staatsmann gewesen sein. Sie sind voll von den wechselreichen persönlichen Schicksalen, von Gefahr, Kampf und Heldentum. Sie zeigen endlich, was ganz vergessen ist, daß der Deutsche nicht weniger Anteil an der Erforschung und Entdeckung der Welt jener Jahrhunderte hatte, als die Engländer, Franzosen, Portugiesen, Spanier, Holländer und Italiener. Auch sie verfügen über zahlreiche Berichte von Reisen und Entdeckungen in fremden Ländern. Diese Literatur ist aber dort sehr viel mehr Allgemeingut. Bei uns ist sie praktisch unbekannt, abgesehen vom Kreis der Geographen. Es wird so vieles neu aufgelegt, warum bleiben eigentlich diese stolzen Zeugen deutschen Wagetums so gründlich vergessen? Nur um einige Beispiele zu geben, seien ein paar hier angeführt:

„Reißen des Johann Schiltberger aus München, in Europa, Asia und Afrika von 1394—1427 (Heidelberger Handschrift)". Schiltberger geriet als Kämmerer des Herzogs von Bayern in der vom Sultan Baiazet gegen Sigmund bei Nicopolis gewonnenen Schlacht in türkische Gefangenschaft und durchstreifte nun als wißbegieriger und gebildeter Landfahrer in vielen Jahren die Provinzen des griechischen und osmanischen Reiches, Syrien, Persien, das mittelasiatische Turkestan usw. Er verweilte lange Zeit in Kiptschack im zerrütteten Reich der goldenen Horde, lernte armenisch, türkisch, persisch. Gleich Marco Polo war seine Reisebeschreibung im 15. und 16. Jahrhundert ein Lieblingsbuch der Deutschen.

Weiterhin sei angeführt: „Orientalische Reyß deß Edlen und Vesten Hanß Jacob Breünnig von und zu Buochenbach, so er selbander in der Turkey under deß Türkischen Sultans Jurisdiction und Gebiet sowol in Europa, als Asia und Africa ohn einig Cuchium oder Frey Geleit benantlich in Griechenland, Egypten, Arabien, Palästina das Heylige Gelobte Land und Syrien nicht ohne sondere große Gefahr vor dieser Zeit verrichtet (1579)". Ist hier in treuherziger Weise das Erleben eines Deutschen geschildert, der seinem Drang nach der lockenden Ferne und wohl auch dem Abenteuer folgte, so sind die „Briefe aus der Türkei" von dem Deutschflamen Busbeck klassische Schilderungen von den politischen wie kulturellen Verhältnissen in der Türkei zur Zeit Solimans, an dessen Hofe er acht Jahre (1554 bis 1562) weilte, als Gesandter Ferdinands. Unmittelbarer als das Geschichtsbuch geben diese Briefe Einblick in die politischen Verhältnisse Europas und in die damals stets drohende, unheimliche Macht in der Türkei.

Von dem deutschen Freiherrn Herberstain, der 1517 bis 1526 am Hofe in Moskau war, stammt die prachtvolle Schilderung „Moskovia", in der erstmals über Rußland eingehende historische, geographische und kulturelle Nachrichten den Deutschen vermittelt wurden.

Schließlich sei noch der Holstein'sche Hofmathematicus Olearius erwähnt, der mit einer Gesandtschaft des Herzogs von Schleswig-Holstein durch Rußland, das Kaspische Meer, nach der Hauptstadt des Perserkönigs zog. (Wer weiß, daß am Hofe des Herzogs von Holstein sich eine persische Gesandtschaft befand?) Was er in den sechs Jahren gesehen und erlebt hat (1633—1639), ist in der „persianisch-moskovitischen Reißbeschreibung" gründlich, wie anschaulich und spannend niedergelegt, „worinnen deren Orten und Länder, durch welche die Reiße gangen, als fürnemlich Rußland, Tartarien und Persien sampt ihrer Einwohner, Natur, Leben und Wesen flüssig beschrieben und mit vielen Kupferstücken, so nach dem Leben gestellet, geziert." Dies sind nur

Digitized by Google

ganz wenige Hinweise auf einen großen zu Unrecht vergessenen Schatz, der darauf wartet und das Anrecht hat, als Zeuge deutscher Forschung und deutschen Wagemutes wieder lebendiger Besitz zu werden.

Kurt Beringer.

2. Nordischer Wissenschaftlicher Kongreß „Tracht und Schmuck"

Zum zweiten Male treten in der Zeit vom 30. August bis 4. September 1937 in Lübeck die Forscher und Freunde der Vor- und Frühgeschichte sowie der Volkskunde zusammen, um im Rahmen des II. Nordischen Wissenschaftlichen Kongresses „Tracht und Schmuck" von diesen beiden Hauptgebieten der einschlägigen Wissenschaft aus gemeinsam Fragen und Probleme von Tracht und Schmuck zu behandeln, nachdem bei dem ersten Kongreß Haus und Hof im nordischen Raum im Vordergrund der Erörterungen standen. Wie erfolgreich der vorjährige Kongreß verlaufen ist, mag daran zu ermessen sein, daß in diesem Jahre fast alle nordisch-germanischen Staaten Europas durch ihre wissenschaftlichen Fachleute vertreten sein werden. Das Programm der Vortragsveranstaltungen, das in Kürze veröffentlicht wird, sieht insgesamt rund 40 Vorträge vor, die von Vertretern aus folgenden Staaten bestritten werden: Belgien, Dänemark, Finnland, Holland, Island, Lettland, Norwegen, Österreich, Tschechoslowakei, Schweden und Deutschland. Der erste Teil des Kongresses beschäftigt sich mit den Fragen von Tracht und Schmuck vom vor- und frühgeschichtlichen Standpunkt aus, während im zweiten Teil die volkskundliche und historische Seite behandelt wird.

Nähere Mitteilungen und Einladungen stehen beim Vorbereitenden Komitee des II. Nordischen Wissenschaftlichen Kongresses „Tracht und Schmuck", Berlin W 9, Schellingstr. 6, zur Verfügung.

Das Haus der Deutschen Kunst

Die deutsche Kunst ist nicht mehr heimatlos. Sie hat ihr deutsches Haus erhalten.

In seiner großen Rede zur Einweihung des „Hauses der Deutschen Kunst" in München prägte der Führer, auf den überwundenen Kunstverfall bezogen, die Worte:

„Indem man die Kunst einerseits nur als ein internationales Gemeinschaftserlebnis ausgab und damit überhaupt jedes Verständnis für ihre Volksverbundenheit tötete, verband man sie dafür desto mehr mit der Zeit, d. h. also: es gab nun gar keine Kunst der Völker oder besser der Rassen mehr, sondern jeweils eine Kunst der Zeiten!"

Dieser Mißachtung der völkischen Ewigkeitswerte der Kunst in ihrer Auffassung als einer nicht rassisch und völkisch bestimmten bloßen Zeiterscheinung, die schließlich unter dem Einfluß fremdrassiger Zersetzung Entartungen wie den Kunstbolschewismus hervorrief, stellte der Führer nach einer letzten schonungslosen Abrechnung mit seinen getarnten Nachläufern die Forderung nach einer wahren deutschen Kunst entgegen, die wie alle schöpferischen Werte eines Volkes Ewigkeitswert besitzen soll und wird.

Und so wie Adolf Hitler niemals einen Weg gewiesen hat, ohne auf diesem Weg vorauszugehen, gab er dem deutschen Künstler nicht allein auf die Frage, was „deutsch" sei, unter Ablehnung jeglicher Erklärungen den untrüglichen Maßstab in einem deutschen Lebensgesetz an die Hand, das noch heute aus unserem arischen Menschentum heraus alles deutsche Wollen, Handeln und Schaffen bestimmt, sondern er stellte auch als Denkmal dieser lebensgestaltenden Kraft unseres Volkes ein sichtbares Vorbild vor seine Augen — im Haus der Deutschen Kunst!

Das Haus der Deutschen Kunst ist ein Sinnbild des vom Führer nicht zum erstenmal zum Maß völkischen Kunstschaffens erhobenen Gesetzes: „Deutsch sein — heißt klar sein!"

Klar und schlicht ist dieser Bau bei all seiner Erhabenheit und Größe. Er ist weder „klassizistisch"-hellenisch, noch „romanisch"-sächsisch oder „gotisch"-deutsch. Allein er ist im Grundriß und allen Maßen seiner Außen- und Innenarchitektur aus nordrassischem Raumgefühl geschöpft und vor allem Ausdruck der Artbesinnung unseres Volkes im Nationalsozialismus: ein Bekenntnis zum Kampf und zur Sehnsucht.

Digitized by Google

Hart und kantig erstreckt sich die lange Front der Geländer über hohen Stufenreihen an der „Prinzregentenstraße“ vor dem bewegten grünen Hintergrund des „Englischen Gartens“. Hart und verschlossen, wie unser deutsches Wesen nach außen immer war und noch heute doppelt ist. In ihrer ausgerichteten Abwehrstellung springen an den Längsseiten die Säulenreihen vor und gewähren uns den Eintritt in die Vorhalle, aus der man die mächtige, zu Feiern und Empfängen bestimmte Ehrenhalle betritt. Hell ruht sie unter dem Licht des Himmels, vor dem uns nur eine gedämpfte Glasdecke trennt. Die Bilderfäle an den Seiten erhalten ruhiges Oberlicht.

Über die Genialität und bewundernswerte Gewissenhaftigkeit des Schöpfers dieses Baues, Leonhard Trooſts, der seine Vollendung nicht mehr erleben durfte, und dessen Vollenders Leonhard Galls können diese Worte nach den Ehren, die ihnen der Führer zuteil werden ließ, so gut wie nichts aussagen. Als Beispiel führen wir nur an, daß die zweckentsprechendste Glasur der Decken nach unendlichen Versuchen gefunden wurde. Doch wesentlicher erscheint uns, daß der Bau bewußt auf jede Verwendung mechanischer Konstruktionen verzichtete und insgesamt aus Haustein errichtet wurde und in der Verkleidung und Innenarchitektur sich ausschließlich deutscher Werkstoffe wie des Wunsiedler Granits und warmbewegten Tegernseer Marmors bediente.

So ist denn Wärme und Bewegung Kern der festen, ernsten Schale dieses Baues, eine Wärme und Bewegung, die sich so großartig in der räumlichen Gliederung ausspricht wie in den Pfeilerdurchblicken deutscher Dome.

Wie herrlich hat der Führer sein Bekenntnis zur monumentalen Bauform auch in dieser Schöpfung mit dem Bekenntnis zu deutscher Seelentiefe verbunden, indem er dieses Haus der Deutschen Kunst nicht allein als Denkmal der in den Flammen des Glaspalastbrandes vernichteten Romantik erstehen ließ, sondern ihr auch in der hochwertigen deutschen Landschaftsmalerei der Gegenwart eine selbstverjüngende Auferstehung ermöglicht.

Von monumental heroischen Schöpfungen wie Thorats „Kameradschaft“ leiten Werke wie „Sämann“ von Klimsch, Schreibers „Junger Streiter“, Emil Wagners „Junge Mutter“, Petersens „Friesin“, Wissels Bauerngruppen oder Eichhorsts „Frontstudien“ zu herrlicher Auslese der deutschen Gegenwartskunst in der Landschaft über.

Ein ausführlicheres Eingehen auf die riesige, nahezu 900 Nummern umfassende Ausstellung müssen wir in die nächste Folge verlegen. Im Hinblick auf die deutsche Gegenwartskunst besitzt sie eine ebenso wegweisende Bedeutung wie der unvergeßliche Festzug „2000 Jahre deutsche Kultur“ als lebendiger Spiegel deutscher Ewigkeitswerte in der Vergangenheit. Beide großen Ereignisse des „Tages der Deutschen Kunst“ sollen ihre Würdigung erhalten.

Waldemar Hartmann.

Friedrich des Großen Leben und Taten

Ausstellung im Staatlichen Kupferstichkabinett.

Unter diesem Titel hat das Staatliche Kupferstichkabinett eine Ausstellung graphischer Darstellungen aus dem Leben Friedrichs des Großen veranstaltet, deren Wert mehr auf einer treuen Darstellung seines Privatlebens in Zeitdokumenten beruht, als auf einer augenfälligen Vergegenwärtigung seiner Taten. Gewiß ist es auch wertvoll, uns den großen König persönlich näher zu bringen, um so mehr, als noch die Ansicht herrscht, daß wir von Friedrich dem Großen keine naturgetreuen Bildnisse besäßen, sondern daß sich unsere Auffassung von ihm gewissermaßen aus einer Legende heraus gestaltet habe. Das trifft keineswegs zu. Wenn wir hier, wo es sich um eine Ausstellung von Kupferstichen handelt, auch von den zahlreichen nach dem Leben, nach Skizzen und Studien entstandenen gemalten Bildnissen Friedrichs, besonders aus seiner Jugendzeit, abzusehen haben, so begegnen wir ihnen doch in vielen nach ihnen aufs sorgfältigste ausgeführten Stichen und da wir im Besitz seiner Totenmaske sind, können wir auch nicht daran zweifeln, daß die hochwertigsten Stiche aus seiner späteren Zeit, ihn uns ebenso naturgetreu in Werken von Künstlern wiedergaben, die ihn ständig umgaben und ihn aufs genaueste kannten. Daß die getroffene Auswahl an

Digitized by Google

Stichen vielen aus geschichtlichen oder kunstwissenschaftlichen Werken bekannt sein mögen, darf uns nicht bezüglich ihrer allgemeinen Kenntnis irreführen. Eine solche Ausstellung muß als Volksausstellung betrachtet werden, die Friedrichs Persönlichkeit an jene Kreise des Volkes heranzutragen hat, die keine Möglichkeit besitzen, sie aus kostspieligen Werken kennen zu lernen. Die jeweiligen Führungen vermögen diese Kenntnis nicht immer zu vermitteln, da sie jene nicht erfassen, die allein und unvorbereitet die Ausstellung besuchen. Was kann es diesen sagen, daß Friedrich — als glückliches Kind — mit seiner Schwester Wilhelmine, wie der kunstwissenschaftliche Kommentar verrät, von Domenico Cunego nach dem bekannten Gemälde seines französischen Hofmalers Pesne entstanden ist, von dem seine meisten Jugendbildnisse stammen?

Es wäre daher durchaus zu empfehlen, ähnliche Ausstellungen, vom kunsterzieherischen Gesichtspunkt ausgehend, volkstümlicher zu gestalten. Augenfällige Beschriftung hätte mit noch stärkerer Verdichtung des Bildinhaltes, als er bereits bewußt angestrebt erscheint, sicher hier durch Darstellungen des glücklichen Kindes, des sinnend ins Leben vertieften Knaben und lebensdurstigen Jünglings, wie er uns so wundervoll auf dem Kupferstich G. P. Buschs (1732) entgegentritt, im Beschauer die Vorstellung zerstreut, als wäre der „alte Fritz" stets ein Eigenbrödler, Sonderling und Einsamer gewesen. Er wurde es durch übermenschlichen Verzicht. Verstärkt durch die Bildnisse der anziehenden Schwestern, Wilhelmine, Friederike Luisens, der Markgräfin von Ansbach-Bayreuth (G. F. Schmidt) und der nachmaligen schwedischen Königin Ulrike (R. Gaillard, nach dem Gemälde von Latinville), nicht minder als durchs Bildnis Elisabeth Christines und den seinen Überschwang aus der Rheinsberger Zeit verratenden Kupferstich des Zusammentreffens mit Voltaire von Baquoy, wird einem auch der Zusammenstoß mit der mächtigen Schwere des Vaters, Friedrich Wilhelm I., erklärlicher, den uns mit seiner Mutter, Sophie Dorothea von Hannover, die Kupferstiche Wolffgangs erhalten haben.

Tragik und Größe verflochten sich schon in jenen frühen Jahren in Friedrichs Leben in mannigfacher Weise. Und wenn es auch an sich seiner Größe keinen Abbruch tun kann, daß der Sieger von Zorndorf und Leuthen, der nicht nur einer der größten Feldherrn und Staatsschöpfer deutscher Geschichte — sondern auch einer ihrer tiefsten schöpferischen Denker war, seine „Diverses Poesies" und die von der Ausstellung gebrachten „Grundlagen zur Geschichte des Hauses Brandenburg" in französischer Sprache schrieb, so wird er sich wohl nie dessen bewußt geworden sein, wie verhängnisvoll der französische Kultureinfluß in sein eigenes Leben und das seines Volkes eingriff und den deutschen Höhenflug seiner politischen Tat durch Hemmung völkischen Brauchtums beschränkte. Erst uns Nachgeborenen wird dies bei der Betrachtung der genial von Johann Huber radierten Skizzen der starren Menschenmaske Voltaires klar. Und noch klarer wird es einem, wenn man sich den berühmten Satz des französischen Hofarztes Julien de Lamettrie ins Gedächtnis ruft, daß „der Mensch ist, was er ißt". Der Mediziner und „Philosoph", der die Werke „L'homme machine" und „Traité de la vie heureuse par Seneque" schrieb, hat, alles Seelische für baren Wahn erklärend, den Genuß zum höchsten Ziel erhoben und ist zum Begründer des Materialismus geworden. Wir begegnen fremden Gestalten, die dreist ihre Schnallenschuhe unter Friedrichs Tisch streckten und den auf gegenseitiger Anerkennung beruhenden germanischen Lehrsatz zuschanden machten: „Sage mir, an wessen Tisch du ißt, und ich sage dir, wer du bist". Sie haben uns aber weniger zu kümmern als jene großen Persönlichkeiten, mit deren Hilfe Friedrich in späteren Jahren das neue Kulturleben Berlins, Preußens und letzthin Deutschlands aufbaute. Zu ihnen gehören unter anderen solche nordischen Gestalten des Auslands wie der Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Pierre Louis Moreau, genannt Maupertius, dessen Gradmessungsexpedition in Lappland sich kürzlich zum zweihundertsten Male jährte (gestochen von Danelle nach dem Gemälde von Tourniere), oder der Bildhauer und Rektor der Berliner Kunstakademie, Jean Pierre Tassaert, vor

Digitized by Google

allem aber sein infolge der Siebenhundert-Jahresfeier der Stadt Berlin in den Vordergrund gerückte Baumeister Knobelsdorff, der geniale Erbauer des Opernhauses und des Schlosses von Sanssouci.

Was mögen die Irrtümer seiner jungen Jahre besagen, wenn er sich schließlich, vom gleichen Scharfblick geleitet, den er von jeher als Stratege und Politiker gewiesen, auch auf kulturschöpferischem Gebiet mit deutschen Menschen umgab. Hat er neben seinem Kammermusiker Franz Benda und seinem Opernkomponisten Karl Heinrich Grän nicht auch aus seiner Liebe zur Musik, in der sich das Gewitter der Geschütze mit dem hellen Flötenton seiner einsamen Mußestunden verband — Johann Sebastian Bach erkannt, dem wir in Röthners Stich begegnen? Als deutscher Philosoph seiner Zeit ist Christian Wolff vertreten, der „bei Strafe des Stranges" aus Hall verwiesen, von Friedrich nach seinem Regierungsantritt zurückberufen wurde und den Anspruch darauf erheben darf, der deutschen Philosophie die deutsche Sprache und zwar in außerordentlich anschaulicher Weise beigebracht zu haben. Unter den Dichtern folgen Gleim, Ewald von Kleist und Lessing in den einzigartigen Miniaturstichen Chodowieckis zur „Minna von Barnhelm".

In Chodowiecki stoßen wir neben so überragenden bildenden Künstlern wie Anton Graff oder Friedrichs Meisterstecher G. W. Schmidt auf eine der genialsten Persönlichkeiten seiner Epoche. Die deutsche Kunst hat ihm ganz Unermeßliches zu verdanken. Er hat nicht allein als Reorganisator der Akademie in Friedrichs letzten Lebensjahren das deutsche Kunstleben vom französischen Einfluß, seinem holen Pomp und kalten Rationalismus befreit und in seiner wahrhaft volkstümlichen Zeichenkunst die Tradition des deutschen Volksbildes aus dem 17. Jahrhundert aufgenommen, sondern auch die Fähigkeit besessen, in der Erfassung flüchtiger Augenblicke aus dem Leben Friedrichs des Großen Weltgeschichte auf einen Raum von 4 mal 6 Zentimeter zu bannen. Es genügt, den bekannten Stich der Begegnung des Kronprinzen mit dem sterbenskranken Vater zu erwähnen.

Wer die kleinen Blätter des Kupferstechers Daniel Chodowieckis zu lesen vermag, braucht nicht dem Bildnis des Großkanzlers Cocceji besondere Aufmerksamkeit zu widmen, um die politische Größe Friedrichs in seiner Darstellung zu erkennen. Und er wird es auch verschmerzen können, daß außer G. W. Schmidts feinen Kupfern zu Friedrichs französisch verfaßten Gedicht „Die Kunst des Krieges" und dem Bildniskupfer seines Generalfeldmarschalls Graf v. Kaiserlingk aus der Heldenreihe seiner Generale, an die er einst sein unsterbliches Wort gerichtet, weder Schwerin, der gefallene Sieger von Prag, noch der stürmische Seidlitz oder der alte Dessauer vertreten sind. Auch die zahlreichen zeitgenössischen Stiche der Schlachten und Ereignisse des Siebenjährigen Krieges sind seltsamer Weise gänzlich übergangen. Nur dem alten Ziethen „aus dem Busch" begegnen wir auf den großen Stichen Chodowieckis, die den alten Haudegen schlafend an Friedrichs Tafel und krank im Sessel beim Besuch des Königs zeigen, so krank und doch gefaßt, wie Friedrich selbst in seiner Todesstunde von diesem großen Künstler gestaltet worden ist.

Wenn die Veranstalter dieser Ausstellung den Zweck verfolgten, den stillen Heroismus in Friedrichs Leben zu veranschaulichen, dann ist ihnen dieses in den Blättern aus seinen letzten Jahren und Stunden gelungen.

Waldemar Hartmann.

Ecke der Schriftleitung

In dieser Folge bringen wir vier Bilder von Georg Ehmig, der kürzlich in die Preußische Akademie der Künste berufen wurde.

Die vier Kupfertiefdrucke sind Wiedergaben von Gemälden aus der in der Julifolge besprochenen Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde.

Das Gemälde „Rominter Rothirsch" von Gerhard Löbenberg ist Eigentum des Ministerpräsidenten Hermann Göring.

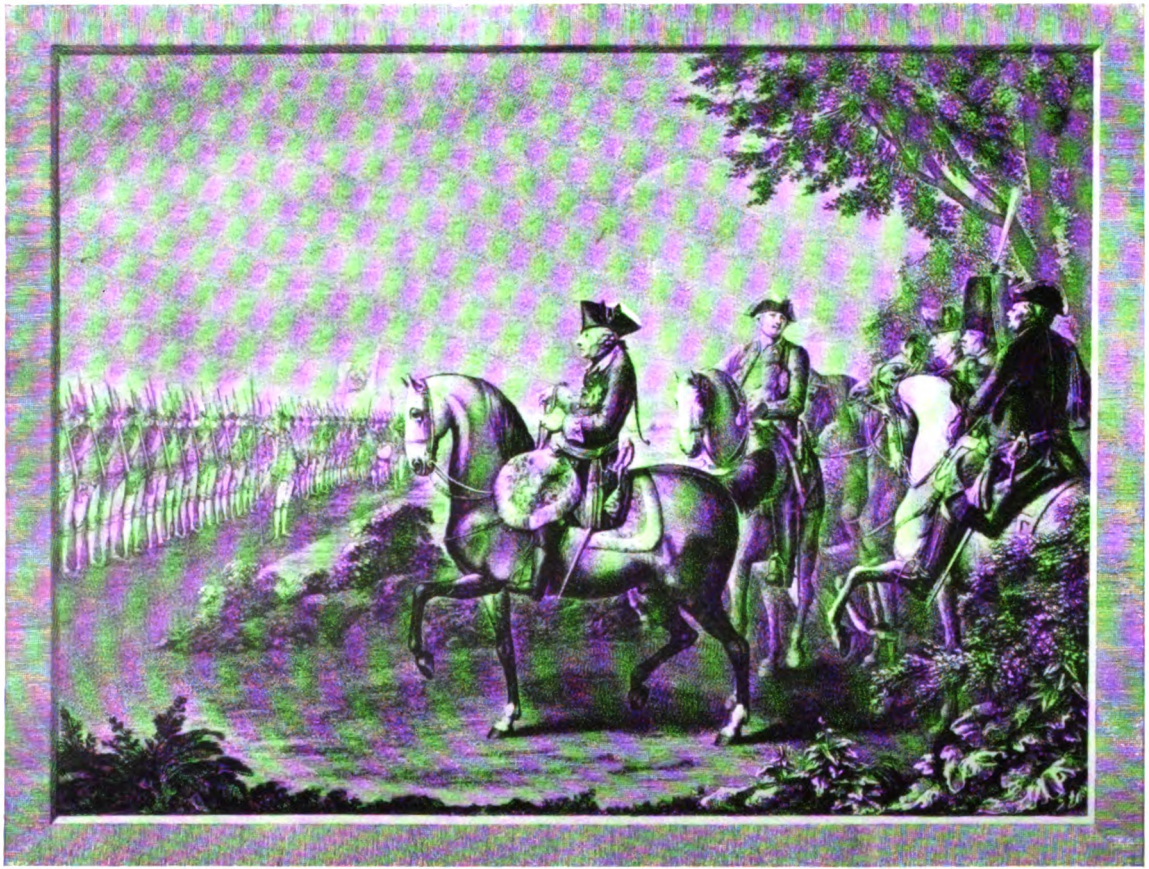
Der im Inhaltsverzeichnis aufgeführte Beitrag „Wilhelmus von Nassauen" von Wilhelm Kotzde-Kottenrodt mußte aus räumlichen Gründen zurückgestellt werden.

Digitized by Google

Haus der Deutschen Kunst

Phot.: Hoffmann, Berlin

Digitized by Google



Friedrich nimmt die Parade ab

(Kupferstich von Chodowiecki)

Digitized by Google

Friedrich in der Schlacht bei Lowositz

(Kupferstich von J. S. Ringck nach einer Zeichnung v. L. Wolff)

Digitized by Google

Friedrich der Große in späteren Jahren
(Kupferstich von J. F. Bause, nach dem Gemälde von Graff)

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Alfred-Ingemar Berndt: „Gebt mir vier Jahre Zeit". Dokumente zum ersten Vierjahresplan des Führers. In Leinen gebunden RM. 3,60.

Anläßlich der vierten Wiederkehr des Tages der Machtübernahme und des Ablaufs des ersten Vierjahresplanes des Führers legt Alfred-Ingemar Berndt mit diesem Buch einen Rechenschaftsbericht über die selbst die Erwartungen und Wünsche übertroffene gewaltige Arbeit vor, die der Nationalsozialismus auf ausnahmslos allen Gebieten des deutschen Lebens in dieser Zeit geleistet hat. In 15 umfassenden und alles Wesentliche hervorhebenden Abschnitten werden an Hand umfangreichen statistischen Materials und zum Teil wenig bekannter dokumentarischer Unterlagen die Erfolge des Führers dargestellt.

Eingeleitet wird der Bericht — dessen Ausstattung der ebenso schönen und klaren wie zweckmäßigen der Reichsparteitagsberichte entspricht — mit einer Gegenüberstellung des Aufrufes des Rates der Volksbeauftragten vom 9. November 1918 und des Hauptteiles der Rede des Führers im Februar 1933 im Berliner Sportpalast. Dort eine Unzahl unwahrer Behauptungen und demagogischer Versprechungen, von denen nicht eine ihre Erfüllung gefunden hat, hier die Forderung an das Volk, durch Mitarbeit, Vertrauen und Glauben mitzuhelfen am Neuaufbau und nur dieses eine Versprechen: „Wir wollen arbeiten".

Dieser Gegenüberstellung, deren propagandistische Wirkung ebensowenig zweifelhaft ist wie ihre sachliche Zulässigkeit, bedient sich Berndt auch bei den meisten Einzelabschnitten. So folgt im ersten Abschnitt „Von der Reichswehr zum Volksheer" dem Abdruck der wichtigsten einschlägigen Bestimmungen des Versailler Diktates, der Darstellung der Wehrlosigkeit des deutschen Volkes und des beschämenden Kampfes um den ersten Panzerkreuzer die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit der Proklamation an das deutsche Volk und dem Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935. Im zweiten Abschnitt „Los von Versailles" folgt der Wiedergabe einer Pressemeldung über die Unterzeichnung des Versailler Diktates vom 28. Juni eine knappe Darstellung der Außenpolitik des Führers, vom Austritt aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund bis zur „Achse Berlin—Rom". Im einzelnen werden in den folgenden Abschnitten die Leistungen auf dem Gebiet der Volksgesundheitspflege, der Arbeitsbeschaffung, der Agrarpolitik, der Motorisierung Deutschlands — um nur die wichtigsten Aufgabenkreise zu nennen — dargestellt. Die unverkürzte Wiedergabe der großen Rede des Führers am 30. Januar 1937 vor dem Deutschen Reichstag beschließt dieses Buch, das den erstmaligen Versuch macht, die Leistungen des Nationalsozialismus im Zusammenhang und dokumentarisch belegt aufzuzeigen und so ein Bild zu geben von dem Arbeitswillen des Dritten Reiches und seine Schwierigkeiten achtender nationalsozialistischer Tatkraft.

H. Pabel.

Robert Scholz: „Lebensfragen der bildenden Kunst". Grundzüge einer neuen Ästhetik im gleichnamigen Buch. RM. 1,40.

Robert Scholz, der sich als Veranstalter der wegweisenden Ausstellungen der NS.-Kulturgemeinde, Begründer der Zeitschrift „Kunst und Volk" und schließlich durch seine Ausstellungsbesprechungen im „V.B." große Verdienste um die Verwirklichung der nationalsozialistischen Kunstpolitik erworben hat, veröffentlichte kürzlich im Zentralverlag der NSDAP. eine grundsätzliche Schrift unter dem Titel „Lebensfragen der bildenden Kunst".

Eine kurze Auseinandersetzung mit dem jüngst überwundenen Kunstverfall und praktische Folgerungen aus dem geistigen Umbruch eröffnen das in sieben Abschnitte gegliederte kleine Werk. Der „Rückblick auf die Vergangenheit" geht von der zutreffenden Feststellung aus, daß die Kunstwandlung im 19. Jahrhundert nicht eine „historische Stilwandlung" war, sondern in der Verdrängung des „metaphysischen Lebensaspektes" durch den „kulturellen Rationalismus" bestand. Me-

Digitized by Google

chanik tritt an Stelle der Organik, besonders im Impressionismus. Sozial wirkt sich der fortschreitende Verfall in der Entstehung des wurzellosen Kaffeehausliteraten aus. Gefördert von der jüdischen Ideologie des Marxismus sehen wir schließlich die abstoßende Entartungserscheinung des als „übersinnliche Welterkenntnis" angepriesenen, subjektivistischen Expressionismus aufwuchern. Im Abschnitt „Wertung der Vergangenheit" faßt Scholz alle diese zum staatlichen Kunstprogramm erhobenen Entartungserscheinungen übersichtlich zusammen und weist auch den verheerenden Einfluß der liberalistisch-rationalistischen Lebensauffassung an dem „funktionalistischen" und „konstruktivistischen" Baubolschewismus des Systems nach. Am Schluß dieses Kapitels zieht Scholz eine der wertvollsten Schlußfolgerungen, indem er an Herders und Nietzsches Glauben an die Erhaltung der völkischen Energie anknüpfend Spenglers Kulturpessimismus ablehnt und die Verfallskunst als Durchgangsstadium betrachtend mit Nietzsches Worten „Der Deutsche ist nicht — er wird" und der Erklärung, daß die Erneuerungskraft nordisches Rassenerbe sei, schließt.

Im darauffolgenden Abschnitt „Der geistige Umbruch" rechnet der Verfasser mit der ins Gehäuse der Periodenlehre gepreßten morphologischen Geschichtsbetrachtung ab und zeigt, wie die Erkenntnis der Rasse im Nationalsozialismus die wahre Ursache des vom jüdischen Marxismus durch systematische Vergiftung und Verflachung geförderten Kunstverfalls aufdecken ließ und aus ihm im Erneuerungswerk des Führers hinausführte. An Hand zahlreicher wegweisender Aussprüche des Führers, Alfred Rosenbergs oder H. F. K. Günthers verdeutlicht Scholz die große Linie nationalsozialistischer Kunstpflege. Das im Mittelpunkt der neuen Kunst stehende volksnahe, auf den Gemeinschaftswillen gegründete heroische Schönheitsideal, das bereits in Plastik und Baukunst zu hervorragenden Leistungen geführt habe, dürfe aber nicht zu ausschließlich mit dem Begriff des Monumentalen verbunden werden. Auch der schlichte, unpathetische Heroismus gehöre hierher und mit ihm Gebiete wie das Bildnis oder das Bauern- und Arbeitsbild. Schließlich ist auch zu berücksichtigen, daß in der deutschen Kunst dem Willen zur Größe, zum Heroischen stets die tiefe deutsche Naturfrömmigkeit gegenübersteht, ein sonniger, lebensfreudiger, gemüt- und humorvoller Zug. Eindeutig klar ist alles, was der Verfasser zur Beziehung von Kunst und Volk äußert. „Eine wahre völkische Kunst ist immer nur jene, die ein getreues Spiegelbild dieser Volksseele ist", so schreibt er.

Der schwierige Abschnitt „Grundlagen einer neuen Ästhetik" wird in gedrängter Form auf knapp zwanzig Seiten bewältigt. Von der Feststellung ausgehend, daß Ästhetik weniger eine abstrakte Wissenschaft als ein Glaubensbekenntnis sei, geht Scholz einerseits auf die mit abstrakten Terminologien reichlich beladene Auffassung der Ästhetik bei älteren Kunstphilosophen ein und verfolgt andererseits die Verwirklichung von Kants Begriffsbestimmung „Ästhetik ist die Wissenschaft von den Regeln der Sinnlichkeit" in der Kunst der Griechen, des Mittelalters und der Renaissance. Er weist die Schwächen und Schäden der klassizistischen, der intellektuell zerfasernden „psychologischen" und schließlich soziologischen Ästhetik nach und stellt ihr die rassenbiologische Ästhetik des Nationalsozialismus gegenüber, in deren Mittelpunkt das Lebensgefühl und der ästhetische Wille stehen.

Diese theoretischen Auseinandersetzungen münden in einer Reihe außerordentlich anregender Forderungen über das „Problem der Kunsterziehung" aus. Vom Grundsatz ausgehend, daß Erziehung, Formung der Persönlichkeit, Entwicklung auf ein Ziel hin ist, lehnt Scholz die liberalistische Behauptung der Unbelehrbarkeit auf dem Gebiet der Kunst ebenso entschieden ab, wie den starren Drill der Akademien, betont aber das unbedingte Erfordernis einer gefestigten handwerklichen Grundlage und vor allem einer zeichnerischen Vollendung.

So stellt denn diese wertvolle Schrift, die im Hinblick auf die noch immer herrschende Verworrenheit in unserem Kunstschrifttum einer dringenden Notwendigkeit entsprach, die Forderung nach dem — in weltanschaulicher Totalität — gefestigten volksnahen und werkgerechten deutschen Volkkünstler dar!

Waldemar Hartmann.

Digitized by Google

„Die Säuberung des Kunsttempels"

Eine kunstpolitische Kampfschrift von Wolfgang Willrich.

Der Maler Wolfgang Willrich hat im J. F. Lehmann-Verlag, München-Berlin, ein kunstpolitisches Buch unter dem Titel „Säuberung des Kunsttempels" herausgegeben. Es ist ein offenes und kämpferisches Buch! Das Buch eines Malers, der das Leben mit gesunden Künstleraugen betrachtet und sich fanatisch gegen alles wendet, was ihm artfremd ist. Entschieden räumt es mit den Überresten der kunstbolschewistischen Verseuchung auf. Mehr als die Hälfte des Werkes und nahezu alle Abbildungen sind ihr gewidmet. Ein wahrer Totentanz des Irrsinns, der Perversität und Dummheit zieht in den aberwitzigen Scheußlichkeiten der Paradegrößen der kunstbolschewistischen Vereinigungen, des „Sturmes", der „Novembergruppe" oder „Brücke" vorüber. George Groß, Dix, Schmidt-Rottluff, Campendonck, Kirchner, Nolde, Hofer, Klee, Belling, Rübsam, Freundlich usw. sind hier vertreten. Kaum einer fehlt unter jenen Gestaltern des Verbrecherischen, Untermenschentums, die Formgefühl und künstlerische Würde zerstörend bewußt das nationale Denken und völkische Empfinden zersetzen und von den Posaunen des Kunstbolschewismus, wie Pfemferts „Aktion", dem „Jahrbuch der jungen Kunst", dem „Querschnitt" des Juden Flechtheim und solchen Wortführern der Entartung wie Willy Wolfradt, Paul Westheim und dem Herausgeber des „Cicerone", Prof. Biermann, zu Trägern des fratzenhaften „Widerscheins einer neuen Ethik und neuen Gemeinschaftsgefühls" erhoben wurden. Zahlreiche Auszüge aus dieser Kloake kunstbolschewistischer Propaganda, die noch durch Zitate aus der sexual-pathologischen „Dichtung" der Novemberrepublik ergänzt werden, beweisen unwiderleglich den engen Zusammenhang beider Erscheinungen mit dem politischen Bolschewismus und lassen sie als bewußtes Agitationsmittel der roten Weltpest erkennen. Häufig schwankt man zwischen Grauen und Lachen! Und dann fragt man sich wieder, ob hier nicht etwa des Guten zu viel getan sei, weil an und für sich der Kunstbolschewismus in jahrelanger Bekämpfung vom Nationalsozialismus und durch den Neubau des deutschen Kunstlebens endgültig erledigt worden ist. Kein Deutscher nimmt ihn heute ernst. Gefährlich wird er aber dort, wo er getarnt auftritt. Man staunt, wenn man bei Willrich liest, daß viele gefeierte Träger und Förderer der Systemkunst nicht allein die Ausstellungen beschicken, sondern auch heute noch öffentliche Lehrämter bekleiden oder an Museen tätig sind. Auch in dieser Beziehung wird Willrichs tapferes Buch sicher fruchtbar wirken.

Während sich die beiden ersten Teile des Werkes mit dem Wesen, den Ausdrucksformen und Ursprüngen des Kunstbolschewismus befassen, geht der Verfasser im dritten Teil von den Übelständen im Ausstellungs- und Ausbildungswesen, auf die arteigenen Grundzüge deutscher Kunst über, in deren Mittelpunkt er den Rassengedanken stellt. Er setzt sich mit den Begriffen „Persönlichkeit", „künstlerische Freiheit", „Tendenz" und „zeitgemäß" auseinander und nimmt Stellung gegen die falsche Verwendung von Schlagworten. Auch hier sind viele wertvolle Gesichtspunkte entwickelt, das Hauptgewicht liegt aber auf dem politischen Teil. Wenn der Verfasser auch erklärt, daß es vor allem gelte, zu bestimmen, was krank und schädlich sei, so stellt er doch am Schluß des Buches eine Reihe von Leitgestalten nordisch-deutschen Stilempfindens auf. In der Aufstellung solcher Vorbilder aus deutscher Gegenwart und Vergangenheit sehen wir neben der Erziehung zur Werkgerechtigkeit und dem völkischen Gemeinschaftsgefühl die bedeutendste Aufgabe der Kunsterziehung. Dort, wo Willrich die in der deutschen Kunst enthaltenen Glaubenswerte vom rassischen Gesichtspunkt zu bestimmen versucht und von einem „unwiderruflich-endgültigen" seelischen Erlöschen des Einzelwesens spricht, geht nicht eindeutig hervor, was damit gemeint ist, da einem solchen „Erlöschen" der germanische Seelen- und Ewigkeitsglauben entgegensteht, der nichts mit dem orientalischen Jenseitsglauben zu tun hat. Die aufgewandte Lebenskraft des Einzelwesens ist ewig. Dagegen war die entschiedene Ablehnung

Digitized by Google

aller okkult oder theosophisch beeinflußter Kunstrichtungen, darunter auch der Trancemalerei sehr notwendig. Der Künstler ist wohl ein „Besessener" und Seher, doch seine Besessenheit muß von gesundem Willen bewußt beherrscht sein.

Als Ganzes muß somit dies Buch, das noch eine aufschlußreiche Liste über die „Teilhaber des kunstbolschewistischen Systems" ergänzt, ebenso wie das gleichfalls besprochene Werk von Robert Scholz als einer jener Wegweiser „zur Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art" begrüßt werden, nach denen ein so dringendes Bedürfnis besteht.

Waldemar Hartmann.

Sudetendeutschtum

„Sudetendeutschtum". Bericht und Bekenntnis, herausgegeben von Gottfried Rothacker. Die Junge Reihe. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1936.

Das aufrüttelnd geschriebene Büchlein wendet sich an das Deutschtum im Reich, geht aber das Gesamtdeutschtum an. Es will ein Bericht über die Lage des Sudetendeutschtums und ein Bekenntnis seiner Schicksalverbundenheit mit dem deutschen Gesamtvolk sein. Es kündet vom rücksichtslosen Vernichtungskampf der Tschechen und den Verlusten des Sudetendeutschtums in diesem Kampf, der mit den Machtmitteln eines modernen Staates im Angriff auf der einen Seite und mit einem ungebrochenen Lebenswillen in der Verteidigung auf der anderen Seite geführt wird. Es klagt mit scharfen, männlichen Worten an, aber es jammert nicht. Kurz, das Büchlein sagt in knappen Worten, was vom Sudetendeutschtum und seinem Kampf zu wissen, nationalpolitische Pflicht eines jeden Deutschen ist. Aus den Worten junger sudetendeutscher Dichter, die in feiner Auswahl in das Büchlein aufgenommen sind, spricht jener entschlossene Lebenswille der sudetendeutschen Volksgruppe, das harte Schicksal, das sie betroffen hat, unter allen Umständen zu meistern, und ein unbändiger Glaube an die ewigen und unvergänglichen Werte des Gesamtdeutschtums.

Dr. Viererbl.

Kurt Vorbach: „200000 Sudetendeutsche zuviel", Deutscher Volksverlag, München. Preis 4,50 und 6,— RM.

Achtzehn Jahre lang gelang es der tschechischen Politik und Auslandspropaganda, der Welt vorzugaukeln, das Nationalitätenproblem in der Tschechoslowakei sei gelöst. In der gleichen Zeit aber erhob das Sudetendeutschtum bittere Anklagen gegen die Prager Regierung. In dem Zeitpunkt des Erwachens des Weltinteresses, das erkennen muß, daß sich hinter einer gleißenden Humanitätsmaske der Prager Demokratie ein brutaler Vernichtungskrieg abspielt, erscheint das Buch Vorbachs, das die sudetendeutschen Klagen und Hilferufe in einer einzigartigen Darstellung begründet. Der Verfasser geht von dem reichen Erbe aus, das die Tschechoslowakei nach dem Verfall der alten österreichisch-ungarischen Monarchie angetreten hat und gibt auf Grund amtlicher Zahlen den deutschen Anteil an diesem Besitzstand an. „Auf dieses fruchtbare deutsche Grenzland", so führt Vorbach aus, „das eine größere Fläche einnimmt als Sachsen und Thüringen zusammen, und das durch eine jahrhundertelange Kulturarbeit wirtschaftlich erschlossen worden ist, richtet sich der tschechische Angriff. Es ist nicht mehr ein Kampf um die Vorherrschaft in den Sudetenländern, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Sudetendeutschen und Tschechen zieht, sondern ein Kampf um den sudetendeutschen Lebensraum schlechthin. Die Tschechen haben Ziel und Zweck ihres Kampfes kundgetan: das sudetendeutsche Gebiet mit all seinen Einrichtungen und Reichtümern in tschechischen Volksbesitz überzuführen."

Nun zeigt der Verfasser die nationalpolitische Tendenz der tschechoslowakischen Wirtschaftspolitik auf, führt die „legalen" Maßnahmen an, die zur Vernichtung der sudetendeutschen Industrie getroffen werden und veröffentlicht eine interessante Bilanz über den Vormarsch des tschechischen Kapitals in das sudetendeutsche Wirtschaftsleben, wodurch zugleich die tschechische Herrschaft begründet wird.

Parallel dazu erfolgten die Maßnahmen zur Verdrängung Deutscher von ihren Arbeitsplätzen und die Enteignung deutschen Grund und Bodens. An Hand der Verlustzahlen weist Vorbach nach,

Digitized by Google

daß durch diese Verluste der Kern der sudetendeutschen Arbeitslosenarmee gebildet wurde, der immer mehr und mehr wachsen mußte, da durch die Verdrängung von den staatlichen und privaten Arbeitsplätzen die Jugend nicht mehr in Arbeit und Brot kommen kann und andererseits die Neubildung von Bauernstellen unmöglich gemacht worden ist. In Kenntnis dieser Tatsache hat der ehemalige tschechische Ministerpräsident Malypetr den schicksalsschweren Ausspruch getan, daß 200 000 Erwerbslose nicht mehr auf ihren Arbeitsplatz zurückkehren werden. Und es werden Sudetendeutsche sein. Nach einer Übersicht über Lohnverhältnisse und die Arbeitslosenfürsorge in der Tschechoslowakei, die ein erschütterndes Bild von marxistischer Arbeiterfürsorge vermittelt, zeigt Vorbach die volkspolitischen Auswirkungen dieser Entwicklung im Sudetendeutschtum auf: Verarmung, Geburtenrückgang, Erschütterung des Gesundheitszustandes, Krankheit, Unterernährung, Selbstmordepidemien usw.

Das Streben der tschechischen Vernichtungspolitik geht weiter als auf das Verdrängen der Deutschen von ihren Arbeitsplätzen! Ihr Ziel ist die völlige Vernichtung der Deutschen. Man spricht in Prag ganz offen darüber und stellt Berechnungen an, in welchen Zeiträumen dieses Ziel im Geiste einer humanitären Demokratie erreicht werden könnte!", so schließt Kurt Vorbach sein Buch, an dem niemand vorübergehen kann, dem auslandsdeutsches Schicksal am Herzen liegt! Zum erstenmal liegt eine authentische Gesamtdarstellung des tschechischen Vernichtungskampfes vor, die durch fast 100 Bilder und Karten, sowie zahlreiche Statistiken erhärtet und unwiderlegbar ist. Die erste und zweite Auflage war bald nach dem Erscheinen vergriffen, was von dem Interesse kündet, das diesem Buch entgegengebracht wird.

A. Reiß.

Hans Krebs: „Kampf in Böhmen". Volk u. Reich, Verlag, Berlin. Pr. 7 RM.

Als der österreichische Reichstag im Jahre 1917 zum erstenmal seit Kriegsbeginn zusammentrat, hielt die Deutsche Arbeiterpartei Österreichs in Dux ihren Parteitag ab, auf dem u. a. die Änderung des Namens in Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei beschlossen wurde. Diese Namensänderung war mehr als der bloße Wechsel eines Namens. Sie bildete in dem Ringen und Sehnen jenes Kreises deutscher Menschen, die sich an den deutschen Arbeiter wandten, einen Markstein ihrer eigenen weltanschaulichen Entwicklung und damit Durchbruch neuer Ideen. Für die Partei selbst war sie der sichtbar gewordene Wandel von der Partei zur Bewegung. Was sie ersehnte, aber nicht aussprechen konnte, das allerdings stellte Adolf Hitler scharf und klar umrissen seiner NSDAP. zum Ziel.

Hans Krebs malt mit fein abgestimmten Farben den historischen Hintergrund in der alten österreich-ungarischen Monarchie und der auf ihren Trümmern entstandenen Tschechoslowakei, vor dem der Anfang, Aufstieg und gewaltsames Ende einer politischen Bewegung dargestellt ist, deren Ziel die Befreiung des deutschen Arbeiters aus den Fangarmen seiner Verführer und Beherrscher und die Lösung des Nationalitätenproblems im Sudetenraum war. So ist das Buch Geschichtsdarstellung und Quellenwerk zugleich, zu dem jeder greifen muß, der sich mit der politischen Willensbildung und Gestaltung des Sudetendeutschtums beschäftigt. Es ist aus dem eigenen Erlebnis heraus plastisch und lebenswarm geschrieben, denn Hans Krebs gehört seit seiner frühesten Jugend der DNSAP. an und hat ihren politischen Weg programmatisch und weltanschaulich wesentlich beeinflußt und bestimmt. Es ist ein Buch von europäischer Bedeutung, weil von einem genauen Kenner der mitteleuropäischen Verhältnisse Ursache und Wirkungen der Spannungen aufgezeigt sind, aber auch die Lösung vorschlägt für die aufgezeigten Probleme.

Dr. Karl Viererbl.

Rudolf Jung: „Die Tschechen". Tausend Jahre deutsch-tschechischer Kampf. Volk und Reich, Verlag, Berlin 1937, Brosch. 7,50 RM.

Rudolf Jung stand mehr als dreißig Jahre in der vordersten Linie des Volkstumskampfes in den Sudetenländern und hatte in diesem Zeitraum die Tschechen in ihrem politischen Kampf vor, während und nach dem Weltkrieg kennengelernt. Als Abgeordneter und Führer der sudetendeutschen Nationalsozialisten hat er reich-

Digitized by Google

lich Gelegenheit gefunden, auch die Mentalität der tschechischen politischen Volksführung zu studieren. Aus der gründlichen Kenntnis der tschechischen Geschichte und dem unmittelbaren Erlebnis des Geschehens in der Tschechoslowakei seit ihrer Gründung ist das vorliegende Buch entstanden. In einer feinen psychologischen Analyse zeigt der Verfasser das Wesen des tschechischen Volkes und entwirft ein interessantes Bild von den Charakteren der führenden Köpfe des jungen Staates. Svehla, Masaryk, Benesch, Malypetr usw. werden in ihrer charakterlichen Haltung und in ihrem politischen Wirken scharf beleuchtet. Und aus ihrem Charakterbild strahlt die Wesensart des ganzen tschechischen Volkes zurück, die sich seit der Hussitenzeit als Element der Zerstörung offenbart.

Diese interessanten Studien sind eine instruktive Einführung in die Problematik des deutsch-tschechischen Verhältnisses, das Rudolf Jung in aller Ausführlichkeit im zweiten Teil behandelt. Hier zeigt er auf, daß der Angriffskrieg der Tschechen gegen das Deutschtum von heute von dem gleichen Geist der Zerstörung geführt wird, wie die blutigen Hussitenkriege, die von den Tschechen als die Heldenzeit ihres Volkes gefeiert werden.

So vermittelt dieses äußerst lehrreiche politische Buch, das in der Tschechoslowakei noch vor seinem Erscheinen verboten wurde, einen umfassenden Überblick über das politische Geschehen im Sudetenraum und eine psychologisch begründete Erklärung des fast tausendjährigen Kampfes zwischen Deutschen und Tschechen, der, was überzeugend und eindrucksvoll nachgewiesen wird, stets von den Tschechen im Angriff geführt wurde. So wird das Buch zu einem wertvollen Behelf in der politischen Aufklärungsarbeit.

Dr. K. Viererbl.

„Die tschechische Lüge", so betitelt sich das Heft 6/1937 der politischen Monatsschrift „Volk und Reich", das den tschechischen „Memoires" gewidmet ist, die der Friedenskonferenz von Dr. Benesch vorgelegt wurden. In ihnen haben die Tschechen ihre Ansprüche begründet, die Ziele und Aufgaben eines selbständigen tschechischen Staates aufgezeigt und die Methoden ihrer Nationalitätenpolitik gelegt. In einem einleitenden Aufsatz „Die tschechischen Denkschriften zur Friedenskonferenz" schildert Grazian den Zweck und die Tendenz des Memoires. Rudolf Fischer erklärt in seinem Aufsatz „Geist der Memoires" die tschechische Geisterhaltung, die aus den Denkschriften spricht. Das für das Sudetendeutschtum besonders interessante Memoire III, das die Begründung der Notwendigkeit des Anschlusses der sudetendeutschen Gebiete an den neuen Staat enthält, prüft Karl Viererbl, der die tschechischen Behauptungen der staatlichen Wirklichkeit gegenüberstellt. Oskar Ritter von Niedermayer zeigt die strategische Bedeutung der territorialen Forderungen der Tschechen. Karl C. von Loesch gibt eine interessante Übersicht über Pläne des sogenannten „burgenländischen Korridors", während Friedrich Mauerkircher die Pläne zur Politisierung der mitteleuropäischen Verkehrslage aufzeigt. Hermann Raschhofer beschließt die Aufsatzreihe mit einer Betrachtung über die „Memoranden und Staatsverfassung".

Dr. Viererbl.

Karl Hermann Frank: „Sudetendeutschtum in Kampf und Not" — ein Bildbericht — 144 Seiten auf schwerem Kunstdruckpapier mit 170 Bildern in Doppeltonfarbe und Ganzleinen-Einband, Preis RM. 3,80.

Das sudetendeutsche Gebiet vom Böhmerwald bis zum Lauf der Oder und der March gehört zu den schönsten Landschaftsgebieten unseres gesamtdeutschen Siedlungsraumes. Die waldreichen Höhen des Erzgebirges grüßen in das fruchtbare Bruchland der Eger und Elbe und weithinein in das getreideschwere Ackerland. Am Fuß der Sudeten breitet sich eine ertrag- und obstreiche Landschaft aus. Die schwere Bauernerde in Südmähren wird durch die Grenze vom deutsch-österreichischen Staatsraum getrennt, und aus dem Odertiefland steigt das nordmährisch-schlesische Land zum Altvatergebiet empor. Ebenso vielgestaltig die landschaftliche Schönheit dieses Gebietes ist, so reich ist es an Bodenschätzen und Erträgnissen der Erde. Eine Vorstellung von dieser Schönheit und Fruchtbarkeit und dem Menschenschlag dieser Landschaft vermittelt das vorliegende Buch. Aber es zeigt auch in Wort und Bild den großen

Digitized by Google

Wandel an, der durch den tschechischen Vernichtungskrieg gegen die 3½ Millionen Sudetendeutschen in diesem gottgesegneten Land ausgelöst worden ist. Dort, wo einst rauchende Fabrikschlote und surrende Fabriken standen, künden rauchlose Schlote und verfallende Fabriken den Notstand des Gebietes an. Um so eindrucksvoller wirken die Bilder vom Aufbruch des Sudetendeutschtums unter den Fahnen Konrad Henleins, Bilder, die verraten, daß diese deutsche Volksgruppe ihre äußere Not wenigstens innerlich überwunden hat. Das Buch vermittelt in seiner Gesamtheit ein getreues Gegenwartsbild vom Sudetendeutschtum und erfreut durch die künstlerische Schönheit seiner Bilder.

Dr. Karl Viererbl.

„Sudetendeutsche Beschwerde an den Völkerbund über den Erlaß des Ministeriums für nationale Verteidigung der Tschechoslowakischen Republik betreffend die Vergabe staatlicher Lieferungen". Herausgegeben vom Amt der Sudetendeutschen Partei für Nationalitäten und Völkerbundsfragen, Verlag Karl Hermann Frank, Karlsbad/Leipzig.

Zu Anfang des Jahres 1936 versandte das Prager Ministerium für nationale Verteidigung an sudetendeutsche Firmen, die sich um Staatslieferungen beworben hatten, ein Schreiben, in dem das Ministerium die Bedingungen der Annahme des Anbotes von Lieferungen bekanntgab. Danach sollen sich die sudetendeutschen Firmen verpflichten, daß

1. die Zahl der Beamten tschechoslowakischer Nationalität mindestens dem prozentuellen Verhältnis der im Unternehmen beschäftigten Arbeiter tschechoslowakischer Nationalität entspreche;
2. die Zahl der Arbeiter tschechoslowakischer Nationalität mindestens dem nationalen Verhältnis der Bevölkerung jener Gegend entspreche, in der das Unternehmen seinen Sitz hat.

Von der Zustimmung zu diesen Forderungen machte das Ministerium die Bestellung abhängig. Dieser Erlaß wurde vom gesamten Sudetendeutschtum als ein schwerer Schlag gegen die Minderheitenschutzverträge empfunden. Er bedeutete politisch eine schwere Herabsetzung der deutschen Staatsbürger der Tschechoslowakischen Republik im allgemeinen und der deutschen Arbeiter- und Angestelltenschaft im besonderen. Dieser Erlaß schlägt nicht nur dem Grundsatz der Gleichberechtigung aller Staatsbürger ins Gesicht, sondern auch dem Grundsatz der politischen Freizügigkeit der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Diesen Sachverhalt nehmen die Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei zum Anlaß einer Beschwerde an den Völkerbundsrat, deren Inhalt in der vorliegenden Broschüre wiedergegeben ist. Sie enthält den Erlaß des Ministeriums für nationale Verteidigung und das Urteil der sudetendeutschen und tschechischen Öffentlichkeit über den Erlaß, ferner die Maßnahmen, die von seiten der deutschen Parteien gegen den Willkürakt der Prager Regierung unternommen worden sind. So ist die vorliegende Broschüre nicht nur ein wertvolles politisches Dokument, sondern gewährt zugleich einen Einblick in den Kampf der 3½ Millionen Sudetendeutschen, dessen Werk durch die inzwischen getroffene ablehnende Entscheidung des Völkerbundsrates gesteigert ist, weil es zeigt, wie sich die Genfer Institution über die politischen Beschwerden der Volksgruppen hinwegsetzt.

Dr. Karl Viererbl.

Sudetendeutsches Flurnamenbuch. 1. Heft: Die Flurnamen des Bezirkes Gablonz von Ernst Schwarz, Prag. 1935. Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. 178 S. mit 17 Zeichnungen und 1 Karte.

Es ist ein äußerst dankenswertes Beginnen der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik", die sudetendeutschen Flurnamen zu sammeln und auszuwerten. Das vorliegende Heft über die Namen des Gablonzer Gebietes mit mehr als 3000 Flurnamen ist die erste Frucht dieser großen Arbeit und verdient volle Anerkennung. Wenn auch die Flurnamenforschung an sich, über die sprachliche und geschichtliche Auswertung des Stoffes hinaus, vor allem in der volkskundlichen Verarbeitung schon neue Wege geht, die E. Schwarz gelegentlich nur nebenbei erwähnt, so ist es doch einleuchtend und zu begrüßen, wenn die Flurnamen des sudetendeutschen Gebietes in erster Linie

Digitized by Google

zur Klärung der siedlungsgeschichtlichen Fragen herangezogen werden. Unter Zuhilfenahme des nicht allzu reichlichen urkundlich überlieferten Stoffes (der sich über kaum mehr als fünf Jahrhunderte erstreckt), ist E. Schwarz in wissenschaftlich unantastbarer Weise eine Aufarbeitung gelungen, die kein geringeres Ergebnis verzeichnen kann, als die eindeutige Bestätigung der rein deutschen Kulturarbeit im Bezirke Gablonz, die Dokumentierung des Sieges der deutschen Siedlerkraft und des deutschen Bauernwillens. Dr. Strobel.

Schrifttum über den Faschismus

Die Verstärkung der deutsch-italienischen Beziehungen wirkt sich auf dem Büchermarkte aus. Wenngleich die Flut des Schrifttums über den Faschismus nicht mehr so gewaltig anschwillt, wie dies 1933 der Fall war, so fühlen sich immer noch viele berufen, über dieses Thema zu schreiben. Dabei muß man die Feststellung machen, daß die meisten in eine kritiklose Verherrlichung alles dessen verfallen, was jenseits der Alpen geplant und getan wird. Damit ist aber weder dem Faschismus noch dem Nationalsozialismus gedient, die beide aus der völkischen Kraft einer Nation durch eine überragende Führerpersönlichkeit zum Siege geführt wurden und demzufolge im Stil manche Übereinstimmung aufweisen, jedoch aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind. Dies wird besonders klar beim Studium der Werke Benito Mussolinis. Bisher liegen in einer autorisierten Übersetzung des Verlages Rascher & Cie. (Zürich, Leipzig und Stuttgart) die grundlegenden Schriften und Reden des Duce aus den Jahren 1914 bis 1919 und 1919—1933 in drei Bänden (Band 1, 7 und 8) vor. Es ist zu hoffen, daß diese Gesamtausgabe möglichst bald vollendet wird, damit sich weite deutsche Kreise aus erster Hand über den Faschismus, sein Werden und sein Wollen unterrichten können. Besonders aufschlußreich ist der erste Band, der die innere Wandlung Mussolinis vom interventionsbereiten Sozialisten zum klarsehenden Faschisten erkennen läßt. Dieses Buch enthält ferner eine genaue Darstellung der Gründe, warum aus dem Weltkriegserlebnis der Faschismus erwuchs. Außerdem bringt es die programmatischen Erklärungen Mussolinis auf dem Gründungskongreß der faschistischen Partei, wobei er heute noch gültige Ausführungen über Außen- und Innenpolitik machte.

Der Band 8 bringt als Kernstück die Abhandlung des Duce für die „Enciclopedia Italiana" über die Doktrin des Faschismus. Seine dortigen Ausführungen dienten allen späteren Theoretikern als Grundlage. Außenpolitisch ist dieser Band deswegen besonders wichtig, weil er die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsforderung und Mussolinis Grundgedanken über den Viererpakt enthält. Außerdem bringt er bemerkenswerte Ausführungen über die korporative Idee.

Im Mittelpunkt von Band 7 steht die Frage der Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Faschismus, sowie die wirtschaftspolitischen Grundanschauungen des Duce. Seinen besonderen Wert erhält der Band durch die vollständige Wiedergabe des Berichtes, den Mussolini am 14. Mai 1929 der Kammer über seine Verhandlungen mit dem Vatikan erstattete und der gegen 100 Seiten umfaßt. Man kann aus ihm entnehmen, daß der Katholizismus eines der wesentlichen Elemente des Faschismus darstellt. Diesen Eindruck gewinnt man auch, wenn man das persönlichste Buch Mussolinis liest, das er dem Gedenken seines Bruders Arnaldo gewidmet hat (Benito Mussolini: „Das Leben Arnaldos, wie sein Bruder es sieht", Verlag Rascher & Cie., Zürich; 1934). Dieses Werk bringt außerdem grundlegende Ausführungen über das Verhältnis Faschismus und Presse. Die Ergänzung dazu bildet Arnaldo Mussolinis „Buch von Sandro" (Rascher & Cie., Zürich; 1934), von dem der Duce selbst schreibt:

> „Das kleine Buch könnte und müßte „Klage des Vaterherzens" genannt werden. Man kann es nicht lesen, ohne innigst an dem Schmerze teilzunehmen. Ich glaube, daß es wenig in der italienischen Prosa gibt, das diesem Werke an dramatischer Wucht und tiefer, echt christlicher Entsagung und Melancholie an die Seite gesetzt werden könnte."

Gegenüber diesen Urzeugnissen des Faschismus verblassen die Arbeiten von aus-

Digitized by Google

ländischen Schriftstellern, die zwar eine große Begeisterung für den Faschismus aufbringen, ohne jedoch an dem italienischen Nationalschicksal blutmäßig teilnehmen zu können.

Die gewaltige Leistung des Faschismus, die in der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe besteht, wird in dem Roman des holländischen, in Italien lebenden Schriftstellerehepaares C. u. M. Scharten-Antink „Littoria" (Rascher-Verlag, Zürich; 1936) dargestellt, es wird allerdings darin etwas sehr weit ausgeholt, denn der Leser wird erst 2500 Lichtjahre zurückgeführt.

Das Buch von Luise Diel „Mussolini, Kampf, Sieg und Sendung des Faschismus" (Verlag Paul List, Leipzig; 1937) wurde mit einem Geleitwort des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring und einer Widmung Mussolinis ausgestattet. Auch es bringt in begeisterten Worten eine Darstellung der faschistischen Leistungen. An manchen Stellen vermißt man jedoch den Abstand vom Geschehenen und die Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse. Das Werk ist aber als Einführung in die faschistische Atmosphäre sehr aufschlußreich.

Im gleichen feuilletonistischen Stil ist auch das Werk Heinz Holldacks „Söhne der Wölfin" (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart; 1937) geschrieben. Der Verfasser hat längere Zeit als Vertreter deutscher Zeitungen in Rom gelebt und kennt das ganze Land. Sein besonderes Verdienst ist es, daß er sich nicht mit einer Verhimmelung des Duce und seines Werkes begnügt, sondern vor allem die Struktur des italienischen Volkes und seine innere Wandlung darstellt. Wertvoll ist auch, daß er im Anhang eine kurze Biographie der führenden geschichtlichen und gegenwärtigen italienischen Persönlichkeiten bringt.

Dr. Walter Gruber.

Liste der behandelten Bücher:

Benito Mussolini: „Schriften und Reden 1914—1919 (Bd. I), 1929—1931 (Bd. VII), 1932—1933 (Bd. VIII)". Rascher & Cie., Zürich; 1934—1935.

Benito Mussolini: „Das Buch von Arnaldo — Das Leben Arnaldos, wie sein Bruder es sieht". Rascher & Cie., Zürich; 1934.

Arnaldo Mussolini: „Das Buch von Sandro". Rascher & Cie., Zürich; 1934.

C. u. M. Scharten-Antink: „Littoria". Rascher & Cie., Zürich; 1936.

Luise Diel: „Mussolini, Kampf, Sieg und Sendung des Faschismus". Verlag Paul List, Leipzig; 1937.

Heinz Holldack: „Söhne der Wölfin". Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart; 1937.

◆

V. J. Schuster: „Der Nachbar im Westen". Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin.

Der Titel sagt, wer in diesem Buche angesprochen wird: Frankreich. Der Verfasser kennt Land und Leute, er hat jahrelang unter den Franzosen in allen Teilen des Reiches, auch in den Kolonien, gelebt und Volk und Landschaft aus der Arbeit und dem Dienst heraus kennengelernt. Das ist ein Vorteil. Seine Schilderungen oder „Reportagen", wie er sie nennt, entstehen aus dem unmittelbaren Erlebnis und zeichnen sich dadurch aus, daß sie unbeschwert geschrieben sind und die Dinge nicht immer todernst nehmen. Das Buch ist darum interessant und amüsant, ein bißchen abenteuerlich, und es liest sich leicht. Dieser Charakter des Buches läßt über manches hinwegsehen, was man vielleicht von einer anderen Warte aus behandelt sehen möchte.

Bedenken erregt jedoch die Einführung des Buches durch ein Gespräch zwischen dem Verfasser und dem Verleger. Es ist natürlich Recht und Aufgabe des Verlegers, Propaganda für ein Verlagswerk zu machen, doch ist es zumindest neuartig, wenn in einer Einführung, die doch immer eine Quintessenz des Sinnes und des Wertes des vom Verfasser Gesehenen oder Erdachten geben soll, auffällige Propaganda für das vorliegende und ein anderes im gleichen Verlage erschienenes Buch gemacht wird. Dies wird noch besonders schwierig, wenn in diesen Gesprächen Dogmen aufgestellt werden, die gewissermaßen das Urteil über das Buch vorwegnehmen; aber ablehnen müssen wir vor allem, daß der Inhalt des Buches in schwülstiger Weise mit dem Nationalsozialismus in Beziehung gesetzt wird.

Digitized by Google

Wir wollen uns mit den Waschzettelmanieren unangenehmer Art, die hier zum Ausdruck kommen, nicht auseinandersetzen, sondern nur dem Wesentlichen entgegentreten. Es ist nicht angängig, daß hier gesagt wird: „Wir Nationalsozialisten empfinden ja Politik als das völkische Erleben einer Nation . . .“ Im Nationalsozialismus leben wesentlich andere Vorstellungen von der Politik. Betroffen wird der Leser sodann durch den sehr bestimmt geäußerten Wunsch des Verlegers, daß der Verfasser durch sein Buch den „Typ des neuen Volksberichtes“ geschaffen habe. Derartige Ansprüche fordern zu einer Entgegnung heraus, die man sonst hätte vermeiden können. Das Buch ist, wie gesagt, interessant und amüsant geschrieben, es ist aber nicht geeignet, den Typ des erwähnten „Volksberichtes“ zu schaffen. Abgesehen davon, daß dieser Begriff noch in keiner Weise geklärt ist, bleibt die Darstellung nicht nur allgemein zu sehr an der Oberfläche, sondern behandelt politische und auch andere ernste Fragen zu leichthin, um als Beispiel gelten zu können und birgt auch manche bedenklichen Irrtümer. Der Verfasser sieht z. B. in dem „genialen Schaffen“ Romain Rollands „ethische Grundlagen“, und meint, daß dieser Franzose die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätte, wenn er es „hätte erleben müssen“, daß junge, politisch verhetzte Burschen vor die Opéra ziehen, um gegen Furtwängler zu demonstrieren. Nun, Rolland hat es erlebt, denn er lebt noch heute und hat keine Hand gegen diese Auftritte gerührt. Man sollte in einem Buche, das so augenfällig als nationalsozialistisches Beispiel hingestellt wird, etwas vorsichtiger in der Beschwörung von Leuten sein, die in führenden Komintern-zeitschriften wilde Anrempelungen des Nationalsozialismus von sich geben. Außerdem erinnern manche Absätze und Sätze unangenehm an Methoden jener „Reiseschriftsteller“, die wir seit 1933 überwunden haben — oder wenigstens überwunden haben sollten. Hier mag auch noch auf einen begrifflichen Irrtum hingewiesen werden, der heute keinem Schriftsteller mehr passieren sollte, nämlich von Frankreich als dem Lande „jenseits des Rheines“ zu sprechen. Noch liegt jenseits des Rheines Deutschland, und nur eine kurze Strecke ist der Rhein deutsch-französische Grenze. Der Begriff „Outre Rhin“ ist typisch französisch, und es ist neben allem anderen mehr als bedenklich, wenn in einem deutschen Buche dieser Begriff, der den ewigen Stoß Frankreichs zum Rheine hin versinnbildlicht, gebraucht wird. Darauf ist auch schon von amtlicher Seite nachdrücklich hingewiesen worden. Dieses Buch dann aber noch als typisch nationalsozialistisch hinzustellen, ist eine Anmaßung und eine völlige Verkennung der Aufgabe, die Verfasser und Verleger im nationalsozialistischen Staate zu erfüllen haben.

Hans Reeding.

Macht und Erde

Eine neue geopolitische Schriftenreihe.

Nicht so sehr das Neue als vielmehr die der Geopolitik innewohnende Lebenskraft ist es, die diese neue Wissenschaft so begeisterungsfähig und volksnah macht.

Es blieb allerdings nicht aus, daß unter den Umständen, unter denen die Geopolitik heranwuchs, sich der Dilettantismus breit machte. Da aber das geopolitische Schrifttum eine nicht zu überschätzende Wirkung auf das politische Denken und Handeln ausübt, ist es unumgänglich notwendig, daß dieses Schrifttum auch wissenschaftlich so sorgfältig unterbaut wird, wie das überhaupt nur möglich ist. Es ist sehr zu begrüßen, daß Karl Haushofer, der „der deutschen Geopolitik ihre Publikationsstätte“ geschaffen hat, gemeinsam mit Dr. Ulrich Crämer eine neue geopolitische Schriftenreihe herausbringt, die dieser verpflichtenden Aufgabe gerecht wird. Von dieser neuen Schriftenreihe „Macht und Erde“ (Verlag Teubner, Berlin; je Heft RM. 1,40) liegen bisher drei Hefte vor.

Der Mutterboden der Geopolitik ist die politische Geographie. So ist nicht ohne Absicht zum Bearbeiter des ersten Heftes über „Das Wesen der Geopolitik“ Otto Maull, Professor der Geographie an der Universität Graz, von den Herausgebern gewählt worden. Maull ist es gelungen, zwischen „Mutter und Tochter“ die Verbindungstür offenzuhalten und beide Wissenschaften in eine Beziehung zueinander zu bringen, die für beide Wissenschaften förderlich ist. Gerade die Kenntnis dieses Heftes fördert

Digitized by Google

die Einsicht, daß hieb- und stichfeste Ergebnisse der geopolitischen Forschung auch nur auf dem Wege gründlicher und systematischer Arbeit zu erringen sind.

Das beste Schulungsmittel zur Einführung in die Geopolitik ist das Beispiel. Die Schriftenreihe bringt daher in den weiteren Heften eine Reihe solcher Beispiele. Das Heft 2 „Der Ferne Osten" von Gustav Fochler-Hauke zeigt die Grundlagen der Machtauseinandersetzungen auf diesem politischen Großkampffeld, deren Kenntnis notwendig ist, um das politische Tagesgeschehen einigermaßen richtig abzuschätzen. Der Verfasser selbst kommt am Schluß seiner Darstellungen zu der Überzeugung, daß die gewaltigen inneren und äußeren Spannungen im Fernen Osten eine friedliche Regelung der großen Machtfrage nicht erwarten lassen, wenn auch der Zeitpunkt des Ausbruchs der Spannungen schwierig zu bestimmen ist, da die Dynamik des fernöstlichen Großraumes und seiner Völker eine so ganz andere ist als die des kleinräumigen Europas.

Eine vorzügliche Darstellung über „die räumlichen und geistigen Grundlagen der spanischen Wirren" gibt Johannes Stoye in Heft 3 „Spanien im Umbruch". Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen über die Einwirkungen, die die römische Kirche auf das Schicksal Spaniens ausgeübt hat. In der Inquisition sieht der Verfasser einen Hauptfaktor zur Erklärung des spanischen Charakters, der viel zu wenig beachtet werde. Dieses Heft ist ein Beispiel, wie notwendig es ist, die rassischen und geistigen Zustände und Gegebenheiten eingehend zu würdigen, um das Wechselspiel zwischen Mensch und Erde nicht einseitig zu sehen. Angesichts der in klaren Linien aufgezeigten tragischen räumlichen und rassischen Gegebenheiten, ist die günstige Diagnose, die Stoye für die spanische Zukunft aufstellt, etwas erstaunlich.

◆

Der 11. Band der „Schriften zur Geopolitik" (Hans Hummel und Wolf Siewert, „Der Mittelmeerraum zur Geopolitik eines maritimen Großraumes", Kurt Vowinkel, Heidelberg-Berlin, Preis: 5,80 RM.) hat zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung den Mittelmeerraum. Hier wird ein Meeresraum als politische Gesamterscheinung gewertet mit seinen räumlichen Eigengesetzlichkeiten, die durch alle wechselvollen politischen Schicksale im Mittelmeerraum gleichbleibend wirksam sind. Die politische Machtprobe zwischen England und Italien anläßlich des abessinischen Krieges hat die Aufmerksamkeit der Welt wieder stärker auf diesen „maritimen Großraum" und das dort herrschende verwirrende politische Kräftespiel gelenkt. Daher wird dieser Band besonders willkommen sein. Der Mittelmeerraum hat aber auch noch eine andere Bedeutung, die in dieser Arbeit von Hummel und Siewert nur gestreift worden ist: er ist „Strahlungszentrum des Christentums" und Kristallisationsraum der römischen Kirche. Ferner hat der Islam seine europäischen Wachstumsspitzen vom Mittelmeerraum aus vorgetrieben. Als religiös-konfessionelles Machtzentrum hat dieser Traum weit über seine Grenzen hinaus gewirkt. Die geschichtlichen Ereignisse im Mittelmeerraum sind ein treffliches Beispiel von der bedingten Unüberwindlichkeit der Raumgesetze. Gesunde Völker und Rassen mit dem artgemäßen Willen zum Ausgriff und zur Raumbewältigung sind stärker als die Gesetze des Raumes. Die Kenntnis der geopolitischen Faktoren wird aber bewirken, die Einzelunternehmungen sinnvoll vorzubereiten und desto erfolgreicher durchzuführen. Es ist daher notwendig, jeden Raum und seine Eigengesetzlichkeiten kennenzulernen und von allen Seiten her, unter Beobachtung strengster Sachlichkeit, einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Die Zusammenarbeit von Rassenkunde, Geopolitik, Religionsgeschichte, politische Geschichte und Kulturkunde wird uns den Mittelmeerraum als eine entscheidende Grenz- und Kampfzone zweier rassisch und weltanschaulich grundverschiedenen Welten sichtbar werden lassen. Diese Erweiterung der sehr gründlichen, aber sich im wesentlichen doch auf die politischen Ereignisse der letzten 150 Jahre beschränkenden Arbeit von Hummel und Siewert wäre sehr zu begrüßen. Allein vom Raum und der machtpolitischen Auseinandersetzungen aus, erschließt sich uns das Geheimnis der Mittelmeerwelt nicht mit ihrer so verhängnisvollen Wirklichkeit als rassische Mischzone.

Karl Rosenfelder.

Digitized by Google

Alfred Pudelko und A. Hillen Ziegfeld: „Kleiner deutscher Geschichtsatlas". Verlag Erwin Runge, Berlin 1937. Preis RM. 1,—.

Die nationalpolitische Erziehung auf der Grundlage rassischen Geschichtsdenkens macht für die Schule und Schulung ein ganz neues Unterrichtsmaterial erforderlich. Es gilt, dem nordischen Blutstrom zu folgen, der, unversiegt, sich seit der Frühzeit durch die Geschlechterketten unseres Volkes bis zur Gegenwart seinen Weg bahnte. Das so oft versagende Gedächtnis unseres Volkes über das eigene Schicksal der Volkwerdung macht es notwendig, daß durch neue und einprägsame Darstellungsformen der Rhythmus des völkischen Lebens und des Kampfes um seine Erhaltung dem deutschen Menschen möglichst unverlierbar ins Gedächtnis gehämmert wird. Diese Aufgabe vermag am besten ein Geschichtsatlas zu erfüllen, bei dem die von der Geopolitik herausgearbeitete Form der Kartenskizze, bei der alles Unwesentliche beiseite gelassen wird, zur Anwendung gelangt. Ein hervorragend gut gelungener Versuch in dieser Richtung ist der „Kleine deutsche Geschichtsatlas" von Pudelko-Ziegfeld. Mit den sparsamsten Mitteln arbeitend haben die Herausgeber in 42 schwarz-weiß gehaltenen Skizzen das Werden der deutschen Volksgemeinschaft dargestellt; sie vermitteln einen nachhaltigen Eindruck von dem äußerst schwierigen volks- und staatspolitischen Los Deutschlands. Besondere Erwähnung verdienen die sorgfältig überlegten Anmerkungen, die sich auf das Unentbehrliche beschränken und die Wirkung der Kartenbilder noch verstärken. So ist ein kleines Meisterwerk entstanden, das bald zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der nationalpolitischen Schulung werden wird.

Karl Rosenfelder.

Germanenkunde

Günther Saß: „Heldische Jugend". Heft 40 der „Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken". Adolf-Klein-Verlag, Leipzig.

Aus der Fülle der altisländischen Überlieferung sind die Jugendschilderungen genommen, die zusammengefaßt ein Bild germanischen Jugendlebens und germanischer Jugenderziehung geben. Die lebendige Darstellung, die in den entscheidenden Punkten nie unterläßt die Verbindungslinien zur Gegenwart aufzuzeigen, und die gut gewählten Beispiele machen die kleine Schrift wertvoll, die dem Buch von Müllenweber „Altgermanische Erziehung" (Hanseatische Verlagsanstalt) ergänzend zur Seite tritt.

Käthe Berke: „Saga und Edda in der Schule". Adolf-Klein-Verlag, Leipzig.

Was in dieser ausgezeichneten Schrift geboten wird, beruht auf praktischer Erfahrung und ist im Unterricht bereits erprobt. Zahlreiche Erzieher können auf ähnliche eigene Erfahrungen zurückblicken. Es gilt aber, die Einsicht zu vertiefen und denen Anregungen zu geben, die bislang noch über Schwierigkeiten in der Darbietung dieses Stoffes gestolpert sind. So weist die Schrift nicht nur auf die Bedeutung der Germanenkunde im Unterricht hin, sondern gibt auch eine Methode der Stoffvermittlung, zeigt Gesichtspunkte für Wahl und Behandlung sowie Darbietung und Besprechung des Stoffes. Neben die Vorbilder der Antike treten mit größerem Recht und in gleicher Anschaulichkeit die Gestalten unserer germanischen Frühzeit. Leitbilder unserer Jugend, Richtpunkte der Charaktererziehung können und sollen die Menschen unserer geschichtlichen Vergangenheit uns werden.

Ida Naumann: „Altgermanisches Frauenleben". Eugen Diederichs, Verlag, Jena.

In neuer Auflage erscheint diese Zusammenstellung jetzt in der „Deutschen Reihe" des Diederichs-Verlages. Sowohl die Ausführungen in der Einleitung als auch die zusammengesuchten Stellen sind nicht geeignet, ein zutreffendes Bild germanischen Frauenlebens zu geben. Der geistige Standort der Herausgeberin versagt ihr das Wesensverständnis nordischer Art. Die von ihr gewählten Überschriften sind im Stil kitschiger Filmtitel gehalten und so für unser Gefühl unerträglich. Die angeführten Stellen sind oft willkürlich aus dem Zusammenhang gerissen. Liest man die Fortsetzung solcher Stellen in der Saga, so ergibt sich häufig ein anderes Bild.

Digitized by Google

Wer eine gute Darstellung über die Geltung der Frau im germanischen Sippenleben sucht, der sei auf die beiden Schriften von Ruth Köhler-Irrgang: „Weib und Kind am nordischen Ende der Welt“ und „Die religiösen Grundlagen des Sippengedankens in den Isländersagas“ (Verlag Adolf Klein, Leipzig) hingewiesen.

Otto Huth: „Die Fällung des Lebensbaumes“. Widukind-Verlag, Berlin-Lichterfelde.

Ausgangspunkt der kleinen Schrift ist die Kennzeichnung des Christentums als „Geistreligion“ im Sinne von Klages' Begriffsbildung, somit wird die Bekehrung als „Aufklärung“ gesehen, als Vorgang der fortschreitenden Lösung vom seelischen Urgrund eines Volkes. Die Darstellung führt in einzelnen Abschnitten in die Lebensmitte des heidnischen Germanentums, zeigt in kühnen Deutungen den tiefen Gehalt der Märchen, Lieder und Brauchtumsformen und die Verbundenheit der alten Dichter, Spielleute und Seher mit dem mythischen Urgrund. Die Löschung des heiligen Feuers, die Fällung des Lebensbaumes sind die symbolhaften Handlungen, hinter denen die Entwurzelung des Volkes steht. Indem durch eine größere Zahl von Belegstellen die Verteufelung all dieser Menschen, Mächte und Bräuche durch die Kirche bewiesen wird, wird die Christianisierung in scharfen, teilweise überspitzten Formulierungen als Beginn einer weiterwirkenden Entseelung bezeichnet.

„Germanische Führergestalten“. Verlag Beltz, Langensalza.

Unter diesem Namen bringt der Verlag eine Heftreihe für die Jugend heraus. Unter anderem erschienen zwei Hefte „Thrud, aus dem Leben eines germanischen Mädchens“ und „Armin, der Retter Deutschlands“. Beide Erzählungen zeugen von guter Sachkenntnis und führen in packender Darstellung den jugendlichen Leser durch einzelne Lebensbilder in die germanische Zeit ein.

Dr. Werner Radig: „Germanischer Lebensraum“. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 79 Seiten. 4. Aufl.

Das schmale Bändchen will in gedrängter Form die germanische Welt dem Leser erschließen. Es ist der Weg gewählt worden, in einzelnen Abschnitten wie Siedlungsräume, Wirtschaftsleben, Brauch und Kult usw. Längsschnitte durch das jeweils behandelte Stoffgebiet zu legen. So ergeben sich lebendige Schilderungen in geschichtlicher Entwicklung, die durch Bilder und Zeichnungen in ihrer Anschaulichkeit unterstützt werden. Die Darlegungen über die Urlandschaft, ihre neuen Forschungswege sowie über die Wirtschaft der bäuerlichen Germanen sind besonders anregend. In seinen Ausführungen, vor allem über Kult und Brauch, wird der Verfasser vielleicht nicht in allen Deutungen Zustimmung finden. Eberhard Achterberg.

Bücher des Nordens

Dr. Ernst Timm: „Deutschland — nordisch!“ Deutsches Schaffen und Schauen, Heft 3. Verlag Ebelt, Halle.

Die kleine Schrift wird allen willkommen sein, die eine kurze, knappe, aber doch sachlich einwandfreie Darstellung des nordischen Gedankens und aller damit zusammenhängenden Fragen suchen. Wer nicht in der Lage ist, das ganze Fachschrifttum durchzuarbeiten, findet hier eine Klärung des Begriffes „nordisch“, eine Darstellung des Wesens und Ursprungs der nordischen Rasse, ihrer Geschichte und Kultur. Ein Abriß über die deutsch-nordländischen Beziehungen sowie über die Aufgaben des nordischen Gedankens und der Nordischen Gesellschaft beschließt diese empfehlenswerte Schrift.

Paul Burkert: „Island, erforscht, erschaut, erlebt“. 112 Seiten mit 42 Abb. Verlag Bernhard Sporn.

Der bekannte Geologe, den seine Forschungsreisen schon öfters nach Island geführt haben, plaudert anregend über die Insel am Rande des Eismeeres, von ihrer Bevölkerung und ihrem arbeitsreichen Mühen und Sorgen, von der eigenartigen Schönheit der Landschaft. Er vermittelt in kurzen Zügen einen Einblick in das Kultur- und Wirtschaftsleben und streut Rückblicke und kurze Erzählungen aus Islands großer Zeit ein. Vergangenheit und Gegenwart ergänzen sich zu einem vielgestaltigen Bild, dessen Anschaulichkeit durch die beigefügten Aufnahmen erhöht wird.

Digitized by Google

Gunnar Gunnarsson: „Der brennende Stein", Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.

Gunnarsson, dem deutschen Leser schon lange kein Unbekannter mehr, legt hiermit ein Bändchen Islandnovellen vor. Hier sind alle Töne angeschlagen, über die Gunnarsson verfügt. Es wäre manches Wort zu sagen von den humorvollen und lustigen Geschichten und noch mehr von den tragischen, ja dramatischen Erzählungen. Beide sind in diesem Bändchen vereint wie die grünen Wiesen neben den Lavafelsen und vulkanisches Feuer neben Schnee und Eis. Frohsinn und Lebenshärte, sie stehen beide auf dem kargen Boden Islands vor dem erhabenen Hintergrund der ewigen Berge. Und eine Lebenserkenntnis, die nicht auf den Raum Islands beschränkt ist, mag man mitnehmen: daß es manchmal im Leben wichtiger ist, zu handeln als die Zeit mit beten zu verbringen und auf Rettung zu warten.

Gunnar Gunnarsson: „Advent im Hochgebirge". Übertragen und mit einem Nachwort versehen von Helmut de Boor. Verlag Reclam.

Ein armer Schafhirt steigt wintertags auf ins Gebirge, seinen Advent wie alljährlich auf die Weise zu feiern, daß er die verirrten Schafe aufsucht, bevor die schweren Schneestürme einsetzen. In der Welt des isländischen Alltags und in der Einsamkeit einer Natur, wie sie so wohl einmalig ist, wird durch die Gestaltung des Dichters das Bibelwort vom guten Hirten lebendige Wirklichkeit. Menschen, die an bloßen Worten kein Genüge finden können, zeugen durch die Tat von der Kraft der Gesinnung, in dieser Haltung den Menschen der Sagazeit ähnlich. Denn hinter allen äußeren Formen steht als Überdauerndes das Blut. Eberhard Achterberg.

Neue Lyrik

Thilo Scheller: „Kleine Erde". Gartengedichte. Herausgegeb. vom Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler. Verlag der Landsknecht-Presse Wittingen, Lüneburger Heide. 1937.

Als Bauer schritt mein Altervater hinterm Pferde,
und Wind und Wetter furchten ihm die Stirne.
Ich habe nichts als meine kleine Erde,
den grünen Rasen, den mit Blüten reich besternten,
im Beet die Kräuter und im Baum die Birne —
und weiß, wie er, vom Säen und vom Ernten.

In diesen Zeilen schon liegt der Grundton dieses Bändchens: das bewußte Erleben des Gärtner-Seins, eines kleinen Mitwirkens an der Schöpfung für einen Enkel, der nicht mehr Bauer sein kann und doch nicht in der Landferne der Stadt verkümmern will. In der Buntheit seines Gartens, unter Blumen und Gemüse hat er, ganz ohne unechtes und gespreiztes „Zurück zur Natur", den ruhigen Platz und festen Stand in der lärmenden Bewegtheit der Zeit gefunden, der Maß und Abstand zu den Dingen gibt:

Doch wer mit Bäumen und mit Blumen lebt,
der sieht die Welt in großen Lebensringen;
er weiß, wie sich das Jahr aus den Gezeiten webt, —
ihm wird der kleine Augenblick bedeutungslos und nichtig.

Nicht allein Bilder aus dem Jahr des Gartens, von Saat, Blüte und Ernte, stehen hier; er ist eine „kleine Erde", ist Heimat und Sinnbild für Denken und Tun seiner Menschen:

Der Mann will Baum und Kern in seinen Willen zwingen,
die Frau steht still und betet um Gelingen.
Der Mann will, was er sät, betasten und begreifen.
die Frau, mit scheuen Fingern, läßt es reifen.

Er führt endlich zum Urgrund aller Dinge: „Im kleinen Garten wird der alte Bund mit Gott geschlossen."

Es ist keine große und anspruchsvolle Dichtung, was dieses kleine Bändchen füllt, und nicht alles ist gleichwertig; aber man darf wohl von manchem der so spürbar frisch aus unmittelbarem Erleben geschöpften Gedichte sagen, daß hier ein Gedanke seine angemessen schöne und gültige Form und Prägung erhielt. Und das ist viel! Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

In Anbetracht der besonderen Bedeutung dieses Fragenkreises bringt „Neues Volk" im Juliheft die wichtigsten Abschnitte aus einer Rede des Staatssekretärs Reinhardt über „Frühehe und Kinderreichtum im nationalsozialistischen Staat". Der Staatssekretär macht darin Ausführungen über die bisher schon geleisteten Staatsbeihilfen wie Ehestandsdarlehen usw., über Steuervergünstigungen und Ermäßigungen aller Art für kinderreiche Familien und gibt bekannt, daß die jungen Beamten bei ihrer Verheiratung sogleich die höchsten Bezüge erhalten können. Das Heft bringt unter anderem die Ahnentafel des Führers mit Erläuterungen und einen kurzen Bericht „Großverbraucher Kind", der in Wort und Bild die Stellung des Kindes im wirtschaftlichen Leben zeigt. — Auch „Volk und Rasse" nehmen im Juliheft zur Frühehe Stellung mit einem bemerkenswerten Beitrag über das Heiratsalter der Akademiker mit dem nicht zu unterschätzenden Hinweis, daß beide Ehepartner sich häufig während der Studienzeit kennenlernen und somit die Möglichkeit nicht besteht, daß sich der heiratsfähige Akademiker eine jüngere Frau sucht. Der Widerstand der katholischen Kirche gegen unsere Rassengesetzgebung wird von ihr durch Berufung auf Dogma und Moraltheologie begründet. In einem Beitrag „Sängerkastration und katholische Kirche" wird eine große Zahl von Belegstellen aus der katholischen Moraltheologie aller Jahrhunderte geboten, die den eindeutigen Beweis liefern, daß die katholische Kirche die Sterilisation für ihre eigenen Zwecke stets geduldet hat. Durch reiches Bildmaterial gestützte Ausführungen über die Zigeuner in Deutschland machen deutlich, daß ihre Seßhaftmachung unmöglich ist und es sich im übrigen hauptsächlich um asoziale Elemente handelt. Die immer noch anzutreffende Zigeunerromantik ist völlig unangebracht. In seiner Rede zur Eröffnung der 4. Reichsnährstandsschau wies der Reichsbauernführer darauf hin, daß nur durch verbesserte Qualität sowohl in unserer Tierzucht als auch in unserem Saatgut ohne Mehraufwand an Arbeit eine Leistungssteigerung möglich ist. Die Rede ist wiedergegeben im Juliheft des „Odal". Im gleichen Heft behandelt Dr. Kulke die Möglichkeiten, in der Anlage von neuen Bauernhöfen sowohl die alten landschaftlichen Hausformen als auch die Anforderungen größter Zweckmäßigkeit zu vereinen. Auch in den neuen bäuerlichen Siedlungen muß der Stil des neuen Reiches klar zum Ausdruck kommen. Ein würdiges Vorbild ist die friderizianische Kolonisation. Dr. von Leers schildert in einem sehr gründlichen Aufsatz die Entstehung des englischen Großgrundbesitzes und den Untergang des englischen Bauerntums. Mit dem Normanneneinfall wurde die seit der germanischen Landnahme bestehende Landaufteilung durch die Adelsherrschaft und die Kirche zerschlagen. Der Unterschied gegenüber deutschem Grundbesitz und deutschem Bauerntum wird scharf hervorgehoben. In seinem Aufsatz „Weltpolitik von heute und morgen" weist Dr. von Leers besonders auf die Kräfte hin, die in der „arabischen Rasse" im Erwachen sind. — Diese Ausführungen finden eine Erweiterung und Ergänzung durch den Aufsatz von Haß über „Islam und Faschismus" im Juliheft von „Volk im Werden". Der Verfasser zeigt die Islampolitik Englands, Frankreichs und Italiens und gibt einen kurzen Einblick in die gegenwärtigen Strömungen der islamischen Bewegung. Diese Vorgänge in der islamischen Welt sind größter Beachtung wert. Das Heft bringt unter anderem einen Aufsatz „Gottfried Keller — der Deutsche" von Willi, der den Widersinn gegenwärtiger schweizerischer Tendenzen aufzeigt, die darauf abzielen, die Schweiz kulturell vom deutschen Geistesleben zu lösen. Der Aufsatz „Der Staat — Sünden- oder Volksordnung?" untersucht die Haltung der protestantischen Kirche zum Staat. Nicht erst die dialektische Theologie, sondern schon die Theologie der Reformationszeit sah im Staat nur eine Ordnung der sündigen Welt, „eine Notverordnung Gottes". Der Staat hat allein die Glaubensverkündigung zu schützen. Es ist klar, daß von hier aus ein Verständnis des Staates und des Volkes als natürliche Ordnungen nicht möglich ist und daß der Widerspruch sofort aufbrechen muß, wenn statt des liberalen Nachtwächterstaates ein weltanschaulich gegründeter Staat der Kirche gegenübersteht.

Digitized by Google

Das Juniheft der „Nordischen Stimmen“ bringt einen Aufsatz über „altnordische Prosakunst“ von Dr. Haeckel, in dem der künstlerische Wert der Isländersagas nach verschiedenen Gesichtspunkten aufgezeigt wird. G. Saß schreibt über „Sinnbildforschung — ein neuer Weg zum Ahnenerbe“. Dr. Kvaran, isländischer Lektor an der Universität Greifswald, beklagt sich in längeren Ausführungen „Islands Sprache und Schrifttum — ein Opfer der Philologie“ über die völlige Vernachlässigung der späteren isländischen Literatur und Dichtung. — „Germanen-Erbe“ bringt im Juniheft unter anderem einen Aufsatz über die Burg Trifels in der Pfalz, eine alte Reichsfeste, die jetzt ausgegraben und zu einem Reichsehrenmal ausgestaltet werden soll. In dieser Burg ruhten einst die Reichskleinodien. Über einen in Theben (Oberägypten) gefundenen Wagen unterrichtet Kellermann und führt den Nachweis, daß dieser „Wagen von Theben“ ein Werkstück nordisch-germanischer Wagenbaukunst ist. Ein Aufsatz über „Die Schmuckkunst der Langobarden in Italien“ beweist, wie durch alle Zeiten hindurch und über alle fremden Anregungen hinweg die sieghafte Kraft der Rasse in der Kunst doch immer wieder zum Ausdruck kam. — „Germanien“ bringt im Juliheft einen sehr beachtlichen „Beitrag zur Urgeschichte des Getreidebaues“ von Dr. von Stokar. Von den anderen Aufsätzen möchten wir noch die Abhandlung von Hertel „Vom Sinn der germanischen Namengebung“ besonders hervorheben. Eine größere Zahl von Beispielen aus isländischen Sagas zeigt, welchen Sinn und welche Bedeutung die Namengebung bei den Germanen hat.

Das Juliheft von „Kunst und Volk“ bringt unter anderem einen Beitrag von Wühr, der die volkseigene Frömmigkeit an Dürers Bild „Maria mit den vielen Tieren“ aufzeigt, ferner eine Abhandlung über die Entwicklung der monumentalen Wandmalerei von Schindler (mit vielen Abbildungen). W. Rittich gibt in seinem Aufsatz „Naturform und Stil“ eine Betrachtung der Werke des Bildhauers Arno Breker. — Wie immer zeichnen sich durch besonders schöne Bildbeilagen die Hefte der Zeitschrift „Die Kunst im Dritten Reich“ aus, die in ihrem Aprilheft unter anderem die Ordensburg Vogelsang und das Reichsehrenmal Tannenberg behandelte, sowie ebenfalls zu Fragen der Monumentalmalerei Stellung nahm.

Jomsburg. Unter diesem Titel erscheint im Verlag Hirzel (Leipzig) eine neue Vierteljahrszeitschrift. Ihre Herausgeber: Johannes Papritz und Wilhelm Koppe wollen in dieser Zeitschrift alle Stimmen der Wissenschaft zu Worte kommen lassen, die — sei es von der Kultur- und Vorgeschichte, sei es von der Rassen- und Volkskunde oder von der Staats- und Sprachwissenschaft — etwas zu sagen haben von den Mächten, welche die Geschicke der Völker im Norden und Osten Europas bestimmt haben oder noch bestimmen. Die alte „Jomsburg“, als ein frühes geschichtliches Beispiel des Zusammentreffens und der wechselseitigen Beziehungen zwischen Germanen und Slawen, gibt der Zeitschrift mit dem Namen zugleich Symbol und Aufgabe.

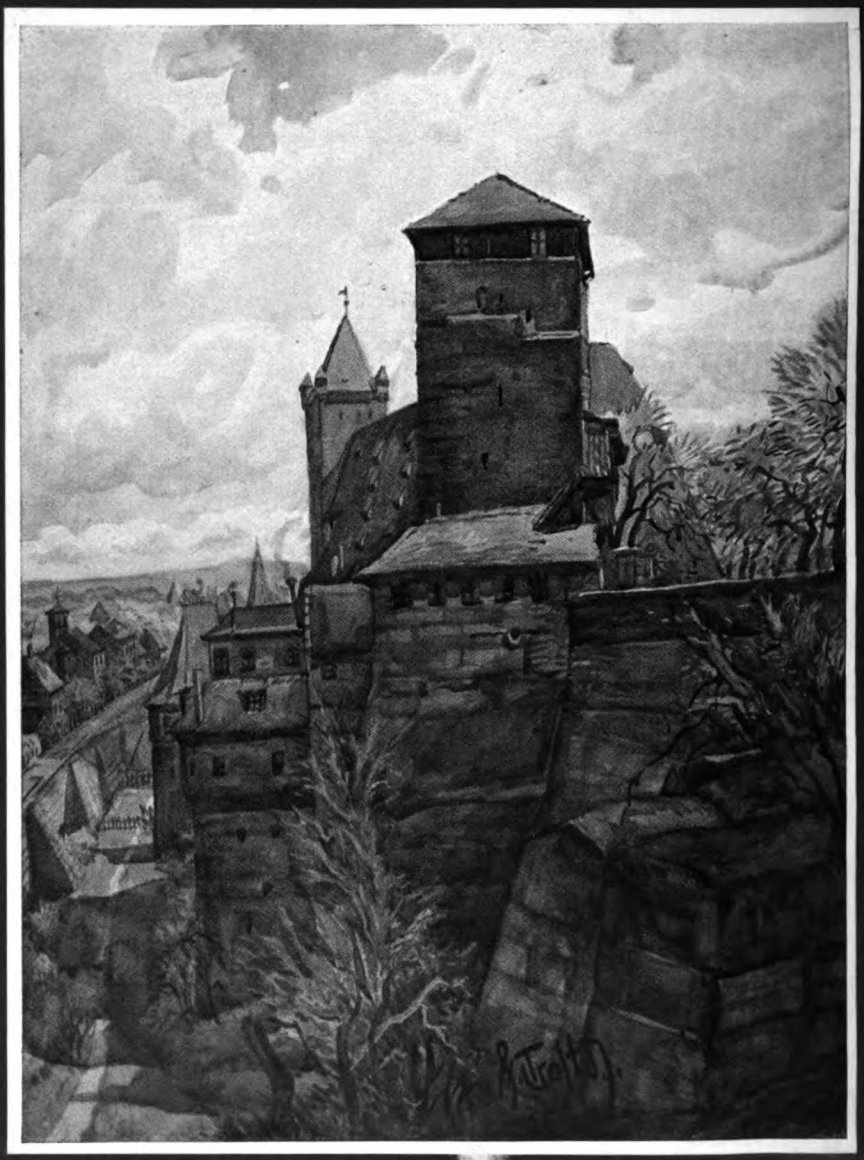
Aus dem vielgestaltigen Inhalt des ersten Heftes nennen wir einige Aufsätze, die die Beachtung weiterer Kreise verdienen. Die wechselnde Geschichte der Ostseeherrschaft behandeln die Beiträge „Stadt und Ostsee im Mittelalter“ (F. Rörig) und „Zur Frage der Ostseeherrschaft“ (W. Vogel), letzterer gibt vor allem eine kritische Durchsicht des Schrifttums zu diesem Thema. E. Petersen liefert eine Übersicht über das neue Schrifttum zur Vorgeschichte des Ostens und gibt eine ausführliche Darstellung der frühgeschichtlichen Bedeutung des schlesischen Ortes Nimptsch mit seiner Burganlage. Auch die Ausführungen von H. Schaeder über „Die Ursachen des Untergangs des alten polnischen Staates im Urteil der heutigen polnischen Öffentlichkeit“ verdienen, hervorgehoben zu werden.

Es ist zu wünschen, daß die neue Zeitschrift in allen interessierten Kreisen die Beachtung und Unterstützung findet, auf die ihre wissenschaftliche Arbeit und Zielsetzung Anspruch hat.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 90 **September 1937** **8. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Matthes Ziegler: Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford / Wilhelm Brachmann: „Protestantische Rompilger" — Zu Alfred Rosenbergs neuer Kampfschrift / Dr. E. H. Bockhoff: Der Bolschewismus als Rechtsproblem / Witilo von Griesheim: Napoleons Kampf um Spanien und die spanische Freiheitsbewegung / Kritik der Zeit: Dr. H. Grabert: Zwischen völkischer und konfessioneller Geschichtsbetrachtung / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford

Eine Weltkirchenkonferenz tagt unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Wer die Stockholmer Weltkirchenkonferenz des Jahres 1925 zum Vergleich nehmen konnte, der war erstaunt, in welcher Zurückgezogenheit und Unauffälligkeit die vor kurzem abgeschlossene Tagung des „Ökumenischen Rates für praktisches Christentum" in Oxford vor sich ging. An die Stelle des repräsentativen Glanzes einer Festversammlung, die von der Anteilnahme eines ganzes Volkes getragen wurde, war eine scharf abgegrenzte Gemeinschaft von Delegierten verschiedenster Volks- und Rassenzugehörigkeit getreten, die sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu Geheimsitzungen traf. Denn wenn auch die gesamte Zahl der Abgeordneten zu den Volksversammlungen zugelassen war, so blieb doch der Zutritt zu den eigentlich wesentlichen Kommissions- und Ausschußsitzungen einem engen Kreis von Auserwählten vorbehalten. Über diesen Sitzungen aber lagerte eine Atmosphäre gedrückter Müdigkeit und nicht eingestandener Hilflosigkeit.

Während die Weltkirchenkonferenz von Stockholm durch den König von Schweden eröffnet und durch eine nicht endenwollende Reihe von hochoffiziellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen begleitet wurde, war der Kanzler der Universität Oxford, Lord Halifax, der die Konferenz des Jahre 1937 amtlich begrüßen sollte, „durch dringende Staatsgeschäfte in London festgehalten" und ließ sich durch seinen Vizekanzler vertreten. Das einzige veröffentlichungsreife Telegramm, das die Konferenz erreicht zu haben scheint, war eine warme Begrüßungsadresse des Bischofs Marahrens-Hannover, der sich als Seniorbischof der Deutschen Evangelischen Kirche vorstellte. Als Leiter der Konferenz hieß der Erzbischof von Canterbury, Dr. Lang, die bunte Schar von beinahe 400 offiziellen Delegierten, 200 beigeordneten Mitgliedern und 100 Abgesandten christlicher Jugendorganisationen willkommen, die zwar fast 100 Konfessionen vertraten, aber trotzdem, vor allem durch die starke amerikanische Beteiligung, eine eindeutige angelsächsische Mehrheit darstellten. Der Erzbischof bedauerte das Fehlen amtlicher Vertreter der römischen Kirche und gab der Hoffnung Ausdruck, „daß der Tag kommen werde, an dem gemeinsame Gefahren und ein wahrer Tatsachensinn der Christenheit die Spitzen der römischen Kirche zu einer Sanktionierung lebendiger Zusammenarbeit mit ihren Mitchristen führen möge". Der Erzbischof bedauerte weiterhin das Fehlen der Abgeordneten aus Deutschland und gab, entgegen der tatsächlichen und der Konferenz wohl bekannten Sachlage unmißverständlich zu verstehen, daß sie nicht freiwillig, sondern gezwungen fernblieben. Er vergaß leider, sich gleichfalls zu der Nichtbeteiligung der lutherisch-episkopalen Kirche der Vereinigten

Digitized by Google

Staaten und zu dem Beschluß der Synode der lutherischen Kirche von Paris zu äußern, die Konferenz von Oxford nicht zu beschicken, „da die Tätigkeit des (vorbereitenden) Komitees in den letzten Monaten die Kirche auf politischen Boden zu ziehen droht!“ Wenn es der Erzbischof schließlich als die Aufgabe der Konferenz bezeichnete, angesichts des Totalitätsanspruchs autoritärer Staaten nicht nur das rechte Verhältnis von Kirche und Staat, sondern auch „die wahren Beziehungen zwischen Volk und Staat“ aufzuzeigen, so darf bei der Beurteilung der Ergebnisse dieser Konferenz nicht vergessen werden, daß sie unter der Führung einer anglo-amerikanischen Mehrheit stand.

Die Flucht in den Liberalismus.

Gerade das Fernbleiben einer reichsdeutschen Delegation von der Konferenz hat die ganze Fragwürdigkeit der theologischen Grundlagen der Konferenz mit erschreckender Deutlichkeit offenbar werden lassen; denn standen auch der Konferenz die wissenschaftlichen Vorarbeiten der Deutschen Evangelischen Kirche uneingeschränkt zur Verfügung, so bestimmte doch die seichte Oberflächen-Theologie der Amerikaner, die jede tiefer schürfende Problematik vermeidet, den Geist der Vorträge und Aussprachen. Nach den Verlautbarungen der wissenschaftlichen Forschungsstelle des ökumenischen Rates waren seit Jahren Hunderte von Theologen, Juristen und Soziologen der ganzen Welt mit den Vorarbeiten für diese Konferenz beschäftigt gewesen. Gerade im Hinblick auf diese immer wieder propagandistisch betonte Vorarbeit ist das sachliche Ergebnis der Konferenz — das muß hier vorweg genommen werden — von einer erschütternden Bescheidenheit.

Der Amerikaner Prof. H. P. van Dusen hat die Aufgaben der Konferenz mit folgenden Sätzen umrissen: „Die Menschen erwarten von der Konferenz klare, entscheidende und befehlende Ergebnisse. Die Überzeugung ist allgemein, daß die Kirche in allen Teilen der Welt Dingen von zwingender Notwendigkeit gegenübersteht. Wir haben ihnen gegenüber kein klares Wort der Antwort. Bei vielen vertieft sich der Eindruck, daß die christlichen Kirchen an Zahl und Einfluß in der modernen Welt an Boden verlieren, und unter dem Klerus ist eine wachsende Stimmung der Ungewißheit und Mutlosigkeit zu bemerken und u. a. das zögernde Zugeständnis der praktischen Machtlosigkeit der Kirchen.... Die Aufgabe für uns Amerikaner ist, einer kranken Kirche und durch sie einer kranken Welt ein Heilmittel für ihre Not zu geben, ein klares Evangelium des Lichts und des Handelns für die freie Führung des Volkes Christi.“ Prof. Runestam, Upsala, warnte demgegenüber vor dem „wachsenden Geist eines aggressiven Nationalismus in aller Welt“ und bezeichnete ihn als einen „neuen weltlichen und heidnischen Optimismus“, um dann fortzufahren: „Der neue Optimismus ist nicht nur eine Lehre, sondern ein neues Leben, und er kann durch nichts überboten werden als durch christlichen Optimismus und christliches Leben.“ In diesen Sätzen kommt die ganze Hilflosigkeit der Konferenz zum Ausdruck: die Konferenz ist die Antwort schuldig geblieben, die man von ihr erwartet hat, und sie hat vergebens das christliche Leben und den christlichen Optimismus beschworen.

Digitized by Google

Man hat in Oxford durchaus richtig gefühlt, daß gerade Menschen des 20. Jahrhunderts eine Lehre nach ihrer Stellung zum Leben und nach ihrer Bewährung im tätigen Handeln beurteilen und nicht nach den Ansprüchen, die sie erhebt. Und man hat weiterhin gefühlt, daß man zwar nach dem Vorbild der römischen Kirche nach einer protestantischen Laienaktion rufen und den Anspruch auf Gestaltung des öffentlichen Lebens und auf Verwaltung der Mittel moderner Menschenführung erheben kann — und in Oxford anscheinend aus Prestigegründen auch erheben mußte —, daß man dann aber auch über lebendige Kräfte verfügen muß, die von der Berechtigung eines solchen Anspruches zu überzeugen vermögen.

Aber ist nicht dies bereits ein niederschmetterndes Eingeständnis, daß die Weltkonferenz für „Glaube und Kirchenverfassung", die eine glaubensmäßige Einheit des Weltkirchenbundes schaffen soll, ebenso unlogisch wie wohlweislich erst nach Oxford, nämlich vom 3.—15. August in Edinburgh, tagte? Denn darüber ist sich jeder Wissende im klaren, daß sich der ökumenische Weltbund zuerst einmal über seine dogmatische Grundlage klar werden müßte, bevor er den Anspruch erhebt, dem Staat oder vielmehr den Staaten Vorschriften zu machen.

Wer angesichts der Sachlage, die Professor van Dusen umrissen hatte, einen kritischen Rechenschaftsbericht der Konferenz über die seit Stockholm geleistete Arbeit erwartete, wurde bitter enttäuscht. Die verantwortlichen Sprecher der Konferenz beschränkten sich auf einige ebenso formelhafte wie schüchterne Bußworte über das Versagen des Weltprotestantismus in allen entscheidenden praktischen Fragen, um dann mit um so lauterer Stimme Ansprüche zu erheben und Verdammungsurteile zu fällen.

Die ungenügende Antwort, die die Weltkirchenkonferenz zu den Fragen der Zeit zu geben hatte, ist eine durchaus liberale Antwort; sie muß liberal bleiben, weil die liberale Begriffssprache allein dem universalistischen Anspruch des Weltprotestantismus Begründung und Anerkennung zu gewährleisten vermag. So konnte man in Oxford hören, daß die Freiheit des Individualismus von den „Schranken" der Klasse, Nation oder Rasse, allein gewährleistet sei in der universalistischen Gemeinschaft der Kirche. Denn der Ausgangspunkt der Kirche sei nicht eine Nation oder eine Rasse, sondern die Menschheit. Gerade mit dieser Begriffsbestimmung leistet man — und das ist der typische liberale Selbstbetrug — der „Freiheit der Persönlichkeit", von der man in Oxford so viel sprach, den schlechtesten Dienst. Man will nicht wahr haben, daß von der Persönlichkeit überhaupt nur in ihrer Bezogenheit zur Gemeinschaft und zwar zur urtümlichen Gemeinschaft des Volkes gesprochen werden kann. Man täuscht den Menschen über diese Bezogenheit und Verpflichtung auf die Wirklichkeiten Volk und Rasse hinweg und gaukelt ihm die Unabhängigkeit und Schrankenlosigkeit eines Individuums an sich vor, das, „befreit" von den lästigen „Fesseln" „unvollkommener" Gemeinschaften, der einzig wahren Gemeinschaft der Menschheit gegenübersteht. Da man aber sehr wohl weiß, daß es eine Menschheit an sich ebensowenig gibt wie den Menschen an sich, stellt sich die Kirche hilfsbereit als die einzige Möglichkeit der Verwirklichung jener universalen Gemeinschaft „Menschheit" vor, — und damit zugleich als Hort

Digitized by Google

der freien Persönlichkeit gegenüber den „bedrohlichen" Ansprüchen der genannten beschränkten Gemeinschaften. „Ihr (nämlich der Kirche) Bestehen ist", wie ein führender Delegierter der Konferenz ausführte, „ein beständiger Vorwurf für jene, die das Leben eines Volkes nach Gesichtspunkten von Rasse, Boden, Geschichte oder Geist einteilen wollen."

Man muß die ganze Ungeheuerlichkeit dieses verantwortungslosen Täuschungsmanövers empfunden haben, um zu erkennen, daß hier ebenso raffiniert wie brutal das Leben und die Wirklichkeit den abstrakten Schemen „Individuum" und „Menschheit" geopfert werden, nicht um den Menschen und Völkern zu dienen und Antworten in ihren Nöten zu geben, sondern einzig und allein, um die Herrschaft einer universalistischen Idee zu sichern. Man übersieht dabei ganz, daß man sich durch den gleichzeitigen Ruf nach einem neuen Leben und einem neuen Optimismus entscheidend widerspricht und in seiner ganzen ausweglosen Hilflosigkeit und Erbärmlichkeit entlarvt. An den Kirchen scheint sich heute die schaurige Wahrheit zu erfüllen, daß der stirbt, der vom Liberalismus lebt.

Es ist bezeichnend für diese Lage des Weltprotestantismus, daß die Konferenz nicht einmal die Möglichkeit einer Synthese von völkischem Denken und christlichem Denken in Erwägung zu ziehen wagte. Man fühlte in Oxford sehr wohl, daß angesichts der Wirklichkeiten von Volk und Rasse das Reden über eine Kirche an sich und über einen Staat an sich gegenstandslos wurde. Denn es gibt weder eine Kirche an sich noch einen Staat an sich. Die tatsächlichen Verschiedenheiten und Gegensätzlichkeiten der einzelnen Kirchen auf Grund ihrer dogmatischen Andersartigkeit oder nationalen Gebundenheit werden nicht dadurch aufgehoben, daß man — wie es in Oxford geschehen ist — den Anschein zu erwecken sucht, als ob sie nicht vorhanden wären. Ebenso zeigt die Wirklichkeit zwar mannigfaltige Staatsgebilde, aber nirgends einen Staat an sich. Heute steht der liberalen Auffassung vom Nachtwächter-Staat, der die ungestörte Glückseligkeit des einzelnen zu gewährleisten hat, die nationalistische Auffassung gegenüber, daß Staaten die edelsten Werte eines Volkes zu verkörpern und zu schützen haben. Für das völkische Empfinden ist der Staat aber auch nicht eine Notverordnung oder ein Bollwerk Gottes gegen die Sünde, sondern die Form des Volkswillens und der Volkskraft. Weil man dies aber in seiner ideologischen Befangenheit in Oxford nicht wahr haben wollte und weil man nicht den Mut hatte, die eigentlichen Probleme anzuschneiden, selbst auf die Gefahr hin, damit eine ungewisse Zukunft zu beschreiten, darum rettete man sich in die alte liberale Begriffswelt; und die durchaus verschiedenartigen Nutznießer dieser Begriffswelt sind dankbar für den schützenden christlichen Mantel ökumenischen Pharisäertums und theologischer Biedermännerei.

Der Nationalismus, eine teuflische Dämonie.

Die Verbundenheit des Weltprotestantismus mit dem liberalen Denken ist so innig, daß es schwer fällt, zu entscheiden, wer an einer Verdammung des erwachenden Nationalismus durch eine Weltkirchenkonferenz größeres Interesse

Digitized by Google

haben dürfte: der Weltprotestantismus selbst oder die imperialistisch-kapitalistischen Nutznießer des liberalen Denkens. Zumindest aber ist es bemerkenswert, daß in Oxford gerade eine anglo-amerikanische Mehrheit bemüht war, den Nationalismus für den weltanschaulichen Gegensatz zwischen liberalem und völkischem Denken verantwortlich zu machen und mit religiösen Kategorien zu diffamieren.

Das Verbrechen des Nationalismus vor der Menschheit besteht nach den Auslassungen in Oxford darin, daß er zu den bereits vorhandenen und die menschliche Gesellschaft zerspaltenden sozialen und wirtschaftlichen Gegensätzen nun auch noch rassische und völkische Gegensätze hinzufügt; er sei kein Element der aufbauenden Einheit, sondern ein Element der Zersetzung. Durch die werbende Kraft und den Optimismus, den er ausstrahlt, werde der Nationalismus zur Dämonie unserer Zeit, zur größten Bedrohung der christlichen Kirche in Vergangenheit und Gegenwart. „Dieser Nationalismus ist mit einer neuen seelischen Haltung verbunden. Es ist nicht Mussolini, Hitler oder Stalin, es ist ein neuer starker Impuls zur Unterwerfung, der Diktaturen geschaffen hat... Der neue heidnische Optimismus kommt von der Selbstentwertung des Menschen, die sich in einem in wachsendem Maße gefühlten Bedürfnis des Menschen zeigt, sich bedingungslos einer Autorität zu unterstellen, in einer schrecklichen Unterwerfung unter das Kollektiv und seinen Führer, wer auch immer er sei. Es ist ein Symptom geistiger Resignation und Ermüdung, aber es ist auch eine Abwertung der menschlichen Natur und dem Geist des Evangeliums Christi völlig fremd."

In diesen Sätzen wird die liberale Grundlage des Weltprotestantismus restlos deutlich. Hier spricht eine unserem Empfinden wesensfremde Welt, die nicht erkennen kann und erkennen darf, daß völkisches Denken nicht ein unheilvolles Element der Zersetzung bedeutet, sondern gerade im Gegenteil und im schärfsten Gegensatz zu dem im gleichen Atemzuge genannten bolschewistischen Denken die stärkste Bejahung der urtümlichen und gottgegebenen Bindungen an Blut und Boden, als den organischen Gestaltungskräften des Lebens überhaupt; eine Welt, die nicht erkennen kann und nicht erkennen darf, daß die Hingabe an das Volk und die Gefolgschaft von Mann zu Führer nicht eine aus dumpfer Resignation entstandene sklavische Unterwerfung unter einen kollektivistischen Massenwillen darstellt, sondern gerade die höchste Form des Gehorsams gegenüber göttlichen Ordnungen. Denn Gott thront nicht in den Wolken, sondern er lebt im Leben und begegnet den Menschen in den kämpferischen Entscheidungen des Lebens und wird erkannt in der Bejahung des Schicksals, im Dienst am Leben und seinen ewigen Ordnungen; diese Ordnungen aber sind für den Menschen durch Familie, Volk und Rasse vorgegeben. Hinter dieser Auffassung des göttlichen Waltens steht allerdings eine Charakterhaltung, die sich grundsätzlich unterscheidet von jener universalistisch-liberalistischen Denkweise; hier spricht nordisches Seelentum und dort spricht der Orient, der ewige Jude, der nicht umsonst gerade im Kreise des Weltprotestantismus seine wärmsten Fürsprecher gefunden hat.

Der Delegierte Paton hat in seinem Bericht vor der Konferenz unter lebhafter Zustimmung über „das schreckliche Erwachen des jüdischen Problems

Digitized by Google

in der ganzen Welt" folgendes ausgeführt: „Es ist Tatsache, daß in gewissen Ländern — und nicht allein in Deutschland — jüdische Konvertiten zum Christentum in der Kirche nicht willkommen geheißen werden ... Es scheint mir über allen Zweifel erhaben, daß dort, wo dies geschieht, das Zeugnis der Kirche für ihren Herrn am Ende ist. Denn ein begrenztes Christentum ist kein Christentum. Kann ein Stammes- oder Rassengott Sünden vergeben?... Wieder einmal hat sich das Christentum unberührt gezeigt vom Schicksal der Christen jüdischen Blutes. Man vergleiche damit die Loyalität, mit der die Juden zu ihrem eigenen Volke stehen. Die Juden selbst sind vollkommen überrascht durch die Untätigkeit der christlichen Kirche gegenüber den Opfern der Rassenverfolgung, die, jüdischen Ursprungs, christlichem Glauben angehörten."

Es ist doch eigenartig, daß der Weltprotestantismus, sobald es sich um das Weltjudentum handelt, all seinen guten Vorsätzen untreu wird; denn wenn man es schon für notwendig und richtig hält, rassisches Denken auf dem Gebiete der Religion als unchristlich zu bezeichnen, so sollte man sich wenigstens aus Klugheit davor hüten, die geistige Diktatur des jüdischen Stammes- und Rassengottes Jahwe in den christlichen Kirchen der Gegenwart als allein christlich zu bezeichnen.

Der Bolschewismus, die letzte christliche Häresie.

Das warme Bekenntnis zum Weltjudentum gibt zugleich den Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses von Weltprotestantismus und Bolschewismus.

Wenn von nationalsozialistischer Seite eine Ideenverwandtschaft zwischen Weltprotestantismus und Bolschewismus behauptet würde, so würde das wahrscheinlich einen Sturm sittlicher Entrüstung auslösen. Denn man ist in den maßgeblichen Kreisen der Ansicht, daß man den Nationalsozialismus und Bolschewismus ungestraft und ohne Rücksicht auf die Wirkung dieser Behauptung auf eine Stufe stellen darf, daß es jedoch einer kaum sühnbaren Anmaßung gleichkäme, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Nationalsozialismus hat keine Veranlassung, das durchsichtige und allein dem Weltjudentum dienende Propagandaspiel des Weltprotestantismus nachzuahmen. Wenn der Weltprotestantismus sich jedoch selbst nicht genug tun kann, die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Bolschewismus aufzuzeigen, dann darf man es dem Nationalsozialismus nicht verübeln, wenn er diese Auslassungen zumindest registriert und aus ihnen entsprechende Schlüsse zieht.

Prof. Dr. W. A. Brown, Neuyork, einer der führenden Delegierten der Konferenz, stellt in der amtlichen vorbereitenden Veröffentlichung des amerikanischen Kirchenbundes folgende „engste Parallelen" zwischen der urchristlichen und der kommunistischen Religion (!) fest: beide seien von einer apokalyptischen Hoffnung beseelt; beide brächten ein Evangelium für die Armen und Bedrückten; beide kämpften für ihr Ideal mit missionarischem Eifer; beide seien dem Schicksal und der Natur gehorsam. „In der Philosophie der Sowjets nimmt die Natur den Platz Gottes ein, und die Natur mit ihren unwandelbaren Gesetzen ist von einer unaussprechlichen Festigkeit." Dieser

Digitized by Google

Verrat der Religion an den Kommunismus gipfelt in folgender sittlicher Rechtfertigung der Bolschewisten: „Während sie sich selbst Atheisten nennen, erkennen sie in Wahrheit das an, was man kosmische Notwendigkeit nennt, eine Notwendigkeit, die durch ein Gesetz wirkt, die den Maßstab für alles menschliche Leben darstellt." D. h. mit anderen Worten: nicht die Bolschewisten, die mit Terror und Sprengstoff die menschliche Gemeinschaft zu vernichten drohen, sind die Dynamiteros der Weltpolitik, sondern einzig und allein die Vertreter der dynamischen Weltanschauung, die Nationalisten in aller Welt, die das universalistische Denken in seinem Kern treffen, weil sie an der Gottesunmittelbarkeit ihres völkischen Seins und ihres völkischen Schicksals festhalten. Die Bolschewisten mögen die ganze Welt in Brand stecken, aber sie bleiben Werkzeuge Gottes, — auch wenn sie es selbst nicht glauben wollen; sie sind religiöse Menschen, wenn auch nur mit negativem Vorzeichen.

Aber mit diesen Anschauungen hat das „nachsichtige Verstehen" des Weltprotestantismus dem Bolschewismus gegenüber noch lange nicht seine Grenze erreicht. In einer Aufsatzsammlung über das Thema „Christentum und Kommunismus" (hrsg. von Wilson Harris, Basil Blackwell, Oxford 1937), die zum Schrifttum der Weltkirchenkonferenz in Oxford gehörte, erklärt ein anglikanischer Geistlicher: „Sie (die kommunistische Weltanschauung) ist selbst eine Art Religion; sie mag eine falsche und gefährliche Religion sein; aber irreligiös ist sie nachweislich nicht. Sie glaubt in einem wahren Sinne an Gott und handelt aus dem Glauben, der sie trägt, mit einem Eifer und einer heiligen Hingabe, die unsere furchtsame Christenheit nur zu beschämen vermag... Der Kommunismus enthält gewisse christliche Wahrheiten; und vielleicht besteht der anständigste Weg seiner Beschreibung darin, ihn die letzte der christlichen Häresien zu nennen. Der Schrei nach einem „christlichen" Kreuzzug und einer christlichen „Front" gegen den Bolschewismus sollte keinen Einfluß auf die Kirche haben. Zu oft ist er nur ein Vorwand zur Unterstützung reaktionärer Bewegungen, seien sie politischer oder kirchlicher Natur. Meine eigene Überzeugung aber ist, daß von zwei Übeln der Faschismus für uns die größere Gefahr bedeutet und zum Christentum in einem größeren Gegensatz steht, mag er sich auch noch so sehr der religiösen Sprache bedienen, während sich der Kommunismus gottlos nennt. Wir sollten zu vorsichtig sein, um in diese Falle zu gehen. Der Kommunismus tritt außerdem für das Wohl des Individuums ein — wenn auch für ein gänzlich materielles Wohl — und läßt sich daher mit dem Christentum versöhnen. Aber ein Glaubensbekenntnis, das den Staat zur absoluten Moral erhebt, d. h. an die Stelle Gottes die de facto-Mehrheit einer Gruppe von Menschen setzt, kann nicht einmal durch ein logisches Kunststück mit der christlichen Philosophie in Einklang gebracht werden."

Diese Sätze sprechen für sich; ihre ganze weltanschauliche und politische Tragweite wird deutlich, wenn man sie mit dem Bericht zusammen sieht, den der Dean von Canterbury, Dr. H. Johnson, über eine Reise durch das rote Spanien im April 1937 veröffentlicht hat (London, Verlag Victor Gollancz Ltd. 1937). Der Dean von Canterbury, die rechte Hand des Erzbischofs von Canterbury und Vorsitzenden der Weltkirchenkonferenz von Oxford, hat sich durch seine

Digitized by Google

Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage. Blick von der Burg

Digitized by Google

Digitized by Google

bolschewistenfreundlichen Auslassungen in der englischen Presse und durch seine Ausfälle gegen das Neue Deutschland in den letzten Monaten einen traurigen Ruhm erworben. Der Bericht jener Reise, die dieser maßgebende Kirchenmann an der Spitze einer größeren Delegation durchführte und der er seine „Kenntnisse" über die spanischen Verhältnisse verdankt, ist ein seltenes Dokument der Selbstentlarvung des Weltprotestantismus. Die Einleitung des Berichtes hat folgenden Wortlaut:

„Bei der Veröffentlichung dieses Berichts über ihre kürzlich erfolgte Reise nach Spanien möchte die religiöse Abordnung zunächst Ursprung und Zweck ihrer Untersuchung auseinandersetzen. Seit dem Beginn des Bürgerkrieges in Spanien ist von den spanischen Rebellen und den mit ihnen Sympathisierenden eine beständige Propaganda ausgegangen, die den Aufstand als religiösen Kreuzzug zur Verteidigung des Christentums gegen das heftige Bemühen der spanischen Regierung, die Religion zu zerstören, darzustellen suchte. Diese Propaganda hatte beträchtlichen Erfolg und hat zu einem großen Teil dazu beigetragen, die Sympathie religiöser und liberal gesinnter Leute im allgemeinen, besonders in Großbritannien, der legitimen Regierung der spanischen Republik zu entziehen. Um diese Propaganda zu bekämpfen, entschloß sich die spanische Regierung zu einem Handeln, das an sich schon eine Garantie für ihre Aufrichtigkeit darstellte. Sie lud eine Anzahl von britischen Christen, Katholiken und Protestanten, ein, das Regierungsgebiet zu besuchen und selbst die religiöse und soziale Lage dort zu erforschen. Bei dieser Einladung garantierte die Regierung die Freiheit einer solchen Abordnung, ihre Nachforschungen in jeder von ihr für richtig gehaltenen Weise vorzunehmen und versprach der Abordnung dafür alle Erleichterungen. Die auf diese Einladung nach Spanien gehende Abordnung bestand aus Dr. Hewlett Johnson, Dean of Canterbury, Rev. E. O. Iredell, Vicar of St. Clement's, Barnsbury, London, Mr. Kenneth Ingram, Mrs. H. S. Laurie und Miß O. Levertoff als Mitglieder der Kirche von England, zwei römischen Katholiken, Miß Monica Whately vom London County Council und Mrs. Beer, zwei Vertretern der Protestantischen Freikirchen: Professor John Macmurray von der Universität London und Mr. D. R. Davies. Diese Damen und Herren nahmen die Einladung der spanischen Regierung an, im Glauben, einer öffentlichen Verpflichtung nachzukommen, und als Folge dieses Glaubens geben sie nun den folgenden Bericht ihrer Reise zur Unterrichtung des Publikums."

Man braucht nicht einmal zwischen den Zeilen lesen zu können, um den Zweck dieser Reise, deren Ergebnis von vornherein schon fest stand, zu erkennen: sie stellt eine unter dem Deckmantel christlicher Nächstenliebe durchgeführte Entlastungsoffensive großen Stils für das rote Spanien dar, deren Wirkung auf den liberalen Bürger der westlichen Demokratien allein dem jüdischen Bolschewismus zugute kommen muß und offensichtlich auch soll. Denn das ist der Sinn dieses Berichtes: dem liberalen Bürger, der durch die Ereignisse in Spanien und nicht zuletzt durch die sogenannte „faschistische Presse" doch allmählich aufmerksam und nachdenklich geworden war, zu versichern, daß die roten Machthaber nicht das geringste gegen das Christentum einzuwenden

Digitized by Google

haben, ja, daß sie nur durch die vom „Faschismus" gestützte Reaktion gehindert würden, ihre wahre christliche Gesinnung auch sichtbar unter Beweis zu stellen. Damit wird ein doppeltes erreicht: der liberale Bürger ist wieder beruhigt durch diese Schutzimpfung gegen eine etwaige „faschistische Infektion" und der Faschismus — und darunter versteht die liberale Welt stets den Nationalsozialismus in erster Linie — ist wieder einmal als der eigentliche Unruhestifter in der Welt „entlarvt". Diese Absicht wird Seite für Seite des Berichtes bestätigt und durch die abschließende Zusammenfassung noch einmal nachdrücklich unterstrichen; dieser Schlußabschnitt lautet:

„Die Abordnung hatte bei der Abfassung ihres Berichts nicht den Wunsch, etwas herauszugeben, was in irgendeinem Sinne als parteiische Propaganda angesehen werden kann. Nichts hat ihren Absichten ferner gelegen, als ein einseitiges Bild der gegenwärtigen Verhältnisse in Spanien zu geben. Sogleich bei ihrer Rückkehr nach England schrieb die Abordnung einen Brief an den Vertreter des Generals Franco in diesem Lande, in dem sie erklärte, ihre Mitglieder würden sich freuen, dem von seinen Truppen besetzten Gebiet einen Besuch abstatten zu können, unter der Voraussetzung, daß die Möglichkeiten durch freie Nachforschungen die gleichen wären, wie die von der spanischen Regierung gebotenen, und das Recht zur Abfassung eines öffentlichen Berichts nach Rückkehr einschlösse. Bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Berichts ist eine Antwort auf diesen Brief nicht erfolgt.

Die Abordnung nahm die Einladung der spanischen Regierung zu einem Besuch Spaniens in erster Linie an, um sich über die gegenwärtigen religiösen Bedingungen in diesem Lande zu unterrichten und über die religiösen Bedingungen, die wahrscheinlich eintreten werden, wenn der Aufstand niedergeschlagen ist. Es wurde festgestellt, daß im baskischen Gebiet die einzigen Versuche, die Kirche in ihrer Wirksamkeit zu behindern, von den Truppen des Generals Franco ausgehen. Anderswo auf spanischem Regierungsgebiet sind die Kirchen geschlossen, mit Ausnahme gewisser protestantischer Niederlassungen. Es ist von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß die Schließung katholischer Kirchen genüge, um eine antireligiöse Gesinnung auf seiten der Regierung zu zeigen. Wir können diese Ansicht nicht teilen. Wir sind überzeugt, daß in der Not einer Kriegslage die sofortige Wiederöffnung der Kirche praktisch eine Unmöglichkeit wäre. Tatsächlich waren mehr als 90 v. H. des Klerus in den Aufstand verwickelt, und selbst wenn eine genügende Zahl von ihnen gefunden und veranlaßt werden könnte, in ihre Pfarreien zurückzukehren, so bestände große Gefahr, daß die Kirchen unter ihrem Einfluß wiederum zu Zentren illoyaler Intrigen würden. Es wird nicht geleugnet, daß es in den ersten Tagen der Revolte das Schauspiel heftiger antikirchlicher Demonstrationen gab, und wir haben nicht die Absicht, diese Exzesse zu entschuldigen oder zu verkleinern. Wir haben jedoch keinen Grund anzunehmen, daß diese Handlungen in irgendeiner Weise durch die vorsätzliche Politik der Regierung inspiriert wurden. Solche Demonstrationen scheinen spontanes Handeln gewisser Elemente der Bevölkerung gewesen zu sein, und die Kirche kann nicht von der Verantwortung für die Feindseligkeit freigesprochen werden, die sie sichtlich in diesen Bevölkerungsteilen hervor-

Digitized by Google

rief. Aber diese Ereignisse sind vergangene Geschichte, mit der sich die Abordnung nicht zu befassen hat. Der Schluß, zu dem wir gelangen und mit dem dieser Bericht wohl am passendsten geschlossen werden kann, ist der, daß diese Terrorakte nachgelassen haben. Es besteht heute kein Anzeichen für irgendeine derartige antireligiöse Gesinnung und Feindseligkeit. Im Gegenteil, es gibt durchaus Beweise, daß die Regierung bei nächster Gelegenheit die Wiedereröffnung der Kirchen erlauben, volle religiöse Toleranz gewährleisten und der Kirche in Spanien die Möglichkeit zur Teilnahme an einer neuen Regierung anbieten wird, in der die kirchliche Autorität an der Förderung der demokratischen Ziele des spanischen Volkes mitarbeiten und sich selbst von jenen reaktionären Einflüssen reinigen kann, die unglücklicherweise eine große Rolle in der Politik eines großen Teils des spanischen Klerus vor dem Kriege spielten."

Wir haben nicht gehört, daß die Oxforder Weltkirchenkonferenz von diesen Anschauungen, die in der anglikanischen Hochkirche bis an maßgebendste Stellen verbreitet sind, abgerückt ist. Wir haben nicht gehört, daß der Weltprotestantismus in Oxford einen klaren Trennungsstrich zwischen sich und dem Bolschewismus gezogen und die bolschewistische Weltseuche verurteilt hat. Wohl aber haben wir gehört, daß man das Reden über den Kommunismus anscheinend so harmlos findet, um von der „Diktatur des heiligen Geistes" als des „einzig wahren Kommunismus" sprechen zu können. Wohl aber haben wir gehört, daß die warmen Worte des Vertreters der spanischen evangelischen Kirche für die Valencia-Bolschewisten mit verstehendem Wohlwollen aufgenommen wurden. Und wohl haben wir gehört, daß man sich genötigt fühlte, eine Botschaft an die angeblich verfolgte deutsche Märtyrerkirche zu richten. Wir können verstehen, daß die Kirchenkonferenz nach dem berühmten Vorbild des Völkerbundes eine Gelegenheit suchte, um von ihrem eigenen Fiasko abzulenken und um zugleich den Schein eines praktischen Ergebnisses der ökumenischen Einheit vorzutäuschen. Obwohl man die Botschaft in einer geradezu unbrüderlichen Heimlichkeit entworfen hatte und die Presse bereits von einer einträchtigen Annahme durch die Konferenz berichten ließ, mußte man die Enttäuschung erleben, daß nicht nur die anwesenden reichsdeutschen Delegierten, sondern auch Vertreter der orthodoxen Kirche die ökumenische Einheit durch ebenso scharfe wie eindeutige Ablehnungen sprengten. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Landesregierungen dieser plötzlich so beschlußfreudigen Kirchen alles andere als erbaut waren von dieser Botschaft.

Der nationalsozialistische Staat hat wahrhaft wichtigere Dinge zu tun, als die Kirchen zu „verfolgen". Wenn er Volks- und Staatsfeinde der ihnen gebührenden Strafe zuführt, so ist das sein unveräußerliches Hoheitsrecht. Wenn Volks- und Staatsfeinde aber aus den Reihen der Kirchen kommen, dann hätten diese Kirchen allen Grund, in erster Linie Buße zu tun. Aber anscheinend fühlt sich der Weltprotestantismus durch die Verhaftung volks- und staatsfeindlicher evangelischer Geistlicher in Deutschland deswegen so schwer getroffen, weil er mit einem Verschwinden staatsfeindlicher Kirchengruppen nicht nur eine wertvolle Nachrichtenquelle, sondern vor allem einen für seine deutschfeindliche Tätigkeit unentbehrlichen Unruheherd verlieren würde.

Digitized by Google

Es blieb dem ökumenischen Weltbund vorbehalten, Volks- und Staatsfeinden die Märtyrerkrone aufzusetzen. Wir können zwar verstehen, daß dieser ökumenische Gedanke Märtyrer notwendig, ja sogar dringend notwendig hat; es muß jedoch traurig bestellt sein um eine Bewegung, wenn sie sich Verbrecher gegen das Lebensrecht und die Lebensordnung eines Volkes zu leuchtenden Vorbildern wählen muß. Aber vielleicht haben wir damit schon wieder zuviel erwartet von einer Kirchenkonferenz, die in der Hingabe an das Volk nur eine teuflische Dämonie und im Staate nur eine Notverordnung Gottes gegen die Sünde zu sehen vermag.

Römische Sympathien.

Es ist überaus aufschlußreich festzustellen, welches Echo die Weltkirchenkonferenz von Oxford in der römischen Kirche gefunden hat.

Die römische Presse registriert mit Genugtuung, daß der Erzbischof von Canterbury in seiner Eröffnungsansprache als Leiter dieser „Konferenz des außerkatholischen Katholizismus" das Fehlen von offiziellen Abgeordneten der römischen Kirche außerordentlich bedauerte; sie nahm ferner mit Genugtuung zur Kenntnis, daß die Weltkirchenkonferenz in ihrer Botschaft an die Deutsche Evangelische Kirche gleichzeitig der „verfolgten" römischen Kirche in Deutschland ihre lebhafte Anteilnahme auszusprechen für richtig fand. Der Vatikan konnte den Triumph feiern, daß auf der Oxforder Konferenz von seiten des Weltprotestantismus kein einziges Wort gegen Rom gefallen ist und kein Vortrag den antirömischen Ausgangspunkt des Protestantismus auch nur zu erwähnen wagte. Ob diese Haltung mit ein Ergebnis der Reise war, die Kardinal-Staatssekretär Pacelli im vergangenen Jahre durch die Vereinigten Staaten von Amerika unternahm, entzieht sich unserer Kenntnis.

Es klingt wie ein Hohn, daß die Berliner „Germania" bereits am 18. Juni das von dem Leiter der ökumenischen Zentrale in Genf, D. Adolf Keller, sogenannte „christliche Heimweh derer, die tiefinnerst zusammengehören", als den entscheidenden Zug in der Entwicklung der ökumenischen Bewegung in dem Jahrzehnt nach Stockholm bezeichnen konnte. Denn Rom ist stets bereit, die von der reinen Lehre der allein selig machenden Kirche Abgeirrten wieder aufzunehmen, wenn sie bereit sind, ihren „falschen Göttern" abzuschwören.

Wenn der Weltprotestantismus noch ein lebendiges Bewußtsein seiner Geschichte hätte, dann müßte ihm gerade die offene Zustimmung zu denken geben, die Rom der betonten Stellungnahme der Oxforder Weltkirchenkonferenz gegen den Nationalismus zuteil werden ließ. So konnte die Wiener „Reichspost" (16. Juli 1937) in einem grundsätzlichen Artikel unter der Überschrift „Der Oxforder Kirchenkongreß gegen die ‚Totalität' des Staates", die gegen den völkischen Anspruch gerichtete Grundtendenz der Konferenz vollinhaltlich billigen. Wie sehr jedoch diese weltprotestantische Linie der römischen Politik willkommen ist, das enthüllt folgende übereifrige und unvorsichtige Auslassung des klerikalen Wiener „Christlichen Ständestaates" (25. Juli 1937):

„Das Antichristentum tritt heute in zwei Hauptformen in Erscheinung: als Atheismus und als Paganismus (Heidentum). Die Oxforder Konferenz hat sich vor allem mit dem Paganismus beschäftigt und damit kundgegeben, daß

Digitized by Google

sie in dieser Form des Antichristentums die akutere und größere Gefahr erblickt. Wahrscheinlich mit Recht. Denn der reine Atheismus erzeugt ein Vakuum, in das echte Religion einströmen kann, während der Paganismus, indem er Gefühle religiöser Natur für seine rein diesseitigen Zwecke zu exploitieren trachtet, das religiöse Empfindensleben heillos pervertiert. Da er überdies mit einem aggressiven Nationalismus zusammen auftritt, ist er auch in säkularer Hinsicht gefährlicher. Naturmystischer Paganismus, aggressiver Nationalismus und totalitärer Staat bilden heute eine drohende Trias, gegen die sich nicht nur die Kirchen, sondern auch die gesamte zivilisierte Menschheit zu schützen haben. Die Oxforder Konferenz ist sich dessen zutiefst bewußt. Das kommt fast in allen Reden der Teilnehmer zum Ausdruck."

Deutlicher konnte Rom seine brüderlichen Sympathien für den weltprotestantischen Blick nach Moskau nicht zum Ausdruck bringen; deutlicher aber konnte man auch über die „ökumenische" Einheitsfront von Rom über Canterbury nach Moskau, jener Front der Rechtgläubigen und Häretiker aller Schattierungen gegen das Lebensrecht der Völker nicht sprechen, als es in diesem hochoffiziellen Organ des römischen Klerikalismus geschehen ist.

Der deutsche Protestantismus vor der Entscheidung.

Das deutsche Volk diesseits und jenseits der Grenzen steht den politischen Ansprüchen des Weltprotestantismus in einmütiger Geschlossenheit gegenüber; die deutsche Presse hat den alten Männern in Oxford eindeutig zu verstehen gegeben, daß sich das deutsche Volk jede Einmischung in seine völkischen Belange verbitten muß. Die Abgeordneten der deutschen Freikirchen haben in Oxford gegen die Botschaft der Weltkirchenkonferenz an die Deutsche Evangelische Kirche sofort schärfsten Protest eingelegt. Bekannte reichsdeutsche Kirchenvertreter haben im Namen von Millionen deutscher Christen die Einmischungsversuche des Weltprotestantismus zurückgewiesen.

Die amtliche Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche hat bis heute zu der Oxford-Botschaft geschwiegen. Ja, die auslandsdeutschen Vertreter der evangelischen Kirchen in Böhmen, Mähren, Schlesien, Jugoslawien, Rumänien, Lettland und Österreich, die, wie Bischof Glondys für Siebenbürgen erklärt (Kirchliche Blätter der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien Nr. 32, 2. Augustheft 1937), „im Einvernehmen mit dem kirchlichen Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche" an der Konferenz von Oxford teilnahmen, gaben der antideutschen Botschaft (nach Mitteilung der Deutschen Evangelischen Korrespondenz vom 29. 7. 1937) „unter Zurücksetzung einiger Bedenken um höherer Rücksichten willen" ihre Zustimmung. Diese ungeheuerliche Zustimmung wird keineswegs eingeschränkt durch die gleichzeitige Feststellung dieser sogenannten Vertreter, sich eines Urteils über innerdeutsche Verhältnisse enthalten zu müssen.

Die Deutsche Protestantische Kirche wird sich zu entscheiden haben, ob sie weiterhin mit dem Weltprotestantismus gegen Deutschland stehen will, oder ob sie „unter Zurücksetzung einiger Bedenken um höherer Rücksichten willen" bereit ist, mit dem Nationalsozialismus für Deutschland und gegen die politisierende Romkirche und den Bolschewismus zu kämpfen.

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

„Proteſtantiſche Rompilger"

Zu Alfred Roſenbergs neuer Kampfſchrift

Geſamtwürdigung.

Sieben Jahre iſt es nun her, ſeitdem Alfred Roſenberg ſein Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" veröffentlicht hat. Millionen haben inzwiſchen den Ruf zur Beſinnung auf die Welt germaniſcher Werte vernommen, nachdem die nationalſozialiſtiſche Bewegung in ihnen das Blut zum Sprechen gebracht hat. Abſeits ſtehen nur die, die, nach wie vor fremden Lehren hörig, es nicht über ſich bringen, in wagendem Glauben durch das Tor der deutſchen Zukunft hindurch zu ſchreiten, über dem ein Wort ſteht, das dem Wachgewordenen, der zum Kampfe bereit iſt, eine Welt verheißt: Deutſcher Mythus!

Wer ſind die, die ſich den Marſchkolonnen des Dritten Reiches nicht eingereiht haben und ſich darauf beſchränken, den Marſchierenden Steine auf den Weg zu werfen? Es ſind jene Dunkelmänner, denen Alfred Roſenberg 1935 die gebührende Antwort erteilt hat, und es ſind jene proteſtantiſchen Rompilger, denen der Entdecker des Mythus unſerer Zeit mit ſeiner jüngſten Veröffentlichung Auge in Auge gegenübertritt.

Man kann die Schrift „Proteſtantiſche Rompilger" (Hoheneichen-Verlag, München 1937, 80 S., 0,70 RM.) nicht leſen, wie man andere Schriften lieſt, indem man ſich ſtill in eine Ecke ſetzt und nun die Darlegungen eines der älteſten Mitkämpfer des Führers in aller Ruhe zur Kenntnis nimmt. Dazu iſt dieſe Schrift viel zu aufregend, ſo daß man ſich unmittelbar gedrungen fühlt, anderen Satz für Satz — und was für Sätze ſtehen in dieſer Schrift! — laut vorzuleſen, um der eigenen Erregung, der Erfüllung mit der leidenſchaftlichen Bereitſchaft des Einſatzes für den weltanſchaulichen Kampf, der Empörung über das Treiben der Kuttenträger im Raume des Proteſtantismus, Ausdruck zu geben. Und dann kommen wieder Augenblicke, wo man mit aller Ruhe den Ausführungen des Autors folgt, nämlich überall da, wo er mit gewiſſenhafteſter Genauigkeit ſeine Gegner zu Worte kommen und ſie ſich ſo ausreden läßt, daß ſie es nun wahrſcheinlich bedauern werden, ein halbes Jahrzehnt lang ſoviel geredet zu haben und ſo gelaſſen, ſo ſorgfältig angehört worden zu ſein von einem Mann, dem ſie nachgeſagt hatten, er ſei außerſtande, Theologen recht anzuhören und zu verſtehen. Nun, Alfred Roſenberg hat recht gehört, und er hat auch richtig verſtanden! Darüber wird ſich niemand mehr einem Zweifel hingeben dürfen, der ſeine Schrift geleſen hat, ſei es in Deutſchland, wo man tarifmäßig bezahlte Martyrien „erleidet", ſei es in der Schweiz, wo die „Baſler Nachrichten" mit ihren Mitteilungen aus den Büros der Bruderräte erſcheinen, ſei es in Holland, von wo aus der Jeſuit

Digitized by Google

Muckermann den „Deutschen" den „Weg" weist, sei es in Paris, wo der emigrierte Jude Bernhard als Chefredakteur der „Pariser Tages-Zeitung" und als Apologet gewisser Christen in Deutschland figuriert, sei es bei den Freunden der „Ökumene" in aller Welt, sei es in den Amtsräumen des Heiligen Vaters, der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche, der bekennenden Bruderräte oder wo sonst auch immer. Den anderen aber, die nicht „um des Glaubens willen" in den letzten Jahren Auslandsbeziehungen gepflogen haben, wird die Schamröte ins Gesicht steigen ob der Niederträchtigkeit und Anmaßung ihrer Amtsbrüder und Seelsorger. Sie werden die Zähne fest zusammenbeißen müssen, wenn ihnen in kristallklarer Gedankenführung Alfred Rosenberg seine Hauptfrage stellt: Bedeutet Luther noch etwas für den Protestantismus? Denn soweit ist es gekommen, daß eine solche Frage heute in Deutschland gestellt werden muß, nachdem deutsche Protestanten unter Führung des deutschen Hochschuldozenten Thieme den Weg nach Rom angetreten haben, um „sich dem Schutz der einzigen Autorität zu unterstellen, unter deren Amtsgewalt auch heute das Wort Gottes recht gepredigt werden kann", nachdem der Landesbischof Meiser-München, also eine kirchenamtliche Persönlichkeit, einen Aufruf erlassen hat, der mit den Worten anhebt: „Wir glauben an eine heilige katholische und apostolische Kirche, die Gott der Herr aus allen Völkern und Rassen beruft, und harren auf seinen Tag, an dem alle, die an Jesus Christus glauben, unter ihm als dem einigen Hirten eine Herde werden." Das alles zusammen aber heißt doch, ohne daß daran gedreht und gedeutelt werden kann: Protestantische Rompilger!

Wenn nun wieder die Theologen und Kirchenmänner kommen und sagen — sie tun das wahrscheinlich, noch bevor sie Rosenbergs Schrift zu Gesicht bekommen haben, denn: was soll schon von einem Manne Gutes kommen, der einen Mythus verkündet? —, ich sage, wenn sie, die Rosenberg anredet, dann wieder kommen und sagen: „Der Glaube" und sein begrifflicher Niederschlag, „die Theologie", lassen alles ganz anders sehen, dann läßt sich dieses Mal, wo Rosenberg sich mit den Theologen als solchen auseinandersetzt, auch nicht einmal mehr der Schein eines Rechtes für diesen fadenscheinigen Einwand erbringen. Im Gegenteil! Diesmal geht Rosenberg sehr tief und gründlich in die Theologie selbst hinein, durchdenkt ihre Gedankenführungen, die er haarscharf auseinandersetzt, und sagt dann seine Meinung. Ein Beispiel! Die Theologen sind gewohnt, nervös zu werden, wenn man Luthers deutschen Charakter betont, weil es vor Gott darauf nicht ankäme. Luther habe nicht kraft seines nordischen Blutes, sondern als „Gefangener der evangelischen Wahrheit" gegen Rom protestiert, meint der Leiter der kirchenamtlichen Apologetischen Zentrale W. Künneth. Wirklich? Hören wir Luther selbst! „Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt; warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird?" Und weiter! Als Luther die Verdammungsbulle in Händen hält, ruft er aus: „Man muß beten um den Geist der Tapferkeit. Nie bin ich stolzer, niemals kühner, als wenn ich höre, daß sie mich hassen, die Doktoren, die Bischöfe, die Fürsten."

Digitized by Google

Wie diese Haltung mit dem Neuen Testament in Einklang zu bringen ist, das davon redet, daß man dem, der einem einen Backenstreich gibt, auch die andere Backe hinhalten solle, das bleibt — rein theologisch betrachtet — ein Rätsel. Das wissen doch die Theologen! Und sie wissen auch, daß zuletzt immer nur die eine Auskunft übrig bleibt: „bei den Menschen ist es nicht möglich“, d. h. die Menschen sind Sünder von Grund auf. Schön! Dann war doch aber Luthers tapferer, stolzer, von Haß erfüllter Protest selbst — Sünde! Dann hat die Romkirche am Ende also vielleicht doch recht, wenn sie Luther für des Teufels erklärt hat? Nehmen wir an, dem sei so; dann tun die Protestanten recht daran, Luther zu verraten und nach Rom zurückzupilgern. Denn: Luthers Protest ist neutestamentlich nicht zu rechtfertigen. Statt von seiner Schwachheit, redet er von seiner Tapferkeit; statt von Liebe, redet er von Haß, von Stolz, von Kühnheit. So redet kein Christ im Sinne des biblischen Buchstabenglaubens; so redet nur ein Mann, für den germanische Werte und Tugenden lebendiger, gegenwärtiger Besitz sind. Es handelt sich bei Luther also doch um eine germanische Empörung! Das ist es, was Rosenberg zeigt und — beweist.

Mit einiger Schärfe hält er den „Apologeten“, die meinen, Luthers Protest sei keine germanische Empörung, entgegen: „Sie glauben, wenn sie bei ihrem Anrufen an alle Minderwertigkeitsgefühle keinen germanischen Protest mehr in sich fühlen, so sei dieser überhaupt nicht mehr vorhanden. Luther aber forderte und erkämpfte diese germanische Gewissensfreiheit, ohne deren Durchbruch wir auf die Stufe der tibetanischen Mönche herabgesunken wären...“

Wer eine lebendige Vorstellung von dem notvollen theologischen Ringen um die Möglichkeit der Verwirklichung des neutestamentlichen Geistes hat, wer weiß, wie hoffnungslos schwierig da immer die Frage zu beantworten war, was man denn nun tun soll, der wird gerade dann, wenn er die Bibel nicht liberalistisch verharmlost und aus ihrer Ethik eine Gebrauchsanweisung für den Tagesbedarf gemacht hat, erleichtert aufatmen, wenn Rosenberg ihn die Dinge ganz neu sehen läßt: Der Protest der Reformation ist im Grunde germanische Empörung gegen eine Welt fremder Werte gewesen. Diese Linie, die Luther leider selbst später aus dem Auge verlor, wird heute weitergeführt von den Trägern des germanisch-deutschen Mythus gegen die protestantischen Rompilger aller Schattierungen.

Damit haben wir die Art und die Richtung der Schrift Rosenbergs in knappen Umrissen gekennzeichnet und wollen uns nun ihren Gedankengängen im einzelnen zuwenden.

Einzelheiten.

Alfred Rosenbergs Schrift stellt keine Äußerung seiner Amtstätigkeit in der Bewegung dar. An einer Stelle allerdings sieht er sich genötigt, amtlich die weltanschaulichen Grundlagen der Bewegung gegen die Angriffe protestantischer Rompilger zu verteidigen.

Digitized by Google

Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg. Das Hoheitszeichen der Bewegung über dem Gelände des Reichsparteitages

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Rosenberg auch kaum Erfreuliches über die Wirksamkeit der Bekennenden Kirche und ihrer nach seiner Meinung unbelehrbaren Führer berichten kann, so vermag er seinen protestantischen Gegnern doch die Achtung darum nicht zu versagen, weil sie stets offen und nicht, wie ihre katholischen Amtsbrüder, anonym gegen ihn gekämpft haben. Bei aller notwendigen Schärfe bleibt so der Kampf zwischen ihm und den Männern der Bruderräte ritterlich.

Im übrigen kommt es Rosenberg darauf an, das deutsche Volk in seinem weltanschaulichen Ringen stark zu machen gegen alle die, die sein tiefstes Inneres zu zerstören drohen.

Bereits 1935 hatte Alfred Rosenberg seine Schrift in der Hauptsache abgeschlossen. Mit der Veröffentlichung zögerte er damals, in der Hoffnung, daß der deutsche Protestantismus vielleicht doch noch den Weg zum Volke finden würde. Das ist nicht geschehen. So ist die Stunde zum Reden gekommen.

Die evangelische Lage inmitten der drei Internationalen.

Mit Worten hat die evangelische Kirche den politischen Abwehrkampf stets abgelehnt. Sie hat auch darnach bis 1933 gehandelt. Dann wurde es anders. In öffentlichen Massenversammlungen zog man nach parlamentarisch-politischem Vorbilde gegen jeden zu Felde, der auch nur den schüchternen Versuch machte, die kirchliche Orthodoxie aufzulockern. Gegen die Gottlosen hatte man das nicht gewagt. Gegen Konfessionsgenossen, die dem Nationalsozialismus freundlich gegenüberstanden, tat man es ohne weiteres. Auch auf die Gefahr schwerster Verfolgungen hin hätte die evangelische Kirche der atheistischen Internationale Widerstand leisten müssen. Daß sie das nicht tat, muß als geschichtlich entscheidendes Versagen gebucht werden. „Die seelenoffenbarende Gelegenheit war da — sie ist verpaßt worden; das Urteil ist mithin gesprochen. Gesprochen, nicht immer bewußt, aber instinktiv in Millionen Herzen deutscher Menschen. Und hier liegt der tiefste Grund der inneren Abwendung nicht von der Religion, wohl aber von den Beamten der Kirche.“ Das Volk hat unterdessen zur seelischen Selbsthilfe gegriffen. Das „Ergebnis dieser großen Selbst-Erlösung“ konnte nur die Abwendung von den Versagenden sein. Das Versagen aber geht weiter, indem man über die völkischen Lebensnotwendigkeiten die Dogmatik stellt. So ist das, was geschehen ist, kein Zufall, sondern offenbare innere Notwendigkeit. Eine solche Kirche erfüllt dann aber auch ihr inneres Gesetz, wenn sie sich auf den Weg nach Rom macht, ohne Rücksicht darauf, daß damit Luther verraten wird.

Die „Gemeinsamkeiten“.

Die Gemeinsamkeiten zwischen Rom und der evangelischen Kirche in Deutschland werfen auf diese ein bezeichnendes Licht. Der bayerische Landesbischof legt in aller Form ein Bekenntnis zur „einen, heiligen, katholischen Kirche“ ab. Der Jesuit Muckermann kann bereits dazu übergehen, seine pro-

Digitized by Google

testamtischen Mitkämpfer in Deutschland vor der Weltöffentlichkeit zu loben. Im übrigen legt sich die Bekennende Kirche in Deutschland selbst einige Zurückhaltung auf. Um so offener redet sie in ausländischen Zeitungen. Von Danzig aus erhebt man seine Stimme: Es ist „der Kampf der katholischen Kirche zur Zeit ganz der gleiche . . . wie der bekennenden Kirche". Der Gedanke an einen erfolgreichen Kampf gegen Rom ist abzuweisen. „Wir haben viel zu hohe Achtung vor der Standhaftigkeit und Treue gläubiger katholischer Christen, wie etwa des Bischofs von Münster, als daß wir uns auf ein solches Ansinnen zur Zeit auch nur von ferne einlassen könnten." Ja, man erklärt: „Um der Wahrhaftigkeit willen stehen wir nicht an, zu bezeugen, daß die katholische Kirche in Deutschland eine bekennende Kirche ist." Rosenberg bemerkt dazu: „Es ist notwendig, diese Offenherzigkeiten mehrmals zu lesen, um zu verstehen, wie weit die Charakterzersetzung der einst aus deutschem Charakter geborenen Reformation fortgeschritten ist, wie weit schon reiner Buchstabenglaube und priesterlicher Größenwahn über germanische Denkart gesiegt haben."

Bedeutet Luther noch etwas für den Protestantismus?

Jetzt ist der Augenblick gekommen, diese entscheidende Frage zu stellen und zu beantworten. Rosenberg läßt Luther selbst ausgiebig zu Worte kommen. An dem Reformator hebt er als hervorstechenden Zug die deutsche Wahrhaftigkeit hervor. Was Luther für falsch und unhaltbar hielt, das bekämpfte er auch. Seine Nachfahren tun das Gegenteil. Sie beugen die Wahrheit um des Bibelbuchstabenglaubens willen. Damit glauben sie „reformatorisch" zu sein. In Wirklichkeit haben sie damit den inneren Antrieb und das Motiv der Reformation preisgegeben. Sie sehen nur noch Geschriebenes, nicht aber mehr den deutschen Kämpfer Luther. So machen sie aus ihm einen „starren Dogmenbewahrer", der er niemals gewesen ist.

Luthers Wahrhaftigkeit und Kampfgeist hat man verraten. Infolgedessen wagt man es auch nicht mehr, hart errungene Erkenntnisse der Geschichte, wie etwa die für Theologie und Kirche zweifellos bedrohlichen Folgerungen des kopernikanischen Weltbildes ernst zu nehmen. Man tut so, als wäre seit Luthers Tagen nichts mehr geschehen, nur um mit dem kirchlichen Dogma nicht in Konflikt zu geraten. Wäre Luther auch so behutsam Rom gegenüber verfahren, seine Reformation wäre niemals zustandegekommen. Luther hat Roms heiligsten Besitz immer wieder mit unvergleichlicher Schärfe angegriffen: „Im Tempel Gottes sitzt der Antichrist." So sagte Luther von Rom. Seine Nachfahren aber veranstalten Pilgerfahrten zum Heiligen Vater.

Die Lehre der Minderwertigkeit.

„Die Völkerwelt steht unter dem Fluch Gottes, der die Sprachen der Menschen . . . verwirrt hat, daß keiner des anderen Sprache verstehe. Der Christ muß diesen Fluch sehen; er muß wissen darum, daß er auch schuld ist an diesem Fluche (Erbsünde!)." So lehrt die evangelische Kirche. Rosenberg antwortet: „Wir sehen in der Bastardierung die große Schuld, die Gegner aber in der Volkheit überhaupt die Erbsünde."

Digitized by Google

Das sind entscheidende Sätze, geeignet, jedermann klarzumachen, worum es heute im weltanschaulichen Kampfe geht. Niemand, auch kein Theologe, kann Rosenberg das Verdienst bestreiten, den Sinn der kirchlichen Erbsündenlehre, wie er in den Bekenntnisschriften niedergelegt ist, eindeutig festgestellt zu haben. In diesen Dingen geht es nicht mehr um ein Sowohl-Als auch, sondern um ein klares Entweder-Oder von zweifellos weittragender Bedeutung. Nur Menschen, die keinerlei Sinn für rassische Wirklichkeiten haben, werden Rosenberg auch jetzt noch mißverstehen. Statt von Erbsünde und gefallener Schöpfung muß heute von Volkheit und Bastardierung geredet werden. Volkheit und Bastardierung aber zugleich, wie die Kirche es tut, als erbsündige gefallene Schöpfung zu werten, kommt einem Verrat an Deutschland gleich. So liegen die Dinge!

Die Folgen dieser Lehre sind ja auch in der Tat ungeheuerlich. So schreibt Pfarrer R. Homann in seinem von Präses Koch eingeleiteten Buch gegen Rosenberg: Sein „Mythus“ stellt „als die altneue Lehre einer arteigenen Religion mit seinen Propheten Eckehart und Goethe, Kant und Schopenhauer, Lagarde und Nietzsche, Chamberlain und Wagner die permanente Sünde des deutschen Menschen“ dar. So redet eine an „Bibel und Bekenntnis“ gebundene Kirche in einem Buch, das von einem kirchenamtlichen Führer eingeleitet wird! Man begreift, daß Rosenberg nun scharf zuschlägt. Er sagt: „Die Entente führte während des Krieges ihre Propaganda gegen Deutschland vor allem mit Hilfe der Kriegsschuldlüge... Was es nun einzusehen gilt, ist, daß die Verächtlichmachung der Großen des deutschen Volkes durch ‚bekennende‘ Pfarrer viel schlimmer und gefährlicher ist als die Kriegsschuldlüge der Entente. Diese hatte inmitten eines Weltkrieges als Feind des deutschen Volkes eine politische Führung diffamiert . . ., die Homann und Genossen aber besudeln die seit Jahrhunderten in den Größten der Nation sich symbolisierende schönste Substanz des Deutschtums schlechtweg. Gelänge es wirklich, das deutsche Volk zur Überzeugung zu bringen, seine Genies und deren Streben seien nichts als ‚dauernde Sünde‘, dann wäre nicht nur der Glaube an die Taten eines Geschlechts erschüttert, sondern der Glaube an den Wert der deutschen Schöpferkräfte überhaupt.“ Auf diese Weise würde man den geistigen Zustand erreichen, „der uns reif für die ‚Offenbarung‘ der Abraham und Isaak, Zephanja, Habakuk und Jeremia machen würde“.

Ähnliche Töne wie Homann schlägt Professor Sasse an. Er versteigt sich bis zu der Frage, „ob wir... unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen“.

Hier ist nun der Augenblick gekommen, wo sich der seinen Gegnern in ruhiger Überlegenheit gegenüberstehende religionsphilosophische Denker Rosenberg gedrungen fühlen mußte, zum Schutze der nationalsozialistischen Weltanschauung schärfste Saiten aufzuziehen. Er erklärt: „Wir sind der festen Überzeugung, daß das deutsche Volk nicht erbsündig, sondern erbadlig ist.“ Sasses Versuch, die Volkwerdung als Sündenfall hinzustellen, wird als noch gefährlicher als die Predigt der Rassenverman-

Digitized by Google

schung gebrandmarkt, weil der Versuch dieses deutschen (!) Theologen jede Hoffnung auf völkische Gesundung in der Wurzel vergiftet.

Man sieht, die Folgen der Erbsündenlehre sind ungeheuerlich. Um des deutschen Volkes willen nimmt Alfred Rosenberg gegen ihre Propagandisten den Kampf auf mit scharfen, aber zugleich ganz sauberen Waffen.

Die Judenvergötzung.

Ein einziges Volk wird von der Verurteilung ausgenommen: die Juden. Merkwürdig, daß die evangelische Kirche diesem Volk gegenüber die Erbsündenlehre zu vergessen scheint. Wie weit auch da schon die Vergiftung geht, zeigt ein Kalender des „Jugendbundes für entschiedenes Christentum". Am 31. Dezember erteilt der Kalendermann die Weisung: „Trennung von der Welt. Das ist nicht leicht in Zeiten, wo die Volksgemeinschaft betont wird.... Teurer Freund, der Du noch zögerst, tritt aus Belials Heer in Christi Heer!"

An anderer Stelle sagt Gustav Kochheim, der ein deutsches (!) evangelisches Bekenntnis zu Abraham ablegt: „Nur durch Dich, Vater Abraham, ist auch mein deutsches Volk des göttlichen Segens teilhaftig."

Das mag hier genügen. Rosenberg, der es ablehnt, den schmutzigen Kanal des alten Judentums zu benutzen, erklärt: „Unsere Zeit bestreitet die Notwendigkeit der Anerkennung des Alten Testaments als des zu Gott führenden Weges."

Dogmatische Kämpfe.

Mit großer Ausführlichkeit geht Rosenberg auf die dogmatischen Kämpfe der Zeit ein. Und auch hier hat er ganz Wesentliches zu sagen. Bekanntlich legen Bibel und Bekenntnisschriften auf historisch bezeugte sogenannte Heilstatsachen entscheidendes Gewicht. Rosenberg sagt darüber: „Das Pochen auf das rein Historische im religiösen Leben ist nicht allgemein religiöser Zug, sondern bloß eine semitische Eigenart." Für den nordischen Menschen ist Religion Gegenwart, „kein Pochen auf ein ‚Faktum', ‚Vertrag', ‚Bund', ‚Testament' usw. Je mehr sich der Protestantismus diesem alles verknöchernden Historizismus verschrieb, um so unduldsamer wurde er gegen echte germanische religiöse Offenbarungen".

Am Schluß dieses Kapitels zitiert Rosenberg zum erstenmal in einer Schrift Worte des Führers. Man muß das alles selbst lesen. Auch hier aber tut es Rosenberg nur, um auf das ganz Grundsätzliche hinzuweisen. Im übrigen lehnt er es wie stets, so auch für alle Zukunft ab, den Führer in diese Debatten hineinzuziehen. Einmal nur sagt auch Rosenberg seinen Gegnern, die sich immer wieder auf des Führers Werk „Mein Kampf" berufen, was der Führer will und meint mit seinen eigenen Worten.

Verstocktheit und Einkehr.

In diesem Kapitel faßt Alfred Rosenberg die heutige Situation in der evangelischen Kirche ins Auge. Da sind die, die aus Verstocktheit nicht wollen,

Digitized by Google

und da sind die, die sich um ein inneres Verstehen des Nationalsozialismus bemühen. Besonders aufmerksam verfolgt Rosenberg in diesem Zusammenhange die zunehmende Verstocktheit sowohl im protestantischen wie im katholischen Lager. Beide suchen das „aufkommende menschliche Leben möglichst schon im Geburtszustande zu ermorden. Aber für beide Seiten, die nunmehr eine gemeinsame Kampfesfront gegen das Gesetz unserer Zeit bilden, wird doch das Wort gelten müssen, daß ihre Uhr abgelaufen ist und neue Menschen das Recht ihrer Seele beanspruchen".

Der ökumenische Völkerbund.

Zu den protestantischen Rompilgern im hervorragenden Sinne des Wortes muß man die ökumenische Bewegung rechnen, jene moderne „Nachahmung des römischen Beispiels". Rosenberg entwirft ein umfassendes Bild von der Ökumene. Er kommt nach sorgsamer Prüfung ihres Wesens und ihrer Geschichte zu dem Ergebnis, daß die ökumenische Bewegung eine internationale konfessionelle Organisation ist, „die dem nationalsozialistischen Staat und seinem Gedankengut grundsätzlich feindlich gegenübersteht". Rosenberg hat diese Dinge bis in die unmittelbare Gegenwart hinein verfolgt und nimmt so bereits zu der Oxforder Weltkirchenkonferenz Stellung. Den Kirchen der Welt sei gerade dieses Kapitel angelegentlich zur Lektüre empfohlen.

Die „Wiedervereinigung".

Im Januar 1936 erklärt „Der christliche Student" eindeutig, daß „eine rechte Kirche Christi im Grunde eine katholische... sein soll". Ähnliches hat Landesbischof Meiser gesagt. Professor Thieme hat sogar den „Weg zurück" bereits gefunden. In Oxford hat man den katholischen Christkönigsgedanken aufgenommen, indem man von einer neuen Weltordnung „für Christus den König" sprach. Das alles sind „Anzeichen einer katholisierenden Stimmung". Luthers antirömischen Kampf hat man vergessen. Man ist zum protestantischen Rompilger geworden. Rosenberg stellt demgegenüber fest: „Lassen die Kirchenleitungen sich ‚wiedervereinigen', so ist es nicht schade um sie, die Völker werden sich diesen Verrat an den echten Urkräften des Protestantismus nicht bieten lassen. Sie werden eben das Mittelalter ebenso hinter sich lassen, wie die protestantische Verirrung ins Alte Testament und in die Verknöcherung der sogenannten ‚einmaligen Offenbarung'."

Sekte oder Wiedergeburt?

Diese Frage steht über dem letzten Kapitel. Ist nicht der deutsche Protestantismus auf dem Wege zur Sekte, die eines Tages von selbst zur Bedeutungslosigkeit verurteilt ist? Aus der deutschen Revolution Luthers ist ein „Haufen sich befehdender Pfarrergruppen" geworden, „die in ihrem Gehaben und Tun drauf und dran sind, das große Erbe der Reformation zu verspielen". In keinem Falle kann und darf das deutsche Volk auch weiterhin

Digitized by Google

„Objekt dieser Streitigkeiten" sein. Scharf geht Rosenberg mit denen, die diese Tragödie verschuldet haben, ins Gericht, insbesondere mit dem früheren kurmärkischen Generalsuperintendenten Dibelius, den er ausführlich zu Worte kommen läßt, um ihm ebenso ausführlich und gründlich zu antworten. Die Abrechnung darf als vernichtend bezeichnet werden. „Was aus dem Glauben geht, hat höheres Recht als alle staatlichen Ordnungen und Gesetze", sagt Dibelius. „Ein künftiger Krieg wird auch in Deutschland Dienstverweigerung in nicht geringer Zahl sehen. Gerade auch Dienstverweigerer aus Gewissensgründen... Nie wieder wird die evangelische Kirche Deutschlands bereit sein, sich unbesehen und bedingungslos für staatliche Zwecke zur Verfügung zu stellen. Der Staat mag aussehen, wie er will. Sie wird Kirche sein wollen. Sie wird es einmal wirklich sein", sagt weiter Dibelius. Und Rosenberg antwortet: „Der protestantische Generalsuperintendent unterscheidet sich im Grundsatz... nicht von jüdischen Landesverrätern und marxistischen Saboteuren der Systemzeit. Er weiß auch ganz genau, daß er sich mit diesem Schutz der Deserteure in die Gesellschaft auch des Lumpengesindels begibt und ist deshalb bereit, ein ‚Martyrium' für die fahnenflüchtigen ‚Jünger Jesu' anzuerkennen.... ‚Meinen Deutschen will ich dienen', sagte Martin Luther. ‚Ich diene meinen Deserteuren', sagt... Dibelius. So weit ist es mit den Epigonen gekommen..."

◆

Mit einer beiläufigen Bemerkung über die Flut römischer Schriften gegen sein Hauptwerk begann Alfred Rosenberg seine Schrift. Mit einem Ausblick in die Weite der europäischen Welt beschließt er sie.

Der Kampf gegen Dunkelmänner und protestantische Rompilger war und ist notwendig. Er wird auch noch morgen notwendig sein. Er dient der Durchsetzung des von germanischen Werten erfüllten Deutschtums bis in das Herz jedes einzelnen Volksgenossen hinein, daß er ein Garant werde der germanischen Empörung Luthers gegen eine Welt fremder Werte, und dies zuletzt nicht aus Protest, sondern auf Grund selbstverständlicher Teilhabe an dem von allem Artfremden gereinigten germanisch-deutschen Wesen. Darin aber redet das beste Blut nun nicht nur Deutschlands, sondern der Welt, insbesondere Europas. Wenn auch jedes Volk seinen Weg durch die Geschichte nach seinem eigenen Gesetz angetreten hat, so kommt doch für die Zukunft alles darauf an, daß nun tatsächlich auch das den Völkern arteigene und nicht ein ihnen aufgezwungenes fremdes Gesetz ihr Leben bestimmt. Überall erheben die drei sattsam bekannten Internationalen ihre Stimme. Deutschland hat in letzter Stunde des tödlichen Gifts, das sie reichen, Herr werden können. Darum steht es heute — ob man das draußen zugibt oder nicht, ändert an der Tatsache als solcher nichts — wie einst Kassandra im trojanischen Kriege auf der Wacht und ruft den Völkern in einer neuartigen, ihr Wesen im Auge behaltenden Weise zu: bewahrt eure heiligsten Güter! Mit Halbheiten ist diese Aufgabe heute nicht mehr zu meistern. Darum muß Rosenbergs Schrift so hingenommen und verarbeitet werden, wie sie uns in die Hand

Digitized by Google

gegeben ist. Niemand glaube, mit einer „harmloseren“ Betrachtung der Dinge zum Ziele kommen zu können. Rosenbergs Betrachtung ist die allein rechte, weil sie im Grunde ganz nüchtern und der geschichtlichen Stunde, in der wir leben, allein angemessen ist.

Aus dem einen nationalsozialistischen Ja, das wir im Angesicht der Zukunft in der deutschen Gegenwart gesprochen haben und das unverbrüchlich gilt, müssen nun einmal die hundert und tausend Folgerungen gezogen, auf Grund dieses Ja müssen die ungezählten Neins mutig gesprochen werden, die sich unausweichlich aus ihm ergeben. Daß das nicht ohne Schmerzen abgeht, wissen wir alle. Ohne Geburtswehen wird kein neues Leben geboren. Und so gilt es denn zuerst Nein zu sagen zu den Dunkelmännern und zu den protestantischen Rompilgern und so der Welt der germanischen Werte zum Siege zu verhelfen. Daß wir das können, dazu zeigt uns Rosenberg den Weg. Wir folgen!

Digitized by Google

Dr. jur. E. H. Bockhoff:
Generalsekretär der Antikommunistischen Juristenliga

Der Bolschewismus als Rechtsproblem

I.

Sprechen wir vom Bolschewismus als Rechtsproblem, so machen wir damit den Bolschewismus selbst zum Gegenstand einer rechtswissenschaftlichen Beurteilung. Dabei handelt es sich nur um die Entwicklung rechtstheoretischer Erkenntnisse, deren praktische Befolgung allerdings ausschließlich Aufgabe des Politikers ist. Ich habe daher hier nicht etwa als Politiker die kommunistische Lehre zu „widerlegen", sondern als Jurist die staatliche Rechtsordnung wie die Völkerrechtsgemeinschaft gegen den bolschewistischen Anarchismus zu verteidigen.

In diesem rechtswissenschaftlichen Verfahren gibt es nun, wie bei jedem juristischen Urteil, zwei Momente zu beachten:

1. Die Feststellung des objektiven Sachverhaltes selbst.
2. Die Unterordnung (Subsumtion) dieses anormalen Tatbestandes unter die Begriffe und Kathegorien unserer normalen Rechtsauffassungen.

Letzteres hängt in seinem Ergebnis ganz davon ab, ob wir den Sachverhalt selbst objektiv richtig erfassen! Voraussetzung für die richtige juristische Beurteilung des Bolschewismus ist also unbedingt, daß man vorher den bolschewistischen Tatbestand sine ira et studio sich vor Augen führt, ohne Selbsttäuschung, ohne selbsttrügerische Illusionen, ohne vorgefaßte Meinungen, ohne jene gefährliche Gutgläubigkeit und Harmlosigkeit, die sich immer erst von den Ereignissen überraschen läßt, um sich dann erst, wenn es zu spät ist, mit den Ursachen zu beschäftigen, die zu diesen Ereignissen führten. Sehen wir also dem Bolschewismus offen ins Gesicht und entrollen wir ein wahrheitsgetreues Bild von dem, was er wirklich ist, wie er nach eigenem Eingeständnis aufgefaßt werden will, wobei wir am besten die bolschewistischen Führer selbst in ihren Reden und Schriften sprechen lassen wollen. Denn ihre Erklärungen sind authentisch und unzweideutig und daher nicht von dem Meinungsstreit selbst irgendwie belastet.

Wenn wir in dieser Weise dann den Bolschewismus in seinen wahren Zielen erkannt haben, erst dann soll versucht werden, rechtstheoretische Erkenntnisse über diesen nicht mehr hinwegzudiskutierenden Tatbestand logisch zu entwickeln, — Rechtsauffassungen, die, was Deutschland anbetrifft, allerdings nicht eine private Meinungsäußerung, sondern die verbindliche Auffassung wiedergeben.

Digitized by Google

Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg. Partie an der Pegnitz bei der Insel Schütt

Digitized by Google

Digitized by Google

Was nun die Klärung des Sachverhalts anbelangt, so muß vorerst auf einen sehr oft festzustellenden Irrtum hingewiesen werden, der darin besteht, daß man die Bedeutung und die Gefährlichkeit des Kommunismus nur nach seinen Parlamentssitzen und nach der Zahl seiner eingeschriebenen Mitglieder beurteilt, nicht aber nach der realen faktischen Macht, die er bei sich in revolutionärer Weise konzentriert. Alle marxistischen Revolutionen, ja alle Revolutionen wurden von Minderheiten durchgekämpft, die faktisch und meist nicht zahlenmäßig über eine stärkere Macht verfügten als die ihr gegenüberstehende Mehrheit, die aber gerade deshalb, weil sie machtmäßig nicht genügend organisiert war, eines Tages von der glänzend organisierten Minderheit überrascht und leicht überwältigt wurde. Die kommunistische Partei Spaniens zählte z. B. 1930 nicht mehr als 800 Mitglieder, 1932 waren es 270 000. Demgegenüber standen 1 Million Sozialdemokraten und 1,5 Millionen Anarchosyndikalisten. Trotzdem aber liegt die Führung der Bolschewisierung Spaniens heute gerade bei der zahlenmäßig geringsten Partei, bei den Kommunisten, die ausschließlich nach den Weisungen Moskaus handeln!

Folgendes Beispiel für die Unterschätzung der Gefährlichkeit des Bolschewismus zeigt, daß selbst in Spanien unmittelbar vor Ausbruch des Bürgerkrieges noch das Bürgertum sich über die wahre Macht der kommunistischen Organisationen im unklaren war. Am 1. November 1936 schreibt die schweizerische Pressekorrespondenz (Nr. 7): „Vor uns liegt die Augustnummer 1935 der spanischen liberalen Zeitung „Imparcial" (Auflage 130 000). Im Leitartikel dieser bürgerlichen Zeitung lesen wir: ‚Die Gefahr des Kommunismus ... welcher Unsinn!! Die Spanier sind viel zu stark mit ihrem Boden verwurzelt! Die Idee des Kommunismus ist dem spanischen Volke fremd!' Und in der Schweiz — so fährt die Korrespondenz fort — sagt man dasselbe: Unser Land ist ein Bauernland. Bauerntum und Kommunismus sind einander feind. In unserem Land wird der Kommunismus nicht geduldet werden!" Aber sind bisher nicht gerade die Agrarländer Rußland, Mexiko und Spanien dem Bolschewismus zum Opfer gefallen? Dies zur Methodik der Betrachtung!

II.

Was aber haben wir juristisch unter „Bolschewismus" zu verstehen? Darauf gibt es nur eine Antwort: Nicht nur den illegalen und legalen Kommunismus im eigenen Staate, sondern die gesamte Kommunistische Internationale, die ihren Sitz in Moskau hat, desgleichen die gesamte Sowjetdiplomatie, die unter Mißbrauch der diplomatischen Einrichtungen die revolutionären Ziele der Komintern verfolgt, so daß „Komintern" und „Sowjetdiplomatie" nichts anderes sind als zwei sich nur durch Taktik und Form unterscheidende Wege, die aber beide in Moskau enden. Die Sowjetunion ist also, wie Stalin mit Recht sagt, die „Basis der Weltrevolution". „Bolschewismus"

Digitized by Google

als Gegenstand der Rechtsbetrachtung ist somit alles, das ganze internationale, weltrevolutionäre, durch die Komintern und die Sowjetdiplomatie dargestellte System, die einzelstaatlichen kommunistischen Parteien der Moskauer Komintern ebenso wie die Sowjetregierung als verantwortlicher Leiter der revolutionären Sowjetdiplomatie, wie auch die einzelnen Kommunisten selbst. Damit besteht die juristische Problematik also in zweifacher Hinsicht.

1. In straf- und staatsrechtlicher,
2. In völkerrechtlicher Hinsicht.

Staatsrechtlich stellen wir die Frage: wie der innerstaatliche Kommunismus rechtlich beurteilt werden muß. Völkerrechtlich: wie der internationale Kommunismus, die Komintern, die Sowjetdiplomatie, die Sowjetunion als Basis der Weltrevolution, d. h. als Weltrevolutionsgebilde, das sich noch immer „Staat" nennen darf, beurteilt werden muß. Dabei fällt die staatsrechtliche Beurteilung der Sowjetunion, d. h. ihres Verfassungslebens und ihrer Justizverhältnisse in diesem Rahmen nur unter das völkerrechtliche Interesse, da einerseits die innersowjetischen Angelegenheiten uns rechtlich nichts angehen, andererseits die Vorgänge in der Sowjetunion nur insoweit für uns Interesse haben, als sie sich für uns als fremde Staaten durch die Komintern völkerrechtlich auswirken!

1. Teil: Der Sachverhalt

III. „Staat" und „Recht"

Beginnen wir mit der Darlegung der sowjetischen Auffassungen über „Staat" und „Recht". Lenin sagt in seinem Buche „Staat und Revolution", das für die Revolution in der Sowjetunion grundlegend war, folgendes: „Staat heißt Macht auf der einen und Unterdrückung auf dere anderen Seite, heißt das Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft." An anderer Stelle sagt er: „Der Staat ist ein Organ der Unterdrückung der einen Klasse durch die andere, ein Produkt der Ordnung, die diese Unterdrückung festigt und zum Gesetz erhebt" (S. 9). Die Gesetze sind auch nach Stalin nur „Regeln der Unterjochung". Lenin fährt fort: „Die Ablösung des bürgerlichen Staates durch den proletarischen ist ohne gewaltsame Revolution nicht möglich" (S. 22). „Die Weltgeschichte führt jetzt zweifelsohne zur Konzentration aller Kräfte der proletarischen Revolution zwecks Zerstörung der Staatsmaschinerie" (S. 32).

Über den Kampf des Kommunismus in den parlamentarischen Staaten sagt Lenin: „Die Demokratie verwandelt sich aus einer bürgerlichen Demokratie in die proletarische, aus dem Staat in etwas, was schon kein eigentlicher Staat mehr ist!" (S. 41). Lenin zitiert ausführlich Engels und sagt: „Man sollte das Gerede vom Staat fallen lassen, besonders seit der Pariser Kommune, die schon kein Staat im eigentlichen Sinne mehr war" (S. 61). „Die Kommune hörte auf ein Staat zu sein. Alles das sind Abweichungen

Digitized by Google

vom Staat im eigentlichen Sinne. Das ist die wichtigste theoretische Behauptung von Engels" (S. 63).

Lenin fährt fort: „Die Frage, warum erst eine neue Generation imstande sein wird, dieses ganze Gerümpel von Staatlichkeit abzutun, hängt mit der Frage der Überwindung der Demokratie zusammen. Man vergißt nämlich immer, daß die Beseitigung des Staates auch die Beseitigung der Demokratie bedeutet, daß das Absterben des Staates ein Absterben der Demokratie ist" (S. 76). „Solange es einen Staat gibt, gibt es keine Freiheit. Wenn es eine Freiheit gibt, wird es keinen Staat mehr geben!" (S. 91).

Wir entnehmen daraus eine unerbittliche Kampfansage an den Staat schlechthin.

Und wie denkt der Bolschewismus über das Recht? In den leitenden Strafrechtsgrundsätzen der RSFSR. von 1919 heißt es: „Recht ist das System der gesellschaftlichen Beziehungen, das den Interessen der herrschenden Klasse entspricht und geschützt wird von deren organisierter Gewalt." Und Lenin läßt uns auch nicht im unklaren darüber, was unter der viel gepriesenen „Diktatur des Proletariats" zu verstehen sei, wenn er sagt: „Diktatur bedeutet nichts anderes als die durch nichts eingeschränkte, durch keine Gesetze, absolut durch keine Regel gehemmte, sich unmittelbar auf die Gewalt stützende Macht. Die Diktatur bedeutet die unbeschränkte, sich auf die Gewalt und nicht auf das Gesetz stützende Macht" (Lenin G. W. Bd. 25, S. 249—542, zit. nach Stalin „P. d. L.", S. 309).

Der Kommunismus kriminalisiert die Politik und legalisiert die Kriminalität. Denn Lenin erklärt offen: „Man darf keine Intrigen, keine Tücken, keine Schikanen, keine Beleidigungen fürchten, man muß es verstehen, sogar alle möglichen Listen, Schlauheiten, illegale Methoden, Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit anzuwenden" (Kin. Kr. d. Radik., S. 42—44). Als naive Kommunisten einst an Lenin die Frage stellten: „Was ist kommunistische Moral?" antwortete Lenin: „Morden, zerstören, in Scherben schlagen, wenn es der Revolution nützt." (Dieser Ausspruch Lenins wurde auf dem 12. Komm. Parteikongreß laut stenographischem Bericht, S. 463, von dem Kommunisten Sturua öffentlich bestätigt. Vgl. Iljin: „Welt vor dem Abgrund", Berlin 1931, S. 37.)

IV. „Leninismus"

Stalin hat nun das Erbe Lenins als verpflichtendes Testament übernommen. Er sagt selbst: „Ist der Leninismus nicht die Verallgemeinerung der Erfahrungen der revolutionären Bewegungen aller Länder? Eignen sich nicht die Grundlagen der Theorie und Praxis des Leninismus, sind sie nicht obligatorisch für die proletarischen Parteien aller Länder? Hatte Lenin Unrecht mit seiner Behauptung, daß der Bolschewismus sich als Muster der Taktik für alle eignet?" (S. 297/98). Pathetisch verkündet

Digitized by Google

er: „Die Strategie und Taktik des Leninismus ist die Wissenschaft von der Leitung des revolutionären Kampfes des Proletariats" (S. 81).

„Der Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Lande kann — nach Stalin — nicht Selbstzweck sein, sondern hat Mittel zur Entwicklung und Unterstützung der Revolution in allen Ländern zu sein" (S. 234). Weiter heißt es: „Das Gesetz der gewaltsamen Revolution des Proletariats, das Gesetz der Zerbrechung der bürgerlichen Staatsmaschinerie als Vorbedingung einer solchen Revolution hat Gültigkeit für die revolutionäre Bewegung der Länder der ganzen Welt" (S. 51). „Die Diktatur des Proletariats kann nicht entstehen als Resultat der friedlichen Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Demokratie, sie kann nur entstehen als Folge der Zerbrechung der bürgerlichen Staatsmaschinerie, der bürgerlichen Armee, des bürgerlichen Beamtenapparates, der bürgerlichen Polizei!" (S. 50).

Die revolutionäre Wirklichkeit sieht daher auch entsprechend aus! Nach Angaben des französischen Sozialisten Henrie Baro sind seit der Machtergreifung der Bolschewiken in Rußland folgende Personen hingerichtet worden: 28 Bischöfe und höhere Geistliche, 6778 Priester, 6585 Lehrer, 8800 Ärzte, 54 850 Offiziere, 200 850 Polizisten und andere Beamte, 11 488 520 Bauern und Handwerker, insgesamt 11 763 411 Personen, deren Ermordung bekannt ist (Mitteilung des Oberkirchenrates Oehmel aus der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift 1936, Nr. 6). Denken wir auch an die sechs Millionen zu Zwangsarbeit Verurteilten und Deportierten.

V. Kominternprogramm

Sehen wir uns jetzt einmal das Kominternprogramm vom 1. September 1928 näher an. § 1 des Statuts lautet: „Die Kommunistische Internationale ist die Vereinigung der kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder zu einer einheitlichen Weltpartei. Als Führer und Organisator der revolutionären Bewegung des Proletariats kämpt die Kommunistische Internationale für die Grundsätze und Ziele, für die Aufrichtung der Weltdiktatur des Proletariats, für die Errichtung einer Weltunion Sozialistischer Sowjetrepubliken." Nach § 3 des Status ist jeder Kommunist verpflichtet, nicht nur das Statut seiner kommunistischen Partei, sondern auch das der Komintern anzuerkennen, aktiv mitzuarbeiten und die Moskauer Befehle durchzuführen. § 5 trifft die Regelung des Falles der Illegalität. Nach § 8 ist der Weltkongreß das Weltparlament aller Sektionen der Komintern. § 12 besagt, daß das Exekutivkomitee in Moskau Direktiven an alle Sektionen der Kommunistischen Internationale erteilt und die Kontrolle über deren Tätigkeit ausübt. Dieses Exekutivkomitee ist die Vor- und Urform einer künftigen bolschewistischen Weltregierung. Die einzelstaatlichen kommunistischen Parteien können nach § 14 in ihren Beschlüssen von Moskau aufgehoben und durch andere ersetzt werden. Widerspenstige werden nach § 15 aus der Kommunistischen Internationale ausgeschlossen. Nach § 19 liegt die Leitung des Exekutivkomitees bei dem Präsidium, deren ständiges

Digitized by Google

Mitglied Stalin ist. Nach § 20 werden besondere Büros für Westeuropa, Südamerika, Osteuropa, Asien eingerichtet. Nach Artikel 22 werden internationale Kommissare, Bevollmächtigte und Agenten von der Moskauer Komintern-Zentralregierung an die kommunistischen Parteien gesandt, um die Durchführung der Moskauer Beschlüsse zu überwachen. Hier haben wir bereits die Form eines internationalen Statthaltersystems vor uns. Nach § 28 wird in Form einer Internationalen Kontrollkommission ein oberster kommunistischer Weltgerichtshof in Moskau errichtet, vor dem die Kommunisten der ganzen Welt zur Verantwortung gezogen werden können. § 30 besagt, daß die kommunistischen Abgeordneten der bürgerlichen Parlamente ihre Mandate nicht im eigenen Namen, nicht im Namen ihrer Wähler, auch nicht im Namen ihrer eigenen kommunistischen Partei, sondern ausschließlich im Auftrage der Moskauer Komintern ausüben. Rücktritte vom Mandat sind ohne die Billigung Moskaus ungültig. Art. 32 bestimmt z. B. im Hinblick auf Skandinavien, daß mehrere Sektionen der Komintern „zum Zwecke koordinierten Vorgehens eine Föderation bilden, die unter der einheitlichen Kontrolle" Moskaus steht. § 35 erklärt ganz offen: „Die kommunistischen Parteien müssen darauf vorbereitet sein, ihre Tätigkeit illegal fortzusetzen. Das Exekutivkomitee ist verpflichtet, die Parteien bei der Vorbereitung der illegalen Tätigkeit zu unterstützen."

Das Programm der Komintern — Programm und Statut bilden eine Einheit — verpflichtet die Arbeiter zum Landesverrat gegenüber ihrem eigenen Vaterland: „Im Falle eines Krieges muß die Antwort des internationalen Proletariats sein, kühne entschlossene Massenaktionen unter der Losung der Diktatur des Proletariats und des Bündnisses mit der Sowjetunion" (S. 69). „Solche Massenaktionen sind Streiks in Verbindung mit bewaffneten Demonstrationen und schließlich der Generalstreik, vereint mit dem bewaffneten Aufstand gegen die Bourgeoisie. Diese höchste Form des Kampfes nach den Regeln der Kriegskunst setzt einen Feldzugsplan voraus" (S. 85).

Als Hauptlosung haben die Arbeiter zu proklamieren: „Niederlage der eigenen Regierung, Verteidigung der Sowjetunion mit allen zu Gebote stehenden Mitteln im Falle eines Krieges gegen sie" (S. 89). Über die Rolle der Sowjetunion sagt das Programm: „Die Sowjetunion wird zur Basis, zum Hauptherd der internationalen Revolution . . . weil sie die Rolle eines Motors der internationalen proletarischen Revolution spielt, der die Proletarier aller Länder zur Machtergreifung antreibt, die Rolle des Vorbildes der Beziehungen zwischen allen Völkern der Erde in der Union der Sozialistischen Räterepubliken der Welt" (S. 67).

VI. Weltkongreß

August 1935 fand der VII. Weltkongreß der Komintern in Moskau statt. Dimitroff, der Generalsekretär und „Steuermann" der Komintern, erklärte: „Unsere Theorie ist kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Han-

Digitized by Google

deln ... Man soll sich nicht scheuen, beim Feind sogar zu lernen, wenn das dazu beiträgt, ihm rascher und sicherer das Genick zu brechen." Moskau nennt er die „Hauptstadt des ersten, jedoch nicht des letzten Staates des Weltproletariats". Er fügt hinzu: „Uns, nicht den gesellschaftlichen Parasiten und Nichtstuern gehört die Welt. Die jetzigen Herrscher sind vorübergehende Leute. Das Proletariat ist der wirkliche Herr der Welt, der Herr von Morgen. Und es muß in seine historischen Rechte eintreten, in jedem Land, in der ganzen Welt die Zügel der Herrschaft in die Hand nehmen" (Rede S. 175). Der Weltkongreß selbst richtete an Stalin ein Begrüßungstelegramm, in dem es u. a. heißt:

„An den Genossen Stalin, den Führer des Proletariats der ganzen Welt! Unter deiner Führung wurde eine unerschütterliche Basis der Weltrevolution geschaffen. Deinen Weisungen folgend, werden die kommunistischen Parteien die Millionen mit sich reißen und eine breite proletarische Einheitsfront organisieren! Der VII. Weltkongreß der Komintern." Damit wird die verantwortliche Führung Stalins hinsichtlich der Komintern von dem Kongreß selbst bestätigt.

VII. Sowjet-„Diplomatie"

Verfolgen wir daraufhin die sowjetische Außenpolitik seit 1917. Seit der Machtergreifung der Bolschewiken in der Oktoberrevolution sehen wir, wie die Sowjets sich bewußt zur Völkerrechtsgemeinschaft in Gegensatz stellen. Sie erlassen revolutionäre Aufrufe und Proklamationen an die Welt, rechtswidrige Dekrete, zerreißen die Bündnisverträge der Entente, erklären alle Verträge der früheren Regierungen für null und nichtig, annullieren sämtliche Auslandsanleihen — und dies alles nicht etwa unter Berufung auf staatlichen Notzustand oder auf die Clausula rebus sic stantibus, sondern *unter ausdrücklicher Proklamierung des proletarischen Rechtes der Weltrevolution*. Alle Geheimverträge werden veröffentlicht. Moskau richtet von sich aus eine Kluft zwischen seiner Basis der Weltrevolution und der gesamten übrigen Welt. Die Präambel der Verfassung von 1918 verkündet die „Aufteilung der Welt in zwei feindliche Lager", in das Lager des Kommunismus und des Nichtkommunismus. Seit 1917 ist also die Welt von Moskau in zwei feindliche Blöcke aufgespalten. Den Völkern bleibt nur noch übrig, diese Tatsache entweder hinzunehmen *oder aus ihr die rechtlichen Konsequenzen zu ziehen*.

Aber bereits 1919 erkannten die Sowjets, daß sie ihr weltrevolutionäres Programm auf Jahrzehnte hinaus ausdehnen mußten. Damit begann eine weitere Periode der Sowjetdiplomatie von 1920—1923. Aus Ruhebedürfnis versucht sie, sich in die Staatengesellschaft einzugliedern, schließt Verträge mit Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Afghanistan, Persien, der Türkei, um Ruhe an den Grenzen zu haben. Daneben werden weiter revolutionäre Proklamationen an die mohammedanische Welt erlassen und wird in den Kolonien die „Gleichberechtigung der Völker" als bolschewistisches *Recht auf Lostrennung* verkündet. 1921 schließen die Sowjets Wirtschaftsabkommen mit England und Italien. Aber das Hauptinteresse konzentriert

Digitized by Google

sich fortan auf Deutschland, jenes rechtlose Land, das, verzweifelt und ausgeplündert, ein Spielball der internationalen Mächte war. 1922 wird der Rapallovertrag geschlossen. Damit hat die Sowjetunion den Boykottgürtel gesprengt. 1926 kommt der Berliner Vertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion zustande, in dem sich beide Staaten gegenseitige Neutralität zusichern und Deutschland sich verpflichtet, nach Eintritt in den Völkerbund dafür zu sorgen, daß dieser keine sowjetfeindliche Politik betreibe! Inzwischen hatten England, Frankreich und Italien 1924 die Sowjetregierung anerkannt, 1925 auch Japan. 1927 folgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion. 1933 erkannten die USA. die Sowjetunion an, während die Schweiz und Holland im Jahre 1936 bzw. 1935 die Anerkennung ablehnten.

Inzwischen war bereits 1932 von den Sowjets der Versuch einer *Verkoppelung des sowjetischen Sicherheitssystems mit dem französischen Hegemonialsystem unternommen worden.* 1932 schließt die Sowjetunion mit Frankreich, aber auch mit Finnland, Lettland, Estland, Polen Nichtangriffsverträge ab, 1933 mit Italien. Seit 1934 datieren die Bemühungen, die Kleine Entente, besonders Rumänien und die Tschechoslowakei in das sowjetische Sicherheitssystem einzubauen. Das ist weitgehend gelungen, während der Versuch, auch Jugoslawien zu gewinnen, seit dem italienisch-jugoslawischen Abkommen und den letzten Belgrader Verhandlungen der Kleinen Entente gescheitert ist.

Mit der nationalsozialistischen Revolution, die eine schwere Niederlage Moskaus in Deutschland zur Folge hatte, beginnt fortan die systematische Einkreisung des antibolschewistischen Deutschland. 1934 tritt die Sowjetunion sogleich in den Völkerbund ein, nachdem sie durch folgendes Telegramm zum Eintritt „eingeladen" war:

„In der Erwägung, daß die Mission der Aufrechterhaltung und Organisierung des Friedens die Hauptaufgabe des Völkerbundes bildet, die die Mitarbeit der Gesamtheit der Staaten erfordert, laden die Unterzeichneten — 34 Staaten — die Sowjetunion ein, in den Völkerbund einzutreten und *ihnen ihre wertvolle Mitarbeit zu widmen.*"

Fortan treibt Litwinoff die Völkerbundsorthodoxie auf die Spitze, obwohl Stalin vorher denselben Völkerbund als ein „Absteigequartier für imperialistische Drahtzieher, die ihre Geschäfte hinter den Kulissen besorgen" und als „völkerfeindliche Komödie" bezeichnet hatte. Von jetzt an sind die Sowjets auch „sanktionsfreudiger" als alle andern.

Damit wird die *dritte* Periode der sowjetischen Außenpolitik eingeleitet. Am 2. Mai 1935 vollendet der französisch-sowjetische Bündnisvertrag die Einkreisung des antibolschewistischen Deutschland. Seitdem hetzt Litwinoff die Mächte gegeneinander auf, treibt alle Konflikte bis zur Weißglut und „verurteilt" anläßlich der Ermordung König Alexanders von Jugoslawien heuchlerisch den „Individualterror", ohne von dem Massenterror der Komintern und innerhalb der Sowjetunion zu sprechen, der nur eine Summe von organisierten Einzelterrorakten darstellt. 1935 unternimmt er unter Berufung auf Art. 11, Abs. II VS. den Versuch, den Völkerbundsrat in der Angelegen-

Digitized by Google

heit Uruguays, das wegen der mißglückten Revolution in Brasilien seine Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen hatte, zum Zwecke der Legalisierung der revolutionären Kominternpropaganda durch den Völkerbundsrat zu mißbrauchen.

Hand in Hand mit der revolutionären Sowjetdiplomatie geht die Entwicklung der sowjetischen „Völkerrechtswissenschaft". 1935 veröffentlichte die Kommunistische Akademie ein von 18 sowjetischen Völkerrechtslehrern gebilligtes, von Paschukanis herausgegebenes „völkerrechtliches" Lehrbuch, das im Moskauer Staatsverlag erschienen ist und in dem es auf Seite 64 heißt: „Der Kampf, den die Sowjetdiplomatie führt, ist eines der Mittel, um die Ruhepause zu verlängern, deren wir bedürfen, um alle die Arbeitermassen für uns zu gewinnen, die für den Gedanken der revolutionären Vernichtung des Kapitalismus noch nicht reif sind. Die Festigung der internationalen Stellung der Sowjetunion bedeutet zugleich eine Stellung des Weltproletariats in dem Kampf, den es mit dem Kapitalismus um die Errichtung seiner Diktatur führt." Inzwischen ist auch dieser Rechtsbolschewist „trotzkistischen Verdächtigungen" zum Opfer gefallen. Seine Theorien, so erklärte man plötzlich, bedeuteten einen „Kompromiß" mit dem „Kapitalismus" und einen „Verrat" der proletarischen Weltrevolution!! So müssen wir also noch auf das „kompromißlose" Sowjet-Antivölkerrecht warten. Aber auch hier handelt es sich nicht um grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten — über den Rechtsbolschewismus sind sich diese „Juristen" in den großen Zielen alle einig —, sondern nur um persönliche Cliquenkämpfe. Die Sowjetjurisprudenz soll der Sowjetdiplomatie die Rechtsbegriffe und Methoden vermitteln, mit denen das Völkerrecht zur Legalisierung der bolschewistischen Übertölpelungs- und Tarnungsmethoden am besten mißbraucht werden kann.

VIII. Welt-„Verfassung"

Die neue Sowjet-„verfassung" vom 5. Dezember 1936 gibt unter anderem vor, das allgemeine Wahlrecht einzuführen. Die „Verfassung" ist äußerlich dem liberal-demokratischen Verfassungsstil angepaßt, um dem Auslande gegenüber vorzutäuschen, daß nunmehr die Sowjetunion zu „demokratischen Formen" zurückkehre.

Aber nichts ist falscher als diese Annahme! Diese „Verfassung" ist ein einziges Tarnungsdokument, und für den sorgfältigen Beobachter und Kenner der sowjetischen Verhältnisse ergibt sich auf den ersten Blick, daß es sich hier um ein riesiges Täuschungsmanöver handelt, das in einer Zeit der Welt vorgespielt wird, wo die Sowjetunion beabsichtigt, außenpolitisch in eine gemeinsame Front mit den parlamentarischen Demokratien einzurücken und diese als sogenannte „antifaschistische Front" für ihre Kominternziele zu mißbrauchen.

Typisch ist es daher und keineswegs überraschend, daß in dem neuen Dokument jene weltrevolutionären Präambeln fortgelassen sind, die wir in den Verfassungen von 1918 und 1923 finden. Der Fortfall dieser offenen ideologischen Kriegserklärungen an die Welt, die bisher ja selbst ein Bestandteil dieser Sowjetverfassungen waren, war propagandistisch notwendig. Dafür

Digitized by Google

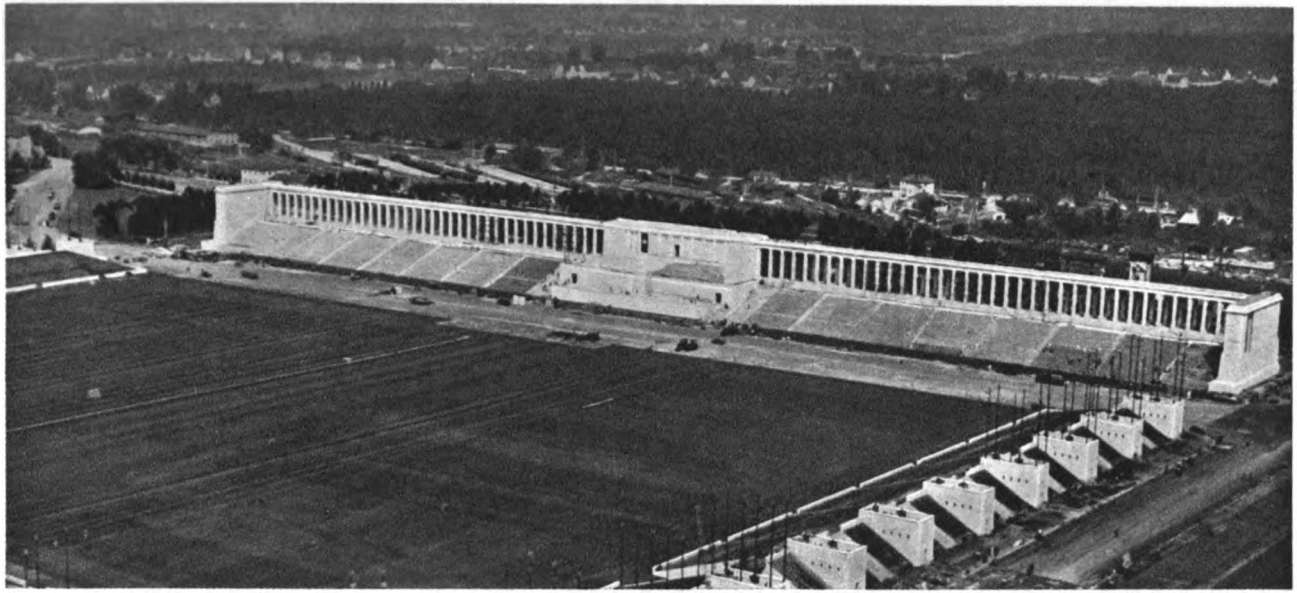


Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg. Das Zeppelinfeld mit den Tribünenbauten

Digitized by Google

Digitized by Google

wurden die revolutionären Phrasen aber in Form eines besonderen bolschewistischen „Grundrechtskapitels" eingefügt, „ähnlich" dem Grundrechtsteil der liberalen Verfassungen.

Hier aber handelt es sich nicht um liberale, sondern um bolschewistische „Grundrechte", die aber deshalb keine echten Grundrechte mehr sind, weil sie die endgültige Proletarisierung der Massen zum Ausgangspunkt haben. Für die Sowjets bedeutet „Demokratisierung" nämlich nichts anderes als Proletarisierung, nicht jedoch Rückkehr zum Parlamentarismus, Kapitalismus oder gar zur „Evolution". Die „proletarische Demokratie" des Bolschewismus ist keine liberale Demokratie „zum Quadrat", wie sich viele die Sowjetverhältnisse vorstellen, sondern die Form einer gewaltsamen und systematischen Proletarisierung der Massen und ihre Herabdrückung auf ein unterproletarisches Niveau, mit militärischer Macht, bewirkt durch den verzweigten Spitzelapparat einer hauchdünnen, meist der Herkunft nach nichtrussischen Oberschicht. Das ist die sowjetische These der „Demokratisierung bis zum Ende"!

Diese ist bereits die dritte Verfassung seit 1918! Ein Beweis dafür, daß für die Sowjets ein Verfassungsdokument nur eine taktische Übergangslösung bedeutet, die immer nur eine ganz bestimmte innen- und außenpolitische Etappe auf dem Wege zur Weltrevolution umfaßt. Die Taktik einer solchen Verfassung richtet sich also immer nach den außenpolitischen Notwendigkeiten der Sowjetdiplomatie. Daneben aber werden damit selbstverständlich auch innerpolitische Ziele verfolgt.

Nehmen wir z. B. die heuchlerische Verkündung des „allgemeinen Wahlrechts" im neuen Dokument. Wie war die Lage bisher? Bisher war es so, daß auf fünf Landbewohner eine Wahleinheit kam, d. h. die Stimme eines Stadtbewohners galt soviel wie die von fünf Landbewohnern zusammengenommen. Das bedeutete eine Entrechtung des Bauerntums in der Sowjetunion (85 v. H. der Bevölkerung). Das bedeutete somit die Sicherung der politischen Diktatur des Industrieproletariats, d. h. von nur 15 v. H. der Bevölkerung. Aber auch diese 15 v. H. herrschten nicht, sondern nur ihre politischen und militärischen Spitzen. Durch die Verfassung von 1923 hatten die Sowjets sich durch die Privilegierung des Industrieproletariats die machtmäßige Plattform für die politische und wirtschaftliche Entrechtung des Bauerntums geschaffen, d. h. für ihre spätere Zwangskollektivisierung. Stalin schlug damals mit den Arbeitern die Bauern tot. Wie ist es jetzt? Sehr einfach: Stalin schlägt jetzt mit den Massen der bereits völlig entrechteten kollektivisierten Bauern, die er plötzlich heuchlerisch mit den Industriearbeitern „gleichberechtigt" auf eine Stufe stellt, die bisher privilegierten Arbeiter tot, indem er ihre „privilegierte" Stellung, die nur auf dem Papier stand, auch juristisch beseitigt. In den letzten zehn Jahren waren die Arbeitermassen politisch geschult worden, so daß Stalin in ihnen eine Gefahr für seine Diktatur befürchtete.

Durch das sogenannte „allgemeine Wahlrecht" wird also die Opposition beseitigt. Das ist die innerpolitische Taktik. Gleichzeitig damit aber erhält die Komintern wieder eine neue demokratische Propagandalüge in die Hand.

Digitized by Google

Hören wir, was Stalin bereits 1924 über Bolschewismus und „allgemeines Wahlrecht" sagte. Damals sprach er von „Zugeständnissen" an die Bauern und erklärte: „Sie werden sicherlich erweitert werden mit der Festigung der wirtschaftlichen und politischen Macht des Proletariats, mit der Entwicklung der revolutionären Bewegung im Westen und Osten, mit der Stärkung der internationalen Positionen des Sowjetstaates, wenn die inneren und internationalen Positionen des Sowjetstaates endgültig befestigt sein werden" (Stalin: „Probleme des Leninismus", S. 249).

Nach 13 Jahren erläßt nun Stalin die neue Verfassung und gesteht damit ein, daß die Sowjetunion sich jetzt sicher genug fühlt und auch im Innern ihre Diktatur genügend stabilisiert sieht, um jetzt zur offenen Ausbeutung der Massen übergehen zu können, ohne einen ernsthaften Widerstand dieser Massen fürchten zu müssen, die seit nunmehr 20 Jahren durch einen für menschliche Begriffe geradezu unglaublichen blutigen Terror in ihrem Widerstandswillen gegen das tyrannische Regiment sadistischer Henker, eines Dscherschinskij, eines Jagoda usw., völlig gebrochen sind. Das also heißt nach Sowjetauffassung „Demokratisierung bis zu Ende"!

Wirtschaftlich sind 96 v. H. aller Produktionsmittel verstaatlicht, d. h. kollektivisiert („Iwestija", 12. 6. 1936). Diese Tatsache kündigt die neue „Verfassung" an. Daß es sich bei dem neuen „Wahlrecht" gar nicht um ernstgemeinte Wahlen handelt, beweist ein Eingeständnis Stalins selbst. Er sagt: „Bisher war es so, daß die Wahlen auf dem Dorfe keine wirklichen Wahlen darstellten, sondern eine leere Kanzleiprodezur zur Durchdrückung von Deputierten durch eine ganze Reihe von Spitzfindigkeiten und durch Anwendung von Druckmitteln einer kleinen Gruppe von Beamten, die ihre Macht zu verlieren fürchteten" (Stalin a. a. O., S. 248).

Heute ist es nicht anders. Nach wie vor werden die Kandidatenlisten von der kommunistischen Partei aufgestellt. Neueste Nachrichten bestätigen, daß die Wahlen auf dem Lande nach wie vor öffentlich und nicht geheim sind. Die Kandidaten werden listenmäßig en bloc vorgeschlagen und nach dem Grundsatz „angenommen": „wer schweigt, stimmt zu" (Art. 141). Daneben besteht die Möglichkeit der Entziehung des Wahlrechtes durch die politisierte Justiz (Art. 135). Hier wird auch kein echtes Gesetzgebungsorgan gewählt, sondern ein blindes Vollzugsorgan der kommunistischen Partei, über deren absolutistische Stellung aber die Verfassung bewußt schweigt. Die sogenannten „Sowjets" sind nur stumme Statisten, die als demokratische Attrappe ihre Theaterrolle zu spielen haben und in deren Schatten sich die meist nichtrussischen Diktatoren verbergen, die nach der Verfassung nicht benannt sind.

Ferner heißt es, daß nunmehr die Trennung von Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz durchgeführt würde. Auch das ist eine Lüge und eine Tarnung der ganz anders gearteten politischen Wirklichkeit. Lenin erklärt ganz offen über die Frage der Gewaltenteilung, daß er sich zur proletarischen Gewaltenkonzentration bekennt: „Der Parlamentarismus als besonderes System der Tremung von gesetzgebender und vollziehender Tätigkeit, als Vorzugsstellung für Abgeordnete besteht hier nicht" (Lenin: „Staat und Revolution", S. 46).

Digitized by Google

Diese durch die neue antifaschistische Taktik diktierte pseudo-demokratische Tarnung begann bereits vor dem Eintritt der Sowjets in den Völkerbund 1934. Damals wurde die GPU., die Nachfolgerin der Tscheka, sofort in eine sogenannte „Abteilung des Innenkommissariats" umgewandelt, um nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als sei nunmehr die GPU. abgeschafft.

Diese neue „Verfassung" ist keine national beschränkte Verfassung, sondern eine bereits vorweggenommene Weltverfassung. Das Wort Rußland kommt im ganzen Dokument nicht vor!!

Das offizielle Sowjetwappen ist ein internationales Kriegswappen (Art. 143). Die Sowjetunion gewährt allen kommunistischen Verbrechern Asylrecht (Art. 129). Um die bürgerlichen Staaten vor dem Sowjet-Imperialismus nicht erschrecken zu lassen, steht im Artikel 17, daß die in die Sowjetunion eingetretenen neuen Republiken das „freie Wiederaustrittsrecht" hätten, ohne aber gleichzeitig zu erwähnen, daß jeder Versuch einer Geltendmachung dieses Rechtes als Konterrevolution mit brutalem Terror niedergeschlagen wird! In der Sowjetunion gibt es keine Souveränität der Völker, wie Kalinin sagt: „Wenn bestimmte Staaten zu einer Union zusammentreten, dann verlieren sie ihre Souveränität!" („Iswestija" 1924, Nr. 242). Auf judenfeindliche Empfindungen steht nach Artikel 123 Strafe und auf ihre Äußerung nach dem Bericht Molotows vom 29. November 1936 vor dem Sowjetkongreß die Todesstrafe. Denn Stalin erklärt, nach dem Bericht Molotows, daß die Juden als „talentierte Organisatoren" „besonders eifrige Verteidiger der Sache des Sozialismus" seien.

IX. Sowjet-„Justiz"

Im Gerichtsverfassungsgesetz heißt es: „Das System der Gerichtsorgane der RSFSR. besteht zum Zwecke des Schutzes der proletarischen Revolution. Die Anklage vor einem proletarischen Gericht begründet nach Sowjetauffassung „folgerichtig" bereits die Vermutung der Schuld. Der GPU.-Terror des kriminellen Sadisten Jagoda brachte zehntausende unschuldiger Opfer vor die Schranken der politischen Gerichte. Bemerkenswert ist auch das Einständnis des Staatsanwaltes Antonow-Owsejenko, des jetzigen „Generalkonsuls" in Barcelona, in Nr. 151 der „Iswestija" 1936: „Die Zahl der wegen Unterschlagung Verurteilten wächst beständig. Sie hat sich seit 1933 fast verdoppelt. Das macht sich am Anwachsen der Zahl der wegen Diebstahl in der Industrie, im Staatshandel und den Konsumgenossenschaften Verurteilten bemerkbar." Über das jugendliche Verbrecherunwesen schreibt die „Komsomoljskaja Prawda" am 9. Mai 1935: Eine Statistik über die Ursache, daß Jugendliche verhältnismäßig stark bei allen Delikten vertreten seien, ergebe folgendes Bild: in 26 von 100 Fällen seien die Familienverhältnisse schuld. Die Untersuchung bei 2000 Familien in Moskau und 1000 Familien in Leningrad habe ergeben, daß in 87—90 v. H. der Fälle die Kinder ohne Aufsicht waren.

Ein 14jähriger Junge habe erklärt: „Die Freunde sagten, daß man für Diebstahl nicht bestraft wird, und warum soll man nicht stehlen, wenn man dafür nicht bestraft wird?" Das Blatt berichtet weiter darüber, daß die

Digitized by Google

Kinder Passanten überfallen und an der Straße herumlungern und mit allen unmöglichen Sachen Handel treiben.

Am 7. April 1935 wird ein Gesetz gegen die Kriminalität der Jugendlichen erlassen. Darin heißt es: „Minderjährige vom 12. Lebensjahr, die des Diebstahls, der Gewalttaten, körperlichen Verletzungen, Verstümmelungen, des Totschlags oder des Mordversuchs beschuldigt werden, sind dem Kriminalgericht, unter Anwendung sämtlicher Kriminalstrafen, vorzuführen." Wie muß es aber um ein System bestellt sein, das für zwölfjährige Kinder die Todesstrafe vorsieht? Die Ehe ist ein Privatvertrag ohne ernstliche Bindung. Eltern haben rechtlich keine Autorität gegenüber den Kindern. Diese können sich gegen die Eltern wenden, wenn die sogenannten „Staatsinteressen" es erfordern. Nach „Daily Mail" vom Mai 1932 klagen Kinder ihre Eltern an, wenn diese Lebensmittel „entwendet" haben, um in ihrer Not den Hunger der Kleinen zu stillen. Die Kinder werden zu diesen Anzeigen in der Schule aufgefordert und dann öffentlich in den Zeitungen prämiiert. Es werden sogar Gedichte auf sie verfaßt.

Nach der „Prawda" vom Januar 1934 wurden 1933 allein auf den russischen Eisenbahnen durch fast ausschließlich Jugendliche für 50 Millionen Rubel Sachen gestohlen. Nach dem sog. „Familienschutzgesetz" vom 25. Mai 1936 ist bei der Scheidung der Ehegatten z. B. als „erschwerender" Tatbestand jetzt „wenigstens" das persönliche Erscheinen der beiden Parteien vor dem Standesbeamten notwendig! Bisher genügte die einseitige Willenserklärung eines Ehepartners. Dabei wird die Ehescheidung nur „registriert". Es findet nicht, wie bei uns vor dem Gericht, ein Verfahren statt, sondern nur eine Registrierung vor dem Standesbeamten. Die Ehe wird gelöscht. Von den bisher geschiedenen Ehen hatten etwa 66 v. H. Kinder, aber nur 10 v. H. sorgten für sie. 1934 wurden vor den Gerichten der RSFSR. allein 200 000 Alimentenklagen verhandelt („Iswestija" vom 10. 8. 1935). Vier Fünftel der Alimentationsverpflichtungen werden nicht erfüllt („Osteuropa" 1936, S. 688).

1917 wurde die Abtreibung freigegeben, 1928 aber bereits überstieg die Zahl der Abtreibungen die der Geburten. Am 25. Mai 1936 wurde nun aus einem staatlichen Notzustand heraus ein Abtreibungsverbot erlassen. Die Geburtenrate betrug nämlich in Moskau 1925 pro 1000: 30,7; 1933: 15,3; 1928 bereits standen in Leningrad 39 058 Geburten 51 562 Abtreibungen gegenüber, in Moskau kamen 1929 auf 1000: 21,7 Geburten, dagegen 35,2 Abtreibungen. Die staatlichen Abtreibungskliniken hießen offen „Abortorien" (vgl. den Bericht des Bolschewiken Louis Fischer im „Neuen Tagebuch" vom 18. 7. 1936).

Über die Justizverhältnisse in der Sowjetunion schreibt die „Gazeta Polska" am 20. August 1935, indem sie eine Auslassung des berüchtigten Generalstaatsanwalts Wyschinski zitiert, der auch in den Schauprozessen meist die Anklage vertritt. Er sagt: „70 v. H. der Angestellten, Arbeiter, Beamten, d. h. etwa 2 Millionen, sind bisher allein auf Grund des Art. 111 des StGB. wegen Vernachlässigung von Dienstobliegenheiten verurteilt worden, und zwar meist zu Zwangsarbeit in den hohen Norden." Wyschinski

Digitized by Google

gibt zu, daß sich 50 v. H. der traditionellen Massenverhaftungen meist zu jeder gewünschten Schuld bekennen.

Die Justiz selbst ist in der Sowjetunion nur von zweitrangiger Bedeutung. Entscheidend ist ja ausschließlich das Funktionieren des staatlichen Spitzeldienstes der GPU. Der Justizkommissar hat sich sogar genötigt gesehen, gegen das Analphabetentum unter den Richtern einzuschreiten. In einem Erlaß heißt es, daß von den Gerichtsbeisitzern verlangt werden müsse, daß sie mindestens ihre Muttersprache lesen und schreiben könnten! („Ostexpreß" Nr. 34, August 1935.)

Was bei Verfahren, wo die Beisitzer nicht einmal den Schriftverkehr einsehen können, herauskommt, ist klar. Wir denken weiter an die politischen Schauprozesse, die regelmäßig stattfindenden Justizkomödien, z. B. an den Kindermann-Prozeß von 1924, der die deutsche Sozialdemokratie „treffen" wollte. Zweck war hier, die verhafteten drei deutschen Studenten als Opfer gegen drei in Deutschland abgeurteilte Kommunisten auszutauschen. 1930 wurde zur Abwechslung Briand (!) beschuldigt, mit sowjetischen Gelehrten und unter englischer Unterstützung (!) einen „militärischen Überfall auf die Sowjetunion vorbereitet zu haben". 1933 wird in dem Prozeß gegen Vickers u. Co. England beschuldigt, Sabotageakte im Donezbecken organisiert zu haben. 1936 heißt es, daß Sinowjew und Kamenew im Auftrage der deutschen Polizei Attentat auf Stalin geplant hätten! 1937 lügt man, Pjatakow, Radek und Genossen hätten zusammen mit Trotzki und Rudolf Heß einen Überfall auf die Sowjetunion vereinbart, wobei Trotzki Deutschland die Ukraine versprochen hätte usw. usw.

X. Roter Imperialismus.

Die gesamte Sowjetdiplomatie ist nichts anderes als die Form eines fortgesetzten kriegerischen, offenen und unterirdischen Interventionismus gegen die Souveränität der Staaten. Lenin selbst charakterisiert den roten Imperialismus, wenn er sagt[1]: „Ist der Bürgerkrieg die Form des bewaffneten Aufstandes innerhalb der bürgerlichen Demokratien, so ist der revolutionäre Angriffskrieg die Form des bewaffneten Aufstandes des Sowjetstaates gegen die übrige Welt." Der Militärtheoretiker Degtjarew erklärt ganz offen: „Der proletarische Staat führt immer, unabhängig davon, wer zuerst angefangen, wer zuerst angegriffen hat, einen Verteidigungskrieg und gleichzeitig wird jeder Krieg, den der Rätebund führen wird, ein Verteidigungskrieg und gerecht sein, unabhängig davon, wer ihn zuerst begonnen hat." Lenin sagt weiter: „Die praktische Aufgabe der kommunistischen Politik besteht darin, daß wir die Feindschaft der bürgerlichen Staaten untereinander uns zunutze machen und die Kapitalisten gegeneinander aufstacheln. Wir Kommunisten müssen die einen gegen die anderen ausspielen. Begehen

[1] Folgende Zitate sind entnommen aus dem Buch von Adamheit: „Rote Armee — Rote Weltrevolution — Roter Imperialismus", Berlin 1935.

Digitized by Google

wir damit ein Verbrechen am Kommunismus? Nein! Denn wir tun dies als sozialistischer Staat, der kommunistische Propaganda treibt."

Auch der erschossene Tuchatschewski erklärte bereits im Jahre 1921: „Eins steht fest, wenn irgendwo eine sozialistische Revolution zur Herrschaft gelangt, dann hat sie das selbstverständliche Recht, sich auszubreiten. Dann wird sie mit elementarer Gewalt danach streben, durch unmittelbare Einwirkung auf alle Nachbarländer die gesamte Welt zu umspannen." Der Militärtheoretiker Gussew sagt: „Wir können zur Angriffsstrategie gezwungen werden. Auch können wir im Zusammenhang mit dem revolutionären Umsturz irgendwo im Westen in einen revolutionären Angriffskrieg verwickelt werden. Schließlich ist auch der Fall nicht ausgeschlossen, daß wir gezwungen sein werden, einen revolutionären Krieg mit dem Ziele der schnellsten Entfesselung der Revolution im Westen zu beginnen. In diesem Fall wird unsere Strategie einen streng angriffsmäßigen Charakter tragen müssen. Wir bereiten eine Klassenarmee des Proletariats vor, nicht nur für die Verteidigung gegen die bürgerliche Konterrevolution, sondern auch für den revolutionären Krieg gegen die imperialistischen bürgerlichen Staaten."

Dieser rote Imperialismus greift heute auf sechs Wegen nach Europa:

1. über Nordnorwegen
2. über Litauen
3. über die Tschechoslowakei
4. über die Dardanellen
5. über Spanien
6. über Frankreich seit dem französisch-sowjetischen Interventionspakt vom 2. Mai 1935.

Die äußere Mongolei ist völlig bolschewisiert. Mandschukuo bildet den Block gegen weiteres Vordringen der Sowjets in Asien. Am Amur steht eine bolschewistische Riesenarmee. Chinesisch-Turkestan ist völlig sowjetisiert und sichert den Vorstoß Moskaus gegen Britisch-Indien. Durch die Konferenz von Montreux Juli 1936 hat die Sowjetflotte freien Zutritt zum Mittelmeer erhalten, wovon sie im spanischen „Bürgerkrieg" kräftig Gebrauch macht. Die Ausgaben für das Militär betrugen in der Sowjetunion 1936 über 15 Milliarden Rubel und sind jetzt auf 20 Milliarden erhöht worden. Am 11. August 1936 wurde das Einberufungsalter von 21 auf 19 Jahre herabgesetzt, wodurch der Bestand der roten Armee auf 2 Millionen erhöht wurde. Der VIII. Rätekongreß Ende 1936 bestätigte eine Vermehrung der Unterseebootsflotte um 715 v. H., der Marinefliegerei um 510 v. H., der Schlachtschiffe um 300 v. H., der Artillerie um 100 v. H. Ein riesiges Flottenbauprogramm ist in Angriff genommen. Seit 1932 beträgt die Vermehrung der Luftwaffe 334 v. H. Auf tschechoslowakischem Boden sind längs der Grenze 25 Flugzeugstützpunkte errichtet, auf denen — trotz der Prager Dementis — Sowjetmilitärs aus- und eingehen. Anläßlich des Abschlusses des tschechoslowakisch-sowjetischen Abkommens erklärte der tschechische Staatsfunktionär Ripka: „Wir können ihnen versichern, daß die Tschechoslowakei,

Digitized by Google

von antibolschewistischen Kräften umgeben, von nun an zum Einfallstor der Sowjets nach Mitteleuropa werden wird. Es lebe die Rote Armee!"

Währenddessen schlossen Deutschland und Japan am 25. November 1936 ein Abkommen gegen die Komintern, das in derselben Stunde der Welt verkündet wurde, als Stalin vor dem VIII. Sowjetkongreß in seiner Rede über das neue Propagandadokument der sowjetischen Scheinverfassung im Angesichte aller Kulturnationen erklärte: „19 Jahre — — infiziert die Sowjetunion die Arbeiterklasse der ganzen Welt — —!"

Lassen wir also abschließend Stalin nochmals ein Bekenntnis zur revolutionären Sowjetdiplomatie ablegen:

„Wir haben der Kommunistischen Internationale und ihren Sektionen geholfen, ihren Einfluß in allen Ländern der Welt zu stärken. Wir haben alles getan, um die internationale revolutionäre Bewegung zu entwickeln und zu beschleunigen!" (Stalin a. a. O. S. 168.)

2. Teil: Die rechtliche Bewertung des Sachverhaltes

XI. Feststellung

Damit dürfte der objektive Sachverhalt geklärt sein. Es steht fest:

1. Der Bolschewismus ist eine absolute Negation des Staates, der Völkerrechtsgemeinschaft und damit des Rechtes an sich! Denn Recht gibt es nur im Rahmen völkischer Gemeinschaften und zwischen gleichberechtigten Nationen. Der Bolschewismus predigt eine revolutionäre Antirechtslehre, Antistaatslehre, Antivölkerrechtslehre. Er stellt sich programmatisch zu allten Staaten der Welt in unversöhnliche Feindschaft. Er produziert sich als „Rechtsfeind an sich". Er ist der Staatsfeind par excellence, ein Völkerfeind „im Weltmaßstabe".

2. Der Bolschewismus hebt mit revolutionärem Willen die Unterscheidung von Staats- und Völkerrecht auf und verkündet statt dessen ein intersowjetisches Weltrecht. Er hat die Staaten bereits als Beuteobjekte für sich beschlagnahmt. Jede nationale Verteidigung und Abwehr der Komintern ist für sie „Konterrevolution". Diese antizipierte Besitzergreifung der Welt ist für den bolschewistisch-revolutionären Rechtssubjektivismus bereits „objektives" Recht, für uns aber nur ein krimineller Tatbestand.

3. Für den Bolschewismus ist die sogenannte „legale" Arbeit nur die Vorstufe der letzten Illegalität. „Legal" ist der Kommunismus nur solange, als der Staat ihm die Zersetzung gestattet. Die sogenannte „legale" Arbeit muß als dem Ziele nach illegal erkannt werden. Es gibt keinen legalen Kommunismus! Jede kommunistische Betätigung ist illegal. Die Legalität ist ein rotes Täuschungs- und Betrugsmanöver und eine Selbsttäuschung der anderen. Für die Kommunisten ist die „Legalität" nur Taktik, aber keine Rechtsverpflichtung oder Rechtsüberzeugung.

4. Jeder Kommunist untersteht der Komintern und damit der Moskauer Herrschaftsgewalt. Er ist zum Landesverrat gegen sein

Digitized by Google

Vaterland verpflichtet. Kommunistische Betätigung stellt nicht nur Hochverrat, sondern Landesverrat dar. Der Staat wird an die Sowjetunion verraten. Objektiv und subjektiv sind die Voraussetzungen dafür gegeben. Das bestätigen die landesverräterischen Parolen: „Sowjet-Frankreich", „Sowjet-Spanien", „Sowjet-Norwegen", „Sowjet-Schweden" usw. Jeder Kommunist schwört seiner Staatsbürgerschaft ab, da er sich der Sowjetgewalt unterstellt.

5. Es gibt keinen „nationalen" Kommunismus, der sich in seinen Zielen nur auf den eigenen Staat beschränkt, sondern nur einen weltrevolutionären Kommunismus. Die Komintern zeigt als kommunistische Weltpartei die Internationalität an.

6. Der Kommunismus lehnt den völkerrechtlichen Grundsatz, daß alle Staatsformen gleichberechtigt sind, ab. Denn er will die bolschewistische Weltrepublik! Die „Gleichberechtigung der Staatsformen" gilt also nicht für das kriminelle Sowjetsystem!!

7. Er stellt sich souverän über die Rechtsordnung aller nationalen Staaten. Stalin ist ein Weltsouverän in spe und beansprucht für sich programmatisch die Herrschaft über die Innenpolitik der einzelnen Staaten. Moskau erstrebt die Weltsouveränität. Alle „Verträge" der Sowjetunion erfolgen unter dem geheimen Vorbehalt der Weltrevolution und werden von den Sowjets nicht auf Dauer abgeschlossen. Die Sowjetregierung will in ihren Neutralitätsabkommen und Nichtangriffspakten nur die bürgerlichen Objekte zur Duldung ihrer nächsten revolutionären Mordanschläge positiv rechtlich verpflichten. Sie sollen bei der Durchführung der Bolschewisierung Ruhe bewahren. Währenddessen betreibt die Sowjetregierung durch das Mittel der Komintern „ohne" juristische Verantwortung ihre interventionistische und neutralitätsverletzende Politik. Alle Neutralitätsabkommen mit der Sowjetunion sind praktisch unwirksam, da die Sowjetunion nie neutral ist und nie neutral sein kann, sondern sich stets im direkten oder indirekten Angriff auf die Staatsordnungen der Völker befindet.

8. Moskau lehnt den völkerrechtlichen Grundsatz der Souveränität und Integrität der Staaten ab. Die nationale Existenz der Staaten ist für die Sowjets permanente Konterrevolution gegen das Weltproletariat. Moskau prägt die „Kompetenz-Kompetenz des roten Weltimperialismus" als Hauptbegriff des intersowjetischen Antirechtsdenkens. Es steht dem „Politisch-anders-Denkenden" nicht neutral oder liberal, sondern mit imperialistisch-revolutionärem Angriffswillen gegenüber.

9. In der am 5. Dezember 1936 verkündeten Sowjet-„Verfassung" wird allen internationalen kommunistischen Agitatoren, die wegen krimineller Verbrechen verfolgt werden, Asylrecht gewährt (Artikel 129).

10. Artikel 14c der Verfassung spricht von der „Aufnahme neuer Republiken in die Union". In der Bezeichnung „UdSSR." kommt das Wort Rußland überhaupt nicht vor. Artikel 1, der die Definition des Begriffes

Digitized by Google

Bild: Presse Photo Berlin

Nürnberg. Dürerhaus. (Ende des 15. Jahrh.).

Digitized by Google

Digitized by Google

UdSSR. enthält, vermeidet das Wort „russisch" und Artikel 13 besagt, daß die Sowjetunion nur die „Grundlage" bildet, „auf der" die Weltunion errichtet werden soll.

11. Nach Artikel 143 ist das Wappen der UdSSR. ein Revolutionswappen mit der Aufschrift „Proletarier aller Länder vereinigt euch" und dem Zeichen von Sichel und Hammer. Dieses offizielle Wappen ist ein revolutionäres Kriegswappen und eine permanente Aufforderung an die Arbeiter aller Länder zum Landesverrat. Dieses Wappen hängt über sämtlichen Sowjetgesandtschaften der Welt — auch in Berlin — und wird durch Exterritorialität geschützt!!

12. Die Welt ist seit der Verfassung von 1918 und 1923 durch Moskau in zwei feindliche Blöcke aufgeteilt worden. Zu dem Lager der zu vernichtenden „Bourgeoisie" gehören nach Sowjetauffassung nicht nur die nationalen Staaten, sondern auch vor allem die liberalen Demokratien.

13. Die „Verfassung" der UdSSR. ist eine Weltverfassung, die mit der Aufnahme der Staaten der ganzen Welt rechnet. Sie ist keine Volksverfassung, d. h. nicht national beschränkt. Die Sowjetunion betrachtet sich als Basis der Weltrevolution, d. h. als die Keimzelle der Weltrepublik, nicht als ein nationales Staatsgebilde.

14. Die Sowjetregierung, Sowjetdiplomatie, Komintern, Kommunistischen Parteien und die Kommunisten selbst bilden ein geschlossenes weltrevolutionäres System, an dessen Spitze Stalin selbst steht. Die Beteiligung der Sowjetunion am Völkerrechtsverkehr ist der Versuch, das Völkerrecht für den roten Imperialismus zu mißbrauchen. Der Bolschewismus betrachtet sich auch nicht als eine „interne Angelegenheit" der Sowjetunion, sondern als eine internationale Angelegenheit des Proletariats aller Länder. Der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Staatsformen und der Nichteinmischung gilt also nicht gegenüber dem kriminellen Rechts-Bolschewismus. „Nichteinmischung", d. h. „Neutralität" gegenüber einem revolutionären Einmischungssystem ist ein logischer Widersinn. Die Abwehr eines solchen kriminellen Interventionismus ist ein Akt erlaubter staats- und völkerrechtlicher Selbsthilfe im Zustande der Rechtsnotwehr gegenüber einem fortgesetzten Angriffszustand.

15. Für die Sowjetunion bedeutet Demokratisierung endgültige Proletarisierung der Massen. Die „Sowjetdemokratie" ist keine Rückkehr zum Kapitalismus, sondern die Sicherung seiner endgültigen Ausrottung. Alle Mittel werden zur Erreichung der revolutionären Ziele legalisiert, wobei alle normalen Rechtsauffassungen auf den Kopf gestellt werden.

XII. Urteil

Wie muß somit unser juristisches Urteil über diesen revolutionären Tatbestand lauten? Es kann nicht dahin lauten, daß wir uns als Juristen zu diesem Bolschewismus „neutral" zu stellen haben. Denn der Bolschewismus steht zu uns nicht neutral! Wir haben aber als Juristen die Verpflichtung, das Recht vor seiner Zerstörung zu sichern. Keine Entscheidung ist hier auch eine Entscheidung, zwar nicht contra, sondern pro,

Digitized by Google

d. h. also eine tatsächliche Legalisierung der bolschewistischen Rechtszerstörung. Daraus folgt:

1. Der Kommunismus kann in allen seinen politischen Existenzformen rechtlich nur noch als kriminell bewertet werden. Die kommunistischen Abgeordneten sind Abgesandte Stalins in die Parlamente der Staaten (vergleiche § 30 des Komintern-Programms, sowie die Begrüßung des VII. Weltkongresses an Stalin). Da die Kommunistische Partei eine Sektion der Moskauer Komintern ist, ist sie der Existenz nach bereits rechtswidrig. Das Verbot der Kommunistischen Partei ist daher eine Forderung der Rechtslogik, eine staatsrechtliche und völkerrechtliche Grundpflicht. Die gleichberechtigte Behandlung des Kommunismus mit den nationalen Elementen widerspricht dem Recht, ist rechtswidrig, ein Rechtswiderspruch, da hier Rechtszerstörer und Rechtsgaranten auf eine Stufe gestellt werden.

Den Bolschewismus rechtlich beurteilen, heißt daher, ihn als einen in seiner Existenz bereits kriminellen Tatbestand erkennen.

An kommunistische Betätigung knüpft sich ipso jure der Verlust der Staatsbürgerschaft. Dies ist der neue Fall einer Dereliktion der Staatsbürgerschaft, die aber zugleich den Tatbestand des Landesverrats erfüllt, da die staatliche Rechtsordnung ihre Bürger nicht einfach losläßt. Der Kommunist unterstellt sich der Herrschaftsgewalt einer fremden Macht. Daher muß auch von Staats wegen, kraft gesetzlicher Bestimmung, an kommunistische Betätigung — und dies schon aus rechtslogischem Zwang — der Verlust der Staatsbürgerschaft verknüpft werden. Kommunismus ist als permanenter Landesverrat zu definieren. Jeder Kommunist ist ein Spion und Agent im Dienste einer auswärtigen Macht. Die Kommunistische Partei ist eine Spionageorganisation, die Komintern ein internationaler Interventionsapparat Moskaus, der für die revolutionären Ziele der Sowjetregierung in allen Staaten der Welt arbeitet.

2. Der Satz Lenins, daß die Sowjetunion „kein Staat im eigentlichen Sinne mehr" sei, muß von uns juristisch als richtig bezeichnet werden! Denn von einem Staat im Rechtssinne kann nur die Rede sein, insoweit es sich um ein politisches Gebilde handelt, das in nationaler Beschränkung existiert.

Ein weltrevolutionäres System kann kein Staat mehr im rechtlichen Sinne sein, sondern nur noch ein krimineller Tatbestand. Die Sowjetunion erfüllt nicht jene Voraussetzungen der nationalen Selbstbeschränkung, die an den Begriff der Staatsqualität als primitivste Selbstverständlichkeit zu knüpfen ist.

Es ist klar, daß dieses Problem erstmalig bei der Sowjetunion auftauchen konnte und daß diese Frage bei anderen nationalen Staaten gar nicht auftauchen kann. Hier aber wird sie mit fundamentaler Bedeutung gestellt! Die Sowjetunion ist kein normales Staatsgebilde, sondern ein Weltrevolutionssystem, das infolge seiner kriminellen Existenz hors de la loi steht.

3. Das weltrevolutionäre Sowjetsystem ist daher auch juristisch vom russischen Volke abgetrennt. Dieses arme, terrorisierte russische Volk lebt seit

Digitized by Google

1917 ohne einen eigenen nationalen Staat. Es lebt nur unter der Gewaltform dieses kriminellen Systems der Weltrevolution. Die Sowjetunion ist nur als ein kriminelles Interim zu bezeichnen, das seinen Anfang 1917 genommen hat und das sein Ende in einem kommenden nationalen Rußland finden wird, das die Sowjets verhindern wollen, da es dem Recht der verschiedenen Nationalitäten Rechnung tragen wird. Damit wird der Sowjetunion selbst der Rechtsboden unter den Füßen entzogen, da sie in ihrer imperialistisch-expansiven Existenz bereits als völkerrechtswidrig erkannt wird. Sie wird damit aus dem Bereich der Völkerrechtssubjekte gestrichen. Das Völkerrecht muß heute mit allen Mitteln vor der Zerstörung durch den kriminellen Bolschewismus gesichert werden. Die kriminelle Sowjetdiplomatie kann sich in der politischen Verfolgung ihrer weltrevolutionären Ziele nicht auf das Völkerrecht berufen.

4. Die Sowjetregierung ist für die Komintern völkerrechtlich verantwortlich. Diese Feststellung der Verantwortlichkeit widerspricht nicht der Auffassung des von Grund auf kriminellen Charakters ihrer Politik, sowie der Tatsache, daß sie kein Subjekt des Völkerrechts sein kann.

Das Völkerrecht wird durch die kriminelle Handlungsweise völkerrechtswidrig handelnder Machtorganisationen in seinem Geltungsanspruch gerade auch gegenüber diesen von Grund auf kriminellen Gebilden nicht aufgehoben. Die Sowjets sind nach wie vor Objekte unserer Rechtsbeurteilung, aber nicht Subjekte unseres oder eigenen bolschewistischen Rechts, sondern stehen hors de la loi.

5. Die von Moskau propagierten und inszenierten Revolutionen sind auch keine „Bürgerkriege" mehr im bisherigen Sinne, wo Parteien innerhalb des Staates um die Macht kämpfen, sondern sind als neuartige Kriege einer auswärtigen Macht gegen die Souveränität einer anderen Nation zu definieren, und zwar durch die neuartige Form der Entfesselung eines internen Bruderkrieges von außen her. Moskau erobert die Staaten nicht nur wie bisher durch einen äußeren Angriff, sondern von innen heraus. Trotzdem ist dies wieder ein Angriff von außen! Auch diese Art der Eroberung eines Staates, die den Zweck der Eingliederung in die Sowjetunion gemäß Artikel 14 c der sowjetischen Weltverfassung verfolgt, muß als Angriff definiert und behandelt werden. Gerade diese Organisierung des internationalen Terrors ist ein Angriff auf die Souveränität der Nationen.

Die Sowjetunion ist durch die Komintern in einem permanenten Angriffszustand auf die Fundamente der Staatsordnungen begriffen. Neben der rechtlich unproblematischen direkten Einmischung muß also hier die indirekte Moskauer Einmischung durch das Mittel der Komintern beachtet werden. Dabei erfolgt der direkte Einsatz der Sowjetdiplomatie und Armee meist erst im Bürgerkriegsfalle, wo die Sowjetmilitärs die Führung der Bolschewisierung übernehmen. Vorher liegt die Vorbereitung des „Bürgerkrieges" bei den kommunistischen Parteien. Die militärisch organisierten Verbände der kommunistischen Parteien

Digitized by Google

sind aber bereits vor dem Ausbruch des roten Bruderkrieges als Einheiten der Roten Armee anzusehen, z. B. der Rotfrontkämpfer-Bund in Deutschland vor 1933. Im übrigen ist die rote Taktik völlig grundsatzlos.

Jeder rote Bruderkrieg ist ein direkter und indirekter Angriff Moskaus gegen die Souveränität der betreffenden Nation. Die direkte Einmischung der Komintern in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten ist zugleich eine indirekte Einmischung der Sowjetregierung und umgekehrt.

6. Die gesamte Völkerrechtsgemeinschaft befindet sich gegenüber dem Weltbolschewismus im Zustande der Verteidigung ihrer Rechtsordnung und damit im Zustande der Rechtsnotwehr. Daher ist die nationale und internationale Abwehr des rechtswidrigen Sowjetinterventionismus rechtlich erlaubt. Die nationalen Freiheitskämpfer, die ihr Vaterland gegen die Bolschewisierungsversuche verteidigen, sind daher juristisch niemals „Rebellen" oder „Aufständische" oder „illegal", sondern in jedem Falle die legitimen Verteidiger der Souveränität ihres Vaterlandes gegen den völkerrechtswidrigen Sowjetinterventionismus der Moskauer Komintern.

7. Die Sowjetregierung darf daher auch in der Interventionsfrage nicht mit den nationalen Freiheitskämpfern bzw. den anderen nationalen Staaten juristisch gleichgestellt werden, da die Sowjets hier nur als Angeklagte erscheinen können. Damit wird das Fundament für die grundlegende Unterscheidung zwischen den Urhebern des bolschewistischen Anschlages und denen gelegt, die diesen Anschlag abwehren.

XIII. Fundamentale Kriminalität.

1. Der Bolschewismus muß also strafrechtlich, staats- und völkerrechtlich als kriminell angesehen werden. Bei dieser Kriminalität handelt es sich daher auch um einen neuartigen Rechtsbegriff. Denn das Völkerrecht hat es bisher noch nicht mit einem Staats- und Völkerfeind, mit einem „Rechtsfeind an sich" zu tun gehabt, der die Völker-Rechtsordnung total verändert. Es handelt sich bei dieser Kriminalität um ein Fundamentaldelikt, das bereits die Existenz des Bolschewismus an sich erfaßt und nicht erst an einzelne kriminelle Handlungen anknüpft, so daß dann im übrigen der Bolschewismus wieder als „rechtmäßig" und „legal" gelten könnte. Die Existenz des Bolschewismus, der Sowjetunion, der Komintern, der Kommunistischen Partei, der Kommunisten widerspricht also dem Recht an sich. Diese fundamentale Kriminalität ist also in einem Falle strafrechtlicher, im anderen Falle staatsrechtlicher und im anderen Falle wieder völkerrechtlicher Natur. In allen drei Fällen aber handelt es sich um die Beurteilung eines einheitlich geschlossenen internationalen Systems. Nicht die Tatsache, nur die Formen der Kriminalität sind jeweils verschieden. Die Deliktslehre muß also im Hinblick auf den Bolschewismus von Grund auf revidiert werden!

Die Völkergemeinschaft steht erstmalig in ihrer tausendjährigen Rechtsgeschichte vor der Tatsache eines Frontalangriffes auf ihre Fundamente, und zwar im Weltmaßstabe! Der Bolschewismus kennt keine Nation, sondern nur

Digitized by Google

ein internationales Weltrevolutionssystem, das wie ein Vampyr alle anderen Staaten in sich aufnehmen will. Durch den Fall der Bolschewisierung eines Staates wird also nicht nur dieser verletzte Staat angegriffen, sondern die gesamte Völkerrechtsgemeinschaft in ihren Grundlagen erschüttert, da sich jedes neue Sowjetgebilde notwendig als neue Bedrohung, als neue von Moskau geleitete imperialistische Keimzelle erweisen wird. Die Rechtswidrigkeit des Bolschewismus ist auch nicht zeitlich beschränkt, sondern ein Dauerzustand und an die Existenz des Bolschewismus gebunden.

2. Diese Kriminalität ist also

1. ein fundamentaler Deliktzustand, d. h. ein existenzielles Delikt; sie umfaßt nicht nur einzelne kriminelle Handlungen, sondern einen von Grund auf kriminellen Zustand als einen fortgesetzten Verbrechenstatbestand;
2. ein Gesamtdelikt, das sich unmittelbar gegen den betroffenen Staat, mittelbar aber gegen die ganze Völkerrechtsgemeinschaft richtet,
3. ein Dauerdelikt, d. h. ein permanenter Deliktzustand, der an die Dauer der Existenz dieses Bolschewismus selbst gebunden ist.

Es ist daher berechtigt, von einer existenziellen Feindschaft des Bolschewismus, von einer totalen Rechts-, Staats- und Völkerfeindschaft zu sprechen.

3. Die Anerkennungslehre muß in bezug auf die Sowjetunion revidiert werden. Die erfolgten „Anerkennungen" dürfen juristisch nicht so interpretiert werden, wie die sonstigen Anerkennungen von echten nationalen Staatsgebilden. Mit diesen Anerkennungen ist nur ein „unvermeidlicher" modus vivendi geregelt worden, nicht aber war damit eine juristische Legalisierung des Bolschewismus durch die anerkennenden Staaten verbunden. Damit wurde also nicht die rechtswidrige Existenz des Bolschewismus und die Sowjetunion als reale politische Macht zugleich als „rechtmäßig" fingiert. Denn eine Anerkennung, die in dem bisher üblichen Sinne der Anerkennung des Rechtscharakters anerkannter Staaten ausgelegt würde, wäre in diesem Falle eine Legalisierung des rechtswidrigen Bolschewismus, eine Legalisierung des weltrevolutionären Interventionismus und damit sogar eine Negation und Aufgabe des Anspruches der anerkennenden Staaten auf die völkerrechtliche Achtung ihrer eigenen Souveränität.

Dieser Grundsatz des völkerrechtlichen Rechtes der Staaten auf Souveränität und Integrität des Gebietes wird nach allgemeinem Völkerrecht immer und überall vorbehalten. Daher muß schon aus Gründen der Rechtslogik eine neue juristische Bewertung jener erfolgten Anerkennungen stattfinden, die der Tatsache der fundamentalen Kriminalität des Bolschewismus Rechnung trägt.

4. Hier erhebt sich die weitere Frage, ob die Sowjetdiplomatie für ihr Weltrevolutionswappen die völkerrechtliche Exterritorialität beanspruchen, des weiteren, ob die Immunität zur diplomatischen Tarnung krimineller politischer Ziele mißbraucht werden darf.

5. Es muß ein neues antibolschewistisches Legalitäts- und Legitimitätsprinzip im Strafrecht, im Staatsrecht und im Völker-

Digitized by Google

recht entwickelt werden. Die Frage des Sanktionsrechtes gegenüber dem Weltbolschewismus ist rechtlich aufzuwerfen. Der Tatbestand des Art. 11 Abs. II und auch des Art. 10 V.S. ist hier gegeben.

Die Abwehr des rechtswidrigen Interventionismus der Komintern kann nicht völkerrechtswidrig sein. Die deutsche Abwehr der bolschewistischen Einkreisung des französisch-sowjetischen Paktes war ein solcher Notwehrakt. Der Antikomintern-Pakt zwischen Deutschland und Japan ist eine solche Abwehr. Überall, wo die Sowjetunion in die Rechtsbereiche anderer Staaten eindringt, wie der Bolschewismus in den Locarnovertrag, werden durch die Sowjets ipso jure Ausnahmetatbestände geschaffen.

6. Über den Bolschewismus und seine Weltrevolution muß der völkerrechtliche Ausnahmezustand verkündet werden. Dieser völkerrechtliche Ausnahmezustand ist nur die juristische Bewertung dessen, was wir als fortgesetzten Zustand der fundamentalen Kriminalität des Bolschewismus selbst oben erkannt haben.

Der gesamte Weltbolschewismus befindet sich in allen seinen politischen Äußerungsformen im juristischen Ausnahmezustand.

Die Abwehr des Bolschewismus ist eine Forderung der Moral, des Rechtes und der Rechtslogik.

XIV.

1918 glaubten die Völker am Ende des Weltkrieges zu stehen. Dieser Krieg kostete Deutschland 2 Millionen, der Welt über 10 Millionen Tote und hat unsägliches Leid und Elend hinterlassen. Seitdem ist die Welt nicht zum Frieden zurückgekehrt. Denn seit 1917 tobt der rote Weltkrieg, der nach ernsthaften Schätzungen bisher über 15 Millionen Menschen das Leben gekostet hat und mehr Opfer forderte, als der gesamte Weltkrieg von 1914 bis 1918 auf allen seinen Fronten. Halten wir den Bolschewismus auf!

Was wird derjenige, der in zehn Jahren vor Ihnen stehen würde, um vor Ihnen dann über die Tätigkeit dieser nächsten zehn Jahre Bolschewismus zu sprechen, an neuen furchtbaren Ereignissen berichten müssen?

Die deutsche Jugend hat sich der roten Sturmflut entgegen geworfen. In diesem Kampfe hat sie Hunderte von Toten und 40 000 Verwundete gelassen. Im Namen dieser Zeugen des Kampfes gegen Moskau, im Namen der Hunderttausend von Toten des Spanienbürgerkrieges fordert heute die antikommunistische Jugend der Welt die Anerkennung ihres Idealismus und ihres Opfers.

Deutschland hat Europa vor Moskau gerettet! Deutschland hat die rote Sturmflut gebrochen und sie in seinem Inneren bezwungen. Was wäre aus Europa geworden, wenn Deutschland kommunistisch und Berlin die Zentrale der Weltrevolution geworden wäre?

Die Geschichte, dessen sind wir sicher, wird uns einst Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn auch die Gegenwart sie uns verweigert. Das aber gibt uns den Mut und die Kraft, trotz aller Mißverständnisse, Verdächtigungen,

Digitized by Google

ja trotz aller Blindheit die Völker um so lauter und eindringlicher vor dem von Moskau geleiteten Bolschewismus zu warnen.

Der Führer des deutschen Volkes hat gesagt: „Wir rufen die Völker der Erde auf, sich gegen diese Gefahr zusammenzuschließen, wenn sie nicht in den Strudel eines furchtbaren und unabsehbaren Verhängnisses hineingezogen werden wollen!“

Heute handelt es sich in der Tat nicht darum, zu wählen zwischen etwaigen politischen „Blockbildungen“, sondern zwischen Chaos und Ordnung, zwischen Rettung und Untergang. Als Juristen aber wollen wir uns zu dem alten Satz bekennen:

Fiat justitia! Was Recht ist, muß Recht bleiben!

Digitized by Google

Witilo von Griesheim:

Napoleons Kampf um Spanien und die spanische Freiheitsbewegung

Die Kämpfe, die sich in Spanien seit fast einem Jahre auf machtpolitischem, weltanschaulichem und militärischem Gebiet abspielen, stehen zur Zeit im Mittelpunkt des Interesses der Staaten Europas. Schon einmal, als Napoleon seine Herrschaft über die Völker Europas begründete, war Spanien der Schauplatz von Auseinandersetzungen fremder Interessen. Der Kampf des Korsen gegen das Britische Inselreich wurde auf dem europäischen Festland ausgetragen, wobei die Entscheidungen auf den Schlachtfeldern der iberischen Halbinsel wesentlich zum Sturz des Kaisers beitrugen. England wußte nur zu genau, daß eine endgültige Vereinigung der beiden Mittelmeermächte Frankreich und Spanien mit Einschluß der bereits in unmittelbarer Gewalt des Korsen stehenden italischen Halbinsel das westliche Mittelmeerbecken zu einem französischen Binnenmeer gestalten mußte. Ein so geformter Staatenblock hätte die Grundlagen der soeben entstehenden Britischen Seeherrschaft auf das ernsteste gefährdet.

Der französisch-englische Kampf in Spanien war ein Kampf um die Vorherrschaft im Mittelmeer.

Aber allen fremdländischen Interessen zum Trotz erkämpfte sich der Nationale Selbstbehauptungswille des gesamten spanischen Volkes einen entscheidenden Sieg, einen Sieg, durch den die Gestaltung der Geschicke wieder in die Hände des souveränen Spaniens gelegt wurde.

Die folgenden Ausführungen schildern den Kampf Napoleons um Spanien; einen Kampf gegen zwei Fronten: gegen den britischen Gegner und gegen den fanatisch-nationalen Unabhängigkeitswillen des spanischen Volkes.

Der Tilsiter Vertrag.

Nach dem Tilsiter Vertrag vom 23. Juli 1807 war Napoleon auch in seinem Kampf gegen England einen wesentlichen Schritt vorwärts gelangt. Durch das System der Kontinentalsperre sollte dieser Kampf vornehmlich mit wirtschaftlichen Mitteln weitergeführt werden; Rußland und ganz Deutschland hatten in Tilsit den Anschluß an die Kontinentalsperre gefunden. Lediglich die Staaten Dänemark und Schweden im Norden, sowie Portugal im Süden Europas konnten noch nicht in die anti-englische Koalition mit einbezogen werden.

Der Tilsiter Vertrag hatte jedoch noch einen geheimen Teil, der, wie er u. a. besagte, „den allgemeinen europäischen Frieden auf solide und wenn möglich unerschütterliche Grundlagen stellen“ sollte. In diesem wurde zwischen Kaiser Napoleon und Zar Alexander vereinbart, daß die Regierungen

Digitized by Google

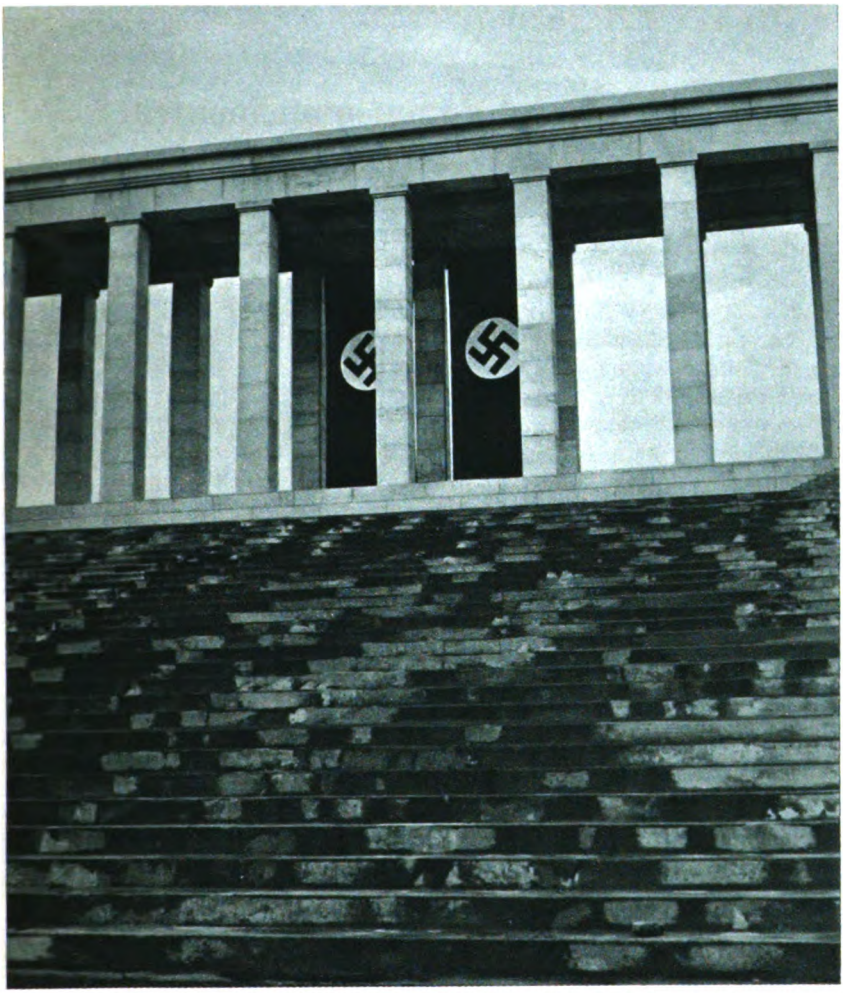


Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg. Säulengang auf der Ehrentribüne des Zeppelinfeldes

Digitized by Google

Digitized by Google

von Kopenhagen, Stockholm und Lissabon an England den Krieg zu erklären hätten, falls sie nicht von Frankreich und Rußland als feindliche Mächte betrachtet und behandelt werden wollten. Ein Bündnis mit Dänemark kam daraufhin schon im selben Jahre zustande, während Schweden erst nach dem Verlust von Finnland und den Aalandsinseln an Rußland sich dem Kontinentalsystem unterwarf.

Die Besetzung Portugals.

Auch im Gebiet des Mittelländischen Meeres hatte die Politik Napoleons große Erfolge davongetragen. Die Türkei hatte sich den Forderungen des Kaisers gefügt und ihre Häfen gegen England gesperrt. Italien geriet völlig in die Abhängigkeit des Korsen, nachdem im Jahre 1807 die verwitwete Königin Marie Luise das Königreich Etrurien hatte verlassen müssen und Toscana mit Frankreich vereinigt worden war. Der Kirchenstaat, zwischen zwei Meeren gelegen und für die Handelssperre gegen England von großer Bedeutung, war politisch machtlos geworden, als im Februar 1808 Rom von den Franzosen besetzt wurde. Im Jahre darauf erklärte Napoleon den Kirchenstaat als zu seinem Kaiserreich gehörend und Rom zu einer unmittelbaren kaiserlichen Stadt. Papst Pius VII., der sich hartnäckig weigerte, den Kirchenstaat abzutreten, wurde unter militärischer Bewachung nach Florenz gebracht. Die Römer fügten sich den neugeschaffenen Verhältnissen.

Portugal jedoch wollte um jeden Preis seine Neutralität bewahren. Alte und unlösliche Bindungen ketteten das Land an die englische Politik. Der Regent, Johann VII., wollte und konnte sich nicht entschließen, den Forderungen Napoleons nachzukommen und sich der anti-englischen Koalition anzuschließen.

So mußte also auch hier Gewalt angewandt werden, und der Kaiser betrachtete, dem Tilsiter Vertrag entsprechend, den Kriegsfall gegen Portugal als gegeben. Im Oktober 1807 schloß er mit Spanien einen Vertrag, in dem die Aufteilung des Portugiesischen Reiches vereinbart, und den französischen Truppen das Durchmarschrecht durch Spanien zugestanden wurde. Französische Streitkräfte unter dem Befehl des Generals Junot rückten nun, den Weg durch Spanien nehmend, in Portugal ein. Johann VII. zeigte, trotz der erbitterten, franzosenfeindlichen Haltung seiner Portugiesen, wenig Neigung, dem französischen Einmarsch irgendwelchen Widerstand entgegenzusetzen, obwohl die Truppen Junots, durch die langen Eilmärsche erschöpft, kaum noch in kampffähigem Zustande waren. Er floh und begab sich mit seinen Schätzen nach Brasilien.

Am 1. Februar 1808 erklärte daraufhin Junot im Namen des Kaisers der Franzosen, der Regent habe sich durch seine Flucht aller Rechte und Ansprüche begeben und nahm ganz Portugal unter französische Verwaltung. Portugal war also in französischen Händen, das Haus Braganza verlängerte die Liste der von Napoleon gestrichenen europäischen Fürstenhäuser und England hatte weitere wichtige Häfen für seine Ausfuhr verloren. Aber welchen

Digitized by Google

Anteil erhielt Spanien aus der portugiesischen Beute, auf den es auf Grund des portugiesischen Teilungsvertrages vom Jahre 1807 Anspruch zu haben glaubte? — Dieser Vertrag war für den Kaiser der Franzosen nur ein Vorwand, nur eine Handhabe gewesen, um Spanien noch fester als bisher seinem weitumfassenden politischen System anzugliedern.

Die spanisch-französischen Beziehungen vor dem Eingreifen Napoleons.

Wie stand es denn überhaupt mit den politischen Bindungen der beiden Länder, bevor die französischen Truppen den Durchmarsch durch Spanien nach Portugal angetreten hatten?

Schon im Jahre 1796 hatte der spanische König Karl IV., in der Hoffnung, Portugal zu erhalten, mit der französischen Republik durch den Vertrag von St. Ildefonso eine „immerwährende Allianz" geschlossen und an England den Krieg erklärt. Eine starke spanische Flotte sollte daraufhin nach dem Ärmelkanal fahren, um sich dort mit den französischen Seestreitkräften zu vereinigen. Eine Landung französischer Truppen auf englischem Boden sollte erzwungen werden, wobei man auf die Unterstützung der bedrängten Iren rechnen zu können glaubte. England war angesichts des gemeinsamen spanisch-französischen Vorgehens in einer bösen Lage. Das Mittelmeer bis Gibraltar hatte von der englischen Flotte geräumt werden müssen, die sich dort den vereinigten spanisch-französischen Seestreitkräften gegenübersah. 1793 war bereits das wichtige Toulon wieder verloren gegangen, das nur wenige Monate und bis zum Sieg der französischen Revolution im Süden von englischen Truppen besetzt war: eine große englische Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Als Folge der Siege Bonapartes in Italien mußte auch Korsika wieder aufgegeben werden. Der Winter 1796/97 sah die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte, und schon war die englische Regierung unter dem jüngeren Pitt baldigen Friedensverhandlungen nicht mehr abgeneigt. Die Vereinigung der beiden Mittelmeermächte drohte für das Inselreich, das während der Festlandskämpfe der europäischen Mächte mit hohen Kosten und unter großen Opfern die Grundlagen zu seiner Seeherrschaft gelegt hatte, zu einer ernsten Gefahr zu werden.

Doch noch die ersten Monate des Jahres 1797 brachten die entscheidende Wendung. Die französischen Schiffe, die das Landungsheer an Bord hatten, mußten an der irischen Küste infolge erheblicher Sturmschäden umkehren. Auch die Vereinigung der spanisch-französischen Flotten im Ärmelkanal konnte nicht gelingen. Dem englischen Admiral John Hervis glückte es, am 10. Februar 1797 die auslaufenden spanischen Schlachtschiffe am Cap Vincent zu fassen und sie vernichtend zu schlagen. Das westliche Mittelmeer war durch diesen Sieg wieder unbestrittener Besitz der Engländer geworden, Spanien hatte sein Bündnis mit Frankreich mit einer vernichtenden Niederlage zur See bezahlen müssen. —

Digitized by Google

Auch die folgenden Jahre brachten Spanien seinem Ziel, der Gewinnung Portugals, für das es in den Kampf gegen England eingetreten war, um keinen Schritt näher. Das englische Parlament hatte alle Maßnahmen gebilligt, die es der Regierung ermöglichten, den Kampf gegen Frankreich und Spanien fortzusetzen. Trotz der ungeheuren Anstrengungen, die auch der Konvent von Paris ebenso wie für die Armee, so auch für die Flotte gemacht hatte, konnte Frankreich die englische Überlegenheit zur See nicht ausgleichen. Portugal blieb auch weiterhin eine Stütze für die englische See- und Handelsherrschaft.

Doch noch ein weit blutigeres Opfer als das bei Kap Vincent gebrachte wurde von der spanischen Flotte gefordert. Weniger als ein Jahrzehnt nach dieser vernichtenden Niederlage erhielten die im Hafen von Cadix vereinigten spanisch-französischen Seestreitkräfte vom Kaiser Napoleon den Befehl, das von den Engländern beherrschte Mittelmeer mit Kurs auf Neapel zu durchsegeln. Der befehlshabende französische Admiral Villeneuve gehorchte nur schweren Herzens. Am Kap Trafalgar stieß er auf die englischen Schlachtschiffe, die unter dem Oberbefehl des Admirals Horatio Nelson zum Angriff übergingen und in der denkwürdigen Seeschlacht vom 21. Oktober 1805 die französisch-spanische Flotte fast vollständig vernichteten. Die letzten französischen und spanischen Kriegsschiffe waren nun aus dem Mittelmeer verschwunden, und in dem weiteren Verlauf der Napoleonischen Kriege ist es zu keinem Seekampf mehr gekommen. —

Diese Ereignisse waren vorhergegangen, als der portugiesische Teilungsvertrag vom Jahre 1807 bei Spanien neue Hoffnungen auf den Erwerb Portugals erweckte. Nachdem jedoch das Haus Braganza vertrieben und Portugal unter französische Verwaltung genommen war, zeigte Napoleon keinerlei Neigung mehr, sich der an Spanien gemachten Versprechungen zu erinnern. Im Gegenteil — die Besetzung Portugals durch französische Truppen, die Garnisonen, die beim Durchmarsch durch Spanien im Norden dieses Landes zurückgelassen worden waren, gaben nunmehr dem Kaiser die Möglichkeiten, auch ganz Spanien in seine Hand zu bekommen.

Die Besetzung Spaniens wird beschlossen.

Schon seit längerem hatte es Napoleon gelockt, mit dem Sturz der in Spanien regierenden letzten bourbonischen Linie die Herrschaft dieses Hauses endgültig zu beseitigen. Der Kaiser war überzeugt, daß ein Spanien unter französischer Verwaltung bedeutende Kräfte entwickeln könne, die er dann für sein europäisches Kontinentalsystem auszuwerten hoffte. Auch die Sicherheit des portugiesischen Besitzes war erst durch ein in unmittelbarer Gewalt des Korsen stehendes Spanien völlig gewährleistet. Die endgültige Herrschaft über die gesamte Iberische Halbinsel brachte auch das von den Engländern beherrschte westliche Mittelmeerbecken wieder in den Besitz des Korsen, die Kontinentalsperre wäre damit eine vollständige geworden. Die Gesamtheit der europäischen Häfen wäre endgültig der englischen Einfuhr gesperrt. Der Bau einer neuen gewaltigen Flotte mit Hilfe der unter-

Digitized by Google

worfenen Länder Portugal und Spanien hätte dann die Voraussetzungen geschaffen, mit Ausnutzung der spanischen und portugiesischen Häfen als Flottenstützpunkte den englischen Gegner auf dem Weltmeere zu bekämpfen.

Doch höher flogen die Gedanken des Korsen, Größeres war zu erreichen. Waren die Königlichen Rechte Spaniens auf den Kaiser der Franzosen übertragen, so war Napoleon auch Herr über die spanischen Kolonien. Ein französisches Weltreich wäre geschaffen worden, das sich von der alten auf die neue Welt erstreckt hätte. England wäre dann auch außerhalb Europas zu fassen gewesen. Gewaltige Pläne und ungeheure Verantwortungen! Nicht länger mehr wollte Napoleon zögern. Seinem oft bewiesenen Genie und seinem Stern vertrauend schritt er zur Bewältigung seiner spanischen Aufgaben. In Italien war es ja gelungen, neue lebenskräftige Staatsformen einzuführen, Italien war ein sicherer und dankbarer Bestandteil des Kaiserreiches geworden, Spanien sollte nun folgen und dem französisch-europäischen Staatensystem fest und dauerhaft eingefügt werden.

Es war eine auf politische Wahrscheinlichkeiten aufgebaute Berechnung, ein klares und reales Staatenbild, das Napoleon vor Augen stand, die Idee eines auf der Gemeinsamkeit der abendländischen Kultur beruhenden west- und mitteleuropäischen Staatenblockes unter der Führung einer Napoleonischen Dynastie, wodurch der Korse mit dämonischer Gewalt zu immer weitergreifenden, zu immer umfassenderen politischen und kriegerischen Maßnahmen getrieben wurde. Der nationale Behauptungswille der Völker, die Unzulänglichkeit der Mittel, die Erschöpfung der Hilfskräfte und der hartnäckig-zähe Widerstand der Engländer mußten jedoch schließlich die Napoleonische Konzeption zum Scheitern bringen.

Der Wille, seine spanischen Pläne zu verwirklichen, wurde zu einem wesentlichen Faktor in der Folge politischer und militärischer Geschehnisse, die den Untergang des Korsen herbeiführen sollten. In Frankreich hatte es nicht an einsichtigen Männern gefehlt, die zum Maßhalten rieten. Talleyrand erkannte die Durchbrechung der Möglichkeiten, die ungeheuren Gefahren, die das spanische Unternehmen für den Bestand und den dauerhaften Ausbau des Kaiserreiches mit sich bringen mußten. Aber französische Truppen standen bereits seit Abschluß des Portugiesischen Teilungsvertrages auf spanischem Boden, schon hatte Napoleon in die spanischen Verhältnisse eingegriffen — ein Zurück konnte es nicht mehr geben, sollte nicht die Autorität des Kaisers gefährdet und seine ins Riesenhafte gestiegene Macht beeinträchtigt werden. Den legitimistischen Völkern galt er als Usurpator, — das Prestige, das sich auf persönliche Macht und Schlachtenerfolge gründete, war die Stütze seiner Herrschaft.

Die spanischen Thronstreitigkeiten.

Die Streitigkeiten innerhalb der spanischen Herrscherfamilie boten Napoleon nun den letzten Anlaß, die spanischen Verhältnisse nach eigenem Gutdünken und den eigenen Zwecken entsprechend zu regeln. Zwischen

Digitized by Google

dem König Karl IV. und dem Thronfolger, dem Prinzen Ferdinand von Asturien, waren besonders durch die Intrigen der Königin Marie Luise, einer geborenen Prinzessin von Parma, starke, ja unüberbrückbare Gegensätze entstanden. Die tatsächliche Regierungsgewalt lag in den Händen eines Günstlings der Königin, des Ministers Godoy. Dieser, ein früherer Leutnant der spanischen Garde, war im Jahre 1792 auf Betreiben der Königin an die Spitze der Regierung gelangt. Reich an Talenten, von äußerster Gewandtheit, mit großer Menschenkenntnis begabt, benutzte er jedoch sein Amt mit kaum zu überbietender Skrupellosigkeit zur persönlichen Bereicherung und Machterweiterung. Schon nach wenigen Jahren waren die Finanzen des Landes völlig ruiniert, die Verwaltung war verdorben, und das Land in jeder Weise innen- sowie außenpolitisch geschwächt. Auch der Portugiesische Teilungsvertrag war von Godoy hauptsächlich deswegen gefördert worden, weil er hoffte, als Lohn für seine Bereitschaft den napoleonischen Wünschen und Forderungen gegenüber vom Kaiser eine Krone zu erhalten. Infolge der unüberwindlichen Abneigung des Thronfolgers gegen den Minister waren die Gegensätze innerhalb der Herrscherfamilie immer schärfer, immer unüberbrückbarer geworden. Das Volk stand völlig auf seiten des Prinzen Ferdinand, Haß und Erbitterung gegen den Minister wuchsen von Jahr zu Jahr, aber der König, immer weiter unter den Einfluß der Königin geratend, konnte und wollte sich nicht entschließen, seinen Minister fallen zu lassen oder ihn auch nur in seiner Macht und seinen Befugnissen zu beschränken.

Als nach der Besitznahme Portugals der General Murat von Napoleon den Befehl erhielt, mit seinen Truppen Madrid zu besetzen, begann zwar die Bevölkerung Verdacht zu schöpfen und unruhig zu werden, bürdete aber die Schuld an den französischen Maßnahmen der verhaßten Regierung Godoy auf. Dieser allein sollte für den Einmarsch der Fremden verantwortlich gemacht werden. Das Volk glaubte daher den Zeitpunkt gekommen, sich Godoys entledigen zu können. Ein wütender Aufstand brach in Aranjuez, wo der Hof sich aufhielt, mit großer Plötzlichkeit los. Der König, völlig überrascht, zu keiner Gegenmaßnahme fähig, konnte nichts anderes tun, als Godoy zu entlassen und selbst zugunsten des Thronfolgers abzudanken. Sofort auch war der Aufstand beendet, Ferdinand, auf den sich alle Hoffnungen des Volkes gründeten, wurde als rechtmäßiger König anerkannt, und von seiner Herrschaft ein grundlegender Wandel der spanischen Verhältnisse erwartet.

Karl IV. hatte jedoch keineswegs die Absicht, es bei dem durch den Aufstand erzwungenen Thronverzicht bewenden zu lassen. Er wandte sich an Murat, der seinen Einzug in Madrid gehalten hatte, und erbat seinen Beistand und die Unterstützung seiner Truppen. Dieser versprach sofort dem bedrängten König seine Hilfe und weigerte sich, Ferdinand als rechtmäßigen König anzuerkennen.

Nun war für Napoleon der Zeitpunkt gekommen, einzugreifen. Die Streitigkeiten um den Thron waren der letzte Anlaß, Spanien endgültig in seine unmittelbare Gewalt zu bekommen. Schon hatte sich Fer-

Digitized by Google

dinand nach Bayonne begeben, wo er sich der Entscheidung Napoleons als eines unparteiischen Schiedsrichters unterwerfen wollte. Nach Bayonne hatte der Korse durch irreführende Versprechungen auch das Königspaar gelockt. Als nun die gesamte Königsfamilie in der französischen Stadt beisammen war, hatte der Kaiser leichtes Spiel: Ferdinand wird gezwungen, auf den Thron zu verzichten und den König Karl als rechtmäßigen Souverän anzuerkennen. Unter dem Drucke Napoleons bleibt dann auch Karl nichts anderes übrig, als ebenfalls auf alle seine Rechte zu verzichten und diese auf den Kaiser der Franzosen zu übertragen.

Nun erst hatte Napoleon völlig freie Hand, und er konnte an die Neuordnung der spanischen Verhältnisse gehen. Die Lage beurteilte er hierbei ähnlich wie die seinerzeit in Italien vor seinem Eingreifen. Die erste Maßnahme war, die spanische Königskrone an seinen Bruder Joseph zu vergeben, der auf dem Throne von Neapel saß. Am 6. Juni wird Joseph König von Spanien. Murat, der bereits selber fest auf die spanische Krone für sich gerechnet hatte, wurde nach Neapel geschickt und nahm dort die durch die neue Aufgabe Josephs freigewordene Stelle ein. Nur ungern und widerstrebend kam Joseph nach Spanien, aber gerade auf ihn hatte Napoleon seine Hoffnungen gesetzt, auf seine Liebenswürdigkeit, auf sein Geschick und seine regen geistigen Interessen, Eigenschaften, von denen der Kaiser erhoffte, daß sie die Fügsamkeit der Spanier weit eher erreichen könnten als das Draufgängertum und die soldatischen Fähigkeiten eines Murat.

Doch noch bevor Joseph seinen Einzug in Madrid halten konnte, mußte Napoleon erkennen, daß er in der Beurteilung der spanischen Verhältnisse und im Erwägen der spanischen Widerstandsmöglichkeiten einen folgenschweren Irrtum begangen hatte. Jetzt erst durchschauten die Spanier des Korsen Spiel und seine wahren Absichten. In Spanien erkannte man, daß es dem Kaiser der Franzosen keineswegs um die Schlichtung der spanischen Thronstreitigkeiten gegangen war, sondern es wurde nur zu offensichtlich, daß dem Lande dasselbe Schicksal bevorstand wie dem Nachbarstaate Portugal. Der Fremdenhaß der Spanier brach mit unerwarteter Plötzlichkeit und einem ungeahnten erbitterten Fanatismus los. Eine revolutionäre Stimmung war ja in weitesten Schichten des Volkes bereits in den letzten Jahren der Mißregierung des Ministers Godoy entstanden. Jetzt aber wandte sich der Haß, besonders in den niederen Volksschichten, gegen den französischen Eindringling, der das angestammte Herrscherhaus vertrieben und die Thronbesteigung des Prinzen Ferdinand von Asturien verhindert hatte.

Der Aufstand brach am 9. Mai in Oviedo, der Hauptstadt des ehemaligen Altkastiliens, der jetzigen Provinz Asturien, los, dort, wo die Wiege des spanischen Königtums gestanden hatte. Mit rasender Geschwindigkeit sprang der Brand nach dem Süden und dem Osten des Landes über, und schon nach einer Woche war ganz Spanien in lichten Flammen. Der alte Haß zwischen Aragonien und Kastilien war vergessen, mit dem Schlachtruf „Gegen die Franzosen und für Ferdinand“ wandte sich das gesamte Volk gegen die französische Besatzung.

Digitized by Google

Die französischen Truppen wehrten sich verzweifelt. Dort, wo es ihnen gelang, den Gegner im offenen Kampf zu fassen, gewannen sie bald die Oberhand wieder. Die spanischen Aufständischen verfügten über keine kriegsgeübten Verbände. Ihre Führer waren ungeschult, planmäßig geleitete Operationen konnten von ihnen nicht ausgeführt werden. Die Bewaffnung war völlig unzureichend, und so konnten sie auch nicht in der Lage sein, den auf allen europäischen Schlachtfeldern siegreichen französischen Truppen etwas auch nur annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen. Die Franzosen waren so bald wieder Herr der Lage.

Der Aufstand schien niedergeschlagen, und Joseph konnte seinen Einzug in Madrid halten. Doch der Fanatismus und der rasende Fremdenhaß der Spanier hatten in ihm die größte Besorgnis erregt, und, Unheil ahnend, sah er mit sorgenvoller Erwartung den kommenden Ereignissen entgegen. Bald mußte er merken, wie recht er hatte, dem scheinbar wieder hergestellten Frieden keineswegs zu trauen. Denn schon nach kurzer Zeit waren Haß und Wut der Bevölkerung nicht mehr zu unterdrücken. Überall, wo sich die Franzosen zeigten, setzten Gewalttätigkeiten von unerhörter Grausamkeit ein. Was nutzte es, daß die Franzosen Gleiches mit Gleichem vergalten, gegen den bald immer planmäßiger werdenden Kleinkrieg der fanatisierten Bevölkerung und gegen die nationale Geschlossenheit des gesamten Volkes waren sie machtlos. Waren auch die Spanier unfähig, die französischen Truppen in einer offenen Feldschlacht zu bekämpfen, so waren doch andererseits die napoleonischen Soldaten der ihnen auf spanischem Boden erstmalig begegnenden Kampfweise des Kleinkrieges gegenüber erheblich im Nachteil. Bald kam der erste schwere Rückschlag.

Während die Stadt Saragossa durch ununterbrochene Mitarbeit der gesamten Einwohnerschaft zu einer Festung, die gegen alle Angriffe der französischen Truppen schützen sollte, ausgebaut wurde, mußte sich der französische General Dupont, in den Hinterhalt gelockt, Ende Juli bei Baylen in der Sierra Morena mit 17000 Mann ergeben. Am 31. Juli sah sich Joseph gezwungen, Madrid wieder zu verlassen. Ganz Spanien, bis auf einige wenige Plätze in den Pyrenäen war den Franzosen wieder entrissen.

Der Verlust Portugals.

Doch noch eine weitere Wendung zum Schlimmen stand dem Kaiser bevor. Den Engländern war es gelungen, in Portugal zu landen und das Land den Franzosen zu entreißen. In England leitete jetzt der Feuerkopf Canning, ein zäher, zielbewußter und unnachgiebiger Mann, die Außenpolitik des Landes. Ihm hatte der in Indien berühmt gewordene General Arthur Wellesley vorgeschlagen, alle verfügbaren Kräfte des Landes, anstatt sie durch den Einsatz in Südamerika zu zersplittern, geschlossen auf der Iberischen Halbinsel zum entscheidenden Kampf gegen die Franzosen einzusetzen. Wellesley wurden jetzt die Festlandsoperationen gegen Napoleon übertragen. Südlich von Oporto betrat er mit einem Landungsheer portugiesischen Boden. Bei Vimeiro stieß er auf die französischen Streit-

Digitized by Google

kräfte, die er im ersten Zusammenstoß zurückschlug. Wellesley wagte jedoch in dem ihm völlig unbekannten Lande und dem unübersichtlichen Gelände nicht, die geschlagenen Franzosen zu verfolgen, sondern zog es vor, dem französischen Befehlshaber in den sogenannten Kapitulationen von Cintra freien Abzug mit seinen Truppen zu gewähren. Auf englischen Schiffen begibt sich Junot mit seinen Truppen nach Frankreich zurück.

Napoleon hörte mit Bestürzung und in höchstem Zorn die Nachrichten von Baylen und Cintra. Denn auch die Lage in Europa war zur Zeit sehr ernst, England arbeitete fieberhaft, und allerorts begann sich der Widerstand gegen den Korsen zu stärken und immer mehr fühlbar zu machen. Ein Zurückweichen in Spanien und Portugal war unmöglich, die Flanke im Süden gegen die Iberische Halbinsel mußte um so mehr gesichert werden, als die Festigung der französischen Herrschaft im übrigen Europa noch immer nicht völlig durchgeführt werden konnte. Ein schnelles Niederwerfen des spanischen Aufstandes war also von größter Wichtigkeit.

Im Oktober 1808, nach den Verhandlungen von Erfurt, diesem „Parkett von Königen", die die endgültige Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und dem Zar Alexander vorsichtig hinausgeschoben hatten, hatte Napoleon freie Hand zum Eingreifen. Mit seinen alten sieggewohnten Truppen der „Großen Armee" und seinen besten Marschällen begab sich der Kaiser in größter Eile nach Spanien. Auch Truppen aus den Rheinbundstaaten, Italiener und Polen zogen mit ihm über die Pyrenäen, im ganzen eine Armee von über 200 000 Mann.

Kaum hatte der Kaiser spanischen Boden betreten, so folgte auch schon Schlag auf Schlag. Am 5. November steht er mit seinen Armeekorps bei Vittoria im Baskenlande. Wenige Tage darauf, am 8. und 11. November, werden die Spanier bei Burgos und bei Espinosa vernichtend geschlagen, am 23. bei Tudela am Ebro auseinandergesprengt. Die nur schlecht bewaffneten Spanier, unter der Führung kriegsungewohnter Generale, konnten der Wucht und dem Elan der kaiserlichen Truppen nichts Gleichwertiges entgegenstellen. —

Der Weg nach der Hauptstadt ist nun frei. Am 1. Dezember stürmt polnische Kavallerie den Paß der Sierra de Guadamara und beseitigt damit das letzte Hindernis auf dem Wege nach Madrid. Am 4. Dezember zieht Napoleon an der Spitze seiner Truppen in der spanischen Hauptstadt ein.

Aber noch war Portugal in den Händen der Engländer. Die dortigen englischen Garnisonen hatten nach der Kapitulation von Cintra erhebliche Verstärkungen aus dem Mutterlande erhalten. Schon war eine englische Armee unter dem General Moore im Vormarsch auf Salamanca. Sofort beschließt Napoleon, ihr entgegenzurücken. Bei schwerem Schneesturm zieht er über das Gebirge, folgendes Tauwetter erschwert und verzögert den Vormarsch, doch es gelingt, die Engländer nach Coruna zurückzudrängen. Moore erkämpft die rettende Abfahrt der englischen Truppen, er selbst stirbt den Heldentod. Marschall Soult rückt in Portugal ein, die iberische Halbinsel ist wieder in den Händen des Kaisers.

Digitized by Google

Bild: Presse Illustrationen Hoffmann

Nürnberg. Burggraben

Digitized by Google

Digitized by Google

Doch ernste Nachrichten trafen aus Europa ein. Kaum hatte der Kaiser seine alte Unbesiegbarkeit in Spanien beweisen können, als er sich auch schon gezwungen sah, mit seiner Garde in höchster Eile nach Paris zu ziehen. Ein neuer Waffengang mit Österreich stand bevor, aber die so wichtige Arbeit, die Unterdrückung des spanischen Aufstandes, war getan. Seinen Generalen mußte der Kaiser starke Streitkräfte zurücklassen, und so konnte Marschall Lannes am 12. Oktober 1809 Saragossa erstürmen, wobei der größte Teil der Einwohnerschaft nach tapferer Gegenwehr den Tod fand.

König Joseph zog am 22. Januar abermals in Madrid ein, doch sollte auch dieses Mal seine Herrschaft nicht von langer Dauer sein. Die außerordentliche Schnelligkeit, mit der Napoleon durch sein persönliches Eingreifen den spanischen Aufstand niedergeschlagen hatte, war keine Gewähr, daß die französische Herrschaft in Spanien gesichert und dauerhaft sein würde.

Der Aufruhr beginnt von neuem.

Die spanischen Freischaren bestanden weiter. Die ganzen Schrecklichkeiten des Kleinkrieges begannen von neuem. Nirgends konnten sich die Franzosen sicher fühlen, überall lauerte das Verderben. Sie waren gezwungen, ihre Kräfte zu zersplittern, um die überall mit unverminderter Heftigkeit ausbrechenden Unruhen zu unterdrücken. Außerhalb Spaniens warteten die Völker Europas in fieberhafter Erregung auf jede Nachricht, die von dem Unruheherd auf der Halbinsel kam. In ganz Europa erweckte der Aufstand der Spanier neue Hoffnungen, daß die Herrschaft des allmächtigen Korsen nicht mehr von langer Dauer sei. In den späteren Jahren seiner Verbannung hat Napoleon selbst einsehen müssen, daß die Ereignisse in Spanien eine der Hauptursachen seines Sturzes gewesen waren.

Als im April 1809 der Krieg gegen Österreich begann, landete Wellesley von neuem in Portugal. Den Tajo aufwärtsziehend, besiegte er am 28. Juli die vereinigten Truppen des Königs Joseph und des Generals Jourdain bei Talavera, im Südwesten von Madrid. Die Niederlage der Franzosen war vernichtend, Wellesley erhielt den Titel eines Viscount von Wellington, unter welchem Namen er in die Geschichte eingegangen ist. Doch Marschall Soult rettet die schon verzweifelte Lage, er marschiert gegen den Rücken der Engländer und zwingt sie, nach Portugal zurückzukehren. Spanien ist von den Engländern frei, aber der Guerillakrieg dauert mit unverminderter Heftigkeit an.

Im Frühjahr 1810 wurde Massena vom Kaiser beauftragt, Portugal von den Engländern zu säubern. Nach schweren Kämpfen nahm Wellington auf den Terrassen von Torres Vedras, nördlich von Lissabon, eine mit starker Artillerie versehene Verteidigungsstellung ein, die Massena unter ungeheuren Verlusten, aber vergeblich zu erstürmen versucht. Schließlich mußte Massena sogar Portugal ganz wieder räumen, da er die erbetene Verstärkung vom Kaiser nicht erhalten hatte. Napoleon berief daraufhin Massena ab und setzte den General Marmont an seine Stelle.

Digitized by Google

Das Jahr 1811 verlief unter wechselvollen Kämpfen, ohne daß es den französischen Truppen gelungen wäre, des Aufstandes Herr zu werden oder die englischen Streitkräfte von der Halbinsel zu vertreiben. Doch blieben wenigstens die französischen Besatzungstruppen vor ernsten Rückschlägen bewahrt. Aber als zu Beginn des folgendes Jahres Wellington den Oberbefehl über die vereinigten englisch-spanischen Streitkräfte übernahm, trat die entscheidende Wendung ein. Nach der Eroberung von Salamanca erschien im September 1812 Wellington vor Madrid. Wiederum mußte Joseph die spanische Hauptstadt verlassen, in der Wellington nunmehr seinen Einzug hielt. Doch in den folgenden Kämpfen retteten die französischen Generale die fast verzweifelte Lage und im November desselben Jahres kann Joseph zum dritten Male nach Madrid zurückkehren. Doch was wird ihm der Besitz der Hauptstadt nutzen, wenn das Land ringsum in Aufruhr ist und der Engländer auf spanischem Boden steht?

Das Ende.

Im Entscheidungsjahr 1813 wurde auch dem Königtum Josephs das Ende bereitet. Am 21. Juni 1813 erkämpfte Wellington den entscheidenden Sieg über die französischen Streitkräfte. Durch den Sieg bei Vittoria, der dem englischen General den Herzogstitel und die Marschallwürde eintrug, wurde den französischen Truppen endgültig der spanische Boden entrissen. Im November überschritt Wellington die Bidassoa und rückte bis nach Bayonne vor. So sah er sich endlich in der Lage, den Kaiser auf französischem Boden zu bekämpfen. Doch auch die Verbündeten östlich des Rheins drängten danach, ihre Truppen nach Frankreich zu führen. Napoleon, der nicht damit gerechnet hatte, einen Winterfeldzug führen zu müssen, mußte nun sehen, wie er das spanische Unternehmen endgültig bereinigen könnte. Um vor allem die Engländer aus Frankreich loszuwerden, erkannte er in dem Vertrag von Valencay die Unabhängigkeit Spaniens an und gab im März 1814 Ferdinand bedingungslos wieder frei.

Doch Marschall Wellington blieb mit seinen englischen Truppen auf französischem Boden, wodurch er erhebliche Kräfte Napoleons im Süden des Landes fesselte. Das spanische Unternehmen hatte den Korsen im ganzen nicht weniger als 300 000 Mann gekostet, jetzt trug die Anwesenheit Wellingtons in Frankreich wesentlich zum endgültigen Sturz des Kaisers bei.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Zwischen völkischer und konfessioneller Geschichtsbetrachtung

1. Konfessionelle Germanenkunde

In den letzten Jahren sind am Rande und jenseits ernsthafter Forschung allerlei Bilder von der germanischen Religion entworfen worden, die oft nichts als geschickte, sachlich sich gebende Entstellungen waren und doch ausschließlich den Zweck hatten, der konfessionellen Apologetik das Rüstzeug zur systematischen Entwertung des Glaubenslebens unserer Ahnen an die Hand zu geben. Es sei hier nur an das 1935 erschienene Buch eines leitenden Beamten der Katholischen Aktion, Dr. Konrad Algermissen, erinnert, der ohne jede wissenschaftliche Verantwortung und Befähigung gleichwohl das entscheidende Wort zur Frage „Germanentum und Christentum" zu sprechen wünschte.

Aber auch Vertreter der protestantischen Kirche stellten sich in den Dienst konfessioneller Apologetik und behandelten die ihnen bisher wenig bekannte altgermanische Religionsgeschichte vorwiegend unter den Gesichtspunkten „Dämonenangst", „Menschenopfer", „Erlösungsbedürfnis" so, daß von wissenschaftlichen Ergebnissen nicht entfernt die Rede sein konnte. Auch für sie war ja die eigentliche Aufgabe, mit einer weniger plumpen Methodik, also angeblich ernsthaft und gegenstandsverbunden, die Wertarmut unseres Ahnenerbes gegenüber der Wertfülle des neueingeführten Kirchenglaubens plausibel und durch einige Kernsätze populär zu machen. Aber auch diese konfessionelle Germanenkunde, wie sie durch Dörries, Rückert, Baetke, Witte, Schmidt u. a. vertreten wird, ließ keinerlei wissenschaftliche Ergebnisse erkennen.

Man muß eben für jede ernsthafte Forschung die inneren Voraussetzungen als Forscher mitbringen, jene innere Verbundenheit und Liebe zum Gegenstand, die allein zu dessen Verlebendigung führen kann. Die konfessionelle Forschung aber ging nicht mit innerer Verbundenheit, sondern mit feindseliger Taktik an das jedem völkischen Forscher teure Vermächtnis unserer fernen Ahnen heran. Und so konnte man einerseits in geschickter Wortanpassung vom „Zusammenhang mit Blut und Boden", andererseits aber von „Animismus und Magie" in dem dann also doch primitiven Glaubensleben der Germanen reden. Und so mußte man schließlich zu solchen Sätzen wie etwa denen kommen: „An Stelle des blöden Baumstumpfes (!) der Irminsul — hat er (der Frankenkönig Karl) uns den Kreuzesbaum der Erlösung errichtet. An Stelle jenes grauenhaften Herenabendmahls — hat er uns in der Eucharistie die wirkliche und lebendigste Verbindung mit Gott gebracht."

2. Die völkische Aufgabe der deutschen Religionsforschung

Was war und ist dieser Apologetik entgegenzusetzen? Eine umfassende Altgermanische Religionsgeschichte auf wissenschaftlicher Grundlage? Wir besitzen sie nicht! Was wir haben, sind lediglich einige zusammenfassende Versuche auf diesem Gebiet, freilich mit all den Mängeln, die solchen Darstellungen von der weltanschaulichen Einstellung des Verfassers her anhaften. Mit Bernhard Kummers „Midgards Untergang" war allerdings endlich eine Einzeldarstellung gegeben, an deren Grundhaltung zu erkennen ist, wie sich ein Forscher zu seinem Gegenstand zu stellen hat, um über ihn so aussagen zu können, daß damit wirklich ein Stück Ahnenerbe auch für die Gegenwart anschaubar wird.

Was also heute Volk und Forschung mit Recht erwarten, das ist eine umfassende Glaubensgeschichte, die frei von den weltanschaulichen Bindungen und Voraussetzungen der bisherigen Forschung auch die altgermanische Religionsgeschichte in den großen Gesamtzusammenhang einer nordisch-indogermanischen Glaubensgeschichte einzufügen weiß.

Doch kann diese Glaubensgeschichte heute schon fertig sein? Muß sie nicht

Digitized by Google

noch im Werden sich befinden? Muß nicht in jahrelangen Bemühungen ausreifen, was dann billiger Schnell- und schlechter Zweckarbeit für ganze Generationen das trübe Licht auszublasen vermag? Daß diese Forschungen bereits in vollem Gange sind, darf heute schon gesagt werden, obschon mit dem Zusatz, daß es nicht viele innerhalb der religionswissenschaftlichen Zunft gibt, die die völkische Aufgabe der deutschen Religionsforschung erkannt haben. Um so energischer und verantwortungsbewußter wird von diesen wenigen in weitzielender und tiefgrabender Arbeit jenes von einem erhabenen Absolutheitsstandpunkt immer nur bemitleidete oder belächelte, von andern beziehungslos übersehene Lebensganze unserer fernen Ahnen Zug um Zug herausgearbeitet, so wie man aus einer nur dürftig übersickerten Geröllhalde einen klaren Quell freilegt und seinem natürlichen Lauf zurückgibt.

Hier noch ein Wort über die Persönlichkeit des Forschers. Man sagt so oft, daß Forscherarbeit in einem problemerfüllten Abseitsstehen fern von jedem Kampf und der Lebenswirklichkeit eines Volkes vor sich gehe. Man meint, daß der Gelehrte in seiner Problembesessenheit nicht bemerke, was im Leben rundherum um ihn vor sich gehe. Man hält ihn für lebensfern und wirklichkeitsfremd. Und sicherlich würde die Kunst ihn so darstellen.

Doch Lebensferne und Wirklichkeitsfremdheit, das sind jedenfalls nie die Kennzeichen derer gewesen, die ihre persönliche Forscheraufgabe als eine einem höhern Ganzen zugewandte Aufgabe und das heißt als völkisch wertvoll und notwendig aufgefaßt haben. Von diesem Ganzen und damit vom Leben sich abschließen, sich in *sein* Problem einspinnen, wird immer nur der, der mit seinen Ergebnissen nur *sich* zur Geltung bringen will und *nur sich, nicht aber sein Volk* vertreten kann. An diesem Typus hat sich die Karikatur nicht selten entzündet. Und auf dem Boden einer solchen ichgebundenen Forschung ist auch jenes krankhafte Persönlichkeitsbewußtsein entstanden, das in ständiger Prioritätsangst lebt und in seiner Erregung über gleichartige und gleichzeitige Erkenntnisse anderer nur noch tiefer in die Kapsel seines Ich sich verkriecht, um von dort aus ein oft der Spinne sehr ähnliches System von Fäden zu erzeugen und sich diesem Lebewesen gleich zu betätigen.

Wo man indessen mit dem Willen zum Ganzen und dem Mut zum, wenn es sein muß, kühnen Vorstoß seine Forschungsaufgabe angreift, da ist nicht Lebensferne, sondern Lebensnähe, die wachsam und kritisch in jeder Lage zu sein verpflichtet. Dann aber wird das Gesamtbild *dieses* Typus ein anderes. Denn zu solcher Forschung gehört: ein scharfes Auge, das sichere Urteil, Klarheit und Einfachheit in der Form, unbestechlicher Wirklichkeitssinn, dazu Wucht und Würde im Behaupten wie im Begründen. Das macht die Tüchtigkeit und zugleich die Führungskraft des Forschers aus, wie wir ihn sehen und brauchen.

Von solcher Haltung aus muß es auch verstanden werden, daß wir heute eine Straffung gerade der völkischen Verpflichtung des Forschers fordern und erleben, und daß auf dem Gebiete der Geschichtsforschung die in der Sache nach Ursprung und Absicht gelegene Unterscheidung zwischen völkischer und z. B. konfessioneller oder auch liberalistischer Geschichtsbetrachtung machen. Darum muß auch eine völkische Religionsforschung eine konfessionelle Germanenkunde als ein Unternehmen zurückweisen, das auf dem großen Aufgabengebiet einer nordisch-indogermanischen Glaubensgeschichte nur zu Entstellungen und Verdunkelungen führen kann. Es darf uns niemand verargen, daß wir über unserer großen Aufgabe wachen und von der Überzeugung durchdrungen sind, daß die Höchstwerte unseres Volkes in diesem selber beschlossen liegen und in oft mühsamer Entschichtung zutage gefördert werden können und müssen.

Allerdings kann es nicht Sache einer solchen deutschen Forschung sein, in eben diesem Sinn auch die Forschungsweisen und — ergebnisse des Auslands zu überwachen. Hier wird nur sorgfältig zur Kenntnis genommen und jedem Land und Volk seine Forschungsart gern belassen. Anders verhält es sich, wenn, zumal aus stammverwandten Ländern, Werke ausländischer Forscher in deutscher Sprache erscheinen. Dann wissen wir uns gefragt, bedenken uns und geben in sachlicher Offenheit und im Geiste forscherlicher Wahrhaftigkeit unsere Antwort.

Digitized by Google

3. Stammverwandtes Ausland über die altgermanische Religionsgeschichte

Während die völkische Religionsforschung in Deutschland an der Arbeit auf lange Sicht sich befindet und nur hier und da ein Arbeitsplan Zeugnis davon ablegt, wurden uns in jüngster Zeit zwei bedeutende Werke ausländischer Forscher von Rang in deutscher Sprache vorgelegt. Das eine, von dem zunächst erst ein Band erschienen ist, stammt von dem dänischen Altmeister der nordischen Religionsforschung, dem 1873 geborenen Kopenhagener Professor der Religionsgeschichte Vilhelm Peter Groenbech. Das bereits in der Zeit von 1909 bis 1912 erschienene Werk „Vor Folkeaet i Oldtiden" (4 Bände) führt in der deutschen Übertragung den Titel „Kultur und Religion der Germanen" (Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg, 343 S. 12 RM.). Diese längst fällige deutsche Ausgabe ist von Otto Höfler herausgegeben worden, nachdem bereits vor mehr als zehn Jahren eine englische Übersetzung erschienen war.

Bei dem andern Werk handelt es sich um die umfassende zweibändige Arbeit des selbst ein vorzügliches Deutsch schreibenden Holländers Jan de Vries, betitelt „Altgermanische Religionsgeschichte" (de Gruyter, Berlin, Bd. I, 335 S. 9,— RM., Bd. II, 460 S. 13,—RM.). De Vries ist Professor für germanische Philologie an der Universität Leiden. Durch sein mit dem Titel „Die Welt der Germanen" 1934 ins Deutsche übertragene Werk „De Germaansche Oudheit", das 1930 zuerst in Haarlem erschien, ist er in Deutschland bekannt geworden. Freilich fand das Buch keine durchweg zustimmende Aufnahme. Aber es erschien doch zu einer Zeit, als der Kardinal Faulhaber in seinen bekannten Predigten sich in äußerst herabsetzender Weise über das Germanentum äußerte, und konnte allein schon wegen seiner Fragestellung gegen die konfessionellen Entstellungen ins Feld geführt werden. Denn diese Fragestellung schloß ja auf den ersten Blick bereits eine selbstverständliche Bejahung des Germanentums in sich.

Beide Forscher sind Nicht-Theologen. Man kann also bei ihnen mit einer auch innerlich adäquaten Einstellung zu ihrem Gegenstand rechnen. Aber wie beide trotz ihres gemeinsamen Faches doch recht verschieden ausgerichtete Persönlichkeiten sind, so sind auch ihre Methoden und Ergebnisse verschieden ausgefallen. Das zeigt sich allein darin, daß de Vries die Haltung Grönbechs rühmend anerkennt, aber selbst eine andere Position einnimmt, die ihrerseits von Grönbech kaum ohne weiteres, jedenfalls nicht bis in Einzelheiten hinein bejaht werden kann.

Der holländische Gelehrte wählt die übliche Form der wissenschaftlichen Abhandlung. Er ist vornehmlich Historiker und arbeitet mit einem ebenso sicher beherrschten wie umfangreichen Apparat. Seine Grundhaltung ist eine vorsichtig abwägende und jedem Ergebnis entgegenkommende. Ohne einer bestimmten Leitidee bewußt zu folgen — tatsächlich folgt er einer solchen, wie wir noch sehen werden — breitet er den fast lückenlos erfaßten Stoff bei lockerer Problemerörterung in einer kompendienartigen Anordnung vor uns aus, dabei stets die verschiedenartigsten Ergebnisse erwägend und die Mannigfaltigkeit der Deutungsmöglichkeiten betonend.

Grönbech dagegen vermeidet diese problematisierende Methode mit ihrer ebenso lockeren wie breiten Diskussion. Bei ihm tritt zum Historiker der Psychologe mit sicherem Blick und seltener Einfühlungsgabe. Alles ist gestrafft und ausgerichtet auf das eine Ziel, die Lebensart nordländischen Menschentums durch reiche stoffliche Mittel mit der Möglichkeit zum Nacherleben darzustellen. Aber nur deshalb ist dieses Lebensbild, das Grönbech namentlich für die skandinavische und isländische Frühzeit in bisher unerreichter Weise gibt, so lebendig und überzeugend, weil hier ein völkischer Forscher den ihm gemäßen Gegenstand aus innerer Berufung heraus gefunden und behandelt hat.

4. Grönbechs Lebensbild vom frühnordischen Bauerntum

Wir haben schon so manche Schilderung und Deutung der Sagabauern, die nicht schlecht ist. Bei Grönbech aber finden wir das Lebensbild jener nordländischen Bauernkrieger und Bauernkönige. Was hier vom Frieden, was von der Ehre als der Seele jener Menschen und auch vor allem über Heil

Digitized by Google

gesagt wird, und zwar schlicht und groß gesagt wird, das alles geht nicht wie Literatur an uns vorüber, sondern packt uns trotz seiner wissenschaftlichen Nüchternheit. Hier begegnet uns nämlich eine Wertwelt, in der wir die unsere wiedererkennen. Hier wird einem von neuem zur Gewißheit: es ist nichts Erdachtes und gewaltsam Herbeigeholtes, was heute wieder an germanischen Lebenswerten zur Wirkung gekommen ist und weiterhin folgerichtig sich entfalten wird. Alles ist vielmehr arteigenen Ursprungs, aus dem Erbe unserer Geschichte und aus Ahnenverbundenheit Geborenes. Wenn irgendwo, so ist hier als eine geschichtliche Tatsache bewiesen, was wir als die innere Kontinuität der germanischen Lebensgestaltung und Lebensbewertung bezeichnen. Und darum ist auch der tief in der Geschichte und Frühgeschichte wurzelnde nordische Gedanke keine gelehrte Konstruktion oder Reflektion, sondern ein neuer Aufbruch völkischer Lebenskräfte zur Erfüllung eines ewigen Auftrages, der in der Bestimmung unseres Volkes und aller Stammverwandten unveränderlich und unabdingbar beschlossen liegt.

Wenn wir das sagen, so kehren wir ja nicht in eine graue Vorzeit zurück. Wir sprechen, jeder Romantik im Sinne einer Flucht vor schweren Lebensaufgaben abhold, kein „retournons!“. Die Lebensumstände der Sagabauern und ihrer Frauen sind genau so einmalig wie die unserigen. Aber wir erkennen uns auf Schritt und Tritt in ihrer Art, auf bestimmte Anforderungen aus einer bestimmten Gesinnung heraus zu handeln und zu urteilen, in ihrer Lebensart wieder. Es ist der gleiche Lebens- und Gesinnungsgrund, der einst und jetzt so verbindet.

Dies alles ist bei Grönbech selbst ohne Zweifel festzustellen. Sein Buch ist ganz nüchtern, aber eindringlich. Weil es streng in der Hingabe an die Sache ist, unterhält es nicht, kommt nicht entgegen. Es erfordert Arbeit und Vertiefung. Dann aber bekommt man nicht nur den Geist jener Bauern zu spüren als einen heute noch unter uns lebendigen trotz aller äußeren Wandlungen, sondern spürt auch den Meister der Forschung trotz des fehlenden Apparates und trotz der Übertragung ins Deutsche, die, wenn sie auch nicht die Unmittelbarkeit des dänischen Textes hat, durchaus als gelungen und kenntnisreich bezeichnet werden muß. Dafür sprechen zugleich im Sinne einer weiteren Kennzeichnung dieses Werkes u. a. folgende Sätze:

„Dem Germanen fehlt es nicht an Leidenschaftlichkeit, aber er kann nicht, er will nicht so zügellos zulangen beim Festtisch des Lebens.“

„Freundschaft, das Höchste für den Germanen auf Erden.“

„Die Menschen der Vorzeit (gemeint sind die Ahnen) wuchsen sich stark und gesund in der Geborgenheit ihrer Freundschaft.“

„Der Hellene existiert als Einzelner, als Individuum innerhalb einer Gesellschaft. Das germanische Individuum existiert nur als Repräsentant, rein als Personifikation eines Ganzen.“

„Was die Alten (die Vorfahren) am härtesten drückte, war die Kraftlosigkeit; der Kampf in ihrer Seele wurde ausgekämpft zwischen dem Willen zur Tat und der Unfähigkeit zur Tat.“

„Wenn die Männer eines Geschlechtes reich an Ehre und Heil sind, gebären ihre Frauen Kinder. Das Heil muß durch die Mutter gehen, um Stärke fürs Leben zu gewinnen.“

„Für die Nordländer genügte der Name, der Ruhm, um dem Tode alle Bitterkeit zu nehmen; denn der Nachruhm war ein wirkliches Leben.“

Manches freilich, was Grönbech vor 30 Jahren formuliert hat, werden wir heute anders sagen, auch manches grundsätzlich anders ansehen, so z. B. was er (S. 141) über die Familie und ihren heutigen Sinn sagt. Aber das bleibt: es ist ein Germanenbuch, wie wir bisher noch kein zweites haben. Nichts ist reflektiert, ideologisch ersonnen, sondern alles ist der überlieferten Wirklichkeit getreu und sicher abgelesen. Das gibt dem Buch seine werbende Kraft und seine wissenschaftliche Gediegenheit zugleich.

5. Leitideen in dem Werk von Jan de Vries

Der holländische Forscher legt ein in seiner Art nicht weniger bedeutendes, aber eben doch ganz anders gerichtetes Werk

Digitized by Google

vor. Wo Grönbech kühn und mit innerer Sicherheit die Lebensart der Nordländer eindringlich zu vergegenwärtigen versteht, geht de Vries überaus vorsichtig und überall sorgfältig am Stoff entlang tastend zu Werk, sich nie für ein Entweder-Oder entscheidend, sondern, wie er selbst sagt, „lieber für eine Erwägung aller in Betracht kommenden Möglichkeiten" (I, 90). So entsteht wohl bei den meisten Lesern der Wunsch, hier und da zu fragen und auch zu zweifeln, ob die Grundeinstellung des Verfassers ihn überall zum Kern geführt habe. Doch lassen wir zunächst das ganze Werk in seinem Aufbau auf uns wirken!

Alles ist gründlich und nicht im eklektischen Verfahren erarbeitet. Schon der Aufbau des Ganzen zeigt den beherrschenden Könner seines Gebietes. Das Gesamtwerk gliedert sich in drei Teile, von denen die beiden ersten zusammen mit einer ausführlichen Einleitung („Allgemeine Erörterungen") und einem 36 Seiten umfassenden Schrifttumsverzeichnis, das viele weit verstreute Zeitschriftenaufsätze, darunter vor allem skandinavische nennt, den ersten kleineren Band ausmachen. Es werden hier die vorgeschichtliche Zeit und die Religion der Südgermanen behandelt. Dabei geht de Vries in der Zusammenstellung und Deutung der vorgeschichtlichen Zeugnisse über die „Urgeschichtliche Religion" des Bonner Theologen Carl Clemen (1932) nicht hinaus. Vielleicht gehört dazu auch ein geborener Archäologe, dem diese stummen Quellen nicht weniger beredt sind als dem Philologen die schriftliche Überlieferung. Immerhin weiß de Vries den Stoff weit weniger lexikalisch als Clemen zu behandeln. Er berichtet nicht nur über bisher versuchte Deutungen, sondern bietet auch selbst eine Deutung an, so in der Frage der während der älteren Periode der Bronzezeit aufkommenden Sitte der Leichenverbrennung.

Der zweite Teil des ersten Bandes ist dann verhältnismäßig kurz. Es werden die einzelnen Göttergestalten nach Vorkommen und Eigenart behandelt. Schließlich ist die Bekehrungsgeschichte an Hand der Quellen für die wichtigsten Stämme kurz dargestellt. In einem letzten Kapitel wird das volkskundliche Material in seinem Wert für die altgermanische Religionsgeschichte beleuchtet. Dabei wird sehr richtig darauf hingewiesen, daß unser heutiges Volkskunde-Material nicht durchweg als Spiegel des Altüberlieferten gelten kann. Gerade hier hinein hat sich viel Fremdes eingeschlichen, was sich, wie ich glaube, besonders von der Bauernforschung aus überzeugend wird nachweisen lassen. Die Behauptung allerdings, daß die Volkskundeforschung wohl nur „ganz zuunterst einen kleinen Rest urältesten Heidentums" (I, 280) wird nachweisen können, geht viel zu weit.

War der erste Band mehr Einleitung, so bringt der zweite das ganze Können und Wissen des Verfassers in klarem Aufbau zur Entfaltung. Hier ist der Philologe wieder ganz in seinem Element. Denn die schriftlichen Quellen fließen reichlich genug, um aus ihnen ein Bild vom Glaubensleben der Nordgermanen zu gewinnen. Die beiden Edden, die Sagas, die Nachrichten Saxos bilden die Hauptgrundlage. Unter den Göttern sind Odin und Thor als die wichtigsten ebenso gründlich behandelt wie der Baldrmythus. Daß de Vries Otto Höflers einseitige und nicht überzeugend belegte Wodansdeutung kritisch einschränkt, sei hier besonders betont. Dagegen sträubt sich de Vries gegen die Annahme, daß Odin, wie Kummer und andere behaupten und wahrscheinlich machen, eine späte Erscheinung des Wikingertums gewesen sei. Er läßt ihn aus derselben Grundvorstellung hervorgehen, aus der auch der indische Rudra und der griechische Hermes hervorgegangen sein sollen (II, 203). Dabei versäumt es der Verfasser nicht, mit Beziehung auf Odins Hängen am Weltbaum auf eine angebliche Parallele bei den schamanistischen Riten sibirischer Stämme hinzuweisen (II, 186).

Thor wird für eine altererbte zentrale Gestalt des Nordens gehalten. (Es besteht auch kein Zweifel, daß Thor die dem nordischen Bauerntum angemessene Gestalt gewesen ist, deren Grundzüge durch den späteren Kriegeradel nach dem Muster vorderasiatischer Mysteriengötter zur Wodansgestalt theologisiert worden ist. Derselbe Vorgang muß auch für die Baldrgestalt angenommen werden, soweit in der Skaldenpoesie von ihr die Rede ist.) Von der Voluspa nimmt de Vries auch an, daß sich in ihr das

Digitized by Google

orientalische Vorbild stark geltend gemacht habe. Wie de Vries überhaupt den Einfluß von Kleinasien her über Thrakien und das Keltentum immer wieder in Erwägung zieht, ohne allerdings zu einer entschiedenen Position zu führen. Aber das liegt an der Einstellung und Ausrichtung des Verfassers. Wir finden wohl sehr vieles, was wir dankbar belehrt und überzeugt annehmen. Wir haben vor allem Achtung vor dem Gesamtwerk als einer gewaltigen Lebensleistung. Doch können wir in dieser altgermanischen Religionsgeschichte nicht das sehen, was sie ja auch selbst nicht sein will: eine große völkische Glaubensgeschichte des Nordens und seiner Siedlungsgebiete. „Wir wagen es nicht, eine indogermanische Religionsgeschichte, wenn auch nur im Umriß, zu schreiben" (II, 343). In der Tat, für dieses Unternehmen muß man von sehr anderen Voraussetzungen ausgehen.

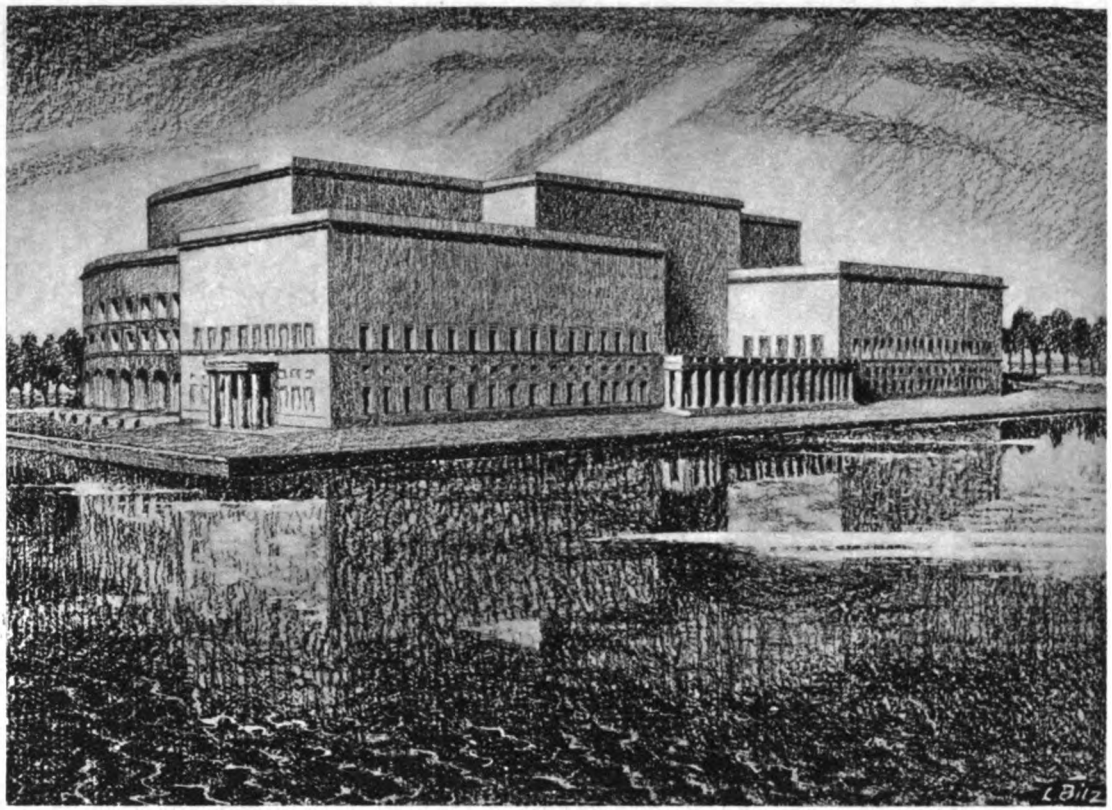
Soviel verwandt Anmutendes das einleitende Kapitel enthält, wir vermissen hier schon eine klare Entscheidung innerhalb der Fülle der Möglichkeiten. Überall verhält sich der Verfasser neutral und gibt sowohl dem einen wie dem andern bis zu einem gewissen Grade recht. Dabei ist er von dem Willen erfüllt, nur den Sachverhalt zu bieten. Aber eben dies ist ihm nicht gelungen, weil psychologisch gesehen, kein Forscher und keine Forschung „neutral" den Sachverhalt wiedergeben können. Das überall gültige Gesetz der perspektivischen Bedingtheit läßt Derartiges überhaupt nicht zu. Jeder Forscher bringt die ihm eigentümliche Sehweise, seine Grundanschauung mit. Und eine der Grundanschauungen von de Vries ist unverkennbar die, daß die Menschheit letzten Endes eine religiöse Einheit darstelle. Und daß die meisten schöpferischen Impulse vom Orient und von Asien ausgegangen sind, gehört ebenfalls zu den Grundüberzeugungen des Verfassers.

Man kann es als eine Leitidee des Werkes bezeichnen, wenn de Vries ständig bemüht ist, Parallelen und Konvergenzen innerhalb der Religionsgeschichte festzustellen, wie sie der bedeutende protestantische Theologe Rudolf Otto als ein Grundgesetz innerhalb der Welt der Religionen herausgestellt hat. In diesem Sinne ist de Vries stets darauf aus, Ähnlichkeiten zwischen germanischen Bräuchen und orientalischen Kulteigentümlichkeiten festzustellen. Dann ist aber entweder alles auf Einfluß von außen her zurückzuführen und das würde für die altgermanische Religionsgeschichte bedeuten, daß der Norden arm an Kultur und Religion war, daß er alles Wesentliche und Überlieferte aus dem Süden und Südosten, vor allem dem Orient, bezog. Oder aber die Bräuche und Kulthandlungen haben sich unabhängig voneinander zu gleichen Formen entwickelt, weil jeweils die gleichen religiösen Anlagen und Bedürfnisse zugrundelagen. Das aber widerspricht dem anthropologischen wie dem psychologischen Tatbestand. „Wenn wir erwägen, daß ähnliche Handlungen (Volksbräuche) bei mehreren primitiven Völkern vorkommen, darf man voraussetzen, daß auch die Germanen von alters her Kultobjekte auf diese Weise behandelt haben" (I, 305). Hier ist also eine gemeinsame primitive Bedürfnisgrundlage und Anlage der ganzen Menschheit gemeint! Dann aber gibt es auch keine spezifisch germanische oder indogermanische Glaubensform, sondern nur eine sehr primitive, allen europäischen Völkern gemeinsame Kultur.

So ist für de Vries auch das Hakenkreuz (I, 153 f.) aus Asien gekommen, vielleicht durch thrakische Vermittlung, aber erst in der Eisenzeit. Die hakenkreuzmäßigen Zeichen auf den bronzezeitlichen Felsbildern werden von ihm für eine zufällige Spiralornamentik gehalten (I, 130).

Ebenso bemüht sich der Verfasser fortgesetzt um den Vergleich germanischen Glaubensgutes mit dem der primitiven Völker. Wenn von dem Thor heiligen Bock die Rede ist, so weist de Vries sofort darauf hin, daß dieses Gott-Tier auch bei den altaischen Völkern vorkomme. Und obwohl er niemals ausdrücklich zu der heute nicht mehr zu umgehenden Indogermanenfrage Stellung nimmt, niemals die für die jeweilige Grundhaltung so entscheidende Frage nach der Urheimat der Indogermanen aufwirft, zeigt er doch eine unverkennbare Sympathie für den Standpunkt von Wahle und Güntert, für v. Eickstedt und die Schule des Jesuitenpaters W. Schmidt, die sich

Digitized by Google



Zeichnung von L. Bilz

Ludwig Bilz: Entwurf der neuen Kongreßhalle in Nürnberg

Digitized by Google

Digitized by Google

unter Wilhelm Koppers erst vor einiger Zeit in einem 787 Seiten starken Band gegen die Forschungsergebnisse unserer nordisch gerichteten Rassenkunde und Vorgeschichte, gegen J. K. Günther, Walther Schulz, Otto Reche und deren Ergebnisse auf dem Gebiete der Indogermanenforschung in unguter Weise gewandt haben. Wir bedauern, daß de Vries hier einfach der asiatischen These seine Sympathie schenkt, obwohl diese These vor den Ergebnissen der deutschen Vorgeschichts- und Rassenforschung nicht mehr bestehen kann. Als ein Ausweichen muß es erscheinen, wenn schließlich „die Urgemeinschaft zwischen indogermanischen und uralischen Völkern erwogen" (II, 344) und von „vorderasiatischen Urkulturen" gesprochen wird (II, 71). Gewiß muß man hier noch viele Einzelheiten erforschen, aber man wird niemals mit dieser Vorsicht in den grundsätzlichen Fragen zu Ergebnissen kommen, die die Forschung wirklich fördern. Auch der Forscher hat sich heute zu entscheiden und Wege zu wagen!

Um nun noch ein paar bezeichnende Einzelheiten zu nennen, die von grundsätzlicher Bedeutung sind: de Vries meint von der volkskundlichen Forschung: „Nur zögernd wagen wir uns in ein Gebiet, das durch eine erstaunliche Selbsttäuschung als ein schön bestelltes Ackerland der folkloristischen Forschung betrachtet wurde, aber in Wahrheit ein finsterer und undurchdringlicher Urwald ist, wo trügerische Irrlichter uns vom richtigen Pfade in das sumpfige Gelände wohlfeiler Hypothesen locken" (I, 281).

Auch wir wollen keiner oberflächlichen und wohlfeilen Hypothese in der Volkskunde Raum geben, am wenigsten, wenn sie uns ein ganzes System gleichzeitig zumuten möchte. Doch auch Hypothesen gehören zum Ganzen einer kräftigen Entwicklung, so wie etwa die Flugversuche, die ein Junge mit Gänseflügeln an den Armen von einer Kiefer herunter macht, grundsätzlich zur Geschichte der Fliegerei gehören und ihr gewiß nicht geschadet haben. Aber ist die Volkskunde wirklich so, daß sie dieses Urwald-Bild verdient? Soll sie aber schon einem unzugänglichen und gefährlichen Urwaldgebiet gleichen, dann liegt es doch an uns, mit dem Roden zu beginnen und Wege zu bauen.

Über die Christianisierung sagt de Vries folgendes: „Mit Karl dem Großen siegte nicht nur das Christentum, sondern auch das neuanbrechende Mittelalter über das in nicht mehr lebensfähigen kulturellen und politischen Formen steckengebliebene germanische Altertum" (I, 222). Wir halten diesen Satz für nicht richtig. Doch ist er uns deshalb von Wichtigkeit, weil er ein entschiedenes Urteil ohne Abschwächungen enthält und uns den Weg zur Grundeinstellung des Verfassers weist. In diese Richtung weist auch der für uns ebenfalls nicht annehmbare Satz, daß die katholische Kirche „gerade im Mittelalter eine hervorragende kulturschöpferische Bedeutung für die abendländischen Völker" gehabt habe (I, 278).

Wenn der Verfasser an einer Stelle (II, 347) von den Normen der nordischen Religion spricht und dann meint, daß „diese Normen quer durch die unsrigen laufen", so deutet sich auch hier der weltanschauliche Standpunkt des Verfassers hinreichend an. Und eben diese Normen, die de Vries „die unsrigen" nennt, scheinen ihn an einem artgemäßen Forschen gehindert und gezwungen zu haben, weniger das Gemeinsame des heutigen mit dem damaligen nordischen Lebensgefühl zu betonen als die Unterschiede zwischen dem nordischen und dem konfessionellen Lebensgefühl, sofern sich von einem solchen überhaupt sprechen läßt.

Alles in allem: so offen wir die Leistung des Leidener Forschers als solche anerkennen und ihr für die Geschichte der Religionswissenschaft eine große Bedeutung beimessen, so offen müssen wir sagen: Diese altgermanische Religionsgeschichte ist nicht die nordisch-indogermanische Glaubensgeschichte, die heute mit Recht, nur freilich etwas zu früh, von der völkischen Religionswissenschaft erwartet wird. Diese nordisch-indogermanische Glaubensgeschichte braucht genau so ihre Zeit des Ausreifens wie das vorliegende Werk, das man darum auch als eine Frucht jener Zeit ansehen muß, in der man weltweite Verständigung und Beziehung ohne ein völkisches Ethos suchte. Weil jede Forschung zu einem großen Wurf Zeit braucht — und das Werk von Jan de Vries ist ein großer Wurf — so

Digitized by Google

gerät, namentlich in einer Wendezeit wie der unsrigen, jedes derartige Werk in die mißliche Lage, zu anderen Menschen zu sprechen, als sie im stillen vom Verfasser vorausgesetzt wurden. Ein Werk aber von gestern für heute ist ein Werk zwischen den Zeiten. Und heute gilt es die klare Entscheidung: entweder völkische oder konfessionelle Geschichtsbetrachtung und Lebensbewertung!

Dr. Herbert Grabert.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichstreffen der NSKOV.

Am Sonntag, dem 1. August, dem Tage, an dem vor jetzt 23 Jahren der Mobilmachungsbefehl unterzeichnet wurde, trafen sich im Olympia-Stadion zu Berlin 100 000 Kriegsteilnehmer und Kriegsopfer, um ein eindrucksvolles Bekenntnis für einen gerechten Frieden unter den Völkern abzulegen. Die Kundgebung erhielt eine besondere Note durch die Teilnahme von Fahnenabordnungen der Kriegsteilnehmer und Kriegsopferverbände von 14 ausländischen Staaten, deren Fahnen zu Beginn der Feier auf dem höchsten Rund des Stadions gehißt wurden.

Nach begrüßenden Worten des Gauamtsleiters der NSKOV., Baltes und des stellvertretenden Gauleiters Görlitzer, sprachen die Bundesführer des Soldatenbundes und des Reichskriegerbundes Kyffhäuser. Tiefen Eindruck hinterließ darauf die in deutscher Sprache gehaltene Rede des Präsidenten der Union Fédérale, Henri Pichot (Frankreich), der es als den Willen der ausländischen Abordnungen bezeichnete, für den Frieden zu arbeiten und von dieser Kundgebung in allen Ländern zu sprechen, damit sich überall die Stimme der Frontgeneration für einen ehrlichen Völkerfrieden ergebe. Danach sprachen der Reichsjugendführer Baldur von Schirach und der Reichskriegsopferführer Oberlindober.

Zum stellvertretenden Gauleiter von Pommern ernannt.

Der Führer ernannte den Hauptschriftleiter der „Pommerschen Zeitung", Pg. Paul Simon, zum stellvertretenden Gauleiter von Pommern. Der heute 29jährige Pg. Simon ist seit 1926 Parteigenosse und steht seit dem Frühjahr 1930 als Partei-Journalist im öffentlichen Leben. Er hat als Hauptschriftleiter das „Koblenzer-National-Blatt" aufgebaut und vor zwei Jahren die „Pommersche Zeitung" übernommen.

Arbeitstagung der SA. Weltanschauung, Kultur und Presse.

Die SA.-Gruppen-Referenten für Weltanschauung und Kultur und die Referenten für die Presse — zwei Arbeitsgebiete, die bisher zusammengefaßt, seit Frühjahr dieses Jahres zwei selbständige Abteilungen innerhalb der Obersten SA.-Führung bilden — waren vom 10. bis 13. August in Berlin zu einer Arbeitstagung versammelt, auf der von den Leitern dieser Abteilungen, Oberführer Klähn und Sturmbannführer Koerbel, die Hauptrichtlinien für die Winterarbeit der SA. gegeben wurden.

Das Neue an der kommenden weltanschaulichen Erziehung der SA. ist, daß die Arbeit nicht schematisch und schablonenhaft, sondern den besonderen Eigentümlichkeiten der jeweiligen Gebiete und der Menschen entsprechend durchgeführt werden soll. Im kommenden Winter soll besonderer Wert auf die Kenntnis der Vorgeschichte des deutschen Volkes gelegt werden. Um in Zukunft dem Dienst in der SA. eine stärkere kulturelle Note zu geben, wird man die Form feierlicher Dienstappelle wählen. In diesem Zusammenhang taucht die Frage nach geeigneten Räumen auf. Es ist klar, daß weltanschauliche und kulturelle Dienststunden der SA. ihren geeigneten Rahmen nicht in rauch- und bierdunstgeschwängerten Wirtshausstuben finden können. Dieses Problem, betonte Oberführer Klähn, werde aus der Idee der feierlichen Dienstappelle und bei zielbewußter Arbeit ganz von selbst seiner Lösung entgegen gehen.

Digitized by Google

Reichswettkämpfe der SA.

Wie wir schon im Januar-Heft der NS.-Monatshefte berichteten, ordnete der Führer an, daß im Rahmen der künftigen Reichsparteitage nationalsozialistische Kampfspiele durchgeführt werden sollen. Die SA. als Träger dieser Spiele führte in den Tagen vom 13. bis 15. August im Olympischen Stadion die Ausscheidungskämpfe für die in diesem Jahre erstmals in Nürnberg stattfindenden Spiele durch.

Am Sonntag Abend sprach Stabschef Lutze zu 18 500 in der Dietrich-Eckart-Bühne versammelten SA.-Führern über die Grundlagen und die zukünftigen Aufgaben der SA. Auf diese erhebenden Feiertage in der Reichshauptstadt folge der Reichsparteitag, der neue Anforderungen an die Disziplin und Leistungsfähigkeit eines jeden SA.-Mannes stelle. Die Ausscheidungskämpfe der SA. fanden besonders am Sonntag eine begeisterte Zuschauerschaft, etwa 70 000 Zuschauer, SA.-Kameraden der sportlichen Kämpfer und Berliner Volksgenossen wohnten den Kämpfen im Olympia-Stadion bei. Nach Abschluß der Spiele richtete Gauleiter Dr. Goebbels einen Appell an die auf dem Innenfeld des Stadions angetretenen 4 000 Teilnehmer der Kämpfe.

Abgeschlossen am 16. August 1937.

Hans Rley.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Vatikan hat die durch die Sittlichkeitsprozesse berüchtigt gewordene Genossenschaft der Franziskanerbrüder in Waldbreitbach umgewandelt in die Genossenschaft der „Priester und Brüder vom Hl. Kreuz". Durch Eingliederung von Ordenspriestern hat man den reinen Laienbrudercharakter dieser Genossenschaft aufgehoben. Diese Umwandlung muß als eine völlig ungenügende Maßnahme bezeichnet werden, nachdem die Sittlichkeitsprozesse eine nahezu restlose sittliche Verkommenheit gerade dieser Genossenschaft zeitigten. — Im Verlaufe des Konkursverfahrens ist die Heil- und Pflegeanstalt Waldbreitbach von der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz käuflich erworben worden. Sie wird unter staatlicher Leitung ebenfalls wieder als Heil- und Pflegeanstalt eingerichtet.

◆

In der zweiten Julihälfte haben eine ganze Reihe römisch-katholischer Kongresse stattgefunden. Die Katholische Weltstudentenschaft („Pax Romana") hielt vom 28. 7. — 2. 8. 1937 in Paris ihren 10. Kongreß ab. Der Kongreß befaßte sich im wesentlichen mit dem Problem der Arbeitslosigkeit der Akademiker. — Im Anschluß an den V. Internationalen Krankenhauskongreß zu London fand der III. Internationale Kongreß der katholischen Krankenschwestern statt. — Vom 26. 7. — 1. 8. 1937 hat die Österreichische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Salzburg unter dem Titel „Rom und Orient" ihre dritte sog. Österreichische Akademie veranstaltet. Die Vorträge und religiösen Veranstaltungen waren ausschließlich den römisch-ostkirchlichen Unionsbestrebungen gewidmet, denen der jetzige Papst ganz besondere Bedeutung beimißt.

◆

Zwei andere Veranstaltungen verdienen besondere Beachtung: die 29. Soziale Woche Frankreichs in Clermont-Ferrand und der Katholische Jungarbeiterkongreß in Paris. Auf der Sozialen Woche (19. bis 26. Juli) wurden die Stellung der Persönlichkeit des Menschen und die Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft zum Gegenstand der Beratungen gemacht. Der Papst hat in einem ausführlichen Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Woche, Professor Duthoit, die Richtlinien selbst gegeben. In diesem Schreiben setzt sich der Papst für die „Würde der Persönlichkeit" ein, gegen die eine „Verschwörung" im Gange sei, die „seit dem alten Heidentum" „vielleicht nie mehr so umfassend und gefährlich" gewesen sei. Einerseits beraube der Kommunismus die menschliche Person jeder Würde, „andererseits verkennt man im Namen einer eigentlichen Entstellung des Staates, ‚daß der Mensch als Persönlichkeit gottgegebene Rechte besitzt, die jedem auf ihre Leugnung, Aufhebung oder Brachlegung abzielenden Eingriff von seiten der Gemeinschaft entzogen bleiben müssen.'" Auch hier kommt wieder die ebenso unzutreffende wie diffamierende Gleichsetzung der nationalsozialistischen Staatsführung und -ordnung mit dem Kommunismus — wenn auch umschrieben — zum Ausdruck.

Digitized by Google

Gerade der nationalsozialistische Staat bietet durch seine eugenischen Maßnahmen, durch die Pflege und Förderung des besten Erbgutes im Einzelmenschen erst die Gewähr für die natürliche Würde des Menschen.

Auch zum Kongreß der katholischen Jungarbeiterschaft hat sich das römische Kirchenoberhaupt geäußert. In dem Schreiben, das anläßlich dieses Kongresses der Papst an den Pariser Erzbischof, Kardinal Verdier, gerichtet hat, wird wiederum, aber diesmal eindeutig, die Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus vorgenommen. Es heißt dort u. a.: „Die Pioniere der ersten Stunde sind heute in ganz Frankreich eine eindrucksvolle Legion von Militanten geworden, die angesichts des gottlosen Kommunismus und des heidnischen Nationalsozialismus geschworen hat, ihr christliches Ideal von Gerechtigkeit und Nächstenliebe in neuem Glanze erstrahlen zu lassen" (nach dem „Elsässer Kurier" vom 19. 7. 37). Die katholische Jungarbeiterbewegung ist wie viele der katholischen Organisationen in der Nachkriegszeit durch die Laieninitiative entstanden. Die Kirche anerkannte sie erst als sie eine gewisse Lebenskraft bewiesen hatte und die sozialen Probleme immer dringender wurden. Diese Bewegung ist von dem belgischen Kanonikus Cardijn im Jahre 1920 ins Leben gerufen worden. Ihren organisatorischen Ausdruck fand sie in „Jeunesse ouvrière catholique" (J.O.C.), nach der die katholischen Jungarbeiter kurz Jocisten genannt werden. Die Bewegung erstreckte sich lange Jahre nur auf Belgien und Frankreich, wo sie allerdings in wenigen Jahren zu einer großen Organisation mit Männer- und Frauensektionen und einer umfangreichen eigenen Presse anwuchs. Sogenannte Studientage und Studienwochen dienen der Schulung der Leiter und Propagandisten der J.O.C. Die katholische Jungarbeiterbewegung hat inzwischen auch in der Schweiz, in Irland, Österreich, Tschechoslowakei und Kanada Fuß gefaßt.

◆

In Salzburg tagte Ende Juli die sogenannte Großösterreichische Gemeinschaft, wobei Vorträge mit religiösen Veranstaltungen abwechselten. Neben den Vertretern des Legitimismus kam vor allem jene Richtung zu Worte, die Österreich die Rolle eines zweiten Kirchenstaates zumuten will. Die Vorträge standen unter dem bezeichnenden Thema „Ewiges Rom und Heiliges Österreich". Dr. Wilhelm Schmidt, Schriftleiter der im fürsterzbischöflichen Palais in Salzburg erscheinenden Monatszeitschrift „Vaterland", sprach am 29. 7. 37 über das Thema „Österreich und Deutschland". Nach ihm wird das Hl. römische Reich in Form und Gestalt des neuen Österreichs wieder erstehen. Sein ohnmächtiger Deutschenhaß verleitete ihn zu der unglaublichen Äußerung, daß Österreich mit Deutschland weder durch Kultur noch Politik verbunden sei, und daß den Österreichern aus diesem Grunde die katholischen Kroaten näher ständen als selbst die deutschen Katholiken. Weiter lobte dieser Redner insbesondere den Bischof von Linz, Dr. Gföllner, der als erster erkannt habe, daß der Nationalsozialismus viel gefährlicher sei als Judentum und Bolschewismus. Ein anderer Redner, der katholische Kooperator Steinbock, der über das Thema „Die päpstliche Enzyklika gegen das Dritte Reich" sprach, hat ebenfalls zum Ausdruck gebracht, daß der Kommunismus für die abendländische Kultur weniger gefährlich sei als der Nationalsozialismus. Diese geradezu verbrecherischen Äußerungen decken sich durchaus mit einem Artikel in der in der Schweiz erscheinenden katholischen „Hochwacht" vom 29. 7. 1937, der den Bolschewismus als „einen berechtigten Aufstand des gesunden Menschenverstandes, der gesunden, aber vergewaltigten Menschennatur für das Naturrecht, gegen das liberal-kapitalistische Unrecht" bezeichnet. Er müsse „nolens volens ein Gotteswerk vollbringen, nämlich als Gottes Riesentank über das von Gott, von seinem Daseins- und Lebenssinn abgefallene Abendland hinwegrollen, um diese gottwidrige Empörung eines ganzen Erdteils, des zuerst von allen Erdteilen zur Erlösung berufenen, aber von ihr abgefallenen Erdteils austilgen vor Gottes Augen, um diesen Greuel wegzuschaffen aus dem Anblick der göttlichen Majestät, damit das heidnisch gewordene Europa Platz mache einer neuen, erlösten, christlichen Kultur, sei sie abendländisch oder getragen von an-

Digitized by Google

deren, neu dazu berufenen Völkern."

◆

Nach langen und schwierigen Verhandlungen wurde am 23. Juli mit einer Mehrheit von 166 gegen 128 Stimmen in der Skuptschina das jugoslawische Konkordat angenommen. Die Regierung hat jedoch beschlossen, das Konkordat dem Senat noch nicht vorzulegen. Die weitere Behandlung soll um einige Monate verschoben werden bis „eine ruhigere Atmosphäre geschaffen sei". Der Kampf um das Konkordat droht das ganze Staatsgefüge zu erschüttern. Insbesondere hat die orthodoxe Kirche schärfste Maßnahmen gegen die Abgeordneten bzw. Senatoren, die der serbisch-orthodoxen Geistlichkeit angehören, beschlossen und verkündet. Am 8. August ist in sämtlichen orthodoxen Kirchen des Bistums Belgrad der Beschluß des Bischofskonzils verlesen worden, nach dem diejenigen Minister und Abgeordneten, die für das Konkordat gestimmt haben, ihrer kirchlichen Rechte für verlustig erklärt und dem geistlichen Gericht überwiesen werden, das dann die Exkommunikation auszusprechen habe. Unter den Betroffenen befinden sich sämtliche orthodoxen Minister mit Ausnahme des Kriegsministers, der an der Abstimmung nicht teilnahm. Allerdings haben die Bischöfe verschiedener anderer Bistümer sich geweigert, den Kirchenbann zur Verlesung zu bringen.

Die Erregung der orthodoxen Geistlichkeit wird verständlich durch die großen Vorteile, die das Konkordat, das am 25. Juli 1935 zwischen Staat und Vatikan abgeschlossen wurde, der Romkirche bringt. Das Konkordat sichert der römischen Kirche unbeschränkte Unterrichts- und Missionstätigkeit, und in wirtschaftlicher Hinsicht Autonomie. Eine von einem römischen Geistlichen vollzogene Ehe wird alle bürgerlich rechtlichen Wirkungen haben, vor allem aber wird sich die Katholische Aktion ungehemmt entfalten können. Das einzige Zugeständnis des Vatikans an den jugoslawischen Staat ist, daß auch in Zukunft der Gebrauch der altslawischen Sprache in der kirchlichen Liturgie in dem bisherigen Umfang gewährleistet bleiben soll. Angesichts der ostkirchlichen Unionsbestrebungen des Vatikans ist dieses „Zugeständnis" aber alles andere als ein Opfer der Romkirche. Die Übernahme der altslawischen Sprache in die kirchliche Liturgie gehört in das große Gebiet der römischen Anpassungspolitik.

Das Konkordat bedeutet aber auch in moralischer Hinsicht einen großen Prestigegewinn für die römische Kirche, da gerade sie einen heftigen Kampf gegen den jugoslawischen Staat, insbesondere gegen seine staatstragenden Organisationen (Sokoln) und seine Schul- und Erziehungspolitik geführt hat. Die Romkirche hatte in diesem Kampf eine außerordentlich günstige Stellung, da sie im Interesse ihrer Ziele die katholischen Slovenen und Kroaten in ihrem Kampf gegen die Serbisierungspolitik aufs nachhaltigste unterstützt. Um seines Bestandes willen ist der jugoslawische Staat gezwungen, seine schroffe Entnationalisierungspolitik gegen die nationalen Minderheiten aufzugeben, was aber nicht ohne Zugeständnis an die Romkirche durchzuführen ist.

◆

Die Weltkirchenkonferenz in Oxford hat am Sonntag, den 26. Juli, ihren Abschluß gefunden. Wir verweisen auf den im Hauptteil dieser Folge stehenden Aufsatz von Dr. M. Ziegler. Am 3. 8. begann in Edinburgh die zweite Weltkirchenkonferenz über „Glaube und Kirchenverfassung".

Abgeschlossen am 14. 8. 37.

Karl Rosenfelder.

Weltbolschewismus

Im Rahmen des neuen Fünfjahresplanes der Sowjetunion wird der antireligiösen Arbeit große Bedeutung beigemessen. Der Kampf gegen die Religion als „Opium für das Volk" ist entgegen den offiziellen Zusicherungen der Sowjetregierung, besonders mit der Betonung der Religionsfreiheit nach dem Ausland hin, nach wie vor wesentlicher Bestandteil der kommunistischen Propaganda im Sowjetreich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die antireligiöse Arbeit im Volke nicht den Widerhall findet, den man so gerne von der Moskauer Zentrale aus vorspiegeln möchte. Die Verstärkung der antireligiösen Arbeit hat ihren Grund nicht zuletzt wohl darin, daß in letzter Zeit der Gottlosenverband in der Pro-

Digitized by Google

vinz diese seine Tätigkeit stark vernachlässigt hat. Vielfach ist man gerade in den ferner liegenden Gebieten in dieser Beziehung nicht mehr intensiv genug gewesen und es ist sogar vorgekommen, daß einzelne Gottlosenverbände sich aufgelöst haben. So haben, nach Mitteilungen der „Kommunistitscheskoje Proswetschtschenije", 10 Gebiete der RSFSR. (Russische Sozialistische Förderative Sowjet-Republik) die Gottlosenverbände selbst aufgelöst, wobei es vorgekommen ist, daß von den kleineren Unterorganisationen die Archivbestände sogar den Religionsgemeinschaften zur Aufbewahrung übergeben wurden. In anderen Fällen dagegen haben die Unterrichtsbehörden die Geschäftsführung der Gottlosenverbände übernommen, weil sogar die Parteiorganisationen sich weigerten, sich mit dieser Arbeit zu befassen. Vielfach konnte festgestellt werden, daß die Schüler an den Kirchenchören teilnahmen und die religiösen Feste oft mitfeierten. Angesichts dieser Zustände empfiehlt die „Kommunistitscheskoje Proswetschtschenije" zu den Methoden, die zur Bekämpfung der Religion in der Tscheka angewandt wurden, zurückzukehren. Es wird von ihr auch empfohlen, alle Mittel in Erwägung zu ziehen, die im Rahmen der politischen Möglichkeiten zur Bekämpfung der anwachsenden religiösen Bewegung gegeben erscheinen.

Die Aktivität der Sekten ist in der letzten Zeit sehr gestiegen. Unter dem Druck der Religionsverfolgungen hat das Sektenwesen in der Sowjetunion immer weitere Verbreitung gefunden. Unter den verschiedensten, schon im alten Rußland bekannten Sekten gewinnt die Sekte der Läufer („Beguny") in der letzten Zeit immer größere Bedeutung. Sie besteht schon über zwei Jahrhunderte und hat ihren Ursprung aus den russischen Altgläubigen, die von der amtlichen Kirche verfolgt waren. Während diese Sekte vor der Revolution fast verschwunden war, tauchte sie in den letzten Jahren wieder auf und fand großen Zulauf von Menschen, die von der GPU. verfolgt wurden. Zur Zeit verfügen die „Läufer" über eine große Organisation, die nach streng konspirativen Methoden arbeitet. Sie hat geheime Versammlungsstätten, vor allem in den Kolchosen. In der letzten Zeit schließen sich der Sekte sehr viele Flüchtlinge aus den Konzentrationslagern und Obdachlose (Besprisornije) an. Für die Sekte ist bezeichnend, daß sie in der Sowjetmacht das Reich des Antichrist sieht. Diese feindliche Einstellung der Sowjetregierung gegenüber erklärt zum Teil den großen Anklang, den die Sekte bei der Bevölkerung findet. Die Sowjets haben, da sie in ihr eine große Gefahr erblicken, neuerdings einen Erlaß herausgebracht, wonach die Prediger der Sekten aufs schärfste bekämpft werden sollen. In Ausführung dieser Verfügung ist vor kurzem in Wjatka einer ihrer bedeutendsten Prediger, Christophor Syrianow, erschossen worden.

Auch die anderen Sekten, wie Baptisten, Mennoniten, Tanzbrüder, Altgläubige, Hüpfer, Duchobortzy, Schüttler, Adventisten usw. entfalten eine rege Aktivität. Ihre Verbindungen mit dem Auslande, soweit diese überhaupt noch vorhanden sind, werden sehr mißtrauisch von der Sowjetregierung beobachtet. In der Tanzbruderschaft, die besonders unter den Wolgadeutschen verbreitet ist, erblickt man sogar eine „Agentur des deutschen Faschismus".

Um diesem starken Umsichgreifen der verschiedensten religiösen Gemeinschaften Einhalt zu tun, wurde in Ausführung der obenerwähnten grundsätzlichen Bestimmung von der Regierung neuerdings die Verstärkung des Kampfes gegen die Religion angeordnet. Zur Zeit werden in verschiedenen Orten neue Kurse für antireligiöse Propaganda organisiert. Diese Kurse dauern nur 5 Tage. Der Leiter des Gottlosenverbandes Gubelmann und seine antireligiösen Propagandisten scheinen überzeugt zu sein, daß man innerhalb von fünf Tagen die erforderlichen Kenntnisse und Methoden zur Ausrottung religiöser Überzeugungen sich aneignen kann. Es kennzeichnet die Art des Kampfes, wenn der Volkskommissar des Innern den Mitgliedern des Verbandes der kriegerischen Gottlosen die Erlaubnis erteilt hat, ständig Waffen bei sich zu tragen. Auf Grund dieses Erlasses hat der Verband bereits auch schon 10 000 Waffen bestellt. Es heißt, daß diese Waffen in dem Falle benutzt werden können, wenn dem Gottlosen eine Gefahr von seiten der Geistlichen droht, oder auch, wie es wörtlich lautet, „die Mitglieder des Verbandes im Ein-

Digitized by Google

klang mit dem Geiste des Marxismus es für nötig finden, zu den Waffen zu greifen". Trotzdem hat aber Gubelmann-Jaroslawski auf der letzten Konferenz des Moskauer Gebiets-Gottlosenverbandes, an der über 1000 Propagandisten und Organisatoren der antireligiösen Arbeit teilnahmen, feststellen müssen, daß zwar nach dem letzten Fünfjahresplan keine Kirchen mehr vorhanden sein dürften, daß aber die Wirklichkeit genau das Gegenteil von den erwarteten Erfolgen beweise. Gubelmann mußte zugeben, daß in der Sowjetunion nicht weniger als 30 000 kirchliche Organisationen bestehen. Besonders gefährlich scheint ihm, daß die Religiosität nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei der Arbeiterschaft im Wachsen begriffen ist. Er nennt eine Arbeitersiedlung, Kostytschin, mit 10 000 Einwohnern, die nicht weniger als 50 orthodoxe Priester zähle und führt sogar Beispiele an, daß Arbeiter selbst die Aufgaben der verjagten Geistlichen übernommen hätten und nennt Fälle, wo in bekannten Arbeiterzentren von Industriestädten, wie Ischewsk, die Kirchen von Arbeitern renoviert oder neu erbaut werden.

Diese Befürchtungen des Hauptes der Gottlosenführer sind auch nach anderen Mitteilungen nicht ganz unbegründet. Sogar die sowjetische Arbeiterzeitung „Gudok" erzählt, daß das Dorf Leschinowska mit über 3000 Eisenbahnarbeitern als Mittelpunkt der religiösen Propaganda diene, und daß die Arbeiter in kurzer Zeit 35 000 Rubel für religiöse Zwecke gesammelt hätten. Dieselbe Zeitung berichtet weiter, daß in einer Reihe von Dörfern, die namentlich aufgeführt werden, die Eisenbahnarbeiter Mittel zur Pflege ihres religiösen Lebens und zur Renovierung der Kirchen gesammelt hätten. Ein kommunistischer Klub habe sich aufgelöst, und seine Mitglieder hätten in der Stärke von über 50 Mann geschlossen einen Kirchenchor gebildet.

Moskau tut alles, um diesen Tendenzen entgegenzuwirken. Unter anderem ist auch beabsichtigt, bei der bestehenden Gottlosenuniversität noch eine Druckerei zu eröffnen mit der Aufgabe, Flugblätter und antireligiöse Broschüren in großen Mengen herzustellen. Nicht weniger als 6000 Arbeiter sollen dort beschäftigt werden. Für die Errichtung dieser Druckerei ist der Betrag von 12 Millionen Rubel vorgesehen.

Aus der Tagespresse ist über die Verhaftungen von „Schädlingen, Diversanten und Separatisten" in der Sowjetunion genug bekannt, als daß hier näher darauf einzugehen wäre. Nach einer Seite scheint eine Ergänzung angebracht. Die GPU. hat ihre Säuberungsaktion und ihr Suchen nach Volksfeinden auch erneut auf die Geistlichen erstreckt. Diese werden durchweg beschuldigt, Spionage zugunsten ausländischer Mächte zu treiben. Offiziell wird behauptet, daß die religiösen Organisationen in der Sowjetunion alle nur eine Waffe der bourgeoisen ausländischen Reaktionen seien. Die religiöse Tätigkeit sei nur eine Tarnung von antisowjetischen Instrumenten. Nach der „Iswestia" vom 6. August d. J. sei Patriarch Tychon ein Spion ausländischer Mächte, genau so wie auch eine ganze Menge anderer Geistlicher bezahlte Nachrichtenagenten fremder Regierungen seien. Dabei nennt das amtliche Organ der Sowjetregierung eine Reihe von Namen. Zur Bestätigung dieser Anklage ist nun auch eine spezielle Broschüre erschienen, die von dem Leiter der GPU. des Leningrader Bezirks, Sakowski, herausgegeben ist. Darin wird unter anderem behauptet, daß die Geistlichen Spionage zugunsten Polens und Japans trieben, und daß die Sekte der Tanzbrüder bei den Wolgadeutschen im Marientaler Kanton Geld aus Deutschland für ihre Schädlingsarbeit gegen die Kolchosen erhalte. Man sieht aus der ganzen Art der Arbeit, wie stark die antireligiöse Propaganda betont wird, und erkennt nicht schwer, daß für eine neue Verfolgungswelle großen Stils auf diese Weise der Boden vorbereitet werden soll.

Trotz allem wird aber seitens der Sowjetunion dem Auslande gegenüber das alte Lied von der religiösen Toleranz der Sowjetunion weitergesungen. Wie sich die angeführten Tatsachen mit dieser Scheinheiligkeit vertragen, kann jeder selbst beurteilen. Daß aber der Zentralverband der kriegerischen Gottlosen in Moskau nichts anderes ist als ein politisches Instrument in der Hand der jüdischen roten Machthaber, beweist die Tatsache, daß dem spanischen Bolschewisten Caballero die ihm verliehene Ehrenmitgliedschaft des Verbandes der kriege-

Digitized by Google

rischen Gottlosen wieder aberkannt worden ist; als Motivierung wurde angeführt, daß Caballero die Anarchisten und Trotzkisten unterstütze und mit ihnen in ständiger Verbindung stehe. Es wurde angeordnet, daß sein Bild aus allen Häusern des Gottlosenverbandes entfernt werden müsse.

◆

In Paris fand ein internationaler Kongreß der „Liga für Menschenrechte" statt. Am Kongreß nahmen Abordnungen von 11 Ländern teil. Im Namen der französischen Regierung begrüßte Minister Maurice Violet die erschienenen Gäste. Emil Kahn, der Generalsekretär der „Liga für Menschenrechte", richtete an alle Teilnehmer einen Aufruf, in dem er zum Kampf gegen die Faschisten in den demokratischen Ländern aufforderte. Der ganze Kongreß stand stark unter dem Einfluß der Moskauer Drahtzieher.

In einem Vorort von Paris fand ferner eine Konferenz der Lehrer-Internationale statt. Der Sekretär dieser Organisation forderte in seinem Vortrag, daß die Lehrer der in der Konferenz vertretenen Länder eine Erziehung der Kinder im antifaschistischen Sinne führen sollen; auch die anderen Mitglieder forderten in ihren Reden zur Bildung einer geschlossenen Front auf, die sich die Hilfeleistung für die rote spanische Regierung zur Aufgabe stellen müsse. Die Teilnehmer an der Konferenz haben ihrer gefallenen spanischen kommunistischen Kollegen durch Erheben von den Sitzen gedacht.

◆

Zur Zeit gastiert das Moskauer Künstlertheater auf der Pariser Weltausstellung. Das Gastspiel beginnt mit dem Vortrag von Liedern und Tänzen einer rot-armistischen Gruppe. Die 180 Rot-Armisten fahren nach Beendigung ihres Gastspiels in Paris weiter nach Prag, um dort die rote Armee zu popularisieren. Unter anderem wird auch ein Lied vorgetragen, in dem Stalin ganz besonders verherrlicht wird.

◆

In der Tschechoslowakei fand in der Stadt Mährisch Trübau eine „Tagung der Arbeiterklasse", wie sie sich nennt, zwecks Bekämpfung des Faschismus statt. An ihr nahmen 20 000 tschechische Arbeiter teil, sowie auch eine Anzahl jüdischer Emigranten aus Deutschland, die die offenen Demonstrationen mitmachten. Am gleichen Tage veranstaltete das Zentralorgan der tschechischen kommunistischen Partei in Prag einen Umzug mit 20 000 Demonstranten mit den Losungen „Kampf dem Faschismus" und „Solidarität dem spanischen und chinesischen Volke".

Wie weit der Einfluß der Sowjetpropaganda in der tschechischen Armee gediehen ist, beweist die Tatsache, daß von tschechischen Soldaten bereits Sammlungen für die spanische rote Armee durchgeführt werden. So haben z. B. Garnisonen Beträge für diese Zwecke gesammelt und weitergeleitet.

◆

In Madrid fand am 1. August ein großes Treffen statt, welches von der sozialistischen spanischen Partei organisiert war. Alle sozialistischen Redner haben die Notwendigkeit eines Zusammengehens der sozialistischen und kommunistischen Partei besonders scharf unterstrichen.

◆

Die von Moskau aus geschürten Streikwellen in verschiedenen Ländern der Erde dauern immer weiter an, und es ist nicht schwer festzustellen, daß letzten Endes ein großes System dahinter steht, um die Welt an allen Enden in Unruhe zu halten.

◆

Die Bekämpfung des Kommunismus macht Fortschritte in den verschiedensten Ländern. In der letzten Zeit wurden in Polen eine Reihe politischer Prozesse gegen Kommunisten geführt. So sind vor kurzem in Lomscha 11 Kommunisten zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden. In Bilbao haben die nationalen Truppen des Generals Franco Schriften von Karl Marx, Emil Zola, Ernest Renan, Anatole France und Blasco Ibanies bei einer großen Kundgebung feierlich verbrannt.

◆

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf eine Rede, in der der Volkskommissar für Ernährung in der Sowjetunion, Mikojan, offiziell erklärt hat, wie es mit

Digitized by Google

der Ernährung in der Sowjetunion steht. Auf den Kopf der Bevölkerung der Sowjetunion käme jährlich 2½ kg Fleisch, 7 kg Zucker, 2 Dosen Konserven, 800 g Butter und Öl. Er stellt weiter fest, daß im Jahr nur 3 kg Seife in der Sowjetunion auf den Kopf der Bevölkerung entfallen, während nach seiner Behauptung doch mindestens jeder Mensch 11 bis 12 kg Seife im Jahr haben müsse. So unglaublich niedrig die Ziffern auch scheinen, so sind sie doch in dem offiziellen sowjetischen Organ „Plan" gedruckt. Nicht besser steht es mit der Kleidung. Derselbe „Plan" meldet, daß jährlich 9 Meter Baumwollstoff, etwa 15 bis 20 cm Wolle und Seide auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Auch kämen nur 90 Millionen Paar Lederschuhe und 82 Millionen Paar Gummischuhe im Jahr zum Verkauf. Wenn man bedenkt, daß die Gummischuhe in der Sowjetunion meist als Schutz für die Lederschuhe gebraucht werden, so käme also pro Kopf der Bevölkerung ein Paar Schuhe auf zwei Jahre. Aus diesen kurzen Angaben kann man sich ein Bild darüber machen, wie es in der Sowjetunion mit der Kleidung und mit der Reinlichkeit aussieht. Es bleibt für den Ausländer ein Rätsel, wie die Bevölkerung der Sowjetunion auf diesem niedrigen Lebensstandard auskommt.

Dr. Georg Leibbrandt.

Außenpolitische Rundschau

Es fällt nicht schwer, zwischen dem Londoner Nichteinmischungsausschuß und dem Völkerbund Parallelen zu ziehen. Hier wie dort werden Probleme behandelt und Meinungen ausgetauscht, mit dem Ergebnis eines status quo ante. Dieses Spiel nimmt nicht weiter wunder, wenn man in Betracht zieht, daß sowohl in Genf als auch in London die Sowjetunion vertreten ist, die keineswegs an der Lösung europäischer Fragen auf dem Wege der Verhandlungen interessiert ist, vielmehr ihre ganze Taktik darauf aufbaut, Gegensätze hervorzurufen und sie zu Konflikten anwachsen zu lassen zu dem Zweck, einen ständigen Gefahrenherd zu schaffen, der die Völker nicht zur Ruhe kommen läßt.

Sowjetrußlands Faust lastet auf Spanien, und man weiß in Moskau, daß der Zusammenbruch der roten Front gleichzeitig das Ende der bolschewistischen Eroberungspolitik in Europa bedeutet. Darin liegt der Grund, weshalb fortwährend ungeheuere Anstrengungen unternommen werden, um den spanischen Bolschewisten durch Kriegsmittel aller Art, durch Ausbildungsoffiziere und Spezialtruppen das Rückgrat zu stärken.

Diese Tatsachen dürften auch in London zur Genüge bekannt gewesen sein, als man dort nach dem Scheitern des spanischen Kontrollsystems den Auftrag übernahm, einen neuen Plan aufzustellen, der darauf abzielte, die Nichteinmischungsfrage zu lösen, d. h. die aus Nichtspaniern bestehenden Freiwilligenverbände zurückzuziehen, an den spanischen Landesgrenzen und Küsten durch eine geeignete Kontrolle die Zufuhr von Kriegsmaterial zu verhindern, sowie unter gegebenen Umständen beiden spanischen Parteien die Rechte von Kriegsführenden zuzuerkennen. Von den 27 im Nichteinmischungsausschuß vertretenen Mächte erklärten sich 26 bereit, die Grundsätze des englischen Planes gutzuheißen, während Sowjetrußland in einer gehässig gehaltenen Antwortnote dem Nichteinmischungsausschuß den Vorwurf machte, für General Franco Partei ergriffen zu haben und das Ansinnen, den „Rebellen" und „Verbrechern" Kriegsrechte zuzubilligen, als völlig undiskutabel ablehnte. Diese Haltung brachte den englischen Plan zum Scheitern. Der deutsche Botschafter von Ribbentrop zog für dieses Verhalten die Bilanz, indem er vor dem Nichteinmischungsausschuß u. a. ausführte:

„Sowjetrußland hat den spanischen Bürgerkrieg begonnen, es möchte ihn auch auf seine Weise beendet sehen, d. h. mit der Bolschewisierung Spaniens. Die Nichteinmischung ist diesem Ziele hinderlich. Daher lehnt die Sowjetunion die Rechte der Kriegsführung ab, wohl wissend, daß damit der britische Plan scheitern muß und dem Nichteinmischungsausschuß ein Schlag zugefügt wird, von dem er sich nur schwer erholen kann. Die Parole Moskaus ist eben Einmischung um jeden Preis. Die Maske, die dieses Ziel verdeckte, ist durch den Beschluß Sowjetrußlands gefallen. Dies hat insofern sein Gutes, als die Welt immer klarer sieht, wer der wahre Störenfried ist."

Digitized by Google

Sehr aufschlußreich erwies sich die Beantwortung des portugiesischen Gesandten auf eine Anfrage im Nichteinmischungsausschuß, ob bisher nach Spanien fahrende Sowjetdampfer neutrale Beobachter an Bord genommen hätten, die verneint wurde, ein Beweis mehr für das widerwärtige Possenspiel, mit dem Sowjetrußland seine Sabotage betreibt. Welch große Schwächen diesem Ausschuß anhaften, geht daraus hervor, daß er sich nicht einmal fähig zeigte, die deutscherseits geforderte Feststellung zu treffen, daß der britische Plan infolge der Haltung Sowjetrußlands nicht weiter behandelt werden könne, und er sich daher bis auf weiteres vertagen müsse.

Erneute bolschewistische Piratenüberfälle im Mittelmeer

Sonderbarerweise ist auch dieses Mal das sowjetrussische Intrigenspiel von seiten Englands ohne jeden Protest hingenommen worden. Man entschloß sich daher in London, ohne daß der Kontrollplan offiziell zurückgezogen wurde, den Nichteinmischungsausschuß auf unbestimmte Zeit zu vertagen, in der Hoffnung, daß es der britischen Diplomatie in der Zwischenzeit gelingen werde, möglicherweise durch Vorlegen eines neuen Planes den sowjetrussischen Widerstand zu überwinden. Die Folgen dieses Kotaus vor Moskau blieben nicht aus, denn offenbar warteten die Valenciabolschewisten nur auf das Stichwort ihres Vertreters in London, um der britischen Politik erneut die Stärke ihrer Position im Mittelmeer unter Beweis zu stellen, indem sie verschiedene Bombenflugzeuge aussandten, die ohne Rücksicht auf die Nationalität eine Jagd auf Handelsschiffe unternahmen und sie mit Bomben bewarfen. So wurden innerhalb von drei Tagen zwei französische, ein englisches, griechisches und italienisches Handelsschiff auf der Schiffahrtslinie von Algier nach den Häfen des Mittelmeeres von roten Flugzeugen bombardiert und zum Teil auch getroffen. Diese planmäßig ausgeführten Piratenüberfälle, die von der gleichen Stelle befohlen wurden wie die Attentate auf das Panzerschiff „Deutschland" und den Kreuzer „Leipzig", nahmen verschiedene englische Zeitungen zum Anlaß, nicht etwa, um sich mit aller Schärfe gegen die Verbrechermethoden der Valenciabolschewisten zu wenden, sondern wie bei dem Fall Guernica gegen Deutschland und die nationalspanische Regierung einen Lügenfeldzug zu entfesseln und sich als offene Verbündete der Valenciabolschewisten aufzuspielen. Ungeachtet der Feststellung der nationalspanischen Regierung in Salamanca, daß an den Tagen, an denen die Bombenabwürfe geschahen, nationale Flieger sich überhaupt nicht auf See befunden hätten, erfolgte ein britischer Protest bei der nationalspanischen Regierung, der allein schon aus der Tatsache heraus, daß dieselben Flieger nach dem Bombenabwurf auf den englischen Dampfer anschließend einen italienischen bewarfen, als widersinnig erscheint. Man hätte in England nach dem Überfall auf die deutschen Kriegsschiffe und den seit Beginn des spanischen Krieges eingeschlagenen Praktiken der bolschewistischen Kriegsführung auf dem Land und zur See mittlerweile eine Lehre ziehen können. Daß man sich mit Absicht diesen Dingen zu verschließen sucht, und bei jeder Gelegenheit den Bolschewisten sekundiert, ist eine mehr als eigentümliche Auffassung über den Begriff der Neutralität.

Die Kämpfe an den spanischen Fronten.

Die in dem Sektor von Madrid unter starkem Einsatz an Truppen und Kriegsmaterial unternommene Offensive der Bolschewisten, mit dem Ziel, von Norden her die südwestlich von Madrid gelegene Stadt Novalcarnero zu erobern, um damit die Umklammerung der Hauptstadt durch die Truppen Francos zu sprengen, erwies sich als Fehlschlag und löste einen ebenfalls mit starken Kräften durchgeführten Gegenangriff der nationalen Truppen aus, denen es gelang, die an einzelnen Stellen erfolgte Einbuchtung ihrer Front zu verkleinern und dem Feind große Mengen von Kriegsmaterial, darunter 54 Panzerwagen und 350 leichte und schwere Maschinengewehre, abzunehmen. Der einzige Erfolg, den die Bolschewisten durch ihren Vorstoß bei Madrid verbuchen konnten, bestand in einer Entlastung ihrer Biscayafront, wo die nationale Offensive auf Santander infolge erheblicher Abgaben an Truppen und Material an die

Digitized by Google

bedrohte Stelle zum Stillstand kam. Dagegen setzte an der Front von Teruel ein nationalspanischer Vorstoß ein, wo die roten Truppen zuvor einen vergeblichen Versuch unternahmen, den strategisch wichtigen Punkt Albarracin zu erobern. Dieser Vorstoß, der von drei starken Kolonnen unternommen wurde, warf die Bolschewisten beträchtlich zurück, sie verloren das Quellgebiet des Tajo und die bis zu einer Höhe von 1610 Meter sich erstreckenden Anhöhen der Muela de San Juan. Das Ziel, das die nationalspanische Kriegsführung hier verfolgt, ist die Einnahme der Stadt Cuenca, über die die Straße von Guadalajara nach Valencia führt, die einzige, auf der sich die Versorgung von Madrid noch vollzieht. Der bisher an dieser Front von den nationalen Truppen erzielte Geländegewinn betrug weit über tausend qkm und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der rote Oberbefehlshaber Miaja, weil er diesem Frontabschnitt nicht die genügende Beachtung schenkte, zur Niederlegung seines Amtes „für einige Zeit", wie die Madrider Meldung lautete, gezwungen wurde. Da sich der Vormarsch der Nationalisten bisher trotz des schwierigen Geländes in einem verhältnismäßig raschen Tempo in einer Breite von fast 50 km vollzieht, wird es sich bald herausstellen, ob es ihnen gelingen wird, den spitzen Keil in die Front im Osten Madrids weiter vorzutreiben, der für die gesamte Kriegslage eine erhebliche Bedeutung erlangen kann.

In Katalonien, wo bereits vor wenigen Monaten schwere Straßenkämpfe zwischen Bolschewisten, Anarchisten und Syndikalisten stattfanden, brachen erneut Kämpfe zwischen diesen Gruppen aus, die infolge von Gegensätzen bei den roten Machthabern entstanden und wiederum zahlreiche Tote und Verletzte forderten. Diese Gegensätze sind darauf zurückzuführen, daß ein Teil der katalanischen Häuptlinge die Entsendung weiterer Truppeneinheiten nach Valencia befürwortet, während der andere Teil dafür eintritt, daß die militärischen Kräfte nur für die Erhaltung und Verteidigung Kataloniens zur Verfügung bleiben.

Ein sehr aufschlußreicher Bilanzbericht über die bolschewistischen Zerstörungen und Greueltaten in Spanien wurde vor den höchsten kirchlichen Würdenträgern des nationalen Spaniens an die katholischen Bischöfe der ganzen Welt gerichtet. Darin wird die Anzahl von Menschen, die wegen ihres Glaubens ermordet wurden, auf 300 000, die Anzahl der vernichteten Kirchen mit 20 000 angegeben. Von den Priestern der verwüsteten Diözesen wurden 40 v. H. ermordet. Dieser Bericht ist auf die Haltung des Vatikans gegenüber dem nationalen Spanien ohne Einfluß geblieben, der zu den Valenciabolschewisten enge Beziehungen unterhält, die durch die Reisen des Staatssekretärs Pacelli nach Frankreich und seiner Verbrüderung mit der Volksfront sich noch freundschaftlicher gestaltet haben. Wie sehr diese Freundschaft auf Gegenseitigkeit beruht, dafür zeugt ein gerissener Schachzug des sogenannten Justizministers der Valenciabolschewisten, der in einem Dekret die Wiedereröffnung der Kirchen ankündigte, was ihm womöglich den Segen des Papstes und den von Canterbury eintragen wird.

Aussprache England-Italien.

Der zwischen dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain und dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini geführte Briefwechsel verfolgte das Ziel, eine Aussprache herbeizuführen, bei der beide Staaten betreffende Fragen, die im Hinblick auf das gegenseitige Verhältnis eine wichtige Rolle spielen, geklärt werden sollen. In einem Interview äußerte sich der italienische Außenminister Graf Ciano dahin, daß eine englisch-italienische Annäherung ein neues stabilisierendes Element für die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa ergeben würde. Er unterstrich dabei, daß die Freundschaft mit Deutschland durch eine Verständigung zwischen Rom und London in keiner Weise beeinflußt werde, denn es sei einer der fundamentalsten Grundsätze der Achse Rom-Berlin, die Mitarbeit aller Nationen im Interesse des Friedens und der Zivilisation zu erzielen.

Neues deutsch-englisches Flottenabkommen.

Das deutsch-englische Flottenabkommen vom Jahre 1935 wurde durch den Abschluß eines neuen Abkommens ergänzt, das in drei Teile zerfällt:

Digitized by Google

1. in ein Übereinkommen über die Schiffsgröße und Bestückung der Kriegsschiffe und einer Verabredung, Nachrichten über künftige Schiffsbauten auszutauschen;
2. in eine ergänzende Vereinbarung zum deutsch-englischen Flottenvertrag von 1935, die der besonderen Lage Deutschlands nach diesem Abkommen Rechnung trägt;
3. in einen Notenwechsel, der die Baufeierzeit für große Kreuzer behandelt.

In diesem Abkommen wird die Höchstgrenze für Schlachtschiffe auf 35 000 t festgesetzt, deren Bestückung nicht 40,6 cm überschreiten soll, während große Kreuzer bis zu 10 000 t Wasserverdrängung kein größeres Geschützkaliber als 20,0 cm und kleine Kreuzer bis zu 8000 t ein Höchstkaliber von 15,5 cm besitzen sollen. Unterseeboote sollen keine größere Wasserverdrängung als 2000 t und keine schwereren Geschütze als 13 cm haben.

In der unter 2. angeführten ergänzenden Vereinbarung sind die Bestimmungen niedergelegt über die Anwendung des Stärkeverhältnisses der deutschen Flotte zur britischen in Höhe von 35 : 100 auf die einzelnen Schiffsklassen, die Möglichkeit der Tonnageübertragung von einer Schiffsklasse auf eine andere sowie Sonderbestimmungen über das Alter der nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages gebauten deutschen Kriegsschiffe.

Dieses Zusatzabkommen zum deutsch-englischen Flottenvertrag vom 18. Juni 1935 gibt diesem noch einen festeren Untergrund. Auch hier zeigt es sich wieder, daß Verhandlungen zwischen zwei Völkern zu einem ersprießlichen Ergebnis führen können, wenn es auf dem Boden absoluter Gleichberechtigung geschieht.

Englische Übergriffe gegen deutsche Pressevertreter.

Ein Vorfall, der nicht geeignet war, die deutsch-englischen Beziehungen zu fördern, war das Vorgehen Englands gegenüber deutschen Pressevertretern. Die Ausweisung dreier deutscher Journalisten, denen beruflich nichts nachzusagen war, gegenüber denen man jedoch den Vorwurf erhob, sich in nationalsozialistischem Sinne betätigt zu haben, ohne dafür Beweise zu erbringen, war eine Maßnahme, die offenkundig eine unfreundliche Einstellung gegenüber Deutschland dokumentieren sollte. Vergegenwärtigt man sich die Greuelmärchen über Bombenabwürfe deutscher Flieger auf offene spanische Städte, die Bedrohung Gibraltars durch schwere deutsche Geschütze usw., die fast täglich in vielen englischen Zeitungen Aufnahme finden, ebenso wie Berichte über Kirchen- und Judenverfolgungen in Deutschland, so ist die Tatsache nicht von der Hand zu weisen, daß drüben Kräfte am Werk sind, die an einer planmäßig betriebenen Vergiftung der deutsch-englischen Beziehungen interessiert sind. Was um so schwerer wiegt, ist der Umstand, daß die systematischen Falschmeldungen aus Deutschland von Korrespondenten englischer Blätter stammen, die die deutsche Gastfreundschaft dazu ausnutzen, um sich zum Sprachrohr deutschfeindlich gesonnener Elemente zu machen. Nachdem jedoch das Maß längst voll war, und man sich in England plötzlich anschickte, in einer rigorosen Weise gegen deutsche Korrespondenten vorzugehen, wurde deutscherseits der englischen Regierung die Abberufung des Berliner Chefkorrespondenten der „Times“ nahegelegt.

Arabischer Protest gegen den englischen Palästinaplan.

Der englische Plan zur Aufteilung Palästinas wurde dem Mandatsausschuß des Völkerbundes zugeleitet, der ihn jedoch nur entgegennahm, ohne ihn im einzelnen zu erörtern. Durch eine Abordnung des Arabischen Hohen Rates wurde diesem Ausschuß eine Denkschrift überreicht, die eine scharfe Stellungnahme gegen den englischen Plan enthält, in der hervorgehoben wird, daß die Araber alle gesetzlichen und friedlichen Mittel angewandt hätten, um die englische Regierung zum Verzicht auf eine Politik zu bewegen, die auf der Vertreibung der Araber aus deren nationalem Besitztum und auf die Überschwemmung ihres Landes mit Juden aus der ganzen Welt hinauslaufe, die danach trachteten, so schnell wie möglich die Herrschaft des Landes an sich zu reißen.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Die wiederholten Verhandlungen, die zwischen chinesischen und japanischen

Digitized by Google

Stellen zur Bereinigung der an verschiedenen Orten entstandenen Konflikte gepflogen wurden, führten, da immer wieder neue Zwischenfälle entstanden, zu keinem befriedigenden Ergebnis, so daß der bereits bestehende offene Kriegszustand andauert, ohne daß es bisher zu einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten kam. Heftige Kämpfe zwischen japanischen und chinesischen Truppen entbrannten um die Städte Peiping und Tientsin, die schließlich in die Hände der japanischen Truppen fielen. Nördlich von Peiping, in der Umgebung der Stadt Nankau, werden gegenwärtig erbitterte Gefechte zwischen japanischen Truppen und Truppen der chinesischen Nationalarmee ausgetragen, bei denen die Japaner Vorteile erringen konnten. Ein Zwischenfall, der sich in der Nähe des Flughafens von Schanghai ereignete, bei dem ein japanischer Offizier den Tod fand, ließ es den Japanern ratsam erscheinen, die Zahl der vor Schanghai kreuzenden Kriegsschiffe erheblich zu erhöhen. Nach einer Erklärung des japanischen Marineministers hat dieser Zwischenfall zu einer erneuten Verschärfung der sehr gespannten chinesisch-japanischen Beziehungen geführt. — Die von Japan erhobenen Forderungen laufen darauf hinaus, durch den Einsatz von Machtmitteln eine dauerhafte Konsolidierung zwischen Japan und China zu erzielen, wobei die völlige Vernichtung der antijapanischen Bewegung in China als Voraussetzung gilt.

Abgeschlossen am 14. 8. 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Ablauf der Oberschlesien-Konvention.

Die Befürchtungen, daß sich nach Ablauf der sogenannten Genfer Konvention die Lage des Deutschtums in Ostoberschlesien weiterhin verschlechtern werde, hat sich nur allzubald bestätigt. Schon einen Tag nach Ablauf der Konvention hat der schlesische Sejm einen Dringlichkeitsantrag angenommen, mit dem ein neues Gesetz über die vorläufige Organisation der unierten evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien geschaffen wird. Das neue Gesetz hebt die Selbständigkeit der Kirche auf und macht den Wojewoden zum entscheidenden Faktor in der kirchlichen Verwaltung. Dadurch ist ihm die Möglichkeit gegeben, alle Ämter mit seinen Vertrauensleuten zu besetzen. Das bedeutet, daß nunmehr auch die Pfarrerstellen in deutschen Kirchengemeinden mit polnischen Pastoren besetzt werden können. Damit ist die Kirche zu einem Entnationalisierungsinstrument des polnischen Staates geworden.

◆

Im polnischen Sejm wurden in mehrtägigen Verhandlungen vier Gesetzesentwürfe angenommen, die tief in das nationale Leben in Ostoberschlesien eingreifen. Es handelt sich hierbei um

1. einen Gesetzentwurf der Bestimmungen über die Amtssprache der Richter, Staatsanwälte und Notare für das Gebiet des Bezirksgerichts Kattowitz,

2. einen Gesetzentwurf über die Aufhebung der Fideikommisse des Fürsten Pleß, ein Gesetz, das die Unveräußerbarkeit und Unteilbarkeit des fürstlichen Stammgutes aufhebt,

3. einen Gesetzentwurf über die Erweiterung der Vorschriften über die Durchführung der Agrarreform in dem oberschlesischen Teil der Wojewodschaft Schlesien,

4. einen Gesetzentwurf über die Erweiterung der Verordnung des Staatspräsidenten über die Entgegennahme von Grundstücken als Entgelt für bestimmte geldliche Verpflichtungen aus Ostoberschlesien.

Während der Aussprache kam es zu interessanten Äußerungen polnischer Abgeordneter.

Ein Abgeordneter erklärte, dieses Gesetz gewähre der deutschen Bevölkerung Rechte, die sie durch ihr Verhalten gegenüber dem polnischen Staat gar nicht verdient habe. Als Beweise für ihre angebliche Illoyalität führte er die berüchtigten Urteile des Tarnowitzer und Konitzer Gerichts gegen Angehörige deutscher Jugendorganisationen an. Den bekannten unbewiesenen Auslassungen gewisser polnischer Blätter folgend, forderte er eine solche Behandlung für die Deutschen in Polen, wie sie den Polen in Deutschland, denen angeblich alle Rechte fehlten, gegenüber gehandhabt wird.

Digitized by Google

Ein anderer erklärte, den Deutschen in Polen brauche man in sprachlicher Hinsicht nicht entgegenzukommen; sie hätten Zeit genug gehabt, die polnische Sprache zu erlernen. Und ein dritter forderte unter dem Beifall des Hauses, wenn die Polen in Deutschland nicht entsprechende Rechte erhalten, solle man die Bestimmungen über die Sprache vor den Gerichten in Polen anstatt auf Ostoberschlesien auszudehnen, lieber in Posen und Pommerellen einengen.

Dann formulierte er den bemerkenswerten Satz: „Die polnische Nation hat eine Entnationalisierung mit Gewalt niemals betrieben, sondern sich bemüht, mit kultivierten Mitteln vorzugehen."

Für die deutsche Volksgruppe erklärte Senator Wiesner, nach dem Erlöschen der Genfer Konvention hätten der polnische Staat und das polnische Volk die alleinige Verantwortung für all das übernommen, was in Ostoberschlesien geschehe, und damit auch die Verpflichtung, die Bevölkerung dieses Gebietes ohne Unterschied ihrer Nationalität zu schützen.

Zur Zeit des Bestehens der Genfer Konvention seien viele deutsche Existenzen wirtschaftlich zugrundegerichtet worden. Das Deutschtum in Ostoberschlesien sei heute eine hungernde, arbeitslose und verzweifelnde Volksgruppe. Sie sei entschlossen, ihre nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Rechte nur auf innerpolitischem Wege durchzusetzen. Voraussetzung dafür sei, daß von seiten des Staates und seiner Organe darauf verzichtet werde, das Deutschtum zu vernichten. Die schönsten gesetzlichen Bestimmungen seien nutzlos, wenn beim Vertragspartner der ehrliche und gute Wille fehle, den Vertrag bis zur letzten Konsequenz durchzuführen.

Die Schaffung neuer Verhältnisse in Ostoberschlesien dürfe keine erneute Benachteiligung und Zurückdrängung der deutschen Bevölkerung bedeuten. Der vorliegende Gesetzentwurf gebe jedem, der sich zum Deutschtum bekenne, das Recht, vor Gericht deutsch zu sprechen. Dieses natürliche Recht stehe der deutschen Bevölkerung auf Grund der Verfassung zu und es bedeute keineswegs einen Gnadenakt.

Auch zu dem Gesetzentwurf über die Ausdehnung der Bestimmungen der Agrarreform auf Ostoberschlesien nahm Senator Wiesner Stellung. Wenn die Bodenreform in der bestehenden Form ihrer Handhabung schon in anderen Staatsgebieten auf das heftigste auch von polnischer Seite bekämpft werde, so müsse sich die Bodenreform in Ostoberschlesien ganz besonders schädlich auswirken, da die Zerstückelung des Großgrundbesitzes die Lebensmittelversorgung dieses ausgesprochenen Industriegebietes gefährde. Außerdem richte sich dieser Gesetzentwurf vornehmlich gegen den alten deutschen Besitzstand in Ostoberschlesien.

Mit der Parzellierung der deutschen Güter würden außerdem Tausende von deutschen Landarbeitern, Handel- und Gewerbetreibenden brotlos gemacht. Die Durchführung der Agrarreform habe bereits den deutschen Besitzstand in Posen und Pommerellen ungeheuer verringert. Die jetzt zur Erörterung stehende Erweiterung der Bestimmungen über die Durchführung der Agrarreform auch für Ostoberschlesien sei gleichbedeutend mit der Vernichtung weiterer deutscher Existenzen. Unter diesem Gesichtspunkt nahm der deutsche Senator auch Stellung gegen die Übernahme des Fürstlich Pleß'schen Fideikommißbesitzes durch den Staat.

◆

Prag verbietet sudetendeutschen Kindern Ferienaufenthalt im Reich.

Das deutsche Rote Kreuz hatte sich bereits im Frühjahr an sudetendeutsche Volkstumsorganisationen mit der Einladung gewandt, während der Ferien 6000 bis 10000 sudetendeutsche Kinder zur Erholung in das Reich zu entsenden. Die sudetendeutschen Organisationen nahmen diese Einladung freudig an, weil es ihnen nicht möglich war, den unterernährten und erholungsbedürftigen Kindern aus den sudetendeutschen Notstandsgebieten im eigenen Lande einen ausreichenden Ferienaufenthalt zu ermöglichen. Sudetendeutsche und reichsdeutsche Stellen setzten sich sofort mit den Prager Behörden in Verbindung, um die Ausreisebewilligung für die Kinder zu erhalten. Ende Juni waren die Verhandlungen mit dem Ergebnis abgeschlossen, daß sich das Prager Gesundheits- und Fürsorgeministerium mit dieser Aktion einverstanden erklärte. Auch das Außenministerium erhob keine Bedenken. Das Innenmini-

Digitized by Google

sterium sagte wohlwollende Erledigung des Ansuchens zu. Die sudetendeutschen Verbände, aber auch das deutsche Rote Kreuz erklärten sich bereit, alle Wünsche und Bedingungen der Prager Regierungsbehörden zu berücksichtigen.

In Prag wünschte man, daß die Kinder nicht bei Privatfamilien untergebracht würden, sondern in Ferienheimen, die der Aufsicht sudetendeutscher Vertrauensmänner der Volkstumsorganisationen unterstellt sein sollen. Das deutsche Rote Kreuz machte daher die Ferienheime für die sudetendeutschen Kinder frei und überwies die dort untergebrachten reichsdeutschen Kinder der Privatpflege. Aber auch noch eine Reihe anderer Bedingungen wurden, um die Not der sudetendeutschen Jugend zu stillen, erfüllt.

Da erfolgte am 12. Juli die Mitteilung des Prager Innenministeriums, daß es sich nicht in der Lage sehe, die Ausreisebewilligung zu erteilen. Das Verbot erfolgte ohne jede Begründung. Die reichsdeutsche Presse hat in gerechter Entrüstung zu dieser Prager Schikane Stellung genommen. Sie erklärte, daß bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die Prager Humanitätsdemokraten betonten, dem Sudetendeutschtum gerecht werden zu wollen und für die nationale Verständigung und Befriedung einzutreten. Staatspräsident Dr. Benesch habe ebenso wie der Außenminister Dr. Krofta in letzter Zeit wiederholt schöne Worte von der Verständigung gepredigt. Wie die Verständigung und wie die Gerechtigkeit dem Sudetendeutschtum gegenüber aussehe, das werde wohl kaum eindrucksvoller veranschaulicht als durch das oben genannte Verbot.

Prag stellte als Antwort fest, die „Kontingentierung verschiedener Nahrungsmittel im Deutschen Reiche biete keine Gewähr für eine Erholung der unterernährten Kinder, die man im übrigen durch tschechoslowakische Organisationen in der Tschechoslowakei selbst unterbringen werde". Diese dumme „Begründung" der Prager Regierungsstellen zeigt deutlich den Geist der Prager Regierungskreise. Im übrigen versucht die tschechische Presse, die Mitteilungen in den deutschen Blättern von dem Verbot der Ausreise als ein neues Glied in der Pressekampagne gegen die Tschechoslowakei hinzustellen. Der ganze Vorfall zeigt in aller Deutlichkeit, wer dauernd das nachbarliche Verhältnis zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei stört.

Abgeschlossen am 5. August.

Dr. Karl Viererbl.

Der Tag der Deutschen Kunst

Zur „Großen Deutschen Kunstausstellung" in München.

Der „Tag der Deutschen Kunst" in München wird allen unvergeßlich bleiben. Für jene aber, die schon vor dem gewaltigen seelischen Umbruch des Weltkrieges, seiner Zermalmung alles Schwachen und Läuterung des Starken, schaffend und kämpfend im Münchener Kunstleben gestanden haben, wird er zu einem unlöslich mit ihnen verbundenen Lebensabschnitt geworden sein — zu einem hellen Fest nach dunklen Kämpfen!

München ist zwar nie dem grauenhaften Niedergang der Kunst so stark verfallen wie die meisten anderen deutschen Großstädte. Dazu war es nicht verstädtert genug, denn die Natur stand ewig sichtbar in den Höhenzügen des Gebirges vor seinen Toren. Wenn somit die Münchener Kunst auch nie in den Schmutz des Kunstbolschewismus hinabgezogen worden ist, so krankte sie dennoch seit langem an anderen Mängeln, die sie volksfremd machten: der Dumpfheit eines selbstgefälligen Ästhetentums oder kirchlicher Bevormundung und einer nachahmerischen Neigung zu den benachbarten Südkulturen, ganz besonders zur Antike und Renaissance. Einerseits sind es gerade die starken Bindungen an die nordischen Ewigkeitswerte dieser Kunststile gewesen, die die Münchener Kunst in Zeiten höchster völkischer Bedrohung schützten. Sie haben aber andererseits auch häufig ihre starken deutschen Lebensenergien gehemmt und zur Anlehnung getrieben.

Wer als junger Kunstschüler im Herbst 1905 zum erstenmal den herrlichen Königsplatz betrat, der stieg die hohen Stufen des damaligen Kgl. Kunstausstellungsgebäudes, der nachmaligen „Münchener Sezession" zur Gedächtnisausstellung des soeben verstorbenen Lenbach hinauf. Mit Franz Lenbach war die letzte große, d. h. traditionsverbundene Epoche Münchener Kunst zu Grabe getragen worden.

Digitized by Google

Ihr Verfall im Epigonentum hatte aber bei weitem früher eingesetzt. Es kann als bezeichnend angesehen werden, daß Lenbach, der die bäuerliche Herkunft in Sprache und Verkehr mit den höchsten Würdenträger aller Länder, die er gemalt, nie verleugnet hat, sich ebenso wie der Bauernsohn Franz Stuck einen Palast, wenn nicht nach antikem, so doch Florentiner Muster baute und München mit der großartigen Geste eines italienischen Renaissancefürsten in den Farbenrausch seiner Künstlerfeste und Festzüge tauchte. Diese Feste wandten sich zwar auch ans ganze München, doch nicht in jener — Kunst und Volk — verbindenden Weise, wie es etwa die von Gottfried Keller im „Grünen Heinrich" geschilderten Künstlerfeste taten.

Diese lebendige Verbindung zwischen Kunst und Volk wieder zu finden, war dem neuen Deutschland vorbehalten, dem Deutschland Adolf Hitlers, das seine ganze Weltanschauung auf das Volk gestellt hat und im „Tag der Deutschen Kunst" nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch das gesamte Volksdeutschtum zum ewig Deutschen zusammenfassend, die deutsche Kunst als deutsches Leben auf Plätze und Straßen ins Volk hinaustrug.

Was die „Große Deutsche Kunstausstellung 1937" zur Rechenschaftsabgabe des gesamten deutschen Kunstschaffens über die vier ersten Jahre seines Wiederaufbaus erhebt, ist nicht allein die arteigengesunde und hohe Leistungsstufe, sondern der weit über die Grenzen des Reiches ausgedehnte volksdeutsche Charakter. Unter den zur Schau gestellten Werken der Plastik, Malerei und Graphik fällt zwar den in München und Berlin ansässigen Künstlern der Löwenanteil zu. Die Hauptstadt der Bewegung ist mit etwa 170 Künstlern, die Reichshauptstadt mit über 100 vertreten. Hierbei läßt sich aber keineswegs vom Kunstschaffen zweier Städte reden, denn München als alte Künstlerstadt und Stadt der Deutschen Kunst im Dritten Reich zieht ebenso die stärksten Kräfte des deutschen Südens an wie die Reichshauptstadt jene des deutschen Nordens. Das läßt es verstehen, wenn auf alte Kunstzentren wie Düsseldorf, Dresden, Darmstadt, Weimar, Karlsruhe und Frankfurt oder auf die Städte mancher deutsche Gaue eine geringere Zahl von Künstlern entfällt — obwohl einzelne von ihnen die bedeutendsten Schöpfer stellen, so etwa Nürnberg — Gradl! Dagegen treten uns nicht nur zahlreiche österreichische Künstlerpersönlichkeiten entgegen, sondern auch solche aus dem Volksdeutschtum der ganzen Welt: aus Prag, London, Florenz und Neuyork.

Die deutsche Kunst hat seit jenen Anfängen, da man von ihr als einer im nationalen Sinne gesonderten Erscheinung sprechen kann, auch während der Blütezeiten eines einheitlichen großen Volksstiles stets gewisse landschaftliche Eigentümlichkeiten aufgewiesen, die sie besonders reizvoll machten. Was uns jedoch an dieser Stelle veranlaßt, die Beteiligung der verschiedenen deutschen Gaue hervorzuheben, ist nicht das Unterscheidende, sondern gerade das Gemeinsame, das in dieser Ausstellung bereits als Ergebnis der weltanschaulichen Selbstbesinnung im Nationalsozialismus zutage trat. Das soll nicht etwa heißen, daß alle von den hunderten deutscher Künstler, die hier zur Schau gelangten, erst im Lauf der letzten vier Jahre zu jener weltanschaulich eindeutigen Haltung herangereift sind, die ihnen eine Beteiligung an der Ausstellung ermöglichte.

Ebensogut wie der Raum des Hauses trotz seiner gewaltigen Ausdehnung nicht alle vollwertigen deutschen Künstler zu fassen vermocht hätte, begegnen wir hier neben manchen, die sich erst kürzlich zur Klarheit durchgerungen haben, auch solchen, deren Schaffen von jeher ein deutsches Gesicht getragen hat und infolgedessen durch den Kunstverfall in seinen freien Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt wurde.

Es ist sehr bezeichnend, daß gerade in jenem Zweige deutscher Kunst, der gegenwärtig in höchster Blüte steht, d. h. auf dem Gebiet der Plastik — ältere Künstler den Preis davontragen. Und zwar solche deutsche Bildhauer, die ihr Zug zur Volks- und Naturverbundenheit und zur heroischen Monumentalität, unter der Tyrannei des Kunstjudentums nicht hochkommen ließ.

Daß der Plastik in der Großen Deutschen Kunstausstellung in

Digitized by Google

Joseph Thorak: Kameradschaft

Digitized by Google

Fritz Klimsch: Die Schauende

Digitized by Google

Fritz Klimsch: Der Sämann

Digitized by Google

Emil Wagner: Junge Mutter

Fototechnik Kaminski München

Digitized by Google

München wie überall im Lauf der letzten Jahre der Vorrang gebührt, darüber kann kein Zweifel bestehen. Sie allein kann schon jetzt den Anspruch darauf erheben, Sinnbilder der in heldischen Kämpfen errungenen deutschen Befreiung, der Hinwendung zum Volk und zur Natur, zu Ehre, Blut und Boden geschaffen zu haben.

Josef Thoraks monumentale Gruppe „Kameradschaft" im Hauptsaal der Ausstellung verkörpert wohl am zwingendsten diesen Begriff. Hier ist es keineswegs allein die ins Riesenhafte gesteigerte übermenschliche „Dimension", die beide nackten Männergestalten zu Sinnbildern heldischer Kameradschaft erhebt. Bei aller Wucht bleibt die Gruppe schlicht in ihrer Auffassung und die felsenhafte Unerschütterlichkeit dieser Kameradschaft ist ohne peinliche Überbetonung lediglich im unlöslichen Handdruck und der gleichen Blickrichtung angedeutet. Ganz derselben zuchtvollen Härte begegnen wir in Thoraks monumentalen Büsten Mussolinis und des Atatürk. Bewegt monumental sind auch die hervorragenden Plastiken „Junger Streiter" von Georg Kolbe und „Zehnkämpfer" von Richard Scheibe, während Arno Breker in seinem bekannten „Zehnkämpfer" und der „Siegerin" mehr einer statischen Monumentalität zuneigt. Im einzigartigen „Sämann" von Fritz Klimsch, dieser wundervollen Schöpfung, auf die nicht genug hingewiesen werden kann, berühren sich Kampf und Volkstum: die kämpferische Körperkraft tritt in den Dienst der Arbeit, wie auch in Koelles hervorragendem „Bergarbeiter". Unter den Bildhauern, die angeregt vom sportlichen Wettkampf die kämpferische Schönheit des menschlichen Körpers wieder zum Ausgangspunkt einer heroischen Tradition der Plastik werden ließen und denen wir vor Jahresfrist zusammenfassend in der Olympiaausstellung begegneten, sind auch Bleeker, Seger, Röll oder Henke zu erwähnen, von denen einige mehr den kämpferisch bewegten weiblichen Körper gestalten. Als Bildner seiner bewegten Anmut bleibt dagegen Fritz Klimsch in der „Schauenden" der unerreichte Meister. Ein Werk von edler Eigenart unter den plastischen Frauendarstellungen ist die „Waldgruppe", die Frau mit Hindin von Hans Krückeberg. Auch Volkmanns „Amazone", Hanna Cauers weibliche Nischenfigur aus Bayreuth, Friedrich Lommels „Dianagruppe" und die weiblichen Akte und Figuren von Sonnleitner, Kasper, Milly Steger und Hermann Moeller sind hier zu erwähnen, vor allem aber Richard Martin Werners gesund-kräftiges „Junges Mädchen" und Hermann Geibels wundervolles maienfrisches „Kind mit Blockflöte".

Diese kleine Auslese, die sich nicht allein um manches in der Ausstellung Vorhandene und Fehlende ergänzen ließe, beweist nicht allein, wie sauber, gesund und rassisch gefestigt, sondern auch beseelt von hoher Wunschkraft der Großteil unserer Plastiker den Körper der deutschen Frau aufzufassen vermag. Die Frau als Mutter trat leicht zurück. Hervorragend ist Emil Wagners jugendlicher Akt „Junge Mutter" mit Kind und als Seitenstück — die von sorgenschwerem Ernst gezeichnete „Mutter" von Arthur von Hüls. Dagegen treffen wir auf einige treffliche Kinderdarstellungen, unter denen wir vor allem das von hohem Stilgefühl getragene Werk eines Volksdeutschen, im „Delphinkind" von Jennewein-Neuyork hervorheben. Im weiblichen Bildnis ist die deutsche Gegenwartsplastik noch nicht bis zur Höhe jener Wesenhaftigkeit vorgedrungen, die Schadows Luisenbüste unvergänglich macht. Daß zur Erfassung hoher Weiblichkeit stärkste Naturverbundenheit Vorbedingung ist, mag daraus hervorgehen, daß nicht nur Sonnleitners „Mädchen nach dem Bade" durch gleiche Naturfülle mit seiner wundervollen „Rehgeiß" verbunden ist, sondern daß auch die Frauenbüste des hervorragenden bayerischen Tierbildners Mikorey zu einer der besten in der Ausstellung zählt. Die Bildnisplastik verliert sich etwas in den großen Räumen, obwohl wir gegenwärtig in der Darstellung des Mannes über eine ganze Reihe hervorragender Bildnisplastiker verfügen. An erster Stelle führen wir die Führerbüsten Ferdinand Liebermanns und Hermann Hahns an, Schmid-Ehmens Büsten Adolf Wagners, Julius Streichers und des Reichsschatzmeisters Schwarz, sowie die Büste Wilhelm Gustloffs von Arthur Bock. Wir haben schon mehrmals darauf

Digitized by Google

Emil Wagner: Junge Mutter

Fototechnik Kaminski München

Digitized by Google

München wie überall im Lauf der letzten Jahre der Vorrang gebührt, darüber kann kein Zweifel bestehen. Sie allein kann schon jetzt den Anspruch darauf erheben, Sinnbilder der in heldischen Kämpfen errungenen deutschen Befreiung, der Hinwendung zum Volk und zur Natur, zu Ehre, Blut und Boden geschaffen zu haben.

Josef Thoraks monumentale Gruppe „Kameradschaft" im Hauptsaal der Ausstellung verkörpert wohl am zwingendsten diesen Begriff. Hier ist es keineswegs allein die ins Riesenhafte gesteigerte übermenschliche „Dimension", die beide nackten Männergestalten zu Sinnbildern heldischer Kameradschaft erhebt. Bei aller Wucht bleibt die Gruppe schlicht in ihrer Auffassung und die felsenhafte Unerschütterlichkeit dieser Kameradschaft ist ohne peinliche Überbetonung lediglich im unlöslichen Handdruck und der gleichen Blickrichtung angedeutet. Ganz derselben zuchtvollen Härte begegnen wir in Thoraks monumentalen Büsten Mussolinis und des Atatürk. Bewegt monumental sind auch die hervorragenden Plastiken „Junger Streiter" von Georg Kolbe und „Zehnkämpfer" von Richard Scheibe, während Arno Breker in seinem bekannten „Zehnkämpfer" und der „Siegerin" mehr einer statischen Monumentalität zuneigt. Im einzigartigen „Sämann" von Fritz Klimsch, dieser wundervollen Schöpfung, auf die nicht genug hingewiesen werden kann, berühren sich Kampf und Volkstum: die kämpferische Körperkraft tritt in den Dienst der Arbeit, wie auch in Koelles hervorragendem „Bergarbeiter". Unter den Bildhauern, die angeregt vom sportlichen Wettkampf die kämpferische Schönheit des menschlichen Körpers wieder zum Ausgangspunkt einer heroischen Tradition der Plastik werden ließen und denen wir vor Jahresfrist zusammenfassend in der Olympiaausstellung begegneten, sind auch Bleeker, Seger, Röll oder Henke zu erwähnen, von denen einige mehr den kämpferisch bewegten weiblichen Körper gestalten. Als Bildner seiner bewegten Anmut bleibt dagegen Fritz Klimsch in der „Schauenden" der unerreichte Meister. Ein Werk von edler Eigenart unter den plastischen Frauendarstellungen ist die „Waldgruppe", die Frau mit Hindin von Hans Krückeberg. Auch Volkmanns „Amazone", Hanna Cauers weibliche Fischenfigur aus Bayreuth, Friedrich Lommels „Dianagruppe" und die weiblichen Akte und Figuren von Sonnleitner, Kasper, Milly Steger und Hermann Moeller sind hier zu erwähnen, vor allem aber Richard Martin Werners gesund-kräftiges „Junges Mädchen" und Hermann Geibels wundervolles maienfrisches „Kind mit Blockflöte".

Diese kleine Auslese, die sich nicht allein um manches in der Ausstellung Vorhandene und Fehlende ergänzen ließe, beweist nicht allein, wie sauber, gesund und rassisch gefestigt, sondern auch beseelt von hoher Wunschkraft der Großteil unserer Plastiker den Körper der deutschen Frau aufzufassen vermag. Die Frau als Mutter trat leicht zurück. Hervorragend ist Emil Wagners jugendlicher Akt „Junge Mutter" mit Kind und als Seitenstück — die von sorgenschwerem Ernst gezeichnete „Mutter" von Arthur von Hüls. Dagegen treffen wir auf einige treffliche Kinderdarstellungen, unter denen wir vor allem das von hohem Stilgefühl getragene Werk eines Volksdeutschen, im „Delphinkind" von Jennewein-Neuyork hervorheben. Im weiblichen Bildnis ist die deutsche Gegenwartsplastik noch nicht bis zur Höhe jener Wesenhaftigkeit vorgedrungen, die Schadows Luisenbüste unvergänglich macht. Daß zur Erfassung hoher Weiblichkeit stärkste Naturverbundenheit Vorbedingung ist, mag daraus hervorgehen, daß nicht nur Sonnleitners „Mädchen nach dem Bade" durch gleiche Naturfülle mit seiner wundervollen „Rehgeiß" verbunden ist, sondern daß auch die Frauenbüste des hervorragenden bayerischen Tierbildners Mikorey zu einer der besten in der Ausstellung zählt. Die Bildnisplastik verliert sich etwas in den großen Räumen, obwohl wir gegenwärtig in der Darstellung des Mannes über eine ganze Reihe hervorragender Bildnisplastiker verfügen. An erster Stelle führen wir die Führerbüsten Ferdinand Liebermanns und Hermann Hahns an, Schmid-Ehmens Büsten Adolf Wagners, Julius Streichers und des Reichsschatzmeisters Schwarz, sowie die Büste Wilhelm Gustloffs von Arthur Bock. Wir haben schon mehrmals darauf

Digitized by Google

hingewiesen, daß von den Kämpfen des Krieges und der Bewegung, ein vom letzten Jahrhundert stark unterschiedenes, doch mit großen Kampfzeiten vergangener Jahrhunderte nahe verwandtes deutsches Männerantlitz geprägt worden ist: das hart-entschlossene Gesicht des nationalsozialistischen Deutschlands. Seinen Ausdruck zu erfassen ist bisher erst wenigen gelungen wie Thorak, Hinckeldey, Liebermann und einigen anderen. Kittlers „SA.-Mann" nähert sich diesem Typus, ebenso Adolf Lesnicks charaktervoller „Männlicher Kopf". Besondere Erwähnung verdient Franz Bernhards großes Hochrelief aus grauem Kunststein „Unsere Jugend", da hier der zuchtvolle Geist der HJ. so schlicht natürlich gestaltet ist, daß er den Stoff über jegliche konjunkturhafte Anpassung hinaushebt. Zu bedauern ist, daß Innenräume keine Möglichkeit bieten, die Monumentalität deutscher Gegenwartsplastik durch Werke, wie denen Albikers, Wackerles, oder Mells auf dem Reichssportfeld zu vergegenwärtigen. Wir schließen diese Würdigung deutscher Bildhauerei im „Haus der Deutschen Kunst" mit der gegenwärtig unerreicht dastehenden Gruppe der großen deutschen Tierbildner ab: Behn, Esser, Krieger, Mikorey, Christlieb, Kupsch, Willy Zügel, Graevenitz usw. Auf ihr Schaffen ist anläßlich der Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde ausführlich eingegangen worden.

Einen so augenfälligen Aufschwung wie die deutsche Plastik hat die deutsche Malerei bekanntlich noch nicht genommen. Dort, wo sie die von der Bildhauerei bereits erreichte heroische Monumentalität anstrebt, ist sie von diesem Ziel noch weit entfernt. Allein gesund ist sie geworden und nicht nur das — auf manchen Gebieten hat sie auch bereits Vorbilder einer rassenseelischen Höhensehnsucht und Vertiefung geschaffen, die große Wege bahnen.

Bis auf die ebenso großartig aus dem Erlebnis der See geschaffenen Gemälde Karl Leipolds oder Ferdinand Spiegels wuchtigen Bauerngestalten begegnen wir auf dem Gebiet der Malerei dem Heldischen mehr in seiner seelischen Vertiefung als in einer ins Monumentale gesteigerten Form. Hier sind vor allem die von uns schon häufig hervorgehobenen Frontbilder Franz Eichhorsts oder Elk-Ebers zu erwähnen, zu denen sich auch Angelo Jank gesellt. Elk-Eber, dessen hervorragende Gemälde „Die letzte Handgranate" und „Appell am 23. Februar 1933" im „Haus der Deutschen Kunst" neben dem Bildnis des Führers hingen und von ihm angekauft wurden, hat auch ebenso wie Hermann Otto Hoyer versucht, das Kampferlebnis der Bewegung zu gestalten. Wie sich die Hoheit einer heroischen Kunstauffassung in der Landschaft oder im Bildnis auszusprechen vermag, das läßt sich ebenso am „Ewigen Werden" von Edmund Steppes und Hodieners großem Temperagemälde „Bergwelt" erkennen wie an Wilhelm Petersens bekannter „Jungen Friesin" und der ein „Volkslied" benannten Frauengestalt des Wiener Malers Eisenmenger. Lebendige Gestaltung gewinnt auch die Frau in Theodor Bohnenbergers Bildnis seiner Schwester und Adolf Zieglers „Studienköpfe" zu seinen „Vier Elementen".

Ihre höchste Stufe erreicht aber die deutsche Gegenwartsmalerei dort, wo ihre Gesundung in der wiedergewonnenen Beziehung zu Natur und Volk am deutlichsten Gestalt gewinnt, d. h. in der Landschafts-, Bauern- und Tiermalerei. Bei den Tiermalern können wir uns gleichfalls, im Hinblick auf die ausführlich gewürdigte Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde, mit der Erwähnung einiger Namen begnügen. Neben dem ganz hervorragenden Gemälde von Julius Paul Junghanns „Niederrheinisches Weidebild", in dem sich Land und Stadt sinnbildhaft berühren, bewähren sich als stärkste Kräfte H. von Zügel, Schramm-Zittau, Olszewski, Bollschweiler, Tiedjen usw.

Was die deutsche Landschaftsmalerei betrifft, so hat sie nicht erst in den letzten Jahren ihre ungewöhnliche Höhe erreicht. So gehören Hermann Gradl, dessen aus der Romantik und Thoma erwachsene hohe Landschaftskunst in dieser Schau durch eine Ausstellung von neun Gemälden vollste Anerkennung fand, ebenso wie Richard Kaiser, Steppes, Ernst Liebermann, Miller-Diflo, Bolgiano, Walter Klemm oder Peiner und Sieck der älteren Generation an. Ihnen folgen der so großzügige Willi ter Hell, Ehmig, Hermann

Digitized by Google

Dietze und Otto Dietz, der unübertroffene Hochwaldmaler Georg Broel, Fritz Sauerstein mit seiner wundervollen „Heiterwand in Tirol", Franz Xaver Weidingers „Österreichische Voralpenlandschaft", Oskar Mulleys „Hochtal", Willy Paupies „Bergdorf im Winter", C. Th. Protzen, Koch-Zeuthen, und in gewissem Abstand C. A. Brendel, F. Bayerlein, Th. Grätz, Willy Kriegel oder Halberg-Krauß. Unter den hochwertigen Stadtgemälden fiel Hanns Stolls „Winterabend vor Magdeburg" auf und von den Malern der See waren Karl Boehme, Homoet und Haase-Jastrow vertreten.

Den Lebensraum der See und die Lebenshaltung ihrer Bevölkerung erfaßte jedoch ebenso in zwingender Weise Fritz Mackensen in seinem großen Gemälde „Gottesdienst im Moor". Hier in der Volkstumsmalerei, wo Mensch und Landschaft ineinander aufgehen, begegneten wir einer Gruppe wahrhaft genialer deutscher Maler der Gegenwart. Adolf Wissels „Jungbäuerinnen" und „Bauerngruppe", Ferdinand Spiegels „Bauer und Stier", Franz Eichhorsts „Hessischer Innenraum" und „Bauernfrau", Ehmigs „Dengler" und „Weinlese", oder Tieberts „Walsertalerin" und „Echterdinger Spinnerin", sind mit allen Mitteln künstlerischer Begabung geschaffene Sinnbilder deutschen Volkstums, die so unvergänglich bleiben werden, wie das sogenannte „Genre" der großen Niederländer.

Abschließend lassen wir die hochwertige deutsche Gegenwartsgraphik folgen, die mit zahlreichen wertvollen und zum Verkauf bestimmten kleineren Gemälden und Kleinplastiken in den Räumen des Obergeschoßes untergebracht war. Unter ihren, in der Ausstellung vertretenen bedeutendsten Trägern, erwähnen wir Feyerabend, Hennemann und Kämmerer-Rohrig. Ganz besonders fesselte die Aufmerksamkeit die wundervolle Linolschnittfolge „Des deutschen Volkes Lied" von Georg Sluyterman von Langeweyde. Er hat es auch gewagt, wie etwa Schwarzkopf, die Kampfjahre in seine Graphikfolge einzubeziehen. Und wir müssen gestehen, vielleicht ist er der einzige, dem es gelungen ist, zeichnerisch ihre Größe am überzeugendsten zu gestalten, weil er sie ungeteilt als Glied der Kette deutschen Werdens sieht — des deutschen Volkes Lied — und sie daher so volkstümlich und klar versinnbildlicht, wie Holbein und Rethel den deutschen Volkskampf um die Wende des Mittelalters und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Wenn wir noch abschließend auf die Eignung der Räume im „Haus der Deutschen Kunst" zu Ausstellungszwecken eingehen, so läßt sich nur sagen, daß sie zumeist unübertroffen erscheint. Es gibt wohl kaum ein Ausstellungsgebäude, in dem man Riesenplastiken, wie Thoraks „Kameradschaft", so eindrucksvoll zur Schau stellen könnte, wie in den großen Sälen des „Hauses der Deutschen Kunst", während kleinere Gemälde und Plastiken, die weniger durch den Umfang wirken und sich hier verlieren würden, in den oberen Räumen zu ihrem Recht gelangen. Die Lichtwirkung ist sehr sorgfältig berechnet, und die hellen Wände begünstigen von vornherein die Ausstellung plastischer Werke aus angestammtem Werkstoff, Holz, Erzguß, Kalkstein und Granit und — im Modell — getöntem Gips. Wie wir bereits erwähnten, bieten auch die Durchblicke zwischen den Türpfeilern der Säle die Möglichkeit, auf besonders wertvolle Werke die ganze Aufmerksamkeit des Besuchers zu sammeln.

In einer kurzen Würdigung auf wenigen Seiten das Allerwesentlichste aus einer 900 Nummern umfassenden Ausstellung auszulesen, ist eine schwere Aufgabe. Wenn hier vieles übersehen worden sein mag, was der Erwähnung wert war, so ist das ebenso verständlich, wie das Fehlen mancher Werke, die hierher gehört hätten.

Der Führer selbst hat von dieser Ausstellung gesagt, daß sie ein Anfang sei. Allein sie ist ein Anfang, der schon heute auf vielen Gebieten strahlende Höhepunkte aufweist. Sie beweist vor allem, daß die arteigene Lebenslinie deutschen Kunstschaffens niemals abgebrochen, sondern nur versandet war und auch heute ungeschwächt fortbesteht: daß es somit tatsächlich nie eine Kunst der Zeiten, sondern nur der Völker und Rassen gegeben hat. Denn so gut wie etwa der „Zeitstil" der Romantik nur eine Rückbesinnung blutsverwandter Völker auf ihr zeitloses Erbe war, ist es auch der —

Digitized by Google

Volksstil des neuen Deutschlands — der uns in den hier genannten Werken entgegentrat. Ohne die weltanschauliche Revolution des Nationalsozialismus hätte aber das Schaffen einzelner ebensowenig als völkischer Gesamtstil zum Durchbruch kommen können, wie ohne sein zugeständnisloses Ausleseprinzip. Allein der Umstand, daß wir unter den hervorragendsten Plastikern und Malern der Ausstellung so vielen Künstlerpersönlichkeiten begegnen, die immer wieder auf den Ausstellungen der NS.-Kulturgemeinde in den Vordergrund gerückt wurden, beweist dies.

Der Eigenwert dieser Ausstellung war somit so hoch und mußte jedermann so augenfällig von der endgültigen Gesundung und dem Aufstieg der Kunst im Dritten Reich überzeugen, daß es kaum eines Vergleiches mit der nachstehend erwähnten Ausstellung bedürfen würde, um diese Überzeugung zu bestärken. Man kann in ihr nur immer wieder die Frage stellen: wie konnte so etwas in Deutschland möglich sein?

Entartete Kunst

Ausstellung unter den Arkaden in München.

Da wir uns kürzlich an dieser Stelle, anläßlich der Besprechung von Willrichs Buch „Die Säuberung des Kunsttempels" ausführlicher mit dem Kunstbolschewismus der letzten dreißig Jahre beschäftigten, können wir uns kürzer fassen.

Schon auf den Stufen überfällt einen der grauenvolle Eindruck der holzgeschnitzten „Kreuzigung" von Ludwig Gieß, die aus einer Kirche entfernt worden ist. Dann folgt das ebenso scheußliche Tryptichon der Kreuzigung von Nolde im ersten Raum. Man fragt sich unwillkürlich, wie ein dem niederdeutschen Blut entwachsener Künstler derartig entarten konnte und findet darauf nur die Antwort, daß eben große Volkskatastrophen, das Starke läuternd, alles Schwache zermalmen! Das Beschämende ist, daß man unter den Namen jüdischer und volksfremder Sudler wie Groß, Adler, Segall, Chagall, Kandinski usw. vielen deutschen begegnet. Wenn nachweislich manche erst nach dem ersten Schlaganfall wie die gesunden Juden zu malen begannen, so würde das wenigstens beweisen, daß erst ein durch erworbene Krankheit zersetzter Geist sie dazu trieb. Während einen vor den infantilen Bauklötzchen und Kindern eines Campendonck, der „Naturhaftigkeit" eines Müller oder den Farbengrotesken eines Schmidt-Rottluff ein großes Lachen ankommt, geht dieses vor der abgründigen Verhöhnung des Opfermutes unseres Volkes im Weltkrieg und der Entwürdigung seiner geschlechtlichen Sauberkeit durch Kunstbolschewisten, wie Groß, Dix und Kirchner oder Plastiker wie Hoffmann in bodenlosen Ekel über. Fügen wir noch hinzu, daß der „Krieg" von Dix durch das Museum der Stadt Dresden für 10 000 Mark angekauft wurde und Kirchners „Gattin" für 5000 Mark, so müssen wir die damaligen verantwortlichen Museumsleiter zumindest mit der gleichen Verantwortung für die Verseuchung des deutschen Volkes durch die Kunstbolschewisten belasten wie die Propaganda des Kunstjudentums, die sie zu Weltgrößen aufblies. Mit Abstand von diesem Abschaum lebens- und volksfeindlicher Entartung müssen zwei hier aufgenommene deutsche Künstler behandelt werden: der Ostpreuße Levis Corinth und der Tiermaler Franz Marc. Ich habe zwar selbst einmal für die Versetzung eines „Selbstporträts" von Corinth in die „Schreckenskammer" gesprochen. Damit meinte ich aber mehr die Unzulässigkeit der Aufnahme dieses nach dem Ausbruch seiner Krankheit gemalten Werkes unter gesunde deutsche Kunst als seine Zugehörigkeit zur kunstbolschewistischen Entartung. Und was den im Krieg gefallenen Franz Marc betrifft, so hat er noch bis zum Jahre 1911 durchaus naturalistisch, auf der Grundlage gewissenhaftesten Naturstudiums gemalt. Die Abwegigkeit seiner Tiermalerei in den drei letzten Jahren seiner künstlerischen Tätigkeit ist nie in eine Entwürdigung der Natur oder gar in perversen Darstellungsstoffen ausgeartet, sondern hat sich beim Übergang auf die freie Komposition auf unreife Farbenexperimente beschränkt, die bei ihm im Gegensatz zum verlogenen Bluff des Kunstbolschewismus durch die Entflammung wirklichen Suchens und Kämpfens bewirkt gewesen ist. Solche Versuche gehören, wie alles Unreife, in keine deutschen Museen. Die Lebensflamme aber,

Digitized by Google

die immer wieder aus dem Chaos des Kampfes die Klarheit des deutschen Kosmos gebiert, muß sich die deutsche Kunst erhalten!

◆

Auf die im Zusammenhang mit der 700-Jahrfeier der Stadt Berlin veranstalteten Ausstellungen „Berlin im Bild" und „Berlin in der Kunst" gehen wir in der nächsten Folge ein.

Abgeschlossen am 15. August 1937.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Als eine wichtige Vorstufe zu der Schaffung einer Altersversorgung für Schriftsteller ist die kürzlich erfolgte Gründung des „Deutschen Vereins zur Verwertung von Urheberrechten" an Werken des Schrifttums anzusehen, der im Aufgabenbereich des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda verankert ist. Die „Gesellschaft für Senderechte" hat die Gesamtheit ihrer Werknutzungsrechte an den neugegründeten Verein abgetreten. — Von seiten der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung ist eine Werbung für das Volksgesundheitsschrifttum eingeleitet worden, bei der auf die hohe politische Bedeutung derjenigen Schriften hingewiesen wird, deren Einsatz für die Erhaltung der Gesundheit unseres Volkes gerechtfertigt ist.

Ende Juli fand in Weimar eine Reichstagung des deutschen Buchbindergewerbes statt. Auf Beschluß des Reichsinnungsverbandes wurde ein besonderer Kulturbeirat mit der Durchführung aller Kulturaufgaben betraut, die sich aus dem Zusammenhang mit dem Buchbindereihandwerk ergeben. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung berief zum 6. August eine Tagung für das Volksbüchereiwesen in Jena ein, auf der Ministerialrat Professor Dr. Dähnhardt bekanntgab, daß im Rahmen der diesjährigen Woche des Buches 250 neue Volksbüchereien eröffnet werden sollen. — Eine überaus rege Tätigkeit entfaltete im Laufe der letzten Jahre der „Deutsch-Ausländische Buchtausch", der seit Oktober 1934 der Preußischen Staatsbibliothek angegliedert ist. Die Stelle hat die Aufgabe übernommen, auf dem Wege des Austausches wesentliche Teile der ausländischen Buchproduktion für die deutschen Bibliotheken zu erwerben, und konnte auf äußerst nennenswerte Erfolge zurückblicken. So wurden beispielsweise für das Jahr 1935 insgesamt 2330 laufende ausländische Zeitschriften und etwa 9000 Bände angeschafft. Im internationalen Bücherleihverkehr der Welt stand Deutschland im vergangenen Jahre zahlenmäßig an der Spitze der Entleihungen.

In der ersten Augusthälfte fand eine Dichterzusammenkunft im Deutsch-Nordischen Schriftstellerhaus zu Travemünde statt. Hier trafen sich die ehemaligen Gäste des Hauses mit den diesjährigen, die sich wieder — wie üblich — aus vier deutschen und vier nordländischen Schriftstellern zusammensetzten. Aus Anlaß dieser Tagung gab der Altpräsident der Reichsschrifttumskammer, Hans Friedrich Blunck, einen geschichtlichen Überblick über die Gemeinsamkeiten der deutsch-nordischen Entwicklung und betonte die Bedeutung Schleswig-Holsteins als „Brückenland zwischen dem Norden und uns". Anschließend lasen vier der diesjährigen Gäste aus ihren Werken; auch mehrere der ehemaligen Bewohner des Hauses kamen zu Wort. Diese Zusammenkunft trug erneut dazu bei, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Norden zu befestigen. — Auf der Jahreshauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins wurde die Wiedereröffnung des Deutschen Buchmuseums für das Jahr 1940 in Aussicht gestellt.

Der im Vorjahre ausgeschriebene Preis der Stadt Frankfurt a. M. für das beste Buch der Luftfahrt wurde in diesem Jahre dem bekannten Schriftsteller Thor Goote, einem alten Kämpfer der Bewegung, für sein Buch „Der Fdl." (= Führer der Luftschiffe) zugesprochen. Das Werk behandelt in äußerst sachkundiger und packender Schilderung die deutschen Zeppelinangriffe auf England während des Weltkrieges. —

Am 15. Juli jährte sich der Todestag des bekannten deutschen Weltreisenden Pg. Dr. Robert Wilhelm Horn, der unter dem Schriftstellernamen F. R. Nord

Digitized by Google

fesselnde Romane über Zentralasien veröffentlichte und über Laibach in einem jugoslawischen Flugzeug tödlich abstürzte. Zum 70. Geburtstag des Dichters Max Dauthendey, der 1918 auf Java einem tropischen Fieber erlag, veröffentlichte die deutsche Presse ausführliche Gedenkaufsätze.

Mitte Juli unternahmen acht namhafte deutsche Dichter eine gemeinsame Studienfahrt durch Österreich, die ihnen das Erlebnis des gemeinsamen gesamtdeutschen Schicksals vermittelte. Leider hat sich gerade auf dem Gebiete des Schrifttums in letzter Zeit eine bedauerliche Sabotage der deutsch-österreichischen Verständigung durch Anhänger der Vaterländischen Front ergeben. Nachdem Adolf Hitlers „Mein Kampf" auf Grund mehrtägiger Verhandlungen des deutsch-österreichischen Kulturausschusses zum Verkauf in Österreich ausdrücklich freigegeben worden war, drang am 11. August ein Sturmtrupp der Vaterländischen Front in mehrere Buchläden in Graz ein und verlangte die Entfernung des Führerbuches. Wie die Presse berichtete, soll gegen die Schuldigen, die ermittelt werden konnten, von Amts wegen vorgegangen werden. Die Besprechungen des genannten Ausschusses, welche die Freigabe einer Reihe von Schriften kulturellen Inhalts, die seit 1933 in beiden Ländern verboten sind, zum Ziele haben, haben bisher nur zu einem Teilergebnis geführt; sie sollen jedoch im Herbst dieses Jahres fortgeführt werden.

Erfreulicher liegen die Dinge in Ungarn, wo sich zur Zeit starke Bestrebungen zur Förderung des nationalen Schrifttums bemerkbar machen. Die Spitzenorganisation der nationalen ungarischen Verbände „Teß" hat sich zu einem mutigen und aufsehenerregenden Schritt entschlossen, der zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den national eingestellten Kreisen des Landes und der gesamten jüdisch-liberalen Welt führte. In einer ausführlichen Denkschrift, die allen Regierungsstellen sowie den führenden Persönlichkeiten Ungarns zuging, wurde die systematische jahrzehntelange Vergiftung des geistigen Lebens der Nation durch die zersetzenden Kräfte des Judentums aufgezeigt. Mit Hilfe zahlloser unanfechtbarer Beispiele wurde der Nachweis erbracht, daß gerade innerhalb des Schrifttums und des Verlagswesens die Auswirkungen jener geistigen Diktatur des Weltjudentums sich zu einem nationalen Verhängnis für Ungarn zu entwickeln drohten. Die Organisation „Teß" wehrt sich vor allem gegen die immer häufiger im Schrifttum zutage tretende Auffassung, „daß das Ungartum eine schwache, der Vernichtung preisgebene Nation" sei. Sie ruft daher zur Gründung einer vom Staate gestützten christlich-national ausgerichteten Verlagsanstalt auf, deren Hauptaufgabe darin bestehen soll, den geistigen Zersetzungsbestrebungen der jüdischen Mischrasse durch wirksamen Einsatz für das nationale geistige Schaffen entgegenzutreten.

In einem sehr lesenswerten Bericht über „Dichter und Dichtkunst in Holland", den die „Tremonia", Dortmund, am 27. Juli veröffentlichte, knüpft F. M. Huebner an das Ergebnis einer Rundfrage nach den Zukunftsaussichten der holländischen Dichtung an, die eine große Amsterdamer Tageszeitung veranstaltete. Aus den Antworten, die von seiten der Vertreter der heute herrschenden Dichtergeneration der Vierzigjährigen eingingen, geht die Ratlosigkeit dieser Generation hervor, die „zum allergrößten Teil aus der bürgerlichen Schicht hervorgegangen ist und von Gegenständen und Problemstellungen der westlichen (französischen) Dichtkunst genährt wurde". Diese Generation nimmt am öffentlichen Leben keinen praktischen Anteil und steht der unmittelbaren Wirklichkeit mit einer Verzagtheit gegenüber, die der heutigen holländischen Literatur den „Charakter des Außenseitertums" verliehen hat. Die Stimme der Jugend fehlt im Schrifttum dieses Landes, das mit den Gefahren zu kämpfen hat, die aus seiner wachsenden Entfernung von den geschichtsbildenden Kräften hervorgehen. — Sehr rege ist nach wie vor in Holland das Interesse an den literarischen Neuerscheinungen des Auslandes, und die führenden Tageszeitungen beschäftigen sich mit den reichsdeutschen Werken der Gegenwart auf einem verhältnismäßig breiten Raum. Auch in den Schaufenstern der holländischen Buchhandlungen sind zahlreiche deutsche Bücher, vornehmlich Kunstschriften, Kolonialwerke, Reise- und Fachbücher zu sehen, während die schöne Literatur, auch in der Auswahl dessen, was

Digitized by Google

übersetzt wurde, infolge der Emigrantenkonkurrenz ein sehr bunt zusammengewürfeltes Bild ergibt. Heftige Ablehnung erfuhr aus religiösen Gründen kürzlich im Amsterdamer „Allgemeen Handelsblad" das Werk von Stefan Zweig „Castilio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt", da der Calvinismus gerade in Holland zahlreiche Anhänger hat. —

In Dänemark soll in der ersten Septemberhälfte im Schloß Charlottenburg zu Kopenhagen eine deutsche Buchausstellung gezeigt werden. Der dänische Rundfunk hat einführende Vorträge hierzu vorgesehen. Am 24. Juli vollendete der dänische Dichter Henrik Pontoppidan das 80. Lebensjahr. Der Tag wurde in Dänemark festlich begangen.

Italien richtete einen Aufruf an die Wissenschaft, sich an der Suche nach den Handschriften Dantes, insbesondere der Urschrift der „Divina Comedia" zu beteiligen und ihre Echtheit festzustellen. Die italienische Akademie hat „Aufmunterungspreise 1938" geschaffen, die auch für Werke der Wissenschaft und Literatur vorgesehen sind. Am 8. August gelangte auf der Skaliger Burg in Malcesinae am Gardasee zum erstenmal der vor Jahresfrist gestiftete italienische „Premio Goethe" an den Mailänder Lyriker Guiseppe Villaroel zur Verteilung. — Den großen Literaturpreis der Französischen Akademie erhielt Maurice Magre für sein umfangreiches Gesamtwerk. Der große Romanpreis wurde Guy de Pourtalès für sein Buch „La Pêche miraculeuse" zugesprochen; der Prix Brieux fiel an Gabriel Marcel. Außerdem brachte die Akademie noch eine Reihe kleinerer Preise zur Verteilung.

England gedachte am 6. August des Dramatikers Ben Jonson, der vor 300 Jahren verstarb. Wie stark umstritten die Stellung Jonsons zu seinem großen Zeitgenossen Shakespeare noch heute in Deutschland ist, ließ die Presse erkennen. Während Hans Franke ihn in einem Gedenkartikel in der „Berliner Börsenzeitung" vom 6. August unter der Überschrift: „Der Widersacher Shakespeares" würdigte, brachte das „Berliner Tageblatt" zwei Tage später einen Aufsatz von Hans Hennecke: „Ben Jonson, Shakespeares Freund und Berufsgenosse". In dieser Frage sei der Fachwissenschaft das letzte Wort überlassen.

Der amerikanische Buchhandel kämpft gegen das Verschleudern von Büchern in Warenhäusern an, das im Verlauf der letzten Zeit sehr zugenommen hat. In Japan ist die Jahresproduktion an Büchern beständig im Anwachsen. Sie betrug im Jahre 1936 insgesamt 28737 Bücher und übertraf das Produktionsergebnis von 1935 um 1317 Bände. An der Zunahme sind vorwiegend schöngeistige Schriften sowie politische, wirtschaftliche und finanzielle Abhandlungen beteiligt, während das religiöse Schrifttum einen leichten Rückgang aufweist. Die Olympischen Spiele kündigen sich im Schrifttum durch ein Anwachsen von Werken über fremde Sprachen in Japan an. In Nishinomiya, einem Vorort von Osaka, wurde im Rahmen der „Frühjahrsschau" der Osaka Mainichi eine Buchausstellung über das neue Deutschland eröffnet, an deren Zustandekommen die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums maßgeblich beteiligt war. Die Ausstellung fand seitens der japanischen Presse eine sehr günstige Aufnahme und konnte um drei Monate verlängert werden. —

Die „Säuberungsaktionen", die in der Sowjetunion immer noch in vollem Gange sind, haben nun auch das Gebiet des Schrifttums ergriffen. Zwei Schriftsteller: Alexis Tolstoi und Wsjewolod Wischnewski haben eine Denkschrift gegen das Überhandnehmen der Korruption und des Plagiatunwesens verfaßt, aus der ersichtlich ist, daß der literarische Diebstahl in Sowjetrußland einen gewaltigen Umfang angenommen hat. Aufschlußreiche Einzelheiten lassen erkennen, daß sich derartige Methoden im Sowjetparadiese zu einem liebgewordenen und offenbar bisher als selbstverständlich empfundenen Brauch entwickelt haben. — Wie wenig volkstümlich die roten Gewaltherrscher mit ihren diktatorischen Maßnahmen auch in den ehemals selbständigen Gebieten der heutigen Sowjetunion sind, die erst dem Imperialismus der roten Zaren zum Opfer fielen, beweist der erbitterte Kampf der nationalen Schriftsteller Turkestans gegen die Sowjetliteratur, über den Aslan Bey ausführlich in der „Berliner Börsenzeitung" vom 15. Juli berichtete. Obwohl bereits zahlreiche junge Dichter, die sich für die alte nationale Kultur Tur-

Digitized by Google

kestans einsetzten, verhaftet und in die Verbannung geschickt wurden, hält hier der Befreiungskampf auf geistigem Gebiet mit unverminderter Schärfe an.

Als heiterer Abschluß dieses Berichtes diene die Nachricht, daß der türkische Archäologe Selena einen Pressefeldzug gegen Homer eröffnet hat, den er nun nach 3000 Jahren als „Plagiator und Fälscher großen Stils" bezeichnet. Er wünscht, daß gewisse Keilschriftdokumente der „Hurrer", eines hethitisch-babylonischen Mischvolkes, künftighin die Stelle der „Ilias" und „Odyssee" einnehmen, doch dürfte dieser Versuch wohl an dem berühmten „homerischen Gelächter" scheitern, das nun einmal die richtige Antwort auf derartige Behauptungen ist.

Abgeschlossen am 15. 8. 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Heinrich Härtle: **Nietzsche und der Nationalsozialismus.** 171 Seiten, Preis: RM. 2,80 kart.

Des Verfassers Studie fällt aus dem Rahmen der üblichen Nietzsche-Darstellungen schon rein äußerlich dadurch heraus, daß Nietzsche selbst wie sonst nirgends zu Worte kommt. Das Werk des Philosophen hat Härtle unter große systematische Gesichtspunkte gestellt, denen er die einschlägigen Nietzsche-Äußerungen einfügt. Solche Gesichtspunkte sind: Zweites Reich, Demokratie, Krieg, Juden, Rasse, die Deutschen, Europa, Staat, Politik, um nur die wichtigsten zu nennen. Die Studie wird abgeschlossen mit einem umfassenden Literaturverzeichnis, in dem nichts Wichtiges fehlt.

Nicht beabsichtigt der Verfasser eine Weiterführung und Vertiefung der Nietzsche-Forschung selbst. Seine Fragestellung verdankt er A. Baeumler, dessen Schrift über „Nietzsche als Philosoph und Politiker" zu neuer Schau angeregt hat, ohne dabei die Forschung selbst abschließen zu wollen. Wie fruchtbar aber nun diese politisch-weltanschauliche Sicht ist, vermag in durchaus anregender und auch recht überzeugender Weise Härtles Arbeit zu zeigen.

Wie ein strategischer Plan ist sie angelegt: das Ziel wird sofort auf der ersten Seite gestellt. Nietzsches politische Gedankenwelt soll vom Nationalsozialismus scharf abgegrenzt, Verwandtschaft und Gegensatz zwischen beiden sollen also klargestellt werden. Dieser Aufgabe unterzieht sich die Schrift in recht gründlicher Weise. Bei Nietzsche wird nichts vertuscht und nichts hinzugefügt. Härtle sucht ihn so zu verstehen, wie er seine Worte gemeint haben kann. Man weiß, wie schwierig es ist, überhaupt ein Verhältnis zu Nietzsche zu finden. Das liegt zum großen Teil an Nietzsches aphoristischer Art, seiner Meinung, äußerlich oftmals widersprechend, Ausdruck zu geben. Infolgedessen werden viele davon zurückgehalten, Nietzsche zu lesen. Ihnen in erster Linie leistet Härtle einen dankenswerten Dienst. Wer sich noch nicht eingehender mit Nietzsche befaßt hat und nun Härtles Schrift liest, der bekommt Mut, Nietzsche selbst zu studieren. So bedeutet unsere Studie einen Ruf zur Sache selbst, die in unserem Falle „Nietzsches Werk" heißt. Härtle hat seiner Meinung, daß Nietzsche und der Nationalsozialismus einander nicht aus dem Auge verlieren dürfen, manche überzeugenden Gründe auf den Weg mitgegeben. Die Schrift dürfte Leser vor allem unter denen finden, die sich an Nietzsche bisher nicht herangewagt haben. Darüber hinaus aber — und dieses Verdienst Härtles soll nicht verschwiegen werden — ist unsere Schrift durchaus geeignet, an der politisch-weltanschaulichen Klärung mancher unser Geschlecht bewegenden Fragen mitzuwirken.

Wilhelm Brachmann.

Das neue deutsche Lesebuch

Das nationalsozialistische Deutsche Reich gibt allen seinen Kindern, damit sie in die deutsche Sprache und den deutschen

Digitized by Google

Geist hineinwachsen sollen, ein einheitliches Lesebuch in die Hand.

Die Vorarbeiten dazu sind im August 1934 vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht aufgenommen worden; es soll — außer der Fibel — aus vier Bänden bestehen, von denen der Band für das zweite und der für das fünfte und sechste Schuljahr bisher vorliegen. Für das dritte und vierte Jahr sind die Vorabdrucke im Umlauf.

Welche Bedeutung hat dieses Reichslesebuch? Rasche erleuchtende Einsicht bringt es, die Aufnahme zu beachten, welche etwa die „Siegerländer Bekenntnissynode“* ihm widmet: „Sie sieht in der neulichen Einführung des neuen Lesebuches für das 5. und 6. Schuljahr einen bewußten und bedenklichen weiteren Schritt auf dem Wege hin zur Verdrängung der bisherigen Bekenntnisschule.“ Sie fordert zu „entschlossener Ablehnung“ auf, und mit erhobener Stimme mahnt sie: „Bleibt eingedenk des Befehls unseres Gottes: ‚Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir‘ und der ernsten Gerichtsdrohung Jesu über jeden, der einem der Kleinsten Ärgernis gibt!“

Es wird somit der Eindruck hervorgerufen, als richte sich das Lesebuch gegen den christlichen Glauben, als habe das in ihm bemerkte Bemühen um deutsche Einheit und Gemeinschaft nichts Geringeres als die „Einführung einer christusfeindlichen Schule zum Ziele“, ja es wird finster bedrohlich der Schein erweckt, als sollte nunmehr die ganze deutsche Jugend planmäßig zur Gottlosigkeit erzogen werden. Mit welchem Recht?

Weiset meine Kinder zu mir. Frage nur keiner: zu wem? Ahnungslos vor der zwangsläufig politischen Auswirkung wird die Gleichsetzung von Gott und Kirche — in diesem Falle der siegerländischen reformierten Bekenntniskirche — mit unschuldiger Selbstgewißheit vollzogen, als wären Volk und Staat nur zufällige und gottfremde Schemen. Die Überheblichkeit, mit der hier die Not der durch Jahrhunderte her aufgebrochenen und qualvoll zerrissenen Lage unseres Volkes übersehen wird, muß folgerecht den Blick verlieren für die Notwendigkeit und die verdienstvoll ruhige Besonnenheit, mit der das Lesebuch für das Reich die Bedrängnis zu meistern sucht. Die Lage ist kurz folgende:

Wer früher das Lesen lernte, lernte es aus der Bibel. Es war eine geheimnisvolle, wegen ihrer Seltenheit lange besonders geachtete Kunst. Auch später, als der Soldatenkönig das ganze Volk in die Schule führte, buchstabierten die Küster und abgedienten Veteranen das ABC mit den Kindern aus der Bibel und dem Kleinen Katechismus, denn die Bibel war das Wort.

Das Wort, wie wir leicht vergessen, bedeutet den Menschen nicht nur, daß sie reden können miteinander und sagen: ‚komm her‘ und ‚geh fort‘, oder: ‚guten Morgen‘, oder: ‚ich liebe dich‘ — nicht nur was der Einzelne bittet und hofft, denkt und behält, geschieht im Worte, es führt über das bloße Miteinander hinaus zur größeren Gemeinsamkeit des Weltbildes. Im Worte begreifen wir die Welt. Zu allem, was wir sehen und tun ist die Anschauung wie das im ganzen der Welt geschieht und wie es richtigerweise zu geschehen hat, bindend und lösend für alle Geschlechter und Genossen unserer Sprache im Worte gegeben. Zwar schafft die Sprache das durch Blut und Rasse bestimmte Volk nicht, aber sie eint und bindet es. Was gut und tapfer, wahr und schön, schrecklich oder lustig, verächtlich oder heilig sei, alle gemeinsame Erinnerung und gemeinsame Forderung, aller Glaube wird festgehalten und weitergegeben im Worte.

Dabei hat die Möglichkeit, das Gesagte aufzuschreiben und für dauernd zu bewahren, ein eigenes Gewicht, welches Jahrhunderte hindurch der Bibel, weil sie Gottes Buch war, zufiel. Sie gewährleistete die Einheit der Welt.

Seitdem Reformation, Humanismus, Aufklärung und die Entdeckung fremder großer Kulturen die Zersetzung dieser Einheitlichkeit offenbar werden ließen, beginnt die vielspältig zerrissene und in vielerlei Formen sich verfestigende Suche nach dem Neuen, zugleich mit ihr geht die Rückbesinnung auf das Volkstum und die Nation als den festen Boden. Die langsame, seit 400 Jahren im Gange befindliche Ablösung von der Alleingültigkeit der Bibel hat es mit sich gebracht, daß wir heute Lebenden alle schon nicht mehr

* Nach der Reformierten Kirchenzeitung, Barmen vom 22. 11. 1936.

Digitized by Google

aus ihr das Lesen gelernt haben. Wir hatten ein Lesebuch.

Unter unsern Schulbüchern war es das unterhaltendste und unmittelbar einladendste, so daß wir uns womöglich schon am Beginn der Osterferien auf eigene Faust von Anfang bis zu Ende mit der Fülle und Wärme seiner Geschichten, Sprüche und Verse bekannt machten. Hier traf uns in den Märchen und in den Worten der Dichter und Meister der Ton unseres eigenen Volkes und rührte unser Gefühl an. Diese unsere Offenheit war jedoch schutzlos ausgeliefert den zerspaltenden Tendenzen jener Vielzahl von Konfessionen, Richtungen, Parteien und Dynastien des Zerfalls, denen allen in liberalistischer Freiheitlichkeit erlaubt war, sich und ihre Erziehungsabsichten in einer Vielzahl von Lesebüchern fortzupflanzen. Nachdem die politische Zerrissenheit des Reiches durch die Revolution von 1933 ausgelöscht worden ist, muß die errungene Einheit im Denken und Fühlen des ganzen Volkes sich unzerstörbar fest verwurzeln. Die Erziehung, die das Reich seinen Kindern angedeihen läßt, kann deshalb nichts anderes zum Gesetz haben als die in Sprache und Geschichte lebendige Volksart. Alles Trennende muß zurücktreten, und das zumal in dem Buche, das jedem Kinde des Volkes Auge und Ohr öffnen soll für das Wort in seiner weitesten Bedeutung. Das Buch kann in einem einigen Reich nur eines sein.

Wenn wir das neue Reichslesebuch für das 5. und 6. Schuljahr aufschlagen, umfängt uns stärker und gesammelter als früher die tiefinnerliche Glut und Wärme, wie sie jede Berührung mit dem Wesen des eigenen Volkstums weckt. Das gleiche Gefühl, das uns die Röte ins Blut treibt, wo immer wir in der Fremde oder daheim von Ehre, Not oder Leid unseres Landes angepackt werden, ergreift uns: das ist deutsch!

Greifen wir einiges heraus. Da sind Märchen: die Gänsemagd, der Eisenhans, Spindel, Schiffchen und Nadel, sind lustige und besinnliche Stücke von Münchhausen, vom rechten Barbier, vom Kannitverstan. Werk und Arbeit werden geehrt. Der Tod tritt herein: Klaus Mewes ertrinkt groß und königlich auf der Doggerbank. Schweres und ernstes Geschick wird mit Tapferkeit und Demut getragen und überwunden. Der Sohn soll den Vater lieben, soll die Ahnen und Toten achten. Verse von Frühling, Sommer, Ernte, vom Neuen Jahr, Schillers Morgenlied: Die Sonne kommt mit Prangen am Himmel aufgegangen. Mümmelmann streicht durch die Heide und in der Heide kämpfen die Wehrwölfe um Haus und Ehre. Zu Liebe und Treue gegen Volk und Vaterland mahnen Hindenburgs und des Führers Worte, mahnen Sprüche und Verse so selbstverständlich und anspruchslos, wie es auch alle die Berichte aus Sage und Geschichte tun. Frühzeit und Mittelalter stehen im Plane des 5. und 6. Jahres. So erzählen denn Kutzleb, Röttgers, Freytag, Neckel, Dahn, Uhland, die Grimms und viele mehr von Jagdzauber und Kampfspielen, von Thor, von Armin, von Dietrich, erzählen die karge Sage von König Olaf und dem Schiff Orm der Lange: ‚Wie auch das Schicksal geht, du sollst dich nicht sparen', sie erzählen vom kommenden Wald und den klingenden Schellen, erzählen von den Rittern bis hin zur Tannenbergschlacht, bis hin zu den Landsknechten und dem Bauernaufstand. Dahinter bleiben Kampf und Not unserer Zeit nicht zurück, sei's in Siebenbürgen oder im Banat, an der Wolga oder mit Jürn-Jakob Swehn in Amerika. Da stehen kurze Erlebnisse des Führers, Hermann Görings und anderer aus dem Kriege, zuletzt wenige leuchtende Fanale vom Kampf und Sieg des Dritten Reiches: Schlageters Abschiedsbrief, Feldherrnhalle, Horst Wessel, der Tag von Potsdam, Worte des Führers. Einige von diesen Stücken sollen später ergänzt werden.

Diese Fülle hat Bestand und Gültigkeit für das ganze Reich. Um dazwischen das Eigenrecht und Eigenleben der Landschaften nicht in bodenloser Gleichmacherei zu verwischen, haben die behutsamen Herausgeber folgenden Ausweg gewählt. Das Buch ist in 22 verschiedenen Ausgaben erschienen, in denen der eben beschriebene Kernteil erst zwei Drittel ausmacht. Der Rest besteht aus Heimatstücken jeder Landschaft, die nicht abgetrennt, sondern eingeschmolzen sind, so daß jedes Kind — in Pommern wie am Rhein, in Schwaben wie in Holstein — von seiner Heimat aus den Blick ins Volk, in die Welt hineinwendet. Jeder Band hat durch eigene Einteilung sein eigenes

Digitized by Google

der deutschen Mannigfaltigkeit entsprechendes Gesicht und wird doch von der Reichseinheit umspannt.

Das wird weiterhin durch die kluge und schlichte Ausstattung erreicht, die den Grundsatz der Echtheit und Gediegenheit nirgends verläßt. Nicht nur, daß Druckform und Papier den Verlegern vorgeschrieben sind (das Unternehmen ist auf zahlreiche Verlage verteilt), alle Bilder sind nach Originalen unter Aufsicht des Staatlichen Kupferstichkabinettes hergestellt worden. Jede künstliche Kindertümelei ist vermieden, auf einfache erzählende schwarzweiße Striche und Schnitte ist zurückgegriffen worden, für das 2. Schuljahr auf Ludwig Richter, für das 5. und 6. auf den Reichtum spätmittelalterlicher Illustrationen in Kräuter- und Trachten-, Stände- und Volksbüchern, aus denen mit sorgfältigster Liebe Passendes ausgesucht wurde. Auf Michael Ostendorfers Ausschnitt aus der ‚Jagd im Lörser Walde', der neben dem Eisenhans steht, sieht man den dichten, dichten Wald, wie er blüht und wächst, und Tier und Mensch in ihm, oder man sieht neben der Schwäbischen Kunde die Türken im Gebirge jagen, sieht Kriegsvolk eine Stadt überfallen, sieht den Ständebaum, sieht Ritter, Landsknechte, Bauern, sieht die Rogge im Hafen und den Hasen in den Brombeeren. Das einzige bunte Bild, das bis in den Golddruck echt wiedergegeben wird, ist zu Anfang neben dem Gedicht von deutscher Zucht das Bild des Herrn Walther von der Vogelweide aus der Manessischen Handschrift.

Von Anfang bis Ende durchzieht ein klarer und gewisser, ehrfürchtiger und mutiger Geist dieses Buch, abhold aller Oberflächlichkeit und allem eitlen Geschrei, wohltuend und wahrhaft erziehlich im ganzen wie im kleinsten Satz. Nichts will anmaßend originell oder interessant sein, alles geht in besonnenem, stetig mitreißendem Zuge auf die Dauer. Im Raum des Volkes steht ein vertrautes Menschenbild vor uns, dessen Herkunft aus den Wurzeln und Gründen ihm erlaubt, ruhig, unangefochten die Kinder zu bilden und auch herzlich gern noch jeden Erwachsenen.

Warum also ruft dieses Buch bei den kirchlichen Stellen Ärgernis und den gereizten Ton der Abwehr hervor? Scheut es doch keineswegs das Gottesbekenntnis. Es enthält die Weihnachtsgeschichte aus dem Heliand und den Schongauerstich: Christi Geburt, enthält andere Weihnachtserzählungen. Es geht dem Glauben unserer Väter nicht aus dem Wege, weder Gorch Focks Bitte um ein Bibelwort, noch Eichendorffs Aufblick: zu dir Herr, überm Strom der Zeit. Aber es wahrt den Frieden, den Frieden auf Erden, den Schmittheners Geschichte vom Ende des Dreißigjährigen Krieges so schmerzlich ehrfürchtig begrüßt, und der nur zu wahren ist, wenn die Einheit des Volkes vor jedem politischen Anspruch der Konfessionen behütet wird. Darum lautet der Vorspruch des Reichsministers Rust: „Durch deutsche Eltern gab uns Gott das Leben. Vom deutschen Boden schenkt er uns das Brot. So sind Blut und Erde, Volk und Heimat die Hände Gottes, aus denen wir alles haben, was wir sind. Nie wollen wir diese Hände loslassen. Wir wollen festhalten an der deutschen Heimat und eins sein mit unserem deutschen Volke. Heil Hitler."

Die Bibel spricht nicht mehr das dem ganzen Volke gemeinsame Wort. Schon in der Reformation, die das Gewissen ganz nahe gegen das Wort stellte, wurde das Wort der Probe und Prüfung durch die im Menschen des Volkes unmittelbar wachen Kräfte ausgesetzt. Man mag den Vorgang der Ablösung und Auflösung bedauern, mag ihn als Säkularisation verdammen, ohne ihn wäre die Einheit unseres Volkes nicht zu erringen gewesen. Unter der Decke des Zerfalls sind im Suchen der großen einsam gehenden Dichter und Philosophen neue Bindungen vollzogen und vordeutendes Wort geworden.

Das Lesebuch hält sich vor der Zerrissenheit der Konfessionen an das Beständige und Erreichbare. Es ist keine Bibel und will auch kein heiliges Buch sein. Bescheiden und aufrecht verzichtet es darauf, liberalistisch die religiöse Zerspaltenheit zu übertuschen. Sein Element ist der Volksboden, aus dessen Art und Mythos allein neue Einigkeit im Glauben erblühen kann.

Dr. Hadlich.

Digitized by Google

Friedrich Bethge

Kurze Einführung in sein Schaffen.

Mit Friedrich Bethge, der bekanntlich den Stefan-George-Preis 1936/37 erhielt, wurde ein Dichter des Neuen Deutschlands ausgezeichnet, der in seinen Werken um die Erhellung wichtiger völkischer Lebensfragen mit großem Ernst gerungen hat.

Den Zusammenstoß natürlicher, gesunder Anschauungen mit unnatürlichen, wertvollste Volkskraft verschleudernden Forderungen, wie das Gebot der Ehelosigkeit des katholischen Priesters eine darstellt, gestaltet Friedrich Bethge in der Tragödie „Pfarrer Peder". Die Handlung des Stückes spielt um das Jahr 1070. Pfarr Peder ist eine echte Volksgestalt. Er ist besessen von dem Willen, Großes zu wirken, und gequält von dem Gedanken, nicht das tun zu können, wozu er fähig und bereit wäre („Daß es einmal über uns käme mit Lawinen! Wäre ich Gelehrter geworden vor dem Herrn, ich wollt über der Quadratur des Zirkels brüten — bis an das Ende meiner Tage — wollte über der Alchimie sitzen — bis an das Ende meiner Tage—. Nun bin ich Priester geworden, Menschen zu formen aus den — Blöcken — Gott auf seine Rätsel zu kommen.") Die Bewährungsprobe kommt in ganz anderer Weise über ihn, als er gedacht und gehofft hat. Als das Gebot von der Ehelosigkeit der Priester erlassen wird, da wählt Pfarr Peder, vor die Entscheidung gestellt, die Treue zu Frau und Kind, zu seinem natürlichen Wesen, er zweifelt an Gott, ja, er läßt sich zur Lästerung Gottes hinreißen. Trotzdem wartet seiner die Verzeihung seines Erzbischofs, der ihn in seine Nähe berufen möchte („Der Mann, der so mit Gott gerungen hat, zu großen Dingen scheint er ausersehen."). Aber es ist ihm unmöglich, einen Verrat an seinem Wesen zu begehen, er nimmt lieber den Tod auf sich.

Friedrich Bethge ist ein geborener Dramatiker; auch die in dem Band „Das triumphierende Herz" vereinigten Novellen („Waska" und „Pierre et Jeanette") lassen dies erkennen. Bethge arbeitet mit ernster Verantwortung an der Ausbildung einer dramatischen Form, die ihm geeignet erscheint, als Gefäß zu dienen für die volkhaften Inhalte, um deren Gestaltung er sich bemüht. In der Kleinstadt-Komödie „Die Blutprobe" behandelt Bethge in sehr eigenwilliger Weise Fragen des Blutes. In der Zeitung hat gestanden, daß in einer amerikanischen Klinik Kinder vertauscht worden sind. Dadurch werden einige Mütter so verwirrt, daß sie glauben, ihre Kinder seien ebenfalls verwechselt worden. Zu diesem Glauben können sie nur gelangen, weil sie die „Urbeziehung zur Substanz, zum Blute verloren haben". Der Dichter selbst schreibt darüber: „Ihres eigenen Fleisches und Blutes nicht mehr gewiß, wollen die Entseelten daher wissen, ob ihre Kinder auch wirklich ihre Kinder sind. Der Titel „Die Blutprobe" gilt wörtlich und symbolisch: die Probe aufs Blut hin." Die Entwirrung der ganzen Verwicklung geschieht in dem Augenblick, als die Mütter sich wieder auf ihr eigenes Fleisch und Blut besinnen. Vorwurf und Durchführung dieser Dichtung sind kühn, aber die Notwendigkeit der Behandlung eines solchen Stoffes ist unbedingt zu bejahen.

In dem Schauspiel „Marsch der Veteranen" gestaltet Bethge, angeregt durch die Nachrichten über den „Aufsehen erregenden Hungermarsch ehemaliger amerikanischer Kriegsteilnehmer", unter Zuhilfenahme eines Stoffes aus der russischen Geschichte, den er in Gogols Roman „Tote Seelen" gefunden hat, den Gedanken des Rechtes, das sich der Soldat durch die Hingabe seines Blutes und seiner gesunden Glieder im Krieg erworben hat. Inmitten der russischen Korruption, von der Bethge in seinem „Marsch der Veteranen" eine Reihe anschaulicher Bilder gibt, steht ein preußischer Oberst, der zwangsweise (wie Stein u. a.) russischen Staatsdienst tut und der gegenüber den verdorbenen Russen als die lebendige Verkörperung echten Preußentums wirkt. Der Dichter selbst umreißt die Grundidee und die Absicht dieser Dichtung mit folgenden Worten: „Der Hungermarsch russischer Veteranen wird so zu einer Gloriole preußischer Zucht und preußischen Maßes." Die gesammelte Kraft und Klarheit, die in dieser durchaus ungewöhnlichen Dichtung zum Ausdruck kommt, beeindruckt uns beim bloßen Lesen schon aufs tiefste.

Digitized by Google

Friedrich Bethge ist dem Dienst einer aus dem Leben des Volkes aufsteigenden, darauf wieder zurückwirkenden Kunst mit leidenschaftlicher Liebe ergeben. In zäher, sich selbst gegenüber sehr kritischer Arbeit — in fünfzehn Jahren schrieb er nur vier Dramen — schafft er seine Werke, die von dem ernsthaften Ringen um einen eigenen dichterischen Ausdruck zeugen.

Dr. H. Langenbucher.

Luzifers Hofgesind

Eine Reise zu Europas guten Geistern.

Von Otto Rahn. Schwarzbäupter-Verlag, Leipzig und Berlin, 1937.

Hinter diesem auf den ersten Blick hin vielleicht etwas merkwürdigen Buchtitel verbirgt sich der äußerst fesselnde Versuch einer Geschichte des germanischen Ketzertums im christlichen Zeitalter, geschrieben nun freilich nicht in der Form eines systematischen Geschichtswerkes, sondern in der des Tagebuches „einer Reise zu Europas guten Geistern".

Begonnen hat diese Reise in Deutschland, in Bingen am Rhein. Sie führte den Verfasser zunächst über Paris nach Südfrankreich und in die Pyrenäen, in die Heimat der bekanntesten mittelalterlichen Ketzer, der Albigenser, in die Heimat — wie wir vorgreifend mit Rahn sagen dürfen — der Gralsmythe und der Artussage. Über Norditalien, wo, wie in Deutschland, die Albigenser „zahlreich wie der Sand am Meere waren", so daß zu Ausgang des 12. Jahrhunderts ein priesterlicher Spruchdichter in Augsburg sagen konnte, „Lamparten (die Lombardei) glüet in ketzerheit", über Tirol, die Heimat der Sage von Zwergkönig Laurin und seinem Rosengarten, geht die Reise nach Genf. Von dort aus führt der Weg des Verfassers nach Norden. „Auf einer Bernsteinstraße. Den gleichen Weg sind die letzten Goten nach der furchtbaren Schlacht bei Neapel gegangen und die provenzalischen Troubadoure, nachdem die katholische Kirche ihre Volkheit und ihre Minnegesetze vernichtet hatte! Alle sind sie gen Mitternacht gezogen, weil nicht im Osten, sondern in der Mitternacht das Licht wahrhaft hell wird." Zahlreich sind die Stätten in Deutschland, namentlich in Süd- und Westdeutschland, die an germanisches Ketzertum erinnern, zahlreicher aber noch die Hinweise und Quellen für den erbitterten und blutigen Kampf, den Rom gegen die Ketzerei führte, vornehmlich in der Gestalt des deutschen Großinquisitors Konrad von Marburg. In der Heimat der isländischen Sagas findet die Reise Rahns ein vorläufiges Ende.

Überall, wohin ihn sein Weg führt, findet Rahn Spuren germanischen Ketzertums, bald in der Form geschichtlich überlieferter Gestalt, oft in der Form schweigender steinerner Denkmäler, meist aber nur in Form von Sagen und Märchen; überall begegnet er den Spuren von Menschen, „welche eigenmächtig und stolz nicht vom Berg Sinai Hilfe erwarten, sondern zu einem ‚Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht', wenn auch unbewußt, gegangen sind, um Hilfe zu holen und den Menschen ihres Blutes zu bringen, welche das Wissen über den Glauben und das Sein über den Schein gestellt haben, welche erkannt haben, daß Jahwe nie und nimmer ihre Gottheit sein kann, Jesus von Nazareth nie und nimmer ihr Heiland". Sie alle ruft er auf und vereinigt sie zur Gemeinschaft von Luzifers, des Lichtbringers, Hofgesind. „Unter Luzifers Hofgesind verstehe ich diejenigen, die nicht eines Mittlers bedurften, um zu ihrem Gott zu kommen oder mit ihm Zwiesprache halten zu können, die vielmehr ihren Gott aus eigener Kraft suchten und nur deshalb, das ist mein Glaube, von ihm erhört wurden. Unter Luzifers Hofgesind verstehe ich diejenigen, die nicht mittels grober Hilfsmittel ... in Verzückung geraten und die Gottheit zu schauen wähnen, sondern diejenigen, die das Leben mit seinen Wirrnissen und Widersprüchen und Lasten als eine von der Gottheit auferlegte Pflicht ansehen, damit sie in Geduld die Wirrnisse entwirren und die Widersprüche in Einklang bringen. Unter Luzifers Hofgesind verstehe ich diejenigen, die sich nicht den Himmel erwinseln, sondern herzhaft Einlaß in ihn heischen, weil sie ihr Menschenmöglichstes getan, um einer Vergottung würdig zu sein."

So gesehen gehören in die Gemeinschaft von „Luzifers Hofgesind" nicht nur die Gestalten der deutschen Heldensage, ihnen voran Dietrich von Bern, nicht

Digitized by Google

nur die Katharer, Albigenser und Waldenser, nicht nur die Troubadoure der Provence, die „Hofmeister unter Luzifers Hofgesind“, und die deutschen Minnesänger, sondern auch die Gestalten der griechischen Heldensage, an ihrer Spitze Herakles, die englischen Erzketzer, die Lollarden, die Stedinger, in diese Gemeinschaft aber gehört auch der Bruder Maurus, ein Mönch von Heisterbach, von dem die Sage berichtet, daß ihn das Wunderwerk der Welt und des Alls so begeistert habe, daß er darüber alles vergaß, selbst die pergamentene Bibel und den Hl. Bernhard mitsamt der Heisterbacher Abtei.

Der Gedanke, die Geschichte des germanischen Ketzertums in der Form eines Reisetagebuches zu schreiben, hat ganz zweifellos manches Reizvolle für sich. Zunächst mag er freilich nicht unwesentlich durch rein äußere Erwägungen bestimmt worden sein. Rom hat in seinem Vernichtungskampf gegen das Ketzertum alles vernichtet, dessen es nur habhaft werden konnte. Die Quellen und Dokumente sind also oft nur Steine, Ruinen und Höhlen, mündliche Überlieferungen, die Sagen- und Märchenwelt, und in der Tat mag Rahn — wie er es selbst sagt — wie ein Künstler notwendigerweise haben verfahren müssen, der an einem Mosaik schafft und „zuerst die Steinchen der verschiedenen Farben anhäufen muß, um sie dann erst in das vorerlebte und in Umrissen vorgezeichnete Werk einzusetzen“. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Denkmal zu Denkmal reisend und wandernd hat Rahn so die „Brocken gesammelt, die Rom übriggelassen hat“ — allein dies ist schon ein nicht zu unterschätzendes Verdienst — und es ist in der Tat ungemein reizvoll, so von Seite zu Seite die Erkenntnisse und Ahnungen gleich Steinchen sich sammeln zu sehen, die sich mehr und mehr zu Teilbildern vollenden und dann zum ganzen Bilde runden. Aber hierin liegt doch auch eine Gefahr. Gewiß, die Art des Buches war „gewollt unwissenschaftlich“, was jedoch nicht heißen soll, daß seine Ergebnisse nicht auch wissenschaftliche Geltung beanspruchen, und doch wird die Trennungslinie zwischen „Wahrheit und Dichtung“, zwischen bloßer Überlieferung und Sage auf der einen Seite und wissenschaftlicher Wahrheit auf der anderen nicht immer streng genug gezogen. Wohl ist sich Rahn durchaus der Fragezeichen bewußt, die hin und wieder hinter vermeintlichen und noch nicht ausreichend gestützten Ergebnissen seiner „Reise“ stehen müssen. Zuweilen jedoch, scheint uns, ist er der Gefahr nicht ganz entgangen, Beziehungen herzustellen, wo sie auf Grund unseres heutigen Wissens noch nicht hergestellt werden dürfen.

Dieser Einwand, der nur an Einzelfälle anknüpft, aber doch genannt werden mußte, um das Buch Rahns vor Mißverständnissen in den Augen unbefugter Leser zu schützen, dieser Einwand gilt allerdings weniger für den ersten Teil des Buches. Hier bewegt sich Rahn auf einem Gebiet, auf dem er bester Fachmann ist. Mit seinem 1933 erschienenen Buch „Kreuzzug gegen den Gral“ hat er nicht nur den Nachweis wissenschaftlicher Arbeit erbracht, hier hat er auch den systematischen Grundstein für sein jetziges Buch gelegt, das in manchen Ergebnissen eine Fortführung des voraufgegangenen darstellt. Die Geschichte und das Geistesbild der Albigenser, die nach der Meinung eines geschichtsschreibenden Minoriten mit den Juden, Heiden, Mohammedanern und den deutschen Kaisern zu den fünf Hauptverfolgern Roms gehören („Kreuzzug gegen den Gral“, S. 10) ist uns durch die Forschungen Rahns weitestgehend erhellt worden. Die Zusammenhänge zwischen den Katharern, deren beide Gruppen Albigenser und Waldenser bilden, und den provenzalischen Troubadouren, das Wesen der Minne, die Bedeutung der Gralsmythe und ein beachtlicher Teil der mit ihr zusammenhängender Fragen, die Beziehungen zwischen deutschen Minnesängern und dem provenzalischen Katharer-, d. h. Ketzertum und manch andere Frage aus diesem Umkreis sind von Rahn dem Dunkel der Geschichte ein für allemal entrissen und für die Weiterforschung sichergestellt worden. Für das darüber hinausgehende Anliegen Rahns gilt in der Hauptsache der oben gemachte Einwand. Die Fragen nach den Beziehungen von parsistischem Manichäismus zum provenzalischen Katharertum, die Einordnung Rolands in dieses Bild — um wenigstens zwei Beispiele namentlich anzuführen — bedürfen noch einer weiter-

Digitized by Google

gehenden Klärung und Sicherung, ehe sie als endgültiger Besitz wissenschaftlicher Wahrheit angesehen werden dürfen. Allein, auch darin liegt ein beachtliches Verdienst, daß Rahn überhaupt Fragen sieht und aufwirft. Das macht das Buch zu einem anregenden, ja spannenden Buch, das zur Erinnerung aufruft und zur Weiterforschung und zum Nachdenken anregt. Horst Pabel.

Karl Theodor Weigel

Nürnberg, Frankenland, Deutschland.

Alfred Metzner, Verlag, Berlin. 1936. 22 S. Text, 96 S. Bilder.

Die ersten Werke K. Th. Weigels „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße" und „Runen und Sinnbilder" brachten in volkstümlicher Darstellung sozusagen die Einführung in die heutige Sinnbildforschung und legten zugleich die Arbeitsrichtung fest. Es folgten unter dem Gesichtspunkt des Sinnbildes die Einzelbeschreibungen der Städte Goslar und Quedlinburg, die die einmal gewonnene große Linie am örtlich begrenzten Beispiel bestätigten und als nächstes die große Zusammenschau „Nürnberg, Frankenland, Deutschland".

Es war ein glücklicher Gedanke, von der Stadt der Reichsparteitage als einem berufenen Mittelpunkt auszugehen und nun durch eine Auslese von Belegen aus allen deutschen Gauen zu zeigen, wie die Sinnbilder nordisch-bäuerlicher Weltanschauung Gut aller Stämme unseres Blutes sind. Gleichzeitig verstand es Weigel, nicht nur räumlich in die Weite, sondern auch zeitlich in die Tiefe zu gehen und den heutigen Sinnbildern überzeugende Entsprechungsformen frühgeschichtlicher Art gegenüberzustellen. Damit ist nebenbei wieder einmal dokumentarisch erwiesen, daß die sog. „Kontinuität" der germanischen Überlieferung längst kein „Problem" mehr ist, sondern eine gegebene Tatsache!

Den ebenso gut gelungenen wie wiedergegebenen Aufnahmen ist jeweils der vermittelnde Text beigegeben. Einleitend bringt Weigel einen Bericht über die Lage in der wissenschaftlichen Sinnbildforschung, setzt sich in überlegener Sachkenntnis mit den Gegnern auseinander und zeigt die engen Beziehungen zur völkischen Frühgeschichtsforschung und den bahnbrechenden Sinnbildarbeiten Herman Wirths auf.

Das Buch „Nürnberg, Frankenland, Deutschland", die Krönung der bisherigen Arbeiten Weigels, ist für Wissen und Schulung wie für jeden Volksgenossen uneingeschränkt zu empfehlen.

Dr. H. Strobel.

Zeitschriftenschau

„Der Vierjahresplan" war in seinem Juniheft auf die Berliner Tagung der Internationalen Handelskammer abgestellt und brachte mehrere beachtliche Beiträge von führenden Persönlichkeiten der Weltwirtschaft: u. a. zeigte P. Vasseur, Paris, in seinen Ausführungen, wie sehr überall noch wirtschaftliche Theorien und gegenseitiges Mißtrauen eine gesunde Entwicklung hemmen. — Aus dem Juliheft verzeichnen wir besonders den einleitenden Aufsatz von Staatssekretär Körner über „einheitliche Führung von Außen- und Binnenwirtschaft", die mit schönen Abbildungen versehenen Ausführungen über die Reichsautobahnen von Todt, R. Runkels Beitrag über „Leistungen und Aufgaben der Holzchemie", sowie die reich bebilderten Artikel über die Hochseefischerei von Ahlf und über „Nationale Kraft durch neue Lebensgestaltung" von Gritzbach. In beiden Heften zeigt sich das Bestreben, möglichst vielseitig von allen Lebensbereichen zu berichten, die mit dem Wirtschaftsleben irgendwie in Beziehung stehen.

Die „Bücherkunde", seit einiger Zeit unter neuer Schriftleitung, hat in der Augustfolge dem Dichter das Wort erteilt. Im Mittelpunkt des Heftes steht die Rede von Friedrich Griese: „Der Dichter und die Zeit" — feine Bemerkungen über das Entstehen von Dichtungen, das sich so ganz und gar nicht in Form und Vorschriften pressen läßt — und eine Rede von Anton Dörfler über Heimweh und Heimatliebe — Dichterworte schließen hier eine Schatzkammer der deutschen Seele auf —; beide Reden wurden auf dem Lehrgang der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in Nordkirchen gehalten. Gottfried Rothacker zeichnet ein Lebensbild des jetzt siebzigjährigen, nur wenig bekannten

Digitized by Google

steiermärkischen Dichters Hans Kloepfer. Die Aufsatzreihe über das Deutschtum in der Grenzmark wird fortgesetzt mit einem Beitrag über „Grenzland Österreich".

„Die Sonne" — jetzt im Adolf-Klein-Verlag, Leipzig — bringt in Heft 7/8 einen erfreulich reichen Inhalt von guten, kurzen Beiträgen. Wir nennen besonders den Aufsatz von Dr. H. Amberger über „Die Durchbrechung der Rassenschranken", worin er auf Grund geschichtlicher Nachrichten die Möglichkeiten von Rassenmischung bei den Germanen untersucht, und den Beitrag von Dr. W. Liardt: Der Nordische Gedanke und das Rassenerwachen in der Welt. H. Brammer widerlegt den törichten Einwand, daß die Rassenseelenforschung eben nur Clauß betreiben könne, in seinem Artikel: Mitarbeit an der Rassenseelenkunde. K. Cajka schreibt über die beiden Pole im germanischen Wesen: Das seßhafte Bauerntum und das Fernweh der Wikinger, und E. Weber prüft auf Grund einer Mitteilung in der „Kaiserchronik" (um 1150) die Quellen über Widukind im Hinblick auf eine mögliche Ermordung des Sachsenherzogs.

Aus dem Augustheft der Monatsschrift „Odal" fand der Aufsatz von Fritz Wüllenweber über „Die deutsche Hanse als Erbin germanischen Freibauerntums" unsere besondere Beachtung. Die Wurzeln der Hanse gehen zurück auf jenen alten germanischen Brauch, von dem auch die Sagas berichten, die jungen Leute auf Wikingfahrt zu senden, ehe sie die Bewirtschaftung des Hofes übernehmen. Das geschlossene Auftreten der Fahrtgenossenschaft und ihr planvolles Handeln — weit ab von allem Händlertum — gab ihren Unternehmungen Ziel und Erfolg. Dieses Erbe, im unfreien Bauerntum des Frühmittelalters gehütet, trugen die Bauernsöhne in die jungen Städte der Ostsee, aus ihm erwuchs der Bund der Hanse. — Von dem Bauern Georg Sulger, der ein langes Leben ganz der Erforschung der Pfahlbauten am Bodensee gewidmet hat, erzählt K. Ueber in einem mit Bildern ausgestatteten Bericht.

„Rasse" bringt in Heft 7/8 u. a. eine ausführliche Abhandlung von V. Franz über entwicklungsgeschichtliche Vervollkommnung und Rassepflege, in der er das rassenkundliche Wissen um die Höherentwicklung der Arten aufzeigt und gegenüberstellt dem liberalistischen „Fortschrittsglauben". Min.-Rat Dr. Menke-Glückert untersucht an Hand des Vorkommens eigenartiger Bergnamen die Frage, ob Kelten in Sachsen gesessen haben. Dr. Viergutz schreibt über Rasse und Religion und stellt beides unter den Gesichtswinkel der Kulturphilosophie, eine Betrachtung, die u. E. einige Unklarheiten zur Folge hat und somit die Wirkung der Ausführungen etwas beeinträchtigt.

„Volk und Rasse" bringen im Augustheft die Fortsetzung über „Fremdrassen in Sachsen" (Erhebungen des Rassenpolitischen Amtes) mit vielen eindrucksvollen Photos. Danach gibt es u. a. mindestens 50 Mulatten deutscher Staatsangehörigkeit, das ist „die überwältigende Mehrzahl aller Fremdrassigen neben den Zigeunern". Dr. Küppers berichtet über das „Völkermosaik Südslawiens". Auch dieser „rassenkundliche Streifzug durch den Donauraum" enthält viele Abbildungen. Prof. Dr. Deneke behandelt die Ebenverschiedenen Bekenntnisses vom biologischen Standpunkt aus.

Im Augustheft von „Volk im Werden" schreibt Prof. Krieck in leicht ironischer Form über Clemens Maria Hofbauer, den seltsamen Heiligen der Romkirche und Begründer des politischen Katholizismus. Lebenslauf und politisches Wirken dieses Heiligen und Kämpfers gegen das Deutschtum verdient unsere Beachtung. Dr. Beyer berichtet über die Lage in der auslandsdeutschen Volksforschung, ihre Entwicklung in den letzten Jahrzehnten und ihre Aufgaben. Die Erforschung unseres Grenz- und Auslandsdeutschtums ist kein nebensächliches Spezialproblem, sondern „eine Kernfrage unserer völkischen und wissenschaftlichen Erneuerung". — Sehr interessant ist auch ein „kurzes Kapitel sowjetrussischer Literaturgeschichte", dargestellt von A. von Skerst-Svetschin.

Eberhard Achterberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 91 **Oktober 1937** **8. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Dr. Karl Viererbl: Der Kampf um Oberschlesien / Dr. Janko Janeff: Der Untergang des Panslawismus / Dr. Walter Malmsten Schering: Charakter und Gemeinschaft / Dr. Josef Denner: Die Staatsauffassung der alten Perser / Kritik der Zeit: Matthes Ziegler: Der „Parteitag der Arbeit" im Spiegel der konfessionellen Presse / A. Deindl: Die „katholische Universitätsidee" im deutschen Sprachgebiet / Dr. A. Dresler: Die Juden in Italien / Monatsberichte / Das Buch.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Der Kampf um Oberschlesien

Das Schicksal eines deutschen Grenzlandes seit dem Kriege

Ein Land deutscher Arbeit. Fördertürme und Hochöfen sind seine Symbole und künden von den Schätzen seines Bodens. Sie formen das Gesicht der Landschaft, über die die Rauchschwaden der Fabriken und Werke hängen. Nächtens aber leuchtet sie auf im Feuerschein der Hochöfen, der den Himmel als glühende Kuppel erscheinen läßt. Zwischen den Steinkohlengruben und Eisenhütten, Koksöfen und Zinkwerken ziehen die Bauern durch fruchtbares Ackerland tiefe Furchen. Auf den üppigen Wiesen des hügeligen Geländes grasen Rinder und Pferde. An diesem gottgesegneten Lande hat sich deutsches Grenzlandschicksal in seiner ganzen Größe und Härte vollzogen und es zu einer stets schmerzhaften Wunde am deutschen Volkskörper werden lassen.

◆

Ostoberschlesiens Schicksal begann in Amerikas Konzertsälen, zur Zeit, als an der Ostfront des Weltkrieges das deutsche Heer weit in die Ebenen Russisch-Polens vorgestoßen war. Dort spielte mit hinreißender Virtuosität Ignaz Paderewski, dem nicht nur Amerikas Frauenwelt zu Füßen lag, sondern der auch die Männer in seinen Bann zog. In Washington begegnete er Wilson und seinem Freundeskreis und war Gast des Staatspräsidenten. Als er bald darauf seinen Konzertflügel schloß und sich gemeinsam mit Roman Dmowski, der der muffigen Luft des Zarenhofes bei Kriegsausbruch entflohen war, der Auslandsarbeit seiner um die Wiedererrichtung eines selbständigen Polen ringenden Landsleute widmete, hatte er Wilson und seine Freunde völlig für die Sache Polens gewonnen[1].

Die Magie der Persönlichkeit des Künstlers Paderewski strahlte auch von dem Politiker aus. Er wußte, daß das Wissen um die Unkenntnis der anderen Macht ist, und die Unwissenheit der anderen über die Berechtigung der Forderungen, die er erhob, Macht verschaffte. Man glaubte in Amerika dem Künstler, weil man die Wahrheit der Worte des Politikers nicht beurteilen konnte. Und er nützte die Unkenntnis und den Glauben der Amerikaner für die Pläne seiner Landsleute mächtig aus.

Am 8. Januar 1918 verkündete Wilson vor dem Kongreß der Vereinigten Staaten sein Friedensprogramm. Punkt 13 lautete:

> „Ein unabhängiger polnischer Staat soll aufgerichtet werden, der die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete einzubegreifen hat, dem ein freier und sicherer Zugang zur See gesichert, und dessen

[1] Louis von Kohl: „Der Wortbruch von Versailles".

Digitized by Google

politische sowohl wie wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit durch internationales Übereinkommen garantiert werden soll."

Nach diesem Erfolg steigerten sich die weiteren Ansprüche der Polen. Das Wort „indisputably Polish" in der Proklamation Wilsons empfand der Politiker-Virtuose als schrille Dissonanz. Man hatte in Polen die Grenzen des neuen Reiches weiter gezogen als die Sprachgrenze des polnischen Volkes verlief. Paderewski und Dmowski forderten Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien.

„Wo liegt denn dieser See Lisia eigentlich?", soll Wilson einmal gefragt haben, Schlesien (englisch Silesia) für einen See haltend. Und als ein andermal Wilson, Clemenceau und Lloyd George in den ersten gemeinsamen Verhandlungstagen in Versailles von den Polen bestürmt wurden, die versprochenen Lebensmittelsendungen über Danzig gehen zu lassen, sagte einer der drei ganz empört: „Aber meine Herren, dann wenden Sie sich doch bitte an Italien, denn nur die Italiener haben mit den Mittelmeerhäfen zu tun..."[2]

Die geographischen Unkenntnisse der europäischen Schicksalsgestalter feierten in Versailles Triumphe. Sie mußten sich, je öfter sich die polnischen Darstellungen über die geographischen und ethnographischen Verhältnisse in Osteuropa als falsch erwiesen, auf das Urteil ihrer „Sachverständigen" verlassen. Aber auch hinter ihnen standen Paderewski und Dmowski. Durch die eigene Unkenntnis der Dinge unsicher geworden, legte Wilson im Verlauf der Konferenz seinem Vertrauensmann und Sachbearbeiter für Polen, dem Professor der Harvard-Universität, Robert Howard, die Frage vor, ob Westpreußen wirklich „unbestreitbar polnisch" sei und welche Bewandtnis es mit Oberschlesien habe. Und Howard antwortete:

„Die Gebiete ... sind so eindeutig polnisch, daß die Deutschen unfähig wären, wirklich ernsthafte Mängel an dem Vertrag vom Standpunkt der Nationalität, der Statistik oder des Prinzips der Vereinigung eindeutig polnischer Territorien mit Polen aufzudecken ..."

„Oberschlesien war von Anfang an polnisch, war polnisch mehrere Jahrhunderte und ein Teil des polnischen Staats ... Von Polen ging es 1500 einige Zeit an Böhmen über."

Das waren Worte und Argumente Paderewskis und Dmowskis[3].

Haß und Lüge diktieren die Beschlüsse von Versailles. Der erste Wortlaut des Versailler Diktates, der am 7. Mai 1919 der deutschen Delegation überreicht wurde, sieht die Abtretung ganz Oberschlesiens vor. Nun erhebt Lloyd George Einspruch. „Wenn Deutschland die Ostgrenze ablehnen würde, seien Sie überzeugt, daß ein Zwangsunternehmen gegen Deutschland meinem Lande ungerecht erscheinen wird", erklärte er Clemenceau, der ihm kurz entgegnete:

[2] Aldanow: „Zeitgenossen".

[3] Baker: „Woodrow Wilson" — Memoiren und Dokumente. — Bahr: „Volk jenseits der Grenzen".

Digitized by Google

„Was Polen betrifft, ist zuerst ein historisches Verbrechen gutzumachen...“

Am 5. Juni 1919 treten in Versailles Wilson, Clemenceau und Lloyd George zu einer neuen Besprechung über Oberschlesien zusammen. Auch Paderewski ist anwesend.

„Man hat uns erzählt“, wandte sich Wilson an Paderewski, „daß die ernsteste Frage für Deutschland die oberschlesische sei. Unsere Sachkundigen haben eine Note vorbereitet, die Ihnen mitgeteilt worden ist. Aber bevor wir irgendeine Entscheidung treffen, wollen wir erst hören, was Sie dazu meinen. Die wesentliche Änderung besteht in der Einführung einer Volksabstimmung.

Wir wissen ja, daß die polnische Bevölkerung in großer Mehrheit ist, aber es gibt verschiedene, die der Ansicht sind, daß eine Volksabstimmung — natürlich erst, wenn die deutschen Truppen zurückgezogen sind — unseren Entschlüssen einen Rückhalt geben würde.“

Paderewski: „Der vorliegende Text des Vertrages war einfach die Gerechtigkeit selbst. Es gibt in Schlesien zwei Bezirke, in denen die Polen eine große Mehrheit, und einen, in dem die Deutschen die Majorität besitzen. Der westliche Teil, der bäuerlich ist, steht unter dem Einfluß des katholischen Klerus, der nach unserer Meinung sehr gefährlich ist und der die Ansichten der Bauern beherrscht. Im Osten ist die Bevölkerung viel bewußter und viel freier, aber wenn nur der Osten polnisch wird, wird die ganze Industrie am Rande der Grenze liegen.“

Lloyd George: „Welche Zone ist am stärksten bevölkert?“

Paderewski: „Der Osten. In der Minengegend gibt es 900 000 Polen und 400 000 Deutsche, in dem bäuerlichen Bezirk 600 000 Einwohner. Im ganzen ist es ein unbestreitbar polnisches Land!“

Wilson: „Die Deutschen selbst erkennen an, daß die Bevölkerung polnisch ist!“

Paderewski: „Und dennoch verlangen sie Oberschlesien!“

Lloyd George: „Wenn wir aber von ganz Schlesien sprechen, und nicht von Oberschlesien, dann ist es überwiegend deutsch . . .“

Paderewski: „Freilich, aber es gab viele Leute in Breslau, die polnisch sprachen, als ich da war!“

Clemenceau: „Aber sind Sie, in bezug auf Oberschlesien, mit einer Volksabstimmung einverstanden, wenn die deutschen Truppen abmarschiert sind?“

Paderewski: „Eine solche Änderung des Vertrages würde mich zwingen zu demissionieren, denn das Volk, dem man am 7. Mai Oberschlesien versprochen hat, wird das Vertrauen verlieren.“

Lloyd George: „Wir haben gar nichts versprochen! Wir haben den Entwurf zu einem Vertrage geschrieben, wir haben ihm nicht die Form eines Ultimatums gegeben. Wir haben uns vorbehalten, die Antwort der Deutschen zu prüfen und folglich haben wir das Recht, ihnen Zugeständnisse zu machen, wenn sie vernünftig sind.“

Digitized by Google

Die Besprechung führt zu keinem Ergebnis. Am 11. Juni kommen die Diktatoren erneut zusammen, um den Bericht der Kommission für polnische Angelegenheit zu hören. Er spricht sich im wesentlichen gegen eine Volksabstimmung aus. „Die Polen in Oberschlesien", so erklärte General Le Rond im Sinne Clemenceaus, „sind nicht frei. Die großen Gutsbesitzer sind Herren des Bodens, es sind Lehnsherren, noch mächtiger als die des 13. Jahrhunderts . . ."

Drei Tage später. Die Sonnenstrahlen fielen noch schräg durch die großen Fenster des kleinen Beratungssaales. Wilson wendet sich an Paderewski und Dmowski:

„Wir haben uns entschlossen, die Zuflucht zu einer Volksabstimmung zu nehmen, um für die Zukunft jeden Vorwand zu entfernen, der eine irredentistische Bewegung von deutscher Seite begründen könnte. Außerdem erkennen die Deutschen an, daß die Bevölkerung überwiegend polnisch ist, aber sie leugnen ab, daß sie polnisch zu werden wünscht. Herr Paderewski hat zwei Zonen unterschieden: die Minenzone im Osten, wo das Resultat ihm nicht zweifelhaft erscheint, und die Landwirtschaftszone im Westen, wo der Ausgang zweifelhaft ist. Man muß dieser Beobachtung Rechnung tragen, wir haben deshalb beschlossen:

1. daß die Abstimmung nach Gemeinden stattfinden wird;
2. sie um mehrere Monate aufzuschieben, damit der deutsche Druck ausgeschaltet wird;
3. daß die deutschen Truppen sofort Oberschlesien verlassen."

Paderewski: „Ich kann nicht verhehlen, daß es ein grausamer Schlag ist, denn man hatte uns Oberschlesien versprochen. Wenn die Abstimmung nicht zu unseren Gunsten ausfällt, sind es die Bauern und die Arbeiter, die die Leidtragenden sind. Was die Wartezeit betrifft, die Sie vorgesehen haben, wird sie eine unerträgliche Spannung herbeiführen. Es wäre nicht notwendig gewesen, die Abstimmung mehr als höchstens sechs Monate aufzuschieben. Unsere Delegation nimmt Ihre Entscheidung mit der Verehrung an, die sie Ihnen gegenüber empfindet, aber nicht ohne tiefes Bedauern!"

Wilson: „Ein Amerikaner, der dort unten ist, sagt mir, daß die Vereinigung mit Polen von allen gewünscht, und daß das Resultat der Abstimmung günstig sein wird."

Dmowski: „Ich bin überzeugt, daß die Volksabstimmung im ganzen ein gutes Resultat geben wird. Ich kenne die deutsche These gut. Die Deutschen erklären, daß die Bevölkerung nicht polnisch zu werden wünscht. Ich gebe zu, daß sie vor fünfzig Jahren nur polnisch der Sprache nach war, aber im letzten halben Jahrhundert fand ein großes Erwachen statt. Das könnte sogar Schwierigkeiten veranlassen, wenn die Gebiete, die 1919 für Polen zu stimmen zögern, sich später gegen die deutsche Herrschaft erheben werden. Was werden die großen Mächte dann tun?"

Wilson: „Es ist eine der wichtigsten Funktionen des Völkerbundes, solche Fragen zu behandeln."

Digitized by Google

Lloyd George: „Ausgezeichnet! Wir können nicht alles auf einmal regeln. Aber wir haben da ein permanentes Justierungsorgan."

Dmowski: „Was haben Sie beschlossen in bezug auf den Abmarsch der deutschen Truppen aus Oberschlesien?"

Wilson: „Er wird sofort nach der Unterschrift stattfinden."

Dmowski: „Was ist bestimmt in bezug auf die deutschen Beamten?"

Wilson: „Die Kommission wird Vollmacht erhalten, sie auszuweisen."

Dmowski: „Die Kommission müßte in gleicher Weise von dem deutschen und dem polnischen Element unterstützt werden."

Wilson: „Die Kommission wird Vollmachten bekommen, die die Entscheidungen ihrem Ermessen überlassen."

(Paderewski und Dmowski ziehen sich zurück.)

Lloyd George: „Alle Anhänger Polens haben uns gebeten, die Abstimmung zu verschieben, und da kommt die polnische Delegation und bittet, daß sie so bald wie möglich stattfinde!"

Wilson: „Ich hätte ja gedacht, daß ein Aufschub von einem oder zwei Jahren eine Garantie für Polen gewesen wäre!"

Clemenceau: „Möglich! Aber Paderewski sagte Ihnen ja, daß die Zwischenzeit genügt, um die ganze Welt verrückt zu machen."

Wilson: „Man muß berücksichtigen, was er gesagt hat und eine Redaktion finden, die es erlaubt, die Frist der Abstimmung nach Bedarf zu verkürzen. Ich schlage vor, daß wir sechs bis achtzehn Monate sagen![4]"

Mit der Verkündung des Friedensdiktates von Versailles schließt der erste Akt des oberschlesischen Dramas.

◆

Auf Oberschlesien lastet das Gefühl der Unsicherheit. Es wird immer drückender durch die Vorgänge im Innern des Reiches, und die unterirdische Wühlarbeit der Polen, die sich mit dem Diktatspruch nicht abfinden wollen — das Abstimmungsergebnis fürchtend.

Im August 1919 überschreiten polnische Banden die Reichsgrenze. Sie wollen die Alliierten vor eine vollendete Tatsache stellen. Der Versuch mißlingt, zeigt aber drohend, was bevorsteht. Die Botschafterkonferenz in Paris beschließt, das Abstimmungsgebiet militärisch zu besetzen und eine Internationale Kommission mit der Durchführung der Abstimmung zu betrauen.

Am 10. Februar 1920 verläßt die deutsche Reichswehr das Abstimmungsgebiet. Wehrloses deutsches Land ist einem unsicheren Schicksal überantwortet. Im Regierungsgebäude in Oppeln hat General Le Rond mit seinem Stab sein Quartier aufgeschlagen. Fast zur gleichen Zeit tritt Wojcech Korfanty auf den Plan. Er ist offiziell polnischer Plebiszitkommissar. Sein Büro hatte er im Hotel „Lomnitz" in Beuthen aufgeschlagen. Von hier dirigiert er die polnischen Bandeneinfälle und Terroraktionen, beherrscht er die

[4] L. v. Kohl: a. a. O. S. 194—203.

Digitized by Google

Straßen und spinnt er seine Fäden zu Le Rond. Unter den Augen der Internationalen Kommission organisiert Korfanty in Zusammenarbeit mit dem Warschauer Heereskommando seine berüchtigte Oberschlesische Wehr, die P.O.W. Der Aufstand im August soll die Abstimmung unmöglich machen. Die französischen Besatzungstruppen tun nichts zur Niederringung des Aufstandes. Wohl aber hindern und erschweren sie den deutschen Selbstschutz. Die deutschen Proteste bleiben ohne Antwort und Wirkung. Le Rond erklärt zynisch, die Ruhe sei nicht mehr gefährdet.

Das ist selbst der nachgiebigen Berliner Regierung zu viel. In einer scharfen Protestnote schildert sie die furchtbaren Zustände in Oberschlesien.

„Die Zustände, wie sie sich seit dem blutigen Polenaufstande fortentwickeln, wurden nur durch die Besonnenheit der deutschen Bevölkerung eingedämmt. Unerhörte Gewalt- und Greueltaten folgen in ununterbrochener Reihe. Kein Tag vergeht ohne schwere Raubüberfälle. Wohlausgerüstete Räuberbanden treten vor allem in den an Polen grenzenden östlichen und südlichen Bezirken auf und halten die friedlichen Einwohner dieser Distrikte in ständiger Unruhe und Sorge. Selbst am hellichten Tage werden in belebten Straßen Passanten ausgeplündert und von sogenannten Entkleidungskommissionen ihrer Kleidung beraubt. Obwohl Geld- und andere wertvolle Transporte nur unter starker Bewachung vorgenommen werden, fallen sie trotzdem starken, gutbewaffneten Räuberbanden in die Hände. Politischer Terror wird in allen nur denkbaren Formen von den Polen ausgeübt, und äußert sich in Schießen und Werfen von Handgranaten und Sprengungen von Denkmälern, die der deutschen Bevölkerung teuer sind. Deutsche Versammlungen werden mit Gummiknütteln und Handgranaten auseinandergejagt. Politische Mordanschläge und brutale Morde haben eine Verbreitung gefunden, wie sie wohl einzig in der Geschichte zivilisierter Völker dasteht.

Eine Statistik der allgemeinen Verbrechen im Bereiche der Polizeidirektion Kattowitz zeigt, wie außerordentlich ihre Zahl seit dem Eintreffen der Interalliierten Kommission zugenommen hat. Die Anzahl der Morde ist rund um 243 Prozent, die der Raubüberfälle um 80 Prozent gestiegen. Die Zustände sind derart, daß, wenn überhaupt eine ordnungsmäßige Abstimmung stattfinden soll, mit größter Beschleunigung und äußerster Energie rücksichtslose Abhilfe geschaffen werden muß.

Geht man der Ursache der trostlosen Lage in Oberschlesien nach, so kann man nicht umhin, sie in der Unzulänglichkeit der Maßnahmen der Interalliierten Kommission zu sehen, die trotz der ihr zur Verfügung stehenden Truppen es unterläßt, irgendwie energisch gegen die Banditen und Verbrecher vorzugehen und von den ihr zur Verfügung stehenden Machtmitteln Gebrauch zu machen. Nicht allein, daß die Truppen nicht eingreifen, die Interalliierte Kommission hat auch die ausgezeichnete deutsche Polizei aufgelöst und an ihre Stelle Polizeikräfte gesetzt, die mit unsicheren Elementen stark durchsetzt sind und in keiner Weise ein geeig-

Digitized by Google

netes Instrument für die ihnen zufallenden Aufgaben bilden. Ganz besonders ist es in den Grenzbezirken wegen der Unzulänglichkeit der dort zur Verfügung stehenden Polizeikräfte unmöglich, des chauvinistischen Verbrechertums Herr zu werden. Diese haben im Gefühl der Sicherheit vor Festnahmen die Gewißheit, jederzeit leicht über die Grenze zu entkommen. So spotten die Zustände an der oberschlesischen Süd- und Ostgrenze jeder Beschreibung."

Je näher der Abstimmungstag heranrückt, desto furchtbarer wird der polnische Terror. Die „Bojowska Polska", eine von Warschau finanzierte Mordbande, hält durch ihre Morde, Handgranaten- und Dynamitanschläge ganz Oberschlesien in Furcht und Schrecken.

Nach Monaten äußerster Spannungen kommt der 20. März 1921 — der Abstimmungstag.

Von 1 186 374 gültigen Stimmen haben für

Deutschland	707 554	=	59,64 v. H.
Polen	478,820	=	40,36 v. H.

entschieden. In dem später zu Polen geschlagenen Gebiet stimmten für

Deutschland	225,431	=	44,24 v. H.
Polen	284,708	=	55,76 v. H.

Der zweite Akt endete mit einem freudigen Ausblick. Oberschlesien hatte deutsch entschieden.

◆

Drei Tage nach der Abstimmung schloß sich Korfanty in sein Zimmer ein, um so rasch wie nur möglich die Grenze zu ziehen, die die Abstimmung rechtfertigen ließ. „Mit blutendem Herzen", so schildert der polnische Plebiszitkommissar das entscheidende Geschehen dieser Tage, „ließ ich nicht nur das linke Oderufer bei Deutschland, sondern auch große Landesabschnitte auf dem rechten Ufer . . . Diese Grenze machte ich zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion. Es entstand auf diese Weise die sogenannte Korfanty-Linie. General Le Rond hatte seinerseits eine Grenze festgesetzt, die nur unbedeutend sich von der meinigen entfernte . . . Am gefährlichsten waren die Engländer, die nach ihren privaten Auslassungen uns am liebsten gar nichts geben wollten, und die italienische Stimmung war auch nicht sehr freundschaftlich."

„. . . Ich tat, was in meinen Kräften stand, um der (Interalliierten) Kommission meine Grenzlinie aufzuzwingen . . . Ich hatte . . . einen nicht schlecht organisierten Nachrichtendienst, der mich beinahe täglich . . . über den Stand der Absichten der einzelnen Kommissare informierte. Ich beobachtete alle Kommissare ohne Ausnahme. Außerdem war ich im Besitz des Chiffrierschlüssels des englischen Kommissars Percival und habe viele seiner Telegramme zu lesen bekommen, wodurch ich über seine geheimsten Absichten unterrichtet war. Die Papierkörbe der einzelnen Kommissare wurden wie Goldgruben durch meine Vertrauensmänner durchwühlt; sie haben mir ebenfalls sehr viel interessantes Material geliefert. Leichtsinnig wurden in die Körbe Entwürfe von wichtigen Briefen geworfen."

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Studienkopf I

Digitized by Google

Digitized by Google

„Die drei Oppelner Könige, wie die Interalliierte Kommission allgemein genannt wurde, haben die ganzen Monate März und April ... gearbeitet, ohne zu einer Verständigung ... zu kommen. Es bestand unter ihnen ein so heftiger Kampf wie zwischen den Deutschen und Polen, und sie hätten noch monatelang diskutiert, wenn der Oberste Rat nicht energisch den Bericht bis zum 3. Mai gefordert hätte... Mein Vertrauensmann berichtete mir, daß... die Berichte der Kommissare ... am 1. Mai nach London abgesandt werden würden, und daß höchstwahrscheinlich General Le Rond seinem Bericht den Antrag hinzufügen würde, Polen Oberschlesien ... zuzuerkennen, daß aber demgegenüber der englische und italienische Kommissar vorschlagen würden, Polen nur die Kreise Pleß, Rybnik und einen Streifen ... des Kreises Kattowitz zuzuteilen... Ich war mir klar über die Notwendigkeit eines bewaffneten Aufstandes."

Am 1. Mai 1921 erscheint ein Extrablatt der „Oberschlesischen Grenzzeitung" Korfantys. Es verkündet:

> „Der Bericht der Interalliierten Kommission über die Grenzfestsetzung in Oberschlesien ist an den Obersten Rat abgegangen. Das gesamte oberschlesische Gebiet mit Ausnahme des Kreises Pleß, Rybnik und eines unbedeutenden Gebietsstreifens östlich von Kattowitz fällt Deutschland zu. Das Schicksal Oberschlesiens ist damit entschieden."

In Berlin weiß man nichts davon. Die Interalliierte Kommission in Kattowitz hüllt sich in Schweigen. Auch in Paris und London zuckt man die Achseln. Schon wenige Stunden nachher hatten Klarheit geschaffen. Es war der Aufruf zum Aufstand.

Am 3. Mai knattern in Beuthen Maschinengewehre, Generalstreikparolen werden verkündet, polnische Insurgenten beherrschen das Stadtbild. Die französischen Truppen greifen nicht ein, wie immer. Bald kommen Nachrichten von Aufständen aus allen Teilen des Landes. Eisenbahnen werden zerstört, Brücken gesprengt, Häuser der Deutschen geplündert, hunderte deutscher Männer und Frauen werden niedergeschossen, verstümmelt und geschändet, Greuel häuft sich auf Greuel. Die polnischen Banden tragen französische Gewehre und Munition. Die Insurgenten verfügen über die Macht rechts der Oder. Der deutsche Selbstschutz ist zu schwach. Berlin versagt Hilfe und hindert die Freiwilligen, die zum Entsatz nach Oberschlesien eilen wollen. Die Not bricht das Gebot. Alte Soldaten und Studenten lassen sich nicht mehr halten. Oberschlesien ist in Gefahr! Der Annaberg wird zum Symbol des deutschen Freiheitskampfes um Oberschlesien. Eine schwächliche Regierung hat nach diesem Sieg das Gesetz des Handelns aus der Hand gegeben!

Das Schicksal des deutschen Oberschlesiens wird wieder in Paris entschieden. Die Abstimmungskommission kann sich nicht einigen und ruft den „Hohen Rat" an. Lloyd George erklärt noch einmal kategorisch „Oberschlesien ist keine polnische Provinz und läßt sich nicht teilen".

Das Echo aus Paris ist unfreundlich. Briand antwortet unnachgiebig wie Clemenceau:

Digitized by Google

„Wenn die Engländer sagen, daß Oberschlesien unteilbar ist, dann sagen wir, daß es geteilt werden muß. Der Friedensvertrag sieht diese Teilung vor. Wir dürfen nicht zugeben, daß der Geist von Versailles dazu führt, daß Deutschland eine ungeheure Mehrheit polnischer Stimmen erhält, während Polen nur eine kleine deutsche Minderheit haben soll. Alles nur aus dem Grunde, weil Deutschland schon seit fünfzig Jahren, gleich nach dem Kriege von 1870/71, mit den Milliarden, die es von Frankreich erpreßt hat, seine Industriegegenden aufgebaut hat, die in völkischer Beziehung völlig polnisch sind. Der Völkerbund wird jetzt dem Obersten Rat durch ein Gutachten die Möglichkeit geben, die endgültige Entscheidung herbeizuführen. Von jetzt an ist Schweigen unsere erste Pflicht, und wir werden die Pflicht nicht vernachlässigen."

Das Ergebnis dieser Auseinandersetzungen: am 12. August 1921 ersucht der „Oberste Rat" der Verbündeten den Völkerbundspräsidenten einen Teilungsvorschlag auszuarbeiten. Damit hat Lloyd George vor Briand kapituliert.

Am 12. Oktober legt der Völkerbundsrat seine Entschlüsse dem „Obersten Rat" vor, der ihn am 20. Oktober 1921 durch die Botschafterkonferenz als für Deutschland und Polen bindend verkünden läßt:

Oberschlesien wird geteilt. Bei Deutschland verbleiben die Kreise: Gleiwitz, Hindenburg, Rosenberg, Kreuzburg, Oppeln, Groß-Strehlitz, Zoß, Oberglogau, Leobschütz, Ratibor, Beuthen-Stadt und der westliche Teil der Kreise Tarnowitz und Lübtinitz.

Polen werden zugesprochen: die Bezirke Pleß, Kreis Rybnik, Königshütte, Beuthen-Land, Kattowitz Stadt und Land.

Fast die Hälfte der Bevölkerung und ein Drittel des Landes wird von dem Schiedsspruch betroffen. Deutschland verliert 53 Kohlengruben, 22 Zinkhütten, 11 Zink- und Bleierzgruben, 227 000 Tonnen Zink, 15 Stahl- und Eisengießereien, 406 000 Tonnen Roheisen, 23 Hochöfen, 12 Eisenerzgruben, 16 Millionen Tonnen Eisenerzvorräte, 9 Walzwerke usw.

Eine ständige Gemischte Kommission und das ständige Schiedsgericht für Oberschlesien, in denen je zwei Deutsche und zwei Polen vertreten sind, sollen unter einem vom Völkerbund bestimmten Präsidenten über alle sich durch die geänderten staatlichen Verhältnisse ergebenden Streitfragen in erster Instanz entscheiden.

Am 23. November 1921 traten unter dem Vorsitz des Schweizer Altpräsidenten Dr. Felix Calonder die Vertreter Deutschlands und Polens zusammen, um vertraglich die durch die Teilung Oberschlesiens geschaffenen Verhältnisse zwischen den beiden Staaten zu regeln. Nach einer sechsmonatlichen Arbeit wurde die sogenannte Genfer Oberschlesien-Konvention abgeschlossen, die in sechs Teilen, 606 Artikeln und einer Reihe von Bestimmungen die Übergangsverhältnisse in Ostoberschlesien regeln sollte. Ihre Bestimmungen, die am 15. Mai unterzeichnet wurden, sollten bis 15. Juli 1937 Gültigkeit besitzen. Sie wurden vom Völkerbund am 16. Mai zur Kenntnis genommen, der Dr. Calonder zugleich zum Präsidenten bestimmte[5].

[5] Rudolf Schricker: „Blut, Erz, Kohle — der Kampf um Oberschlesien".

Digitized by Google

Damit fand der dritte Akt der oberschlesischen Tragödie sein Ende. In ihm vollzog sich die Perepethie in blutiger Grausamkeit.

◆

Das Empfinden des an ihnen begangenen Verbrechens krampfte das Herz aller Ostoberschlesier, die leidvolle Erinnerung an die blutigen Schreckenstage der vergangenen Jahre brannte wie Salz in offenen Wunden und das Bangen um die Zukunft lähmte ihre Tat- und Entschlußkraft als die Genfer Konvention unterzeichnet war und somit eine neue Zeit ihres staatlichen und völkischen Schicksals einleitete. Der in diesen Tagen gegründete Deutsche Volksbund für Polnisch-Schlesien mit Carl Freiherrn v. Reitzenstein und Dr. Ulitz an der Spitze erließ am Tage der Unterzeichnung der Konvention einen Aufruf an das Deutschtum in Ostoberschlesien:

„Die Abtretung oberschlesischen Gebiets an die Republik Polen stellt uns Deutsche vor völlig veränderte Verhältnisse.

Wir müssen unsere Pflichten als polnische Staatsbürger gewissenhaft erfüllen.

Wir haben als polnische Staatsbürger deutscher Nationalität das Recht und die sittliche Pflicht, einzutreten für die Erfüllung der von der Republik Polen gegenüber der deutschen Minderheit übernommenen Verpflichtungen.

Durch gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten und in Wahrung unserer Rechte werden wir im Zusammenschluß aller Deutschen unser Ziel erreichen:

Bewahrung unseres Volkstums in der Republik Polen.

Kattowitz, Ende Mai 1922.

Deutscher Volksbund für Polnisch-Schlesien.
Der Vorstand:
Carl Freiherr v. Reitzenstein Ulitz."

Ein ernster Appell an alle Deutschen in Ostoberschlesien zur Pflichterfüllung dem polnischen Staate gegenüber! Und er erfolgt ohne jeden Hintergedanken, aber in der Erwartung, daß auch Polen zumindest die Erfüllung seiner übernommenen Pflichten als selbstverständlich ansehen werde. Sie erfüllte sich leider nicht. Die Loyalität des ostoberschlesischen Deutschtums und seinen Willen zur Zusammenarbeit beantworteten die Polen mit einem systematischen Vernichtungskampf, der mit allen Machtmitteln des Staates geführt wurde und auf seine zahlenmäßige Schwächung und restlose Vernichtung seines wirtschaftlichen und kulturellen Besitzstandes abzielte. An die Stelle des Bandenführers Korfanty war der Wojewode Dr. Grazynski getreten. Es wechselten die Männer und ihre Methoden, aber der Wille, der beide beherrscht, war der gleiche: der Wille zur Vernichtung des Deutschtums.

Bis zum 15. Juli 1937 sollten sich die Verhältnisse in Ostoberschlesien eingespielt und den polnischen Staatsverhältnissen angepaßt haben. Die Genfer

Digitized by Google

Konvention lief ab. Die Bilanz, die das Deutschtum an diesen Tagen ziehen mußte, war erschütternd.

Wer auslandsdeutsches Schicksal in der Nachkriegszeit und den systematischen Vernichtungskampf der staatsführenden Völker gegen die Volksgruppen ihres Staates aus dem eigenen Erlebnis kennt, kann ermessen, welches Leid und wieviel Not aus den folgenden Zahlen der Statistik spricht. Wer es nicht kennt, muß bedenken, daß hinter jeder Zahl das Schicksal deutscher Menschen steht, die von der Scholle vertrieben, brotlos gemacht wurden und wegen ihres deutschen Volkstums Verfolgung und Freiheitsberaubung erleiden mußten. Diese Zahlen aber müssen auch als Ausdruck des seelischen Leides, des verletzten und gedemütigten National- und Ehrbewußtseins gewertet werden, was noch viel höher wiegt als alle materiellen Verluste. Sie enthalten die täglich viel tausendfach geführten Nadelstiche, die Verbote deutscher Feste und des Tragens deutscher Fahnen und Symbole usw. Kurz, sie sind Ausdruck des deutschen Schicksals in Ostoberschlesien. Ein paar Beispiele[6].

Bei Inkrafttreten der Genfer Konvention waren 60 v. H. der Gesamtarbeiterschaft der oberschlesischen Betriebe, d. h. 140 000 Mann, deutsch, die Angestelltenschaft war mit 90—95 v. H. (etwa 14 000) deutsch. Heute sind in der Schwerindustrie schätzungsweise noch 300 deutsche Angestellte und 2000 deutschorganisierte Arbeiter tätig.

Von polnischer Seite wurden die Mittel, die ursprünglich für die Anpassung der Industrie an die jeweils gegebenen wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmt waren, dazu benutzt, das Deutschtum aus der Industrie zu verdrängen. Die Bestimmungen über Entlassungen und Turnusurlaube wurden immer wieder einseitig gegen die deutschen Angestellten und Arbeiter angewandt. Häufig ging man dabei so weit, daß man den sozialrechtlichen Bestimmungen zuwiderhandelte.

Nach den Wechselfällen der Übergangszeit benutzte man die durch den Konjunkturrückgang in den Jahren 1924 und 1925 bedingten Entlassungen dazu, um die deutschen Arbeiter einzuschüchtern. Zunächst wurde in zahlreichen Werken durch die Androhung der Entlassung verhindert, daß Deutsche in die Betriebsräte gewählt wurden. Im Jahre 1926, dem Jahre des englischen Bergarbeiterstreiks, trat eine Belebung in der Industrie ein. Damit gewannen die deutschen Arbeiter erneut eine gewisse Bewegungsfreiheit. Sie brauchten nicht mehr allzusehr um den Arbeitsplatz zu bangen, und sofort stieg wieder die Zahl derjenigen Arbeiter, die sich offen zum Deutschtum bekannten.

Den Beweis dafür ergeben folgende Zahlen: Die Friedenshütte hatte im Jahre 1925 fünf deutsche Mitglieder des Betriebsrates, im Jahre 1928 elf deutsche Betriebsräte. In der Hohenlohehütte gab es im Jahre 1925 kein einziges deutsches Betriebsratsmitglied, schon im Jahre 1926 dagegen vier. In

[6] Ich entnehme sie den Ausführungen der Sonderbeilage der im Volkstumskampf in Ostoberschlesien unerschrockenen „Kattowitzer Zeitung", die ein Spiegelbild der Verhältnisse aus jüngster Zeit gibt.

Digitized by Google

der Paulshütte wurden im Jahre 1924 kein einziger deutscher Vertreter gewählt, im Jahre 1927 aber gab es schon fünf deutsche Betriebsräte. Ähnlich war die Entwicklung im Bergbau. In fast allen Werken der Schwerindustrie gab es damals deutsche Betriebsräte.

Im Jahre 1926 trat der gegenwärtige schlesische Wojewode Dr. Grazynski sein Amt an. Langsam, aber mit tödlicher Konsequenz wurde das Deutschtum nun zurückgedrängt. Das Vorgehen wird am deutlichsten aus folgender Aufstellung erkennbar.

Werk	Zeit	Deutsche Betriebsratsmitgl.	Poln. Betriebsratsmitgl.	Werk	Zeit	Deutsche Betriebsratsmitgl.	Poln. Betriebsratsmitgl.
Königshütte	1926	11	3	Laurahütte	1926	1	3
	1927	9	4		1927	6	2
	1928	10	7		1928	2	8
	1929	8	7		1929	1	11
(kommissarisch					1930	1	9
ernannt)	1930	2	6		1931	1	6
	1931	6	8		1932	1	5
	1932	3	9		1936	0	sämtl. poln.
	1936	0	sämtl. poln.				
Bismarckhütte	1926	14	9	Friedenshütte	1926	7	7
	1928	12	10		1927	8	7
	1929	11	8		1928	9	7
	1930	10	9		1929	7	9
	1931	5	13		1930	6	12
	1931	4	14		1931	5	11
	1932	3	14		1932	3	7
	1936	1	16		1936	1	14
	1937	0	sämtl. poln.		1937	0	sämtl. poln.

Ähnlich ist das Bild in den übrigen Hütten und Betrieben.

Die Schwankungen in der Gesamtzahl der Betriebsräte sind durch die steigende oder fallende Tendenz in der Beschäftigung der Werke bedingt. Man sieht aber bereits deutlich, wie in einzelnen Werken die Polonisierung früher mit größerer Kraft einsetzte, und in welchen Werken die deutsche Arbeiterschaft bewußten Widerstand leistete. Von 1929—1931 kann man in allen Werken eine gewisse Beständigkeit in der Zahl der deutschen Arbeitervertreter feststellen. Damals gab es noch zahlreiche Arbeiter, die entschlossen waren, eher die Arbeitsstätte zu verlieren, als ihr Volkstum aufzugeben. Alle Mittel scheiterten an ihrer nationalen Festigkeit. Wie die Zahlen aus dem Jahre 1937 zeigen sind auch diese deutschen Arbeiter aus den Betrieben verschwunden.

Daß die Polonisierungsaktion mit aller Macht gerade im Jahre 1927 einsetzte, mag seinen Grund in dem Ergebnis der Kommunalwahlen vom Jahre 1926 haben. Nachdem eine Beruhigung der äußeren politischen Verhältnisse eingetreten war, hatten die Kommunalwahlen in den meisten Städten und Gemeinden des Industriegebiets eine deutsche Mehrheit ergeben. Um diese deutsche Mehrheit zum Verschwinden zu bringen, griff man das Deutschtum an seiner Existenzgrundlage an. Während der deutsche Bauer und Handwerker durch seine Arbeit, an der er ja nicht gehindert werden kann, immer seinen Lebensunterhalt, wenn auch im beschränkten Maße findet, ist der Ar-

Digitized by Google

beiter und Angestellte beim Verlust der Arbeitsstelle dem Elend ausgeliefert. Selbst wenn ein Arbeitnehmer Ersparnisse gemacht haben sollte — was bei den wirtschaftlichen Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit fast eine Unmöglichkeit war — so muß er doch nach kurzer Frist der Not gegenüberstehen. Beim Verlust der Arbeitsstelle sind der Arbeitnehmer und seine Familie dem Hunger ausgeliefert.

Man verfehlte nicht, diese Tatsachen dem deutschen Arbeitnehmer mit aller ihrer grausamen Wirklichkeit eindeutig vor Augen zu führen. Der Erfolg blieb nicht aus. Arbeiter und Angestellte, deren Deutschtum niemals hätte in Zweifel gezogen werden können, sahen sich vor die Entscheidung gestellt, entweder sich und ihre Familie dem Elend auszuliefern oder, wenn auch nicht innerlich, so doch mindestens äußerlich, zum Polentum umzuschwenken.

Arbeitslosigkeit ist der Anfang jeder völkischen Not. Sie zieht Hunger, Not, Elend und Krankheit nach sich, die wiederum die Sterblichkeit erhöhen, die Geburtenzahl verringern, den erbgesunden Nachwuchs schwächen und damit den biologischen Bestand der Volksgruppen überhaupt in Frage stellen. Hunger und Not haben im Volkstumskampf die Wirkung eines Trommelfeuers, das die Linien auflockern soll. Arbeit und Polonisierung oder Hunger und Deutschtum, das ist die Wahl, vor die man immer wieder das Deutschtum in Polen stellte.

Was man bei den Erwachsenen nicht erreicht, wird bei der Jugend versucht, indem man

1. Polonisierung des Geistes der deutschen Schuljugend durch den Unterricht in polnischem Sinne und Erziehung gegen jedes deutsche Empfinden auch in den deutschsprachigen Schulen betreibt,
2. die wirtschaftliche Abhängigkeit der Eltern ausnützt und auf sie einen Druck ausübt, ihre Kinder in die polnischen Schulen zu schicken und
3. bei Stellenbewerbungen polnische Schulbildung verlangte.

„Die polnische Presse und die polnischen Organisationen, die in der vordersten Front gegen die deutsche Schule standen, sprachen es oft genug mit aller Deutlichkeit aus, daß weder für den Vater, der sein Kind in die deutsche Schule schickt, Aussicht auf Arbeit besteht, noch das Kind selbst jemals auf Arbeit und Brot in Polen rechnen kann. Die Wirklichkeit hat gezeigt, daß diese Drohungen wahr gemacht wurden. So wurde die wirtschaftliche Abhängigkeit zu einer furchtbaren Waffe im Kampfe gegen die deutsche Schule. Sie wirkte sich aus in der Entlassung der Väter von ihren Arbeitsplätzen, sie machte der schulentlassenen deutschen Jugend den Weg ins tätige Leben unmöglich, da an unzähligen Beispielen nachzuweisen ist, daß ein Kind mit dem deutschen Schulzeugnis bei der Unterbringung in eine Lehrstelle, sei es in der Industrie, im Handwerk oder im Gewerbe, auf die größten Schwierigkeiten stößt und nur in den seltensten Fällen Aussicht hat, irgendwo unterzukommen. Das ist die große Tragik des Schulkampfes, daß seine Auswirkungen sich nicht nur auf die Zeit des Schulbesuches beschränken, sondern für den deutschen Menschen das ganze Leben hindurch spürbar sind, da ihm die Möglichkeit der Ausbildung und damit später, falls sich tatsächlich einmal eine Arbeitsgelegen-

Digitized by Google

heit bieten sollte, die Voraussetzungen für die Erfüllung seiner Aufgabe fehlen. So kommt es, daß dem Deutschtum nicht nur diejenigen verloren gingen, die schwach wurden — das wäre noch zu verschmerzen gewesen —, sondern daß die katastrophale Notlage eine überaus starke völkische Abwanderung zur Folge hatte, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Parallel zu diesen Erscheinungen, die die schwerste Tragödie des Deutschtums in Polnisch-Oberschlesien beleuchten, traten die vielen anderen Schwierigkeiten auf, die das deutsche Schulwesen gefährdeten. Auch hier zeigt sich deutlich die Taktik, an der Wurzel anzusetzen. Es handelt sich um die Anmeldungen zur deutschen Schule, bei denen seit je mit Schwierigkeiten zu kämpfen war.

Die Möglichkeiten, schon bei den Anmeldungen anzusetzen, suchte man in der Tatsache, daß der größte Teil der Oberschlesier zweisprachig ist. Ein Teil der zweisprachigen Oberschlesier bekennt sich zum Deutschtum. Auf polnischer Seite aber glaubt man, ein Recht darauf zu haben, die zweisprachigen Oberschlesier grundsätzlich als Polen anzusehen bzw. sie zum polnischen Volkstum „zurückführen" zu müssen. Die Kinder wurden also, ungeachtet der Entscheidung ihrer Eltern, für die polnische Schule beansprucht. Das mußte zu Auseinandersetzungen führen, da das Deutschtum diese Ansprüche nicht anerkennen konnte, sondern auf dem Standpunkt steht, daß das völkische Bekenntnis allein ausschlaggebend sei für die Zugehörigkeit zum polnischen oder zum deutschen Volkstum."

Entsprechend dem Genfer Abkommen wurden bis August 1922 45 000 Anträge für Errichtung öffentlicher Schulen eingebracht. Diese Zahl entsprach der Zahl der deutschen Schulkinder. Die Wojewodschaft arbeitete inzwischen Bestimmungen aus, die dem Geiste des Oberschlesienabkommens widersprechend, Einschränkungen für den Entscheid der Eltern enthielten.

Ende Januar 1923 hatten nur 29 000 deutsche Kinder die Möglichkeit deutschen Schulbesuches. Am Ende des Schuljahres 1936/37 gab es nur mehr 20 093 deutsche Schüler. Von 160 Lehrern aber, die an den deutschen Schulen unterrichten, sind 92 polnischer und nur 68 deutscher Volkszugehörigkeit. Privatschulen konnten im letzten Jahr nur von 2482 Kindern besucht werden. Über 12 000 Kinder besuchen polnische Schulen . . .

Diese Zahlen klagen an. Sie beleuchten zugleich die Lage auf dem völkischen Kampffeld in Ostoberschlesien. Die Genfer Konvention hat die Polen in ihrem Vernichtungskampf gehemmt, aber nicht abgehalten. Die deutschen Verluste sind größer als sie die angeführten Zahlen zum Ausdruck bringen.

Noch steht die deutsche Front. Ihr Kampf geht weiter mit diesen ungleichen Waffen. Den staatlichen Machtmitteln, die von den Polen in diesem Volkstumskampf eingesetzt werden, hat die deutsche Volksgruppe nur ihren harten Willen zur Behauptung und ihr unveräußerliches Lebensrecht entgegenzustellen. Der Staat mit seiner ganzen Macht kämpft gegen das Leben deutscher Menschen. Bisher war das Leben stärker als der Staat, der den deutschen Menschen Arbeitsplatz und Schulen nehmen konnte, die Menschen aber nicht zu beugen vermochte. Ihr Deutschbewußtsein ist bestimmter geworden, ihre

Digitized by Google

Haltung aufrechter. Der Glaube an ihr Recht ist ungebrochen und hat eine neue weltanschauliche Begründung erfahren.

Bevor sich der Vorhang vor dem vierten Akt der oberschlesischen Tragödie schloß, hat Dr. Ulitz wieder als Sprecher der Ostoberschlesier Bilanz aus dem Geschehen der letzten 15 Jahre gezogen:

„15 Jahre sind im Leben des einzelnen ein langer Zeitraum, im geschichtlichen Zeitablauf eine winzige Spanne. Die fünfzehnjährige Übergangszeit für das ehemalige Abstimmungsgebiet Oberschlesien ist zu Ende.

Sie war erfüllt vom Kampf, von Leid und Sorge.

Tausende ruhen im Schoße der Heimaterde, die bis zum letzten Atemzug ihrem Volkstum treu waren. An den Gräbern unserer in die Ewigkeit gegangenen unvergessenen Führer und Berater Julius Kalus, Carl Preiß, Carl Frhr. v. Reitzenstein, Bruno Block, Thomas Szczeponik, Edwin Graf Henckel v. Donnersmarck, Eugen Franz haben wir gelobt, ihr Erbe zu wahren.

Unsere treuen Toten mahnen: Haltet die Treue!

Die Abwanderung hat uns zahlenmäßig geschwächt. Schwerer noch sind wir getroffen durch die Vernichtung zahlloser Existenzen, lastet auf uns die seelische Not von Zehntausenden von Deutschen, die Sorge vor der Zukunft unserer Jugend.

Die Kampfzeit der letzten 15 Jahre hat die deutschen Menschen geläutert. Niemals war das Bewußtsein, Deutscher zu sein, echter, reiner und selbstloser. Schlacken sind abgefallen. Die Spreu hat sich vom Weizen gesondert. Wir sind an Zahl schwächer, wir sind innerlich stärker geworden. Das Deutschtum lebt.

Unverändert sind die Grundsätze, die wir 1922 verkündet haben. Sie gelten heute wie damals.

1922 standen wir vor einer ungewissen Zukunft. Wir haben sie durchlebt. Des Ernstes der Gegenwart, der Schwere der kommenden Zeit sind wir uns voll bewußt. Wir überschreiten die Schwelle dieser Zeit in Klarheit und Wahrhaftigkeit, in Mut und Entschlossenheit, im Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Staat, im Vertrauen auf Gott und auf die unzerstörbare Lebenskraft unseres deutschen Volkes."

◆

Der fünfte Akt beginnt. Die Szenerie zeigt eine wolkenverhangene Landschaft, über die die ersten böigen Stöße eines neuen Sturmes fegen. Ob sie die Wolkenwand zerteilen und dem deutschen Lebensbaum in ostoberschlesischer Erde die lange entbehrte Sonne und Ruhe schenken oder ihn entwurzeln werden . . .?

Wir in Deutschland werden die kommende Handlung mit unverminderter Anteilnahme verfolgen.

Digitized by Google

Max Zaeper:
Kiefern am Waldsee

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Janko Janeff, Sofia:

Der Untergang des Panslawismus

I.

Die liberalistische Kultur- und Geschichtstheorie brauchte Hypothesen, um ihr Weltbild zusammensetzen zu können. Sie beruhte auf keinen lebendigen Urzusammenhängen; die substantielle Ergründung des historischen Geschehens war ihr fremd und ihre „Synthesen", ihre Systematisierungsversuche bedeuteten in Wahrheit nichts anderes als leere Abstraktionen. Diese Geschichtsbetrachtung war raum- und schicksalsfremd. Die landschaftliche Prägung der Völker, ihre Eingliederung in die göttliche Wirklichkeit und die Autonomie des artbedingten Geistes kannte sie nicht und darum bediente sie sich universalistischer Gedankengebilde, die mit dem Werden des Lebendigen und Wahren nichts zu tun haben.

Auch die Idee des Slawentums als ein selbständiger und als weltgeschichtliche Macht bestehender Kulturkreis ist ein Produkt der rationalistischen Verallgemeinerung und Vereinheitlichung der Volkstümer, die dadurch geschichtlich neutralisiert und schicksalsfremd gemacht wurden.

Diese Idee wurzelt in der zaristischen Vorstellung eines allslawischen Imperiums des Ostens, in dem alle Völker, die slawisch sprachen und die im politischen Kampf nicht nur gegen den Osmanismus, sondern auch gegen die mitteleuropäische Machtordnung, vor allem gegen die habsburgische Mitteleuropapolitik standen, aufgehen sollten. Es ist der Rausch des Wüstengeistes, der von der Unermeßlichkeit seiner Landschaft, von der Monotonie der Tiefebene erfaßt und bewegt ist. An der Begründung und Verwirklichung dieser Idee, dieser Machtromantik des asiatischen Menschen beteiligte sich nicht nur der russische Generalstab, dessen ewiges Programm darin bestand, das Abendland zu erschüttern; die ganze Metaphysik der Orthodoxie, des Steppenkreuzes, das von den byzantinischen Kaisern ererbt wurde, die Publizistik und die Geheimgesellschaften in Moskau, das ultramontan gesinnte Freimaurertum in den Offizierverbänden und Salonen von Petersburg und Kiew, die zahllosen Wohltätigkeitsvereine und Fonds für die Unterstützung der „armen christlichen Völker", — all das wirkte in dieser Richtung. Der russische Zar war eine mystische Gestalt, satanisiert von dem Willen zur Herrschaft über den gesamten Osten und gleichzeitig war dieser Nachkomme der ersten christlichen Monarchen am Mittelmeer sanftmütig und kindisch. Die Kriege, die er führte, zielten danach, die russische Sendung zu verwirklichen, die darin bestand, eine gigantische Front gegen den Westen Europas aufzurichten, wo der Pseudozar, der Usurpator der Wahrheit und des Glaubens herrschte. Russia sacra sollte ein Weltreich slawischer Nation werden. Durch die ganze zaristische Außenpolitik sprach der Nomade, der die Maske eines Heiligen trug. Diese Politik wurzelte in dem Bewußtsein des Auftrages, das Gottesreich auf der Erde zu verwirklichen und zu ordnen.

Digitized by Google

Sie beruht auf keinen völkischen und stammespolitischen Kräften und bediente sich der Methoden der raffinierten und blutigen Machtlehre; niemals hat sie sich an eine weltanschaulich bedingte Idee der wirklichen Organisation der Freiheit und des Rechtes angeschlossen. Der Zar fühlte sich als der oberste Priester der Slawen, als der zweite David. —

Der Panslawismus, als Ausdruck der ganzen russischen Politik und Weltsendung, war ein System, das mittelmeerisch und asiatisch gegründet ist. Er beruhte auf einer orientalischen Weltidee, auf mittelländischen Vorstellungen von der Rangordnung der Werte und der Kultur. Er ist slawisch und gleichzeitig morgenländisch; er ist eine Art byzantinisiertes Halbarieretum, das im russischen Slawentum in einem antiarischen Machtinstinkt entartet wurde. Der Panslawisums ist eigentlich die Fortsetzung des alten Ringens des Orients gegen den westländischen Menschen, er ist die letzte Form des Byzantinismus, der übervölkischen Umspannung und Erlösung. Sein Staatsbegriff ist wurzellos; er beruhte auf Dogmen, nicht auf Blutwerten und irgendwelchen lebendigen Wesenskräften. Darum mündete der Panslawismus in dem Bestreben, Bollwerk des Ostens gegen den Westen zu sein. Dieses Bollwerk ist die Grundlage einer neuen oströmischen Monarchie gewesen, die Europas Ehrgeiz, der Hort der Kultur zu sein, zu vernichten versuchte. Durch das Fenster, das Peter der Große durchbrochen hat, blickten die gebildeten Russen nach Europa und sandten ihre Raben über den Balkan nach der Mitte des Erdteils. Was sie berauschte, war in der Tat nicht nur der Drang nach Zivilisation und Fortschritt, vielmehr war es ein unwiderstehlicher Trieb nach Überwältigung der „anderen", der abendländischen Welt, in der der Antizar des Glaubens und der Macht herrschte.

Der Panslawismus bedeutete darum nichts anderes als Eroberungssucht. Die Vernichtung des Halbmonds war der Auftakt des Zuges nach dem Westen. Er ist die Poesie des zur Weltpolitik gewordenen Christentums des Ostens, genau so wie der Katholizismus die politische Doktrin des abendländischen Christentums und seine Machtgestaltung darstellt. Die übervernünftigen Grundtriebe des Kampfes, den der Panslawismus Europa ansagte, wurzeln in der Natur des Steppenmenschen, seine religiösen Forderungen und Ansprüche sind romäischen Ursprungs. Der Panslawismus umfaßt die Entwicklungsstufen der sogenannten „orientalischen Frage", die nicht nur die Krise des sterbenden Sultanreiches zum Ausdruck brachte. Rußland schuf diese Frage, um vor allem das deutsche Friedenssystem in Mitteleuropa zu bedrohen. Sie umfaßte das Problem der Herrschaft über die Meerengen, über das Schwarze und das Ägäische Meer. Sie war eine Frage der Herrschaft des „Christen" über den „Antichristen", und wie keine andere Frage hielt sie ganz Europa in Unruhe während des ganzen 19. Jahrhunderts. Die Kabinette der Weststaaten suchten die Möglichkeit, der Gefahr, die von den fernen, schneebedeckten Steppen hereinbrach, zu entgehen und ein neues System des Gleichgewichts der Interessen zu schaffen, das nicht nur die Einflußgebiete im Südosten, sondern auch das Programm der kontinentalen und überseeischen Politik in Ägypten, Afghanistan, Tibet und Indien umfaßte. Auf diese Frage hat Rußland zum ersten Male seit Peter Europa hingelenkt und

Digitized by Google

damit Europa bedrängt. Die habsburgische Reichsidee geriet dadurch ins Schwanken; aber auch die britische Friedensordnung und die Beherrschung des ozeanischen Machtraumes, sowie die deutsche Organisation des mitteleuropäischen Bereiches waren von dem drohenden Osten erregend beeinflußt. Denn die russische Frage berührte den allslawischen Herrschaftsanspruch so wie die preußische Auffassung des Friedens und das ägäische Ausbreitungsbestreben der österreichischen Monarchie. Sie berührte Englands Vormachtstellung im Nahen und Fernen Orient, das Ringen des bulgarischen Volkes um einen selbständigen Staat, in dem eigentlich der russische Einfluß im Geiste der deutsch-preußischen Südostpolitik gesichert werden sollte; sie berührte ebenso die griechische, die serbische und albanische Politik der nationalen Selbstführung und der Bildung von Einflußgebieten, von Verbindungslinien zwischen Wien und Saloniki, zwischen der Donau und dem Archipelag.

II.

Der Slawismus, als Hauptfront gegen die germanische Organisation Europas, gegen die Führung der abendländischen Welt von der Mitte des Erdteils aus, führte damit notwendig zu Auseinandersetzungen, deren letzter Schluß der Zusammenbruch der Kaiserreiche an der Newa und der Donau war. Europa hatte überhaupt bis zum entscheidenden Auftreten der russischen Angriffspolitik und der Bildung der allslawischen Reichsutopie keinen richtigen Begriff von dieser Politik und ihrer rassischen und landschaftlichen Bedingtheit. Die europäische Wissenschaft und Diplomatie dachten nie an die mögliche Erschütterung der westlichen Welt durch Rußlands Anspruch, die Ostfront aller von ihm aufgewühlten und als „christliche Slawen" gestempelten Völker zu führen. In keinem System des geschichtlichen Werdens ist ein Wort über die Eigenart und die Seele der Steppenstämme, kein Hinweis auf den nahenden Zusammenstoß zwischen Europa und Asien zu finden. Was in früheren Jahrhunderten in Westeuropa über die weite Tiefebene geschrieben wurde, beschränkte sich auf Nachrichten oder Reisebeschreibungen der „exotischen" Welt der „Tatarey", der „Mongolarum", wie sie zuerst in der Enzyklopädie des Praemonstratenser-Mönchs Vincet vom Jahre 1473 „Vincetii Bellovacensis Speculum historialae" (französisch „Miroir historial", Paris 1495—1496) oder in „Orbis novus", 1532 (deutsch „Die new welt, der landschaften unnd Innsulen, so bis hie her allen Altweltbeschrybern unbekannt", Straßburg 1534) vorkommen. Die folgenden Nachrichten, wie diese des Infanteriehauptmanns Alessandro Guagnino aus Verona („Moscoviae descriptio in quator capita dispertita") von 1584 und die Historia orientalis (1585) von Reiner Reinecke bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts geben uns keinen Aufschluß über das seelen-östliche Gefühl der Weite und das eigentliche Wesen des russischen Menschen. Im 16. Jahrhundert erscheinen die Russen als „Nachbarn der Litauer", als das „ungekämmte" Volk, dessen reichste Stadt „ein gewisses Nowgorod" sei, wie sie Aeneas Sylvius in seiner Darstellung der Ostseevölker schildert, oder als die Leute am Bottnischen Meerbusen, wie sie der schwedische Kartograph und Erzbischof von Upsala, Claus Magnus, in seiner „Kurzen Geschichte der nordischen Völker" nenn-

Digitized by Google

Rußlands Natur, seine weite Ausdehnung, das vastum ingenium Moscovitarum, das Eis und der Morast, die die Reise durch das „Nordland" erschwerten, sowie die große russische Sorge um Nachkommenschaft, Eindrücke über die russische Religion, wie wir sie schon in der Episcopi Viennentis (Tubingae, 1525) von Johann Fabri, dem Feind der Reformation und dem Beichtvater des Römischen Königs Ferdinand, oder in den „Wunderbaren Moscoviter Historien" von Paulus Jovius (1537), finden, — all dies bildet den Gegenstand der Berichte und Beschreibungen der verschiedenen kaiserlichen Gesandten, Kaufleute, Geographen, Seemänner und Missionare. Die Kenntnisse in Europa über Rußland schöpfte man lange Zeit aus dem ersten ausführlichen Bericht des Krainer Siegmund Herberstein „Commentarii Rerum Moscoviticarum" (Wien, 1549), in dem zum ersten Male Ausführliches über Geschichte, Klima, Handel, kirchliche Gebräuche in Rußland zu lesen ist. All das war Neugierde, Bericht über Tatsachen, die oberflächlich gesehen wurden, nicht aber Erlebnis und Einfühlung in die Seele des noch schlafenden Menschen der Steppe. Denn dessen Blut und Landschaft hat selbst Karls V. Botschafter in Rußland nicht erkannt. Europa besaß bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts keinen einheitlichen Begriff von Rußlands politischer und geistiger Einheit; es wurde von den Engländern Tartaria, Russia, von den Deutschen Tatarey, Moscau, Moschkau, Moscovien, Reußen, Reuß-Land, von den Franzosen Tartarie oder Moscovie, von den Italienern Tartaria oder Imperio di Moscovia genannt. Selbst der größte Philosoph des 17. Jahrhunderts, Leibniz, verwechselte Rußland mit Persien und Afghanistan.

Auch in den Darstellungen Friedrich Adelungs, des Lehrers der Großfürsten Nicolaus und Michaels, ist Rußland nicht richtig gesehen worden. Dasselbe gilt für die Untersuchungen des Göttinger Universalhistorikers August Schlözer, der eine Zeitlang Leiter der Rasumowskischen Erziehungsanstalt war. Erst die Propagandakongregation des Vatikans entdeckte das russische Land als ein neues Gebiet für die katholische Tätigkeit in der Welt. Dahin schickte der Papst die tüchtigsten Schüler der illyrischen Kollegien in Rom, gegen die „Häresie" zu kämpfen, aber selbstverständlich sah der Papst Rußland mit denselben Augen, mit denen er auch Ostindien, China und Südamerika betrachtete. In Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" ist Rußland nur einmal, und zwar als eine geschichtslose, im Zusammenhang mit Asien stehende Zone, erwähnt worden. Im vierten Teil seiner Darstellung der Entwicklung des Begriffs der Freiheit als die des wirklichen Werdens des Geistes in der Weltgeschichte erwähnt Hegel die „große slawische Nation" im Osten, deren Wohnsitze sich im Westen der Elbe entlang bis an die Donau erstrecken. Diese „ganze Masse" bleibt jedoch aus der Betrachtung der Selbstverwirklichung des geschichtlichen Geistes ausgeschlossen, „weil sie bisher nicht als ein selbständiges Moment in der Reihe der Gestaltungen der Vernunft in der Welt aufgetreten ist; ob dies in der Folge geschehen werde", schreibt Hegel, „geht uns hier nicht an".

Das Abendland des beginnenden und endenden 19. Jahrhunderts hatte überhaupt keinen Begriff von der wirklichen Steppenwelt und ihrem Grund-

Digitized by Google

trieb, den Westen zu erschüttern. Es kümmerte sich nicht einmal um seine eigene Zukunft und seine Überlieferungen, es war schon in religiöse und spekulative Ideen aufgelöst, stützte sich auf das Dogma der „Humanität" und die übernatürliche Herkunft der menschlichen Vernunft. Es hatte seinen Wurzelgrund vergessen und wurde ein Land ohne volkspolitisches Bewußtsein. Durch die Preisgabe des rassischen Grundgefühls, durch das Auslöschen der Stärke des bäuerlichen Instinkts versäumte Europa, an seine Zukunft zu denken. Es meinte, daß die Geschichte nur aus Jahrhunderten und nicht aus Jahrtausenden besteht und daß das heraufkommende Weltalter ebenso ruhig verlaufen würde wie die früheren. Als die Steppenwelt erwachte und die Front vor allem gegen die germanische Mitte Europas zu bilden versuchte, war deshalb dieses Europa überrascht. Es waren soviel Theorie, Religion, Mystik, Scholastik und Staatslehre, soviel Kirchenstreit und Hexenwahn umsonst gewesen —: in dem, was Europa erdacht und verwirklicht hat, war wenig von einem Bewußtsein der Notwendigkeit, die urwüchsigen Völkerreiche im Abendlande zu verteidigen; keine Spür eines Gefühls der rassischen Zusammenhänge der Welt und der möglichen Bedrohung des Kontinents durch Kräfte, die in einem anderen, Europa feindlichen Raum, verankert sind. Deshalb konnten die Arbeit und die Probleme der Jahrhunderte für die Abwehr gegen den durchbrechenden Osten nicht benutzt werden.

III.

Unglaublich klingt es, daß die weltgeschichtliche Sendung des Slawentums, von Europa aus gesehen, zum ersten Male kein anderer als Johann Gottfried Herder zu begründen versucht hat. Herder, der Praeceptor Slavorum, der im Volkslied, in der „Ursprache", in den „unverschönten" und „ungekünstelten" Formen des Erlebnisses den wahren Sinn und die Bedeutung jeder Kultur sah, ist der moderne Künder der slawischen Erhebung gegen den Anspruch des Abendlandes, die Menschheit zu führen. Ein erschütterndes Paradox ist es, daß gerade der deutsche Norden Ideen in die Welt hinausgehen ließ, die zu einer revolutionären Doktrin für die Slawen wurden.

Herders Auffassung der slawischen Welt und seine Verkündigung der slawischen Zukunft wurzeln in seiner Philosophie der Geschichte der Menschheit. Von dem Erlebnis der nordischen Sagenwelt und dem nordischen Heldensinn aus versuchte Herder die Slawen in den großen Zusammenhang der Völkergeschichte einzugliedern. Die Ursprünglichkeit des Naturgefühls, die ihm die Grundkraft der artbedingten Kulturgestaltung zu sein schien, suchte er ebenso bei den Slawen zu finden. In den Ländern vom Don bis zur Moldau glaubte er große Zukunftsmöglichkeiten verborgen zu sehen, weil dort der Bauernsinn nicht niedergegangen war und weil man dort noch Lieder sang, die nur echte, unverdorbene Völker besitzen können. Diesem deutschen unklassischen Philosophen erschien die Sprache des slawischen Ostens als eine Mundart, als „Landesgewächs"; Urklänge nordischer Prägung hörte er dort. Das ist derselbe Instinkt der Verachtung der müden Verstandeskultur und der gesättigten Formenwelt, der ihn auch zu der Heimat der skaldischen

Digitized by Google

Zaubergespräche, der grönländischen, lappländischen, estnischen und schottischen Gesänge und Balladen führte. Getragen von dieser Ahnung urtümlicher Mächte, ging Herder vom „Abend" nach „Osten", wie sich Jean Paul ausdrückte. Die „Humanität" war nach Herder in Westeuropa ein Bruchstück geblieben, hier herrschte nur die Gelehrsamkeit und der Hexameter. Und weil Europa nicht mehr fähig war, die Geschichte zu lenken, sollte diese Aufgabe von den „ursprünglichen" Völkern, den Slawen, übernommen werden. Diese Völker würden das Ideal der Menschheit vollenden, glaubte Herder. Nicht eine wahre Erkenntnis, sondern eine Idee von schöpferischer Volkheit bestimmte also diese Auffassung der slawischen Teilnahme an der Geschichte. Gott, Bauerntum, Lied: sie gestalten das Epos der Völker, sie werden auch den Osten geschichtlich erwecken. Das Rad der Geschichte wird sich bald umdrehen, schrieb Herder. Der Westen wird aus dem Plan der Vorsehung zurücktreten müssen. Die Führung der Welt wird dann von den östlichen Slawen, d. h. von Rußland übernommen werden.

Diese Gedanken legte Herder im vierten Kapitel des 16. Buches seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" dar. Dieses Kapitel wurde zum Evangelium der Slawen. Es wurde zur Quelle der geschichtlichen Erkenntnisse und der neuen nationalen Dichtung aller slawischen Völker von Ochrid bis Moskau. In diesem Kapitel schreibt der von unerhörten Ahnungen erschütterte Herder, daß die Slawen den schönsten Erdstrich Europas, den künftigen „Garten der Menschheit", bewohnen. Es wird die Zeit kommen, wo diese „tiefversunkenen, einst fleißigen und glücklichen Völker", von ihrem langen Schlaf ermuntert, die Ketten zerreißen werden. In ganz Böhmen, Polen und Rußland fanden diese prophetischen Gedanken größten Nachhall.

IV.

Herders Gedanken wurden von den böhmischen, polnischen und russischen Sprachforschern und Historikern wörtlich übernommen. Keiner hat aber diese Gedanken richtig verstanden. Keiner wußte, daß Herder nicht an gewaltsame Umwälzungen und Frontbildungen, sondern an völkische Erhebungen dachte, die darin bestehen, den ursprünglichen Lebenssinn zu erneuern und die landschaftliche Prägung der Kultur aufrechtzuerhalten. Die Sprachforscher und Grammatiker hatten seine Mythologie der Geschichte des Geistes nicht verstanden. Sie verwechselten Philosophie mit Sprachlehre, lebendige Urgrammatik der Volkssprache mit Ethnographie. Sie trieben Slawistik, Wissenschaft von gestorbenen Dingen, oder sie schrieben geschichtliche Bücher, in denen nichts von dem ursprünglichen Schauen und der Andacht vor dem göttlichen Sein des Volkes zu erspüren ist. Was bei Herder Erlebnis war, wurde in Böhmen zum patriotischen Affekt. Herder dachte an Europa, an die Zukunft des menschlichen Geistes überhaupt, der seine Frische und seine schöpferische Kraft verloren hat, während die Sprachforscher in den westslawischen Ländern nicht über den Rahmen oberflächlicher Untersuchungen oder patriotischer Aufrufe hinausgingen. Herders Gedanken entstammten der Verzweiflung am westlichen Verstandesmenschen, der nicht mehr sinnlich

Digitized by Google

und stark den Rhythmus des Lebens und alles triebhaft Bejahende aus der Vermischung von Landschaft und Blutstrom erleben konnte. Seine Nachahmer in Böhmen und Rußland blieben aber Epigonen und Literaten. Die Fälschung seiner Ideen gab die Grundlage des literarischen und politischen Panslawismus, dessen Vertreter sich immer auf Herder beriefen. *Aus dieser Umdeutung des nordischen Mythos*, der Ehrfurcht vor dem Ursprung des Volksgeistes entstand die politische Theorie des Slawentums, seine Begründung im System der geschichtlichen Kategorien. In der Tat bestand der allslawische Gedanke lange vor dem Auftreten Herders. Aber erst Herder gab diesem Gedanken eine weltgeschichtliche Bedeutung, durch die der russische Neubyzantinismus sich philosophisch und politisch zu rechtfertigen suchte.

Als eine autonome geschichtliche Welt beruht deshalb die politische Idee des Slawentums nicht auf einer Wirklichkeit, sondern auf einer Umdeutung und Fälschung: *auf der des germanischen Mythos, auf der Ausnützung der deutschen Symbolik des geschichtlichen Werdens und der Idee einer völkischen Neuordnung unseres Erdteils, die Herder verkündete, um überhaupt den verlorenen Zusammenhang zwischen Geschichte und Volksleben, zwischen Kultur und Naturhaftigkeit, zwischen Gott und Bauerntum, zwischen Wahrheit und Blut wieder herzustellen.*

Rußland zog die Folgerungen dieser Fälschung und begründete damit seinen Anspruch auf Führertum Europas. Gleichzeitig bediente es sich der ererbten neurömischen Idee von einem mittelmeerischen Ostreich, das alle Slawen umfassen sollte. Byzantinismus und mißdeutete nordische Geschichtsauffassung liegen also der panslawistischen Weltaktion zugrunde, die in den letzten Jahren Oswald Spengler philosophisch wieder zu begründen suchte, ohne zu wissen, daß es eine autonome slawische Welt, einen eigenvölkischen Osten nicht gibt und daß die überlieferte „slawische Idee" nichts anderes ist als imperialistische Parole, geheiligt durch den zaristischen Anspruch auf Lenkung der Geschichte der Menschheit von den Steppen her. —

Heute will diese panslawistische Idee wieder lebendig werden. Der Bolschewismus vertritt sie mit allen Mitteln, indem er dasselbe Ziel verfolgt: das Abendland zu anarchisieren, um es damit niederzuringen. Aber unter den sogenannten „slawischen Völkern" besonders im Südosten ist die Idee des Allslawentums schon längst nur eine Erinnerung. Im Südosten erwacht heute ein tiefer völkischer Gedanke, der mit dem politischen Universalismus des alten oder neuen Rußlands nichts zu tun hat. Man hat auch eingesehen, daß diejenigen Völker, die Rußland als seine „Stammesbrüder" und „Blutsverwandte" auffaßte, um sie für seinen Kampf gegen den Westen auszunützen, in der Tat in einem ganz anderen Seinsgefühl verankert sind. Die Bulgaren, Serben und Montenegriner sprechen zwar die slawische Sprache, aber der Grundton dieser Sprache und ihre elementare Wirkung ist nicht slawisch. Sinnbilder und herbe Gestalten wie die der balkanischen Sprache besitzt die sich in weicher und wesenloser Melodie ausströmende russische Sprache nicht. Der Balkan, den Rußland immer noch als seine eigentliche

Digitized by Google

Einflußsphäre betrachtet, spricht gewaltig, angreifend, während das slawische Rußland die Sprache in breite und rührselige Töne auflöst. Die dunkle Schwermut des serbischen und bulgarischen Klanges, die strenge Rhythmik und die unverschönte bäuerliche Prägung des Satzes, das Bruchstückartige, das Verschweigende, das Heilig-Wilde und das Gefühl, als ob Steine irgendwo in den Abgrund stürzen, als ob Bauern mit der Finsternis kämpfen oder Hajduken sängen, — diese Kraft der balkanischen Sprache besitzt die russische nicht. Und nicht nur im Hinblick auf die innere sprachliche Eigenart, sondern auch in bezug auf die weltanschauliche Haltung unterscheidet sich der Balkan von dem östlich-slawischen Bewußtsein. Das tiefe, im Irdischen verankerte, jeder Transzendenz entrückte Daseinsgefühl, das sich selbst auf dem Antlitz des balkanischen Menschen ausprägt, ist eine natürliche Bindung an stammbedingte Mächte, die mit dem alten Theokratismus und dem neuen Weltsatanismus Rußlands nichts zu tun haben. Die Grundkräfte des Balkans stehen im Widerspruch zum Osten und seiner steppischen Formwidrigkeit. Vielmehr ist der Balkan unergründlich und einsam in seiner Sage wie der germanische Norden, und er kennt den östlichen Drang nach Universalität nicht. Wie der Norden ist er schlicht und urtümlich. Während das russische Slawentum expansiv und daher im Gestaltlosen verschwimmt, lebt der Balkan wie der Norden in seinem eigenen Blutraum und steht unter dem Gesetz des natürlichen Wachstums. In seiner brauchtümlichen Einfalt ist der Balkan roher als der Norden, aber er stellt ein geschlossenes und einheitliches Ganzes dar, während der russische Osten unbegrenzt, offen und volksfeindlich ist.

Gerade dieses Gefühl ist unter den heutigen Südostvölkern allmählich zum Durchbruch gekommen und in dieser Richtung darf man sagen, daß dieses Gefühl erst durch die deutsche Revolution erweckt werden konnte. Das Bewußtsein, sich eigengeschichtlich gestalten zu müssen, bedingt heute dort nicht nur den Willen zur Überwindung des überlieferten französischen Staatsrationalismus und der missionierenden Zivilisationsidee der Dritten Republik, sondern es führt auch zur endgültigen Abgrenzung der artbedingten völkischen Kräfte und ihrer geschichtlichen Verselbständigung. Außerdem wissen die „slawischen" Völker, daß Rußland heute nicht mehr slawisch ist und daß es nicht mehr den Anspruch erheben darf, wie früher, das Slawentum zu „vertreten". Man weiß, daß Rußland heute in die Hände der Freimaurer geraten ist und daß dort die Peitsche der Diener Jehovas knallt. Durch den bolschewistischen Brand ist auch die letzte Spur der alten allslawischen Doktrin verschwunden. Die große panslawistische Idee ist untergegangen, und dort, wo früher Rußland glaubte, gewaltige Einflußgebiete zu bilden, durch Religion und Erziehung zu wirken, entstehen heute neue völkische Reiche, die weder mit dem alten zaristischen Imperialismus, dem Kampfe gegen die mitteleuropäische Macht- und Kulturordnung, noch mit dem Verbrechertum der Kremlbeherrscher etwas zu tun haben.

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Studienkopf 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Walter Malmsten Schering:
Dozent an der Universität Berlin.

Charakter und Gemeinschaft

Es gehört zu den praktischen Grundsätzen unserer Zeit, daß wir uns stets, ehe wir einen Mann an einer wichtigen Stelle einsetzen, uns vergewissern, was für einen Charakter er hat. Wir fühlen wohl: nicht die rein verstandesmäßige Begabung allein darf für diesen Einsatz entscheidend sein. Es sind vielmehr die charakterlichen Werte: Ehre und Treue, Beharrlichkeit und Einsatz für das als wahr Erkannte —, die unsere Entscheidung in jedem Fall bestimmen.

Die nachfolgend zu behandelnde Frage ist nun, was zu diesem praktischen Grundsatz, der für unser Gefühl unbedingt richtig ist, die Wissenschaft zu sagen hat. Auch die Wissenschaft von der menschlichen Seele, die Psychologie, hat sich eingehend mit der Frage nach dem Charakter beschäftigt und einen besonderen Wissenschaftszweig, die Charakterologie, entwickelt. Sie hat ein umfangreiches Schrifttum hervorgebracht, das von bekannten Namen geziert wird.

Sieht man dieses Schrifttum durch, so fällt eines auf. Es ist darin fast ausschließlich, wenigstens bis vor wenigen Jahren, vom einzelnen Menschen und von seiner Eigentümlichkeit die Rede, aber kaum etwas von der Gemeinschaft, wie wir sie verstehen, d. h. von der blutsmäßigen Gemeinschaft der Rasse und der blutsmäßig bedingten Schicksalsgemeinschaft des Volkes. Daß Charakter und Gemeinschaft wesentlich zusammengehören, davon ist in den meisten Schriften kaum etwas zu spüren. Den Gründen dafür nachzugehen, der früheren Wissenschaft, die diesen Zusammenhang zwischen Charakter und Gemeinschaft nicht gesehen hat, eine neue Wissenschaft entgegenzusetzen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Was ist Charakter?

Diese Grundfrage ist jeder Erörterung voranzustellen. Sie zu beantworten scheint auf den ersten Blick nicht schwierig zu sein. Offenbar meint man damit ein Ursprüngliches, das mit jedem einzelnen Menschen in die Welt tritt und sein eigentliches Wesen ausmacht. Zugleich verbindet man damit die Vorstellung, daß dieses Ursprüngliche zwar im Laufe des Lebens gewisse mehr an der Oberfläche bleibende Wandlungen erfahren kann, daß aber doch der Kern eines Menschen, eben der Charakter, an sich unveränderlich ist. Goethes Wort: von der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt", schwebt bewußt oder unbewußt den meisten von uns bei dieser Vorstellung vor.

Die Wissenschaft aber kann sich mit dieser allgemeinen Vorstellung, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit hier noch nicht zur Erörterung steht, nicht begnügen. Das wissenschaftliche Verfahren besteht vielmehr, um es kurz zu

Digitized by Google

sagen, darin, daß sie Ansatzpunkte entdeckt und Gesichtspunkte entwickelt. Beides ist also wohl zu unterscheiden. Ansatzpunkte bietet der Gegenstand, der untersucht werden soll, selbst dar. An ihnen muß die Forschung gewissermaßen einhaken, um das Konkrete, Wirkliche nicht aus dem Griff zu verlieren. Gesichtspunkte dagegen muß der Forscher an den Gegenstand herantragen, sie muß er also schon in sich selbst haben, sobald er mit der Forschung beginnt, wenn auch während des Forschens und Feststellens sich weitere Gesichtspunkte noch einzustellen pflegen. Diese Gesichtspunkte — der Nichtwissenschaftler pflegt hier leider mit dem unklaren Begriff der „Theorie" manchmal am Kern der Sache vorbeizugehen — sind ebenso unentbehrlich, wie die Ansatzpunkte. Die letzteren dienen dazu, daß Forscher und Gegenstand in Fühlung bleiben, die ersteren braucht der Forscher, um überhaupt Fragen stellen zu können. Wenn ich aber keine Fragen habe, mit denen ich an einen Gegenstand herantrete, so kann ich mit dem Forschen überhaupt nicht beginnen.

Diese, wie man sieht, ziemlich einfache Unterscheidung von Ansatzpunkten und Gesichtspunkten ist notwendig, um die Wissenschaft zu verstehen, oder genauer gesagt, um zu begreifen, nicht was der Wissenschaftler sagt, sondern was er eigentlich macht, wenn er forscht. Hinzugefügt sei noch, was sich der Leser bei einiger Überlegung schon selbst gesagt haben wird, daß die Ansatzpunkte nur aus einer genauen Vertrautheit mit dem Gegenstande, also aus der Erfahrung gewonnen werden können, daß dagegen die Gesichtspunkte im Letzten mit dem zusammenhängen müssen, was mit der Bezeichnung „Weltanschauung" mehr angedeutet, als greifbar und begreifbar ausgedrückt werden kann.

Um diese Unterscheidung noch durch ein Beispiel klarer zu machen: angenommen, ein Geschichtsforscher will die Geschichte eines Volkes darstellen; als Ansatzpunkt stellt er aus Überlieferung und aus eigener Kenntnis ein gewisses Auf und Ab, ein Aufsteigen zur Macht und Größe und ein darauffolgendes Absinken fest. Damit hat er einen wichtigen Ansatzpunkt gefunden, und zwar aus der Erfahrung, eigner wie fremder. Was er mit dieser Feststellung anfängt, was er daraus macht, welche Erkenntnis er gewinnt, hängt von dem Gesichtspunkt ab, den er heranträgt. Greifen wir zwei Fälle heraus. Einmal sieht ein Forscher in diesen Tatsachen ein gewisses „historisches Gesetz" ausgedrückt, eine Art gesetzmäßigen Rhythmus, der sich, wie er nun zu ermitteln sucht, nach Perioden von etwa gleicher Dauer abspielt, erst eine gewisse Zahl von Jahren des Aufstiegs und der Machtentfaltung, dann wieder eine andere der Ohnmacht und Schwäche und so fort.

Ein anderer Forscher denkt etwa wie Treitschke: „Männer machen die Geschichte" — und sucht die Zeiten der Größe aus dem Auftreten starker Persönlichkeiten und aus der Resonanz, die sie in ihrem Volke finden, sowie aus dem Vorherrschen männlicher Ideale zu begreifen, während ein Niedergang sich umgekehrt durch die Vormacht schwacher Köpfe und Herzen und dem Verschwinden heroischer Denkart erklärt.

Der Unterschied liegt auf der Hand. Die Ansatzpunkte waren für beide Forscher dieselben. Ihre Forschung und ihr Ergebnis sind verschieden, noch

Digitized by Google

mehr ihre Wirkung und ihre Wahrheit. In diesem Falle läßt sich das mit einem Wort kennzeichnen. Der erstere sieht die Geschichte wortwörtlich als ein bloßes „Geschehen" an, das in seinem Ablauf gewissen, an sich sinnlosen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Der zweite dagegen begreift die Geschichte als das was sie ist: die Auseinandersetzung eines Volkes mit seinem Schicksal, und zwar eine Auseinandersetzung durch eigenes Handeln. Ebenso ist ihre Wahrheit — „das, was fruchtbar macht", nach Goethe — verschieden. Aus der ersten Forschung folgt Passivität und ohnmächtiges Sich-Ergeben, aus dem zweiten Aufbegehren und Kraftentfaltung.

Tiefer gesehen — und dieses Beispiel zeigt es wohl besonders deutlich — sind Gesichtspunkte also nicht zufällig und nicht wählbar. Sie sind vielmehr der Ausdruck einer inneren Entscheidung und damit einer grundsätzlichen Haltung. Der erstgenannte Gesichtspunkt: „Geschichte ist Geschehen", entspricht einer angeblich objektiven, in Wahrheit passiven, der zweite: „die Geschichte beruht auf dem menschlichen Handeln", einer aktiven wissenschaftlichen Haltung.

Wir werden diesem Unterschied der Haltungen auch in der Psychologie und Charakterologie begegnen, zu der wir nun zurückkehren.

Die bisherige Antwort.

Um die bisher in der Wissenschaft entwickelte Antwort auf die Grundfrage, was der Charakter ist, darstellen und beurteilen zu können, ist zwischen der naturwissenschaftlichen Richtung und ihrer Antwort und der geisteswissenschaftlichen zu unterscheiden. Für die erste soll hier die Lehre von E. Kretschmer, für die zweite die von E. Spranger erörtert werden.

Kretschmer kam von der ärztlichen Wissenschaft her. Er stellte bei langjähriger Behandlung von Geisteskranken fest, daß sich zwei voneinander verschiedene geistig-seelische Erkrankungen beschreiben lassen, die ein ganz bestimmtes Verhalten der Kranken, ein bestimmtes Krankheitsbild und einen ganz bestimmten Krankheitsablauf zeigen.

Beim Vergleichen der zahlreichen Fälle miteinander ergab sich nun weiter — und damit kommen wir zu dem Ansatzpunkt Kretschmers — daß auch die körperliche Beschaffenheit der Kranken eine ganz verschiedene war, und zwar so, daß Menschen eines bestimmten Körperbaus oder „Typus" fast ausschließlich zu der einen, Menschen anderen Körperbaus ebenso nur zu der anderen Geisteskrankheit neigten. Das ist eine gewiß sehr merkwürdige Tatsache, die aufzudecken unstreitbar ein großes Verdienst ist. Diese Erkenntnis hat sich dann an einer großen Zahl von untersuchten Menschen weiterhin erhärten lassen, und zwar nicht etwa nur von wirklichen Geisteskranken, sondern von Menschen bestimmter voneinander unterschiedener seelischer Beschaffenheit.

Kretschmer hat diese Tatsachen zu einer bestimmten Theorie benutzt, wobei er als geschulter und besonnener Forscher sich auf ganz bestimmte Folgerungen beschränkt hat. Er hat nämlich erkannt (was dann oft bei Benutzung seiner Lehre durch andere vergessen wurde), daß nur ein Teil des Geistig-Seelischen auf diese Weise erfaßt wird, nicht etwa die Persönlichkeit in ihrer Ganzheit. Diese Besonnenheit stammte aus dem Gesichtspunkt, den

Digitized by Google

Kretschmer herantrug. Es ist der der Naturwissenschaft: „Suche Zusammenhänge auf und führe sie zurück auf Meßbares! Jede Erklärung darüber hinaus ist vom Übel!“ Auf den konkreten Fall angewendet heißt dies etwa: „Untersuche den Körperbau eines Menschen auf bestimmte, meßbare Merkmale hin. Dann kannst du mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, sagen wir von 60 zu 100, behaupten, daß dieser Mensch einem bestimmten seelischem Typus zugehört, und diese Behauptung kannst du durch ein Befragen und Beobachten, ebenfalls mit der genannten Wahrscheinlichkeit, auch beweisen. Körperbau und Temperament sind also in einer Weise, die nicht weiter erklärt, sondern erfahrungsgemäß nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, nach Art eines Naturgesetzes aneinander gekoppelt.“

Gehen wir zu einer Kritik dieser Lehre von Kretschmer über, so haben wir streng zwischen Ansatzpunkten und Gesichtspunkten zu unterscheiden — und daß man dies häufig nicht zu tun pflegt, ist der Grund, warum auch in der Wissenschaft so viel aneinander vorbeigeredet wird. Ansatzpunkte beruhen auf Tatsachen, können also nicht durch Überlegungen und Gedanken widerlegt, sondern nur auf ihre Tatsächlichkeit hin nachgeprüft werden. Das ist nun bei der Kretschmerschen Lehre oft genug geschehen, und an dem Ansatzpunkte selbst ist nicht zu rütteln. Das einzige Mittel gegen das Geltendmachen von Ansatzpunkten ist lediglich, neue Ansatzpunkte auf Grund von Erfahrung zu gewinnen, die den Geltungsbereich der ersten Ansatzpunkte einschränkt: sie gänzlich aufzuheben, ist nicht möglich, sofern sie in sich stimmen.

Anders steht es mit den Gesichtspunkten. Die Kritik an ihnen hat sich neben der Erfahrung des logischen Denkens zu bedienen und wird sich bestreben können, sie gänzlich aus dem Sattel zu heben — soweit man nämlich dazu in der Lage ist.

Die Kritik des Kretschmerschen Ansatzpunktes gewinnen wir aus dem täglichen Leben. Wenn man genötigt ist, sich zum Unterführer einen Mann auszusuchen, so wird man sehr bald bemerken, daß bei dieser Auswahl die Kretschmerschen Typen versagen. Eine Führernatur — und diese gehört doch wohl sehr wesentlich zu dem, was man einen Charakter nennt — ist mit diesen Typen überhaupt nicht zu erfassen. Es ist, als ob eine starke Natur, ein wirklicher Charakter sich oberhalb dieser Klassifikation bewege. Diese Vermutung wird zur Gewißheit, wenn man einen Blick auf Bilder großer Führernaturen, z. B. berühmter Feldherren wirft. Wie starke Unterschiede bestehen hinsichtlich des Körperbaus z. B. zwischen einem Moltke und einem Ludendorff — und doch, trotz der individuellen Eigenart, welche gleiche Führerqualitäten: Initiative, Entschlußfähigkeit, gebietender Wille, der sich den Unterführern mitteilt, Stärke der inneren Überzeugung und Glaube an die eigene Sache. Nach der Kretschmerschen Charakteristik müßten ein Hindenburg und ein Ludendorff dem jüngeren Moltke geistig-seelisch viel näher stehen, als dem älteren, während doch, wenn man nach der eigentlichen Charakteräußerung, nämlich nach der Handlung urteilt, das Umgekehrte gewiß ist. Offenbar ist die Sachlage, nämlich die Entsprechung von Körperbau und Charakter, nicht so einfach, wie es nach dieser Lehre vom Charakter anfänglich zu sein scheint.

Digitized by Google

Die Kritik des Ansatzpunktes von Kretschmer ergibt also, daß ihm nur eine beschränkte Gültigkeit zukommt. Zur Erfassung des eigentlichen Charakters reicht er nicht zu. Nur hinsichtlich der Entsprechung von Körperbau und Temperament, wie Kretschmer es selbst formuliert hat, ist er wichtig. Für die Wissenschaft vom Charakter hat er nur eine untergeordnete Bedeutung.

Das muß einmal ganz klar gesagt werden; denn der Praktiker, der sich nach einer theoretischen Stütze umsieht und zur Kretschmerschen Theorie, die ja auch ihre Erfolge aufzuweisen hat, greift, wird sich im tätigen Leben bald enttäuscht sehen. Dann entsteht die Gefahr, daß die Praxis die Wissenschaft schmäht, weil sie angeblich „versage". Das liegt aber, wie dieser Fall zeigt, nur darin, daß die Grundlage der wissenschaftlichen Theorie einen zu schmalen Ansatzpunkt gehabt hat, nicht aber am Wesen der Wissenschaft selbst.

Eine wissenschaftliche Lehre ist aber keine Rezeptsammlung, kein „Kochbuch" mit Vorschriften nach Art von „Man nehme usw.". Sie gilt nur hinsichtlich ihres Bereiches — aber hier allerdings ist sie von Bedeutung, sofern die von ihr aufgewiesenen Tatsachen dadurch erhellt und in einen einheitlichen Zusammenhang gebracht werden.

Die Kritik des Gesichtspunktes der Lehre von Kretschmer wird radikaler sein müssen. Zwar scheint die Grundposition, d. h. die Lehre von der Entsprechung von Leiblichem und Seelischem mit unserer Grundüberzeugung von der geistig-seelisch-leiblichen Einheit des Menschen verwandt zu sein. Sie ist es aber, schärfer gesehen, doch nicht, weil in ihr nur der naturwissenschaftliche Gedanke einer zwangsmäßig-gesetzlichen Koppelung vorherrscht, aber das, worauf es ankommt, nämlich die Erörterung des Wesens dieses Zusammenhanges nicht durchgeführt wird. Der Naturwissenschaftler wird eine solche Frage, da sie nicht zu einer Messung führen kann, vermutlich ablehnen. Für die Charakterologie und Psychologie ist sie dagegen von brennendem Interesse.

Als weiterer Einwand ist darauf hinzuweisen, daß hier der Versuch gemacht wird, den gesunden Menschen vom Kranken her zu bestimmen, ihn nach Krankheitsformen in Klassen einzuteilen. Hierauf ist im Schrifttum bereits des öfteren hingewiesen.

Entscheidender ist aber wohl die Frage, wie es nun mit der inneren Beziehung zwischen Charakter und Gemeinschaft steht. Wenn man die Kretschmersche Lehre daraufhin durchsieht, findet man keine weiterführenden Angaben. Kretschmer selbst hat die Frage, ob seine Typenunterscheidung sich auf rassische Unterschiede zurückführend begründen ließe, verneint. Mit der grundlegenden Gemeinschaft des Blutes haben sie also nichts zu tun. Seine Typen finden sich unter allen Rassen und darum auch unter allen Völkern. Das ist bemerkenswert. Die Einteilung der Menschen, die durch diese Lehre vorgenommen wird, hat also mit den wirklichen Einheiten, mit der wirklichen Gemeinschaft von Rasse und Volk nichts zu tun; sie zerreißt für die Betrachtung gerade diese natürliche Einheit und findet darum keinen Weg zu ihr. Statt des natürlichen Bandes, welches Gemeinschaft und Charakter umschließt, finden wir eine rein klassifikatorische, d. h. also nur für die Betrachtung zuordnende Beziehung zwischen dem Charakter und dem „Typus". Wir werden uns daher diesen merkwürdigen Begriff etwas näher ansehen müssen.

Digitized by Google

Doch ist zunächst eine Erörterung der geisteswissenschaftlichen Auffassung vom Charakter notwendig, da auch hier von „Typen" die Rede ist.

Die Antwort der geisteswissenschaftlichen Richtung

In der Theorie von E. Spranger erfolgt ebenfalls eine Zuordnung der Charaktere zu bestimmten Typen. Aber während in der naturwissenschaftlichen Richtung die Entsprechung von Seelischem und Körperlichem als Ansatzpunkt benutzt wurde, wird hier von der Beziehung zwischen dem Seelischen und dem Geistigen ausgegangen. Zugrunde liegen bestimmte Erfahrungen, nämlich einmal pädagogische, in der Schule gewonnene, und ferner historische, an der Betrachtung der Geschichte und besonders bekannter geschichtlicher Persönlichkeiten geformte. Ansatzpunkt ist die Entwicklung des Menschen in der Jugend, und zwar die seelische Entwicklung, die, wie wir hören, durch Aneignung geistiger Werte erfolgt. Auch hier wird also von der individuellen Verschiedenheit der Menschen ausgegangen. Jeder Mensch, so wird uns gelehrt, hat in sich eine besondere Wertrichtung, die in den sogenannten „reinen" Fällen dominiert. Jedem Menschen wird eine seelische „Struktur" zugeschrieben, die durch die vorherrschende Wertrichtung charakterisiert werden kann. Nach den obersten Werten, die nach dieser Theorie jeder einzelne hat, und die für die Betrachtung die einzelnen Menschen in typischer Weise teils voneinander sondern, teils einander zuordnen läßt, bestimmt sich diese Struktur. So unterscheidet Spranger auf Grund dieser Begriffsbildung bestimmte Typen: den sozialen, den ästhetischen, den religiösen, den ökonomischen, den politischen und den theoretischen Menschen, je nachdem welcher höchste Wert für ihn Geltung hat.

Die Aufgabe der charakterologischen Forschung ist es nach Spranger dann weiter, den einzelnen Menschen, dessen Charakter man erforschen will, zu „verstehen" — mit welchem Begriff sich eine weitläufige Theorie verbindet, die hier im einzelnen nicht dargestellt werden kann. Vereinfacht lautet sie etwa so: „Es kommt für den Beobachter darauf an, sich gewissermaßen in die Seele jenes einzelnen Menschen zu versetzen, dabei von eigener Wertrichtung abzusehen, und statt dessen aus den Äußerungen des Betreffenden, aus seinen Interessen und Wertungen den obersten Wert zu erschließen; dabei ist festzustellen, wieweit dieser oberste Wert vorherrscht. Hat man dies getan, so kann man jenen einem bestimmten Typus zuordnen und hat damit sozusagen den Schlüssel für dessen Charakter in der Hand. Dieser Mensch hier gehört zum ästhetischen Typus, für ihn ist das Schöne das Wertvollste, danach urteilt, danach handelt er; jener gehört zum ökonomischen Typus, ihm kommt es bei allem Handeln auf den Gewinn und auf die Zweckmäßigkeit an, usw. Wir sehen, hier haben wir ein wohlausgedachtes System vor uns, in dessen Fächer man die einzelnen Menschen einordnet, etwa so, wie man lebendige Pflanzen nach dem Linnéschen System oder einem anderen „bestimmt", um sie im Herbarium einzuordnen, offenbar mit dem Behagen des Sammlers, nun das Leben zwischen den Löschblättern eingefangen zu haben. Es fragt sich, ob das die Aufgabe der Wissenschaft von der Seele ist.

Digitized by Google

Unterscheiden wir zur Kritik dieser Lehre auch hier die Ansatz- und die Gesichtspunkte. Der Ansatz wurzelt offenbar in der Erfahrung, die bei Beobachtung lebender Menschen, namentlich Jugendlicher, und bei der Durchforschung der Geschichtsschreibung gemacht wurden. Dieser Ansatz aber — und da offenbart sich die Schwäche des Ganzen — hat seine engen Grenzen. Er bezieht sich lediglich auf das Verhältnis von Geistigem und Seelischem. Das Leibliche erscheint in der gesamten Theorie von Spranger überhaupt nicht, wird sogar, wie die wissenschaftliche Auseinandersetzung dieses Autors mit anderen zeigt, bewußt aus der Lehre ausgeschlossen. In der vielgenannten „Psychologie des Jugendalters", die den Ruhm des Verfassers begründet hat, lehnt er es z. B. ausdrücklich ab, von dem Einfluß der „Drüsentätigkeit" zu sprechen. Abgesehen davon, daß hier das Leibliche mit einem den Tatbestand verzerrenden Ausdruck belegt wird, kann doch die Wissenschaft nicht blind an dem Tatbestand vorübergehen, daß zwischen seelischer und leiblicher Entwicklung sehr enge Beziehungen bestehen. Darüber ist überhaupt keine Diskussion möglich. Von einer geisteswissenschaftlichen Theorie, die das Leibliche einfach ausstreicht, nicht sehen *will*, führt schlechterdings keine Brücke zur Psychologie, die nun einmal eine empirische Wissenschaft sein muß, also Erfahrungstatsachen benutzt, zum wenigsten sich mit ihnen auseinandersetzt, aber sie nicht einfach ableugnet. Die Grenzen der geisteswissenschaftlichen Richtung dieser Art werden somit deutlich sichtbar.

Weiter zur Erkenntnis verhilft die Untersuchung der angewendeten Gesichtspunkte. Wir greifen hier nur die heraus, die an dem Begriff von Geist und Seele, und dem Begriff des „Typus" zum Ausdruck kommen.

Der Sprangersche Doppelbegriff von Geist und Seele ist durch die Philosophie von Hegel beeinflußt. Unter „Geist" wird etwa so viel wie der Hegelsche „Objektive Geist" verstanden, der sich infolge einer mehr historischen Betrachtungsweise zu den „Kulturgütern" verdinglicht. Seele dagegen wird ausdrücklich mit Bewußtsein gleichgesetzt. Das Erfassen des Geistes durch die Seele wird also zu einer Aneignung von Kulturgütern durch das Bewußtsein des einzelnen.

Kritisch gesehen, bedeutet dies, daß das Verhältnis von Gemeinschaft und seinem Gliede auf eine rein geistige Ebene verschoben wird. Der einzelne wird zum Gliede durch geistige Aneignung des Geistes der Gemeinschaft. Diese Grundauffassung erscheint zunächst — und soll es wohl auch sein — als eine Art Wiederbelebung des deutschen Idealismus. Für unsere härtere, realistische Zeit aber bedeutet sie, daß nicht die Stärke des Idealismus eines Kant, Fichte und Hegel, sondern gerade ihre *schwache* Position erneuert werden soll, für welche die verhängnisvolle Neigung, die Wirklichkeit ins Geistig-Abstrakte zu „erheben", charakteristisch ist; das Wesen der Gemeinschaft wird ins rein Geistige (Sprache!), das Wesen des einzelnen in das „Bewußtsein überhaupt" umgedeutet. Jene Zeit vor über hundert Jahren dachte so, weil sie aus der Aufklärung hervorging, die das Schwergewicht alles menschlichen Seins in das rein Geistige verlegt hatte. Wir heute aber wissen, daß ganz andere Lebensmächte die eigentlich entscheidenden sind, daß das, worauf es ankommt, nämlich Wille, Wertung und Handlung im Letzten im Bluts-

Digitized by Google

mäßigen begründet sind und daß das Geistige in diesen Zusammenhang hineingehört als ein Teil eines lebendigen Ganzen, nicht als ausschließliche Deutung des Gesamtzusammenhanges. Der Weg, den uns Spranger zeigen will, führt nicht in das zukunftsträchtige Land hinein, das sich vor unsern neu erweckten Blicken ausbreitet, sondern zurück in eine bloß vorgespiegelte Welt leerer, unfruchtbarer Konstruktionen.

Das zeigt sich ferner bei dem Sprangerschen Begriff des „Typus". Unter Typen versteht er (Lebensformen, 1924, S. 347) „Anweisungen und Gesetze zur gedanklichen Konstruktion des Anschaulichen". Wie weiter ausgeführt, entstehen als Niederschläge von Gesetzeserkenntnis „Idealtypen, welche als Schemata oder Normalstrukturen an die Erscheinungen der historischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt werden sollen". In diesem doppelten Sinne also, als Konstruktion und als Ausdruck der Erkenntnis gesetzmäßiger Zusammenhänge, zeichnet der genannte Autor seine Typen des sozialen Menschen, des ästhetischen usw.

Die Kritik hat also zwei maßgebende Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Die Aufstellung von Typen im Sinne von Konstruktionen bedeutet, daß hier nicht wirkliche Erscheinungen, sondern nur Schemata dargeboten werden. Das mag den Vorteil haben, daß diese Lehre nicht durch Hinweise auf die Wirklichkeit widerlegt werden kann; es handelt sich ja „nur" um Schemata, nicht um „Photographien der Wirklichkeit". Immerhin will uns dieser Vorteil recht fragwürdig erscheinen und sich mit der ersten Forderung jeder empirischen Wissenschaft: Nachprüfbarkeit der Behauptungen an der Wirklichkeit, schlecht vertragen. Eine schonungslose Kritik wird darüber hinaus feststellen müssen, daß es sich also überhaupt nicht um Lebensformen, sondern höchstens um Formeln handelt, die das Leben schematisch ausdrücken sollen. Entscheidender für die Beurteilung ist der zweite Gesichtspunkt: es wird ein gesetzmäßiger Zusammenhang behauptet. Ein Mensch des sozialen Typus z. B. handelt aus innerer Notwendigkeit heraus anders, als ein politischer Mensch. Das führt aber zu einem inneren Widerspruch. Wie ist es, wenn ein Mensch verschiedenen Typen angehört, z. B. Friedrich der Große, der doch nach dieser Terminologie zugleich als politischer, als sozialer und als ästhetischer Mensch anzusprechen wäre. Die Erklärung, es handle sich dann um einen „Mischtypus", ist keine Erklärung. Denn dann müßten sich doch die verschiedenen Gesetzmäßigkeiten, die mit den Typen zusammenhängen sollen, überschneiden, sich also aufheben. Das klare, folgerichtige Handeln dieses preußischen Königs ist also mit dieser Typologie unerfaßbar. Wenn diese Theorie aber angesichts eines solchen markanten Falles versagt, kann ihr Wert nur in einem fragwürdigen Licht erscheinen.

Der eigentliche Grund, warum die Beschreibung von Typen angesichts der Wirklichkeit nur bedingten Wert hat, liegt noch tiefer. Auch die Lehre von Kretschmer bediente sich der Typenaufstellung, wie die bisherige Charakterologie überhaupt. Wir wollen hier auch den Wert der Typologie nicht schlechthin leugnen, aber doch davor warnen, ihre Grenzen zu mißachten. Alle Typologie ist weiter nichts als eine Ordnungslehre. Sie fußt auf Merkmalen, durch die sich die einzelnen Menschen unterscheiden, und faßt dann solche, die

Digitized by Google

Max Zaeper: Drei Buchen

Digitized by Google

Digitized by Google

gleiche oder wenigstens ähnliche Merkmale aufweisen, in eine „Ordnung", d. h. eben in Typen zusammen. Nach unserer Ausdrucksweise ist sie also nichts als eine vorläufige Anordnung zur Überschau von Ansatzpunkten. Aber damit ist ihre Bedeutung erschöpft. Denn diese Überschau zielt lediglich auf die einzelnen Menschen; die wirklichen Gemeinschaften, also das Volk und die Rasse, bekommt sie überhaupt nicht in ihr Blickfeld, geschweige denn in ihren Griff. Es handelt sich nur um eine künstlich erdachte Ordnung, nicht um eine lebendige, gewachsene Gattung. Der wirklich entscheidende Zusammenhang, der zwischen dem einzelnen Menschen und seiner Gemeinschaft besteht, wird sogar durch diesen Begriff des Typus geradezu verdeckt, um nicht zu sagen, verschwiegen. Alle Versuche, solche Typen wie die von Kretschmer und von Spranger nachträglich an wirkliche Erscheinungen wie Rassen und Völker anzupassen, zeigen durch ihre innere Unmöglichkeit, wie groß die Gefahr einer solchen hier geschilderten Typologie ist: der Zusammenhang zwischen Charakter und Gemeinschaft fällt aus der Betrachtung heraus. Aber gerade er ist für uns das Entscheidende.

Fassen wir unsere bisherige Betrachtung dessen, was in der Charakterologie gemacht wird, zusammen, so ergibt sich folgendes:

Im Vordergrund des Interesses steht der einzelne, das Individuum. Leicht drängt sich dabei das Abnorme, sogar das Pathologische hervor. Nicht das Charaktervolle, das Charakteristische scheint allein der würdige Gegenstand der Charakterologie zu sein. Zugleich ist es üblich, diese einzelnen, künstlich für die Betrachtung isolierten Menschen zu ausgedachten Ordnungen, zu Typen, zusammenzufassen. Dabei entgeht der wirkliche Zusammenhang zwischen Charakter und Gemeinschaft der Aufmerksamkeit des Forschers. Der wichtigste Ansatzpunkt: die Verwurzelung des charaktervollen Menschen in seiner Gemeinschaft, wird viel zu wenig verwendet. Die Gemeinschaft ist dem forschenden Blick durch den Begriff des Typus verdeckt. Die lebendige Einheit von Leib, Geist und Seele wird nicht erkannt, in der naturwissenschaftlichen Richtung infolge der Behauptung einer unerklärten Koppelung seelischer und leiblicher Beschaffenheit, in der geisteswissenschaftlichen infolge bloßer Abstraktionen von Geist und Seele und infolge der Leugnung der Bedeutung des Leiblichen überhaupt.

Soweit die Zusammenfassung unserer Kritik. Das Wesentliche daran ist aber die Erkenntnis, daß diese einzelnen von den genannten Theorien geprägten Begriffe in einem notwendigen Zusammenhang stehen, daß sie nicht nur einzeln, sondern in ihren Verbindungen gesehen werden müssen. Es handelt sich also um die in der Logik zu wenig beachtete Tatsache, daß die von einer Wissenschaft geprägten Begriffe immer eine Kette bilden, und daß diese Kette notwendigerweise immer zu einem entscheidenden Gesamtresultat führt. Diese Begriffskette, wie ich es nennen möchte, ist, wie aus dem oben Dargelegten hervorgeht, bei den von uns bekämpften Theorien folgende:

Charakter im Sinne von „charakteristisch, von anderen verschieden — das Individuelle mit Annäherung an das Pathologische und Anormale — der Typus als Sammelbegriff von organisch-blutsmäßig nicht Zusammengehörendem — die Unerklärbarkeit der Koppelung von Seelischem an Körperliches

Digitized by Google

bzw. die Gleichsetzung von Seele mit Bewußtsein, von Gemeinschaft mit rein geistiger Einheit. Diese Begriffskette führt zu dem offen zutage liegenden Resultat, das den Anlaß zu unserer Kritik gebildet hat: weder der charaktervolle Mensch noch die echte Gemeinschaft werden von dieser bisherigen Antwort der Charakterologien erfaßt.

Wir wollen aber nicht über das Ziel hinausschießen. Der Wert aller Forschungen ist überall dort zweifelsfrei, wo sie gewinnreiche Erkenntnisse aufzuweisen haben. Nur die Schranken des Bereichs der Ansatzpunkte und die Anzweifelbarkeit der Gesichtspunkte galt es klar herauszustellen. Denn unser Ziel ist ja nicht die Verwerfung alles Bisherigen in Bausch und Bogen, sondern die Gewinnung eines eigenen Standpunktes. Die Bemühungen um Überwindung der Einseitigkeit der bisherigen Charakterologie sollen durchaus nicht verkannt oder verschwiegen werden, und so darf ich, um Namen zu nennen, ausdrücklich auf die ganz anders gerichtete Charakterologie eines E. R. Jaensch und die schon vor langer Zeit geltend gemachten Bemühungen um eine ganzheitliche Psychologie eines Felix Krueger und der mit ihm einigen Forscher hinweisen. Der Kampf in der Psychologie ist also schon alt. Heute liegt es aber so, daß jeder einzelne von uns sich der Entscheidung, die er selbst zu fällen hat, klar bewußt sein muß. Vergessen wir nicht, daß das logische Denken seine unausweichbaren Gesetze hat. Die Begriffskette, der man sich einmal anvertraut hat, ist unzerreißbar. Wer also in der Charakterologie mit dem Individuell-Pathologischem anfängt, wer nur das Charakterisch-Unterschiedliche zum Ansatzpunkt nimmt, der gerät auf eine Bahn, wo der Wirklichkeitszusammenhang zwischen Charakter und Gemeinschaft in seiner ungeheuren Tragweite nicht mehr erfaßt werden kann.

Aber gerade auf diesen Zusammenhang kommt es heute an. Wir müssen also einen anderen Weg gehen und wir können uns schon jetzt sagen, daß die neue Begriffskette uns auf das Charaktervolle, auf das Gesunde, auf einen anderen Typusbegriff und schließlich und vor allem auf den notwendigen Zusammenhang zwischen dem Charakter des einzelnen und seiner Gemeinschaft führen wird. Allgemein ausgedrückt bedeutet dies, daß die Lehre vom Charakter überhaupt nicht in eine Individualpsychologie, sondern in die Gemeinschaftspsychologie hineingehört.

Die neue Antwort*.

Es ist eine eigentlich selbstverständliche Forderung, daß man den Charakter, der sich nach dem Dichterwort „nur im Strome der Welt" bildet, auch nur im tätigen Leben selbst beobachten und ergründen kann. Wenn wir also hier von Charakter und von Gemeinschaft sprechen, so kann es sich für uns unmöglich um „Konstruktionen" oder Schemata handeln, die ein Wissenschaftler für sich selbst entwirft: wir müssen vielmehr an das Leben selbst heran-

* Ausführlich dargestellt in meinem Buch: W. M. Schering, Charakter und Gemeinschaft. Grundsätzliches zur Charakterologie. Joh. Ambr. Barth, Leipzig, 1937. — Vgl. auch: W. M. Schering, Zuschauen oder Handeln? Beitrag zur Lage und Aufgabe der Psychologie. J. A. Barth, Leipzig 1937.

Digitized by Google

gehen und an ihm ablesen, was wirklich ist. Was Gemeinschaft ist, sagt uns die große Gemeinschaft, aus der wir hervorgegangen sind, in der wir leben, für die wir wirken und der unser Wille und unser Glaube gilt, das Volk, selbst. Ebenso haben wir unter Charakter das zu erkennen, was wir vor uns haben, wenn wir einen echten, charaktervollen Menschen näher kennenlernen: das Feste, Starke, Zuverlässige, Mutige und Sich-selbst-treue. Wir brauchen, mit einem Wort, nur das Wirkliche ergreifen, um unsere Begriffe zu bilden; ein Begriff ist ja weiter nichts als ein Zugriff in das Wirkliche, ein Herausgreifen und ein nach den Gesetzen des logischen Denkens erfolgendes Gestalten des im Griff Behaltenen.

Den nötigen Ansatzpunkt gewinnt die Wissenschaft aus der reifen Lebenserfahrung; sie hat schon immer gelehrt, daß echte Charaktere allein in einer wahren Gemeinschaft vorkommen und daß nur in einer solchen sich echte Charaktere zur Reife bilden können. Ich brauche in einer Zeit, in der deutscher Geist, und das heißt immer kämpferischer, soldatischer Geist, unser gesamtes Leben in allen Bereichen neu zu gestalten begonnen hat, dies nicht weiter belegen und kann jeden auf seine eigenen Erfahrungen hinweisen.

Ist es aber so, sind Gemeinschaft und Charakter Wirklichkeiten, die schon in ihrer Existenz sich gegenseitig bedingen, so ist es die Aufgabe der Wissenschaft, hieraus ihre Schlüsse zu ziehen, aus diesem unbezweifelbaren Tatbestand die Frage nach dem Wesen des Charakters zu beantworten.

Die Gesichtspunkte, die wir herantragen und die ich hier nicht im einzelnen begründen kann, sind dann vor allem zwei: erstens, daß wir den Charakter nur dann richtig sehen, wenn wir von der Gemeinschaft ausgehen, und zweitens, daß der Charakter erst dann begriffen werden kann, wenn er aus seinem Handeln erfaßt wird. Nur das Handeln bezeugt den Charakter, nicht ein Lippenbekenntnis. Nur das Handeln offenbart, was den Kern eines Menschen ausmacht.

Negativ ausgedrückt unterscheiden wir uns also von den oben näher gekennzeichneten Charakterologien dadurch, daß wir nicht vom Pathologischen oder von der Annäherung an das Krankhafte und Monomane, sondern gerade vom Gesunden aus zu forschen beginnen. Dieses Gesunde muß aber in einem tieferen Sinne verstanden werden. Die Gesundheit bezieht sich zugleich auf die gesunden Anschauungen, die den charaktervollen Menschen auszeichnen. Ein Charakter verfällt nicht spitzfindigen und ausgeklügelten Scheingründen, wenn er zu handeln hat. Er geht seinen geraden Weg, nicht nur weil er tatkräftig sein Ziel zu verfolgen pflegt, sondern noch mehr, weil er das Schwache und Halbe, das Gekünstelte und Erklügelte geradezu haßt. Dieser Haß gegen das Halbe und Schwächliche verweist uns wiederum auf den Zusammenhang des Charakters mit seiner Gemeinschaft: denn diese ist durch nichts mehr bedroht, als durch ihre kraftlosen und darum unzuverlässigen Elemente.

Nietzsche hat einmal das, worauf wir hier hinzielen, mit dem schönen Wort: „senkrecht gebaut an Leib und Seele" bezeichnet. Wir fügen hinzu, daß wir dies Wort — sicherlich im Sinne dieses Philosophen und entgegengesetzt zur

Digitized by Google

bisherigen Charakterologie — ausdrücklich in Hinsicht auf das Handeln verstanden wissen wollen. „Gesund" ist also nicht etwa nur das, was ein Arzt meint, wenn er vom Gesunden als nicht Krankhaften spricht, auch nicht das, was ein Biologe bei diesem Begriff zu verstehen pflegt, es ist vielmehr das aktiv-treibende, das sich auf das Leben in der Gemeinschaft bezieht. Wenn ich also von einem gesunden Menschen spreche, so will ich damit ausdrücken, daß er als handlungsbereit und für die Gemeinschaft einsatzfähig bezeichnet werden soll. Und wenn ich ihm zuerkenne, daß er „gesunde Anschauungen" hat, so soll das heißen, daß er auch innerlich, in seiner Gesinnung, als handelndes Glied der Gemeinschaft anerkannt wird.

Man sieht sofort: um das Gesunde zu begreifen braucht man überhaupt nicht auf das Krankhafte hinzublicken. Gesund ist ein Mensch, wenn er so ist, wie ihn seine Gemeinschaft haben will. Dieses Gesunde — und damit nähern wir uns dem Kern der Sache — bezieht sich nicht auf das Körperliche allein, sondern auf den lebendigen Zusammenhang von Leib, Seele und Geist, ein Zusammenhang, für den das deutsche Wort der „Gesinnung" richtunggebende Bedeutung hat.

In der Sprache der Wissenschaft ausgedrückt, bedeutet dies, daß das Grundelement des Charakters, das Gesunde sich nicht auf das Leben als Form des Seins bezieht, sondern auf das tätige, sich einsetzende Leben. Herkömmlich benennt man das erstere das Vitale, das zweite das Ethische. Die Antwort, die wir auf die Frage nach dem Wesen des Charakters zu geben haben, lautet also in wissenschaftlicher Form: der Charakter ist eine vital-ethische Einheit.

Mit dieser Formulierung haben wir einen Anfang machen können, von dem nun nicht etwa abstrakt gefolgert, nicht von oben herab deduziert werden soll, sondern der an die Wirklichkeit angelegt und mit ihr ständig verglichen werden muß, um zu sehen, wohin und wie weit wir damit kommen. Nun hat die konkrete Forschung das Wort.

Ich will hier aber zum Schluß noch auf einige Punkte aufmerksam machen, an denen sich diese Formulierung mit der Erfahrung deckt.

Der erste Punkt betrifft das Verhältnis von Charakter und Begabung. Jeder Mensch hat gewisse verstandesmäßige Begabungen, die für sein Wirken und Handeln eine wichtige Rolle spielen. Wenn wir den Charakter die vital-ethische Einheit nannten, so haben wir dabei diese intellektuelle Begabung nicht miterfaßt. Aus gutem Grunde. Denn der Charakter ist sozusagen „die andere Seite" des Menschen, umfaßt also alles das, was von dieser intellektuellen Seite nicht bestimmt wird, ja nicht von ihr bestimmt werden kann, eine für alle Erziehung wesentliche Erkenntnis. Den Verstand kann man durch eine rein intellektuelle Bildung, so wie es früher meist die Schule getan hat, fördern und zur Leistung entwickeln. Der Charakter ruht

Formu-
Vitalem
scheint
ng ber-
g zwi-

Digitized by Google

schem Vitalem und Ethischem einschalten wollen. Dieser auf intellektuelle Überzüchtung hinarbeitenden Grundanschauung ist die Tatsache verborgen geblieben, daß echte Charaktere mit ihren geraden, unverbildeten und gesunden Anschauungen unter den Schichten so häufig vertreten sind, über die man geringschätzig als die „Ungebildeten" gesprochen hat. Es genügt uns auch nicht, wenn man dann gewissermaßen entschuldigend von der „Herzensbildung" sprach. Mit solcher auf das Gefühlshafte zurückgreifenden, weichlichen Entschuldigung ist uns nicht gedient. Wir meinen gerade, daß das Charaktervolle, also das stumme Opfer, die mutige selbstverständliche Tat, das schweigende Sicheinordnen in das Ganze *mehr* ist, eine höhere sittliche Leistung bedeutet, als jene rein sentimentale Bezeichnung je begriffen hat. Denn durch diese wirklichen Taten wird bewiesen, daß der von intellektueller Bildung unabhängige wahre Charakter, der sich unter allen Söhnen unseres Volkes und gerade unter den sogenannten „einfachen Schichten" findet, in seinen Taten das beweist, was nun einmal zum charaktervollen Menschen gehört: die *Härte*. Mit dem sogenannten „Herzenstakt" befreit sich kein Volk von artfremden Schädlingen, mit ihm erhebt es sich nicht zur Ehrliebe und Wehrhaftigkeit.

Ferner, wer einmal im tätigen Leben verpflichtet war, einen Menschen auf seinen Charakter hin zu beurteilen, der weiß, wie schwer dies ist, wenn man einen *klugen* und geschickten Menschen vor sich hat, der sich zu tarnen weiß. Wenn wir also den Charakter in der vital-ethischen Einheit zu suchen gelernt haben, so stimmen wir auch hier mit der praktischen Lebenserfahrung überein, die immer den Charakter dadurch zu erfassen sucht, daß sie ihn bei seinem Handeln im tätigen Leben, bei seinem Einsatz für eine als recht erkannte Sache, oder bei einem spontanen, kaum bewußten Handeln oder bei einer wichtigen Entscheidung zu beobachten pflegt, um aus diesem Handeln, nicht aus einer Erforschung seiner intellektuellen Begabung, ihre Schlüsse zu ziehen und somit eben die „andere Seite", den Charakter zu ergründen.

Der zweite Punkt betrifft die Psychologie als Wissenschaft. Unsere Formulierung verhilft uns hier zur Erkenntnis, daß ein grundlegender „Umbruch" notwendig ist. In der Psychologie, also der Lehre von der menschlichen Seele, kam nämlich das Ethische überhaupt nicht vor. Wohl hatte der Forscher selbst eine eigene ethische Auffassung, die ihm durchaus nicht abgesprochen werden soll. Aber er lebte doch der Überzeugung, daß das Ethische in der Psychologie nichts zu suchen habe. Daß das Problem der Gesinnung beispielsweise so gut wie gar nicht behandelt worden ist, entspricht dieser bisherigen Einstellung. Darin liegt es aber begründet, daß die Psychologie so oft nach außen hin geradezu als unethisch gewirkt hat. Das liegt nicht im Wesen der psychologischen Forschung an sich begründet, sondern nur in ihrer bisherigen grundverkehrten Auffassung ihrer eigenen Pflichten. Sicher hat, ohne daß dies gewollt war, der Einfluß der Naturwissenschaft eine gewisse Rolle gespielt. In der Chemie spricht man z. B. bei der Auffindung eines neuen Verfahrens, um Schwefelsäure herzustellen, nicht von Gesinnung. Bei der Wissenschaft von der Seele dagegen muß die Gesinnung als *Gegenstand der Untersuchung* und nicht nur in der Person des Forschers erscheinen.

Digitized by Google

Ein mutiger Mann z. B. sieht eine kritische Lage ganz anders als ein verzagter. Das Vital-Ethische reicht also bis in die Wahrnehmungen hinein, um von den Problemen der sogenannten höheren Funktionen des Denkens, Fühlens und Wollens zu schweigen.

Dies nur als kurzer Hinweis darauf, welche neuen Fragen und Aufgaben jetzt in der Psychologie auftauchen.

Der dritte und letzte Punkt bezieht sich auf das hier aufgewiesene, erst aufzuhellende Verhältnis von Charakter und Gemeinschaft. Das Bild vom Organismus wird viel gebraucht; der einzelne Mensch ist ein Blatt am Baume der Gemeinschaft. So schön und aufschlußreich dies Bild ist, es genügt uns nicht mehr. Denn die enge Beziehung des einzelnen zum Ganzen besteht nicht im bloßen Entstehen, Wachsen und Vergehen; sie beruht vielmehr wesentlich im *Handeln*, und hier reicht der Vergleich mit dem pflanzlichen oder tierischen Organismus nicht mehr aus. Nicht, wie der einzelne *ist*, sondern wie er *handelt*, ist das Entscheidende für die Gemeinschaft, die ja selbst nicht bloß eine gewachsene, sondern eine *handelnde Gemeinschaft* ist. Deshalb verwerfen wir auch die alte Gegenüberstellung von Individuum und Gemeinschaft. Das ist ein bloßes Seinsverhältnis. Vom Handeln gesehen, gibt es gar keine „Individuen", sondern die Gemeinschaft baut sich auf Charakteren auf. Die Gemeinschaft fragt uns gar nicht, wie wir *sind* — man denke an die dumme, totgehetzte Phrase vom „wertvollen Menschen", womit ein Versagen in der Leistung entschuldigt werden sollte; sie fragt nach unseren Handlungen und unserer Fähigkeit und Festigkeit zum Handeln. Nur der, der handelt, wenn es darauf ankommt, ist uns ein guter Kamerad, nicht der Mensch „guten Willens", aber Versagens bei der Tat.

Charakter und Gemeinschaft sind daher für uns untrennbar, auch in der Wissenschaft. Sie wird es so ausdrücken, daß sie den Charakter als „*transzendent*" bezeichnet, wie ich es in der erwähnten Schrift getan habe, d. h. sie wird erklären, daß der Charakter weder in sich geschlossen ist, noch aus ihm selbst begriffen werden kann, sondern eben nur in seinem Grundbezug zur Gemeinschaft. Wenn noch ein Kant als das Höchste am Menschen den guten Willen pries, so können wir als Söhne einer härteren Zeit uns damit nicht bescheiden. Erst der in die Tat umgesetzte Wille zählt für uns. Hier scheiden sich deutlich die Zeiten, die liberale und unsere Epoche. Wem es ernst mit *dieser* Erkenntnis ist, wird sie auch auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Forschens und Lehrens zur Geltung bringen müssen — und können!

Außer dieser Lehre von der *vital-ethischen Einheit* kommt die hier umschriebene Auffassung von der engen Beziehung zwischen Charakter und Gemeinschaft zu weiteren Ergebnissen, wenn man den *werdenden Charakter* ins Auge faßt. Das ist offenbar ebenfalls eine Frage, die heute grundlegende Bedeutung besitzt. Das schon zitierte Dichterwort, daß der Charakter sich im Strome der Welt bilde, müssen wir heute durch die bessere Einsicht ersetzen, daß der Charakter nicht etwa von außen her gebildet wird, sondern von innen her; dieses Werden ist nicht einfach ein Wachsen, wie eine Pflanze wächst, sondern es vollzieht sich — gerade weil der Charakter eine vital-ethische Einheit bedeutet — durch das eigene Handeln. Ebenso also, wie

Digitized by Google

der Charakter am Handeln erkannt wird, entfaltet er sich, *wird* er auch am Handeln. Dieses Handeln ist ein vitales, d. h. blutsmäßig bedingtes, es wächst also aus dem, was der einzelne aus seiner blutsmäßigen Gemeinschaft hat, heraus. Psychologisch ausgedrückt, würde das heißen, daß der einzelne aus dem Lebensgefühl handelt, das seine Rasse kennzeichnet. Zugleich aber ist, wie wir schon andeuteten, das gesunde Handeln des charaktervollen Menschen ein ethisches. Das Handeln erfolgt ferner *in* der Gemeinschaft, der Handelnde dient in der Gemeinschaft wie der Soldat in der Truppe — und schließlich hat das Handeln als letztes und oberstes Ziel die Gemeinschaft. Der ethisch Handelnde verwirklicht die Wertsetzungen seines Volkes.

Was das Erkennen des Charakters eines Menschen an seinen Handlungen betrifft, so können wir uns hier mit einem kurzen, aber fundamentalen Hinweis begnügen: dies Erkennen ist, weil der Charakter als vital-ethische Einheit etwas anderes ist als Verstandesbegabung, und nur „die andere Seite" zu dieser Begabung darstellt, ebenfalls nicht Sache des Verstandes, sondern des Charakters selbst. *Einen Charakter* — immer im Sinne des Charaktervollen — *erkennt nur der, der selbst ein Charakter ist.*

Jeder von uns hat diese Erfahrung gemacht. Man unterhält sich mit einem Menschen über den Charakter eines Dritten, und folgert aus den Handlungen dieses Dritten, daß er zwar ein begabter und kluger Mensch ist, aber als Charakter nicht viel taugt, wenn er es auch mit seinen Worten zu verdecken sucht; an seinen Handlungen gemessen ist er unzweifelhaft charakterlich ein „Blender". Dann machen wir oft die Erfahrung, daß wir dem, mit dem wir uns unterhalten, dies nicht klar zu machen vermögen. Er kommt in der Unterhaltung immer wieder darauf zurück, daß der Dritte doch ein „fähiger Mensch" sei, und insofern ein nützliches Glied der Gemeinschaft. Die eigentliche Grundtatsache, auf die es ankommt, daß nämlich die Gemeinschaft in erster Linie Charaktere braucht, sieht der, mit dem wir uns unterhalten, nicht ein, und jeder von uns zieht dann instinktiv den richtigen Schluß, daß es auch mit diesem Zweiten in punkto Charakter schwach bestellt sein muß.

Charakter wird also nur von Charakter erkannt, ebenso wie das Schöpferische nur ein Mensch versteht, der selbst schöpferisch ist, auf welchem Gebiet es auch sein mag. Wem dies Eigene fehlt, sagt nur Angelerntes her.

Der tiefere Grund hierfür ist ersichtlich, wenn man den Charakter seinem Wirken nach als geformten Willen begreift. Den Willen eines Menschen erkennt man aber nur an zweierlei: am *Gegenstand*, d. h. an dem, dessen sich der Wille durch Überwindung bemächtigt, und am *Gegensatz*, also z. B. an meinem Willen, den ich dem Willen jenes Menschen entgegensetze. Will ein Mensch etwas anderes, als ich will, so mag er so viel reden, als es ihm beliebt, ich höre nur das Nein heraus, auch wenn er es nicht ausspricht; ich *fühle* den Willen unmittelbar, der sich dem meinen entgegensetzt. Diese Erkenntnis hat also mit Verstand wenig zu tun. Jedes Kind mit unentwickeltem Verstande weiß schon genau, ob der Vater etwas anderes will, als es selbst.

Die praktische Bedeutung dieses Satzes, daß der Charakter nur vom Charakter erkannt wird, ist offensichtlich sehr groß. Sie ist uns ein weiterer Be-

Digitized by Google

weis dafür, daß die Auswahl von Unterführern eine der verantwortungsvollsten Aufgaben ist, die nur von charaktervollen und nicht von bloß klugen Männern gelöst werden kann. —

Auch hinsichtlich der schließlich von uns genannten Frage, nämlich der nach dem Werden des Charakters, ist die gemachte Feststellung wichtig, daß seinem Wirken nach, also in dynamischer Hinsicht, Charakter geformter Wille ist. Beides, Wille und Form, muß — so fordert unsere Erkenntnis — in der Gemeinschaft seinen Grund haben und hierauf sei abschließend eingegangen.

Daß der Charakter etwas Ursprüngliches im Menschen ist, das „Gesetz, nach dem er angetreten", hatten wir an den Eingang unserer Überlegung gestellt, und wir müssen auch hier daran festhalten. Beim Zusammenwirken mit einem ausgesprochen charaktervollen Menschen hat man immer den Eindruck, eine ursprünglich-natürliche, eine elementare Kraft vor sich zu sehen, die ihren Weg unbeirrt geht, und der der Widerstand nur dazu dient, um überwunden zu werden. Daß dies Ursprüngliche mit dem Rassischen zusammenhängt, brauchen wir nicht erst hinzuzufügen. Wir bezeichnen dieses Elementare am Charakter mit dem Ausdruck „Natur", ganz wie Goethe von einem solchen Menschen als „Natur" sprach. Ein Beispiel dafür ist Blücher, der nicht nur eine derbe Soldatennatur, sondern eine elementare Willensnatur war, ein Mann, der den Welteroberer Napoleon überwunden hat, weil er — ganz im Gegensatz zu seiner Zeit — nicht innerlich bewundernd vor ihm auf den Knien lag, sondern ihn haßte und geringschätzte (er nannte Napoleon nur „den dummen Kerl"). Dieser elementare Wille in seiner unbändigen Kraft und Wildheit ist es, was alle großen Männer zur Tat befähigt hat. Elementare Kraft, nicht strenge, feste Form, zeichnet den Charakter in seiner Ursprünglichkeit als „Natur" aus. Daß gerade solche „Naturen" in ihrer Gemeinschaft wurzeln, kommt in ihrer derben Art und in ihrer inneren Nähe zu jedem einzelnen Gliede der Gemeinschaft, und sei es dem geringsten, zum Ausdruck. Das Verhältnis Blüchers zu seinen Soldaten zeigt das aufs deutlichste.

Daß dieses Ursprüngliche, daß die „Natur" im Charakter immer vorhanden sein muß, ist eine wesentliche Feststellung; nur in der Ursprünglichkeit der Natur wurzelt die Stärke des Charakters.

Anders steht es mit der Festigkeit. Diese erwirbt sich der Charakter nur durch eine bestimmte Art des Handelns, nämlich durch den Dienst. Die Festigkeit beruht nämlich nicht, wie eine intellektualistische Zeit uns klar machen wollte, auf einer bewußten Einsicht, sondern auf der Treue zu den eigenen Grundsätzen. (Man verwechsele das nicht mit der Pedanterie, die nur ein Auswuchs der Willensformung selbst, weil sie ein Haften an der bloßen Form ist.) Grundsätze sind dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht bei jedem Handeln noch einmal dem Verstande zur Diskussion gestellt werden. Ein Grundsatz ist ein unmittelbarer Appell an den Willen, der in gleich gearteten Lagen ohne weiteres gilt — und befolgt wird.

Die Erziehung zu dieser Treue zu geltenden Grundsätzen erfolgt im Dienst, in der Gemeinschaft, deutlich erkennbar im soldatischen Dienste. Der Dienst

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Studienkopf 3

Digitized by Google

Digitized by Google

des Soldaten ist ein unbedingtes Muß. Der junge Soldat wird überhaupt hier gar nicht gefragt, ob er will oder nicht, und noch weniger wird er gefragt, was er sich dabei denkt. Zwar wird vorausgesetzt, daß er weiß, worum es sich handelt, daß er den Sinn seines soldatischen Dienstes kennt; ihn in dieser Hinsicht, soweit es überhaupt noch nötig ist, wissend zu machen, dazu dienen Unterricht und Schule. Aber *während des Dienstes* wird die Frage nach dem Sinn des Dienstes überhaupt nicht gestellt. Der Dienst vertritt gewissermaßen den Sinn und herrscht durch seine grundsätzliche Forderung. Nicht was der Soldat „sollte" oder „wollte" oder „möchte", ist die Frage, sondern nur, ob er kann, was er muß!

Der Dienst wird also zur Willensformung, weil er zu Grundsätzen und zur Treue zu solchen Grundsätzen erzieht. Ich habe dieses Stadium des werdenden Charakters als „*Prägnanz*" bezeichnet. Das Prägnante, d. h. das Bestimmte und Entschiedene und zugleich die Prägung durch die Gemeinschaft sollten dadurch ausgedrückt werden.

Zugleich wird damit auch für das Nachdenken bewiesen, was die Tatsachen schon lange erhärtet haben, daß nämlich der Weg zum Befehlen über das Gehorchen führt. Denn das Befehlen beruht nicht nur auf elementarer ursprünglicher Stärke, sondern — und zwar wesentlich — auf der Festigkeit, die nur durch eigenes Handeln, d. h. durch schweigendes Gehorchen erworben werden kann.

Als drittes Stadium möchte ich den reifen Charakter bezeichnen, d. h. den geformten Willen, der nun, und zwar durch jahrelanges Handeln, nicht aus einer abstrakten Theorie, weiß, was er will. Erst wenn also der Charakter das Stadium der „Prägnanz", d. h. den „Dienst", durchlaufen hat, wird er sich seiner selbst, seiner Aufgaben und seiner Leistung bewußt. Jeder echte Charakter ist selbstbewußt im guten Sinne, stolz und bescheiden zugleich. Dieses Bewußtsein ist also ganz und gar nicht, was die individualistische Psychologie daraus gemacht hat, eine bloße Selbstbespiegelung, sondern sie ist Konzentration. Diese Konzentration ist dem Charakter nur dort möglich, wo es etwas zu konzentrieren gibt, nämlich die starke, ursprüngliche Natur, und sie ist erst dann möglich, wenn er durch Gehorchen gelernt hat, sich zu konzentrieren, nämlich im Dienst, im Stadium der Prägnanz.

Erst dann bringt der Charakter zustande, was wir an ihm bewundern, die Initiative, den Selbsteinsatz, das Führertum.

In allen Stadien aber ist der Charakter mit der Gemeinschaft unauflöslich verbunden. *Aus ihr* geht er als Natur hervor, *in ihr* findet er dienend seine Formung, und *für sie* setzt er sich als reifer Charakter ein.

Es gilt daher, was ich in der erwähnten Schrift: „Charakter und Gemeinschaft" ausführlich aufgewiesen und begründet habe: Jede echte Gemeinschaft beruht auf starken Charakteren; starke Charaktere sind nur in einer echten Gemeinschaft möglich.

Digitized by Google

Dr. Josef Denner, München:

Die Staatsauffassung der alten Perser

Wolfgang Schultz zum Gedächtnis

Als Form des Zusammenlebens der Menschen ist der Staat im Menschen als Lebewesen selbst begründet und keine aus einem außerweltlichen Bereich stammende Idee, die den Menschen ergreift, ebensowenig aber auch ein bloßer Zweckverband, auf Grund gemeinsamer Interessen gebildet. Das Verpflichtende einer Staatsauffassung stammt daher aus Blut und Rasse und reicht nur soweit wie diese. Als die indogermanischen Völker ihre großen Wanderungen unternahmen und die Gebiete besetzten, in denen wir sie in historischen Zeiten antreffen, besaßen sie bestimmte Formen ihrer Gemeinschaften. In der neuen Heimat fanden sie meist beträchtliche, aber erstarrte Zivilisationen vor, Staaten mit einem verwickelten Staatsapparat, einer großen Zahl verschiedener Berufe usw. Mit all dem galt es sich auseinanderzusetzen und auf den mitgebrachten Gesellschaftsformen aufbauend Staaten zu gründen, die den fremden mindestens gewachsen waren. Die Staatsgebilde, die auf diese Weise entstanden, weichen zwar in den Einzelheiten voneinander ab, aber der Kern der volkstümlichen Staatsauffassungen weist doch überall dieselben oder ähnliche Züge auf, was auf die Gleichheit der tragenden Rasse und ihrer Überlieferung weist. Eine Gliederung nach Ständen haben die Indogermanen nicht gekannt, wenn es auch Ansätze zur Arbeitsteilung gegeben haben mag. Der Indogermane war Bauer und Viehzüchter, der gegebenenfalls den Pflug mit dem Schwert vertauschte. Ebensowenig gab es einen Mittler zwischen Gott und Mensch. Den Stamm als Gesamtheit vertrat der Stammesführer vor der Gottheit. Bei der Besitzergreifung der neuen Gebiete aber entwickelten sich zum Teil unter dem Einflusse der fremden Zivilisation, zum Teil aus den geschichtlichen Verhältnissen heraus, ständische Gliederungen. Sie sind der Niederschlag der Geschichte, keine Eigentümlichkeit indogermanisch-nordrassischen Staatsdenkens. Der Vergleich der Mythen, die die Gemeinschaft begründen sollen, zeigt deutlich, daß ihnen die ständische Auffassung ursprünglich fremd war, denn an Stelle der Stände begegnen auch die Menschenarten oder die Völker oder die Stämme, und der Kernpunkt ist die Zusammengehörigkeit der Menschen einer Gemeinschaft. Die scharfe Trennung der Stände dagegen und die Schranken, die den Übergang von einem Stand in den anderen verhindern, sollten ursprünglich die Eroberer von den fremdrassigen Unterworfenen scheiden. Ebenso weist ein großer Unterschied in den Begabungen auf verschiedene Rasse. Der Ausgangspunkt dieser Mythen ist die Vorstellung vom Ahnherrn und seiner Beziehung zu den Nachkommen. Der Ahnherr nimmt in sich gewissermaßen seine ganze Nachkommenschaft voraus und kann deshalb das ganze Geschlecht vertreten. Umgekehrt bildet die Gesamtheit der Nachkommen gewissermaßen den Ahnenleib und jeder einzelne ist ein Glied oder ein Teil davon. So wird die Ahnenverehrung auch zum Ausdruck der

Digitized by Google

Verbundenheit des Geschlechtes oder der Sippe. Ein Geschlechtsverband war natürlich nicht allzu groß. Spätere Zeiten faßten aber auch die Stammes- und Staatsverbände als derartige Geschlechtsverbände auf, was zum Teil sicherlich nicht ganz der Wirklichkeit entsprach, aber solange eben doch wahrer Mythos war, als der Stamm oder Staat noch im wesentlichen Menschen gleichen Blutes umschloß.

Im Awesta, der religiösen Urkunde der Iranier, von dem leider nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, begegnet als eine der persönlich gedachten, göttlichen Mächte, die unmittelbar zu Ahuramazda, der obersten Gottheit, gehören und nur Offenbarungen seines Wesens nach verschiedenen Richtungen sind, die Herrschaft oder das Reich (das iranische Wort bedeutet beides). Als ihr stofflicher Träger galt das Metall oder der Herrschaftsglanz, das Hwarnah, je nach den zwei verschiedenen Ausprägungen des einen Gedankens, die eine im Westen Irans, die andere im Osten und Süden heimisch. Eine mittelpersische, aber alte Quellen benutzende Schrift erzählt, daß Ahuramazda den Menschen zum Herrscher über die anderen Geschöpfe bestimmte. Der Leib des Urmenschen wurde daher aus den sieben Metallen gebildet, so daß er wie die Sonne strahlte. Als der Urmensch dem Angriff des Bösen erlag und starb, flossen aus seinen Gliedern die Metalle in die Erde, gewissermaßen als befruchtender Same, aus dem die sieben Menschenarten erwuchsen. Jede von ihnen enthält nun ein Metall in sich, das ihren Wert bestimmt. Die edelste wäre also die goldene, dann folgte die silberne usw. Der Urmensch besaß die volle Herrschaft, seine Nachkommen immer nur einen und dem Werte nach verschiedenen Teil davon. Erst durch ihre Vereinigung zu einer Gemeinschaft wird auch die Herrschaft wieder eine Einheit wie beim Urmenschen und gewährleistet ein ähnliches Glück wie das der Urzeit. Deutlich wird dies, wenn wir an Stelle der auf babylonischen Einfluß gehenden Sieben die ältere Drei oder Vier setzen. Dann sind nur drei Metalle da und an Stelle der sieben Menschenarten die drei oder vier Stände.

Wie nun derselbe Mythos auf die Stände bezogen aussehen kann, zeigt der sogenannte Staatsmythos im 3. Buche von Platons „Staat". Der große Philosoph erörtert die Frage, wie die Menschen dazu gebracht werden könnten, nur die ihrer Begabung entsprechende Tätigkeit auszuüben, also bei dem Stande zu bleiben, zu dem sie geboren sind. Solcher Stände nennt Platon drei: Herrscher, Gehilfen und Erwerbstätige. Er schildert deren Erziehung, und dann sagt er (nach der Übersetzung von August Horneffer):

„Ich möchte also versuchen, zunächst den Herrschern selbst und den Kriegern, dann auch dem anderen Volke folgendes einzureden: von der ganzen Bildung und Erziehung, die wir ihnen jetzt haben angedeihen lassen, hätten sie bloß geträumt; das alles sei wie im Traum gewesen. In Wirklichkeit seien sie unter der Erde gewesen und dort aufgezogen und geformt worden, ebenso auch ihre Waffen und sämtlichen Werkzeuge. Und als alles fertig gewesen, habe die Mutter Erde sie heraufgeschickt, und jetzt müßten sie über das Land, in dem sie lebten, walten und müßten es schützen und hüten; denn es sei ja ihre Mutter und ihre Pflegerin. Ebenso müßten sie über die anderen Bürger wachen; denn es seien ihre Brüder und gleichfalls Kinder der Erde...

Digitized by Google

Ihr alle seid Brüder, so erzählen wir Mythendichter ihnen. Aber als der Gott euch formte, hat er den künftigen Herrschern Gold mitgegeben; darum sind sie die Ehrwürdigsten. Den Gehilfen hat er Silber mitgegeben; den Landwirten und den übrigen Arbeitern Eisen und Erz. Und da ihr alle eines Geschlechtes seid, so zeugt ihr meist Kinder, die euch gleich sind. Es kommt aber auch vor, daß von einem Goldenen ein silbernes Kind und von einem Silbernen ein goldenes Kind gezeugt wird; ebenso ist es mit den übrigen. Und der Gott befiehlt zuerst und zumeist den Herrschern, über nichts so gut zu walten und über nichts so scharf zu wachen wie über ihre Kinder, damit sie erkennen, was sie in sich haben. Hat ihr Kind Erz oder Eisen in sich, so dürfen sie kein Erbarmen mit ihm haben; sie müssen ihm die Ehre geben, die seinem Wesen gebührt, und es fortstoßen zu den Landleuten und Arbeitern. Andererseits, wenn von diesen ein Kind geboren wird, das Gold oder Silber in sich hat, so sollen die Herrscher es ehren und emporheben, jenes zu den Wächtern, dieses zu den Gehilfen. Denn ein Orakel sagt, daß der Staat zugrunde geht, wenn Eisen und Erz über ihn wachen."

Platon berichtet, daß dieser Mythos phönikisch ist und wir werden dies dahin auslegen müssen, daß die Phöniker ihn von den Iraniern entlehnten. Er erweist sich nämlich als Spielform eines alten nordischen Mythos von der Entstehung der Menschen. Wir treffen ihn in Ostiran, wo an Stelle des Metalls der Herrschaftsglanz, das Hwarnah, auftritt. Ahuramazda hat die Geschöpfe zum Werk geschaffen und dieses ist bestimmt durch den Herrschaftsglanz, den der Einzelne besitzt. Den gesamten Glanz hat die Gottheit in das Urmenschenpaar gelegt, als es in Gestalt einer Raiwasstaude aus der Erde emporwuchs. Die Nachkommen, ursprünglich als Früchte oder Äste dieses Strauches gedacht, haben aber nur immer je einen Teil des Glanzes in sich und dementsprechend eignen sie sich zu verschiedenen Werken. In älterer Zeit werden nur drei Glanzarten unterschieden. Die beste befähigt zum Wahrer und Pfleger der mythisch-religiösen Überlieferung, die mittlere zum Krieger, die dritte zum Bauern. Jeder ist verpflichtet, dem ererbten Glanze Rechnung zu tragen und das Werk zu üben, zu dem er ihn tauglich macht. Dadurch wird dieser Glanz gewissermaßen erst Wirklichkeit und tatsächlicher Besitz des einzelnen.

Die Ähnlichkeiten mit dem platonischen Mythos springen in die Augen. Den Menschen, die unter der Erde geformt, mit verschiedenem Metalle gemischt und in der ihnen zugeteilten Tätigkeit ausgebildet werden, entspricht in der iranischen Erzählung, daß in das aus der Erde hervorwachsende Urmenschenpaar die Herrschaftsglänze gelegt werden. Auch die Iranier nennen die Erde ihre Mutter, weil sie aus dem in sie geflossenen Samen des Urmenschen die Menschen gebar. Hier wie dort dient der Mythos dazu, die Verschiedenartigkeit der Menschen und ihrer Begabung zu erklären, und begründet die Pflicht jedes einzelnen, sich bei dem zu bescheiden, was er seinem Wesen nach ist. Auch die Stände stimmen bei Platon mit den iranischen überein. Bei Kriegern und Bauern ist dies ohne weiters sichtbar. Aber auch Platons Herrscher sollen Philosophen und Weise sein und entsprechen inso-

Digitized by Google

ferne den irianischen Hütern der mythisch-religiösen Überlieferung, die in weitem Ausmaße von tiefen philosophischen Gedanken getragen wurde.

Die germanische Form des Mythos berichtet uns Tacitus. Er erzählt, daß die Germanen in Liedern den erdgeborenen Gott Twisto besangen und seinen Sohn Mannus, von dem die drei Stämme der Ingvionen, Istvionen und Erminonen stammen. Auch hier kommt die Erdgeburt vor; an Stelle der Stände aber stehen die Stämme, und damit erweist sich der germanische Mythos als ursprungsnäher.

Einen etwas anderen Mythos treffen wir bei den Indern. Sie erzählen, daß die Stände aus den Gliedern des Urwesens Purusha entstanden und zwar aus seinem Munde der Stand der Brahmanen, aus den Schenkeln die Krieger, aus den Armen die Vaisja (Kaufleute usw.) und aus den Füßen der niederste Stand, die Sudra. Hier fehlen die Metalle, der Wert und die Eigentümlichkeit der Stände ist bedingt durch den des Gliedes, aus dem sie entstanden. In ganz ähnlicher Weise begründen auch die Iranier, zumindest in späterer Zeit, die Abstufung der Stände durch den Vergleich mit den Gliedmaßen des Leibes, indem sie den Kopf dem Priestertum, die Hände dem Kriegertum, den Bauch den Bauern und die Füße den Handwerkern zuweisen. Wie der Kopf den Leib, so leitet das Priestertum — und das sind ursprünglich die Pfleger und Wahrer der mythisch-religiösen Überlieferung — die Gesellschaft. Hier begegnet uns in anderer Form wieder derselbe Gedanke wie bei den Metallen und Hwarnah-Arten. Der Urmensch oder das Urmenschenpaar bestand aus allen Metallen oder hatte alle Arten des Herrschaftsglanzes in sich, die Nachkommen aber immer nur je eine. Schließen sie sich aber zur Gemeinschaft zusammen, so entsteht eine ähnliche Vereinigung der Metalle oder des Herrschaftsglanzes wie im Urmenschen und erzeugt auch eine ähnliche Vollkommenheit der Herrschaft. Sind andererseits die Stände die Leibesglieder des Urwesens, so bedeutet ihre Vereinigung im Staate gewissermaßen das Zusammenfügen der Glieder zur Einheit des Leibes und dessen erst dadurch mögliche volle Leistungsfähigkeit.

In iranisch beeinflußten griechischen und babylonischen Lehren, bei Empedokles, den Pythagoräern, bei Berossos, sowie auch in deutlichen Spuren in Iran selbst, begegnet der Gedanke, daß am Uranfang die einzelnen Glieder, Köpfe ohne Hälse, nackte Arme sonder Schultern u. dgl. umherschweiften. Dann fielen sie zusammen, wie sie sich gerade trafen und es entstanden Geschöpfe mit doppeltem Gesicht und doppelter Brust, hier männergestaltig, dort frauengestaltig, auch mit Tiergliedmaßen versehen. Es war ein Geschlecht des Frevels, das schließlich durch eine Flut vernichtet wurde. (Wolfgang Schultz: Iranisches bei Berossos, Orientalistische Literaturzeitung, 21. Jahrgang, Leipzig 1918, Nr. 9/10 und 11/12.) Der römische Geschichtsschreiber Livius erzählt, daß die Plebejer einmal streikten und sich außerhalb Roms auf einen Hügel zurückzogen. Man sandte Menenius Agrippa zu ihnen, der sie durch folgende Erzählung zur Rückkehr bewog: zur Zeit, als die Leibesglieder noch selbständig waren und für sich Beschlüsse fassen konnten, empörten sie sich gegen den Magen, der da inmitten des Leibes ruht und bloß die durch die gemeinsame Mühe der anderen Leibesteile be-

Digitized by Google

sorgte Nahrung in sich aufnehme. Sie weigerten sich daher, die ihnen eigentümlichen Tätigkeiten auszuführen. Dadurch wurde nun zwar der Magen geschwächt, aber noch viel mehr sie, so daß sie sich wieder zur gewohnten Tätigkeit entschlossen.

Das deutsche Mittelalter und die Reformationszeit hat sich mit der Frage der beruflichen Gliederung und der Gemeinschaft im Staate vielfach beschäftigt. Man lese hierüber die Anmerkungen in Polte-Poliwka zu Grimms Kinder- und Hausmärchen Nr. 180, Die ungleichen Kinder Evas. Das Grimmsche Märchen fußt auf einem Spiel des Hans Sachs und hat folgenden Inhalt: Adam und Eva zeugten, als sie aus dem Paradiese vertrieben waren und sich mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot erwerben mußten, viele Kinder. Einmal sandte Gott seinen Engel und meldete seinen Besuch an. Eva richtete das Haus her, ihre schönen Kinder wusch und schmückte sie, den häßlichen befahl sie, sich zu verstecken, wenn Gott käme. Als Gott kam und die schönen Kinder sah, segnete er sie und bestimmte den einen zum König, den anderen zum Fürsten, den dritten zum Grafen, den vierten zum Ritter, den fünften zum Edelmann, den sechsten zum Bürger, den siebenten zum Kaufmann und den achten zum Gelehrten. Als Eva den Herrn so milde sah, holte sie auch die häßlichen Kinder herbei und bat Gott, sie zu segnen. Der Herr tat es und machte den einen zum Bauern, den zweiten zum Fischer und wies so auch allen übrigen ein Handwerk zu. Als Eva all das anhörte, sagte sie: „Herr, wie teilst du deinen Segen so ungleich! Es sind doch alle meine Kinder, die ich geboren habe: deine Gnade sollte über alle gleich ergehen." Gott aber erwiderte: „Eva, das verstehst du nicht. Mir gebührt und ist not, daß ich die ganze Welt mit deinen Kindern versehe: wenn sie alle Fürsten und Herren wären, wer sollte Korn bauen, dreschen, mahlen und backen?, wer schmieden, weben, zimmern, bauen, graben, schneiden und nähen? Jeder soll seinen Stand vertreten, daß einer den anderen erhalte und alle ernährt werden wie am Leib die Glieder."

Innerhalb des arischen Persien belegt eine Inschrift des großen Darejawosch Gedanken, die im Awesta in enger Verbindung mit der Ständelehre auftreten. Der König bittet darin Ahuramazda, sein Land Persien vor drei Übeln zu bewahren, vor Feindesheer, Mißwachs und Lüge. Das Feindesheer betrifft das Kriegertum, der Mißwachs das Bauerntum und die Lüge den Träger der Wahrheit. Es sind wohl auch Strafen, die dann verhängt werden, wenn der kriegerische Geist, der bäuerliche Fleiß und das ordnungsmäßige Denken im Volke zu schwinden beginnen. Eindeutig im Sinne dualistischer Lehre und mythisch geschaut begegnen die drei Übel im Awesta. Drei böse, persönlich gedachte Mächte, das üble Denken, Akamanah, der Mordgrimm, Eschma, und die feindliche Schlange, Azchisch Dahaka, kämpfen mit drei göttlichen Gestalten, dem guten Denken, Vohumanah, als Schutzherrn des Priestertums, dem Artam als Schutzherrn des Kriegertums und dem Feuer als Schutzherrn des Bauerntums (Jasna 13 und Jascht 19/VII) um den ständischen Herrschaftsglanz. Würden die bösen Mächte siegen, so würden wohl das böse Denken der Lüge, der Mordgrimm des Feindesheeres und der die Staaten vernichtende Gluthauch des Drachen das Land zerstören.

Digitized by Google

Die Menschen sollen jeder den ständischen Herrschaftsglanz erstreben, dann stellen sich die Gaben des Priesters, die Wahrheit, die Gaben des Bauern, Rind und Weide, und die Gaben des Kriegers, die Sieghaftigkeit, ein.

Aber der Kern dieser Mythen liegt, wie bereits betont wurde, nicht im Ständegedanken. Die Stände oder Menschenarten oder Stämme sind die Nachkommen eines gemeinsamen Ahnen, ihre Vereinigung zum Staat ist als blutsgebundene Gemeinschaft gedacht. Die klassische Philologie hat längst festgestellt, daß die antike Gesellschaft auf der Familie und dem Geschlecht aufgebaut war. „Die Blutsverwandtschaft als der Grund der Zugehörigkeit zu einem Staate beherrscht die ganze Antike wie ein Zwangsgedanke", sagt M. P. Nilsson. War keine Blutsverwandtschaft vorhanden, so erdichtete man eine, indem man den betreffenden Staat oder die Stadt von einem gemeinsamen Ahnherrn herleitete. Die staatliche Gemeinschaft hatte in dem Haus, in welchem sich die Träger der Staatsgewalt versammelten, ihren heiligen Herd entsprechend dem heiligen Herd der Familie. Der Staat war dadurch ebenso als Blutsgemeinschaft gekennzeichnet wie die Familie.

Genau dieselbe innere Einstellung zu den staatlichen Gemeinschaften können wir offenbar bei den Iraniern feststellen, nur ist ihre Auswirkung entsprechend den veränderten Verhältnissen eine andere. Der Staat des Darejawosch war, soweit es sich dabei um den persischen Teil handelt, noch weitgehend eine blutsgebundene Gemeinschaft. Darejawosch nennt sich voll Stolz einen Arier, arischem Samen entsprossen. In einer Inschrift von Persepolis zählt er die Länder auf, die er mit seinem persischen Heere in Besitz nahm. Das Wort für Heer, kāra, ist auch das für Volk, und in derselben Inschrift fordert er seine Nachfolger auf, das persische Volk zu schützen, damit für lange Zeit die Freude ungestört sei. Dies weist auf eine Zeit, wo das Heer noch die Summe der wehrhaften Männer des Volkes war, Krieger- und Bauernstand noch nicht auseinander fielen, sondern der Bauer zu gegebener Zeit Krieger war und umgekehrt. Sicherlich war auch einmal kein gesonderter Priesterstand vorhanden, sondern jeder einzelne Bauer, Krieger und Hüter der religiösen Überlieferung zugleich. Es ist bezeichnend, daß unter den Ständen das Gewerbe fehlt. In den hochzivilisierten vorarischen Staaten war auch ein entsprechendes Gewerbe vorhanden, das die Iranier wohl einfach in ihren Dienst nahmen, ohne es aber in ihre Volksgemeinschaft aufzunehmen. Erst später wurde ein eigener Stand dafür errichtet, der vierte und unterste, und in die Volksgemeinschaft eingegliedert, sicherlich erst, nachdem Gefühl und Wissen um den Wert der Rasse weitgehend oder völlig geschwunden war. Den mythischen Ausdruck fand dies darin, daß man nun nicht mehr drei, sondern vier Stände von einem gemeinsamen Ahnherrn ableitete.

Neben der ständischen Gliederung ist uns im Awesta noch eine andere, den alten indogermanischen Verhältnissen ganz naheſtehende Einteilung der iranischen Gesellschaft überliefert. Die kleinste Einheit war das Haus (Familie), dann folgen: das Dorf (Sippe), der Gau (Sippenverband) und schließlich das Land (das Volk), oder etwas anders: Familie, Sippendorf und Stamm. Es war also ein Aufbau der Gesellschaft nach den Verwandtschaftsgraden.

Digitized by Google

Aber auch bedeutsame Abirrungen sind zu beobachten. In der einen Fassung des iranischen Mythos fanden wir an Stelle der Stände die Menschenarten. Man wird an die Völker denken müssen, die das Medenreich umfaßte. An Stelle der wirklich blutsgebundenen Gemeinschaft war ein Gemisch der verschiedenen Völker und Rassen getreten und der alte nordische Mythos wurde nun erweitert, um es zu rechtfertigen. Freilich hat man dabei im allgemeinen festgehalten, daß die edelste Menschenart die Arier sind und ihnen daher die Herrschaft von Rechts wegen gehöre. Auch das kosmisch umfassende dieses mythischen Denkens ist nicht zu verkennen. Die vom gemeinsamen Ahnherrn herstammende Menschheit soll zu einem Reich unter der Führung der edelsten Menschenart zusammengefaßt werden, ein Gedanke, der nur in einem viele Völker umfassenden Staate gedacht werden konnte und seinen Nachhall noch im Titel der mythischen iranischen Könige findet, wenn sie Herrscher der sieben Weltteile heißen.

Die iranischen Herrscher gelten als von Gott eingesetzt. Ihre Herrschaft und deren Einrichtungen erhalten dadurch göttliche Sanktion. Dennoch stammt der religiöse Gefühlsgehalt, der mit dem Reichsgedanken verknüpft ist, nicht von daher. Das zeigt der Vergleich mit den vorarischen Staaten Vorderasiens, z. B. Assyrien oder Babylonien. Auch dort wird der König von der Gottheit eingesetzt, zuweilen gilt er selbst als Gott. Das Recht hat der Sonnengott geoffenbart. Aber keiner dieser Staaten ist eine heilige Gemeinschaft. Ein babylonisches Sprichwort lautete: „Der Mensch ist der Schatten Gottes, der Sklave ist der Schatten des Mannes, aber der König ist gleich Gott." Es wird ergänzt durch einen anderen Ausspruch, wonach die Götter den Menschen geschaffen hätten, daß „er den Dienst der Götter versehe, und sie selbst Ruhe hätten". Diese Menschen betrachteten das Leben als Gelegenheit zu selbstischem Genuß. Die Rangordnung der Gesellschaft war für sie nicht viel mehr als eine Stufenfolge immer höheren Wohlergehens. Obenan steht der Gott, der im ewigen Genusse dahinlebt, dann folgt der König, der schon der Sterblichkeit und den Wechselfällen des Lebens ausgesetzt ist, noch schlechter geht es dem Freien und am schlechtesten dem Sklaven. Das Streben des Einzelnen ist darauf gerichtet, eine höhere Stufe zu erklimmen, wo es ihm besser geht. Was diese Menschen bindet, ist entweder der Zwang oder das gemeinsame Interesse, oder aber, auf höherer Stufe, das Mitleid, das nach Lessing nur der auf den anderen bezogene Egoismus ist.

Aber gemeinsame Interessen und Mitleid sind nicht der Kitt, der eine Gemeinschaft bindet; das vermag nur Verwandtschaft, gemeinsame Abstammung. Die Liebe zu den Verwandten, und mögen es noch so ferne sein, erweist sich allein als genügend starke innere Triebkraft, um den Egoismus des einzelnen zu überwinden. Die assyrischen und babylonischen Herrscher haben das gewußt. Sie suchten ihre Herrschaft zu festigen, indem sie die Stammesgemeinschaften und Völker auseinanderrissen und an verschiedenen Stellen ihres Landes ansässig machten. Durch solche Maßnahmen sollte die Kraft blutsgebundener Gemeinschaften zersplittert und gebrochen werden. Die assyrischen und babylonischen Könige herrschten auf diese Weise vielfach

Digitized by Google

Max Zaeper:
Waldlichtung

Digitized by Google

Digitized by Google

über einen Haufen atomistischer Individuen oder Gruppen, die nichts miteinander verband und die daher zu gemeinsamen Handlungen unfähig waren. Wie konnte ihnen der Staat eine heilige Gemeinschaft sein, für die man unter Umständen sein Leben hergibt.

Die Heiligkeit einer Staatsgemeinschaft ist die Heiligkeit der Blutsbande. Lehrreich sind in dieser Hinsicht die Religionsgemeinschaften der hellenistischen Welt. Sie bestanden meist aus Menschen verschiedener Sprache und Rasse. Man versuchte sie mit Hilfe mythisch-religiöser Lehren und Riten zu einer geistigen Großfamilie zu machen. Durch Empfang bestimmter Sakramente galten sie als in der Gottheit wiedergeboren und zu seinen Kindern geworden. Sie waren dann zueinander Brüder und Schwestern und hatten sich dementsprechend zu verhalten. Wie ernst dies gemeint war, zeigt das Gesetz des Christen Justinian, wonach die cognatio spiritualis, die geistige Verwandtschaft, als Ehehindernis galt. Die Ehe zwischen dem Täufer, der als geistiger Vater angesehen wird, und dem Täufling ist nach solcher Auffassung Blutschande. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß vieles von dem, was in den Heiligkeitsbereich der Religion gestellt wird, in Wahrheit zur Heiligkeit der Blutsbande zu zählen ist, oder anders ausgedrückt, daß die Heiligkeit wirklicher oder fiktiver Blutsbande ein wesentliches, oft vielleicht sogar das zentrale Bestandstück von Religionen ausmacht.

An einer Stelle können wir im Iran den Versuch feststellen, die blutsgebundenen Gemeinschaften durch eine einzige religiöse zu ersetzen. In einer der Gathas, die nach der Meinung vieler Gelehrter Verspredigten des Zarathustra selbst sein sollen — sicher ist das keineswegs — wird geschildert, wie Zarathustra mit dem göttlichen Boten Vohumanah zusammentraf. Er wird gefragt: Wer bist du? Wessen bist du? Der göttliche Bote will Name und Sippe wissen. Aber Zarathustra antwortet: „Zarathustra bin ich erstlich. Ein echter Feind will ich, so gut ich vermag, dem Irrgläubigen sein, aber eine kraftvolle Stütze dem Rechtgläubigen", d. h. also, Zarathustra sieht nicht in seinen Sippengenossen seine Freunde und in deren Feinden auch seine Feinde, sondern die Schar seiner Glaubensgenossen ist seine Sippe. Die mittelpersische Überlieferung weiß freilich von einer solchen Antwort nichts, sondern läßt den Propheten sagen: ich bin Zarathustra aus der Sippe des Spitama. An anderer Stelle klagt Zarathustra in den Gathas, daß man ihn von den Familien, Sippen und Stammesgenossen fernhalte, was recht begreiflich bei einem Manne wäre, der, wie das obige Zitat zeigt, die Blutsbande auflösen will.

Regelt nach dem Mythos der Iranier das Metall oder der Herrschaftsglanz als stofflicher Träger der Herrschaft die ständische Gliederung, so wird andererseits durch sie auch die zeitliche Abfolge der Herrschaft bestimmt. Das Jahrtausend Zarathustras wird in vier Zeitalter eingeteilt: das goldene, silberne, stählerne und eiserne. Sie entsprechen im kleinen den vier Geschlechtern des griechischen Dichters Hesiod, in denen das ganze Weltgeschehen ablaufen soll. Auf das goldene Geschlecht leidlosen Glücks folgt das silberne, das schon weniger vollkommen ist, dann das eherne und schließlich das eiserne,

Digitized by Google

das schlechteste von allen, unter dem der Dichter sich selbst lebend glaubt. Das Geschlecht der Heroen, das vor dem eisernen gelebt haben soll, fällt aus dem Rahmen. Das goldene Geschlecht tat das Gute von selbst. Es bedurfte keines Gesetzes und keiner Gewalt, die ihm Geltung verschafft. Unter dem Silbernen bricht bereits das Unrecht ein, und die Menschen des Eisernen sind völlig gottlos und mißachten Recht und Sitte. Man erinnert sich dabei des Orakelspruches bei Platon, daß der Staat zugrunde gehe, wenn Eisen und Erz über ihn herrschen. Diese beiden Metalle meinen den untersten Stand, und es muß Lehren gegeben haben, nach denen die Verschlechterung der Zeiten bedingt ist durch den Übergang der Herrschaft vom besten über den mittleren zum niedersten Stand. Auch im Iran wird die letzte und schlechteste Zeit dadurch gekennzeichnet, daß in ihr die Sklaven die Herren und die Herren die Sklaven sind. Daneben steht aber der Gedanke, daß die Endzeit die Herrschaft der Fremdvölker bringt und zwar des grausamsten darunter, was auf eine Auffassung weist, nach der sich die Völker oder Menschenarten in der Herrschaft ablösen. Meist begegnet der Gedanke, daß die Verschlechterung der Zeiten nicht nur die menschliche Gemeinschaft betrifft, sondern die ganze Natur. In der bösen Endzeit vertrocknen die Quellen, Regenlosigkeit tritt ein, die Gestirne ändern ihren Lauf. Mit der menschlichen Ordnung ist auch die Weltordnung aus den Fugen.

Diese Lehre von den Zeitaltern ist voll merkwürdiger Widersprüche. Sie nimmt einen gesetzmäßigen Verlauf des kosmischen und geschichtlichen Geschehens an. Aber obwohl dann die sittliche Verschlechterung der Menschen eine Folge dieser Gesetzmäßigkeit ist, wird doch die am Ende eines Zeit- und Weltalters erfolgende Katastrophe vielfach als Strafe für die Entartung und Schlechtigkeit der Menschen angesehen. In diesem Widerspruche kündigt sich die schwierige philosophische Frage an, wie sich die Freiheit des menschlichen Handelns und die erweisbare Notwendigkeit alles Geschehens zueinander verhalten.

Allen indogermanischen Völkern ist die Vorstellung eigen, daß die Welt und ihr Geschehen etwas organisch Wachsendes sind, z. B. Bäume wie die Weltesche Yggdrasil oder Menschen wie der kosmische Weltmensch. Sie läßt sich auch in Iran reichlich belegen. Die Zeit von Zarathustra bis zum Weltende, die, wie man glaubte, 3000 Jahre umfaßt, wird durch Zarathustra selbst dargestellt; begreiflicherweise, denn sie ist ja durch seine Religion bestimmt, gewissermaßen nur deren Entfaltung, und Zarathustras Wesen ist seine Religion. Jedes der drei Jahrtausende wird einem der drei Söhne Zarathustras zugeteilt, d. h. infolge einer Änderung der Zeitrechnung ist eine kleine Verschiebung eingetreten. Die Zeitrechnung der Iranier baute sich ursprünglich auf einen Monat von dreißig Nächten auf, der in eine Woche zu drei Nächten und in drei Wochen zu je neun Nächten zerfiel. Die drei Nächte galten als Keim der drei neun-nächtigen Wochen. Größere Zeitläufte wurden entsprechend gegliedert. Eine Zeit von 3000 Jahren müßte in eine Weltenwoche von 300 und in drei von je 900 Jahren zerfallen. Unter dem Bilde des Menschen geschaut wären die 300 Jahre der Vater, der Ursprung, der seine drei Söhne, die drei Weltenwochen von je 900 Jahren,

Digitized by Google

keimhaft in sich enthält. Die drei Söhne sind dabei aber nur die Entfaltung des Wesens des Vaters und insoferne er selbst. Ein solcher Monat wird also durch vier Gestalten dargestellt. Aber an Stelle des vierwöchentlichen Monats trat bei den Iraniern zu einer noch nicht genauer feststellbaren Zeit ein solcher von drei Wochen zu je zehn Nächten. Dabei hielt man an den vier Monatsgestalten fest, was zu unlösbaren Schwierigkeiten führte. Denn den drei Zeiteinheiten von je zehn Nächten kann man nicht vier Gestalten zuteilen. Dieselbe Schwierigkeit stellte sich selbstverständlich auch bei einem Weltenmonat ein. Die gewöhnliche Lösung war, daß man dem Vater die erste Woche zuwies, den zwei ältesten Söhnen die anderen zwei und der jüngste den Anfang des neuen Monats bildete. So verfuhr man auch beim zarathustrischen Zeitalter. Zarathustra selbst ist als Vater der Ursprung, der die drei Söhne keimhaft in sich enthält, und gleichzeitig das erste Jahrtausend. Die zwei älteren Söhne sind die restlichen zwei Jahrtausende und der dritte bedeutet den Anfang der neuen Zeit, des ewigen Reiches Gottes; recht ungereimt, denn dieses ist durch Gott selbst bestimmt.

Werden die Zeitalter in dieser Weise als Menschen gedacht, so werden wir erwarten dürfen, auch der Verbindung von Mensch und Herrschaftsglanz bzw. Metall in solchem Zusammenhange zu begegnen, also etwa dem goldenen Zeitalter als goldenen Menschen, dem silbernen als silbernen usw. Mir ist nun gerade dieser Fall nicht bekannt, wohl aber ein ähnlicher aus Indien. Dort werden den vier Ständen auch vier Farben zugeteilt, nämlich weiß, rot, gelb und schwarz. Ebenso kennt man vier Zeitalter, in denen die Gerechtigkeit fortschreitend um je ein Viertel abnimmt. Daher nimmt der Gott Vischnu in ihnen der Reihe nach die Farben der vier Kasten an, ist also im ersten weiß, im zweiten rot, im dritten gelb, im vierten schwarz.

Der Vater, der ursprünglich die Woche von drei Nächten darstellt und in sich keimhaft die drei Söhne, die restlichen drei Wochen, enthält, müßte alle Metalle oder alle Arten des Herrschaftsglanzes in sich enthalten und dann jeweils einen davon je einem der drei Söhne vererben. Der iranische Jama, der das Zeitalter vor Zarathustra von ebenfalls drei Jahrtausenden bestimmt, besaß denn auch alle drei Herrschaftsglänze, seine Nachfolger immer nur je einen, wobei wieder die durch die Änderung der Zeitrechnung bedingte Verschiebung eintrat. Man erkennt leicht, daß auch der Urmensch hierher gehört, von dem wir ausgegangen sind, nur ist dort keine Beziehung zu den Zeitaltern, sondern nur zu den Menschenarten überliefert, was aber eine zufällige Lücke in unserer auch sonst sehr lückenhaften iranischen Überlieferung sein könnte. Allerdings würde es sich bei ihm, der aus den sieben Metallen besteht, um sieben Zeiten handeln und zwar wohl um sieben Jahrtausende, wie bestimmte christliche Überlieferungen nahelegen.

Eng mit diesen Lehren hängt nun das iranische Königtum zusammen. Der König nimmt genau dieselbe Stellung ein wie diese Zeitgestalten, er gilt als solche. Zarathustra soll in gottgegebener Schau einen Baum mit vier Ästen aus Gold, Silber, Stahl und Eisen gesehen haben. Dieser Baum ist das Jahrtausend des Zarathustra, seine vier Äste die vier Teile desselben. Aber an Stelle der vier Teile hat man vier Herrscher als ihre Verkörperungen

Digitized by Google

gesetzt, so daß die Überlieferung besagt, die vier Äste sind vier Herrscher, unter denen es absteigend schlechter wird. Diese Auffassung strahlte von Iran nach verschiedenen Richtungen hin aus. Wir finden sie im Alten Testament bei Daniel und in der nordischen Überlieferung, in den Fornmanasögur V 330—348 (Wolfgang Schultz: Die altslawische Kunst und Josef Strzygowskis „Versuch ihres Nachweises" in Mannus Bd. 22 H. 1/2 1930, S. 42 ff.). Wieder handelt es sich in beiden Fällen um eine Schau und zwar im Traume. Nach Daniel, Kapitel II, sah der Babylonierkönig Nebukadnezar ein riesiges Standbild, dessen Haupt aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Bauch und Lenden aus Erz, Schenkel aus Eisen und Füße aus Eisen gemischt mit Ton waren. Das goldene Haupt ist König Nebukadnezar selbst, die übrigen vier Teile aber vier Königreiche, die auf ihn folgen sollen. Nach der nordischen Sage kam König Olaf der Heilige zum Bauern Raudulf in Österdalen und übernachtete bei ihm. Im Traume sieht er ein Kreuz, grün wie Gras, und daran ein Menschenbild, dessen einzelne Leibesteile aus verschiedenem Metalle waren. Der Bauer Raudulf erklärte ihm den Traum. Das Haupt aus rotem Golde ist König Olaf selbst, der kupferne Hals die dänische Fremdherrschaft, Brust und Arme aus Silber sind Magnus der Gute, der breite Gürtel aus Eisen Harald der Harte, das Mattgold bis zum Nabel Olaf der Stille usw. Nach iranischer Überlieferung soll Zarathustra als Dreißigjähriger aus einem Strome, der in vier Abflüsse geteilt war, Wasser für den Rauschtrank geholt haben, wobei er alle vier Abflüsse durchquerte. Im ersten stieg ihm das Wasser bis zu den Knöcheln, im zweiten bis zu den Knien, im dritten bis zur Mitte, im vierten bis zum Halse. Hier wird Zarathustras Leib ebenfalls in vier Teile zerlegt und die Überlieferung besagt, daß dies auf Zarahustra und seine drei Söhne deute, von denen bereits oben gesprochen wurde. Eine doppelte Symbolik ist verwendet, die der Leibesteile und die des Stromes, über die noch später zu sprechen sein wird. Man erkennt, daß das Standbild des Daniel und die Kreuzesgestalt des Olaf auf die Schau der Gestalt des Vaters zurückgehen, der die Söhne in sich vorausnimmt. Vielfach gilt er auch selbst als der goldene Anfang, so daß er wie Zarathustra als Teil seines eigenen Leibes nochmals erscheint.

Nicht minder bedeutsam ist die Verbindung des Herrschaftsglanzes, Hwarnah, mit dem Könige. Auch dadurch wird der König als Zeitgestalt gekennzeichnet. Die iranische Zeitrechnung geht auf den Monat zurück, wie bereits ausgeführt wurde. Das Monatsgestirn ist aber der Mond. Von einem Neumond zum andern sind es ungefähr 30 Tage. Unser Wort Mond bedeutet ursprünglich so viel wie der Messer, eben weil er die Zeit mißt. So ist es auch in den meisten anderen indogermanischen Sprachen. Die Regel

für
der
dacht
unter
onde
Aber
Ge-

Digitized by Google

bilde geformt. Der Herrschaftsglanz wurde nun nicht bloß mit dem Mondlicht gleichgesetzt, sondern auch mit dem der Sonne. Cicero berichtet eine Überlieferung der Magier, wonach der Perserkönig Kyros im Traume eine Sonne zu seinen Füßen sah. Dreimal griff er nach ihr, aber sie wälzte sich fort. Die Magier deuteten das dreimalige Haschen nach der Sonne auf die 30-jährige Herrschaft des Kyros. Aus der awestischen Form der Erzählung wissen wir, daß mit der Sonne hier nur der Herrschaftsglanz gemeint sein kann. Wenn das dreimalige Haschen auf eine Herrschaft von 30, also dreimal 10 Jahren, deutet, so erkennt man leicht als Grundlage den iranischen Monat von dreimal 10 Nächten. Die iranischen Könige galten durchgängig als Besitzer des Herrschaftsglanzes und die Sasaniden nannten sich Brüder der Sonne und des Mondes, der die Zeit weisenden Gestirne, die selber im Besitze des Hwarnah sind. Freilich hatte ein Wandel zum Schlechteren stattgefunden. Das Hwarnah, das die Stellung des einzelnen im Staat oder die eines Zeitabschnittes innerhalb einer größeren Zeiteinheit bestimmte, und zwar in Rücksicht auf dieses Ganze, wurde nun als eine Art Glücksglanz aufgefaßt, also nur mehr seine Bedeutung für das Wohlergehen des einzelnen ins Auge gefaßt. Aramäer, Griechen und Römer übersetzen das Wort denn auch mit Glück. Der König als Verkörperung der Zeit wurde vergöttlicht. Diese Lehren drangen in breitem Strome später auch nach Rom ein und beeinflußten dessen Kaisergedanken. Doch zurück in ältere Zeiten.

Der griechische Geschichtsschreiber Herodot, der 484 v. d. Ztr. geboren wurde, erzählt, daß unter den Medern, einem iranischen Stamme, alsbald, nachdem sie sich vom Joche der Assyrer freigemacht hatten, die unerträglichsten Zustände einrissen. Die Gesetzlosigkeit war schließlich in einem Grade angewachsen, daß das Land vor dem Untergange stand. Da war einer, namens Dejokes, der sich vor den anderen durch seine Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit auszeichnete. Ihn machten sie zum Könige. Er stellte Recht und Ordnung wieder her und erbaute sich eine Königstadt, Agbatana, das heutige Hamadan, mit sieben Mauern, deren Zinnen die sieben Metallfarben trugen. Dadurch war sie in ähnlicher Weise als glanzreiche Königstadt und Anfang einer neuen Zeit gekennzeichnet, wie der eingangs erwähnte Urmensch durch seine Metallglieder als Herrscher im Paradiese. Die Übereinstimmung geht weiter, als man denken würde, was aber hier nicht näher ausgeführt werden kann. Starker babylonischer Einfluß ist in beiden Fällen nachweisbar.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Erzählung Herodots über die Gründung des Perserreiches durch Kyros. Es liegt die weit über Iran hinausreichende Reichsgründersage vor. Eine Spielform von ihr ist die vom Religionsgründer, wie sie an Moses, Christus, Buddha und anderen haftet. In junger deutscher Fassung findet man sie in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm Nr. 29, der Teufel mit den drei goldenen Haaren. Kyros gilt als der Befreier der Perser vom Joche der Meder. Er fühlt sich vom Schicksal dazu auserkoren, den Persern das Gut der Freiheit und der Herrschaft zu bringen. Eine Zahl von Zügen kennzeichnet den Anbruch einer neuen Zeit mit ihm. Den Kriegszug gegen Babel soll der Strom Gyndes gehemmt haben. Eines von heiligen weißen Rossen wagt sich in ihn und wird

Digitized by Google

fortgerissen. Voll Zorn droht Kyros, den Fluß so klein zu machen, daß ihn künftig Weiber durchwaten können, ohne sich die Knie zu benetzen. Auf jeder Seite ließ er 180, d. s. im ganzen 360 schnurgerade Kanäle, wohl strahlenförmig, anlegen und den Fluß hineinleiten.

Ganz Ähnliches erzählen die Mandäer, eine kleine Religionssekte Mesopotamiens, die unter starkem iranischen Einflusse stand, von ihrem Weltschöpfer Ptahil, der vielfach und vermutlich auch in diesem Stück dem iranischen Jama entspricht. Ptahil soll die Welt schaffen. Er steigt zum schwarzen Wasser hinab, findet aber darin keinen Grund. Auf Rat seines Vaters Abathur holt er sich Verdichtung von der Seite des Hengstes, wirft sie ins Wasser, erschafft durch sieben Rufe die Welt und zerteilt das Wasser in Kanäle und Jordane, als deren Zahl meist ebenfalls 360 angegeben wird. Man sieht, das weiße Roß der Kyrossage ist bereits mißverstanden. Die mandäische Erzählung hat den Sinn besser bewahrt. Der Wiedererrichtung des jüdischen „Reiches" geht nach dem Propheten Jesaia ein ähnliches, freilich in seiner Bedeutung auch nicht mehr verstandenes und im jüdischen Sinne umgebogenes Ereignis voraus. Nach Kap. 11 wird Jahwe über den Strom des Meeres in Ägypten einen starken Wind gehen lassen und die sieben Ströme schlagen, daß man mit Sandalen wird hindurchgehen können. Dann sollen die Juden aus allen Weltteilen gesammelt werden.

Die Zahl der Kanäle, 360, bzw. der Ströme, sieben, weist deutlich auf die Tage des Jahres, bzw. der Woche. Wie sonst der Monat die Grundlage der Zeitrechnung bildet, so hier unter babylonischem Einfluß Jahr und Woche. Die großen Zeiteinheiten sind genau so gebaut wie die kleinen des Jahres und der Woche. Oben, in der Erzählung des Cicero, umfaßte die Herrschaftszeit desselben Kyros einen großen Monat von 30, d. i. dreimal 10 Jahren, hier werden die 360 Tage des Jahres zugrunde gelegt, aber vielleicht nicht nur in Hinblick auf die Regierung des Kyros, sondern auf die gesamte Perserherrschaft, die als ein ganzes Weltenjahr umfassend gedacht ist. Der zeitenweisende Strom selbst ist indogermanisch. Bereits oben wurde die Zarathustralegende angeführt, nach der Zarathustra aus einem Strom, der sich in vier Arme teilte, Wasser für den Rauschtrank holte. Diese vier Abflüsse weisen auf das kommende Zeitalter. Der erste Abfluß entspricht dem Jahrtausend des Zarathustra, die anderen drei denen seiner Söhne. Der letzte gehört zur Ewigkeit infolge der neuen Zeitrechnung. Jeder Strom stellt so eine Zeiteinheit von 1000 Jahren dar. Man denke an unseren Ausdruck vom Strom der Zeit. Zu dieser Erzählung müssen wir die andere stellen, wonach Zarathustra in der Schau, die er durch einen Trank des Ahuramazda erhält und die am selben Strome stattgefunden haben muß, den Baum mit den Metallzweigen sieht, die auf sein Jahrtausend weisen sollen, aber vielleicht ursprünglich auf ihn und seine drei Söhne wiesen wie der Strom. Ähnliches begegnet bei den Germanen.

Unter der Weltesche Yggdrasil entspringt Mimirs Quell, in dem alle Gewässer Himmels und der Erde ihren Ursprung haben. Gegen das Zeitenende, als Odins Weisheit versagt und der drohende Untergang vor ihm steht, begibt er sich dorthin und bittet um einen Wissen verleihenden Trunk,

Digitized by Google

der ihm das kommende Geschehen enthüllen soll. Hier findet sich also der ewige Urquell allen Wassers, aus dem ein Trunk dem Gotte Wissen über den Verlauf der kommenden Zeit verleiht. Dort erhält Zarathustra am Strome und wohl auch aus ihm den Trank, der ihn den Baum des kommenden Zeitalters schauen läßt. Dieser Baum ist aber letzthin kein anderer als die Weltesche und am selben Strome kennen die Iranier auch einen Baum, in dessen Gezweige der Vogel und an dessen Wurzel die Schlange hausen. Auch der Strom ist der Weltenstrom, von dem der Regen und die Flüsse kommen. Der Strom mit seinen Abflüssen kündet schon selbst die Zeit, ebenso der Baum, aber erst der Trunk aus dem wunderbaren Wasser scheint das richtige Erschauen zu bewirken. Neben der zeitlichen haben beide auch noch räumliche Bedeutung. Das Wachstum des Baumes stellt dar, wie sich die Welt im Laufe der Zeit im Raume entfaltet oder, bloß auf die Menschheit bezogen, wie sie oder ein Teil von ihr sich, von einem Ahnherrn ausgehend, zu Sippen, Stämmen oder Völkern erweitert. Vom Baume kann man daher nicht nur die Aufeinanderfolge, sondern auch das Nebeneinander ablesen. Entsprechendes gilt vom Strom. Wie er die Zeit weist, wurde bereits geschildert. Seine vier Abflüsse können aber z. B. nach den vier Weltgegenden strömen.

Iran hatte wiederholt Zeiten erniedrigender Fremdherrschaft durchzumachen. Der Makedone Alexander hatte das persische Weltreich zerstört. Auf ihn waren die Kleinfürstentümer der Diadochen gefolgt und schließlich die Partherherrschaft. Damals muß die Hoffnung auf ein Wiedererstehen des alten Reiches unter einem Nachkommen aus dem alten Königsgeschlecht lebendig gewesen sein. Denn vom Gründer des Sasanidenreiches, Ardaschir, erzählt die Sage, daß er ein Nachkomme des letzten Achamanidenkönigs war. Er suchte eine Renaissance altiranischer Kultur herbeizuführen. Ähnlich wie Dejokes gründete auch er eine Stadt seiner Herrschaft, die er „Ardaschirs Herrschaftsglanz" nannte und die ebenfalls symbolischer Ausdruck für den Anbruch einer neuen Zeit ist. Der Teich mit vier Zuflüssen in ihr entspricht dem Zeitenstrom, den Zarathustra durchquert haben soll, und das Varhranfeuer, das Ardaschir neben dem Teich entzündete, enthält in sich den Herrschaftsglanz aller Stände.

Dies alles ist auch auf die Messiasidee im Judentum nicht ohne Einfluß geblieben. Auch der Messias ist ein Nachkomme aus dem alten Königshause des David und soll Jerusalem, die Königsstadt, neu erbauen. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Nur so viel sei angemerkt: das künftige Jerusalem soll nach dem Propheten Ezechiel nach bestimmten Maßen angelegt werden, die den Maßen der Welt in ihrer räumlichen und zeitlichen Erstreckung entsprechen. Auch dieser Bau symbolisiert den Anbruch einer neuen Zeit, gewissermaßen einer neuen Welt. Unter der Schwelle des Tempels wird ein Strom entspringen, den der Prophet, von einem göttlichen Führer geleitet, in der Vision schauen darf und sogar durchschreitet. Als er zuerst hineinsteigt, reicht ihm das Wasser bis zu den Knöcheln, nach 10000 Ellen geht es ihm schon bis zu den Knien, nach weiteren 1000 Ellen bis zur Mitte und nach nochmals 1000 Ellen war es ein so tiefer Strom, daß der Prophet ihn nicht mehr ergründen konnte. Man erkennt

Digitized by Google

leicht, daß dies derselbe Strom ist, den Zarathuſtra durchschreitet. Auch er sinkt im ersten Abfluß bis zu den Knöcheln ein, im zweiten bis zu den Knien, im dritten bis zur Mitte und im vierten bis zum Halse. Und wie Ezechiel nach je 1000 Ellen immer wieder hineinsteigt, so trennen Zarathuſtra und seine drei Söhne immer je 1000 Jahre, und diese vier Gestalten sind die vier Ströme, die also gewissermaßen auch um je 1000 Einheiten voneinander entfernt sind.

Das kommende Jerusalem Ezechiels und der Propheten erweist sich als babylonisch beeinflußtes und vielfach unverstandenes iranisches Lehngut.

Wie das Anlegen einer die Zeiten bezeichnenden Zahl von Kanälen und der Bau einer Stadt soll auch das Pflanzen eines Baumes, oft das Aufstellen eines künstlichen, Anbruch und Verlauf einer neuen Zeit künden. Wir begegnen ihm stark ins Religiöse gewendet im Iran in der Sage von der Zypresse zu Kischmar. Zarathuſtra brachte aus dem Jenseits einen Zypressenzweig mit, den er beim Königspalast von Kischmar pflanzte. Es wuchs ein riesenhafter Baum daraus, der in derselben Weise das Wachstum und die Ausbreitung der guten Religion darstellt wie die Weltesche Yggdrasil die Welt. Stark verblaßt begegnen wir der Symbolik von Baum und Strom im Königsbuch des Firdosi. Die Sitte, neben einem Quell, der letzten Endes dem Zeitenstrom entspricht, einen bedeutungsgleichen Baum zu pflanzen, ist über den ganzen indogermanischen Raum verbreitet.

Aber nicht bloß Zeitweiser ist der Strom, er greift selbst regelnd ins Geschehen ein. Eines der schönsten Lieder im Awesta hat Wolfgang Schulz bereits den Lesern dieser Zeitschrift geboten (1934/Heft 47, S. 1116 ff.) und ich kann es mir nicht versagen, es hier in seiner Übersetzung nochmals abzudrucken:

Den starken königlichen Glanz,
den Mazda schuf, verehren wir,
der preislich über Höhen schwebt,
gewaltig, voll Gestaltungskraft.

(Der dem zu eigen sein wird,)
Der da von dort her walten wird,
wo der Berg Uschidam aufragt,
um den die vielen Wasser rings,
die bergentströmten, fließen hin,

die Futter gibt, die Rosse gibt,
die Herrliche, die Labende,
die Segen spendet, Futterreich,
die Treffliche, die Goldreiche,

es läuft herzu, es fließt herzu
der Dammreiche, hell strahlende,
der weiße Wellenkämme wirft
und oft aus seinen Ufern tritt.

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Studienkopf 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Es eint sich ihm des Rosses Kraft,
es eint sich ihm Kameles Kraft,
es eint sich ihm des Mannes Kraft,
es eint sich ihm der Königsglanz.

Und auf ihm, o Zarathustra,
ruht also sehr der Königsglanz,
daß er die Nichtarischen all
zusammt von hier vertreiben wird.

Dann ziehen sie bedrängt hindann
von Hunger, Durst, von Frost und Glut.
So leiht der königliche Glanz
den Arierstämmen seinen Schutz.

Ob seiner Pracht und Herrlichkeit
verehr' ich ihn mit lautem Preis;
den starken königlichen Glanz,
den Mazda schuf, verehren wir.

Fremdvölker halten das iranische Land besetzt. Der Herrschaftsglanz ist von den Ariern gewichen. Aber ein Retter wird erstehen, im Osten Irans, am Hamunsee. Der wird ihn wieder erhalten und das arische Königtum erneuern. Sein Helfer wird der Strom sein. Der Herrschaftsglanz darin wird die Kraft verleihen, die Nichtarier wegzuschwemmen. Der Strom voll Herrschaftsglanz ist derselbe wie der Zeitenstrom und wir entnehmen aus dieser Verbindung wieder, wie innig alle diese Symbole zusammengehören und auf eine gemeinsame Grundlage zurückweisen. Die drei Grade der Stärke, die des Rosses, des Kameles und des Mannes, gehören zu den drei Abflüssen, die er ursprünglich hatte und die hier dieselbe Stelle einnehmen wie oben die 4, 360 oder 7. Er bringt die Flut, die alles Feindliche vernichtet, aber gleichzeitig neu befruchtet und ein neues besseres Leben ermöglicht. Sie trennt Zeitalter von Zeitalter und man sollte ihr auch in den anderen Berichten begegnen. Tatsächlich berichtet das alte Testament von flutartigen Ereignissen, die der Wiedererrichtung des neuen Jerusalem vorausgehen sollen. Einen Nachklang werden wir auch in den Angaben der Kyrossage zu sehen haben — wo sie an anderer Stelle nochmals vorkommt — daß der Gyndes ein reißender Strom war, der alles mit sich forttrug, und in der mandäischen Erzählung bedeckt das schwarze Wasser die ganze Erde. Der Strom der neuen Zeit tilgt die frevelhafte alte aus. Dem Strom voll Herrschaftsglanz entspricht in der westiranischen Schichte ein Strom geschmolzenen Metalls. Er soll am Ende der Zeiten kommen und die Ewigkeiten einleiten. Alles Böse, die Anhänger der Lüge, werden in seinen Fluten und Gluten zugrunde gehen, das Gute aber wird von seinen Schlacken gereinigt werden.

Überschauen wir nochmals die Symbolik von Königspalast, bzw. -Stadt, Strom und Baum. Sie künden den Neubeginn und den ordnungsgemäßen Verlauf. Die Gliederung von Raum und Zeit kann der Verständige von

Digitized by Google

ihnen ablesen. Auch das Sittliche ragt herein. Denn der Strom übernimmt den Vollzug der Strafe, wenn das Böse übermächtig geworden ist, indem er es mit seinen Fluten hinwegschwemmt. Wenn des weiteren die Zinnen der Stadt des Dejokes die Metallfarben tragen oder am Teich von „Ardaschirs Herrschaftsglanz" das Varhranfeuer brennt, das die Herrschaftsglänze der Stände in sich enthält, so deutet dies auf die Vereinigung der verschiedenen menschlichen Begabungen in einer Staatsgemeinschaft. Auch sie gehört in die Weltordnung hinein. All das soll daher die Übereinstimmung der Herrschaft mit der Weltordnung, altpersisch Artam, ausdrücken und einer der Achamanidenkönige führte den Namen Artahschassa, d. i. der eine Herrschaft des Artam hat.

Nicht leicht ist die Frage nach dem Verhältnis der vorpersischen orientalischen Auffassung vom Königtum zur persischen zu beantworten. Vor allem empfinden wir eine Lücke unangenehm. Wir wissen wenig, sehr wenig von Elam, dem Vorgänger der Perser in der Herrschaft über das südwestliche Persien. Der Einfluß der vorarischen Staaten ist aber sicher. Seinen Auswirkungen nachzuspüren wäre eine wichtige Aufgabe einer Geschichtsforschung auf rassischer Grundlage. Nach der Anschauung des alten Zweistromlandes ist der jeweilige Landesgott auch Besitzer seines Landes. Der König ist bloß sein Verwalter. Er leitet wie ein Hirte die Schwarzköpfigen, die Menschen, und sorgt für Ordnung, Kanalisierung, Bebauung. Die Gottheit ist aber keineswegs ein liebender Vater, sondern eher ein despotischer Tyrann, die Menschen seine Sklaven, die seine Arbeit tun müssen. Mit reichlichen Gaben muß er freundlich gestimmt werden und es ist nicht leicht, seinen Willen zu erkunden. Man kann dies nur mit Hilfe einer höchst verwickelten Vorzeichendeutekunst. Den König, seinen Verwalter, der vor allem für den Gottesdienst zu sorgen hat, hat Gott schon vor der Geburt erwählt und ihm die nötigen Eigenschaften verliehen. Er wird nicht viel weniger gefürchtet wie sein Herr. Freilich darf er den Bogen nicht überspannen, sonst bricht Empörung unter den Menschen aus, und er pflegt zu betonen, daß ihm das Wohlergehen seiner Untertanen am Herzen liege und er vor allen Dingen die Waise und den Armen schütze.

Auch der Perserkönig hat die Herrschaft von Gott. Aber dieser Gott ist ein ganz anderer. Ahuramazda schuf Himmel und Erde, die Menschen und Freude und Glück für sie. Die Herrschaft ist ein beglückender Besitz, den Gott nur dem schenkt, der nicht feindselig, lügnerisch und gewalttätig ist. Gott selbst hat, wie eine mittelpersische, aber alte Überlieferung bietende Schrift erzählt, die Welt nur geschaffen, um Herrscher zu werden. Aber seine Herrschaft bedeutet das Glück der Welt und die Vollendung des Lebens. Freilich wird sie erst kommen, wenn der Böse und seine Scharen vernichtet sein werden, die das Leben krank machen. Der menschliche Herrscher soll dem göttlichen möglichst zu gleichen suchen. Was die persischen Königsinschriften über das Königtum aussagen, steht damit nicht im Widerspruch. Darejawosch sorgt dafür, daß Freude und Glück, die Ahuramazda dem Menschen schuf, erhalten bleiben. So fordert er in einer Inschrift seinen Nachfolger auf: „Wenn du so denkst: vor keinem Feinde will ich mich fürchten, so schütze

Digitized by Google

dieses persische Volk. Wenn das persische Volk geschützt ist, wird für lange Zeit die Freude ungestört sein; sie wird durch Ahura(mazda) herabkommen auf dies Haus."

Das Gemeinschaftsgefühl des Iraniers umfaßte nicht nur seine Volksgenossen, sondern darüber hinaus noch die edle und gute Natur. Ahuramazda hat den Menschen zum Herrscher über die anderen Geschöpfe eingesetzt; das bedeutet nicht bloß, daß er sie nützen darf, sondern ebensosehr, daß er sie pflegen muß. Die guten und nützlichen Tiere, Pflanzen, Wasser, Erde und Feuer sind nach mittelpersischen Texten, die sich auf uns nicht erhaltene Teile des Awesta berufen, Gestaltwerdung und Träger göttlicher Kräfte, wie das Metall oder der Herrschaftsglanz die des göttlichen Herrschaftswillens. Dieselben Kräfte sind aber auch im Menschen vorhanden und wirksam. So umfaßt ein Band der Wesensgemeinschaft und Gleichheit Gott, edle Natur und Mensch. Der Mensch ist verpflichtet, die edle Natur zu pflegen und dies gilt ausdrücklich als Gottesdienst. Auch die Achamanidenkönige haben ähnlich gedacht. Zum Teil spottend berichten die griechischen Schriftsteller, wie Xerxes eine schöne und hochgewachsene Platane mit Schmuck behängte und göttlich verehrte. Herodot weiß von einer Inschrift zu erzählen, die Darejawosch an der Quelle des Tearos habe anbringen lassen und in der er in stolzen Worten seiner Ergriffenheit über die Wesensgleichheit des edlen reinen Wassers mit sich selber Ausdruck verlieh. So umfaßt das Reich nach iranischer Auffassung geradezu Mensch und Natur. Seine vollkommene Verwirklichung soll es unter dem mythischen König Jama gefunden haben. Unter dessen Herrschaft gab es Speise und Trank unversieglich zu genießen. Tier und Mensch waren unsterblich, Wasser und Pflanzen vertrockneten nicht. Es gab nicht Hitze noch Kälte, nicht Altern, Tod und den dewageschaffenen Neid. Als Zarathustra kam und mit ihm die Herrschaft der guten Religion anbrach, erholten sich Wasser und Pflanzen wieder und alle guten Geschöpfe verhießen sich Glück und Erfolg. Auf dieselbe Gesinnung gegen die Natur weist es, wenn Darejawosch sein Land preist, das schön ist, gute Rosse und gute Menschen besitzt und sich vor keinem Feinde fürchtet, und wenn er bittet, Ahuramazda möge von diesem seinen Lande Feindesheer, Mißwachs und Lüge fernhalten. Das Reich der Iranier hat innere Ähnlichkeit mit einem gut verwalteten Bauernhof, in dem jeder seine Arbeit tut und die für die Pflege dankbare Natur reichlich ihre Gaben spendet. Die Wesensverwandschaft mit der guten Natur, die der Iranier empfand, ist die Verbundenheit des indogermanischen Bauern mit seinem Besitz, mit der Erde, die er pflügt, mit dem Vieh, das er hegt, mit dem Wasser, das seine Saaten und Anpflanzungen befruchtet, und mit dem Feuer, dessen heilige Flamme im Innern seines Hauses brennt.

Digitized by Google

Sprich, bist du je, von Schweigen rings umfangen,
schon einsam einmal durch den Wald gegangen?
Und kennst du auch die heimlichen Gewalten,
die tief im Bann die grüne Wildnis halten?
Und hörtest schwellend du in ersten Chören
die Winde harfen durch die schwarzen Föhren?
Und trieb's dich nicht in tiefgeheimem Regen,
auf Laub und Stämme leis die Hand zu legen,
als müßtest du in zitterndem Berühren
des großen All verborgnen Herzschlag spüren?
Und standst du bebend vor den ewgen Pforten,
und deine Seele rang umsonst nach Worten . . .?

Lulu von Strauß und Thorney.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Pest in Rußland"*)

Eine Schrift Alfred Rosenbergs in Neuauflage.

Bereits in der Februarfolge der NS.-Monatshefte konnte Dr. Georg Leibbrandt die wesentlichsten Gedanken der schon seit Jahren vergriffenen Schrift Alfred Rosenbergs „Pest in Rußland" veröffentlichen. Nunmehr liegt die Schrift in Neuauflage vor und wird von Dr. G. Leibbrandt mit folgender Vorbemerkung eingeleitet:

„Im Jahre 1922 gab Alfred Rosenberg im Deutschen Volksverlag Dr. Ernst Boepple, München, eine Schrift heraus unter dem Titel „Pest in Rußland, Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer, mit 75 Lichtbildern aus Sowjetrußland". Diese Arbeit enthält eine genaue Darstellung der damaligen Zustände im Sowjetreich, sowie grundsätzliche Ausführungen über das Wesen des Bolschewismus. Das Phänomen Bolschewismus wird vom Standpunkt der rassisch-völkischen Geschichtsauffassung untersucht und seine Entstehung und Entwicklung geschildert.

Bei der Neuherausgabe war der Gesichtspunkt maßgebend, diejenigen Ausführungen wiederzugeben, die von grundsätzlicher Bedeutung sind sowohl zum Verständnis des Bolschewismus als auch der politischen Vorgänge nach dem Weltkriege in Osteuropa.

Die auf die Zustände der damaligen Zeit sich besonders beziehenden Stellen wurden weggelassen, wie beispielsweise die ausführlichen Schilderungen der Hungersnot in den verschiedensten Gegenden des ehemaligen Zarenreiches um 1921 oder die Einzelheiten in der Beschreibung der damaligen Lage des Arbeiters und des Bauern im Moskauer Zwangsstaat. Dagegen aber wurde neben den grundsätzlichen Ausführungen auch z. B. der Befehl der Kommission des Kriegsexekutivkomitees aufgenommen, nicht etwa allein deswegen, weil er Zeugnis ablegt von der unmenschlichen Roheit der roten Befehlshaber, sondern weil er erlassen wurde von Männern wie Tuchatschewski als Kommandierendem und Antonows-Owsejenko als Vorsitzenden der Kommission des Kriegsexekutivkomitees.

Rosenberg zeigt in dieser Arbeit die verschiedensten Kraftströme auf, die zur russischen Revolution beitrugen. Die führende Rolle des Judentums im Bolschewismus sowie die engste Zusammenarbeit des Weltjudentums mit der Sowjetregierung wird hier so klar und eindeutig nachgewiesen, wie es 14 Jahre später auf dem Parteitag in Nürnberg 1936 von der Führerschaft der NSDAP. der Welt gegenüber geschehen ist.

Rückschauend auf das Jahr 1922 muß festgestellt werden, daß Rosenberg mit einer kaum glaublichen Klarheit und mit einer Vorausschau sondergleichen die Erscheinung des Bolschewismus als „Pest" in allen wesentlichen Zügen erkannte, wie sie sich seitdem bis auf den heutigen Tag in ihrer blutigen Wirklichkeit der Welt gezeigt hat. Mit einem geradezu seherischen Blick werden die Zusammenhänge aufgezeichnet und die Ereignisse vorausgesagt, wie sie nachher auch eingetroffen sind.

So enthält diese Schrift die Darstellung der wesentlichen Züge, die zum tieferen Verständnis des Bolschewismus und der von ihm den Völkern drohenden Gefahr erforderlich sind. Damals, 1922, war es die Stimme eines Unbekannten, die das deutsche Volk und die Welt warnte und den Weg für die Rettung Deutschlands und Europas im Zeichen des völkischen Erwachens wies. Heute ist das, was Alfred Rosenberg, der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der Bewegung, vor 15 Jahren geschrieben hat, nicht zuletzt nach sehr eingehenden Abwehrkämpfen, Allgemeingut der ganzen Bewegung, des gesamten deutschen Volkes geworden."

*) Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. RM. —,80.

Der „Parteitag der Arbeit" im Spiegel der konfessionellen Presse

Die konfessionellen Kreise sind unverhohlen enttäuscht und um eine sehnsüchtig erhoffte Sensation ärmer: der Parteitag

Digitized by Google

1937 war nicht, wie sie erwartet hatten, dem Streit der Konfessionen, sondern der Aufbauarbeit der nationalsozialistischen Bewegung gewidmet. Die Konfessionellen aller Schattierungen mußten sich vielmehr der für sie offensichtlich schmerzlichen Erkenntnis beugen, daß sich das deutsche Volk nicht nur jenseits allen ehemaligen Parteienzwistes, sondern auch jenseits aller konfessionellen Zerklüftung in seinem Alltag und in seinem Feiertag zur einigen Nation gefunden hat. „Noch niemals in unserer Geschichte ist das ganze deutsche Volk in einem Reiche einiger gewesen als jetzt. Immer gab es früher noch Differenzen oder Vorbehalte, die teils stammesmäßig, konfessionell oder dynastisch und später parteiisch begründet waren. Die Zeit dieser Vorbehalte ist beendet. Die Millionen unseres Volkes sind heute dem Nationalsozialismus und dem nationalsozialistischen Staat bedingungslos ergeben." Diese Worte des Führers in der Abschlußrede vor dem Kongreß galten einem neu gewordenen Deutschland, in dem der Streit um Dogmen verblaßt vor der Größe gewaltiger, das ganze Volk in ihren Dienst nehmender Aufgaben.

Die konfessionellen Kreise scheinen demgegenüber immer noch nicht begriffen zu haben, daß sie sich mit ihrer ablehnenden Haltung dem nationalsozialistischen Staat gegenüber langsam aber sicher selbst überflüssig machen; sie scheinen immer noch nicht begriffen zu haben, daß der nationalsozialistische Staat nach vier Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit und konfessioneller Zersetzungstätigkeit keine Veranlassung hat, den Kirchen und ihren Vertretern größere Bedeutung beizumessen, als ihnen nach ihrem Erscheinungsbild zukommen kann; und sie scheinen vor allem noch nicht begriffen zu haben, daß die nationalsozialistische Bewegung auf ihre Mitarbeit verzichten kann, ohne deswegen auch nur einen Fingerbreit von ihrem Wege abweichen zu müssen.

So sind auch die konfessionellen Stimmen zum Parteitag der Arbeit ein Musterbeispiel bedauernswerter Selbstüberschätzung. Da nach der überheblichen Meinung der konfessionellen Kreise die eigentliche Sorge der nationalsozialistischen Führung einzig und allein dem Kampf gegen die Kirchen und gegen das Christentum gilt, bleibt der konfessionellen Presse nichts anderes übrig, als das in Nürnberg nicht zu verkennende großzügige Hinwegsehen über die volks- und staatsfeindliche Tätigkeit vieler kirchlicher Vertreter als die raffinierteste Form bewußter Anti-Christlichkeit zu deuten. So macht ein einflußreicher römisch-katholischer Emigrantenpressedienst* seiner Verärgerung durch folgende Beweisführung Luft: „An Stelle der Kampfansage an einen des Kampfes werten Gegner zog der Führer es vor, die Kirchen bereits als etwas an sich schon Überwundenes hinzustellen, das keines besonderen Kraftaufwandes mehr bedürfe: sie seien ja nicht einmal fähig, erhalten zu werden! Nur wer hoffnungslos unbelehrbar, auch durch Tatsachen unbelehrbar, ist, mag diese offene Verachtung Hitlers für die Kirchen als eine friedliche Geste betrachten." Schlechter konnte man allerdings seine Enttäuschung über die nur gelegentliche Erwähnung der Kirchen und ihrer Vertreter in Nürnberg nicht verbergen, und besser konnte man nicht unter Beweis stellen, daß der Nationalsozialismus vor ganz anderen Aufgaben steht, als vor einer „Bekämpfung der Kirchen". Resigniert muß daher auch der gleiche Pressedienst zugeben, daß Adolf Hitler in seiner Proklamation „die bewußte Züchtung eines neuen deutschen Menschen" als die vornehmste Aufgabe der Zukunft bezeichnet hat, um dann fortzufahren: „In ihrem (der Proklamation) 1. Teil aber findet sich zweimal die Hervorhebung des Gedankens, daß der Nationalsozialismus eine gesellschaftliche Revolution vollführe, ‚ohne vorher das Bestehende in ein Chaos zu verwandeln'. Die doppelte Anführung dieser ‚größten Tat', der Neuordnung ‚ohne vorherige Vernichtung des Bestehenden' umschreibt tatsächlich den entscheidenden und gerade deshalb so oft verkannten Vorgang der NS Um-Formung. Weil vorher keine chaotische Vernichtung sich ereignete, kann die Welt — ja sogar das Volk — nicht begreifen, daß diese Revolution umstürzender sein soll als laute Revolutionen, kann nicht begreifen, daß eine ganze Welt scheinbar unstürzbarer Begriffe hier fiel

*) Deutsche Briefe. Private Berichte aus dem kulturellen und religiösen Leben im neuen Deutschland. Herausgegeben vom Liga-Verlag, Luzern. Nr. 188, 30. September 1937.

Digitized by Google

und täglich weiter fällt, fällt, durch die Züchtung eines neuen Menschen, der die alten Werte gar nicht mehr kennt, geschweige denn sie als Werte anerkennte." Es scheint, als ob es der Schreiber dieser Sätze lebhaft bedauere, daß der Nationalsozialismus seinen Staat nach eigenen Gesetzen aufbaut, ohne vorher Deutschland in ein Chaos zu stürzen, und als ob gerade diese zähe und unermüdliche Aufbauarbeit den eigentlichen Stein des Anstoßes für die konfessionelle Kritik darstelle. Dieser eigenartige Gedankengang läßt deutlich werden, weshalb der Wiener „Christliche Ständestaat" erst vor kurzem (25. 7. 1937) den Nationalsozialismus für weitaus gefährlicher bezeichnete als den Bolschewismus: der Letztere erzeuge ein religiöses Vakuum, in das echte Religiosität einströmen könne, während der Nationalsozialismus aus eigener Kraft seinen Weg suche und damit auf die Unterwerfung unter den Geist echter Religiosität verzichte.

Demgegenüber können wir allerdings nur erklären, daß die Kirchen und ihre Vertreter 14 Jahre lang Gelegenheit hatten, das deutsche Volk im Geiste echter Religiosität zu regieren und in das religiöse Vakuum der Novemberrepublik den Geist christlicher Liebe einströmen zu lassen. Wir verbitten es uns aber, von denen, die dazu weder fähig noch willig waren, den Arbeitswillen und die Glaubenskraft der im Nationalsozialismus geeinten deutschen Nation als antireligiös bezeichnen zu lassen. Wir möchten aber schon von vornherein darauf aufmerksam machen, daß nicht wir dafür verantwortlich zu machen sind, wenn auch dem letzten Volksgenossen der klaffende Unterschied zwischen wahrer Religiosität und dem Geiste ihrer sog. beamteten Vertreter augenscheinlich wird.

Daß die konfessionellen Kreise nach vier Jahren nationalsozialistischer Staats- und Volksführung keinerlei Aussicht auf eine irgendwie geartete Wiedererlangung ihrer einstigen politischen Macht haben, das ist jedenfalls ein unumstößliches Ergebnis des Parteitages der Arbeit. Die konfessionellen Kreise tun gut daran, wenn sie aus dieser schlichten Tatsache die entsprechenden Folgerungen ziehen. Wenn sie noch einen Funken Klugheit besitzen, dann verzichten sie in Zukunft auf die überhebliche Rolle der verkannten und unentbehrlichen Garanten des Deutschen Reiches. Wie weit sie jedoch von jeglicher Selbsterkenntnis entfernt sind, das beweist die Aufnahme, welche die Verleihung des ersten Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft an Alfred Rosenberg in der konfessionellen Presse gefunden hat. Jeder Nationalsozialist empfand diese Auszeichnung als eine beglückende Bestätigung für die weltanschauliche Zielsicherheit der Bewegung und als eine verdiente Ehrung des Mannes, der mit Recht als der Hüter der nationalsozialistischen Weltanschauung bezeichnet wird. Die konfessionelle Presse, bezeichnender Weise unter der Wortführung des vatikan-offiziellen „Osservatore Romano", sucht dagegen diese Ehrung zu einem demonstrativen Akt zu stempeln, durch den der Nationalsozialismus seine antichristliche Haltung eindeutig und offen unter Beweis stellen wollte. Sie gibt damit zu erkennen, daß ihr jegliches Verständnis des Wesens der nationalsozialistischen Weltanschauung abgeht, und daß sie nach wie vor im Dienste der politischen Verleumdung und der moralischen Diffamierung des Nationalsozialismus steht. Die konfessionellen Kreise geben sich einer schweren Selbsttäuschung hin — von der Überheblichkeit dieser Anschauung ganz abgesehen —, wenn sie das Wesen des Nationalsozialismus in der Negation — etwa der christlichen Weltanschauung — erblicken wollen. Eine wesentlich negative Geisteshaltung wäre nicht imstande gewesen, die Kräfte auszulösen, die das nationalsozialistische Reich und das einige deutsche Volk geschaffen haben. Das wissen selbstverständlich auch die politisierenden Vertreter der Kirchen. Und weil sie das wissen, ist ihr Geschrei über die antichristliche Haltung des Nationalsozialismus ein eitles demagogisches Ablenkungsmanöver, um ihre einstigen Machtpositionen mit religiösen Begriffen zu retten.

Es ist wiederum ein bemerkenswertes Zeichen konfessioneller Selbstüberschätzung, wenn die konfessionelle Presse den Eindruck zu erwecken sucht, als ob der Nationalsozialismus den „Antichristen Alfred Rosenberg" vor aller Welt habe auszeichnen wollen; die konfessionellen Kreise beanspruchen mit dieser Behauptung wiederum eine Bedeutung, die ihnen der nationalsozialistische Staat nun einmal nicht

Digitized by Google

beimißt. Der nationalsozialistische Staat sieht vielmehr ausschließlich in seiner arteigenen Weltanschauung die tragende Grundlage seines Denkens und seines Handelns. Alfred Rosenberg gerade als Hüter und Wächter dieser Weltanschauung auszuzeichnen, das ist der Sinn der ihm zuteil gewordenen Ehrung. „Alfred Rosenberg hat in seinen Werken in hervorragendstem Maße die Weltanschauung des Nationalsozialismus wissenschaftlich und intuitiv begründen und festigen geholfen. In einem unermüdlichen Kampf um die Reinerhaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung hat er sich ganz besondere Verdienste erworben. Erst eine spätere Zeit wird voll zu ermessen vermögen, wie tief der Einfluß dieses Mannes auf die geistige und weltanschauliche Gestaltung des nationalsozialistischen Reiches ist."

Die Begründung der Verleihung des Nationalpreises an Alfred Rosenberg ist eindeutig. Die konfessionellen Kreise erweisen sich und ihren Anhängern einen schlechten Dienst, wenn sie diese so begründete Auszeichnung Alfred Rosenbergs nur als taktisches Manöver oder als antichristliche Demonstration und nicht als einen symbolischen Akt der Souveränität und unverbrüchlichen Eigenständigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung werten. Matthes Ziegler.

Die „katholische Universitätsidee" im deutschen Sprachgebiet

Die „katholische Universitätsidee" ist ein Kind der neuzeitlichen ecclesia militans, ist der stärkste Ausdruck für die romkirchliche Rückeroberungstendenz der einst innegehabten kulturellen Führerstellungen. Katholische Universitätsidee besagt also das Bestreben der Romkirche, der neuzeitlichen Universität eine „katholische Universität" entgegenzustellen und das Problem „Wissen und Glauben" im Sinne der kirchlichen philosophia perennis zu lösen. Was nun der „katholischen Universität" ihr besonderes Gepräge verleiht, ist der Umstand, daß an ihr die wissenschaftliche Forschung und Lehre grundsätzlich an der „übernatürlich geoffenbarten Wahrheit" der Bibel und an dem über die Reinhaltung dieser Offenbarung wachenden unfehlbaren kirchlichen Lehramt ausgerichtet und dieser kirchliche Offenbarungsbegriff zur tragenden weltanschaulichen Grundlage der Bildung überhaupt gemacht wird. Der günstige Ansatzpunkt für die katholische Universitätsidee war der überrationalisierte Wissensbetrieb an unseren neuzeitlichen Universitäten, das wissenschaftliche Spezialistentum und die ins riesenhafte angewachsenen Einzelerkenntnisse, welche vielfach den Zusammenhang mit dem wirklichen Leben verloren hatten und deshalb die Frage nach einer sinngebenden Totalität und Wertsicht immer brennender werden ließen. In dieser Not und der inneren Unsicherheit des Universitätslebens, die bezeichnend waren für die Fragwürdigkeit der modernen Kultur überhaupt, in einer geistigen Atmosphäre, die Spenglers Untergang des Abendlandes und Heideggers Existentialphilosophie als Zeitausdruck sich geprägt, konnte auch die romkirchliche Universitätsidee auf fruchtbares Erdreich fallen.

Ihren konkreten organisatorischen Ausdruck im romkirchlichen System fand die Universitätsidee im Codex iuris canonici. In Kanon 1375 wird gesagt, daß die Kirche das Recht hat, Schulen jeder Art, nicht nur Elementarschulen, sondern auch mittlere und höhere Schulen zu gründen. In Kanon 1376 heißt es: die kanonische Errichtung einer katholischen Universität oder Fakultät ist dem Apostolischen Stuhle vorbehalten, ebenso muß eine katholische Universität oder Fakultät, auch wenn sie Religiosen anvertraut ist, ihre Statuten vom Apostolischen Stuhl gutgeheißen haben. Kanon 1379 § 2: Wenn die öffentlichen Universitäten in Lehre und Geist nicht katholisch sind (doctrina sensuque catholico imbutae non sint), dann ist zu wünschen, daß in dem Land eine katholische Universität errichtet wird. § 3: Die Gläubigen mögen nicht unterlassen, nach Kräften mitzuhelfen, katholische Schulen zu gründen und zu unterhalten.

Diese allgemeinen Bestimmungen des kirchlichen Rechtsbuches hinsichtlich der Universitäten erhielten nun ihre Ausführungsbestimmung durch die Apostolische Konstitution Deus scientiarum Dominus vom 24. Mai 1931. Hier ist die katholische Universitätsidee bis ins einzelnste geregelt. Pflichten und Rechte der Studierenden, Studienpläne, Bildungswesen,

Digitized by Google

Willy Brandes: Im goldigen Herbſt

Digitized by Google

Digitized by Google

kurz die gesamte innere und äußere Organisation einer katholischen Universität — nichts ist vergessen. Oberste zuständige Kirchenbehörde für Universitätsfragen ist die päpstliche Studienkongregation, der zur Zeit der Papst selbst vorsteht.

Die angesehensten katholischen Universitäten in Europa sind: Löwen, Lille, Lyon, Toulouse, Freiburg in der Schweiz, Lublin, Mailand, Nimwegen. Außerdem gibt es katholische Universitäten in Amerika und Asien; z. B. leiten die Jesuiten eine katholische Universität in Schanghai und in Tokio.

Schon seit Jahrzehnten sind Bestrebungen im Gange, auch für das deutsche Sprachgebiet eine katholische Universität zu errichten und zwar in Salzburg, das bereits im 17. Jahrhundert der Sitz einer Benediktiner-Universität war. Der Propagierung dieser katholischen Universität im deutschen Sprachgebiet dienen seit neuem die alljährlich stattfindenden „Salzburger Hochschulwochen," die im August d. J. zum siebenten Male abgehalten wurden und eine Art Schulungskurs der Katholischen Aktion darstellen. Drei Themenkreise waren auf der diesjährigen Tagung Gegenstand der Erörterung: Theologie als Wissenschaft, christliche Bildung und Erziehung, Religion und Medizin.

In der Ausführung des ersten Themas „Theologie als Wissenschaft" wurde versucht, einerseits von der als selbstverständlich angenommenen Vorgegebenheit der Offenbarung her, andererseits von einer stark durch Heideggers Existentialphilosophie beeindruckten Religionsphilosophie die Vorrangstellung der Theologie zu begründen.

Theologie sei Offenbarungswissenschaft, weil sie als solche die Offenbarung zur Voraussetzung habe. Aus diesem Grunde sei eine Theologie außerhalb der Kirche unmöglich, denn „nur in der Kirche ist Christus, und nur in der Kirche wird das geschriebene Wort Gottes gesprochen." Und ebenso könne Religionsphilosophie im Grunde nichts anderes sein als Begründung der Theologie, „eine Ontologie des menschlichen Wesens als jenes Seienden, das eine freie Offenbarung des weltüberlegenen Gottes hören kann und muß."

Allein, gerade diese in der kirchlichen Theologie als Selbstverständlichkeit vorausgesetzte oder in Religionsphilosophie aus ontologischen Prämissen gefolgerte Offenbarung im Sinne des Bibelglaubens ist es, die heute weithin fragwürdig geworden ist. Fragwürdig nicht infolge liberalistischer Aufklärung, die kein Organ für religiöse Wertsetzungen besitzt, sondern im Gegenteil, fragwürdig aus einem ursprünglich aufquellenden Wert- und Gotterleben heraus.

Für die römische Kirche freilich ist Offenbarung das tragende Fundament ihres gesamten religiös-politischen Systems. Ohne Offenbarung keine Gottesstellvertretung, ohne Gottesstellvertretung kein Weltbeherrschungsanspruch, ohne Weltbeherrschungsanspruch kein Kampf zwischen Kaiser und Papst — keine Katholische Aktion.

War also das erste Thema der Salzburger Hochschulwochen die Herausstellung des Offenbarungscharakters der Theologie, das Grundanliegen der Katholischen Aktion, so bedeutete das zweite und dritte Thema Folgerungen aus dem ersten, insofern die zeitnahen Probleme der Erziehung und der Medizin in die Sicht des kirchlichen Weltbildes gestellt wurden. Mit anderen Worten: die heute im Vordergrund stehenden Begriffe weltanschaulicher Auseinandersetzung — wie Totalität — Gemeinschaft — Führerprinzip — organisches Denken — wurden mit allen Mitteln gewandter Dialektik und weltoffener Psychologie im Sinne des romkirchlichen Universalismus behandelt. So sei echte „Totalität" nur in der die gesamte Wirklichkeit mit all ihren Spannungen umfassenden katholischen Weltschau, wie sie geschichtlich in der vorreformatorischen Kirche in Erscheinung getreten sei. Diese Größe und Weite der vorreformatorischen Kirche müsse wieder gewonnen werden. Die „organische Gemeinschaft", wie sie einzig das gemeinsame Blut in Form von Familie, Sippe, Volk und Staat schaffen und in dieser Richtung ihre erzieherischen und wertschaffenden Kräfte entfalten kann, wurde im Sinne einer ständischen Gesellschaftsordnung umgedeutet. Im besonderen habe die kirchliche Soziallehre die Überlieferung eines ständisch gegliederten Gemeinschaftsganzen gewahrt und in der Stunde der höchsten Gefahr anarchistischer Zertrümmerung durch Papst Leo XIII. unermüdlich der Welt verkündet. In der

Digitized by Google

Wertphilosophie und modernen Kulturpädagogik melde sich die ewige Rangordnung und ständische Gliederung, wie sie die Kirche immer vertreten wird, wieder zu Wort. Nach Otto Willmann wurzele die Rangordnung des Gemeinschaftsganzen in der Tradition des christlichen Idealismus. „Jede Gemeinschaft erstrebt einen Wert, den sie in der Kultur verwirklichen will, den sie als Kulturgut in die Geschichte bannt." „Werte stiften die Gemeinschaftsglieder, die Ehe, der Staat, die Kirche." Der Wertordnung entspreche eine Ordnung des gesellschaftlichen Lebens, dadurch sei die Erkenntnis einer Rangordnung der Gemeinschaftsglieder möglich. Es sei die Aufgabe von Theologie und Pädagogik, in den Menschen das Gedächtnis für die ewig unwandelbare Hierarchie der Werte zu erhalten. Die „Hierarchie der Werte", worin die organische Gemeinschaft im Sinne einer ständischen Wertordnung dem kirchlichen Weltbild einverleibt wird, ist sodann auch bestimmend für die christliche Jugendführung. „Christliche Jugendführung ist jene Jugendführung, die aus der Kraft christlicher Existenz zur Realisierung christlicher Existenz führen will." „Christliche Jugendführung ist Glaube an die Wirklichkeit der Übernatur." „Christliche Jugendführung sieht in den Dingen des irdischen Raumes nicht nur ‚Dinge', sondern auch ‚Zeichen' des Göttlichen, das in Natur und Übernatur sich geoffenbart hat." „Christliche Jugendführung ist eschatologisch, d. h. sie hat eine Ausrichtung auf das Letzte, wodurch rein irdische Zielsetzungen ihrer ‚Vorläufigkeit' als Stand einer hierarchischen Ordnung erkannt werden, die in einer jenseitigen Welt gipfelt. Irdische Werte werden nicht übersehen, aber nur bejaht in der Werthaftigkeit, die sie ihrem Wesen nach in der Hierarchie der Werte beanspruchen."

„Hierarchie der Werte" ist endlich der Ansatzpunkt für das, was das kirchliche Denken unter „organischem Denken" versteht, wie es im besonderen zutage tritt in der Frage der ärztlichen Moral und des medizinisch betrachteten Leib-Seele-Problems. Nur eine vom Primat der Seele im Sinne der aristotelisch-scholastischen Seelenbegriffs ausgehende medizinische Wissenschaft sei wirklich organisch und es könne niemals hygienisch und eugenisch etwas richtig sein, was nach den Grundsätzen der kirchlichen Moral falsch sei. Und je mehr die Medizin voranschreite, desto mehr schwänden die Gegensätze zwischen der katholischen Moral und den Notwendigkeiten des ärztlichen Handelns. **Auch die Sterilisation wurde aus diesen Erwägungen heraus abgelehnt.** Obwohl die Erbprognose zum Teil richtig sei, könne der beabsichtigte Zweck der Sterilisation — die Ausmerzung unwerten Lebens — nur in einem geringen Umfange gelingen, wenn nicht proportional das wertvolle Leben sich fortpflanzt, denn darauf gehe das Überhandnehmen des minderwertigen Lebens überhaupt zurück, weil das wertvolle Leben nicht mehr den Willen zum Kinde hätte. Außerdem sei der Begriff unwerten Lebens schwer abzugrenzen, und im übrigen hat der oberste Hirte der Völker in einer quasi unfehlbaren Entscheidung in der Enzyklika „casti connubii" sich in aller Feierlichkeit gegen die Sterilisation ausgesprochen. Also: Roma locuta, causa finita.

Diese Orientierungslinien der Katholischen Aktion, wie sie die Salzburger Hochschulwochen in den umrissenen Gedanken gegeben haben, zeigen, wie man das ewig flutende Leben in abstrakte Begriffe einzufangen versucht — denn „mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten" —, zeigen aber auch die weltanschauliche Ausrichtung an einer „katholischen Universität, die anmutet, als wolle man „neuen Wein in alte Schläuche gießen".

Die Verwirklichung der katholischen Universität Salzburg, also die Verwirklichung der „katholischen Universitätsidee" im deutschen Sprachgebiet, die bisher in der Hauptsache vom katholischen Universitätsverein betrieben wurde und in den Salzburger Hochschulwochen seit mehreren Jahren sich einen eindrucksvollen propagandistischen Ausdruck geschaffen hat, steht nunmehr auf Betreiben Roms vor ihrem unmittelbaren Abschluß. Schon vor ein paar Jahren wurde die Salzburger Universitätsidee dem österreichischen Gesamtepistopat zur Verwirklichung übergeben, der seinerseits eine siebengliedrige Kommission unter dem Vorsitz des bekannten Religionswissenschaftlers und neuerdings Rassenforschers

Digitized by Google

Pater Wilhelm Schmidt mit der Durchführung betraute. Im Rahmen der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen wurden mehrere Vorträge über die katholische Universitätsidee überhaupt gehalten, insbesondere berichtete Pater Wilhelm Schmidt auf dem gelegentlich der Hochschulwochen stattgefundenen Akademischen Festakt über den gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten für die geplante Universität Salzburg. Nach diesen Ausführungen Pater Schmidts ist es die römische Kurie, welche heute mit Hochdruck an der Verwirklichung der katholischen Universität in Salzburg arbeitet. „Was speziell die Haltung Roms zur Universität Salzburg betrifft", sagte Pater Schmidt, „so ist darin mehr als ein bloßer Wunsch zu erblicken; man muß geradezu von einem Drängen und Antreiben sprechen." Und weiterhin führte Pater Schmidt aus: in Rom wurde ihm (Pater Schmidt) die Ansicht ausgedrückt, daß gerade die gegenwärtige Lage die Gründung eines geistigen Zentrums, wie es die katholische Universität sei, dringend notwendig mache. Denn wenn in dem benachbarten Großteil deutschen Volksgebietes mit unerhörter Wucht unter Einsetzung aller Mittel der Partei und des Staates eine neue antichristliche Weltanschauung und Kultur aufgestellt und verbreitet werde, wie werde das kleine Österreich sich geistig und kulturell und damit auch politisch behaupten können ohne ein geistiges Zentrum, das ihm Licht und Kraft gewährt? Denn daß die Staatsuniversitäten, jedenfalls derzeit, diese Aufgabe nicht erfüllten, müßte jedem Einsichtigen klar sein. Zudem soll nach dem Übereinkommen die katholische Universität Salzburg errichtet werden für alle Katholiken deutscher Zunge ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit. Das katholische deutsche Volk erhält damit seine Universität. Schon vor vier Jahren war längst die Vereinigung aller volksdeutschen Katholiken und ihrer bischöflichen Führer in diesem Sinne festgelegt. Wenn seitdem den Katholiken des Deutschen Reiches die Mitwirkung an diesem großen Werk unmöglich gemacht worden ist, so ist damit seine Verwirklichung zwar schwieriger, aber ebenso dringlicher geworden. Denn das älteste deutsche Volkstum, dasjenige, das erst durch die Sendung des hl. Bonifatius von Rom aus verwirklicht wurde, hat derzeit nur auf österreichischem Boden die Stätte, wo es ungestörte Pflege finden kann in Kirche und Staat, und diesem Österreich ist die weltgeschichtliche Aufgabe zugefallen, die älteste deutsche Volkskultur in Reinheit und Kraft zu gestalten und mit innerer Kraft der Wiedereroberung für die Zukunft zu erfüllen. Wie könnte aber Österreich diese gewaltige Aufgabe erfüllen ohne eine hohe Geistesstätte voll katholischer Wahrheitsforschung und Kulturgestaltung, wie allein eine Universitas literarum sie darstellen kann? Das sind die Ansichten des väterlichen Hirten in Rom und seiner Berater. Der Heilige Vater sieht mit „brennender Sorge" von seiner hohen Warte aus den schweren Kampf, der einem großen Teil des deutschen Volkes aufgezwungen worden ist. Es ist ihm eine Beruhigung, wenn das katholische Österreich in der neuen Universität jetzt ein Bollwerk errichtet, das mächtig mit beitragen wird zur Sicherung der Zukunft des katholischen Deutschtums."

Was die Aufbringung der Mittel für die katholische Universität Salzburg anbetrifft, so sollen dieselben fast ausschließlich vom gläubigen Volk zusammengebracht werden in Form jährlicher Sammlungen. Zu diesem Zweck sind in sämtlichen Diözesen Österreichs die sog. Universitätssonntage als offizielle Sammeltage eingeführt. Eine weitere Einnahmequelle ist der „Universitätsverein" mit seinen Mitgliederbeiträgen. Nach den Mitteilungen von P. Schmidt haben in diesem Jahre die Sammlungen des Universitätssonntags eine Steigerung von 42 000 Schillingen auf 60 000 Schilling erfahren, der Universitätsverein sowie freiwillige Spenden und Beiträge bringen im Jahre durchschnittlich 30 000 Schilling. Außerdem erhält die geplante Universität Salzburg Zuschüsse aus den einzelnen österreichischen Bundesländern. So hat z. B. der Landtag von Niederösterreich beschlossen, jährlich 20 000 Schilling zur Errichtung und Führung eines „Dollfuß-Instituts für Wirtschaftsforschung" zu überweisen. Auch die österreichische Bundesregierung selbst ist an der Förderung der Salzburger Universität beteiligt. Außer der wirtschaftlichen Beihilfe hat der österreichische Staat schon beim seinerzeitigen Konkordatsabschluß mit der römi-

Digitized by Google

schen Kurie die Gleichberechtigung der katholischen Universität von Salzburg mit den staatlichen Universitäten sowie die Gleichberechtigung der an ihr verliehenen Grade anerkannt.

Über diese wirtschaftlichen Sicherungen hinaus ist auch bereits die organisatorische Einteilung der Universität in den großen Linien festgelegt. Die Studien- und Erziehungsordnung der geplanten Salzburger Universität wurde zu Ostern d. J. dem Papst überreicht und nach eingehender Prüfung durch die römische Studienkongregation im Juni d. J. genehmigt.

Die Salzburger Universität will einen neuen Typus des Universitätsstudiums überhaupt darstellen und zwar in der Form, daß man den deutschen Universitätstypus, der den Hauptakzent auf die wissenschaftliche Forschung legt, verbindet mit der englischen Universitätsform, welche in ihren Colleges stärker vom Erziehungsgedanken bestimmt wird. Während in den Colleges von Dozenten und Studierenden das katholische Gemeinschaftsleben, namentlich auch das liturgische Leben, gepflegt und der Studiengang des einzelnen Studenten von Fachkräften betreut werden soll, will die eigentliche Universität als Forschungs- und Lehrstätte möglichst qualifiziert wissenschaftliche Arbeit leisten. Nach der Absicht der römischen Studienkongregation soll — nach den Ausführungen Pater Schmidts — in der Strenge der wissenschaftlichen Anforderungen die neue Universität Salzburg hinter keiner staatlichen Universität zurückstehen, sie eher übertreffen; nicht eine Akademie für katholische Weltanschauung, sondern nur eine, wenn auch klein begonnene, Universität entspräche den Bedürfnissen der deutschen Katholiken Österreichs und des ganzen deutschen Sprachgebietes. Nach den Ausführungen Schmidts sei es selbstverständlich, daß bei der Auswahl der zuerst aufzustellenden Fächer deren aktuelle Bedeutung für die katholische Weltanschauung besonders berücksichtigt wird. Demgemäß habe die Kommission einen Plan entworfen, der folgende Gruppen von Fächern vorsieht, die auch bereits die Billigung des österreichischen Episkopats und der römischen Behörden gefunden haben:

1. Gruppe: Philosophie, Psychologie, Pädagogik.
2. Gruppe: Geschichte und Geographie.
3. Gruppe: Klassische Philologie und Germanistik.
4. Gruppe: Indogermanistik und Germanistik.
5. Gruppe: Romanistik und Anglistik.
6. Gruppe: Völker- und Volkskunde, Prähistorie und Anthropologie.
7. Gruppe: Biologie und Vererbungswissenschaft.
8. Gruppe: Gesellschafts- und Wirtschaftskunde.

Für jede Gruppe sind eine entsprechende Anzahl ordentlicher und außerordentlicher Professoren und Privatdozenten mit Lehrauftrag und ein oder zwei Forschungsinstitute mit Assistenten vorgesehen. Die Zahl derselben steht im einzelnen noch nicht fest. Es ist also eine philosophische Fakultät mit einem Ansatz zur staatswissenschaftlich-juristischen und einem anderen Ansatz nach der biologisch-naturwissenschaftlichen Fakultät hin. Diese beiden Ansätze gelte es in der Zukunft weiter zu entwickeln. Die entwickelte naturwissenschaftliche Fakultät würde die Vorbereitung für die zuletzt in Angriff zu nehmende medizinische Fakultät sein. Die bereits bestehende theologische Fakultät in Salzburg wird auch als theologische Fakultät der neuen Universität einverleibt werden.

Das ist also das Bild der neuen katholischen Universität Salzburg, die den Namen „Albertus-Magnus-Universität" erhalten soll und nunmehr ihrer baldigen Verwirklichung entgegengeht.

Damit ist für die Katholische Aktion ein fester Mittelpunkt geschaffen, vor allem zur Pflege und Hege jenes „ältesten deutschen Brauchtums, das erst durch die Sendung des hl. Bonifatius von Rom aus verwirklicht wurde", und im geschichtlichen Verlauf dieser Verwirklichung gute und beste deutsche Kraft im Dienste fremder Machtziele und fremder Werte verblutete. Es ist wohl kaum abwegig, wenn man aus der geschichtlichen Vergangenheit und angesichts der Ausführungen des Pater W. Schmidt über die Absichten Roms hinsichtlich der Salzburger Universität zu der Schlußfolgerung kommt, daß mit der Albertus-Magnus-Universität in Salzburg eine Einrichtung getroffen wird, dazu angetan, wertvolle

Digitized by Google

deutsche Menschen in ihren naturgegebenen rassischen Charakterwerten unsicher zu machen, so daß sie nicht mehr gesund und stark genug sind, den Gesetzen des Blutes als einer Gottesstimme zu gehorchen und statt dessen im Namen einer Religion und einer Offenbarungswissenschaft in den Dienst eines fremden Machtwillens gespannt werden.

Anton Deindl.

Die Juden in Italien

Während bis vor kurzem die Judenfrage in Italien kaum in Erscheinung trat, bzw. ihr nur wenig Bedeutung beigemessen wurde, ist sie in letzter Zeit in der Presse mehrfach erörtert worden. Den Anstoß hierzu gab wohl das soeben erschienene Buch des Rektors der Universität Perughia und Abgeordneten Paolo Orano „Die Juden in Italien“ (Gli ebrei in Italia). Dieses Buch ist um so bemerkenswerter, als sein Verfasser seit vielen Jahren mit dem Duce Mussolini befreundet ist. Beide waren seinerzeit am sozialistischen Zentralblatt „Avanti!“ tätig, und als Mussolini 1914 seinen „Popolo d'Italia“ gründete, gehörte Orano zu seinen ersten Mitarbeitern. 1925 übertrug der Duce ihm dann die Leitung der römischen Zweigausgabe „Il Popolo di Roma“, und 1928 betraute er ihn mit der Professur für das Zeitungswesen an der Universität Perughia.

Die Einstellung Oranos zur Judenfrage in seinem jetzigen Buch ist die gleiche, die er vor etwa 40 Jahren in seinem Buch „Christo e Quirino“ eingenommen hat, in dem er das Christentum als eine durchaus römische Einrichtung und als Ausfluß der lateinischen Kultur darstellt. Auf Grund dieser Einstellung sieht Orano, der ursprünglich judenfreundlich war und viel mit Juden verkehrt hat, die Judenfrage nicht als eine Rassenfrage, sondern als eine reine politische Frage an. Für ihn ist das Judentum eine Religionsgemeinschaft, die in der Ausübung ihres Kultes nicht gestört werden soll. Orano wendet sich nur dagegen, daß die Juden im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben Italiens neuerdings mehr und mehr vordringen und häufig eine Haltung einnehmen, die mit den nationalen Interessen Italiens und mit dem Faschismus nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Orano, der zunächst einen Überblick über die Entwicklung des Judentums im alten Rom und im mittelalterlichen Italien gibt, trifft die Feststellung, daß das Judentum von jeher eine starke Neigung zum Internationalismus gehabt habe. Weiter wendet er sich vor allem gegen den Zionismus, der zusammen mit dem englischen Imperialismus sich Italiens Interessen im Mittelmeer entgegenstelle. Orano erwähnt, daß „fast ein Drittel der Bevölkerung des Dodecanesos Juden sind und daß weiter zahlreiche Juden in Libyen und Abessinien wohnen. Diese große Zahl von Juden auf italienischem Gebiet betrachtet Orano als eine politische Gefahr, die sich aus einer Sympathie der Juden für England ergeben könne. Orano fragt in diesem Zusammenhang: „Welche Lage würde dieser Bund der Synagogen morgen für die Verteidigung und Expansion Italiens hervorrufen, wenn er im Dienste Englands stände? Zu welchen Ausschreitungen würde das Judentum, dem die Zerrüttung Europas in kurzer Zeit gelungen ist, nicht auch morgen fähig sein, wenn es einen von Großbritannien und all seinen Filialen in Europa garantierten Staat erhielte? Das neue Zion ist nur ein Spielball in den Händen der britischen Expansion, die sich wieder verstärken und sogar erweitern will.“ Es ist die Frage des selbständigen Judenstaates in Palästina, die im Zusammenhang mit der englisch-italienischen Rivalität im Mittelmeer für Orano eines der Hauptargumente gegen das Judentum bildet. An dieser Stelle erkennt Orano ein einziges Mal schlaglichtartig die Bedeutung der Judenfrage auch als Rassenfrage an, indem er die bemerkenswerten Worte schreibt: „Die Flagge Israels, seine Gesandtschaften, Konsulate, Handels-Attachés, die als Ausländer Italiens Gäste wären, würden sich mit den Juden, die italienische Staatsbürger sind, als mit ihren Rassengenossen unweigerlich verbinden; denn in diesem Fall würde es sich nicht nur um eine Religion, sondern um eine eigentliche und ausgesprochene Rasse handeln.“ Wie gesagt, es ist nur diese eine Stelle, mit der Orano auf die Rassenfrage eingeht. Infolgedessen zieht er seine Folgerungen auch nicht auf Grund rassischer Überlegungen, sondern auf Grund

Digitized by Google

politischer Erwägungen. In bezug auf das Zusammenwirken zwischen jüdischen Emigranten und Zionismus kommt Orano z. B. zu dem Ergebnis: „Jüdische Emigranten und Zionismus sind die direkten Bindeglieder zwischen allen Juden Europas und der Welt. Und letzten Endes sind sie nichts mehr und nichts weniger als das Freimaurertum, dessen Tätigkeit zum Schaden der Einheit Italiens, des Lateinertums und des Faschismus gereicht." Er glaubt weiter die Feststellung treffen zu können, „daß die Juden Italiens sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, sich von ihren Religionsgenossen aller anderen Länder loszusagen. Nichts von all dem, was die Juden in Europa tun, darf von den italienischen Juden gebilligt werden. Das europäische Judentum ist antifaschistisch und umstürzlerisch. Seine Gegner sind Nationalsozialismus und Faschismus. Es arbeitet fieberhaft daran, rings um Deutschland und Italien den Boden zu unterwühlen. Freimaurerei, Sozialismus und Bolschewismus sind seine Mittel. Die Italiener jüdischen Glaubens müssen daher zu verstehen geben, daß sie sich gegen alle ihre Glaubensgenossen in Europa stellen." Eine Forderung, die von den Juden Italiens selbstverständlich niemals erfüllt werden wird.

Das Buch Oranos hat zu zahlreichen Besprechungen und Diskussionen in der italienischen Presse geführt. So haben u. a. „Vita Italiana", „Régime Fascista" und nicht zuletzt Mussolinis „Popolo d'Italia" längere Artikel gebracht und eine Anzahl von Zuschriften, welche daraufhin einliefen, veröffentlicht. Bemerkenswert ist vor allem die Stellungnahme des Blattes Mussolinis, das bei der Veröffentlichung mehrerer Zuschriften betonte, „daß gerade Briefe der führenden Kreise der jüdischen Gemeinden fehlen, die doch gerade die Pflicht, eine Erklärung abzugeben, gehabt hätten." Das führende Blatt der faschistischen Presse fährt dann weiter fort: „Der politische Glaube kann sich nicht für zwei einander entgegengesetzte Ziele einsetzen. Es ist widersinnig, wenn in den Versammlungen der jüdischen Gemeinde nach dem Gruß an den Duce eine mündliche oder gar finanzielle Propaganda für den Zionismus gemacht wird, der dem ausschließlich nationalen Interesse Italiens fremd gegenübersteht." Unter den Einsendungen an den „Popolo d'Italia" ist besonders wertvoll das Eingeständnis eines Rechtsanwaltes Jakob Kohen aus Mailand, der offen zugibt, „daß der Zionismus sich früher oder später gegen die Interessen Italiens stellen wird." Der „Popolo d'Italia" selbst kommt denn auch zu dem Schluß: „Wir glauben, daß die Leiter der jüdischen Gemeinden alle oder fast alle eingeschriebene Mitglieder des Zionismus sind. Man spricht also in den Gemeinden nicht über Religion, man spricht (und es bleibt ja nicht nur bei den Worten!) über den Zionismus, man stimmt in moralischer und materieller Hinsicht einer Bewegung zu, die einen selbständigen jüdischen Staat erstrebt, der vom juristischen, moralischen, vor allem aber vom politischen Standpunkt aus in keinerlei Beziehung zur faschistischen Auffassung steht."

Orano erkennt richtig den Zusammenhang zwischen der revolutionären jüdischen Internationale und der kapitalistischen jüdischen Internationale. Er ist sich klar darüber, daß Israel „Agenten bei allen erbittertsten und gefährlichsten Herden des Antifaschismus hat, von Rußland bis zum roten Spanien, vom Frankreich Blums bis nach England." In bezug auf England sieht er die jüdische Gefahr insbesondere in der Unterstützung des Zionismus durch die englische Politik. Er bemerkt weiter, daß England seit langer Zeit einem jüdischen und judelnden Einfluß unterworfen worden ist: „Das geht hervor aus einer gewissen Mentalität, die sich aus dem nach Moses' Art erfaßten Puritanertum entwickelt hat bis zum „Stil" einer gewissen Finanz- und der britischen Politik überhaupt, in welcher das Spiel des Juden und des jüdischen Freimaurers viel weiter geht, als viele anzunehmen scheinen." Auf Grund dieser Darlegung kommt Orano zu der weitgehenden Folgerung: „Deshalb müßte jede zionistische Propaganda innerhalb der jüdischen Vereinigungen Italiens trotz des religiösen Alibi als eine ganz bestimmte Gefahr, ja sogar als ein wirkliches Einverständnis mit dem Feinde betrachtet werden." Orano stellt die Juden Italiens vor die Entscheidung, entweder sich vom Judentum loszusagen oder als Feinde Italiens zu gelten: „Sie haben die absolute Pflicht, sich als Feinde des internationalen Judentums und der jüdischen

Digitized by Google

Internationale zu erklären; wir sagen Feinde und nicht Andersdenkende, denn die Feinde, die sich gegen uns wenden, müssen unsere gemeinsamen Feinde sein . . ." Nach Ansicht Oranos muß sich also jeder Jude, der als Italiener und Faschist gelten will, gegen die Juden in den anderen Ländern erklären; er muß z. B. sich gegen den Juden Blum wenden, der Frankreich und Rußland gegen das verbündete Deutschland und Italien hetzen wolle; er muß den völligen Sieg Francos in Spanien wünschen, er muß den Sieg des deutsch/italienischen Blockes über die bolschewistisch / jüdisch-freimaurerische Koalition wünschen; er muß die Bildung eines britisch/jüdischen Staates in Palästina als Unglück empfinden und muß ein gutes Einvernehmen zwischen Italienern und Arabern für notwendig erachten usw. Orano denkt sich die Lösung der Judenfrage in Italien durch die Lossagung der Juden von ihrem Judentum: „Genau in dem Maße, in welchem die Juden Italiens sich statt ihrer Ergebenheits-Erklärungen und -Bezeugungen den jüdischen Vereinigungen und Synagogen gegenüber gegen die Tätigkeit des Weltjudentums entscheiden, wird man erklären können, daß es in Italien keine Judenfrage mehr gibt."

Es liegt auf der Hand, daß die hier von Orano gezeichnete Lösung niemals wird eintreten können. Zu diesem Ergebnis kommt denn auch eine Besprechung des Buches Oranos in der angesehenen Zeitschrift „Vita Italiana", die sich bereits seit 20 Jahren mit der Juden-Frage befaßt. In dieser Besprechung — die ausführlichste, die bisher erschienen ist —, wird die Ansicht vertreten, daß die Erfüllung der Forderung Oranos nach einer Erklärung der italienischen Juden gegen die Juden der übrigen Welt nur eine Heuchelei darstellen könne. Die Folgerung würde sein, daß der Jude sich der Öffentlichkeit gegenüber zwar „als ‚Römer' und Faschist ausgeben würde — und trotzdem fortfahren würde, das zu sein, was er ist, und seinen Instinkten nachzugehen." In der Besprechung der „Vita Italiana" heißt es weiter, Orano lege „eine wahrhaft optimistische Harmlosigkeit an den Tag, wenn er denkt, daß er das Problem in der oben geschilderten Weise lösen kann." Es wird ihm vorgehalten, daß er die Grund-Erkenntnisse, die der Antisemitismus bisher beigebracht habe, völlig übersehe. Es wird ihm weiter eine ganze Reihe jüdischer Selbst-Zeugnisse aus jüdischen Zeitschriften der letzten Zeit vorgehalten, in denen von einem neuen Erwachen des jüdischen Selbstbewußtseins gesprochen und einer Rückkehr zu den „unveränderlichen und unteilbaren" jüdischen Gesetzen gefordert wird. Die „Vita Italiana" kommt damit zu dem Schluß: „Das jüdische Problem ist nicht das zionistische Problem als solches (in bezug auf den Judenstaat in Palästina); es ist auch nicht das „religiöse" Problem als solches: es ist vielmehr ein Problem der Rasse und des Wesens im tiefsten, fast metaphysischen Sinn des Wortes." So wird das Problem in dieser Beziehung als ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den jüdischen Ansprüchen auf politische Macht und denen des römischen Faschismus gesehen: „Wenn aber das Reich unseres Machtwillens nicht Zion, sondern Rom ist, so braucht man wirklich keine Worte darüber zu verlieren, um festzustellen, inwieweit das jüdische Problem für Italien aktuell ist und wie es logischerweise gelöst werden muß."

Dr. A. Dresler.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Gau-Appell des Gaues Düsseldorf.

Alljährlich kurz vor dem Reichsparteitag führt der Gau Düsseldorf seinen Gauappell verbunden mit dem „Tag der Alten Garde" durch. Am Sonntag, dem 29. August traten 600 Altgardisten zu einem Marsch durch die Straßen der Stadt an. Im Ständehaussaal sprach darauf Gauleiter Florian zu seinen alten Mitkämpfern. Der Nachmittag stand im Zeichen einer Großkundgebung. Auf dem Maifeld sprach vor etwa 90 000 Zuschauern, darunter über 60 000 Mitglieder

Digitized by Google

der Deutschen Arbeitsfront, Reichsleiter Alfred Rosenberg. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung der Reichsparteitage, die dereinst als die wahren Reichstage des deutschen Volkes in die Geschichte eingehen würden, sprach der Reichsleiter über den heutigen deutschen Staat, dessen Schaffung in erster Linie der jahrelangen unermüdlichen Opferbereitschaft der Alten Garde zu danken sei. An die Stelle des Kampfes um die Macht sei heute der Kampf um die Weltanschauung getreten. Zwei Ziele des Nationalsozialismus — die nationale Ehre und die nationalsozialistische Kameradschaft — seien bereits erfüllt. Der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit sei noch nicht bis ins Letzte gelöst. Aber auch hier werde mit derselben Energie um seine Durchführung gekämpft wie bei dem Ringen um die Macht.

Parteitag der Arbeit.

Wieder sind die Tage von Nürnberg vorüber. Während diese Zeilen geschrieben werden, rollen noch die Sonderzüge, die die Teilnehmer in ihre Heimatorte zurückbringen. Es ist unmöglich, mit wenigen Worten das ganze Geschehen dieser Tage würdigen und in seiner Bedeutung festlegen zu wollen. Dieser Parteitag hat eine Wirkung auf die Teilnehmer selbst und auf das ganze deutsche Volk, das am Rundfunk und durch die Presse ein Bild der Ereignisse erhielt, die sich nicht in wenigen Tagen erschöpft, die vielmehr kräftigend und anspornend in Monaten und Jahren nachklingen wird.

Von Jahr zu Jahr immer mehr werden die einzelnen großen Veranstaltungen in Nürnberg zu eindrucksvollen Weihestunden der nationalsozialistischen Bewegung, die trotz ihrer jährlichen Wiederholung geschichtliche Bedeutung haben und an denen teilzunehmen für jeden eine Auszeichnung und Ehre bedeutet. Und wenn jährlich im Verlauf der Veranstaltungen bestimmte Vorgänge oder Handlungen sich wiederholen, wenn jährlich im Eröffnungskongreß Stabschef Lutze die Namen der Toten der Bewegung verliest, wenn jährlich die Standarten zu den Klängen des Wagnerschen Nibelungenmarsches bei Beginn und Schluß des Kongresses durch die Reihen der Kongreßteilnehmer marschieren, wenn jährlich die Kampfformationen der Bewegung in mehrstündigem Marsch am Führer vorbeiziehen, dann ist das nicht langweilig und „alles schon einmal dagewesen", sondern bedeutet jedem Volksgenossen tiefstes Erleben und notwendige Handlung, auf die er nicht verzichten will, weil er aus eigener Erfahrung oder aus den Erzählungen derer, die vor ihm den Reichsparteitag erlebten, weiß, daß es dazu gehört, und er es nun auch — wie sie alle — mit eigenen Augen sehen und erleben will.

Von Jahr zu Jahr wird der Reichsparteitag gewaltiger und eindrucksvoller sich gestalten. Zug um Zug erfährt das Reichsparteitaggelände seine Umgestaltung und schließliche Vollendung. In diesem Jahr legte der Führer den Grundstein zum Deutschen Stadion, das 405 000 Zuschauern Platz bieten wird, und fügte damit die in diesem Jahr erstmals stattfindenden NS.-Kampfspiele für immer in den Ablauf der Reichsparteitage ein.

Der tiefe Sinn, der auch diesem Reichsparteitag wieder sein Gepräge gab, ist der, daß der einzelne Kämpfer der Bewegung, einsam vielleicht auf seinem Posten in Stadt oder Dorf, hier in Nürnberg zur politischen Armee der NSDAP. stößt und einen Eindruck von der Größe und inneren Stärke der Bewegung erhält. Der Führer hat es in seiner Rede auf dem Appell der Politischen Leiter gesagt: „Hier empfindet ihr die gemeinsame Kraft und die Gewalt einer gemeinsamen Idee. Hier könnt ihr ermessen, was es bedeutet, als einzelner trotzdem nicht vereinsamt, sondern Glied einer großen und stolzen geschlossenen Gemeinschaft zu sein."

Auf die Reden des Führers und seiner Reichsleiter im einzelnen einzugehen, würde den Rahmen dieses Monatsberichtes sprengen. Jedem, der in der Arbeit für die Bewegung steht, wird es Herzensbedürfnis sein, diese Reden wieder und wieder zur Hand zu nehmen und sich durch ihre Worte den Weg für das eigene Handeln weisen zu lassen.

Wieder einmal wurde der Schlußstrich unter die Arbeit eines Jahres gezogen und unerbittlich die Forderung nach neuer Arbeit im bevorstehenden Jahr aufgestellt. Wieder einmal wurde den europäischen Völkern und der ganzen Welt die Haltung des nationalsozialistischen Staates zu den Weltproblemen vor Augen geführt und in nicht mehr zu überbietender Eindringlichkeit erhob der Füh-

Digitized by Google

rer in seiner Rede auf dem Schlußkongreß seine mahnende Stimme gegen den den Frieden der Völker unterminierenden jüdischen Bolschewismus. Ob die Völker Europas dem Führer Gehör und Glauben schenken werden, wissen wir nicht. Wir können das nur hoffen und uns selbst in immer härterer Kameradschaft zur Nation zusammenschließen.

2. Nordischer Kongreß in Lübeck.

Vom 30. 8. bis 5. 9. 1937 fand auf Einladung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck der 2. nordisch-wissenschaftliche Kongreß „Tracht und Schmuck" statt, der vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde getragen wurde; auf dem Kongreß, der sich einer starken Beteiligung gerade aus den nordischen Ländern erfreuen konnte, ergriffen berufene Wissenschaftler des ganzen deutschen Sprachgebietes und der nordischen Länder das Wort und zeigten den Stand der vorgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung gerade auf diesem interessanten Gebiete auf.

Abgeschlossen am 16. 9. 1937.

Hans Ley.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Oberste Parteirichter, Reichsleiter Walter Buch, hat eine Anordnung erlassen, wonach Parteigenossen, die gleichzeitig Mitglied des Rotary-Klub sind, ihre Mitgliedschaft zu diesem bis zum 31. Dezember 1937 zu lösen haben. In einem Kommentar erklärte Reichsleiter Walter Buch, daß immer mehr Angehörige aufgelöster Freimaurerlogen in die verschiedenen deutschen Rotary-Klubs Eingang gefunden haben. — Nach einem neuen Erlaß des Reichsinnenministers ist der Erlaß über die Zugehörigkeit von Beamten zu Freimaurerlogen oder logenähnlichen Organisationen auf den Friedensbund deutscher Katholiken ausgedehnt worden. Angestellte, die erst nach dem 30. Januar 1933 aus dem Friedensbund deutscher Katholiken ausgeschieden sind, werden grundsätzlich von der Anstellung oder Beförderung ausgeschlossen. — Eine neue Verordnung zum Flaggengesetz, die am 4. 9. 37 in Kraft getreten ist, bestimmt, daß Privatpersonen nur die Reichs- und Nationalflagge setzen dürfen. Für Privatpersonen verboten ist also auch das Setzen einer Kirchenflagge, auch bei kirchlichen Feiern. — In einem Runderlaß hat der Reichsfinanzminister folgende Abkürzungen bei Angaben über das Religionsbekenntnis auf der Steuerkarte 1938 vorgeschrieben:

ev = evangelisch (protestantisch)
lt = lutherisch (evangelisch-lutherisch)
rf = reformiert (evangelisch-reformiert)
fr = französisch-reformiert
rk = römisch-katholisch
ak = altkatholisch
vd = verschiedene (Angehörige aller sonstigen Religions-, Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften)
gg = gottgläubig
gl = glaubenslos. —

Nach einem Erlaß des Reichsführers SS im Einverständnis mit dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten und dem Reichsjugendführer sind konfessionelle Jugendlager und Freizeiten bei der zuständigen Staatspolizeistelle anzumelden. — In einem Erlaß hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß wegen der Knappheit der zur Verfügung stehenden Mittel katholische Theologiestudenten nur dann eine Studienförderung erhalten, wenn sie sich besonders aktiv für die nationalsozialistische Bewegung durch Betätigung in der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen einsetzen. — Reichsleiter Dr. Ley hat eine Anordnung getroffen, wonach konfessionell gebundene Schwestern weder die Einzelmitgliedschaft noch die korporative Mitgliedschaft bei der DAF. erwerben können. — Gauleiter Bürkel, Saarpfalz, hat einen Aufruf an alle Parteigenossen erlassen, in dem ihnen zur Pflicht gemacht wird, über alle Angriffe gegen Partei und Staat seitens der Geistlichen sofort zu berichten. In all diesen Fällen wird den betreffenden Geistlichen das Recht zur Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen.

◆

Vom 23. bis 27. August fand in Fulda die diesjährige Gesamtkonferenz des deutschen Episkopates (die sog. Fuldaer Bischofskonferenz) statt. Über die

Digitized by Google

von der Konferenz gefaßten Beschlüsse ist bis zum Abschluß dieses Berichtes nur bekannt geworden, daß in der zweiten Septemberhälfte, wie bisher üblich, in einem Hirtenschreiben den Gläubigen davon Mitteilung gemacht werden soll.

◆

Im August sind in Salzburg die 7. Salzburger Hochschulwochen durchgeführt worden. Wir verweisen darüber auf den Aufsatz „Katholische Universitätsidee im deutschen Sprachgebiet" unter „Kritik der Zeit".

◆

In einem Brief an den Kardinalstaatssekretär Pacelli hat der Papst mitgeteilt, daß er sich die seit dem kürzlich erfolgten Tode des Kardinals Bisleti vakante Leitung der Kongregation der Seminarien und Universitäten selbst vorbehält. Wie Pius XI. besonders betont, will er mit dieser persönlichen Übernahme der Leitung „die Wichtigkeit unterstreichen, die jene Kongregation für das Leben und die Regierung hat". Damit übernimmt der Papst bereits den Vorsitz der 4. Kongregation. Bisher führte er den Vorsitz in der Kongregation des Hl. Offiziums, der Konsistorialkongregation und der Kongregation für die Orientalische Kirche. Die nun erfolgte Übernahme des Vorsitzes der Kongregation der Seminarien und Universitäten bedeutet eine Verstärkung der unmittelbaren persönlichen Kirchenführung durch den Papst.

Die römisch-katholischen Universitäten gehören zu den wichtigsten Werkzeugen der Gegenreformation und der Heidenmission in Ländern mit einer hohen Kultur wie im Fernen Osten. In Ergänzung zu dem Aufsatz „Die katholische Universitätsidee im deutschen Sprachgebiet" bringen wir an dieser Stelle eine Aufzählung der römisch-katholischen Universitäten. An der Spitze des Hochschulwesens der Romkirche steht die 1553 gegründete päpstliche Gregoriana in Rom. Sie wird von Jesuiten geleitet, die auch sonst einen überragenden Einfluß auf das gesamte römische Universitätswesen ausuben. Ferner haben die Dominikaner im Angelikum und die Benediktiner im Anselmianum ihre eigenen Ordensuniversitäten. Neben diesen Universitäten gibt es in Rom noch Seminare mit Universitätscharakter für die theologische und kirchliche Heranbildung von Priestern für die einzelnen Länder. Die wichtigste Hochschule dieser Art ist das Germanicum et Hungaricum für die Heranbildung von Priestern für die Länder des ehemaligen Römisch-Deutschen Reiches: Deutschland, Niederlande, Schweiz, Österreich und Ungarn. Das Germanicum wurde 1552 von Ignazius von Loyola für die Zwecke der Gegenreformation im deutschen Raum gegründet; die Ausbildung der Schüler ist heute noch in den Händen der Gesellschaft Jesu. Außer diesen katholischen Hochschulen in Rom gibt es katholische Fakultäten und katholische Universitäten in den einzelnen Staaten, deren Charakter den nationalen Vorgegebenheiten angepaßt ist. In Deutschland, Österreich sowie in Ungarn, Polen und Jugoslawien gibt es an den großen Staatsuniversitäten kath.-theologische Fakultäten. Von diesen Ländern hat nur Polen eine eigene katholische Universität in Lublin, die eine Gründung der Nachkriegszeit ist. In Frankreich gibt es mehrere katholische Universitäten und zwar in Paris, Lille, Nancy, Angers, Lyon und Toulouse. In Belgien besteht die katholische Universität Löwen, die die älteste katholische Universität überhaupt ist (1425 gegründet). In Saint Louis und Namur gibt es katholische Fakultäten, in Lüttich haben das Institut Gramme und in Antwerpen und Mons die katholische Handelsschule fast Universitätscharakter. In Spanien haben mehrere katholische Bildungsanstalten den Rang päpstlicher Universitäten. Die Universitätskurse von Santander dienen zur Vorbereitung einer katholischen Universität. Katholische Universitäten haben ferner Italien (Mailand), Holland (Nijmwegen), Schweiz (Freiburg). Die bedeutendste amerikanische katholische Universität ist in Washington. Daneben gibt es noch weitere 14 katholische Universitäten, die meist von Jesuiten geleitet werden. Kanada hat zwei katholische Universitäten, in Québec und Montreal. In Südamerika besitzt die römische Kirche in Chile (Santiago) eine eigene Universität. Für die römischen Wiedervereinigungsbestrebungen mit den Ostkirchen ist die Jesuitenuniversität in Beirut (Syrien) von großer Bedeutung. In Asien, besonders im Fernen

Digitized by Google

Osten, legt die römische Kirche allergrößten Wert auf die Errichtung eigener Universitäten, denen gerade hier eine ausschlaggebende Bedeutung für die Christianisierung der auf hoher kultureller Stufe stehenden Chinesen und Japanern beigemessen wird. Indien hat zwei katholische Universitäten (Madras und Kalkutta). Auf den Philippinen gibt es in Manila eine katholische Universität. Die bedeutendste chinesische Universität ist die von den Jesuiten geleitete „Aurora" in Schanghai. Weitere katholische chinesische Universitäten gibt es in Peking und Tientsin. Die katholische Universität in Tokio, „Sofia", steht ebenfalls unter jesuitischer Führung.

✦

In Südamerika hat die römische Kirche mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu der Republik Ecuador, die beinahe 50 Jahre unterbrochen waren, eine neue Position gewonnen. Die Überreichung des Beglaubigungsschreibens des päpstlichen Nuntius, der zugleich auch Nuntius für Peru ist, an den Präsidenten von Ecuador, vollzog sich in einem besonders feierlichen Rahmen. Der zwischen der Republik und dem Vatikan geschlossene Modus vivendi „sichert der römischen Kirche die volle und unbestreitbare Freiheit des Klerus, die katholische Lehre und die katholische Moral zu predigen". Ferner ist die römische Kirche berechtigt, eigene Unterrichtsanstalten zu errichten. Die seinerzeit von der Verstaatlichung des kirchlichen Eigentums betroffenen Ordensgemeinschaften werden durch eine Geldsumme entschädigt. Diese „Umkehr" Ecuadors wurde in der ganzen römisch-katholischen Presse mit besonderer Genugtuung begrüßt. Ein deutsches Kirchenblatt schreibt: „Geduldig hat der Hl. Stuhl ein halbes Jahrhundert zugesehen und das Reifen dieser Umkehr Ecuadors abgewartet, weil es wußte, daß es eines Tages kommen mußte. Es gibt Gesetze, die sich erfüllen müssen; das weiß man in Rom. ... Das gibt ihren führenden Männern jene Ruhe und Überlegenheit in der Verfolgung des letzten Zieles, mit der keine weltliche Diplomatie konkurrieren kann." —

In der Hauptstadt Paraguays (Asuncion) fand der erste nationale eucharistische Kongreß Paraguays statt.

✦

Auch im August fanden wieder mehrere katholische Kongresse statt. Vom 1. bis 6. August tagte im Haag der 19. internationale Esperantistenkongreß. — In Dublin (Irland) fand Mitte August die sog. 2. internationale katholische Konferenz statt, die pazifistischen Zielen dient. — Der alljährlich stattfindende katholische Frontkämpfer-Friedenskongreß wurde dieses Jahr Ende August in Wien abgehalten unter Teilnahme zahlreicher geistlicher Würdenträger und Vertretern der österreichischen Regierung. Ehrenpräsident des Kongresses war Kardinal Liénart, Bischof von Lille. — In Dortmund tagte die diesjährige Jahresversammlung der katholischen Auslandsdeutschenmission. — Beim Abschluß der französischen Fliegerwallfahrt nach Lourdes im August dieses Jahres kündigte Bischof Msgr. Gerlier für das nächste Jahr eine internationale Fliegerwallfahrt an. Bei der Schlußprozession der französischen Fliegerwallfahrt trugen vier aktive Fliegergenerale den Baldachin.

✦

Eine päpstliche Bulle verkündete, daß die künftigen tschechischen Bistumsgrenzen gegenüber Österreich, Ungarn und Rumänien mit den Staatsgrenzen zusammengelegt werden, was die tschechische Regierung mit großer Befriedigung zur Kenntnis nahm. Die Bestimmung der Diözesangrenzen gegenüber Deutschland bleibt einer späteren Regelung vorbehalten.

✦

Vom 3. bis 18. August tagte die „Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung" in Edinburg. Während sich die Oxforder Weltkirchenkonferenz mit den Fragen, die unsere Zeit dem Christentum stellt, befaßte, hat die Weltkirchenkonferenz in Edinburg Glaubensfragen unter dem Gesichtspunkt einer Wiedervereinigung aller christlichen Kirchen behandelt. Die Teilnehmerzahl der Konferenz betrug 414 Delegierte aus 122 Kirchen in 43 Ländern. Die behandelten Themen waren: Die Gnade Jesu Christi. — Die Kirche Christi und das Wort Gottes. — Das kirchliche Amt und die Sakramente. — Die Einheit der Kirche in Leben und Gottesdienst.

Digitized by Google

Der am 18. August vorgelegte Schlußbericht zeigt, daß von einer einheitlichen Auffassung in Glaubensdingen und einer einheitlichen Ausrichtung der Kirchenorganisation nicht die Rede sein kann. Das Ergebnis dieser Edinburger Weltkirchenkonferenz ist genau so dürftig wie das der Konferenz von Oxford. Die Bildung einer alle fünf Jahre zusammentretenden Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen und eines alljährlich tagenden Zentralrates, die eine gemeinsame Vertretung der Stockholmer und Lausanner Konferenz („Praktisches Christentum" und „Glaube und Kirchenverfassung") darstellen sollen, sind im Grunde genommen Verlegenheitslösungen der protestantischen Internationale. Es sind neue Formen ohne neuen Inhalt und daher von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Auch auf dieser Konferenz konnte man es nicht unterlassen, gleich zu Beginn von den „verfolgten" deutschen Brüdern zu reden und sie des brüderlichen Gedenkens zu versichern. Die deutschen Delegierten, Direktor Sommer vom methodistischen theologischen Seminar in Frankfurt/Main und der altkatholische Bischof Kreuzer legten in einer Erklärung Verwahrung gegen diese gegen Deutschland gerichtete Kundgebung ein.

◆

Nachdem die Provinzialkirchenausschüsse ihre Tätigkeit eingestellt haben bzw. aufgelöst worden sind, hat der Reichs- und Preußische Minister für die kirchlichen Angelegenheiten am 24. August den Landeskirchenausschuß der Deutschen Evangelischen Kirche der altpreußischen Union abberufen; die Vollmachten gingen an den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates, Dr. Werner, über. Damit hat die Periode der Ausschußarbeit noch vor dem den Ausschüssen gesetzten Termin ihr Ende gefunden.

Abgeschlossen am 16. 9. 1937.

Karl Rosenfelder.

◆

Das demokratische Antlitz der Weltkirchenbewegung

Gewisse Leute werden nicht müde zu behaupten, die sog. Ökumene, die kürzlich in Oxford und Edinburgh tagte, hätte mit Politik, gar politischen Parteien nichts, aber auch gar nichts zu tun. Daß das nicht stimmt, wissen wir trotz aller Ableugnungsversuche interessierter Stellen. Die Beweisführung hat uns die Weltkirchenbewegung neuerdings selbst außerordentlich erleichtert, nachdem sie selbst ihre engen Verbindungen zum politischen Liberalismus bekannt gemacht hat. Das ist kürzlich in Zürich geschehen. Dort veranstaltete die „Freisinnige Partei der Stadt Zürich" unter dem Vorsitz von Prof. Frauchinger eine „öffentliche Volksversammlung", also natürlich keine Gemeindeversammlung einer kirchlichen Gemeinde, sondern ausdrücklich eine politische öffentliche Volksversammlung, deren Besuch jedermann frei stand. Diesen politischen Abend bestritten mit ihren Reden folgende Persönlichkeiten: Prof. Adolf Keller vom ökumenischen Seminar in Genf, Pfarrer Frey vom Schweizer Evang. Pressedienst, Prof. Ludwig Köhler (früher Deutschland), Prof. Emil Brunner, Delegierter der Weltkirchenkonferenz von Oxford. Keller sprach über die „Beziehungen von Kirche und Staat in Europa" mit entsprechenden Ausfällen gegen Deutschland und Italien. Rußland stellte er mit ihnen in eine Linie. Er forderte zum „kirchlichen Widerstande" auf. Frey sprach über „Kirche und Demokratie" und erklärte: die Reformation habe den Völkern jenen Gehorsam beigebracht, durch den sie reif geworden seien für die Demokratie. Köhler wandte sich scharf gegen „totalitäre Staaten", denen um jeden Preis Widerstand geleistet werden müsse. Brunner schließlich legte bei dieser Gelegenheit seine in der Oxford-Gruppen-Bewegung Frank Buchmans verankerten Gedanken über die „Kirche im Alltag" dar. Bemerkenswerterweise stellt also Brunner die Verbindung zwischen Ökumene und Gruppen-Bewegung, zwischen diesen beiden „Oxfords", dar. Und das alles auf dem Boden der Freisinnigen Partei in einer Kirche! Man muß also wohl doch Demokrat und Liberalist sein, um die Weltkirchenbewegung verstehen und ertragen zu können.

◆

In Nr. 32 (2. Augustheft 1937) der „Kirchlichen Blätter der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien" hatte Bischof Glondys in Hermannstadt (Siebenbürgen) erklärt, die auslandsdeutschen

Digitized by Google

Vertreter verschiedener Kirchen hätten an der Weltkirchenkonferenz von Oxford „im Einvernehmen mit dem kirchlichen Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche" teilgenommen. Diese von M. Ziegler in seinem Aufsatz „Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford" („Nationalsoz. Monatshefte" Sept. 1937) festgestellte Tatsache war und ist darum geeignet, nachdenklich zu stimmen, weil die amtliche Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche auch heute noch kein Wort zu der diffamierenden Oxford-Botschaft gesagt hat. Das ist die zweite Tatsache, die festgestellt zu werden verdient. Ihr tritt neuerdings eine dritte Tatsache ergänzend zur Seite. Unter dem 20. September 1937, also rund 8 Wochen nach Beendigung der Oxforder Konferenz, gibt Bischof Glondys in seinem Blatt folgende Erklärung ab:

„Die Botschaft der Oxforder Weltkirchenkonferenz und unsere Kirche. Zu den Angriffen gegen die Leitung unserer Landeskirche wegen angeblicher Teilnahme an der Absendung der bekannten Botschaft der Oxforder Weltkirchenkonferenz an die Evangelischen in Deutschland muß bemerkt werden, daß der Vertreter unserer Landeskirche, Herr Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel-Kronstadt, mit klar umrissenen Aufgaben entsandt wurde, zu denen das Mitwirken an einer solchen Aktion um so weniger gehören konnte, als weder in der Tagesordnung der Weltkirchenkonferenz noch in der vorangehenden Korrespondenz eine derartige Absicht auch nur angedeutet worden war. Aus diesem Grunde konnte unserem Vertreter natürlich auch keine Weisung gegeben werden, namens der von ihm vertretenen Kirche gegen einen solchen Beschluß Verwahrung einzulegen.

Ich persönlich habe diesen Beschluß der Oxforder Weltkirchenkonferenz, sobald er mir im Wortlaut vorgelegt wurde, abgelehnt und dies maßgeblichen Kreisen eindeutig bekanntgegeben."

Daß in Oxford antideutsche Schritte zu erwarten waren, wußte alle Welt. In Deutschland konnte man diese Auffassung sogar an weithin sichtbarer Stelle gedruckt finden. Sollte nur Bischof Glondys nichts von diesen Möglichkeiten vernommen haben? Bischof Glondys meint, weil der antideutsche Schritt nicht in den ökumenischen Briefen vorher angekündigt und auch nicht auf der gedruckten Tagesordnung zu lesen war, konnte er seinem Vertreter in dieser Sache keine Weisung geben. Ist es nicht reichlich unvorsichtig, auf eine Weltkonferenz einen Vertreter zu entsenden, der nicht sicher weiß, daß man sich in deutschen Fragen immer für Deutschland entscheiden muß? Jetzt rückt Bischof Glondys von seinem Vertreter ab und erklärt: „Ich persönlich habe ...". Bischof Glondys hätte sich persönlich eher um die innere Einstellung seines Delegierten und auch um die Hintergründe von Oxford kümmern sollen. Es muß als merkwürdig erscheinen, daß er das alles nicht getan hat, zumal er doch „im Einvernehmen mit dem kirchlichen Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche" gehandelt hat.

◆

Die jungen Theologen

Unter dieser Überschrift bringt die „Junge Kirche" (Heft 18, 18. Sept. 1937) eine Statistik über die Zahl der Studierenden der evangelischen Theologie an den deutschen Universitäten. Wenn auch ein begrüßenswerter Rückgang der Zahl der Studierenden in den letzten vier Jahren fast in allen Fakultäten festzustellen ist, so muß doch schon jetzt gesagt werden, daß die Gesamtzahl der Studierenden der evangelischen Theologie „nicht mehr ausreicht, um den erforderlichen Nachwuchs der Deutschen Evangelischen Kirche zu decken". Die „Junge Kirche" bemerkt zu der Statistik: „Da ... bisher schon in einer ganzen Anzahl von Landeskirchen Pfarrermangel besteht, wird sich, wenn nicht in kürzester Frist die Zahl der Theologie-Studierenden wieder wesentlich zunimmt, bereits in wenigen Jahren ein sehr verschärfter Pfarrermangel geltend machen." Am stärksten ist der Zustrom evangelischer Theologen zu den Universitäten Rostock, Halle und Erlangen gewesen; demgegenüber war die stärkste Abnahme in Bonn, Kiel und Königsberg zu verzeichnen. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß dieser Tatbestand mit den Berufungen und Abberufungen bestimmter Dozenten der Theologie aufs engste zu-

Digitized by Google

sammenhängt. Im Sommer-Semester 1933 betrug die Gesamtzahl evangelischer Theologie-Studenten (abgesehen von Bethel und Greifswald, die das Bild kaum verändern) 6485. Im Sommer-Semester 1937 betrug sie nur noch 2263. Diese Zahlen sprechen für sich. Man wird das Urteil der „Jungen Kirche" als nur allzu berechtigt bezeichnen müssen. Freilich unterläßt es diese Zeitschrift, auf die tieferen Gründe dieses nach ihrer Meinung doch sicher katastrophalen Rückgangs einzugehen. Wir sind der Meinung, daß ihre Aufhellung einen der beachtlichsten ‚Beiträge zur weltanschaulichen Lage unserer Zeit darstellen würde.

Wilhelm Brachmann.

Außenpolitische Rundschau

Es ist viel Wasser die Themse heruntergeflossen, ehe man sich in London zu der Erkenntnis durchrang, daß die Lage im Mittelmeer unhaltbar zu werden drohte. Die von der rotspanischen Küste aus erfolgten Bombenangriffe auf die mit der internationalen Überwachung betrauten deutschen und italienischen Schiffe waren der Auftakt zu allen weiteren Versuchen der bolschewistischen Piraten, die Schiffahrt im Mittelmeer unter ihre Gewalt zu bringen, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, diese Überfälle auf das Konto nationalspanischer Flieger abzuwälzen und England in eine scharfe Frontstellung gegen die spanische Nationalregierung hineinzutreiben. Es war bereits zur Gewohnheit geworden, daß England bei jedem Übergriff gegen seine Schiffe, ohne den Ursachen nachzugehen, in Salamanca scharfen Protest erhob und sein Verhalten im Nichteinmischungsausschuß, in dem es anläßlich des Torpedoangriffs auf den deutschen Kreuzer „Leipzig" die von Deutschland geforderte Flottendemonstration an der Küste vor Valencia ablehnte, konnten die roten Machthaber als einen Akt von Sympathie für sich buchen. Auch das Scheitern des englischen Nichteinmischungsplanes durch die Ablehnung Sowjetrußlands vermochte die Beziehungen zwischen London und Valencia in keiner Weise zu trüben.

In den letzten Wochen verging kaum ein Tag, an dem nicht englische Dampfer im westlichen Mittelmeer von unbekannten U-Booten angegriffen wurden. Dasselbe widerfuhr dem englischen Zerstörer „Havock", gegen den Torpedos abgefeuert wurden, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß man in London den Anschlag auf den deutschen Kreuzer „Leipzig" mit einem unverständlichen Achselzucken begegnete, nun aber, da ein britisches Kriegsschiff derselben Gefahr ausgesetzt war, sich sehr erregt zeigte, sofort einen Ministerrat einberief, der eine erhebliche Verstärkung der britischen Flotte im westlichen Mittelmeer verfügte, die von der Admiralität den Befehl erhielt, beim Sichtbarwerden eines jeglichen feindlichen U-Bootes oder Bombenflugzeuges, das sich den britischen Fahrzeugen nähert, sofort scharf zu schießen. Außerdem wurde eine enge Zusammenarbeit zwischen britischen und französischen Flottenstreitkräften zu dem Zweck, Nachrichten über die Bewegungen fremder Unterseeboote auszutauschen, vereinbart. Wer den Anschlag auf den englischen Zerstörer „Havock" ausführte, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß das rotspanische U-Boot „C 4" den französischen bei Bordeaux gelegenen Hafen Verdon zur Reparatur anlief und eine Reihe von Beschädigungen aufwies, die es durch die Abwehr eines Kriegsschiffes erlitten hatte. Es ist jedoch bisher nicht bekannt geworden, ob England in dieser Angelegenheit eigene Nachforschungen unternommen hat.

Englischer Plan zur Bekämpfung der U-Boot-Seeräuberei im Mittelmeer.

Der Entschluß der englischen Regierung, einen „Plan zur Bekämpfung der U-Boot-Seeräuberei im Mittelmeer" herauszubringen und ihn einer Konferenz von zehn Staaten, darunter auch Deutschland, zu unterbreiten, kam nach den vielen Zwischenfällen nicht überraschend. In diesem Plan ist die Einrichtung verschiedener Zonen für die neutrale Schiffahrt und die Zusammenarbeit aller an der Mittelmeerkontrolle beteiligten Mächte zum Schutze der neutralen Schiffahrt in diesen Zonen vorgesehen, ferner sollen alle zum Schutze der Schiffahrt operierenden Kriegsschiffe verpflichtet werden, ohne Rücksicht auf die Nationalität, Handelsschiffen im Falle

Digitized by Google

von Angriffen Schutz zu gewähren. Jedes innerhalb der neutralen Schiffahrtszone auftauchende Unterseeboot soll als Piratenschiff angesehen, und ohne den Versuch, seine Identität festzustellen, sofort angegriffen und womöglich versenkt werden.

Daß diese Mittelmeerkonferenz eine starke Beeinträchtigung erfahren würde, lag in dem Umstand begründet, daß Italien als Hauptmacht am Mittelmeer auf Grund einer unerhörten Provokation Sowjetrußlands sich zu der Erklärung veranlaßt sah, von der Konferenz Abstand zu nehmen, falls sich die Sowjetunion an ihr beteilige. Man besaß zur selben Zeit, als die Einladungen überreicht werden sollten, in Moskau die Unverschämtheit, Italien für die Torpedierung zweier bolschewistischer Schiffe im östlichen Mittelmeer zu beschuldigen, erhob in Rom Schadenersatz und verlangte die Bestrafung der Schuldigen, eine unerhörte Herausforderung, die in aller Schärfe von Italien zurückgewiesen und dessen ungeachtet von Sowjetrußland erneuert wurde, wodurch die provokatorische Absicht besonders deutlich hervortrat.

Die Reichsregierung übermittelte auf die Einladung zur Mittelmeerkonferenz an die französische und britische Regierung eine Antwortnote, in der sie hervorhob, daß sie jeden Versuch, die durch den Bürgerkrieg in Spanien verursachte Unsicherheit im Mittelmeer zu beenden, begrüße, und daß sie sich freuen würde, wenn es gelänge, zwischen den beteiligten Mächten eine Verständigung über gemeinsam zu ergreifende Maßnahmen zu erzielen, jedoch sei es für sie auf Grund des Verhaltens der britischen und französischen Regierung anläßlich des Torpedoangriffs auf den Kreuzer „Leipzig" wenig ermutigend, ihr Vertrauen in neue kollektive Abreden auf diesem Gebiet zu setzen. In der Note wird ferner zum Ausdruck gebracht, daß die Reichsregierung mit der italienischen Regierung vollkommen übereinstimme, daß es für Italien nicht möglich sei, sich an einer Sonderkonferenz zu beteiligen, solange der von der Sowjetregierung verursachte Zwischenfall nicht eine befriedigende Erledigung gefunden habe. Im Einvernehmen mit der italienischen Regierung unterbreitete die Reichsregierung den Vorschlag, an Stelle einer Sonderkonferenz die Angelegenheit im Londoner Nichteinmischungsausschuß als die dafür zuständige Stelle zu behandeln, zumal darin außer den von England und Frankreich eingeladenen Mächten auch noch andere, wie z. B. Portugal und Polen teilnehmen könnten. — Die italienische Antwort an England und Frankreich war inhaltlich auf den gleichen Ton wie die deutsche abgestimmt.

Man hielt von seiten Englands und Frankreichs jedoch an der Sonderkonferenz, die ohne Deutschland und Italien in Nyon bei Genf tagte, fest, auf der gleich zu Beginn der sowjetrussische Außenminister Litwinow-Finkelstein sich in unverschämten Verleumdungen gegen Italien erging und in heuchlerischer Weise sein Mitleid dem bolschewistischen Spanien entgegenbrachte, das am meisten unter dem Piratenunwesen zu leiden hätte, ohne daß seine Hetze durch die Vertreter Englands und Frankreichs die ihr gebührende Zurückweisung erfuhr. Daß Sowjetrußland die Rumpfkonferenz in Nyon dazu benutzen würde, um eine Zusammenarbeit der europäischen Hauptmächte durch Querschüsse empfindlich zu stören, lag auf der Hand, da die bolschewistische Taktik allein darauf gerichtet ist, Europa mit einem Netz von Konflikten zu überziehen und die einzelnen Staaten gegeneinander zu hetzen. Immerhin schien das freche Auftreten Litwinow-Finkelsteins auf der Rumpfkonferenz eine gewisse Reaktion ausgelöst zu haben, da man den Entschluß faßte, die Seekontrolle im Mittelmeer unter Ausschluß der Sowjetunion durch England und Frankreich ausführen zu lassen mit einer gleichzeitigen Aufforderung an Italien, sich daran zu beteiligen.

Die Offensive der Francotruppen an der spanischen Nordfront.

Nachdem es der nationalspanischen Kriegsführung gelungen war, die roten Durchbruchsversuche an der Front von Madrid abzuwehren, ergriffen die nationalen Truppen Mitte August die Offensive gegen die an der Nordfront gelegene Hafenstadt Santander. Der Hauptstoß erfolgte im Süden bei der Stadt Reinosa in einer Breite von dreißig Kilometern, wobei die roten Linien durchbrochen wurden und den Siegern eine reiche Beute an Kriegsmaterial und Gefangenen in die Hände fiel. Trotz

Digitized by Google

des schwierigen Geländes vollzog sich der Vormarsch mit großer Schnelligkeit, nachdem es den Nationaltruppen gelungen war, einige wichtige Pässe zu erobern. Bereits am elften Tag der Offensive wurde Santander eingenommen, das sich kampflos ergab. Den östlich dieser Stadt an der Biscayafront stehenden bolschewistischen Verbänden wurde der Rückzug abgeschnitten und sie gerieten in Gefangenschaft. Die spanischen Nationaltruppen überschritten die Grenze der Provinz Asturien und besetzten auf dem Wege nach der Hafenstadt Gijon, dem letzten Bollwerk, das sich an der Nordfront noch in den Händen der Bolschewisten befindet, den Küstenort und Flugplatz Llanes. Die Lage der roten Truppen, die in den Provinzen Leon und Asturien fast vollständig eingekesselt sind, ist hoffnungslos, und es dürfte nur mehr eine Frage weniger Wochen sein, bis der immer kleiner werdende rote Zipfel an der spanischen Nordküste vollständig verschwinden wird.

Nachdem die Bolschewisten an der Front von Huesca und Teruel den vergeblichen Versuch einer Offensive unternahmen, griffen sie mit starken Kräften im Süden und Südosten der Stadt Saragossa an. Es entwickelten sich heftige Kämpfe im Umkreis des Ortes Belchite, der wiederholt Besitzer wechselte und in ein Trümmerfeld verwandelt wurde. Doch auch an dieser Front war den roten Truppen ein Mißerfolg beschieden, deren Führung sich die Einnahme der Stadt Saragossa als Ziel gesteckt hatte.

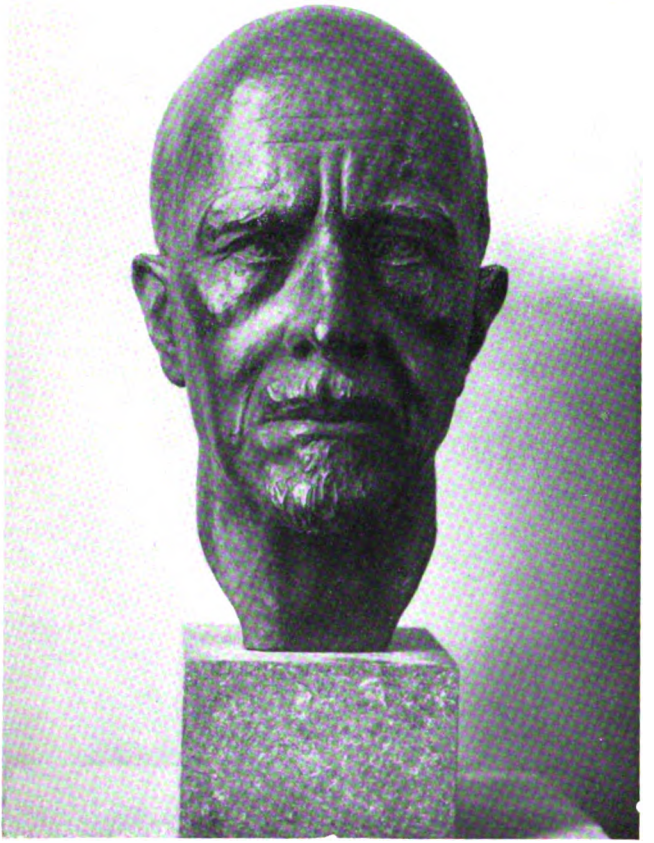
Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Portugal und der Tschechoslowakei.

Die Tschechoslowakei befindet sich in der wenig beneidenswerten Lage, wenig Freunde zu besitzen. Sie steht nicht nur mit dem größten Teil der an sie grenzenden Staaten auf gespanntem Fuß, vielmehr hat sie es auch verstanden, bei anderen Ländern, die weitab von ihr liegen, ihre Sympathien zu verscherzen. Im Verfolg seines Aufrüstungsprogrammes hatte Portugal bei einer staatlichen Fabrik in der Tschechoslowakei eine größere Anzahl Maschinengewehre bestellt, und als der Kaufvertrag nahezu abgeschlossen war, ließ man in Prag verkünden, daß eine Lieferung infolge des Nichteinmischungsabkommens unmöglich sei. Darin lag der Verdacht ausgesprochen, als wollte Portugal die Waffen an das nationale Spanien weiterliefern. In Portugal, das selbst dem Nichteinmischungsausschuß angehört, wurde diese Haltung als brüskierend empfunden und der berechtigte Schluß gezogen, daß „hinter der tschechischen Ausrede der Einfluß und der Druck dritter Mächte bemerkt werde, welchen daran gelegen sei, die portugiesische Aufrüstung zu stören", zumal man tschechischerseits für die Nichtlieferung der Waffen immer wieder andere Begründungen heranzog (allgemeines Waffenausfuhrverbot, Erfordernisse der tschechischen Aufrüstung), um sich einer sehr peinlichen Situation zu entledigen. Da Portugal für derartige Geschäftsgebaren keinerlei Verständnis aufzubringen vermochte, gab es die gebührende Antwort, indem es die diplomatischen Beziehungen zur Tschechoslowakei kurzerhand abbrach. — Daß man aus diesem Konflikt in Prag, wo man mit Vorliebe mit Nadelstichen arbeitet, eine Lehre ziehen wird, scheint nach den bisherigen Erfahrungen sehr unwahrscheinlich.

Mussolini über Italiens Außenpolitik.

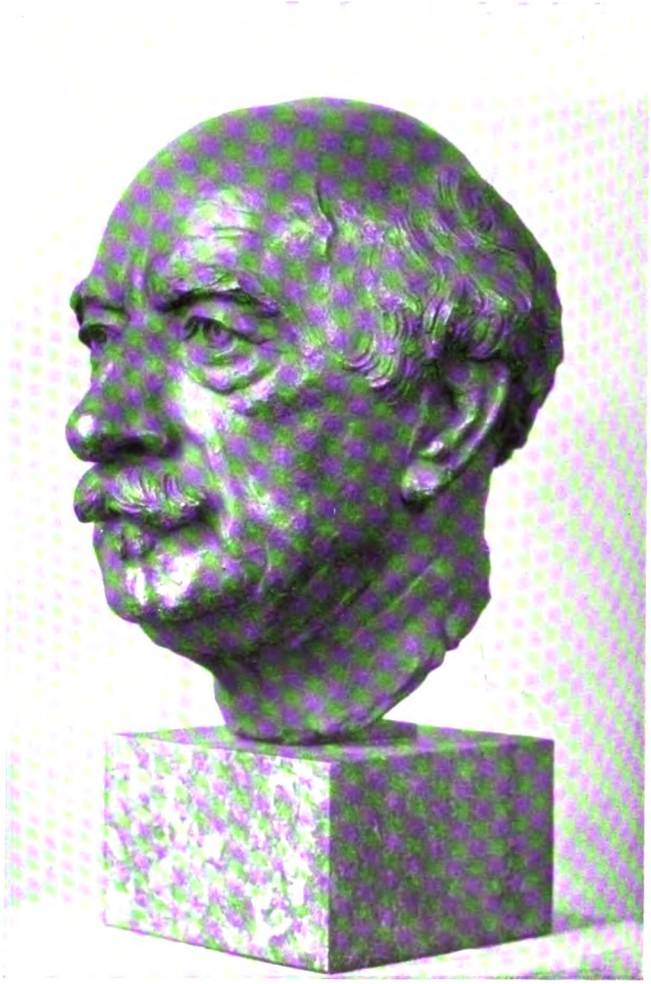
Nach Abschluß der großen italienischen Manöver auf Sizilien hielt der italienische Ministerpräsident Mussolini in Palermo eine Rede, in der er sich mit der außenpolitischen Lage des Imperiums befaßte. Er wandte sich dabei auch an die Adresse Englands und hielt der öffentlichen Meinung in England vor, daß sie Italien heute immer noch unter dem Gesichtswinkel der Vergangenheit und nicht unter dem der Gegenwart betrachte. Infolge der gemeinsamen Kolonialgrenzen zwischen England und Italien sei eine dauerhafte und endgültige Aussöhnung durchaus möglich, vorausgesetzt, daß einige Realitäten dabei in Betracht gezogen würden, darunter als erste das Imperium. Eine weitere Realität, so betonte Mussolini, sei durch die Achse Berlin — Rom gekennzeichnet, die in einer wirksamen Solidarität beider Regime bestehe. Eine Duldung des Bolschewismus im Mittelmeer sei für Italien ein Ding der Unmöglichkeit, zumal die von den Bolschewisten verursachte Störung im Mittelmeer einen

Digitized by Google



Fritz Klimsch: Selbstbildnis

Digitized by Google

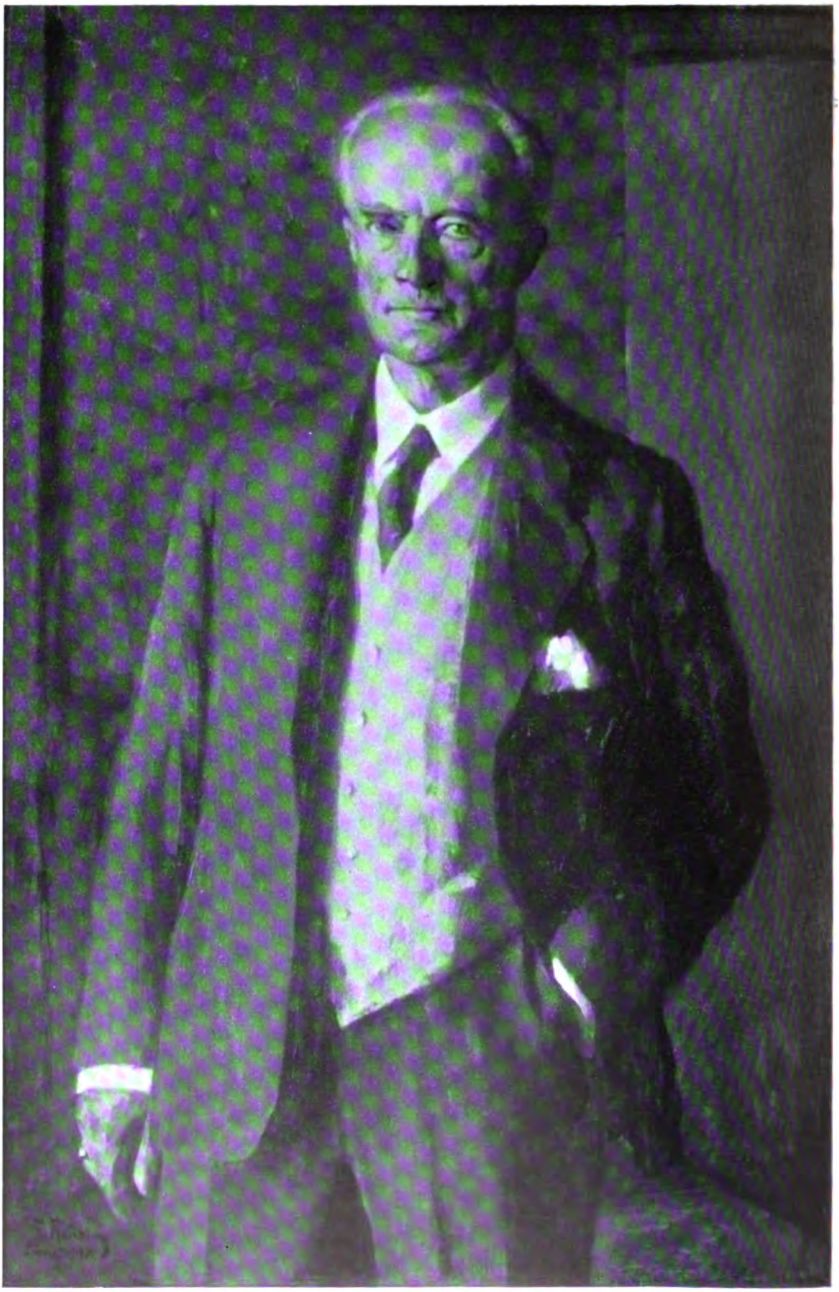


Johannes Kiunka: Professor H.

Digitized by Google

Emil Ernſt Heinsdorff: Gunhild v. Oertzen

Digitized by Google



Fritz Reuſing: Dr. Krupp v. Bohlen-Halbach

Foto: Hermann Boll, Berlin.

Digitized by Google

Krieg heraufbeschwöre. Die Rede des Duce klang aus mit einem Friedensappell an alle Länder, die an das Mittelmeer angrenzen, wobei er die Hoffnung aussprach, daß dieser Appell überall Eingang finden möge.

Die Kämpfe in China.

Im Fernen Osten dauern die schweren Kämpfe zwischen Chinesen und Japaner mit unverminderter Heftigkeit an. Ein Hauptwiderstandszentrum der Chinesen bildet die Hafen- und Handelsstadt Schanghai mit ihrer großen internationalen Fremdenniederlassung, gegen die die Japaner starke Truppenmassen ansetzten, sie jedoch infolge des erbitterten Widerstandes der Chinesen noch nicht einnehmen konnten. Der Vorschlag der englischen Regierung an Tokio und Nanking, die Internationale Siedlung in Schanghai von den Kampfhandlungen zu verschonen mit dem Ziel der Errichtung einer neutralen Zone, der Zurückziehung der japanischen Land- und Seestreitkräfte, der Zurückziehung der chinesischen Truppen, die außerhalb der neutralen Zone liegen, wurde von Japan abgelehnt, mit der Begründung, daß es nicht auf das Recht verzichten könne, die japanischen Einwohner von Schanghai mit den eigenen Machtmitteln zu schützen.

Ein Zwischenfall, der sich in der Umgebung dieser Stadt zutrug, bei dem der englische Botschafter in China in seinem Kraftwagen durch einen Maschinengewehrschuß eines Flugzeugs verletzt wurde, veranlaßte die englische Regierung, an Japan eine Protestnote zu richten, in der erstens eine formelle Entschuldigung der japanischen Regierung bei der englischen Regierung, zweitens eine Bestrafung derjenigen, die für den Angriff verantwortlich seien, gefordert wurde, drittens eine Zusicherung der japanischen Behörden, daß die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden, um die Wiederholung von solchen Zwischenfällen zu verhindern. — In ihrer Antwortnote drückte die japanische Regierung der englischen Regierung ihr Bedauern über die Verletzung des britischen Botschafters aus und entschuldigte sich für diesen Vorfall, jedoch wurde eine Bestrafung des verantwortlichen japanischen Piloten abgelehnt, da es sich um einen Irrtum handelte, ferner wurde betont, daß es der japanischen Regierung nicht möglich sei, Zusicherungen über die Verhinderung ähnlicher „Unglücksfälle" zu geben.

Auf einer außerordentlichen Tagung des japanischen Reichstags gab der Ministerpräsident Fürst Konoye die Versicherung ab, daß Japan fest entschlossen sei, den Kampf in China bis zur Entscheidung durchzufechten, selbst, wenn der Krieg sich längere Zeit hinausziehen sollte. Der Außenminister Hirota erhob gegenüber China den Vorwurf, die gebotene Gelegenheit zur Schlichtung der Konfliktsfragen versäumt und die japanfeindliche Bewegung gefördert zu haben, so daß das Leben und Eigentum japanischer Staatsbürger gefährdet worden sei. Da China die Bemühungen der japanischen Politik, das Wohlergehen beider Nationen einschließlich Mandschukuos zu gewährleisten, nicht beachtet habe, sei Japan keine andere Wahl übrig geblieben, als China mit militärischer Kraft entgegenzutreten.

Die chinesische Regierung ordnete die Mobilmachung aller Wehrfähigen an. Sie schloß mit Sowjet-Rußland einen Nichtangriffspakt für fünf Jahre ab, in dem der Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitfragen abgelehnt wird, und in dem beide Staaten sich verpflichten, einem angreifenden Dritten keine Unterstützung angedeihen zu lassen. Man unterstrich dabei von chinesischer Seite, daß dieser Pakt keinem Bündnis gleichkomme, vielmehr eine Rückendeckung Chinas gegenüber Sowjetrußlands bedeute und man sprach die Bereitschaft aus, auch ein ähnliches Abkommen mit Japan zur Erhaltung des Friedens im Fernen Osten abzuschließen.

Abgeschlossen am 15. 9. 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Die Jahrestagung des DAI.

In der Zeit vom 11. bis 15. August fand in der Stadt der Auslandsdeutschen, in Stuttgart, die diesjährige Jahrestagung des deutschen Auslandsinstituts statt, das zugleich die Feier seines 20jährigen Bestehens beging. Als wissenschaftliche Arbeitstagungen wurden die im Vordergrund des volklichen Interesses

Digitized by Google

stehenden Fragen der Umvolkung, des Rußlandsdeutschtumes und des auslandsdeutschen Zeitschriftenwesens behandelt.

Das DAI. hat über seine diesjährige Jahrestagung und 20-Jahrfeier in einem Sonderheft eingehend Bericht erstattet. Es gewährt einen tiefen Einblick in die geleistete Arbeit des Institutes, das unter seinem Präsidenten Parteigenossen Oberbürgermeister Dr. Strölin und seines wissenschaftlichen Leiters Prof. Dr. Czaki in den letzten Jahren einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Wir können heute mit Freude feststellen, daß sich in seinen Arbeiten die Grundsätze deutscher Volkstumsarbeit durchgesetzt haben, für die wir seit Jahr und Tag eingetreten sind. Die Gedanken, von denen die Arbeiten des DAI. geleitet wurden, sind vor Tagen in einem beachtenswerten Aufsatz zusammengefaßt worden, in dem es u. a. heißt:

„Im Mittelpunkt unseres deutschen Denkens und Handelns steht das deutsche Volk. Stärker denn je richten wir seit der nationalsozialistischen Revolution im Reich unsere Arbeit und unser Werk im Sinne der gesamtdeutschen Aufgabe aus, stärker denn je wissen wir um die schicksalmäßige und blutsmäßige Verbundenheit zwischen dem Volk diesseits und jenseits der Grenzen. Die Deutsche Erneuerungsbewegung, aus dem Volk erwachsen und von ihm getragen, konnte als völkische Bewegung niemals an den durch Versailles gesetzten Grenzen des Reiches halt machen, sondern mußte zwangsläufig den Weg finden, den seit Jahrhunderten die deutschen Volksgenossen in alle Welt gewandert sind ... Eine auslandsdeutsche Volksgruppe, die nicht erfüllt und getragen ist vom Gedankengut der deutschen Erneuerung, wird den Weg am Volk vorbeigehen und sich damit bewußt aus der deutschen Volksgemeinschaft herausstellen. Das Gedankengut der deutschen Erneuerung beansprucht nicht einen Widerhall in nichtdeutschen Völkern und nichtdeutschen Staaten zu finden. Es ist nicht imperialistisch und lehnt diese Unterjochung fremden Volkstums ab. Für deutsche Menschen, wo immer sie leben, handelt es sich um eine neue weltanschauliche Grundhaltung, die im Volk lebendig ist und ihm seine Aufgabe vorschreibt.

Aus dieser weltanschaulichen Grundhaltung erwachsen klare und bestimmte Folgerungen, die im Reich und im Auslandsdeutschtum zu verpflichtendem Handeln zwingen. Sie stehen im schärfsten Gegensatz zum liberalen Gedanken der völkischen Schutzarbeit besonders in der Zeit des Nachkriegsdeutschland, der die Volksgruppen zu Schaustücken, zu wertvollen Erinnerungsplätzen historischer oder kulturhistorischer deutscher Vergangenheit machte. Ein Volk aber lebt nicht nur von seiner Vergangenheit, sondern es lebt in der Gegenwart für seine Zukunft. Kirchenburgen, Vereine und Organisationen, Schulen und Kirchen sind unwichtig, wenn das, was sie erfüllt, das Volk, nicht mehr lebt oder keine Zukunft mehr vor sich hat. Die Minderheitenverträge und die Minderheitenpolitik der Nachkriegszeit stellten wohl — juristisch gesehen — einen Schutz für die nationalen Minderheiten dar, aber es war ein Schutz, der sich nicht allzusehr von den „Indianerreservaten" Nordamerikas unterschied. Er verkannte das Recht des Volkes auf sein Leben, auf seine Arbeit auch im fremden Staat.

Von völlig anderen Voraussetzungen geht die neue deutsche Volkstumsarbeit aus. Da das Volk im Blickpunkt ihrer Betrachtung steht, richtet sie ihre Tätigkeit ausschließlich nach ihm aus. Was dem Volke nützt, wird von seiner Führung durchgeführt ..."

Die zwangsläufige Folge dieser Erkenntnisse und Bekenntnisse war eine neue Bewertung der ganzen auslandsdeutschen Arbeit, die in den vergangenen Jahren vielfach als Liebhaberei weltfremder und unpolitischer Gelehrter liberaler Prägung ohne Beachtung der volkspolitischen Notwendigkeiten geleistet wurde. Es ist deutsche Eigenart, unsere Erkenntnisse in Systeme zu kleiden und sie in Theorien erstarren zu lassen. Um so mehr müssen wir uns hüten, unsere neuen lebensentsprungenen und blutbedingten Erkenntnisse in die Zwangsjacke einer wissenschaftlichen Reglementierung und Tabulierung zu stecken, und zu verallgemeinern, wo die staatspolitischen Gegebenheiten eine ge-

Digitized by Google

trennte Behandlung der deutschen Volkstumsprobleme als unbedingte Notwendigkeit erheischen. Die Erscheinungen im europäischen Volkstumkampf haben viele Ähnlichkeiten und Parallelen, aber immer andere Voraussetzungen selbst bei gleichbleibenden weltanschaulichen Begründungen. Dazu kommt ferner die notwendige Beachtung des Ablaufes des großen weltpolitischen Geschehens, das die volkspolitische Arbeit vor immer neue Situationen stellt, die neben aller zeitlosen und grundsätzlichen Stoffgestaltung vordringlich sind.

Reichsminister Dr. Frick hat auf der Jahrestagung über das europäische Nationalitätenproblem gesprochen, und in seiner Rede den nationalsozialistischen Standpunkt scharf formuliert, wenn er u. a. erklärte:

„Kein Staatsmann der Welt und kein praktischer Politiker wird heute mehr offen den Lebensanspruch der in fremdnationales Staatsgebiet versprengten Volksteile leugnen können. Der Führer selbst hat die Gedanken des Volkstumsrechts in ihre für alle Zeit gültige und klassische Form gebracht. Und auch aus anderen Lagern fehlt es nicht an Stimmen der Vernunft und des natürlichen Empfindens. ...

Und dennoch, wie sieht es trotz aller grundsätzlich sich anbahnenden gedanklichen Klärung in der harten Wirklichkeit der Nationalitätenfrage heute noch aus? Ohne auf Einzelheiten einzugehen, stelle ich fest, daß sich in der Praxis im großen ganzen gar nichts geändert hat, daß nach wie vor namentlich für die Staaten Osteuropas die ungelöste Lage der nationalen Minderheiten den gefährlichen Zündstoff internationaler Verwicklungen bietet. Ja, dem aufmerksamen Auge des besorgten Politikers entgeht nicht, daß die Bestrebungen der Assimilierung und Entnationalisierung in der Gegenwart noch schärfere und vor allem planmäßigere Formen anzunehmen scheinen als jemals zuvor. ...

Wenn das Nationalitätenproblem gelöst werden soll, dann gibt es, solange sich Staats- und Volksgrenzen nicht decken, nur den einen Weg: Die Staaten, in deren Bereich sich völkische Minderheiten befinden, schalten in kluger politischer Psychologie jeden Angriff gegen die Eigenständigkeit der Volksgruppe aus und stellen sich auf den Boden der organischen Einfügung der in diesem fremdsprachigen Volksteile liegenden Aufbaukräfte in den Staatsgedanken. ...

Deshalb frage ich: warum dann immer noch Versuche der mehr oder weniger versteckten Assimilierung und Entnationalisierung? Völkische und kulturelle Unterdrückung jeder Art schafft Widerstände und ruft Kräfte auf den Plan, die nicht im Sinne des Aufbaues liegen. Die deutschen Volksgruppen Europas sind — das zeigt ihre Geschichte und ihre Leistung — von jeher Faktoren der Ordnung, des Aufbaues, der Treue gewesen. Ich bezeichne es im Interesse der Befriedung der staatlichen Verhältnisse und der Kultur Europas als den größten Widersinn und als politische Kurzsichtigkeit, wenn man gerade diese Menschen, dieses hochwertige Arbeitskapital, ihrer Eigenart entfremden will. ...

Die einzig mögliche Lösung der Minderheitenfrage kann an keinem Beispiel so überzeugend dargelegt werden, wie an dem unserer bodenständigen deutschen Kolonisten. Ihre Erhaltung müßte geradezu ein erstrebenswertes Ziel all der Staaten sein, in denen sie leben. Wenn die Völker Europas auf kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen angewiesen sind, wenn sie namentlich mit Deutschland und dem deutschen Volke seit Jahrhunderten in fruchtbarem Austausch gestanden haben und diesen Austausch auch in Zukunft nicht entbehren können, so müssen sie naturgemäß den Deutschen, mit denen sie in unmittelbarer täglicher Lebensgemeinschaft stehen, als Mittler, als Brücke der Verständigung benutzen.

Deutsche Renegaten, Volkstum, das zum Kulturdünger herabgesunken ist und darüber Sprache und Selbstbewußtsein, Überlieferung und vor allem Lebensnähe zu Deutschland verloren hat, können nie mehr tragendes Bindeglied zwischen Staaten und Kulturen sein. Man hat heute in Deutschland allgemein erkannt, daß für uns der Bestand von soviel Millionen deutscher Artgenossen jenseits

Digitized by Google

der Grenzen nicht nur eine Angelegenheit des natürlichen Mitfühlens und der Hilfsbereitschaft für bedrängte Brüder ist, sondern daß ein starkes politisches und wirtschaftliches Interesse darin liegt, diese Volksteile für die friedliche und gegenseitig fördernde Verbindung mit der Außenwelt einzusetzen ...

Daß es der Volksdeutsche niemals daran hat fehlen lassen, zu seinem Teil an der Erreichung dieses Zieles mitzuwirken, erfüllt mich mit freudigem Stolz und mit der Zuversicht, daß er auch künftig die Ausdauer, die Treue und das Verantwortungsbewußtsein beweisen wird, mit denen allein sich die Anerkennung deutschen Wesens erstreiten läßt. Daß viele ungeahnte stille Kämpfer im Ausland ihre Pflicht tun, ohne jemals sichtbaren Dank dafür zu verlangen oder zu ernten, erkenne ich mit lebhafter Befriedigung an und empfinde zutiefst die Verpflichtung, den zahlreichen Ungenannten für ihre treue Arbeit am deutschen Volkstum und am deutschen Namen und ihr oft bewährtes Ausharren auf vorgeschobenem Posten aufrichtig zu danken. Ihr müßt für euer Volkstum persönlich schwere Opfer bringen, oft wird die Existenz eurer ganzen Gemeinschaft erschüttert. Denkt dabei immer an die Geschichte eurer Väter, die in schweren und schwersten Zeiten die Not überdauert haben. Auch Not und Drangsal sind zeitgebunden. Helft mit, daß sich im Ausland das Wissen um unser neues Deutsches Reich und um dessen ehrlichen Willen zu friedlicher Zusammenarbeit weiter verbreitet ...

Hieran schließe ich die eindringliche Mahnung an alle volksdeutschen Menschen im Ausland, alle trennenden Schranken, die da und dort noch zwischen ihnen bestehen, niederzulegen und sich mit uns als ein einig Volk von Brüdern zu fühlen, das Not und Gefahr niemals zu trennen vermag. Teilt mit uns im Reich, wenn es wohl auch schwerer fällt, dies von euch in dem gleichen Maße zu verlangen, den unerschütterlichen Glauben an unser Volk, an seine innere Gesundheit und Gesundung, an seine Kraft und Größe.

Wenn die 70 Millionen im Reich und die 30 Millionen im Ausland den unbändigen Willen zum Leben in sich tragen, wenn sie alle den festen Glauben hochhalten, daß der Allmächtige uns hier im Mutterland und draußen in der Welt nicht nur zu eigenem Dahinleben, sondern zum Segen und Fortschritt der Völker und zur Mitarbeit an der Befriedung der unruhvollen Erde bestimmt hat, dann kann es nicht fehlen, daß die Frucht solcher Arbeit und solcher Geisteshaltung einmal doch reif wird, und daß unsere Kinder oder Kindeskinder sich überall frei und stolz als Deutsche bekennen dürfen in frohem Einklang mit den Völkern ihrer Umwelt, deren willkommene Mitarbeiter zu sein sie sich rühmen können."

Diese Ausführungen des Reichsministers Dr. Frick haben in jenen Staaten ein erregtes Echo ausgelöst, die deutsche Volksgruppen innerhalb ihrer Staatsgrenzen beherbergen und ihnen verweigern, was ihr unveräußerliches Recht ist: uneingeschränkte Entfaltung ihres Volkstums. Die erregten Stimmen in Prag, Warschau, Bukarest, Budapest sind die Sprache des schlechten Gewissens den deutschen Volksgruppen gegenüber.

Reichsleiter Alfred Rosenberg ließ durch Dr. Georg Leibbrand vom Außenpolitischen Amt der NSDAP. eine bedeutungsvolle Erklärung verlesen, in der er ausführte:

„In vergangenen Jahrzehnten, in Zeiten des sogenannten Friedens, haben sich die Menschen theoretisch und oberflächlich politisch darüber gestritten, ob es richtiger sei, von einem allgemeinen Prinzip oder von der Gegebenheit des Volkstums aus Staaten und politische Systeme zu errichten. Diese durch viele Jahrzehnte geführten mehr theoretischen Streitigkeiten sind in den Nachkriegsjahren besonders deutlich hervorgebrochen, und es zeigte sich, wie sehr die unmittelbar politischen Taten von einer inneren Haltung des Geistes und Charakters bestimmt werden. Aus den theoretischen Debatten ist der blutige Ernst der Weltpolitik geworden, und innerhalb des ganzen ungeheuren Geschehens zeigte sich, daß an bestimmten Stellen die extremen politischen Tatsachen sich gleichsam, alle Grundgedanken symbolisierend, in entscheidender Weise gegenüberstehen. Hier ist es auf einer Seite der Weltbolschewismus, der nur eine

Digitized by Google

einzige rassenlose und volkslose Menschheit und infolgedessen keine Nationalstaaten, sondern nur ein den ganzen Erdball überspannendes System der Sowjet-Republiken anerkennt; auf der anderen Seite der Nationalsozialismus, der Gedanken und Formen von Leben und Staat aus den Grundtatsachen einer bestimmten Volksseele und einer bestimmten nationalen Tradition herauszulesen sich bemüht.

Aus einer alten Überlieferung Europas und auch den Traditionen der großen asiatischen Kulturvölker gegenüber feindlichen Haltung vernichtet die bolschewistische Politik im Innern des von ihr beherrschten Lebensraums nationale Sprachen, national-religiöses Denken, die bodengebundenen sozialen Gegebenheiten des Bauerntums, um notwendigerweise, aus ihrem Grundprinzip heraus, zu einer gestaltlosen Millionenmasse, beherrscht von einem einzigen Tyrannen und seinen militärischen Trabanten, zu gelangen.

Der Nationalsozialismus erklärt für Deutschland, daß er in den Lebenstatsachen seines Volkes die Grundthesen seiner sozialen Struktur erblickt, daß er den gewachsenen religiösen Glauben grundsätzlich als wertvolle Tätigkeit des deutschen Seelentums anerkennt und gewillt ist, einer freien Forschung Raum zu geben; über alle Stände und Konfessionen des deutschen Lebensraums hinweg aber die charakterlichen und politischen Lebensinteressen aller mit starker Hand zu schützen gedenkt.

Nach außen ist deshalb das Deutsche Reich heute ein Vorbild nicht für Rassenhaß und Völkerverhetzung, wie manche behaupten, sondern für das Prinzip der Erhaltung gesunder Traditionen. Und mögen die staatlichen Grenzen auch in einer Stunde des Hasses gezogen worden sein, so kann diese Achtung vor dem Eigenwesen nur die Voraussetzung für die Achtung auch anderer Volkscharaktere schaffen.

So gesehen, erscheinen die Unterdrückungen so vieler Minderheiten in Europa noch als Überbleibsel eines reinen formal-staatlichen Denkens des 19. Jahrhunderts, die, konsequent weiter getrieben, schließlich beim alles gleichmachenden kommunistischen Prinzip enden müssen. Wir sehen gefahrdrohende Tendenzen nach dieser Richtung, und wir glauben, daß hier das wirklich tiefe völkische Erwachen bei allen Völkern Europas allein die Voraussetzung schaffen kann, jene Zustände zu überwinden, die ein teuflischer Haß in Versailles 1919 geschaffen — zwar mit den Worten Frieden zu bringen, aber doch so gestaltet und mit Absicht gestaltet —, daß es keinen Frieden unter den Völkern Europas geben sollte.

Inmitten dieser großen geistigen und weltpolitischen Auseinandersetzungen ist es auch Aufgabe des Deutschen Ausland-Instituts, sich für jene Kräfte einzusetzen, welche die Vielgestaltigkeit des ehrwürdigen europäischen Kontinents als die Grundtatsache seines Daseins, als Voraussetzung seiner wetteifernden Nationalkulturen bewerten und dagegen auftraten, daß im Verfolg starrer lebensfremder Grundsätze schließlich die großen Kulturen Europas und ihre Menschen unter eine fremde Zwangsdiktatur fallen, und schließlich begraben wird, was in vielen Tausenden von Jahren durch die europäischen Völker geschaffen wurde. Die Arbeit aller für die Erhaltung Europas kämpfenden Menschen und Kulturen gilt deshalb mein Gruß und im besonderen meine Hoffnung, daß auch die Jahrestagung des Deutschen Ausland-Instituts einen großen Schritt vorwärts in der Erweckung der Gedankenwelt unserer Zeit bedeutet."

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auf alle bedeutsamen Reden und Kundgebungen einzugehen, die in ihrer Gesamtheit richtungweisend waren für die weiteren volkspolitischen Arbeiten des DAI. als der geistigen Mittelstelle des gesamten Deutschtums im Auslande. Der hier gegebene Überblick und die im Auszug wiedergegebenen Reden mögen zur Unterstreichung der Bedeutung der Stuttgarter Tagung genügen!

Abgeschlossen 16. 9. 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Bildnisausstellung im Haus der Kunst

Die hohe Tradition deutscher Bildniskunst, die in der Plastik bis in die ersten Jahrhunderte deutschen nationalen Kunstschaffens zurückreicht und in der Malerei das deutsche Bildnis immer wieder auf eine unerreichte Höhe gehoben hat, war

Digitized by Google

bald nach Wilhelm Leibl, ihrem letzten genialen Vertreter in der Gegenwart, einem stark durch den Impressionismus geförderten Verfall entgegengegangen.

Jenes mit Dürer und Holbein eng verwandte, ganz auf Zeichnung und kräftig abgesetzte Lokaltöne gestellte Sehen, dem wir noch bei Leibl begegnen, wurde unter den Impressionisten, soweit man noch Wert auf rassenbiologische Vorbilder aus der Vergangenheit legte, durch die malerische Technik eines Rembrandt oder Velasquez und besonders durch den pastosen, breiten Pinselstrich von Hals verdrängt. Wenn nun etwa Lenbach in der Helldunkelmalerei eines Rembrandt ebensowenig wie etwa Habermann im schmissigen Franz-Hals-Stil diese Vorbilder in der Ahnenreihe nordischer Bildnismalerei erreichte, bildete bei diesen Künstlern das rassenseelische Selbsterlebnis im dargestellten deutschen Menschen doch noch so stark den Antrieb ihrer Kunst, daß sie Werke von bleibendem Wert geschaffen haben. Und zwar hat Lenbach dies auf einem Gebiet getan, das bald vom stärksten Niedergang ergriffen wurde: dem repräsentativen Porträt schöpferischer Persönlichkeiten des nationalen Lebens.

Es war somit eine dankenswerte Aufgabe, die sich die Zweite Bildnisausstellung im Haus der Kunst damit gestellt hatte, gerade durch eine Auslese von Werken der sogenannten „repräsentativen" Bildniskunst anregend auf diesem Gebiet zu wirken. Groß ist die Auswahl einstweilen noch nicht. Unter den Darstellungen bekannter Heerführer oder Offiziere, d. h. Gemälden, denen schon die Uniform an sich repräsentativen Charakter verleiht, ist es wohl Georg Behrens-Ramberg und Thomas Baumgartner in den Bildnissen des „General Loßberg" und „Baron Voithenberg" am besten gelungen, das innerlich verpflichtende äußere Attribut linear und koloristisch zum Träger des Bildaufbaues und gleichzeitig der inneren Haltung zu erheben.

Haltung im Sinne eines rassenseelischen Erlebens des deutschen Gesichts zeigen auch die Bildnisse eines Malers, der noch aus der Kunst des Zweiten Reiches zu uns hineinragt: Arthur Kampfs! Dieser Künstler, dessen große Zeichnergabe und lebendige Auffassung auch seine Gesichtsmalerei zumeist davor bewahrt hat, in naturalistischer Staffage zu versanden, tritt uns in seinem „Selbstbildnis" und dem „Damenbildnis" in Pelz, in zwei hervorragenden Werken entgegen, deren lichter malerischer Stil sich mit jener von den Niederländern ausgehenden Bildniskunst berührt, die auch in so gegensätzlichen Malern germanischen Blutes wie Staufer-Bern und Anders Zorn Nachfahren gefunden. Bei Best, Miehe, Buchner und Fuger steigert sich allmählich diese malerische Auffassung zu einer impressionistischen Verwischung des Gesichts, daß manche ihrer Gemälde, gemessen an so voll und ganz der altdeutschen Bildnistradition entwachsenen Gemälden wie Rudolf Nehmers „Selbstbildnis", etwas fremd berühren. Auf der Ebene dieser altdeutschen und in den Romantikern seinerzeit neubelebten Überlieferung, in der alles vom Willen zur Gestaltung des im Medium der deutschen Persönlichkeit verkörperten rassischen Wesen bedingt war, sind auch als starke Werke Tieberts „Wildschütz", Sieberts „Mädchen" in Blau, Birkles „Selbstbildnis", Schoedders „Linde", der mit Runge verwandte Heinsdorff sowie das Selbstbildnis Rudolf Werners und das Männerbildnis Hanns Hanners zu erwähnen. Der hochbegabte leicht der Eindrucksmalerei zuneigende Waldemar Coste gibt sich im „Dichter Hormart" als echter Romantiker zu erkennen.

Hervorragende Werke sind Karl Storcks „Selbstbildnis mit Frau" und Bruno Breis „Kopf eines süddeutschen Mädchen".

Gut gelungenen Frauenbildnissen begegnen wir ferner in Leo Poetens nordischen Typus des „Frl. St.", Koch-Zeuthens „Mädchen in weißer Seide", ferner in Kohls „Junger Reiterin", Reimers „Mutter und Kind", Rheins „Dame im schwarzen Schal" und — neben Schads „Mädchenkopf" in Pastell — im sprühend lebendigen „Niederrheinischen Mädchen" von Schmidt van der Velde. In Werner Schramm und Liselotte Schramm-Heckmann spricht sich eine Überbetonung nach der anderen Richtung des Linearen in einer gewissen Härte aus, obwohl beide hervorragende Zeichner sind. Das eigentliche Gebiet der Bildnisgraphik verfechten hier Sepp Frank und Gerlach am stärksten.

Digitized by Google

Die Plastik hat wie immer die höchste Leistungsebene. Neben die Büste des Führers und des Reichsministers Dr. Frick von Klimsch, sowie sein Selbstbildnis, stellen sich ebenbürtig die monumentalen Büsten führender Persönlichkeiten der Bewegung von Schmid-Ehmens und Arno Brekers Büste des Reichsministers Dr. Goebbels. Gute Männerbildnisse bringen Krückeberg, Kiunka, Kupsch, Knecht, Wulff und Flettner, während unter den Frauenbüsten Lemcke, Grauel und Freese hervorragen. Schließlich sind noch aus der angeschlossenen Sonderschau von Medaillen und Plaketten als Meister des Reliefbildnisses Schwegerle, Placzek, Lindl mit Pfeifer und Huber zu erwähnen.

Abgeschlossen am 15. 9. 1937.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Das Amt für Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. hat im Laufe seiner mehrjährigen schrifttumswertenden und -fördernden Tätigkeit seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Buchausstellungswesens beständig erweitern und ausbauen können. Die von diesem Amt sowie von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums veranstalteten Ausstellungen haben nicht allein alljährlich an Zahl und Umfang zugenommen. Sie stellen in ihrer jetzigen Form vielmehr das Ergebnis aller derjenigen Erfahrungen dar, die in jahrelanger mühseliger Kleinarbeit erworben wurden und die dazu beigetragen haben, daß die genannten Dienststellen aus dem Buchausstellungswesen der Gegenwart, das im Dienste volkserzieherischer Aufgaben steht, nicht mehr fortzudenken sind.

Zwei große Ausstellungen haben inzwischen wiederum ihrer Vollendung entgegensehen können. Auf der 5. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart wurde die von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Auslandsorganisation der NSDAP. veranstaltete erste große Schrifttumsschau für das Auslandsdeutschtum „Deutsches Schicksal im deutschen Buch" durch Parteigenossen Dr. Klingenfuß von der Auslandsorganisation der NSDAP. sowie Parteigenossen Hans Hagemeyer, dem Leiter des Amtes Schrifttumspflege, feierlich eröffnet. Parteigenosse Hagemeyer wies in seiner Ansprache besonders auf die hohe politische Bedeutsamkeit dieser Ausstellung hin. Die Buchausstellung selbst bot den Teilnehmern der Stuttgarter Reichstagung an Hand zahlreicher, in geschichtlichen Gruppen ausgelegter Werke einen eindrucksvollen Überblick über das jahrhundertelange Ringen um die deutsche Volkwerdung.

Wie schon im vergangenen Jahre, zeigte das Amt Schrifttumspflege ferner auch auf dem diesjährigen Reichsparteitag der Arbeit eine große Ausstellung, die weltanschaulich richtunggebend war und deren Schirmherrschaft wieder der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, übernommen hatte. Das Thema der Ausstellung, die unter Mitwirkung des Germanischen Nationalmuseums sowie der Nürnberger Bibliotheken und Archive, der Bayerischen Staatsbibliothek und des Bayerischen Staatsarchivs durchgeführt wurde, lautete: „Nürnberg — die deutsche Stadt. Von der Stadt der Reichstage zur Stadt der Reichsparteitage". Zum ersten Male wurde eine derartige Ausstellung, die überwiegend aus Schriften und Urkunden bestand, durch Werke der bildenden Kunst sowie durch Zeugnisse der Lebensform und Erfindergabe der Bewohner Nürnbergs ergänzt. Die festliche Eröffnung, bei der Reichsleiter Alfred Rosenberg die einführende Rede hielt, fand am 8. September in der Karthäuser-Kirche des Germanischen Museums statt. Nach dieser Eröffnungsfeier, die der Rundfunk übertrug, wurden die zahlreich erschienenen Ehrengäste in Gruppen durch die Ausstellung geführt.

Das bedeutsamste schrifttumspolitische Ereignis der Welt stellt die Verleihung des deutschen Nationalpreises an Reichsleiter Alfred Rosenberg auf der Kulturtagung des Reichsparteitages dar. In der ausführlichen Würdigung, die der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse, SA.-Gruppenführer Wilhelm Weiß, diesem Ereignis, das eine kultur-

Digitized by Google

politische Demonstration vor der ganzen Welt darstellte, im „Völkischen Beobachter" widmete, stellte er fest: „Der Name Alfred Rosenberg ist längst ein Begriff geworden, der mit dem Wesen und der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung untrennbar verbunden ist. Die Unerschütterlichkeit seines Glaubens an die Idee war schon immer einer der hervorragendsten Charakterzüge Rosenbergs. Und da es ihm vergönnt war, diesen Glauben mit seiner Feder auf die Parteigenossen zu übertragen und auch diese mit stets neuer Glaubenskraft zu beseelen, so hat er sich damit auch im Herzen aller Nationalsozialisten ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Dafür hat auch er sein Schicksal von der ersten Stunde an auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal der Partei verschmolzen. Und ebensosehr mit dem Schicksal des Führers, dem er stets einer der allerältesten und treuesten Gefolgsmänner in guten und schlechten Tagen geblieben ist. So beglückwünschen wir den Parteigenossen Rosenberg zur Verleihung des Nationalpreises. Wir beglückwünschen aber auch zugleich die Nationalsozialistische Partei; denn in Rosenberg ist die Partei selbst geehrt."

Zu einer bedeutsamen Tagung des Grenzbüchereiwesens kamen zahlreiche Büchereileiter aus allen deutschen Grenzgauen Ende August in Aachen zusammen. In seiner Begrüßungsansprache wies der Vorsitzende des Grenzbüchereidienstes, Dr. Curt Duisberg (Leverkusen), auf die hohe kulturelle Bedeutung des Bücherdienstes in den deutschen Grenzlanden hin, der die Notwendigkeit erkannt hat, diejenigen deutschen Gebiete, die durch die neuen Grenzziehungen kulturell wie politisch als besonders bedroht anzusehen sind, durch eine tatkräftige Förderung des Büchereiwesens zu unterstützen. Allein im vergangenen Jahr habe man den Büchereien 40 000 Bände zur Verfügung stellen können. In Verbindung mit den Bestrebungen des Grenzbüchereidienstes wurde ein Plan der Stadt Aachen bekanntgegeben, ein „Haus des Buches" zu errichten, das zur Verwirklichung der Idee eines vorbildlichen Grenzbüchereiwesens maßgeblich beitragen soll.

In Amorbach und Bad Doberan wurden Dichtertreffen abgehalten, die einen stark landschaftlich gebundenen Charakter trugen. Die Deutsche Dante-Gesellschaft, die bereits im Frühjahr dieses Jahres zu einer Sondertagung in Köln zusammengetreten war, veranstaltete am 11./12. September ihre diesjährige Mitgliederversammlung in Weimar. Am Geburtstage Goethes wurde in den Staatsräumen des Frankfurter Goethehauses am Großen Hirschgraben dem Dichter Dr. Erwin Guido Kolbenheyer der Frankfurter Goethepreis feierlich überreicht. — Auf einem Abendempfang des Oberbürgermeisters von Berlin, der den festlichen Höhepunkt der Berliner Jubiläumswoche bildete, verkündete Stadtpräsident Dr. Lippert die Träger des Literaturpreises 1937 der Stadt Berlin. Dieser Preis wurde den Dichtern Dr. Heinrich Zillich, Karl von Bremen und Johannes Linke zuerkannt. — Die Ende 1935 von einem deutsch-amerikanischen Stifter ins Leben gerufene Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung, aus deren Mitteln bisher alljährlich fünf volksdeutsche Schrifttumspreise für hervorragende Leistungen zur Verteilung gelangten, ist kürzlich um einen Coppernicus-Preis und einen Hermann-von-Salza-Preis erweitert worden. — Die Deutsche Arbeitsfront, Reichsbetriebsgemeinschaft Druck und Papier, hat für die „Woche des Deutschen Buches 1937", die diesmal als eine Veranstaltung der gesamten Reichskulturkammer durchgeführt werden wird, einen großen Wettbewerb „Vorbildliches Buchschaffen" erlassen. Die besten Einsendungen vorbildlicher Buchgestaltung und beispielhafter Werbung für Buchgestaltung sollen mit Geldpreisen in Höhe von RM. 1000,— ausgezeichnet werden.

Das Anhaltische Staatsministerium hat eine Verfügung erlassen, in der Mittel und Wege aufgezeigt werden, um die Vernichtung und Zerstreuung in privaten Händen befindlichen Schriftgutes zu verhindern. Es besteht der Plan, eine „Schriftgutrolle" anzulegen, mit deren Hilfe die Archivpfleger alles zu schützende Material ihres Pflege-Bezirkes laufend zu beaufsichtigen vermögen. — Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, stellte in einem sehr begrüßenswerten Rundschreiben an die Herausgeber von Schulbüchern, Sammelwerken, Anthologien, Liederheften und ähnlichen Werken die Forderung, dem

Digitized by Google

unvergänglichen Kulturgut unseres Volkes künftighin mit mehr Ehrfurcht zu begegnen. Er werde künftighin gegen willkürliche textliche Auslassungen, Verstümmelungen oder Veränderungen unnachsichtig vorgehen. —

An literarischen Gedenktagen sind der 120. Todestag Theodor Storms, der 100. Geburtstag Johannes Trojans sowie der 50. Todestag des Dichters und Kulturphilosophen Friedrich Theodor Vischer erwähnenswert. Der deutsche Bahnhofsbuchhandel konnte auf sein 75jähriges Bestehen zurückblicken.

Die bevorstehende zyklische Aufführung der Shakespeareschen Römerdramen während der Bochumer Shakespeare-Woche gab der deutschen Reichsbahnzentrale Veranlassung, in England eine großzügige Plakatwerbung für die deutschen Theateraufführungen durchzuführen. In Italien gelangte als vornehmster Literaturpreis der „Premio Viareggio" in Höhe von 30 000 Lire an den Dichter Guelfo Civinini zur Verteilung. Der Vorsitzende des italienischen Verlegerverbandes, Ciarlatini, gab auf einer Konferenz führender Persönlichkeiten des Buchhandels im italienischen Abgeordnetenhaus die Anregung, sowohl in Italien als auch in Deutschland von Zeit zu Zeit eine wechselseitige Werbung für die wichtigsten Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt der befreundeten Nation im Rundfunk zu veranstalten.

Am 2. September wurde im antiken Saal des Schlosses Charlottenborg zu Kopenhagen eine Ausstellung „Das deutsche Buch" feierlich eröffnet. Neben den deutschen und dänischen Buchhandelsorganisationen war vor allem die Nordische Gesellschaft an dem Zustandekommen dieser Ausstellung, deren Ehrenvorsitz der deutsche Gesandte von Renthe-Fink übernommen hatte, maßgeblich beteiligt gewesen. In den zehn Tagen ihres Bestehens wurde die Ausstellung, die in der dänischen Presse einen lebhaften Widerhall fand, von 1000 Besuchern, unter denen sich die Königin von Dänemark befand, in Augenschein genommen. Mit einer schlichten Feier, an der sich die literarisch interessierten Kreise Kopenhagens beteiligten, wurde die Ausstellung geschlossen.

Abgeschlossen am 15. September 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

In Beantwortung zahlreicher Anfragen unserer Leser in den letzten Jahren, können wir heute mitteilen, daß nunmehr einige Gemälde des bekannten Malers Wilhelm Petersen in mehrfarbiger Wiedergabe im Küsten-Verlag, Hamburg, erscheinen werden. Als erste Arbeit gelangt „Der Reiter von Valsgärde", der seinerzeit auch für ein Werbeblatt des „Schulungsbriefes" verwendet worden war, in der Größe 50×70 Zentimeter in Faksimile-Tiefdruck zur Veröffentlichung. Bei dem geringen Preis von RM. 4,50 wird das Blatt den vielen Freunden der Arbeiten des Künstlers sicherlich Freude bereiten.

Gleichzeitig möchten wir heute schon darauf hinweisen, daß von Wilhelm Petersen in Kürze im gleichen Verlag ein Buch „Ut de Ooken" erscheinen wird, das Erzählungen des Künstlers von der See und seiner holsteinischen Heimat enthält, denen 60 Zeichnungen und 20 Kunsttafeln beigegeben sind.

✦

Zu den Bildern von Max Zaeper, die zur Zeit im Haus der Deutschen Kunst in München ausgestellt sind, verweisen wir auf die Besprechung von W. Hartmann im Maiheft (S. 472). Unsere Schwarzweißbild-Beilage zeigt Wiedergaben von Bildnissen und Plastiken der im Haus der Kunst in Berlin vom 11. 9. bis 31. 10. gezeigten Bildnisausstellung.

✦

In Ergänzung der Besprechung des Buches „Sudetendeutschtum in Kampf und Not" in der Augustfolge, S. 758, teilen wir mit, daß das Buch im Bärenreiter-Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe, erschienen ist.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Auf Hieb und Stich. Stimmen zur Zeit am Wege einer deutschen Zeitung. Herausgegeben von Gunter d'Alquen. 326 Seiten, Preis gebunden 3,60 RM.

Als das „Schwarze Korps" im Frühjahr 1935 gegründet wurde, knüpfte es an die beste nationalsozialistische Zeitungstradition an, eine Tradition, die gewachsen war in einer Zeit größter wirtschaftlicher Not und im Kampf gegen die kapitalistische Großmacht „Presse". Es übernahm auch in der Zeit nach der Machtergreifung, in der Zeit der Bewährung, die in der Kampfzeit wachgerufenen und in allen Gliederungen und Einrichtungen, so auch in den Zeitungen verwirklichten Eigenschaften der Kameradschaft, der Sauberkeit und Redlichkeit, der Offenheit und jener Treue im Grundsätzlichen, die um die Notwendigkeit taktischer Wege zwar weiß, diese aber nur solange und soweit gelten läßt, als sie der Idee im Grundsätzlichen nicht schaden. Darin liegt, neben anderen, der entscheidende Grund, weshalb sich gerade das „Schwarze Korps" im deutschen Volk vom Tage seines Erscheinens an eines ganz besonderen und von Monat zu Monat steigenden Vertrauens erfreut, das nirgends besser als an den steigenden Auflageziffern sich ablesen läßt. Die Kehrseite davon, die jedoch nicht weniger für die Zeitung spricht, sind die sorgen-, um nicht zu sagen angsterfüllten Gefühle, mit denen gewisse Leute, die es nötig haben, jede Woche das „Schwarze Korps" in die Hand nehmen und mit spähendem Auge die Spalten absuchen, ob nun nicht auch sie dran sind.

In der Erscheinungsweise des „Schwarzen Korps" als Wochenschrift, die es ihm erlaubt, weniger vom Tage abhängig zu sein als für gewöhnlich die Zeitung, und in dem besonderen und einmaligen Stil des Organs der Reichsführung SS liegt es begründet, wenn das „Schwarze Korps" selbst nach Jahr und Tag noch nicht „verjährt" ist, wenn man immer wieder auf alte Nummern zurückgreift, um sie immer wieder mit Freude zu lesen. Das gilt für die Leitaufsätze, in denen im Bewußtsein höchster Verantwortung die Grundgedanken der Bewegung dargestellt und durch die scharfe Polemik schattenbildartig deutlich gemacht werden. Das gilt aber nicht weniger für die Aufsätze, in denen mit Humor und Geist die Erscheinungen am Rande der Zeit gegeißelt oder auch nur „abgetan" werden. In beiden Fällen zeigt sich ein Instinkt, der um das Gewicht der Dinge weiß, der das Lächerliche nur noch lächerlicher macht, das Entscheidungsvolle aber in seiner ganzen Schwere sieht, das Beispielhafte immer nur als das nimmt, was es ist, und nur nach Gesinnung und Haltung fragt, die dahinter steht.

Das sind nur einige Voraussetzungen, die es mehr als nur gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn jetzt nach etwas mehr als zweijährigem Bestehen der Zeitung ihr Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen aus der Unmenge der erschienenen Aufsätze einen Sammelband zusammenstellt. In ihm sind, in acht Gruppen zusammengefaßt, die jeweils in sich einen Zusammenhang bilden, die wichtigsten und bekanntesten Aufsätze wieder zum Abdruck gekommen. Der Fragenkreis um Führung und Gefolgschaft, die Fragen von Staat, Wirtschaft und Kultur, von Soldat und Bewegung werden unter immer neuen Gesichtspunkten gesehen und verlangen nach ihrer theoretischen Lösung nun auch immer mehr ihre praktische Verwirklichung. Im Schlußabschnitt folgen die noch jedermann in Erinnerung befindlichen sarkastischen Aufsätze „Der Führer hat gehustet", „Wir schämen uns", „Splendid Isolation", um nur einige wenige zu nennen, im ganzen also ein Buch, das dank seiner guten Auswahl unverfälscht den Geist des „Schwarzen Korps" in sich trägt, von dem man nur wünschen kann, daß es auch weiterhin als mahnendes Gewissen für alle, die es angeht, seine Arbeit fortsetzen wird. In diesem Sinne freuen wir uns schon auf den zweiten Sammelband. H. Pabel.

Florentine Hamm: **Oberfalzberg.** Wanderungen zwischen Gestern und Heute. Aufnahmen von Inge Mantler. 112 S. Preis geb. 3,20 RM.

Das Buch ist im Gedächtnis an Dietrich Eckart geschrieben. Die „Wan-

Digitized by Google

derungen zwischen Gestern und Heute" sind die Wanderungen auf den Wegen, die Dietrich Eckart in den Berchtesgadener Bergen, die seine Wahlheimat waren und die auch die Wahlheimat des Führers wurden, gegangen ist; es sind die Begegnungen mit den Menschen, mit denen Dietrich Eckart in den letzten Monaten seines Lebens zusammengewesen ist, mit denen er bis in die Nächte hinein diskutiert, denen er seine Gedichte vorgetragen, mit denen er für Deutschland gekämpft und gelitten hat. Das Buch ist mit liebevoller Einfühlung geschrieben, die der Landschaft der alpinen Bergwelt und deren Menschen gilt. So ist es, während der Grundzug durchaus die persönliche Note der Liebe und Verehrung zu einem der größten Vorkämpfer des Dritten Reiches ist, darüber hinaus eine in schöner, zuweilen selbst anmutiger Sprache geschriebene Schilderung einer der schönsten Landschaften in Deutschland.

Der umfangreiche Bilderteil lockert das Buch aufs schönste auf und fügt sich dem Textteil harmonisch ein. H. P.

Japans Weg zur Weltmacht

Erwin Bälz: **Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan.** Tagebücher, Briefe, Berichte. Herausgeg. von Toku Bälz. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. Preis RM. 7,50.

Bushido. Die Seele Japans. Eine Darstellung des japanischen Geistes, von Prof. Dr. Inazo Nitobe, Tokio. In neuer autorisierter Bearbeitung von H. Klanke. Verlag Nordland G.m.b.H. in Magdeburg. Preis RM. 2,80.

Japan in der Welt. Die japanische Expansion seit 1854, von Anton Zischka. Verlag Wilh. Goldmann, Leipzig. Preis RM. 3,50.

Das Jahr 1853, in welchem der amerikanische Commodore Perry das gegen die Außenwelt beinahe hermetisch abgeriegelte Japan gewaltsam auf die Weltbühne zerrte, leitete einen weltgeschichtlichen Vorgang von bisher kaum gekannter Tragweite ein. Noch sind seither keine 100 Jahre vergangen und der Schatten Japans liegt für alle sichtbar über der Welt. Am allerwenigsten dürften heute die Amerikaner Perry für seine damals viel gefeierte Tat dankbar sein, mit der er Kräfte weckte, die heute die Welt in Atem halten und das weltpolitische Spiel selbst dirigieren. Seit dem so erfolgreichen Erscheinen Japans auf der Weltbühne ist eine fast unübersehbare Literatur über den Fernen Osten erschienen. Trotzdem ist Japan für die meisten Abendländer die große Unbekannte geblieben, die zwar in alle weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Überlegungen eingesetzt wird, über deren Wert und Größe aber niemand recht im klaren ist. Die Seele des fernöstlichen Kaiserreiches, seine völkischen Kräfte sind noch zu wenig erkannt. Zwischen romantischer Schwärmerei für das Land der Kirschblütenfeste und der Geishas und dem Schlagwort von der „Gelben Gefahr" pendeln allzuoft noch die Gefühle und verstandesmäßigen Überlegungen des Europäers.

Es ist heute mehr denn je notwendig, Yamatos Seele und Geist kennenzulernen, soweit sie uns überhaupt zugänglich sind. Wir Deutsche haben in den Aufzeichnungen und Abhandlungen des Schwaben Erwin Bälz, der ein Menschenalter hindurch als Arzt seine besten Kräfte Japan in der Zeit seines Aufstieges zur Weltmacht zur Verfügung stellte, eine einzigartige Gelegenheit, in die Seele dieses Landes und seiner Menschen zu schauen. Erwin Bälz ist einer der besten und vorbildlichsten Erscheinungen des Deutschtums, das im Ausland wirkte: unbestechlich in seinem Charakter, freimütig im Urteil gegen Alle und Jeden, gepaart mit einer Weite des Blickes und Universalität des Geistes. Sein ungehinderter Zutritt zum japanischen Kaiserhaus, sein täglicher Umgang mit den Männern, die Japans Weltreich gründeten, und seine Tätigkeit als Lehrer der Jugend öffneten ihm den Zugang zu der Seele Japans, die sonst durch die unerhörte innere und äußere Disziplin dieses Volkes für den Außenstehenden kaum zu entdecken und die Veranlassung vieler schiefen Urteile ist. Wie keine andere Persönlichkeit wäre Bälz dazu geeignet gewesen, den Grund für ein dauerndes, verständnisvolles Freundschaftsverhältnis zwischen Japan und Deutschland zu legen, wenn das amtliche Deutschland von damals auf ihn gehört hätte. Es war dies eine Unterlassungssünde, die sich bitter gerächt hat. Was uns diesen großen Vertreter des Deutschtums im Fernen

Digitized by Google

Osten heute so besonders nahebringt, ist sein tiefes Verständnis für völkische Werte. Er hat den Japanern nicht nur die Grundlagen ihrer Anthropologie und Medizin geschaffen, er hat in einer Zeit, in der Japan das Eigene verachtete und ganz im Banne des Fremden und Neuen stand, versucht, das dem eigenen japanischen Wesen Entsprungene wieder zur Geltung und Achtung zu bringen. Es darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß Bälz der Besinnung Japans auf seine völkischen Kräfte und Werte die Bahn bereiten half. Er war damals der bestgeachtetste Abendländer in Japan; der Kaiser ehrte ihn und zeichnete ihn aus wie die ruhmreichen Admirale und Generale der Kriege, die Japan zu einer erstrangigen Weltmacht erhoben. Er war in jeder Beziehung ein Arzt des japanischen Volkes und hatte als solcher die beste Kenntnis von dessen Rassenseele (um einen neuzeitlichen Ausdruck zu gebrauchen) — die oberste Lenkerin des Volkes auf dem Wege schicksalsschwerer Entscheidungskämpfe für die ganze Welt. Wer dieses Vermächtnis Bälz' nicht kennt, kann sich kein richtiges Urteil über Japan bilden.

Bushido ist das ungeschriebene Gesetzbuch der sittlichen Grundsätze und der heldischen Gesinnung des Japaners. Jahrhundertelang verkörperte die führende Schicht Japans, die Kaste der Samurai, dieses Sittengesetz, dessen alte Ausdrucksform der Zeit und der Entwicklung Japans zur Weltmacht und zum Industriestaat zum Opfer gefallen ist, aber dessen Geist immer noch lebendig ist und heute die Haltung der ganzen Nation mehr oder weniger bestimmt. Bushido ist die sittliche Kraftquelle Japans, dem eigenen Wesen entsprungen, aus der es immer wieder schöpft. Was Bushido ist, hat zum erstenmal der japanische Professor Nitobe in Worte zu fassen versucht. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß wir diese Abhandlung in einer neuzeitlichen Bearbeitung von H. Klanke und in einer ausgezeichneten geschmackvollen Ausgabe durch den Nordland-Verlag vorgelegt bekommen haben, nachdem die erste deutsche Übersetzung von Elli Kaufmann nie vor die Leserschaft des deutschen Volkes gekommen ist. Doch läßt diese Bearbeitung noch einiges zu wünschen übrig. Die Schreibung der japanischen Namen ist nicht immer ganz richtig (z. B. muß es auf Seite 54 „gaisbum" statt „guaibum" heißen, dieses Wort ist auch genauer mit „Ruf" als mit „Gerede" übersetzt; auf Seite 54 „Sengakuji" statt „Songakuji"; auf Seite 59 muß „Neishin" groß geschrieben werden, weil es ein Eigenname ist.) Ferner sind eine ganze Anzahl Anmerkungen notwendig. Die Leser können in den seltensten Fällen wissen, was „katakiutsi" (Rache) heißt; was ein „kaishaku" (Helfer beim Harakiri) oder wer der „Amerikaner" auf Seite 31 ist. Vielleicht kann dies bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden.

Fast ausschließlich vom vordergründigen, also weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Geschehen her beleuchtet Fischka in seinem neuen Buch das Erscheinen Japans und sein Wirken in der Welt. Fischka kennt nicht nur aus eigener Anschauung Japan, sondern auch seine Gegenspieler: Amerika, Australien und das Britische Weltreich. Das ermöglicht ihm einen umfassenden Einblick in die Vorgänge in ganz Asien. Insbesondere ist er auf den Schlachtfeldern des Wirtschaftskrieges zu Hause, der durch die japanische Expansion und Exportoffensive gigantische Formen angenommen hat und das ganze weltpolitische und weltwirtschaftliche Gefüge erschüttert. Das geschichtspolitische Bild, das uns Fischka von Japan zeichnet, bringt eine Fülle wertvoller und neuer Gesichtspunkte. Das Geheimnis des japanischen Erfolges auf dem Weltmarkt sieht der Verfasser einmal in der früh einsetzenden Wirtschaftsplanung beim Aufbau Japans als Industriestaat und Handelsmacht und zum anderen in dem Kampf Japans um seine nackte Existenz, der gleich einer Peitsche das japanische Volk vorwärtstreibe auf einer Bahn, an deren Ziel Japans Weltherrschaft stehe. In diesem Buch, das vornehmlich infolge seiner Schilderung der japanischen Oligarchie, verkörpert in den beiden Trusts der Mitsui und der Mitsubishi, in Japan verboten ist, wird in ziemlich grellen Farben auf die „Gelbe Gefahr" für Europa aufmerksam gemacht, die besonders von der wirtschaftlichen Seite her drohe. So beachtlich die mit viel Tatsachenmaterial erhärteten Ausführungen Fischkas über die japanische Expansion sind, kann man seinen Schlußfolgerungen nicht immer kritiklos folgen. Es sind völkische Kräfte, die die Grenze

Digitized by Google

jeder Expansion bestimmen, also unbekannte Größen, die in Rechnung gestellt werden müssen. Statistiken haben für Zukunftsprophezeiungen nur begrenzten Wert. Auch dürfte Fischka die Bedeutung der japanischen Mission zu Ibn Saud und ähnlicher Vorgänge im Raum des Islam zu große Bedeutung beimessen. Japan hat im Buddhismus einen viel wirksameren, ganz Asien verbindenden sittlichen und religiösen Faktor für seine Expansionspolitik in die Waagschale zu werfen als den Islam.

Karl Rosenfelder.

Bücher des Nordens

„Über die ältesten Götterlieder der Germanen" macht Prof. H. Schneider in den Sitzungsberichten der Bayer. Akademie der Wissenschaften neue, beachtenswerte Ausführungen. Er versucht, unter Heranziehung der Skaldendichtung und der in ihnen gebrauchten Kenningar, ältere Götterlieder zu erschließen, die sowohl diesen Kenningar als auch verschiedenen Anspielungen in der eddischen Dichtung zugrunde liegen müssen. Durch geschickte Kombination und durch Folgerungen, die ebenso kühn wie geistvoll sind, glaubt Schneider mit Sicherheit acht Göttermythen erschließen zu können. Unter diesen handeln drei von Loki, drei von Thor und zwei von Odin, und es darf vielleicht noch hervorgehoben werden, daß sich Odin den Thormythen fern hält. Die erschlossenen Mythen mögen als Sagen überliefert sein und dann die Form des epischen Liedes angenommen haben. Kult oder Brauchtum vermag Schneider aus ihnen nicht abzuleiten. Alles in allem eine Untersuchung, die sehr viel Anregungen gibt und neue Fragen zur Erörterung stellt. — Viele Motive der eddischen Dichtung und der alten Sagas leben als altes Erbgut in den nordischen Völkern weiter und haben im Tanzlied und in späteren Balladen ihren Niederschlag gefunden. Eine Sammlung solcher Balladen legt Arthur Bonus unter dem anspruchsvollen Titel „Nordgermanische Balladen der Frühzeit" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1937) vor, d. h. er gibt eine Sammlung in Auswahl neu heraus, die Rosa Warrens (1857—66) als „Germanische Volkslieder der Vorzeit" einst im Versmaß des Originals übertragen hatte. (Bonus hätte diese Tatsache wohl auch im Titel andeuten können). Eine Auswahl von Balladen kann nach rein ästhetischen oder nach anderen, zweckbedingten Gründen vorgenommen werden. Rosa Warrens hat den ersten Weg gewählt, und es ist nur der großen Reichhaltigkeit des Materials und der Schönheit einiger wirklich alter Balladen zu danken, daß sich auch für den andern Weg Möglichkeiten ergeben. Es hätte nahegelegen, die Balladen auszuwählen, die uns wirklich Germanentum zeigen, das sich trotz Christianisierung und Überfremdung durch den Süden lebendig erhalten hat. Doch was Bonus uns gibt, ist zu einem großen Teil alles andere als germanisch. Da ist finsterster Zauberglaube, da sind die christlichen Helden, die mit allen Unholden fertig werden und kitschigste Ritterfräuleinromantik. Darüber können seine hochtrabenden Kapitelüberschriften „Nachklänge von Edda und Saga" und „Die Mächte und die Schicksale" nicht hinwegtäuschen. Warum wurde nicht lieber auf die Sammlungen zurückgegriffen, aus denen Rosa Warrens geschöpft hat (Geijer und Afzelius für die schwedischen, Grundtvig für die dänischen Volkslieder)? Aber wenn man schon Rosa Warrens benutzen will, dann bietet sie auch an germanischem Gut bedeutend mehr, als Bonus herausgefunden hat. Wo ist „Die Blutrache", die dänische Fassung des Motivs von Gudruns Rache? Ihr Fehlen ist um so befremdlicher, als das gleichfalls dänische Lied „Sivard und Sigurd" aufgenommen ist. Wo sind die färöischen Lieder mit ihrem echten alten Stil, vor allem das „Rätsellied" und „Lokes Gesang"; wo „Gunnars Lied", das in wirklichem Sagageist das Ende Gunnars von Haldenende singt? Wenn Bonus aussucht, was er „schön" findet, dies als „germanisch" etikettiert und als „dichterisch ebenbürtig" neben Edda und Saga stellt, so weisen wir diesen Mißbrauch am Germanischen entschieden zurück. Unsere Stellungnahme ist scharf, weil wir von einem Bonus mehr erwartet hätten.

Wir sind damit vom Germanentum zu den Balladen des Mittelalters gekommen und wenden uns nun der skandinavischen Literatur der Gegenwart zu.

Digitized by Google

Der Diederichs Verlag Jena hat in letzter Zeit einige Bücher von Svend Fleuron als Volksausgaben herausgebracht, so die beiden Erzählungen von dem Rehbock Tjo („Tjo entdeckt das Leben“ und „Tjo sucht Abenteuer“) und die humorvolle Dackelgeschichte „Schnipp Fidelius Adelzahn“. Der kleine Dackel mit dem klangvollen Namen — „Schnipp, weil das kurz war und praktisch im täglichen Gebrauch, Fidelius, weil man hoffte, auf ihn bauen zu können, und endlich Adelzahn, weil es großartig klang und vornehme Geburt und Abstammung verriet“ —, hat so die rechte, echte Teckelnatur, bis in sein Alter immer Flausen im Kopf und erlebt zahlreiche, wildbewegte Abenteuer. Ein unruhiger Geist, der sich nur in einem ungebundenen Leben richtig wohlfühlt. — Mit Tjo erleben wir die Fülle der Erscheinungen, die der Wald bietet: Tiere und Pflanzen und alle Stimmungen der Jahreszeiten, und wir begleiten den Rehbock von seinen ersten Jugendtagen durch ein kampferfülltes Leben bis zu seinem Tode. Hart und unerbittlich ist der Kampf ums Dasein, in dem nur das Starke eine Zukunft hat. — Den stärksten Eindruck von allen Büchern Fleurons aber hinterläßt wohl „Sigurd Torleifssons Pferde“. Diese Erzählung von der geheimnisvollen Verbundenheit zwischen Mensch und Pferd steigert sich zu dramatischer Wucht und bietet gleichzeitig gute Schilderungen der isländischen Landschaft. Fleuron gehört mit Bengt Berg, Stig Weßlén, Mikkjel Fönhus u. a. zu den nordischen Tierschilderern, die ebenbürtig neben den deutschen Löns, Ryber, Eipper usw. stehen. Sie alle geben der germanischen Liebe zum Tier, die ein Teil seiner großen Naturverbundenheit ist, beredten Ausdruck.

In die Zeit des Weltkrieges führt uns Clara Nordström mit ihrer Erzählung von „Lillemor“ (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1936), der kleinen Mutter, die ihren Hof in Schweden verläßt, um mit dem Mann, den ihr das Schicksal zugeführt hat, dem deutschen Brudervolk zu helfen. Mehr als die Lebensmittel aus Schweden ist es ihre „glückliche Hand“, die den Leuten so wohl tut und ihr die Herzen öffnet, die das Leid verschlossen gemacht hat. Sie und ihre Mutter gehen durch das Buch gleich den Frauengestalten der alten Isländersagas: hoheitsvoll, Herrinnen auf eigenem Boden, selbstsicher und immer hilfsbereit. Lillemor, die alle Not des Krieges mitempfindet und mitträgt, findet in Deutschland ihre neue Heimat. Auf deutscher Erde wachsen ihre Kinder auf und sie führt mit eigener Hand den Pflug durch deutschen Boden. Von ihren toten Eltern und aus der lebendigen Natur fließen ihr starke Kräfte zu, durch die sie alle Schicksalsschläge meistert. Dies Buch ist ein schönes, tiefes Bekenntnis zu Deutschland, das die Verfasserin, die hier viel von ihrem eigenen Leben gibt, ablegt.

Finnlands Wälder und seine stromschnellenreichen Flüsse rauschen durch den Roman von Joh. Linnankoski „Die glutrote Blume“ (Gustav Kiepenheuer Verlag 1936). Den Hoferben treibt sein unruhiges Blut zu dem abenteuerlichen Leben der Flößer, er genießt das ungezwungene Leben und seine Seele erlebt träumend Frühling, Sommer und Herbst im Einklang mit der Natur. Vieler Mädchen Liebe gewinnt der hochgemute Jüngling, aber seine Unruhe läßt ihn bei keiner verweilen. Der Tod der Eltern erst führt ihn zur Pflicht zurück. Mit seiner Hände Arbeit schafft er sich im Moor ein eigenes Heim, doch die Schatten der Vergangenheit stehen zwischen ihm und seinem jungen Weib, bis das Kind alles Gewesene tilgt. Aus der Ahnen Blut und unserem eigenen Charakter weben wir selber unser Schicksal und keine fremde Gnade löscht die Folgen unserer Taten.

Eberhard Achterberg.

Unter den zahlreichen neueren Übersetzungen aus dem nordischen Schrifttum ist des greisen Knut Hamsun jüngstes Werk an erster Stelle zu nennen: „Der Ring schließt sich“ (A. Langen-G. Müller, München 1936, 355 Seiten, RM. 7,—). Schauplatz und Personen machen es zu einer Fortführung der Reihe seiner großen Romane, die von der „Stadt Segelfoß“ über die „Landstreicher“trilogie zu diesem Buche führt, dessen Hauptgestalt die Verwandtschaft mit August Weltumsegler nicht verleugnet. Auch die anderen Personen und der Ort der Handlung sind den Lesern von Hamsuns Romanen nicht eigentlich neu

Digitized by Google

und unbekannt. Wieder, mehr noch als je, besticht die Schärfe des Blicks und die Kraft der Gestaltung dieser kleinen Welt in der Stadt am Fjord — und doch ist eine schonungslose Unerbittlichkeit in diesem Buche, liegt der Standpunkt des Beschauers und Darstellers so hoch über den Dingen, in so schwer atembarer dünner Luft, daß die fast hoffnungslos pessimistische und geradezu unmenschliche Erzählung eben nur deshalb erträglich wird, weil diese nachlässigen und bindungslosen Menschen von einem Großen der Dichtung in einer so überzeugenden und auf den Grund der Dinge vordringenden Weise gestaltet werden. Die hier fehlende menschliche Nähe und Wärme etwa des „Segen der Erde" läßt daher dieses neueste Werk Hamsuns auch seinen Freunden ferner stehen und gestattet in seiner eisigen Klarheit nur die Bewunderung des vollendeten Kunstwerks aus dem weiten Abstand, den wohl der greise Dichter zum Leben und zu seinen Gestalten gewinnen konnte.

Auf den Hof eines Urland rodenden Bauern führt des Norwegers Tarjei Vesaas neuer Roman „Das große Spiel" (Universitas-Verlag, Berlin 1937, 301 Seiten, RM. 6,—). Der Sohn des von der Erde und von der Arbeit an ihr geradezu besessenen Bauern kämpft gegen den Zwang, auf dem Hof bleiben zu müssen und den Befehl des Vaters, diese schwer erarbeitete Erde zu lieben, und er versucht, von dieser Verpflichtung auch äußerlich freizukommen, da er sie innerlich nicht verspürt. Aber als dann die Notwendigkeit, den Hof zu übernehmen, wirklich an ihn herantritt, da stellt er eigene Wünsche und Ziele schweigend zurück, um die überkommene Arbeit und Aufgabe zu erfüllen. Diesem schönen Buche glaubt man durchaus, daß es wirklichem Wissen und Erleben entstammt und nicht dem städtisch-literarischen Bedürfnis nach Büchern dieser Art.

In dieser Aufzählung sollen auch zwei Bücher deutscher Verfasser aufgeführt werden, die im Norden entstanden sind. Artur Jost Pfleghar, ein Deutscher, der lange im Norden lebte, gibt in seiner Erzählung „Nordleute" (Paul Neff, Verlag, Berlin 1937, 276 Seiten, RM. 4,80) den Bericht von Ausfahrt und Untergang eines Robbenfängers, von dessen Mannschaft beim Marsch übers Eis nur einer davonkommt und an der Grönlandküste überwintert, um nach der Rückkehr in die Heimat auf einem anderen Boot wieder auszufahren. Auch sprachlich knapp und kantig spricht die unpathetische und sachliche Erzählung von der das Bauerntum ergänzenden anderen Seite der Menschen des Nordens, zeigt den von Gefahr und Tod nicht zu schreckenden Seefahrer, den Nachkommen der Wikinger, der damit rechnet, auf See zu sterben wie die meisten seiner Vorfahren. — Pieter Vervoort gibt in seinem Buche „Ein paar Stiefel laufen zum Himmel" (Rösel & Pustet, München 1937, 238 S., RM. 4,80) den Reisebericht einer meist zu Fuß zurückgelegten Durchwanderung der skandinavischen Länder bis nach Lappland und Finnland. Er wird flott und flüssig erzählt — etwas zu gemacht frisch manchmal und zu gewollt naturburschenhaft. Was Vervoort erzählt, sind fröhliche Abenteuer mit den entgegenkommenden, liebenswürdigen Menschen des Nordens, die alle nur darauf gewartet zu haben scheinen, daß Pieter Vervoort aus Deutschland zu ihnen kam, der alte und neue Spuren der Romkirche im Norden für besonders berichtenswert hält und ein ganzes begeistertes Kapitel mit einem Besuch bei Sigrid Undset füllt, die die hohen Auflagen ihrer Bücher in Deutschland heute damit beantwortet, daß sie sich in Gesellschaft übelster Emigranten an der Hetze gegen das neue Deutschland beteiligt! Und bei aller Sympathie für das Reisen mit Rucksack und wenig Geld und bei all der berühmten Gastfreiheit des Nordens ist es irgendwie peinlich für den deutschen Leser, wenn die Erzählung mit Devisenknappheit beginnt und mit dauernd wenigem Geld weitergeht, denn er wird das Gefühl nicht los, als sei dieses allzu unbedenkliche Ausnutzen der reichlich gebotenen Gastfreundschaft nur geeignet, den wenig guten Eindruck zu verstärken, den die zeitweilige Überflutung der nordischen Länder durch solche Besucher dort schon mehrfach hervorgerufen hat. Man hat den Eindruck eines weitgehenden Mangels an Zurückhaltung, und auf dieses Ergebnis der Berührung mit den verwandten Völkern des Nordens wollen wir lieber verzichten!

Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Siebenbürgen

Dr. Misch Orend, „Siebenbürger Sachsen. Eine Wesensschau". Verlag E. A. Seemann, Leipzig. 1937. 131 S. Preis 3,— RM.

Wohl selten lebt deutsches Volkstum irgendwo so geschlossen und selbstbewußt wie in Siebenbürgen. Misch Orend ist es mit großem Feingefühl und großer Sachkenntnis gelungen, eine gut beobachtete Wesensschau seiner Landsleute zu geben. Er schildert die Völker Siebenbürgens und das Verhältnis der Sachsen zu ihnen, beschreibt das Stadt- und Dorfleben, das sich in festen Gemeinschaftsordnungen abspielt und läßt die weltanschaulichen Grundkräfte erkennen, auf denen die hohe Kultur dieser deutschen Volksgruppe beruht. So hat das Buch, das sich überdies durch eine anziehende Sprache und gute Bilder auszeichnet, viel zu geben und verdient weitgehendste Förderung.

Dr. A. Henschke.

Vom Wesen der deutschen Presse

„Pressefreiheit und internationale Zusammenarbeit." Von Dr. F. A. Six, Dozent an der Universität Königsberg. 40 Seiten, kart. 1,— RM. Hanseatische Verlagsanstalt AG. Hamburg 1937.

Zu den nicht nur in Deutschland, sondern weit mehr noch im Ausland besprochenen und vielfachen Mißverständnissen, wo nicht gar böswilligen Vorwürfen ausgesetzten Fragen gehört die Ordnung und Gestaltung des deutschen Pressewesens. Namentlich ist in ihr der vermeintliche Mangel der „Pressefreiheit" immer von neuem Angriffen ausgesetzt. Jeder in der Pressearbeit verantwortlich tätige Deutsche wird es deshalb dankbar begrüßen, wenn er Gelegenheit erhält, vor einem Kreis internationaler Zuhörer Verständnis zu wecken für die deutsche Lösung der mit der Presse zusammenhängenden Aufgaben.

So fand der Dozent an der Universität Königsberg Dr. F. A. Six im Rahmen eines vom Weltstudentenwerk im Laufe dieses Sommers in Genf veranstalteten Kurses für Journalisten und Studierende der Zeitungswissenschaft Gelegenheit, über die „Freiheit der Presse in Deutschland" zu sprechen. Die jetzt im Druck unter obigem Titel erschienene Schrift zeigt, daß sich der Verfasser in Anbetracht seines Zuhörerkreises mit äußerstem Geschick seiner Aufgabe entledigt hat. Ausgehend von der Feststellung, daß auch dem Schlagwort von der Freiheit der Presse eine geschichtlich erklärbare und somit „zeitgebundene Berechtigung" zukommt, und von der Tatsache, daß gleichwohl der Begriff der Pressefreiheit „trotz der Vergangenheit von anderthalb Jahrhunderten bis zur Gegenwart nach keiner Seite eine klare Abgrenzung finden konnte", gibt der Verfasser eine in knappen Strichen gezeichnete, doch darum nicht minder klare Darstellung verschiedener europäischer Pressesysteme, die zeigen, daß gerade in den demokratischen Staaten von einer wirklichen Freiheit der Presse in Anbetracht ihrer vielfältigen Abhängigkeit bald von der Masse der Leser, bald von den Anzeigenauftraggebern, bald von Konzernen, Wirtschafts- oder Parteigruppen keine Rede sein kann. „Dem Begriff einer Freiheit der Presse ist korrelativ zugeordnet der Begriff der Gebundenheit." Indem im deutschen Pressewesen sowohl der Schriftleiter wie auch der Verleger von den Bindungen an einzelne Interessenten befreit wurde und an deren Stelle nur mehr die Bindung an die Gesamtheit des Volkes trat, weiß er sich zugleich auch im Besitz einer echten Freiheit, die ohne Gebundenheit nicht gedacht werden kann. Im zweiten Teil der Schrift gibt Six eine nach systematischen Gesichtspunkten geordnete Darstellung der wichtigsten Bestimmungen für Schriftleiter und Verleger im neuen Deutschland, während er zum Schluß auf die außenpolitische Aufgabe der deutschen Presse eingeht, als deren oberstes Gesetz er „die Erhaltung eines geeinten und weltweit gerecht denkenden Volkes als Grundlage zur Verständigung der Völker" bezeichnet. Die Schrift gibt, was hier nur angedeutet werden konnte, in ihrer Gedrängtheit und Klarheit die Antwort auf so manche diesseits und jenseits unserer Grenzen als brennend empfundene Frage. Sie darf deshalb auch den Anspruch erheben, bei einem weit über den Fachkreis hinausgehenden Leserkreis Beachtung zu finden.

Horst Pabel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Dettmann: Durch den Sumpf von Napenko (Südpolen 1916)

320.3
NAT

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 33. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 92 November 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. Karl Ruprecht: Deutsches Volkstum und konfessionelle Volkskunde / Dr. Hans Strobel: Tracht und Mode / Professor Dr. Bruno Schier: Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten / Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsdiktatur oder Schrifttumsförderung? / Dr. Rolf Wagenführ: Die Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei / Hansjoachim Lemme: Vererbung und sittliche Freiheit / Karl Rosenfelder: Brückenbauer zwischen Rom und Moskau / Dr. Georg Leibbrandt: Rassisch-völkische Bedingtheit der bolschewistischen Revolution / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Dr. Karl Ruprecht:

Deutsches Volkstum und konfessionelle Volkskunde

Die nationalsozialistische Weltanschauung hat die Jahre und Jahrzehnte währende Richtungs- und Ziellosigkeit der deutschen Volkskunde endgültig überwunden und ihr wieder eine klar gestellte Aufgabe gegeben. Sie kehrt zum eigenen Volkstum zurück, forscht nach seinen tiefsten Wesensgründen und weist damit auf die Wurzeln unserer Kraft.

In endlich wiedergefundener Übereinstimmung mit der genialen Schau der Brüder Grimm erkennen wir heute die durch die Forschungsergebnisse der Rassen- und Germanenkunde eindeutig erwiesene Zusammengehörigkeit unserer gesamten Überlieferungswelt in ihrem nordisch-arischen Ursprung. Das Erlebnis der nationalsozialistischen Weltanschauung aber, das uns in Übereinstimmung brachte mit den ewigen Gesetzen unseres Blutes und seinen höchsten Lebenswerten, hat uns auch dem Lebensgrund dieser Überlieferungswelt, dem sie entstammt und dessen Wesenszüge sie trägt, wieder näher gebracht. Eine durch rassisches Denken bestimmte Volkskunde kann sich deshalb nicht mehr mit der Erfassung des bloß Stofflichen, Gegenständlichen begnügen, sondern wird vor allem nach den dahinter liegenden, gestaltenden Wesenskräften fragen. In unserer deutschen Überlieferungswelt aber, in unserem völkischen Brauchtum, in Märchen und Liedern, fühlen wir dieselbe mythische Glaubenskraft aufbrechen, von der auch wir uns heute getragen wissen. Wir erkennen über Jahrtausende hinweg am Anfang unserer Überlieferungswelt dasselbe unserem Blute untrennbar verbundene mythische Denken und Erleben und sehen es auch im vergangenen Jahrtausend trotz aller Unterdrückungs- und Ausrottungsversuche immer wieder durchbrechen, um endlich in unserer nationalsozialistischen Gegenwart im Mythus unseres Jahrhunderts seine geballte Form zu finden. Eine deutsche Volkskunde solcher Art ist deshalb noch mehr als die Erschließerin uralter germanisch-deutscher Volkskultur, ist ein läuternder Kraftquell, der uns in hohem Maße zu stärken und einen untrüglichen Maßstab für die notwendige Scheidung des Fremden vom Eigenen zu geben vermag. —

Unsere Ansichten über Wesen und Ziel der römischen Kirche wären nicht richtig, würde diese in ihrer unversöhnlichen Gegnerschaft gegen völkischen Eigenwuchs nicht sogleich zu den ihr in der Gegenwartslage richtig erscheinenden Gegenmaßnahmen greifen. In der Tat hat die römische Kirche in den letzten Jahren nicht nur in ihrer Stellung zur Volkskunde, sondern zur gesamten deutschen Volksforschung einen so gewaltigen Frontwechsel vollzogen, daß erst eine spätere Zeit ihn in seinem ganzen Ausmaße wird überschauen können. Die Kirche bietet damit einen überzeugenden Beweis für die Richtigkeit des bekannten Führerwortes, daß mit dem Erkennen der Bedeutung von Blut und Rasse eine Umwälzung von ähnlichem Ausmaße be-

Digitized by Google

gommen hat, wie es einst nach Kopernikus' Entdeckung geschehen war. Heute wie damals fühlt sich die römische Weltkirche durch diese aus germanisch-deutschem Forschungsdrang geborenen Erkenntnisse tödlich bedroht und in ihren Grundlagen erschüttert, wobei die fieberhafte Gegenwehr selbst alle verzweifelten Ableugnungsversuche widerlegt. Der bitteren Not gehorchend werden heute scheinbar völkische Werte anerkannt, die die römische Kirche vor wenigen Jahren noch grundsätzlich verdammt und verlästert und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft hatte.

In der wissenschaftlichen Arbeit betrifft dieser Stellungswechsel vor allem jene Gebiete, die sich mit Volk und Volkstum beschäftigen und deren klare Forschungsergebnisse das kirchliche Lehrgebäude zu gefährden imstande sind. In krampfhaft vorgetriebener Arbeit sucht man hier nachzuholen, was man früher grundsätzlich verneinte und durch eigene „wissenschaftliche" Arbeit jene so sehr gefürchteten Forschungsergebnisse zu neutralisieren. Uns allen sind noch die zahllosen Neuerscheinungen konfessioneller Herkunft bekannt, die sich mit den entscheidenden und grundlegenden Fragen der Rassen- und Germanenkunde befassen. Nach einem auch auf diesem Gebiete aalglatt und ohne Gewissensnöte vollzogenen Stellungswechsel — äußerlich gekennzeichnet etwa durch den weiten Abstand, der die sich noch offen und unverstellt gebenden „Germanenpredigten" des Kardinals Faulhaber von der vorsichtigeren Arbeitsmethode eines L. A. Winterswyl oder A. Stonner trennt — kann der konfessionelle Gegenstoß auf diesem Gebiet heute im großen und ganzen als beendet gelten. Die gewünschten und schon vorher festgelegten „Forschungsergebnisse" sind laut und deutlich herausgestellt und werden nunmehr der Katholischen Aktion und ihrer Presse zur systematischen Breitenarbeit übergeben. —

◆

Eine um so größere Aufmerksamkeit bringt man heute in konfessionellen Kreisen der deutschen Volkskunde entgegen. Bedürfte es noch eines Nachweises ihrer völkisch-weltanschaulichen Bedeutsamkeit, er wäre wahrhaftig durch diese auffallende Tätigkeit eindeutig genug erbracht. Auch diese ist ja nur ein Ausdruck des kirchlichen Stellungswechsels und nur aus der gegenwärtigen Bedrängnis zu verstehen. Man fürchtet die Weiterführung der germanenkundlichen Fragestellung, die Verwertung ihrer Ergebnisse, und weiß, daß, wenn irgendwo, so hier auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde die „germanische Kontinuität" nachzuweisen ist. Man weiß, daß gerade hier die Grundlagen der völkischen Weltanschauung aufzudecken und die von kirchlicher Seite tausendfach vollzogenen brutalen Eingriffe in das Seelenleben unseres Volkes im vergangenen Jahrtausend nachzuweisen sind.

Deshalb fürchtet man diese Volkskunde und sucht auch dieser Gefahr durch einen geschickten Gegenangriff zu begegnen. Eine Flut volkskundlichen Schrifttums konfessioneller Prägung überschüttet den Büchermarkt und sucht Zielsetzung und Fragestellung der deutschen Volkskunde zu beeinflussen oder gar zu bestimmen. Unter der klugen und zielsicheren Führung des Programmatikers und Organisators einer konfessionellen Volks-

Digitized by Google

kunde in Deutschland — des berüchtigten Zentrumsprälaten Dr. Georg Schreiber und seines „Deutschen Instituts für Volkskunde" in Münster — werden gerade jene Stoffgebiete zu behandeln versucht, die auch vom völkisch-rassischen Gesichtspunkt aus wertvollste Einsichten und Erkenntnisse ergeben müßten. Fragen, die gegenwartsnah und auch von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus dringend zu behandeln sind („Deutsche Bauernfrömmigkeit"; „Wallfahrt und Volkstum"; „Volksbrauch"; „Auslandsdeutschtum"). Dadurch soll der völkischen Bearbeitung dieser Stoffe vorgegriffen, ihr entgegengearbeitet und die konfessionelle Fragestellung aufgedrängt werden. Alle zur Verfügung stehenden Kräfte werden zu dieser Gegenarbeit aufgerufen, wie von selbst bilden sich im ganzen Reiche kleine Arbeitskreise, von Münster über Bonn, Freiburg nach München, Salzburg, Breslau, Berlin, die von Münster aus ihre geistige Ausrichtung erfahren. So wurde es möglich, alle diese Kräfte in Bewegung zu setzen und in geschlossenem Einsatz bei kluger Themenwahl und geschickter Rollenverteilung — von dem „strengen" Wissenschaftler bis zu dem leutseligen „Volkspädagogen" und Jesuiten A. Stonner — einen breit vorgetragenen und zielstrebig geführten Angriff auf die nationalsozialistische und das heißt rassisch begründete Volkskunde zu eröffnen. Da auch alle verlagstechnischen Erfordernisse vom Institut des Prälaten Dr. G. Schreiber aus erfüllt sind — die Schriftenreihe „Forschungen zur Volkskunde" (bisher 30 Hefte), die „Mitteilungen des deutschen Instituts für Volkskunde", die „in gedrängter Form Anregungen aus dem Arbeitskreis des Instituts" zu geben beabsichtigen, das richtungweisende Jahrbuch für Volkskunde „Volk und Volkstum" —, sind nicht nur in programmatisch-geistiger, sondern auch praktisch-organisatorischer Hinsicht alle Voraussetzungen gegeben, den römisch-kirchlichen Gegenangriff auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde vorzutragen. —

Auf die sich in letzter Zeit auf protestantischer Seite bemerkbar machenden Versuche, eine kirchlich-religiöse Volkskunde aufzuziehen, wollen wir nicht ihrer Bedeutung wegen, sondern bloß der Vollständigkeit halber hinweisen. Auch sie sind nur aus der gegenwärtigen Bedrängnis entstanden und von dem daraus folgenden Bemühen geleitet, „die religiöse Volkskunde für die kirchliche Praxis nutzbar zu machen"[1]. Es wird offen zugegeben, „daß die Aufgabe der religiösen Volkskunde in der gegenwärtigen kirchlich-theologischen Lage gar nicht ernst genug genommen werden kann"[2] und damit das eigentliche Ziel dieser Volkskundearbeit genügend gekennzeichnet. Sie soll eine Brücke zum Volke bilden, dem man sich immer mehr entfremdet fühlt.

◆

Angesichts dieser Sachlage, vor allem der römisch-kirchlichen Bestrebungen, muß einmal die grundsätzliche Frage gestellt werden, *ob und wieweit es überhaupt möglich ist, vom konfessionellen Standort*

[1] Studentenpfarrer Peuckert in „Religiöse Volkskunde" in der Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland" v. 3. 10. 1937. S. 340.

[2] Peuckert in „Religiöse Volkskunde" in „Das Evangelische Deutschland" v. 3. 10. 1937. S. 341.

Digitized by Google

aus unverfälschte deutsche Volkskunde zu betreiben. Ziel und Inhalt derselben stehen heute endgültig fest. „Deutsche Volkskunde ist die Kunde von Wesen und Lebensbedingungen der arteigenen Überlieferungswelt des deutschen Volkes", ihre Aufgabe ist es, „die durch fremde Überlagerungen verschütteten Quellen nordischer Überlieferung freizulegen und ihr ungestörtes Fließen für die Zukunft zu sichern"[3]. Diese große Aufgabe kann aber nur dann ihre Erfüllung finden, wenn sich die deutsche Volkskunde nur nach einem Gegenstand ausrichtet und diesen zu ihrem ausschließlichen Inhalt macht: das deutsche Volk! Dieses muß als unbedingter und für sich bestehender Wert rückhaltlos anerkannt und ohne fremde Mittlerrolle nach Lagardes schönem Worte als ein Gedanke Gottes verstanden werden. Daraus aber folgt die weitere Forderung, daß, sollen die Eigenwerte gerade dieses Volkes erforscht und gewürdigt werden, die volkskundliche Fragestellung nur vom Boden dieses Volkstums aus erfolgen kann und muß!

Sind diese notwendigen Voraussetzungen aber bei der konfessionellen Volkskunde gegeben, kann diese als auf dem Boden des Volkstums stehend bezeichnet werden? Die Darlegung ihrer Stellung zu Volk und Volkstum sowie des konfessionell gesehenen Verhältnisses von Volkstum und Kirche führt zur Beantwortung dieser Frage. „Volk ist ein Stück Natur, das durch die Übernatur in den Symbolen der Kirche geheiligt und veredelt werden müsse, nicht das Volk, sondern die katholische Kirche ist daher die irdische und ewige Heimat." Diese Überordnung der Kirche über das Volk bildet nach Koren „für den gläubigen Volkskundler die wichtigste Gegebenheit, auf deren Grund er den tiefen Sinn und das Wesen aller volkskundlichen Lebensäußerungen nicht nur seines Volkes und nicht nur unseres Erdteiles in einer letzten Ordnung zu sehen befähigt ist"[4]. Ja, „im Übertritt aus den natürlichen Gemeinschaften (= Volk; K. K.) in die übernatürliche der Kirche wird der Mensch erst wahrer Mensch und damit Teil der wahren und einzigen Menschheit"[5]. Die römische Weltkirche erscheint solchem unorganischen und von jeder echten Bindung losgelösten, deshalb letzthin wurzellosen Denken als wahre und einzige Heimat, als „der angelegte Sinn und die Erfüllung der natürlichen Gemeinschaft Volk"[6].

Daß aber diese für eine echte deutsche Volkskunde unmöglichen weltanschaulichen Voraussetzungen nicht eine unverbindliche Konstruktion darstellen, sondern tatsächlich Fragestellung, Inhalt und Zielsetzung der konfessionellen Volkskunde bestimmen, soll an einigen Beispielen aus dem Gebiete der religiösen Volkskunde nachgewiesen werden. Und zwar am Schrift-

[3] Matthes Ziegler: „Volkskunde auf rassischer Grundlage", S. 9 u. 12. Heft 4 der „Schriftenreihe der NS.-Monatshefte".

[4] Hanns Koren: „Volkskunde als gläubige Wissenschaft"; S. 39. Verlag A. Pustet, Salzburg, 1936.

[5] ebd. S. 19.

[6] ebd. S. 50.

Digitized by Google

tum von Prälat Dr. Georg Schreiber, das von konfessioneller Seite als maßgeblich anerkannt wird und für diese richtungweisend ist[7]. Schreibers Arbeitsweise führt den weltanschaulichen Voraussetzungen entsprechend vom Volkstum weg in jene über verschiedenste Völker und Zeiten gelagerte „Sakrallandschaft des Abendlandes", der er vor wenigen Wochen seine letzte Schrift gewidmet hat. Von dem „verhängnisvollen Irrweg" der Brüder Grimm hin zu der von Karl Meisen geforderten „übernationalen, abendländischen Perspektive". Schon die Angabe des nach Schreibers Ansicht für eine Erforschung der „deutschen Volksreligiosität" in erster Linie zu verwertenden Quellenmaterials kennzeichnet seinen rein kirchlichen Standort: Bußbücher, Ordines, Manualien, Agenden, Ritualien, Missalien, Votivmessen, Ablässe usw. Diesem ausgesprochen kirchlichen Gesichtspunkt entsprechend wird auch die Erforschung der Dynamik und Wanderungen römisch-kirchlicher Kulte als vornehmste „religiös-volkskundliche" Aufgabe betrachtet. Hatte Schreiber doch schon im Vorwort des wegen seiner „abendländischen" Tendenz bekannten Buches von Karl Meisen „Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande" die Forderung aufgestellt, „auch für andere volkskundliche Arbeiten das Sakrale, das Kultische, das Liturgische, das mit dem Christentum in das Abendland einzog, in seiner Lebensfülle und seiner irrationalen Schöpferkraft höher zu bewerten, als es noch vielfach geschieht. Gewisse Entromantisierungen der Volkskunde sind, soweit Mythologisches überwucherte, angezeigt. Wenn aber sakrale Untergründe stärker aufgedeckt werden, so handelt es sich im Grunde genommen um die notwendige Einführung von Realismen der Geschichte und des Lebens."

Unverhüllter kann der konfessionelle Herrschaftsanspruch nicht auftreten als in dieser entwürdigenden Wertung und für uns unerträglichen Zurückweisung völkischer Kräfte zugunsten jener „Realismen der Geschichte und des Lebens". Der universale, an kein Blut und keine Erde gebundene römisch-kirchliche Kulturkreis sollte damit als der wahre Quellgrund des Volkstums („die volkstumsbildende Kraft der Kirche"), die Wurzel unserer Bräuche und der Ursprung, der Mutterboden unseres gesamten völkisch-religiösen Lebens nachgewiesen werden. In diesem Sinne bilden nach Schreiber weitere große Aufgaben einer solchen „sakralen Volkskunde" oder „sakralen Landschaftskunde" die Erforschung der „sakralen Herrschaftsbezirke" dieses weiten Raumes, seines ihm zugrunde liegenden „weltweiten religiösen Erlebnisses", seiner „sakralen Siedlungen" sowie des sie verbindenden „sakralen Transit- oder Fernverkehrs". (Um der Gefahr oder dem Vorwurf einer falschen Auslegung zu entgehen, gebrauchen wir Schreibers eigene Begriffssprache, wobei wir es dem gesunden Geschmack des Lesers überlassen wollen, diese zu beurteilen.)

Eine besondere Bedeutung legt Schreiber dem Verhältnis des deutschen Volkstums zum kirchlichen Spanien bei, mit dem er sich schon in mehreren

[7] Beachtenswert ist vor allem der programmatische Artikel „Volksreligiosität im deutschen Lebensraum". Im „Jahrbuch für Volkskunde", 1936. Herausgegeben von Dr. G[illegible]reiber.

Digitized by Google

umfangreichen Arbeiten beschäftigt hat. Das Problem wird in der letzten, schon mehrmals genannten Schrift folgendermaßen zusammengefaßt: „Die Aufgabe geht also dahin, zu zeigen, inwieweit das religiös gerichtete deutsche Volkstum sein Interesse für die katalanische Sakralität zum Ausdruck brachte."[8] Als Ergebnis wird u. a. festgestellt, daß es „die deutsche Volksreligiosität immer wieder zu würdigen vermochte, welche denkwürdige Rolle Montserrat und Manessa im Leben des Ignatius von Loyola spielten."[9] Und im weiteren Verlauf seiner Untersuchung geht Schreiber dem „volkskultischen Erleben" eines S. Oldegar und S. Fruktuosus von Tarragona, S. Cucuphat und Petrus Nolascus, nicht zuletzt aber dem des berüchtigten Ignatius von Loyola in Deutschland nach.

Der völkischen Eigenständigkeit und Prägekraft wird mit einem Hinweis auf den als bedeutend erkannten „schöpferischen Anteil des deutschen Kultraumes und seines Brauchtums", sowie auf die „Armeekorps von Bedefahrern", die deutsche Wallfahrtsorte „in Marsch zu setzen" vermochte, Genüge getan. Den von draußen „in den deutschen Raum abgewanderten Motiven des Volksfrommen" spricht Schreiber eine deutsche Färbung und Tönung zu. Welche grundsätzlichen und wesentlichen „Erkenntnisse" die deutsche religiöse Volkskunde hierbei zu erwarten hat, sei abschließend noch an einem Beispiel aus Schreibers Artikel „Volksreligiosität im deutschen Lebensraum" vorgeführt: „Es ist ein reizvolles Thema, diesen deutschen Formgebungen der Volksreligiosität in landschaftlichen Einzelheiten noch näher zu treten, speziell auch für die Gebiete der Segnungen. Mit den spanischen Heiligen S. Ignatius und Franz Xaver wurde nicht bloß das Ignatius-Wasser und Xaverius-Wasser in deutschem Raum angesiedelt. Es entwickelte sich auch sonst die Erdkraft des heimischen Bodens, wenn die Bierbrauer in Mindelheim im 17. Jahrhundert ein Ignatiusbild den Fässern mitgaben, um das Bier besser zu konservieren, wenn weiter dieses Wasser und das Xaverius-Wasser in Anlehnung an Volksexerzitien in großen Mengen am Niederrhein und in Süddeutschland im 17. und 18. Jahrhundert geweiht und genommen wurden[10]."

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, daß sich der „gläubige Volkskundler" in einem wesentlich anderen Raume bewegt als dem seines Volkstums; daß von einer Erfüllung der ersten und als unbedingt notwendig erkannten Voraussetzung einer echten deutschen Volkskundearbeit — die vom Boden des Volkstums aus erfolgte Fragestellung — hier überhaupt keine Rede mehr sein kann. Die wenigen vorgeführten Beispiele ließen vielmehr bereits eindeutig erkennen, daß unüberbrückbare, weltanschaulich bedingte Hindernisse dem letzten Verstehen und damit der Erfüllung der wahren Aufgaben der deutschen Volkskunde entgegenstehen. Die hier gekennzeichnete konfessionelle Arbeitsmethode entspricht wohl in Zielsetzung und Fragestellung ihren eigenen

[8] Georg Schreiber: „Die Sakrallandschaft des Abendlandes". S. 12. Verlag Schwann, Düsseldorf, 1937.

[9] ebd. S. 25.

[10] „Volksreligiosität ...", S. 57.

Digitized by Google

weltanschaulichen Voraussetzungen, hat aber — und das muß mit aller notwendigen Deutlichkeit gesagt werden — mit deutscher Volkskunde überhaupt nichts mehr zu tun!

Eine Fülle weiterer Fragen und Feststellungen ergibt sich aus der Beschäftigung mit konfessionell-volkskundlichem Schrifttum. Es ist nicht das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, nach dem man fragt, sondern der sich zu dieser oder jener Konfession bekennende Teil. Es ist überhaupt nicht das deutsche Volk, das an sich interessiert, sondern erst der Träger eines ganz bestimmten Glaubensgutes. Nicht der Boden des eigenen Volkstums ist es, auf dem man steht und von dem aus man fragt, sondern eine andere, übervölkische Ebene, die Standort und Fragestellung bestimmt. Nicht nationale Ehre und blutgebundene völkische Werte, sondern „die Glaubenswahrheit einer übervölkischen Lehre" bestimmt den Maßstab der Wertung. Es ist — so dürfen wir zusammenfassen — nicht deutsches Volk und Volkstum, das man in seiner ganzen weiten Wirklichkeit erkennt und das den Inhalt der konfessionellen Volkskunde bildet, sondern das „Kirchenvolk", — „populus christianus" — wie Stonner und Schreiber es mehrmals nennen. Damit übersieht die konfessionelle Volkskunde aber die biologische Wirklichkeit „Volk" und bestätigt unsere Feststellung, daß eine ihrer Aufgabe und ihrem Inhalt gerechtwerdende deutsche Volkskunde aus konfessioneller Schau nicht möglich ist, — es sei denn, daß diese zu einer römisch-kirchlichen Hilfswissenschaft erniedrigt werden sollte.

◆

Mit dieser Feststellung werden aber auch das wahre Wesen und die Hintergründe der konfessionellen Volkskunde aufgedeckt. Sie kann nur aus der Gesamtlage der römischen Kirche und ihrem anfangs gekennzeichneten Stellungswechsel verstanden werden. Es ist der systematische Versuch, der immer tiefer dringenden deutschen Volksforschung und damit der immer festeren Unterbauung des völkischen Weltbildes entgegenzuarbeiten. Durch diese Gegenarbeit sollen die endlich freigelegten Kraft- und Glaubensquellen unseres Volkes abermals verschüttet und ihre Wirkungsmöglichkeiten für Gegenwart und Zukunft verhindert werden. Auch die konfessionelle Volkskunde ist damit als kirchliche Zweckwissenschaft enthüllt, als der „wissenschaftlich" getarnte Versuch, den altbekannten weltanschaulichen Machtanspruch der Romkirche aufrecht zu erhalten. Es ist deshalb ein für nationalsozialistisches Empfinden unerträglicher Gedanke, in unserem Reiche noch ein diesem Ziele gewidmetes „Institut für Volkskunde" zu wissen, dessen Veröffentlichungen — seien es Jahrbücher, Mitteilungen oder Schriftenreihen — einen einzigen Verfälschungsversuch unserer völkischen Lebensgrundlagen darstellen. Für dieses gesamte konfessionell-volkskundliche Schrifttum können deshalb die Worte gelten, die Prälat und Universitätsprofessor Dr. Georg Schreiber einst dem von ihm herausgegebenen Buche „Zentrum und Reichspolitik" im Vorwort

Digitized by Google

voran gestellt hat: „daß es vom Standpunkt einer bestimmten Weltanschauung und vom politischen Lebenskreis des Zentrums geschrieben ist.“ Diesem Schrifttum mag es deshalb verpflichtendes Erbe sein, der seelischen Gesundung des deutschen Volkes mit den jeweils möglichen Mitteln entgegen zu arbeiten. Unsere Aufgabe aber ist es, den Gegner zu erkennen und jeden Angriff auf Leib oder Seele unseres Volkes abzuwehren.

Digitized by Google

Dr. Hans Strobel:

Tracht und Mode

(Nach einem Vortrag des Verfassers auf dem 2. Nordischen Wissenschaftlichen Kongreß „Tracht und Schmuck", Lübeck 1937.)

Die Trachtenforschung hat seit langem ihre Blicke nicht nur auf die Äußerlichkeiten, auf Formen, Schnitte und Farben gerichtet, sondern sie ist sich der Aufgabe bewußt, hinter die Vielheit der Formen zu sehen und die geistigen, gesittungsmäßigen Kräfte zu erkunden, die zur Gestaltung dieser Sachgüter führen. So konnte schon vor einigen Jahrzehnten einmal ein Volkskundler von der Aufgabe des Trachtenforschers die Worte prägen, daß sie „vom Äußerlichen zum Innerlichen, vom Gegenständlichen zum Geistigen, vom Vergänglichen zum Ewigen" führe[1].

Eine Abhandlung über „Tracht und Mode" kann sich naturgemäß auch nicht auf die Besonderheiten und gegenseitigen Wechselbeziehungen der Sachgüter beschränken, sondern sie muß zugleich versuchen, nach den inneren Kräften zu spüren, die die menschlichen Gemeinschaften zu Urhebern, Trägern und Gestaltern solcher Güter werden lassen, womit die Betrachtung „Tracht und Mode" naturnotwendig eine gewisse weltanschauliche Einstellung und Wertung voraussetzt.

Zuvörderst taucht z. B. die Frage auf, ob eine gleichwertige Nebeneinanderstellung von Tracht und Mode zu rechtfertigen ist, ob beide Gegenpole darstellen, oder ob nicht das eine erst die Folge des anderen, die Tracht nur ein Abklatsch der Mode sei. Dieser immerhin mögliche Einwand erfordert einige Klarstellungen über Begriff und Wesen der Tracht.

Vor einigen Jahrzehnten, als die romantisierende Volkskunde, die die „schönen, alten Volkstrachten" so verehrt und verherrlicht hatte, mit Recht für endgültig überwunden galt, überspannte man bezeichnenderweise den Bogen nach der anderen Seite, hielt Trachten nur für Folgeerscheinungen städtischer Moden, die ihrerseits wieder aus Byzanz, Frankreich oder Spanien zur zivilisierten Oberschicht gekommen waren und kam zu Urteilen wie

> „unsere deutschen Volkstrachten — die Überbleibsel einstiger städtischer Modetrachten. Das ist eine Tatsache, die wohl geeignet ist, viele liebgewordene Vorstellungen zu zerstören[2]."

oder

> „Die alte germanische Tracht war jahrhundertelang die gemeinsame Volksbekleidung aller Stände. Als dann die angelsächsische Tracht die altfränkischen, enganliegenden Kleider verdrängte, als um das 10. Jahr-

[1] O. Lauffer in der „Badischen Heimat", 1916, 3.
[2] K. Spieß: „Die deutschen Volkstrachten", 1911, S. 9.

Digitized by Google

hundert von Byzanz her sich Modeeinflüsse geltend machten, war bald der letzte Rest der alten Tracht verschwunden. Im 14. Jahrhundert war keine Spur mehr von ihr vorhanden[3]."

Und wer etwa in Prof. Hans Naumann heute noch den bezeichnendsten deutschen Volkskundler erblicken wollte, der müßte folgerichtig zu der Feststellung kommen, daß ähnliche Auffassungen über die Tracht auch heute noch unsere Volkskunde beherrschten. Denn Naumann schreibt immerhin noch 1935:

„Volkstracht ist die modische Tracht der gebildeten Oberschicht in der Auffassung der ungebildeten ländlichen Unterschicht. Die sogenannten Volkstrachten sind nicht etwa im Volke erstanden . . ., sondern sie sind gesunkene Kulturgüter aus höheren Schichten, sind die aufs Land gewanderten und hier scheinbar erstarrten Modekleider der Edelleute und Bürger vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts . . . Volkstracht ist zunächst einmal Wiederholung und spätes Echo früherer Modetracht . . ."

Es ist dies eine Betrachtungsweise der Trachten, die höchstens noch den Holzschuh als einziges Erzeugnis der sogenannten „Primitiven Gemeinschaftskultur" anerkennt, eine Betrachtungsweise, die sich sogar, die Forschungsaufgabe anbelangend, zu der Forderung verhärtet, daß grundsätzlich für „jedes einzelne Stück der Tracht ein Vorbild oder Keim in einem Stück früherer Modetracht zu suchen" sei.

Es ist nun nicht zu befürchten, daß man heute wieder in die überwundene romantisierende Trachtenkunde zurückfiele, oder daß man die dutzendfach und aberdutzendfach belegte Tatsache der Übernahme von Modeteilen in die Volkstrachten — vom Zylinderhut bis zur Halskrause — hinwegleugnen wollte. Eine andere, übrigens auch bereits entschiedene Frage ist aber die, ob die einseitige und dennoch zur Allgemein- und Alleingültigkeit erhobene Auffassung von der Ableitung aller Trachtenstücke aus der Mode wissenschaftlich haltbar ist, ganz abgesehen davon, daß der Naumannsche Begriff der Tracht, auf die modebeeinflußten Bauerntrachten der letzten Jahrhunderte beschränkt, offenbar zeitlich viel zu eng gefaßt wurde, wenn es ihm zufolge Trachten erst nach den ersten Moden geben sollte. Dem ist entgegenzuhalten, daß 1935 der Begriff frühgeschichtlicher Trachten längst eine Selbstverständlichkeit bedeutete, ja, daß man sich auch darüber restlos einig war, daß es bereits in germanischer Zeit landschaftlich und stammesmäßig verschiedene Prägungen der Trachten gab — wenn auch nicht in der heutigen Vielgestalt der Einzelformen. Und wenn in den heutigen sogenannten Volkstrachten nur noch wenige Züge aus jener alten Zeit vorhanden zu sein scheinen, so sind diese doch nicht minder der Beachtung wert und können uns sehr wohl zu bedenken geben, ob solche alten Züge nicht bedeutend eher geeignet sind, Wesensmerkmale für „Volkstrachten" abzugeben, als die jungen, mehr oder minder fremden, von der Mode gekommenen Teile.

Wie steht es nun aber mit den Erbstücken aus alter, vor den Moden liegender Zeit in unseren jüngeren Volkstrachten?

[3] Derselbe, S. 3.

Digitized by Google

Hier verdanken wir, wie allgemein bekannt, der Frühgeschichtswissenschaft bereits wertvollste Aufschlüsse. Um nur ein paar Einzelheiten anzuführen, so gilt es immerhin als feststehend, daß das Umschlagtuch bzw. Kopftuch mancher Frauentrachten Vorläufer in den mantelartigen Tüchern bei Moorleichen hat, daß der mittelalterliche Bundschuh schon in der sogenannten Bronzezeit bestand. Gleicherweise altüberliefert ist die Ärmeljacke im (heute modern, nach japanischem Vorbild so benannten) „Kimonoschnitt", der Faltenrock, das Haarnetz der Frau und die Kopfbinde, das Haarband, das man heute noch in süddeutschen Gegenden in die Zöpfe flicht, wie ehedem bei Schwaben und Franken. Niedersächsische oder Deutsch-Siebenbürger Brustheftеln unserer Tage können auf den ersten Blick ihre Beziehung zum germanischen Schmuck verraten, und zahlreiche sprachliche Ausdrücke, wie Hut oder Haube, Loden für den Mantel usw. sind germanisch, zum Teil gemeinindogermanisch und gewiß nicht denkbar ohne die von ihnen bezeichneten Sachgüter, die wir, wenn auch in mitunter stark veränderten Formen, in heutigen Trachten noch antreffen.

Was solche stofflichen Einzelheiten anbelangt, so sind wir beispielsweise durch Untersuchungen, wie sie über die steirischen Trachten von V. v. Geramb[4] vorliegen, ohne weiteres in der Lage, für zahlreiche, heute noch lebende Züge der Tracht Grundlagen aus einer Zeit zu finden, in der es weder Städte, noch der Zivilisation ausgelieferte Oberschichten, noch deren Moden gab. Geramb kommt für sein Untersuchungsgebiet zu dem Ergebnis (S. 82), daß sich urtrachtliche Gewandformen

> „seit Urzeiten in der steirischen Bauerngewandung erhalten haben und da ohne Einfluß der Oberschichten in der ‚primitiven Gemeinschaft' der Mutterschichten allein entstanden sind. Sie verhalten sich zu den aus der Mode verschiedener Zeiten entnommenen Stücken genau so wie etwa die Urmotive der Volkskunst zu den ‚verbauerten' Renaissancearchitekturen, Barockschnörkeln und Rokokomuscheln, die man in frischfröhlicher Harmonie gemeinsam mit jenen Urmotiven an bäuerlichen Kästen, Truhen und Betten immer wieder finden kann."

Daß zahlreiche andere deutsche Trachtengebiete noch nicht in derselben Weise einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurden[5], berechtigt nicht zu der Meinung, daß für sie die im Steirischen festgestellte Tatsache des Vorhandenseins urtrachtlicher Bestandteile ungültig wäre, wenngleich in Grad und Umfang solcher Bestandteile stammesmäßige und landschaftliche Unterschiede zu erwarten sind. Immerhin darf die Forschungsrichtung des Steirischen Trachtenbuches, obwohl es sich bedauerlicherweise gelegentlich an die Naumannschen Begriffe anlehnt, als wegweisend bezeichnet werden, da sie das um der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit willen unerläßliche Gegengewicht zur einseitigen Forderung Naumanns, in der Tracht die späten Modebestandteile aufzusuchen, darstellt.

[4] „Steirisches Trachtenbuch", Graz 1932 f.

[5] Abgesehen von den einschlägigen Arbeiten von Helm oder Hanika. Vgl. auch den Aufsatz von Prof. Schier in diesem Heft!

Digitized by Google

Es erscheint demzufolge sogar als notwendig, in Einzelfällen nachzuprüfen, ob man in älteren Darstellungen nicht allzu voreilig Dinge aus der Mode ableitete, die in Wirklichkeit urtrachtlicher Herkunft sind. Ein Musterbeispiel dieser Art ist die Brautkrone, die man als herabgesunken vom Adel zum Bürger- und Bauernstand erklärte und von der Marienkrone ableitete, ohne zu fragen, welche Grundlagen im nordischen Stirnreif oder im Haarkranz längst vorgegeben waren. Überhaupt neigte man in gewissen volkskundlichen Kreisen, die den Anschluß an die Frühgeschichtsforschung noch nicht gefunden hatten, etwas dazu, den Zeitpunkt des ersten schriftlich belegten Auftauchens eines Trachtenteiles für dessen Entstehungszeit anzusetzen und dann den, jetzt gerade das Trachtenstück tragenden Stand als Schöpfer und Erfinder zu betrachten. Da aus der Zeit der rein bäuerlichen Kulturschöpfung aber wenig schriftliche Quellen vorhanden sind, weil die Schrift für jene Kultur überhaupt nicht nötig war, bemühte man sich in jener Volkskunde nicht sonderlich um den Nachweis solch kultureller Einzelheiten aus schriftloser Zeit, bewußt oder unbewußt getragen von der irrigen Meinung, daß wahre Kultur sowieso erst mit der Schrift beginnen könne.

Dem gegenüber beginnt man also, ein neues, der Wirklichkeit näher kommendes Bild vom Wesen der Trachten vorsichtig zu umreißen. Es wird mitbestimmt durch die Erkenntnis, daß *Trachtenformen auch im Volke selbst entstehen können, daß sich frühzeitig neben gemeinmenschlichen Bestandteilen schon eindeutig rassisch gebundene einfanden und daß solche Formen ursprünglicher sind und länger zu leben vermögen, als die aus den Moden oder von fremden Völkern entlehnten.*

Genau so, wie wir heute das Kennzeichnende in der deutschen Volkskunst in den von Geramb „Urmotive" genannten zeitlosen Sinnbildern aus der germanisch-bäuerlichen Welt zu sehen beginnen und nicht in den mehr oder minder inhaltslosen vergänglichen Schmuckformen aus übervölkischen Stilen und Architekturen,

genau so, wie wir im deutschen Brauchtum und Erzählgut das Wesensmerkmal nicht in den Überfremdungen, sondern in dem aus germanischer, ja indogermanischer Weltanschauung stammenden und die Grundlage bildenden Erbgut erblicken,

genau so, wie wir das Kennzeichen unseres deutschen Volksglaubens mehr in seinen Zeugnissen nordischer Frömmigkeit, als in seinen orientalischen oder mittelalterlichen Verfälschungen zu begreifen beginnen,

genau so kamen wir auch bei zeitlicher Erweiterung des Begriffes Trachten in der deutschen Trachtenkunde dahin, für das Entscheidende und Wesentliche, für das bezeichnend Deutsche bzw. Nordisch-Germanische, dem germanisch-urtrachtlichen Erbgut mehr Gewicht zuzuteilen, als es bisher geschah. Man wird infolgedessen dem artfremden, modischen Element weniger, junger Jahrhunderte nur die Rolle von Zwischenspielen zuerkennen können, selbst wenn es im Augenblick noch viele heutige sog. Volkstrachten zu beherrschen scheint.

Digitized by Google

Und ich darf hier einschalten, daß es diese Einstellung als selbstverständlich mit sich bringt, wenn wir dem Verschwinden artfremd gebliebener Trachtenbestandteile modischer Herkunft keine Träne nachweinen und, auf die praktische Volkstumsarbeit angewandt, auch keine Veranlassung haben, ein solches Trachtensterben aufhalten zu wollen. Wohl aber müßte es uns leid tun, wenn neben den zum Sterben bestimmten modischen Trachtenstücken auch die schöpferischen Kräfte der bäuerlichen Gemeinschaften und die die Lebensäußerungen (also auch die Tracht) ordnende Gesittung unwiederbringlich verloren gingen. Dies zu verhindern, ist eine lohnende und gerechtfertigte Volkstumspflege.

Zu den mehr äußeren, stofflichen Zügen, die zu solcher neuen Schau und Wertung der Volkstrachten führen, gehört ein weiterer, nur scheinbar äußerlicher, der auch erst in jüngerer Zeit die Würdigung erhält, die ihm, nicht nur als urtrachtlichen Bestandteil an sich, sondern auch als Ausdruck einer blutsgebundenen Gesittung und Weltanschauung im besonderen zusteht und die deshalb zu einem nicht zu unterschätzenden Merkmale unserer Volkstrachten gehört. Ich meine das Sinnbild. Sinnbilder an Trachten sind seit der Vorzeit, wo gerade aus den nordischen Ländern beispielsweise Funde mit sinnbildlichen Webemustern zur Verfügung stehen, bis in unsere Tage erhalten geblieben. Diese, niemals von der Mode erfundenen oder gebrachten, von ihr aber nie ganz verdrängten Sinnzeichen, die wohl innerhalb ihres großen Rahmens Formabwandlungen durchmachten, die aus der zeitlosen Volkskunst gelegentlich auch in die Einzelkunst der Städte übernommen werden, begegnen uns gewebt, gestickt und gestrickt in bäuerlichen Trachten aller deutschen Gegenden als Lebensbaum, als Sechsstern, als Hakenkreuz und Odalszeichen, als Vogelpaar und Hirsche, kurzum in vielen Fällen als Zeugnis des arischen Mythos. Man kann dieses Sinnbild dann nicht mehr als leeren zufälligen Schmuck erklären, wenn so viele Besonderheiten in seiner brauchtümlichen Verwendung bestehen, wie z. B. beim Taufkleid eines Kindes, das ausgerechnet und in betonter Form mit der Odalsschlinge versehen ist oder bei Brautteppichen mit dem Lebenssinnbild des Baumes oder Zweiges in Verbindung mit dem Menschenpaar. Man kann solche Sinnbilder also nicht nur aus dem Schmuckbedürfnis heraus erklären, wie man ihr Wesen auch nur beschränkt und zweitrangig erfaßt, wenn man sie „apotropäisch" nennt. Und selbst wenn Sinnbilder in Festtrachten räumlich einen bescheidenen Rang einnehmen, so dürfen wir sie mit Rücksicht auf ihre Zeitlosigkeit und ihre Herkunft aus der urbäuerlichen Gemeinschaft und ihre durch deren Lebensordnung vorgeschriebene Verwendung doch zu den kennzeichnenden, arteigenen Bestandteilen der Trachten rechnen. Sie bilden nebenbei ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Tracht in unserem Sinne und Mode.

Außer dem unmittelbar Sichtbaren, dem Urtrachtlichen und Sinnbildlichen sind die entscheidendsten Kennzeichen für die Trachten in den ungeschriebenen Gesetzen zu suchen, denen ihr Entstehen, Tragen und Umformen, also schlechthin ihr Leben, in den natürlichen, meist bäuerlichen Gemeinschaften unterworfen ist und die die trachtlichen Einzelheiten erst zur großen und untrennbaren Ganzheit „Tracht" zusammenfügen. Ja, in solchen Lebensgesetzen, z. B.

Digitized by Google

in der Verbindung der Tracht mit dem Brauchtum, liegen naturgemäß weit wichtigere Maßstäbe für ihre Artgemäßheit als etwa in einzelnen Teilen oder Formen. Diese Ordnungsgrundsätze und schöpferisch gestaltenden Kräfte der Gemeinschaften hat man bereits längst betont und in das rechte Licht gestellt. Selbst Naumann[6] anerkennt nicht nur die Aufnahme modischer Kleidungsstücke „von oben", sondern auch „ihre Umänderung nach der ländlichen Auffassung", die sich „zum Teil nach dem Bedürfnis der Anpassung an die praktische Verwendbarkeit und die ländlichen Verhältnisse" vollzöge, „zum Teil nach den Forderungen des primitiven Gemeinschaftsgeistes ... Der primitive Gemeinschaftsgeist aber zeigt sich vor allem in der Uniformierung, der die Tracht einer Gemeinschaft unterliegt und die die Volkstracht zu der innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft üblichen Einheitskleidung macht".

Gerade mit dem Begriff Uniformierung für diesen gemeinschaftsgebundenen Vorgang beweist Naumann, daß er am Wesentlichen dieses Vorganges völlig vorbeigesehen hat. Denn der Begriff Uniform kann auf die Tracht niemals angewandt werden, was der deutsche Reichsbauernführer einmal in die Worte faßte[7]: „daß der Begriff der Uniform und der Begriff der Tracht polare Gegensätze waren, bevor die Uniform des Volksheeres Adolf Hitlers geschaffen wurde. In der Uniform also wurde vereinheitlicht, was aus sich heraus nicht einheitlich war. In der Tracht aber wurde einheitlich zum Ausdruck gebracht, was im Kern zusammengehörte und gleicher Art gewesen ist."

Das gilt auch als Grundsatz für die Umformung modischer Einzelzüge in den Gemeinschaften, und es ist dabei nicht so, als ob eine geisttötende Einzelwillkür die Glieder der Gemeinschaft beherrschen würde (wie es eine Uniform vermöchte), sondern hier wirken „volkstümliche Gebundenheit" und „persönliche Freiheit" wunderbar ineinander, wenn die Gemeinschaft des Dorfes ihre ungeschriebenen Gesetze über Form und Farbe, Bestandteile und Stoffart der Trachten für jedes Einzelglied verbindlich aufrichtet, während doch Geschmack und Fertigkeit des Einzelnen Raum genug behalten, sich in den feinsten Einzelheiten der Auszier, der Stickerei usw. im vorgegebenen großen Rahmen auszuwirken. Die Ausübung solch schöpferischer Freiheiten des Einzelnen bei Einhaltung einer ungeschriebenen großen Ordnung der Gemeinschaft kann aber niemals mit Uniformierung gekennzeichnet werden.

Nur um das Bild vom Wesen der Trachten noch abzurunden, seien ein paar weitere Züge ihrer Lebensgesetzlichkeit erwähnt. Man denke an die ungeschriebene Ordnung der Gemeinschaften in Dorf, Tal oder Gau, nach denen die Trachten einzelner Gaue, ja sogar der Dörfer sich unterscheiden, die die Verwendung der Trachten innerhalb der Lebensstände regeln, nach denen die Tracht der Mädchen sich von der der verheirateten Frauen und wieder von der der Witwen unterscheidet, ja nach denen in Einzelfällen das Mädchen sein besonderes trachtliches Kennzeichen hatte, sobald die Wahl seines Herzens getroffen war. Man denke an die Gesetze, nach denen ferner die einzelnen Feste

[6] Deutsche Volkskunde in Grundzügen. S. 15 f.
[7] 4. Reichsbauerntag, Goslar 1936.

Digitized by Google

ihre Trachtenbesonderheiten verlangen, nach denen, wie schon oben berührt, alle einzelnen der großen Gemeinschaft gegenüber z. B. in der Stoff-, Form- und Farbwahl verpflichtet sind, ohne daß eigene Gestaltungswünsche z. B. in Schmuck und Auszier unerfüllbar blieben.

> Demgegenüber muß die Mode, und das sei gleich hier vorweggenommen, auf alle diese Feinheiten verzichten, die in der Tracht als Ausdruck der Gesittung, als Niederschlag des blutsbedingten, bäuerlichen Ordnungsprinzipes zu werten sind. Denn der Modedame ist beispielsweise, ihrer Kleidung nach, in keiner Weise anzusehen, ob sie unverheiratet, verlobt, verheiratet, verwitwet oder — geschieden ist, ja, derartige Verschiedenheiten zu verneinen, ist geradezu ebenso Aufgabe der Mode, wie die, landschaftliche und stammesmäßige, völkische und rassische Unterschiede zu verleugnen oder zu mißachten. Die gemeinschaftsgebundenen, gesittungsmäßigen Lebensgesetzlichkeiten und Gestaltungsordnungen der Trachten sind es aber nicht zuletzt, die, jenseits der Frage, ob ihre Einzelformen arteigen oder artfremd sind, jenes bestimmte, oft mit unbewußter „Resignation" gepaarte Gefühl ihrer Wertschätzung seitens des in der zivilisierten Mode gehenden, in dieser Hinsicht verarmten Städters auslösen.

Es ist, um auf die, das wahre Volkstum wiederspiegelnden Lebensgesetze der Trachten zurückzukommen und um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, natürlich einleuchtend, daß diese von den natürlichen Gemeinschaften geschaffenen Grundsätze nicht nur für die aus der Mode übernommenen Stücke gelten, sondern von vornherein auch für volkseigenes urtrachtliches Gut. Die Entstehung von Trachten in den Gemeinschaften selbst ist bereits mitbestimmt von solchen gesittungsmäßigen Kräften und nicht allein von den Gedanken der Zweckmäßigkeit und des Schmuckbedürfnisses, das schon teilweise rassisch bedingt und verschieden ist. Daß blutsbedingte, also auch völkisch verschiedene Gesittungsgrundsätze in den Trachten zum Ausdruck kommen können, brachte Girke einmal bei der Beurteilung germanischer Trachten durch Römer zum Ausdruck indem er schreibt (S. 102)[8]:

> „eine nach Meinung eines Römers lässige oder das Schamgefühl verletzende Kleidung kann in unseren Augen eine in jeder Beziehung würdige Tracht sein".

Ein Musterbeispiel dafür ist das vielgenannte bronzezeitliche Schnurröckchen, in dem gewisse Kreise — völlig grundlos — ein Zeichen für die sittliche Verwahrlosung jener Zeit erblicken möchten!!

Es ist nun eben eine Eigenart unserer Rasse, durch natürliche Körperfreudigkeit und Lebensbejahung ausgezeichnet zu sein, und diese Haltung äußert sich bis zu einem gewissen Grade in unseren Trachten als bleibende Größe, selbst wenn zeitweise Einzelerscheinungen von dutzendfach übereinander gelegten Röcken bis zum „grotesken" Brustpanzer oder zum wahrhaften

[8] Georg Girke: „Die Tracht der Indogermanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit" [illegible] 1922.

Digitized by Google

Ludwig Dettmann: Die leidenden Pferde

Digitized by Google

Digitized by Google

Kramladen auf dem Kopfe den alten Grundsatz, den die germanischen Trachten in Vollendung offenbarten, für völlig aufgegeben erscheinen lassen. Allein, genau so, wie die Paulinischen Vorschriften, nach denen die Frau beim Gottesdienst das Haupt immer zu bedecken hatte, nur zeitweise die Frauenkleidung mitbestimmen konnten und heute nicht mehr so ernst genommen werden wie zu früheren Zeiten, so kann bei uns auch die orientalische Auffassung vom sündhaften Leib und die Forderung nach seiner sinnlosen Verhüllung und Verleugnung dem wiedererwachenden Bewußtsein des völkischen Eigenwertes auf die Dauer nicht standhalten. Daß die alte natürliche Lebensauffassung unserer Bauern trotz aller artfremden Moden nicht zerstört werden konnte, beweist schon die Tatsache, daß sie bei den heutigen Versuchen zur Neuformung bäuerlicher Kleider wieder als Grundsatz gilt, und daß unsere Bauern immer weniger Verständnis für gesundheitsschädliche, einengende „Trachten" hegen.

Fassen wir nunmehr, vor einer Gegenüberstellung mit der übervölkischen bis fremdartigen Mode, einige die Artgemäßheit bestimmende Wesensmerkmale in unseren Volkstrachten als vorläufige Schau zusammen, so sind es: germanisch-urtrachtliches Gut, damit zusammenhängend das Sinnbildhafte im Schmuck als Ausdruck nordisch-bäuerlicher Weltanschauung (im Gegensatz zum rein naturalistischen Abbild oder zum rein formalen geometrischen Ornament), ferner eine bestimmte Farbenvorliebe und -zusammenstellung und — letztlich, doch vor allem — die aus der eigenen, blutsgebundenen Gesittung entsprungenen Gesetze für das Entstehen und Leben der Trachten.

Im Fehlen solcher Merkmale unterscheiden sich die artfremden Trachten (bzw. die Moden) von den artgemäßen Trachten, eine Unterscheidung, die zunächst nicht als Wertunterschied aufgefaßt zu werden braucht.

Die Beurteilung der heutigen deutschen Volkstrachten unter diesem Gesichtspunkte ergibt naturgemäß, daß sich Artfremdes neben Arteigenem vorfindet.

Jenseits dieser Unterscheidung darf man aber ganz allgemein in jeder Tracht die brauchtümlich gebundene Kleidung einer natürlich gewachsenen Gemeinschaft erblicken, die aus den gestaltenden Kräften ihrer gemeinschaftsgebundenen Gesittung heraus die Lebensgesetze für diese ihre Kleidung selbst bestimmt und damit im Gegensatz zu jeder Modegestaltung steht.

*

Wie die Tracht, so widmet sich nun aber auch die Mode den Fragen menschlicher Bekleidung. Worin dabei die Unterschiede im einzelnen bestehen, das sei im folgenden an einigen Punkten zu erläutern versucht, ohne daß ein erschöpfendes Bild des Wesens der Mode gegeben werden soll.

Für die germanische Tracht gilt es als sicher, daß sie sich in frühgeschichtlicher Zeit ziemlich unabhängig vom Auslande hielt. Man wird dies kaum allein auf die geringeren Verkehrsmöglichkeiten, die geringeren Bevölkerungsdichten und auf die nicht so engen Verbindungen zwischen den einzelnen Völ-

Digitized by Google

kern zurückführen können, um so weniger, als die germanischen Trachten ja umgekehrt das damalige Ausland befruchteten. Man wird hier vielmehr zu berücksichtigen haben, daß bluts- und gesittungsmäßig eine geschlossene Abwehrfront dem Fremden gegenüberstand. Wenn sich aber dann bei uns vom späten Mittelalter an immer stärker Moden herausbildeten, die sich weitgehend vom Ausland (Byzanz, Spanien, Frankreich) herleiteten, so lag dies natürlich auch an den fremdländischen, zu uns getragenen und bei uns zunächst von einigen Schichten aufgenommenen Ideen, deren Ausdruck gelegentlich sogar die Kleidungsweise war. (Man denke an die orientalischen Verhüllungssitten oder auch — ein jüngeres Beispiel — an die Wiedereinführung der langen Hosen als Gefolgserscheinung der Französischen Revolution.) Hierbei hatte die — wieder im Gefolge blutsfremder Wirtschafts- und Gesellschaftslehren einsetzende — soziale Umschichtung des Mittelalters, verbunden mit einer gewissen rassischen Veränderung, hatte die beginnende Knechtschaft des Bauern einerseits, die Loslösung städtischer und feudaler Stände vom bäuerlichen Mutterboden andererseits wesentliche Voraussetzungen für die Aufnahme volksfremden Modegutes seitens der in sozialer Hinsicht damals mit Recht „Oberschicht" genannten Stände geliefert, wobei (was die völkerkundliche Betrachtungsweise verkannte) diese Stände von Haus aus nicht als kulturelle Oberschicht einer kulturlosen Unterschicht gegenübergestellt werden dürfen, weil Kultur völkisch gebunden ist, während sie sich mehr und mehr der übervölkischen Zivilisation zuwandten.

In der Tatsache ihrer gelegentlich fremdvölkischen oder häufiger übervölkischen, sozusagen internationalen Eigenart liegt schon ein kennzeichnender Unterschied der Mode gegenüber der arteigenen Volkstracht, und es gehört ja zu der Sendung der Moden, sich nicht auf ihren Urheberkreis zu beschränken, sondern möglichst die gesamte zivilisierte Welt zu beglücken, womit sie sich übrigens von jeder Tracht abheben.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die Mode meist kurzlebig, zeitbedingt und nicht altüberliefert ist. (Im Gegensatz zu den oft sehr alten, ja zeitlosen, urtrachtlichen Stücken.) Und der fortwährende Wechsel der Mode, für den z. B. auch der Rhythmus des Jahres keine Ordnung bringt — die Frühlingsmode ist in jedem Frühling anders! —, der Wechsel der Mode also kommt nicht so sehr daher, daß sich der Geschmack der Völker so rasch und dauernd ändern würde, sondern daß ein ganz bestimmtes Gewerbe ja von der Erfindung und Verbreitung immer neuer Moden leben muß und dabei den angeblichen Geschmack der zivilisationsergebenen Masse diktiert, wobei sich die große Masse des eigenen freien Geschmackes weitgehend entledigen muß, also eine Unterordnung des einzelnen unter eine unbestimmte und ihm meist unbekannte Macht eintritt, die der „Freiheit des Individuums" seltsam widerspricht.

Was die Schmuckbestandteile in den Moden anbelangt, so zeigen sie natürlich infolge ihrer nicht immer völkischen Herkunft niemals so enge weltanschauliche Ausdrucksformen wie etwa die Sinnbilder unserer Trachten, — letzten Endes, weil es eben keine international gültigen, sondern nur blutsgebundene Geschmacksrichtungen und Weltanschauungen gibt.

Digitized by Google

Was die Entstehung der Moden angeht, so sind sie nicht das Ergebnis natürlicher, geschlossener und in sich gleichgearteter Gemeinschaften, sondern meist die Erfindungen einzelner, mehr intellektueller Modegestalter (wobei zunächst unberücksichtigt sei, an welche Vorbilder diese sich anlehnen!).

Und getragen werden die Moden deshalb auch nicht mehr als Kennzeichen einer solchen zusammengehörigen Gemeinschaft, sondern von einer wahllosen, unbestimmbaren Masse innerlich zusammenhangloser Einzelwesen, die nur durch einige Zivilisationserrungenschaften lose zusammengekittet sind. Diese Zivilisation aber gilt in bezug auf die Mode für Europäer und Neger in gleicher Weise und wird nur zu oft von einer, der großen Menge unsichtbaren „Auslese" besonderer Art beherrscht und geleitet.

Was die der Gesittung entspringenden Lebensgesetze der Mode betrifft, so haben wir sie bereits als kaum vorhanden oder als andersvölkisch bedingt erkannt. Die ordnenden Bindungen der Gemeinschaft kennt die Mode niemals in dem Maße wie die Tracht, sondern läßt hier der vielgerühmten „Freiheit" des bindungslosen Individuums ihren Lauf, dem es überlassen bleibt, wie es sich in den einzelnen Lebensständen oder zu besonderen Festen kleidet. Die Mode ermöglicht es, daß für Junge und Alte, Verheiratete und Ledige, Kleider, Schnitt, Farbe und Stoff überall dieselben bzw. innerhalb dieser einzelnen Gruppen auch unter sich wahllos verschieden sein können. Etwa bestehende Vorschriften dieser Art ändern sich aber so rasch wie die Mode selbst, weil ja das Wesen der Mode vielmehr im Wechsel und im Äußeren erschöpft ist, als in immer gültigen inneren Gesetzen.

Bleibt noch zu erwähnen, daß die Ausdrucksmöglichkeiten der Mode gelegentlich sittlichen Auffassungen und Einstellungen zum Sprachrohr dienen (man denke an die auf ganz bestimmte erotische Wirkung berechneten Modezüge), die im Widerspruch zu völkischen Eigenarten auf diesen Lebensgebieten stehen können (womit kein moralisierendes Urteil gefällt werden soll; im übrigen wurde ja schon oben erwähnt, daß unsere Lebens- und Körperbejahung nichts mit der Verleugnung des „sündenbeladenen Leibes" gemein haben kann). Eines kann hier aber beispielsweise erwähnt werden, daß nämlich artgemäße Tracht und fremde Mode oft genug einen unüberbrückbaren Gegensatz in der Auffassung von Wesen und Aufgabe der Frau zum Ausdruck bringen. Kennen wir doch Beispiele dafür, daß es die von der Mode diktierte Körperlinie und auch die Kleiderform für die Frau nicht wünschenswert erscheinen ließen, Mutter zu werden, so daß wir uns eben auch schon rein gefühlsmäßig die Mode eher als Kennzeichen der „mondänen Dame", die Tracht mehr als Kleidung der Frau und Mutter vorstellen mußten.

Auch der Hinweis, daß sich in heutigen Moden z. B. mit der Betonung der Schlankheit, doch weitgehend germanisches Formempfinden und germanisches Körperideal ausdrücken würden, daß wir selbst in modischer Kleidung uns bewegten, ändert naturgemäß nichts an den anderen erwähnten grundsätzlichen Unterschieden gegenüber der Tracht. Im übrigen besteht unsererseits keine Veranlassung, zu verschweigen, daß die überschlanken, verzerrten Gestalten heutiger Modezeitschriften nicht das geringste mit unserem Körperideal

Digitized by Google

zu tun haben — denn was auf Kosten der Lebens- und Gebärfähigkeit geht, kann nicht gut germanisches Körperideal sein! —

Ganz allgemein wird man in der Mode die von Einzelwesen künstlich geschaffene, den Anspruch auf mehr oder minder internationale Gültigkeit erhebende Kleidungsweise zu erblicken haben, deren etwaige eigene Lebensgesetze niemals in dem Maße gesittungsmäßig und brauchtümlich verankert sind, wie dies bei den Trachten der Fall ist.

◆

Die Betonung der vom völkischen oder bäuerlichen Standpunkt aus aufgezeigten Unterschiede zwischen Tracht und Mode (die natürlich nicht als Ablehnung der Mode oder der Zivilisation überhaupt aufgefaßt werden soll) ist nötig zum Verständnis unserer Einstellung, die gar keinen Ehrgeiz daransetzt, artfremde, modische Bestandteile in den Trachten zu leugnen oder — sie gar zu germanisch-arteigenen „gleichschalten" zu wollen.

Unsere volkskundliche Forschung kann deshalb auch völlig unbefangen die seit Beginn der Moden üblichen Wechselbeziehungen zwischen Tracht und Mode aufzeigen, und sie braucht dabei nur die längst anerkannten Feststellungen vorauszusetzen, daß die alleinige Ableitung aller Trachtenbestandteile aus der Mode einseitig bzw. unrichtig und daß der unselbständige Abklatsch städtischer Moden in den Bauerntrachten unzutreffend ist.

Beispiele für die Übernahme von Modebestandteilen in die Trachten einerseits und ihre Umwandlung andererseits sind allgemein bekannt. Das Entscheidende bei dem Vorgang erblickt man aber nicht so sehr in der Tatsache der Übernahme der Modeteile in die Tracht, sondern vielmehr in der Art der Umwandlung, in der Art der Unterordnung unter die herrschenden Gemeinschaftsgesetze. Sie beweist eben, genau so wie die urtrachtlichen Güter, das Vorhandensein schöpferischer, gestaltender Kräfte im Volk, und ihnen verdanken wir zahlreiche, aus Moden umgewandelte Trachten (ich denke z. B. an die heutige Friesentracht, die ebenso geschmackvoll wie volkstümlich geworden ist).

Es könnte nun eine verlockende Forschungsaufgabe sein, den geistigen Kräften nachzuspüren, die solch bäuerliche Umwandlung, abgesehen von sog. Kompromißlösungen, einmal zu völlig zweckmäßigen und annähernd artentsprechenden Endergebnissen hinführen, das andere Mal aber zu „närrischen Ungeheuerlichkeiten". Ich glaube, daß jede solche „Trachtentorheit" nicht denkbar ist ohne den vorgegebenen Keim in einer Modetorheit. Denn es zeigt sich doch, daß aus eigenvölkischen, urtrachtlichen Gütern niemals ausgefallene Trachtentorheiten werden konnten. Ganz von sich aus hat das Bauertum also keine „Trachtentorheit" erfunden, wie ja die germanische Tracht auch keine unvölkischen, zwecklosen, sinn- oder geschmacklosen Formen bzw. Spielereien kannte, die es in allen Moden gibt. Wir haben hier eben in der Tracht die beiden möglichen Ergebnisse jeder Auseinandersetzung zwischen Arteigen und Artfremd vor uns, genau wie auf anderen Gebieten: entweder die An-

Digitized by Google

paſſung an die eigene Welt (die bei der Tracht ſo weit gehen kann, daß das ehemalige Mode- bzw. blutsfremde Ziviliſationsvorbild kaum wiederzuerkennen iſt, wenn etwa aus der Mühlſteinhalskrauſe der einfache Umlegekragen wird) oder die Fortſteigerung des Fremdartigen ins Extrem (Entwicklung der Bückeburger Flügelhaube). Vermutlich wird die Angleichung fremder Formen an die eigene Welt dort erleichtert, wo ſie ſchon weſensähnlich ſind oder ſelbſt an Altüberliefertes grenzen. Im übrigen gibt es gerade auf dem Gebiet des Schmuckes überzeugende Entſprechungen: einmal dafür, daß fremdes Gut dem germaniſch-heimiſchen angeglichen wurde, und dann dafür, daß germaniſches entartete, wenn es ſeinen ſchöpferiſchen Volksboden verließ und ſich in andersvölkiſche Kulturen begab. So laufen auch die Trachten bzw. ihre Beſtandteile Gefahr, beim Verlaſſen ihres völkiſchen Urgrundes nur vergängliche Ziviliſationserſcheinungen zu werden. Ein ſchlagendes Beiſpiel aus einem anderen Gebiet mag dies verdeutlichen: der Negertanz kann für die Gemeinſchaft, in der er entſtand, durchaus ein Kulturgut ſein, bei uns iſt er indeſſen nichts anderes als eine blaſſe Ziviliſationserſcheinung!

Vielleicht darf man zu obigem auch gleichlaufende Züge in der Kunſt des Mittelalters vermuten, wo ſich ebenfalls eigenes Überlieferungsgut mit Fremdgut auseinanderſetzen mußte und ſich dabei entweder eine völlige „Germaniſierung“ des Fremden, ein Durchbruch des Erbes, oder ein verkrampftes und entartetes Extrem ergab.

Weiterhin wäre zu unterſuchen, inwieweit bei der Bildung ſolcher „Trachtentorheiten“ einflußreiche Einzelglieder der Gemeinſchaft, etwa die Trachtenſchneiderin (Bückeburger Flügelhaube), mitwirkten und die geſchmacksbildenden Gemeinſchaftsgeſetze erſchüttern konnten.

Die Beziehungen der Tracht zur Mode ſind mit recht ſichtbaren Ergebniſſen als Tatſache vorhanden. Dieſe Beziehungen ſind nun aber wiederum nicht einſeitig, und das Bauerntum iſt beim Austauſch zwiſchen bäuerlichen und ſtädtiſchen Gütern nicht nur der empfangende Teil, zu dem das ſtädtiſche Ziviliſationsgut „abſinkt“ (wie der von vornherein falſch wertende alte Ausdruck hieß!), ſondern es beſteht in der Kleidung, wie bei allen Volksgütern, ein wechſelſeitiges Geben und Nehmen zwiſchen Stadt und Land. Das beweiſt nicht nur die allgemeine Tatſache, daß der erſte Bauer, der bei der Gründung unſerer Städte in dieſe zog oder ziehen mußte, ſeine bäuerliche Kleidung offenbar dorthin mitnahm, ſondern das vermögen wir auch, ohne an die ſog. „Trachtenmode“ zu denken, aus poſitiven Einzelbeiſpielen der Geſchichte und Gegenwart zu belegen. Wir erinnern nur an die Hoſenträger, die vom Lande in die Stadt wanderten, und dürfen auf einen ähnlichen Vorgang aus unſeren Tagen hinweiſen: die alpenländiſche und oberbayeriſche kniefreie Lederhoſe (zurückgehend auf die alte Bruche) erfreut ſich in unſeren, vor allem den ſüddeutſchen, Städten ſteigender Beliebtheit — ſozuſagen eine rückläufige Bewegung! —, und ſolche Erſcheinungen ſind natürlich geeignet, den der ſtädtiſchen ſog. „Oberſchicht“ zugedachten Anſpruch auf alleinige hohe Kulturſchöpfung zu widerlegen, denn kein Städter, der in die Leder-

Digitized by Google

hose hineinsteigt, wird dabei das Gefühl oder die Überzeugung des „Hinabsteigens in eine primitive Unterschicht“ haben oder an die Aneignung eines minderwertigen Erzeugnisses aus dieser „Unterschicht“ denken.

Da übrigens modische Einzelheiten das Gesetz der Mode, nämlich vergänglich zu sein, offenbar auch dann behalten, wenn sie aus der Zivilisation in die bäuerliche Gemeinschaft übernommen werden, ist es nur natürlich, daß die aus den Moden der letzten Jahrhunderte stammenden Trachtenbestandteile leichter sterben müssen, als urtrachtliches Gut — genau so, wie die Rokokomuscheln am Hausrat gestorben sind und die Sinnbilder blieben.

In den Zusammenhang der Wechselbeziehungen zwischen Tracht und Mode gehört, nur am Rande bemerkt, auch die gegenwärtige Erscheinung der sog. „Trachtenmode“. Man muß sie volkskundlich nicht anders beurteilen, als sie ist — nämlich Mode mit all ihrer Andersartigkeit gegenüber der Tracht in bezug auf Lebensdauer, Inhalt, Ausdrucksmöglichkeit usw. Daran ändert die Tatsache nicht viel, daß sie ihre Vorbilder nun in den Trachten sucht und bezeichnenderweise den Hang aufweist, nicht etwa das urtrachtliche Gut allein zu benützen, sondern vielmehr noch die Absonderlichkeiten, das „Originelle“ der Trachten — womit sich die Schlange sozusagen in den Schwanz beißt, weil diese „ausgefallenen“ Trachtenstücke ja meist schon einmal aus einer Mode gekommen waren!

Um aber gerecht zu sein, wollen wir nicht verkennen, daß die Absicht, bei der Modeschöpfung auf volkseigene Werte zurückgreifen, an und für sich begrüßenswert ist, weil es uns schließlich, vom völkischen Standpunkt aus, auch lieber sein muß, wenn sich der Städter nach volkseigenen, statt nach fremden Vorbildern kleiden will. Nur müßte man diese eben richtig erkennen und auseinanderhalten können und vor allen Dingen nicht glauben, daß sich solche Fragen rein äußerlich lösen lassen.

Es wäre also grundverkehrt, wollte man in der Erscheinung der heute noch mehr konjunkturbedingten „Trachtenmode“ schon eine entscheidende und grundsätzliche Hinwendung zur artgemäßen Bekleidungsweise oder einen reinen Ausdruck für wiedergewonnenes Volkstum erblicken. Verfehlt vor allem auch deshalb, weil die Erfinder der Trachtenmode dieselben sind, wie die der anderen Moden; weil sie in den Volkstrachten nur (mehr oder minder absonderliche) Äußerlichkeiten sehen und verwerten, und vor allem, weil die Träger dieser Trachtenmode ja auch niemals natürlich gewachsene Gemeinschaften sind, die eigene und innere Gestaltungs- und Lebensgesetze für diese ihre Kleidung entwickeln würden, wie es uns von den Volkstrachten bekannt ist. So ist die Modedame in „Tracht“ ein Widerspruch in sich selbst und diese Verbindung nur eine Maskerade.

Es ist also auch keine ernst zu nehmende volkskundliche Arbeit, wenn man Beispiele „schöner“ Trachten malt, damit sie „dem allzeit findigen Spürsinn der Mode nicht nur auf der Jagd nach Reiz und Abwechslung behilflich sein, sondern ihn auch auf die richtige Fährte des Stilgerechten und durch Überlieferung Erprobten führen“ mögen, wovon man eine Bereicherung des öffentlichen Lebens „durch Farbe und Belebung“ erhofft. In dieser Anschau-

Digitized by Google

ung wird das Wesen der (bisherigen) Mode ebenso verkannt, wie den Trachten Gewalt angetan[9].

Ganz allgemein zeigen die Wechselbeziehungen und gegenseitigen Verzahnungen von Tracht und Mode doch, daß beide sich gegenseitig befruchtende Gegenpole sind, ein Gleichnis für das ständige große Widerspiel von

natürlicher Gemeinschaft und Masse von Individuen,

Volkstum und Internationalismus,

blutsgebundener Kultur und bindungsloser Zivilisation.

◆

Wenn nun zum Schluß noch ein Blick auf die Folgerungen für die Volkstumspflege bzw. die Lebensgestaltung unseres Volkes geworfen werden soll, so geschieht dies, ausgehend von dem Bewußtsein, daß die volkskundliche Wissenschaft nicht Selbstzweck ist, sondern Dienst am Volke und umgekehrt, daß die Volkstumspflege auch auf die Erkenntnisse der Volkskunde zurückzugehen hat.

Man kann es einem wieder zum Bewußtsein seiner eigenen Art und seiner eigenen Werte gelangenden Volke nicht verübeln, wenn es in den geschlechterlang erprobten urtrachtlichen Zügen mit ihrem sinnbildlichen Schmuck und ihren Ordnungsgrundsätzen *mehr* ihm Wesensgemäßes zu erblicken beginnt, als in den wechselnden Modezügen, und wenn es Kräfte gibt, die in der Gestaltung unserer Kleidung (nicht nur der bäuerlichen) wieder mehr das arteigene Erbgut berücksichtigen wollen, als dies in den letzten Jahrhunderten geschah. Um hier nicht mißverstanden zu werden, sei ganz ausdrücklich betont, daß in Deutschland natürlich niemand daran denkt, dem Bauern eine Nachäffung germanischer Trachten zu empfehlen und ihn beispielsweise wieder mit dem bronzezeitlichen Bundschuh zu bedenken, denn folgerichtig müßte man sonst auch zur Durchführung unserer Erzeugungsschlacht den germanischen Hakenpflug empfehlen.

Allein, es ist nicht einzusehen, warum nicht aus derselben alten und blutsgemäßen *inneren Haltung* heraus wieder lebendige Grundsätze für neue Kleidungsweisen und auch -formen entspringen könnten, wie schließlich auch unser Reichserbhofgesetz aus dem Geiste des alten Odalsbauerntums entstand, ohne daß man von einer künstlichen Kopie sprechen könnte, weil das Bodenrecht als ungeschriebene Sitte durch die Jahrtausende, und trotz der Fremdeinflüsse, vom Blut getragen, lebendig geblieben war. Die Entsprechung zu dieser Sitte würde auf dem Gebiete der Tracht auch nicht so sehr das urtrachtliche Formengut sein, sondern entscheidender noch die den Lebensgesetzen der Tracht in den Gemeinschaften zugrundeliegende Gesittung.

[9] Solche Auffassung bekundet z. B. H. v. Hammerstein in „Trachten der Alpenländer", Wien 1937. Ich darf dazu aber bemerken, daß nach den „Richtlinien für Trachtenpflege in Österreich" (v. Geramb-Haberlandt) der österreichische Verband für Heimatpflege ausdrücklich von einer Gefährdung des Trachtenwesens durch Ausschreitungen des Modewesens spricht und daß in den österreichischen Versuchen zur Bildung einer artgemäßen Kleidung, die sich auf überlieferte Trachten stützt, durchaus zu bejahende Ansätze vorhanden sind.

Digitized by Google

Derartige Entwicklungen bahnen sich im bäuerlichen Kleide des Reiches heute langsam an. Es wäre verfrüht, von irgendwelchen Endergebnissen zu sprechen, und es kann auch nur angedeutet werden, daß sie sich einst auf die Kleidung des Gesamtvolkes irgendwie auswirken müssen, weil schließlich von der Erneuerung der bäuerlichen Kultur aus die Erneuerung der Volkskultur erfolgen wird, so wahr das Bauerntum immer die Grundlage jeder Gesittung ist. Man kann dabei durchaus hoffen, daß von seiten der Mode der ernsthafte Versuch gemacht wird, diesem Bestreben des Volkes auf halbem Wege entgegenzukommen — zweifellos eine völkische Aufgabe für die Modegestalter, die allerdings eine gewisse Abkehr von bisherigen Modegrundsätzen bedeuten würde. Der Weg dahin beginnt freilich nicht bei den heutigen Trachtenmoden, sondern bei der wachsenden Selbsterkenntnis und der weltanschaulichen Wiederbesinnung des gesamten Volkes und aller Stände. In diesem Sinne muß es auch gewertet werden, wenn unser Reichsbauernführer zum Ausdruck brachte, daß sich das Bauerntum erst dann seine Tracht erhält oder eine neue schafft, wenn es sich wieder seiner Art bewußt wird, d. h. sich auf das Wesen seines Blutes besinnt[10].

Da wir, ausgehend vom Wesen der artgemäßen Volkstracht, diese nur dem ihr blutsmäßig zustehenden Volk zuerkennen, besteht natürlich niemals die Gefahr, daß solche Bekleidungssitten in den „Weltmissionsauftrag" der bisherigen Moden verfallen, und da wir andererseits mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen, besteht von uns aus keine Gefahr der Isolierung und Abkapselung, so daß auch in Zukunft das Widerspiel zwischen Tracht und Mode niemals künstlich zerstört werden wird.

Mit den uns blutsverwandten Völkern wird uns endlich auch fernerhin auf dem kulturellen Gebiete der Kleidung manche Gemeinsamkeit verbinden, ja, wie wir wünschen und hoffen, in Zukunft wieder mehr, als in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten.

[10] 4. Reichsbauerntag, Goslar 1936.

Digitized by Google

Prof. Dr. Bruno Schier, Leipzig:

Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten

Ebenso wenig wie Völker und Rassen sterben die trachtlichen Erscheinungen eines Zeitraumes oder einer Landschaft je völlig aus, sondern sie leben spurenhaft in den Volkstrachten, Brauchtums- und Kirchentrachten dieses Gebietes weiter. Gerade in den vergangenen Jahren gipfelte das trachtenkundliche Bekenntnis einer abtretenden Lehrmeinung in dem Satze, daß unsere Volkstrachten nichts anderes als verspätete Spiegelungen der höfischen Modetrachten seien. Dank der Wirksamkeit Mützels, Gerambs, Haberlandts, Hanikas und Helms aber wissen wir heute, daß in jeder Volkstracht neben modetrachtlichen Einflüssen auch urtrachtliche Elemente wirksam sind, die in die Frühzeit der Trachtenbildung zurückreichen und die Grundgedanken unserer Trachtenstile besonders deutlich erkennen lassen. Da die „urtrachtlichen Bestandteile" meist schon in vorgeschichtlicher Zeit auftreten, dürfen wir sie auch als „vorgeschichtliche Elemente" bezeichnen, deren Betrachtung im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen soll. Es muß nicht besonders betont werden, daß sich im Rahmen dieses kurzen Berichtes nur einige kennzeichnende Proben aus diesem neuen Arbeitsfeld der vergleichenden Trachtenforschung bieten lassen.

Die vorgeschichtlichen Elemente der Volkstrachten sind zu einem kleinen Teil anscheinend zeitlos-gemeinmenschlich, zu einem größeren Teil aber weisen sie bereits eine gewisse Bindung an Rassen, Völker oder Völkerfamilien auf. Während wir in der ersten Gruppe jene Bekleidungsgedanken vorfinden, die in den allgemeinen körperlichen und geistigen Eigenschaften der Gattung Mensch ihre Ursache zu haben scheinen, sehen wir in der zweiten Gruppe bereits deutliche Ansätze zu jenen trachtlichen Besonderungen, welche durch kennzeichnende Sondermerkmale der Rassen und Völker mit ihren blut- und bodengebundenen Eigenarten bedingt sind. In dieser zweiten Gruppe soll unsere besondere Aufmerksamkeit den Bestandteilen der germanischen Tracht und ihrem Fortleben in den europäischen Volkstrachten gelten.

I.

Als Beispiel für die Gruppe der anscheinend gemeinmenschlichen Bekleidungsgedanken sei der Schlitzüberwurf genannt, der durch alle fünf Erdteile und die indonesische Inselwelt verbreitet ist. Er besteht aus einer rechteckigen Tuchbahn mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes, so daß die auf den Schultern aufruhende Decke die Brust und den Rücken schützt. Nach seinem häufigen Auftreten in Amerika, wo er von Feuerland im Süden bis Alaska im Norden in den mannigfachsten Erscheinungsformen begegnet, wurde dieses urtrachtliche Kleidungsstück von Mützel unter dem araukanischen Ausdruck Poncho in das wissenschaftliche Schrifttum eingeführt; heute aber können wir, dem Vorschlage Hanikas folgend, die germanische Bezeichnung baita (gotisch

Digitized by Google

paida) für die Urform des Schlitzüberwurfes verwenden. In Europa ist dieser urtrachtliche Bekleidungsgedanke bei vielen Völkern seit der Bronzezeit belegt und hat seine typenbildende Kraft bis zum heutigen Tage bewahrt. In der Gestalt einer Hüftbaita tritt er bereits in den bunten bronzezeitlichen Fayencen von Kreta auf, die uns mit ihrer hochstehenden Kleidkultur seltsam modern anmuten; als Zeremonialgewand finden wir die Schulterbaita an der Bronzestatue einer etruskischen Göttin wieder. Daß die Baita als Kriegertracht auch den Germanen zukam, bezeugt das Siegesdenkmal von Adamklissi, welches im Jahre 106 nach der Zeitwende ostgermanische Krieger mit dem Schlitzüberwurf und langen Hosen reliefartig darstellt. Doch scheint uns die Annahme, daß dieses urtrachtliche Kleidungsstück gleichzeitig mit dem Worte *βαιτη* aus dem Griechischen entlehnt sei, verfehlt, weil ja der Baita-Gedanke bereits an den bronzezeitlichen Trachten Jütlands Anwendung findet.

Die Bodenständigkeit des Schlitzüberwurfes im germanischen Kulturgebiet geht auch aus der Tatsache seiner elementaren Fruchtbarkeit im deutschen Trachtenwesen des Mittelalters hervor. Wenn nach dem Mönch von St. Gallen die Franken im 7./8. Jahrhundert einen Mantel trugen, der „auf die Schultern gelegt, vorn und hinten die Füße, an der Seite aber kaum die Knie berührte", so kann damit nur ein Schlitzüberwurf gemeint sein, wie er seit den Miniaturen der Heidelberger Minnesängerhandschrift wiederholt begegnet und im 14. Jahrhundert in der Gestalt des „Tappert" eine besondere Blüte erlebte. Die Grundform des Tappert bestand ganz nach der Art des Schlitzüberwurfes aus einer Stoffbahn von Schulterbreite mit einem Kopfloch in der Mitte; sie wurde bald von Modeströmungen erfaßt, der sogenannten Fattelung unterworfen oder auch zu schweren, faltenreichen Schulterdecken umgestaltet. Diese Vorliebe für den Tappert währte am Ausgang des Mittelalters fast ein Jahrhundert lang. In der Beamtentracht aber blieb die Baita als Heroldsecke* bis tief in die Neuzeit herein lebendig, und in dem Skapulier des Ordenskleides und in der Casula des Meßgewandes lebt sie bis in die Gegenwart fort. Besonders zähe aber hat sich die Baita in den Volkstrachten der Ostalpenländer erhalten, wo sie als „Wetterfleck" oder „Kotzen" bei Regenwetter von Bergbauern, Almleuten, Holzknechten, Jägern, Fuhrleuten, Fischern und Flößern getragen wird. Nach der Beschreibung Gerambs besteht der Wetterfleck hier aus einem rechteckigen Stück Loden von Mannslänge und Schulterbreite, das so über den Kopf gesteckt wird, daß der kürzere Teil die Brust und der längere Teil den Rücken bedeckt.** Im Zusammenhang mit dem Wetterfleck ist auf einen immer mehr an Verbreitung gewinnenden Regenmantel der Radfahrer hinzuweisen, der durchaus die Schnittform der Baita erkennen läßt und zeigt, wie dieser urtrachtliche Bekleidungsgedanke selbst in den Zwecktrachten der heutigen Großstädte unverändert zum Durchbruche kommt.

Der Schlitzüberwurf ist von der Bronzezeit bis zur Gegenwart nicht nur in seiner Urgestalt, sondern auch in zahlreichen höherstehenden Umbildungsformen zu belegen. Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß die Baita sowohl in den bronzezeitlichen Trachten Jütlands als auch jenen Kretas zu einer kleidsamen Frauenbluse verarbeitet wurde. Die kretisch-minoische Frauen-

* S. Abb. 8; ** s. Abb. 10

Digitized by Google

bluse stimmt bis auf den weiten Brustausschnitt mit der germanischen von Borum, Eshöi und Egtved vollkommen überein. Diese seltsame Übereinstimmung, welche durch die Verwandtschaft des Frauenrocks noch gesteigert wird, erklärt sich aus der gemeinsamen Verwendung und artgemäßen Weiterbildung des urtrachtlichen Schlitzüberwurfes. Allerdings muß man feststellen, daß gerade in den jütländischen Frauenjacken der Bronzezeit „das Baita-Prinzip von einer reichen Erfindungsgabe in seinen besten Möglichkeiten ausgenützt" wurde (Hanika). Wie Svensson und Hanika gezeigt haben, leben diese bronzezeitlichen Frauenjacken bei germanischen und slawischen Völkern bis zum heutigen Tage fort. Hier sei nur der schwedische opplöt, das Oberhemdchen der Landschaft Schonen genannt, das aus einem länglich rechteckigen Leinwandstreifen geschnitten wird. Nahe verwandt damit ist das von Koula beschriebene Oberhemdchen der Männertracht von Detva in der Slowakei, das sich durch besondere Urtümlichkeit auszeichnet. Ihren nächsten, noch heute lebenden Verwandten aber finden die bronzezeitlichen Frauenjacken in der gunja der polnischen Karpathenbewohner, über die Moszynski berichtet. Sogar die T-Naht, durch welche das ganze aus einem einzigen Tuchstreifen bestehende Oberhemd zusammengenäht wird, befindet sich bei einigen Stücken nach bronzezeitlicher Art am Rücken. Bei diesen schwedischen und karpathenländischen Oberhemden handelt es sich zweifellos um Reststücke einer weit ausgedehnteren Verbreitung von ehedem. Daß der Baita-Schnitt früher auch den deutschen Volkstrachten zukam, bezeugt das von Hanika beschriebene Pfeidhemd von Tutz in Westböhmen, das aus einem der bronzezeitlichen Jacke entsprechenden Oberteil und einem angenähten Unterteil besteht. In Binnendeutschland sind die Hemdformen noch mangelhaft untersucht, aber unter den Schnittzeichnungen hessischer Volkstrachten, die wir Rudolf Helm verdanken, gehören mehrere dem Baita-Prinzip an und weitere Belege werden sich durch die wünschenswerte Erforschung der Hemdformen noch leicht beibringen lassen.

Obwohl der Schlitzüberwurf und seine Umbildungsformen seit der Bronzezeit ein Merkmal germanischer Bekleidungskultur sind, hielten es unsere Modeschöpfer für notwendig, diesen altheimischen Schnitt zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter der japanischen Bezeichnung Kimono nochmals aus dem Fernen Osten zu entlehnen. Mit größerem Recht könnten wir den Kimonoschnitt als den nordgermanisch-ostgermanischen bezeichnen. Jedenfalls bildet das Schicksal des Baitaschnittes ein bemerkenswertes Gegenstück zur Geschichte des Knopfes, der bekanntlich bereits der bronzezeitlichen Männertracht angehört, unter der Vorherrschaft der späteren Hemdkitteltrachten in Vergessenheit geriet, im 14. Jahrhundert aus den türkischen Trachten neu entlehnt wurde und erst nach dieser Wiedereinfuhr aus der Fremde im germanischen Kulturraum zu trachtlichem Ansehen gelangte.

II.

Mit der Erwähnung des bronzezeitlichen Männerschurzes haben wir bereits das weite Gebiet der Wickeltrachten betreten, bei denen der Körper in ein sorgfältig vorbereitetes Fell- oder Stoffstück gehüllt wird. Auch die Wickeltrachten sind anscheinend als ein gemeinmenschliches Bekleidungsprinzip

Digitized by Google

anzusehen, das für die Völker aller Erdteile kennzeichnend ist, wenn auch die Indogermanen eine besondere Art der Umwicklung bevorzugten. Aber in den Volkstrachten Europas leben auch noch Wickelmethoden fort, die in der Zeit vor der Indogermanisierung unseres Erdteiles ihre Wurzel zu haben scheinen. Die besten Anhaltspunkte gewährt auch hier die kretisch-minoische Kultur, die uns in Fresken und Fayencefiguren Frauentrachten mit Hüftbaite, Pfeidjäckchen und Volantröcken vorführt, welche durch die Übereinanderlagerung von fünf bis sechs Lendenwickeltüchern entstanden sind. Das Motiv des langen Lendenschurzes hat sich in den Frauentrachten Südosteuropas lange erhalten. Ganz im Gegensatz zur griechischen Blütezeit weist die frühhellenische Frauentracht rockartige Gebilde auf, in denen der vorgriechische Wickelgedanke nachwirkt. Nach der Annahme Mützels tritt derselbe vorhellenische Hüftschurz noch heute in der Schurztracht („Plachtatracht") der walachischen Balkan- und Karpathenvölker besonders malerisch in Erscheinung. „In Mazedonien, Rumänien bis tief nach Ungarn und in die Ukraine hinein werden diese buntgestickten, dicken Schürzen getragen" (Mützel), die entweder den ganzen Unterkörper umhüllen oder als selbständige Halbteile vorn und hinten glatt herabhängen. Auch die farbenprächtigen Schürzen der apenninischen Ciocciarenfrauen und die Marginne der Litauerinnen kann man als Reste der vorindogermanischen Hüftschurz-Wickeltrachten ansehen.

Aus diesen selbständigen Schürzen konnte durch senkrechte Nähte ein geschlossener Rock entstehen; aber auch durch das Zusammennähen von reifenförmigen Tuchstreifen, also durch waagrechte Nähte kann ein Frauenrock gebildet werden. Dies lehren die heutigen Frauenröcke Nordalbaniens, welche aus 10 cm breiten Horizontalstreifen von starkem Tuch genäht sind. In ihrem bewußten, glockenförmigen Aufbau stimmen sie mit der jungsteinzeitlichen Tonfigur aus Kličevac in Serbien überein, welche eine reich geschmückte weibliche Gottheit darstellt. Auch die Übereinstimmung mit den Stufenröcken mykenischer Frauentrachten ist so auffallend, daß Nopcza die oft fehlgedeutete steife Vertikalfalte dieser Röcke aus dem heutigen Brauche der Albanerinnen erklären kann, beim Niedersetzen den sonst abstehenden Rock zwischen die Knie zu nehmen.

Im Gegensatz zu den vorgeschichtlichen Stufenröcken des Südostens fiel der Rock der bronzezeitlichen Germanin in schlichtem Faltenwurf über die Knie zu den Knöcheln hinab.* Vom heutigen Frauenrock unterscheidet sich sein bronzezeitlicher Vorfahre vor allem durch das hohe Emporragen des oberen Rockrandes, der bis unter die Achselhöhle reicht. In den Volkstrachten aber bildet diese Eigenart durchaus nichts Seltenes, und Hanika, der die Frage eines möglichen Zusammenhanges der bronzezeitlichen und volkstrachtlichen Formen noch offen läßt, sammelt soviel Beispiele dafür, daß er eine nordisch-baltische, eine südliche und eine östliche Gruppe dieser Tragmiederröcke unterscheiden kann. Seine Annahme, daß der hohe Rockrand frühzeitig den erforderlichen Halt in zwei Achselträgern suchen mußte, wird bestätigt durch zwei Grabfiguren etruskischer Herkunft, deren Tracht von jener der Römer vollkommen abweicht und mit der bronzezeitlichen Tracht der Germanen nahe verwandt ist. Durch dieses bislang übersehene Denkmal wird auch endgültig

* s. Abb. 1

Digitized by Google

die bereits von Svensson angezweifelte ältere Meinung widerlegt, daß die kurze Taille der Tragmiederröcke unter dem Einfluß der Empiremode entstanden sei. Aus den Trägern des Rockes ging durch Vergrößerung des Rücken- und Brustteiles allmählich ein leibchen- und miederartiges Gebilde hervor, wie dies Sirelius an den finnischen Trachten in einer geschlossenen Entwicklungsreihe aufzeigen konnte. In Schweden wird der Tragmiederrock schlechthin als särk „Hemd" bezeichnet und Svensson konnte feststellen, wie er hier im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts allmählich durch den selbständigen Rock und das selbständige Mieder verdrängt wurde. Als kennzeichnende Vertreter der südlichen Gruppe können die Tragmiederröcke des Schweizer Tessins gelten, die Heierli an der Hand von Bildern und erhaltenen Stücken aus den letzten zwei Jahrhunderten nachweist. Im Süden Europas möchte ich nur noch die baskischen und die dalmatinischen als echte Tragmiederröcke bezeichnen, während die Juppe des Bregenzerwaldes, der „Busenkittel" der Siebenbürger Sachsen und der „Bergkittel" des Schönhengstgaues, die ursprünglich insgesamt aus dicht gefältelter weißer Leinwand hergestellt wurden, nach meiner Meinung als „Außenhemden" zu bezeichnen und im Zusammenhange mit der Hemdkitteltracht zu behandeln sind. Selbst wenn man den russischen Sarafan, den Hauptvertreter der östlichen Gruppe, mit Zelenin als eine junge Entlehnung aus Mitteleuropa betrachtet, so muß man im Hinblick auf das etruskische Denkmal und das baskische und dalmatinische Vorkommen den Tragmiederrock als einen alteuropäischen Bekleidungsgedanken bezeichnen, dessen Wurzeln in der vorindogermanischen Zeit unseres Erdteiles liegen.

Indogermanische Trachtenelemente treten uns erstmalig in der altgriechischen Tracht entgegen, die auf ganz anderen Baugedanken als jene der Babylonier, Ägypter und Kreter beruht. In ihrem Urzustand ist sie sehr nahe mit der germanischen Tracht verwandt und ich möchte dieser Tatsache die gleiche Beweiskraft für die nordische Herkunft der Griechen zusprechen, wie man sie in der gemeinsamen Verwendung des Vorhallenhauses sieht. Diese trachtliche Übereinstimmung äußert sich vor allem in der griechischen Chlaina und Chlamys.* Bei der Chlaina wird die rechteckige Tuchbahn so um den Leib geschlagen, daß der Bruch auf der linken Körperseite unterhalb des Armes liegt. Die Oberkanten werden auf der linken Schulter durch eine Fibel, später durch eine Naht zusammengehalten. Ein Gürtel rafft das Tuch um die Mitte des Körpers so zusammen, daß die rechte Schulter frei bleibt. Dadurch kommt ein Wickelgewand zustande, welches jenem des bronzezeitlichen Germanen bis auf die Art der Befestigung vollkommen entspricht. Bei der Herstellung der Chlamys wird das rechteckige Stoffstück so angelegt, daß es die linke Schulter bedeckt; auf der rechten Schulter wird es gefibelt und hängt hier offen als ungegürtete exomis-**Form herab, die rechte Seite des Körpers freilassend. Auch hier ist die Übereinstimmung mit dem germanischen Trachtenwesen ohne weiteres ersichtlich; diese enge Verwandtschaft schließt Germanen und Griechen zu einer großen Trachtengemeinschaft zusammen, die in einem deutlichen Gegensatz zu den Völkern Kleinasiens steht. Von dorther jedoch wurde die altgriechische Tracht nach dem 7. vorchristlichen Jahrhundert mit östlichen

* s. Abb. 2; ** s. Abb. 3

Digitized by Google

Bekleidungsgedanken überschichtet. Aber die Wickelgewänder Altgriechenlands sind keineswegs ausgestorben, sondern leben spurenhaft in den Volkstrachten der Mittelmeerländer weiter. Der altgriechische Peplos, das weibliche Gegenstück zur Chlaina kehrt nach Mützel bei den berberischen Kabylen an der Nordwestküste von Afrika wieder, deren Weiber sich peplosartig in ihre „Haik" hüllen. Abgesehen von den Umschlagetüchern, Kopftüchern und Spitzenschleiern der italienischen Frauen, will Mützel in der Mantone, dem großen Umschlagetuch der Sevillanerinnen und Andalusierinnen, sowie in der Capa ihrer Männer die Nachwirkung antiker Umwickelungsgedanken erkennen.

Unabhängig von diesen antiken Ausstrahlungen haben sich Spuren der bronzezeitlichen Wickeltrachten Germaniens bis in das Mittelalter und die Neuzeit erhalten. Das Diptychon im Braunschweiger Klappaltärchen van der Weydens und die Dürersche Radierung des Pestkranken von 1496 lehren, daß das Umhüllungstuch der Frühzeit selbst in den Männertrachten Deutschlands bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts üblich war. Seit dieser Zeit ist das männliche Umnehmetuch aus den Volkstrachten Binnendeutschlands ganz geschwunden; nur am Rande des deutschen Kulturbodens, in dem ursprünglichen Trachtengebiet des Gaues Trentschin in der Slowakei, lebte es als wesentlichster Bestandteil der Hirtenkleidung und Kindertracht bis an die Schwelle der Gegenwart fort. Viel bedeutsamere Spuren hat das Wickeltuch in der Frauentracht hinterlassen; aber auch hier zog es sich aus der Werktagstracht zur Feiertagskleidung und schließlich zur Brauchtumstracht zurück, welche alte Bekleidungsgedanken mit besonderer Treue bewahrt hat. Dies gilt sogar von den sehr altartig gebliebenen Frauentrachten der nordwestlichen Slowakei, wo das mantelartige Umnehmetuch nur bei besonders feierlichen Anlässen, wie Hochzeit, Taufe und Einsegnung, getragen wird. Auch in den deutschen Volkstrachten werden die Umhängetücher vereinzelt durch das Brauchtum lebendig erhalten. So wurde der weiße „Schlojer" des Egerlandes bereits vor 100 Jahren nur noch bei Leichenbegängnissen getragen; weiße Leid- oder Grabtücher dieser Art waren auch in der Schweiz, in Tirol, in Oberbayern, in der Altmark, auf dem Eichsfeld und in der Lausitz üblich. Nur sollte man endlich damit aufhören, in dieser auch in Westeuropa verbreiteten Sitte der weißen Trauerfarbe (reine blanche) ein Merkmal slawischer Eigenart zu sehen. Daß im Gegenteil sowohl die Klagetücher als auch die rollenartig unter dem Arm getragenen Regentücher der Westslawen sehr stark unter deutschem Einfluß stehen, geht nicht nur aus der Kostümgeschichte, sondern auch aus ihren westslawischen Bezeichnungen loktuška und rantuch hervor, die aus den deutschen Ausdrücken „Lakentuch" und „Regentuch" entlehnt wurden.

Brauchtümlichem Gehalt verdanken auch die Brautmäntel Ostmitteldeutschlands ihre Erhaltung und vor allem die sogenannte Heuke, die man mit Hanika als eine Kleidschöpfung der Nordseegermanen unmittelbar auf bronzezeitliche Grundformen zurückführen kann. Als urtrachtliches Kleidungsstück hat sich die Heuke bis zum heutigen Tage in dem Schäfermantel Westfalens erhalten; urtrachtliche Erinnerungen spiegeln auch die heutigen Wortbedeutungen in den rheinischen Mundarten wider. Der volkstrachtlichen

Digitized by Google

Heuke war es beschieden, wiederholt auf die höfische Tracht der germanischen, romanischen und slawischen Völker befruchtend einzuwirken. Die beiden ältesten Stufen dieser kulturellen Ausstrahlung spiegeln sich in dem altfranzösischen Ausdruck hoche „langes Gewand“ und huque, das seit Beginn des 15. Jahrhunderts in der heutigen Bedeutung belegt ist. Im 16./17. Jahrhundert, der Blütezeit Hollands, erlebt auch die Heuke ihre kraftvollste Entfaltung und verbreitet sich von hier aus rheinaufwärts bis nach Lothringen und das angrenzende Frankreich und die Alpenländer, nach Norden über die friesischen Inseln, Schleswig-Holstein und Südschweden und entlang der Ostseeküste bis nach Danzig und Polen aus. Unter dem Schutz ihres brauchtümlichen Gehaltes haben sich Reststücke dieser alten Verbreitung bis zum heutigen Tage in Vorarlberg und Salzburg, in der Schwalm und auf Föhr erhalten, wo die Heuke als Trauermäntelchen der zeremoniellen Verhüllung dient. In dieser Einschränkung ist sie auch für das südliche Schweden nachweisbar, während sie bei Polen und Litauern als Grundlage der Schulterschurztracht (zapaska) eine weit allgemeinere Verbreitung gefunden hat.

III.

Durch die Betrachtung der Heuke wird uns bereits etwas von der Strahlkraft bewußt, welche germanische Sonderformen urtrachtlicher Bekleidungsgedanken in geschichtlicher Zeit auf ihr romanisches und slawisches Umland auszuüben beginnen. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir nunmehr zur Betrachtung der Hemdkitteltrachten übergehen, bei denen Beine, Arme und Rumpf nicht mehr umwickelt, sondern in enganliegende, geschlossene Stoffhülsen, d. h. also in Leibkittel und Hosen gesteckt werden. Im Gegensatz zu den reinen Wickeltrachten der frühen Bronzezeit* kommt am Ende dieses Zeitalters bei den Ingwäonen die Hüfthose auf und entwickelt sich bald zur Kniehose weiter. Von den Nordsee- und Westgermanen geht die Kniehose zu den Kelten über, die gleichzeitig mit der Sache den germanischen Namen brākā entlehnen. Auf Grund philologischer Tatsachen muß dies nach Vollzug der germanischen Lautverschiebung, aber vor dem Übergang des urgermanischen brākā zu westgermanisch brōkō geschehen sein. Bis zum heutigen Tage sind die Bretonen, die Holländer und die Niederdeutschen auf dieser durch die Jahrhunderte mannigfach abgewandelten Stufe der Kniehosen verharrt. Eine Übergangsstufe zur langen Hose stellt es dar, wenn man nach Aussage des Bernuthsfelder Fundes bereits in der späteren Bronzezeit die Unterschenkel mit Beinbinden zu umwickeln beginnt. Auch diese frühgermanische Form der Wickelgamasche lebt bis in das hohe Mittelalter weiter und wurde nach langer Unterbrechung um die letzte Jahrhundertwende für die Soldaten- und Sporttrachten wieder entdeckt.

Während die Westgermanen und Ingwäonen der Kniehose durch die Jahrhunderte hindurch treu blieben, gehen die ostgermanischen Stämme bereits in der frühen Eisenzeit, vielleicht nach dem Vorbild ihrer skythischen Nachbarn, zur langen Hose über, die für den germanischen Osten durch zahlreiche Darstellungen und Funde belegt ist.** Wie man aus dem germanischen Lehn-

* s. Abb. 1; ** s. Abb. 4 u. 5

Digitized by Google

wort hos, hosan der keltischen Sprachen schließen darf, wanderte auch die Langhose von den Ostgermanen zu den Kelten weiter und wurde schließlich durch germanische Vermittlung auch auf die römischen Soldaten übertragen. „Auf dem Gebiete der Beinkleidung ist die römische Tracht," wie Girke gezeigt hat, „während der frühgeschichtlichen Zeit durchaus empfangender Teil." Zunächst wurde die germanische Bruch in der Form einer kurzen bis unter die Knie reichenden Lederhose übernommen; bereits im 3. Jahrhundert aber wird sie durch die germanische Langhose abgelöst, die nach anfänglichen Widerständen bald selbst von den kaiserlichen Feldherrn als Purpurhose getragen wird. Die siegreiche Ausbreitung der Hosentracht in Europa südlich der Alpen ist jedenfalls als ein Erfolg germanischer Kulturstrahlung zu betrachten. Durch sie wurde die bronzezeitliche Wickeltracht an die Ränder des germanischen Kulturkreises zurückgedrängt; nur in dem Kilt der Schotten und in der Fustanella der Albaner und Griechen haben sich uns Reste jener bronzezeitlichen Formen erhalten. Mit dem erfolgreichen Durchdringen der eisenzeitlichen Männerhose wurde auch der Gegensatz der Männer- und Frauentracht begründet, der die europäische Kostümentwicklung bis zum heutigen Tage beherrscht.

In nicht minder starkem Maße ist germanisches Erbe in den Leibkitteln der europäischen Volkstrachten wirksam. Für die antike Welt ist Vorderasien das Herkunftsland des Hemdgedankens gewesen; hier nehmen der kurze Chiton der Griechen und die ärmellose Tunika der Römer nach Namen und Sache ihren Ausgang. Die nordeuropäischen Kitteltrachten gehen aus einer selbständigen, durch die klimatische Rauheit des Landes bedingten Grundlage hervor; sie werden zuerst von Tacitus erwähnt und sind im 3./4. Jahrhundert an den Moorleichen des ingwäonischen Gebietes überliefert. Der Kittel dieser Trachten reicht bis in die halben Oberschenkel hinab, er ist oft mit langen Ärmeln und zuweilen auch mit einer Kapuze versehen. Aus früheren Trachtenstufen waren ferner altartige Umhängetücher und Wetterkrägen erhalten geblieben.

Auch diese germanische Kitteltracht übt auf die Kleidung der römischen Kolonialsoldaten einen starken Einfluß aus. Die für das Klima des nordischen Landes und die Kriegsführung wenig geeignete Toga, das pompöse Wickelgewand der Altrömer wird durch ein Kittelkleid ersetzt, das zwar in der weiblichen palla vorgebildet war, aber unter germanischem Einfluß noch starke Umgestaltungen erfährt; auch die Tunika des Mannes und die Stola der Frau, zwei mitgebrachte Kitteltrachten werden nach germanischem Vorbild zum Schutze gegen die Winterkälte mit langen Ärmeln ausgestattet. Auf dieser Stufe wird der germanische Name des Oberkleides rok (rukka) entlehnt und zu mittellateinisch roccus „Rock" umgebildet; er lebt als französisches rochet „Chorhemd" bis zum heutigen Tage fort. Wie der Rock, so stellte auch ehedem das Hemd, also die Urform des Hemdkittels, ein Oberkleid dar; sein germanischer Name chamithi drang einerseits in die keltischen Sprachen und andererseits in die spätlateinische Soldatensprache als camisia ein, aus dem das französische chemise „Hemd" hervorgangen ist. Jedenfalls kann man aus diesen sprachlichen Lehnbeziehungen

Digitized by Google

Abb. 1: Wilhelm Petersen: Nordische Tracht um 2000 v. d. Zw.

Digitized by Google

Abb. 2: Grieche im Kriegermantel (sog. Chlamys)
(Mus. Vat.)

Digitized by Google

Abb. 3: Olympiſche Wettläuferin

(Muſ. Vat.)

Digitized by Google

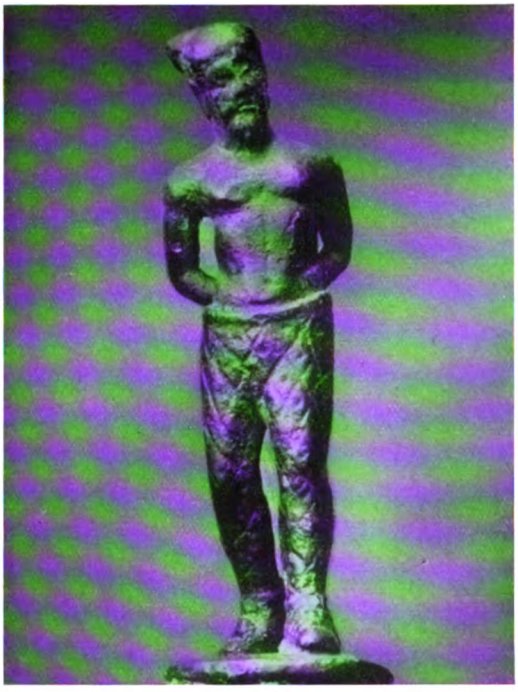


Abb. 4:
Bronzefigur eines Germanen in langer Hoſe

(Brit. Muſ. London)

Abb. 5: Germanendarſtellung auf der Säule des Marcus Aurelius in Rom

Digitized by Google

Abb. 6:
Zwei Könige auf der Hildesheimer Domtür (1015 n. d. Zw.)

Abb. 7:
Galla Placidia mit ihrem Sohn Valentinian III. und Aetius
(Anfang des 5. Jahrh.)
Elfenbeindiptychon

(Mus. Mailand)

Digitized by Google

Abb. 8:
Tracht eines kaiserlichen Herolds

Abb. 9:
Darstellung aus dem Gesetzbuch der Langobarden (7. Jahrh.)

(Kloster de la Cava)

Digitized by Google

Abb. 10:
Holzknecht aus Tragöß
(Obersteirer) um 1870

Bleistiftzeichnung von C. Goebel

Abb. 11: Alte Frauentracht auf Sylt

Digitized by Google

Aufnahme Hans Reglaff

Abb. 12: Bauern aus dem Ries/Bayern

Digitized by Google

auf eine sehr starke Beeinflussung der römischen Kolonialtrachten durch die Germanen schließen.

Es ist unbegreiflich, wie sich angesichts dieser Tatsachen bei Kulturhistorikern und Kostümforschern der alten Schule die Meinung ausbilden konnte, daß die Tracht des deutschen Mittelalters mit ihren Hosen, Hemdkitteln und Umhängetüchern ein Erbe der Spätantike oder gar der klassischen Antike sei. Sämtliche Denkmäler deuten darauf hin, daß die deutsche Tracht bis zu Heinrich II. (1002—1024) fast ausschließlich und bis zum Ausgang des Mittelalters vorwiegend germanischen Charakter besaß.* So zeigt z. B. das Elfenbein-Diptychon des Domschatzes zu Monza Stilicho, den vandalischen Heermeister des weströmischen Reiches († 408), in ausgeprägt germanischer Tracht mit Hemdkittel, Langhosen und Umhang; dies ist ein Beweis dafür, daß sich die germanische Tracht nicht nur bewährte, sondern auch inmitten der römischen Umgebung hoch angesehen war.** Derselbe Schluß ist zulässig, wenn wir aus den Miniaturen der langobardischen Gesetzessammlung von La Cava im Fürstentum Spoleto (7. Jahrh.)*** entnehmen, daß auch die Kleidung dieses germanischen Volkes auf süditalienischem Boden stilrein germanisch geblieben ist. Was von diesen germanischen Königen und Heerführern auf romanischem Boden gilt, kann mit größerem Recht von den deutschen Volkskönigen behauptet werden. Von Karl dem Großen ist bekannt, daß er zeitlebens der schlichten Hemdkitteltracht der Germanen treu blieb und sich nur anläßlich seiner Kaiserkrönung für wenige Stunden in römische Prachtgewänder hüllte. Auch ein Blick auf zeitgenössische Darstellungen Ludwigs des Frommen, Karls des Kahlen und der fränkischen Könige belehrt darüber, daß zu der rein germanischen Grundlage nur die künstlerische Ausstattung mit breiten Borten, Stickereien und Edelsteinen und der römische Sohlenschuh (soccus) getreten ist. Außer diesem bis zur halben Wade reichenden soccus weist, wie bereits Mützel feststellte, die germanische Tracht jener Zeit kein einziges römisches Element auf. Durch das Vordringen der Franken und Westgoten nach Gallien wurde vielmehr die spätantike Tracht auch aus diesem Gebiete fast völlig verdrängt und in Nordfrankreich wie in Deutschland die germanische Tracht zur Grundlage der europäischen Kostümentwicklung gemacht. Bei dieser Anknüpfung erwiesen sich die germanischen Grundformen so fruchtbar und gestaltungsfähig, daß das Zeitalter der Minnesänger gleichzeitig eine Hochblüte der germanischen Hemdkitteltrachten heraufführt. Der höfische Zeitgeist begünstigte die trachtliche Annäherung der Geschlechter und ermöglichte Kleidschöpfungen, die sich mit ihrem vornehmen Faltenwurf in den zeitgenössischen Plastiken mit wahrhaft klassischer Schönheit und Größe widerspiegeln. Auch in diesem Zeitraum blieb der lange Männerkittel keineswegs auf Deutschland beschränkt, sondern er tritt ähnlich gestaltet in allen germanisch besiedelten oder überschichteten Ländern, also auch in England, Frankreich und Italien auf; am zähesten erhielt sich das ringsum geschlossene Kittelkleid der Germanen als Bestandteil der höfischen Männertracht am Mittel- und Niederrhein, in Flandern, den Niederlanden und den deutschen Küstenstrichen, wo noch im 15. Jahrhundert die Kunst Stephan

* s. Abb. 6; ** s. Abb. 7; *** s. Abb. 9

Digitized by Google

Lochners, Hans Memlings, van der Weydens, Dierk Bouts und der Brüder van Eyck von ihrer Blüte Zeugnis ablegt.

Viel länger als in der höfischen Kleidung wirkt der germanische Hemdkittel in den Volkstrachten weiter. Nach John Taylor gingen noch um 1618 viele Bauern in der Umgebung von Hamburg ausschließlich in Leinenkitteln gekleidet und noch heute herrscht dieses Kleidungsstück als Arbeitsbluse und Fuhrmannskleid von der Vendée in Frankreich über das Rheingebiet bis nach Hessen, Thüringen, Schwaben und die Schweiz herein. In den volkskundlichen Rückzugsgebieten der Rauhen Alb und des Ries und in dem trachtenkundlichen Wunderland der Schwalm wird der Hemdkittel zum Teil als Brauchtumsgewand bis zum heutigen Tage getragen.* Er wurde am Kragen, auf den Achseln und am Rücken mit altertümlichen Stickereien verziert. In der gebirgigen Innenschweiz hat sich als Standestracht der Hirten das „Hirthemdli", ein weißer Leinenkittel mit Kapuze, bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Hier lebt auch als Nachfahre des mittelalterlichen „Kurzebolt" eine reich bestickte Männerbluse fort, die sich in den Küstengegenden der Nordsee zum Teil unter schottischem Einfluß zur Matrosenbluse weiter entwickelt hat. In geradezu urtrachtlicher Gestalt tritt uns der Hemdkittel in den zuletzt von Hanika behandelten „Zippelpelzen" der ostdeutsch-westslawischen Volkstrachten entgegen; sie gleichen im Schnitt vollkommen den bronzezeitlichen Hemdkitteln. Von der starken typenbildenden Kraft, welche dieses vorgeschichtliche Kleidungsstück östlich der Weichsel-Waaglinie in den Männerhemden Osteuropas bis zum heutigen Tage entfaltet, kann in diesem gedrängten Überblick nicht mehr die Rede sein.

Noch reichere Spuren als in der Männertracht haben die vorgeschichtlichen Hemdkittel in der Frauenkleidung hinterlassen. Es ist bekannt, daß noch in der Minnesängerzeit das Oberhemd vielfach das einzige Kleidungsstück im häuslichen Leben war. Das in der Burg Ranis (Thüringen) gefundene Frauenhemd des 14. Jahrhunderts mag diese Aufgabe noch erfüllt haben. Heute hat sich dieser urtümliche Zustand nur noch an den äußersten Rändern des deutschen Kulturbodens erhalten. So wird von den slowakischen Frauen in der heißen Jahreszeit als einziges Kleidungsstück ein altartiges Oberhemd, der rubáš, getragen, der bis auf die Teilung in Rock und Mieder mit dem Hemdstock der Bronzezeit übereinstimmt. Nach den Feststellungen Hanikas ist diese urtümliche Form auch in den Karpathendeutschen Sprachinseln unter der trefflichen Bezeichnung „Bändelhemd" üblich. Aus alten Miniaturen, Plastiken, Urkunden und Nachrichten geht hervor, daß der rubáš im 14. und 15. Jahrhundert noch in ganz Böhmen verbreitet war, und aus der polnischen ciasnocha und einer mittelalterlich-deutschen Lehnübersetzung läßt sich sein ehemaliges Vorhandensein auch für Schlesien und das deutsch-polnische Grenzgebiet erschließen. Wenn man von dem in seiner Geschichte noch nicht völlig geklärten „Tanzhemd" Thüringens absieht, dann scheinen für Binnendeutschland noch keine zweifelsfreien Vertreter dieser altartigen Oberhemden nachgewiesen zu sein. Auch der nordische serkr versah ehedem die Aufgabe eines Oberhemdes; in dieser Bedeutung ist das Wort als särk zu den Finnen und als soročka zu den Großrussen übergegangen. Spuren seiner

* s. Abb. 12

Digitized by Google

alten Aufgabe weist heute nur noch der serk von Dalarne und Helsingland und vor allem der hoste sarken, das Herbsthemd der schwedischen Frau im Bezirke Herestad (Schonen) auf, das bei der Verrichtung der Erntearbeiten als einziges Kleidungsstück getragen wird.

Aus Binnendeutschland ist eine Hemdkitteltracht von dieser Ursprünglichkeit ganz geschwunden, aber an seinen Rändern wirken ihre Grundzüge als Leitgedanken einiger Kleiderformen bis ins 18. Jahrhundert, ja bis in die Gegenwart nach. So trugen noch im 18. Jahrhundert die friesischen Frauen über der Leibwäsche ein weites weißes Leinenkleid, das die treffende Bezeichnung „Außenhemd" führte; es wurde vereinzelt auch aus dunklem Stoff hergestellt, enggefältelt und nahm dann die Formen eines Tragmiederrockes an. Da auch auf süddeutschem Boden die Übergänge zwischen Tragmiederrock und Außenhemd fließend sind, so möchte ich in die Gruppe der Außenhemden alle jene von Hanika als Tragmiederröcke bezeichneten Kleidungsstücke rechnen, für welche die ehemalige Herstellung aus weißem Leinen nachweisbar ist. Dies gilt für die Juppe des Bregenzer Waldes, die früher aus weißer und jetzt aus schwarzer Glanzleinwand verfertigt wird; in bezug auf Fältelung und Gürtung ist nahe damit verwandt der Busenkittel Siebenbürgens, der gleichfalls aus weißem oder schwarzem Leinen hergestellt wurde, und schließlich der Bergkittel des Schönhengstgaues, welcher durch seine Fältelung und „dreibäuchige" Anlage ein Gegenstück zu den Sylter Frauentrachten* bildet. Die fruchtbarste Auswirkung aber sollte jenem Leibkittel der Alpenländer beschieden sein, der unter starker Betonung einer ausgesprochen germanischen Entwicklungstendenz eine Verengung des Brust- und Rumpfteiles vorgenommen hatte und seit dem Ausgang des Mittelalters zu dem weitaus beliebtesten Charakterkleid des süddeutschen Bauernmädchens geworden war, dem „Dirndlkleid". Bereits für die Zeit um 1470 kann Geramb den ältesten bildlichen Beleg für das spätere Dirndlkleid nachweisen, das seit der letzten Jahrhundertwende einen Siegeszug durch alle deutschen Gaue angetreten hat und zu einer unserer kleidsamsten Frauentrachten geworden ist. Wie stark gerade im Dirndlkleid der Gehalt an germanisch-deutschen Elementen von nichtdeutschen Völkern empfunden wird, kann jeder feststellen, der etwa in tschechischen Zeitungen und Zeitschriften die Hetzreden gegen diese auch auf westslawisches Gebiet vordringende Frauentracht liest.

Das Dirndlkleid und viele andere Kleidungsstücke lehren uns, daß die vorgeschichtlich-urtrachtlichen Bestandteile noch zahlreich in unserer Kleidkultur vertreten sind; gerade im Trachtenwesen arbeiten wir noch vielerorts mit den Elementen der Vorzeit. Unsere Volkstrachten, in denen man das wichtigste Beweismittel für die Lehre vom gesunkenen Kulturgut sehen wollte, legen im Gegenteil Zeugnis dafür ab, in wie starkem Maße vor allem die Bekleidungsgedanken der germanischen Vorzeit bis in unsere Gegenwart hinein lebendig geblieben sind. Die Grundlagen des mittel- und nordeuropäischen Bekleidungswesens sind weder antik, noch romanisch oder slawisch, sondern durchaus germanisch bestimmt; wie auf den meisten anderen Gebieten der Volkskultur haben sich auch im Bekleidungswesen die Germanen als die großen, wahrhaft schöpferischen Gestalter unseres Erdteiles bewährt.

* s. Abb. 11

Digitized by Google

Dr. Bernhard Payr:

Schrifttumsdiktatur oder Schrifttumsförderung?

Es ist eine bekannte geschichtliche Tatsache, daß auf die Zeit des Aufstiegs und der Machtentfaltung eines Volkes zumeist auch eine Zeit der kulturellen und künstlerischen Blüte zu folgen pflegt. Für diesen Vorgang sind freilich nicht Reichtum und Wohlergehen eines Landes, die ebensogut zu einer gewissen Übersättigung führen können, allein entscheidend. Ausschlaggebend ist vielmehr die Tatsache, daß die Lebenseinheit eines Volkes hergestellt oder wiedergewonnen wurde. Begreifen wir die Künste als Teilfunktionen eines Volksorganismus, so ist es nur natürlich, daß ein gesundeter und erstarkter Organismus eine erhöhte Regsamkeit entfalten wird. Nicht alle Künste können dabei zur gleichen Zeit aufblühen. Es macht sich hier eine zeitliche Reihenfolge bemerkbar, die zwar nicht immer die gleiche ist, die jedoch, geschichtlich betrachtet, zunächst deutlich ein Primat der Architektur erkennen läßt, der die Malerei und Plastik folgen, während das Schrifttum — ähnlich wie die Musik — längere Zeit zu seiner vollen Entfaltung benötigt, wie denn überhaupt diese beiden Künste weniger auf die machtvollen Auswirkungen geschichtsbildender Epochen angewiesen sind als diejenigen darstellenden Kunstzweige, bei denen staatliche Aufträge eine entscheidende Rolle spielen. Innerhalb des Schrifttums antworten wiederum Lyrik und Drama aus ihrer inneren Gesetzmäßigkeit heraus früher auf das große Geschehen der Zeit als die ruhig sich entfaltende Epik, als die aus langjähriger Arbeit erwachsene Romandichtung oder die kunstvoll gefeilte Novelle.

Halten wir uns diese Grundsituation vor Augen, so werden wir mit weit größerer Unbefangenheit an die Frage nach dem Umfang und der Weltgeltung der deutschen Gegenwartsdichtung herangehen, als wenn wir ständig in der irrigen Vorstellung befangen leben, als müßten alljährlich Dutzend, ja Hunderte von unsterblichen Werken aus dem Boden gestampft werden. Das historische Bewußtsein, das wir Johann Gottfried Herder verdanken und das — im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten — das Tun unserer Generation, ja selbst ihre revolutionärsten Handlungen begleitet, enthält für uns alle Mahnung, Ansporn und Verpflichtung zugleich und darf auf keinen Fall als lähmend oder relativierend empfunden werden. Es ist eine jener Tatsachen, die ein gesunder Wirklichkeitssinn von vornherein wird in Rechnung stellen müssen, wenn es darauf ankommt, den tatsächlichen Stand unseres Schrifttums gerecht abzuwägen. Und von hier aus gesehen hat auch die Auseinandersetzung mit den Kreisen des Auslandes auszugehen, die unsere heutige Kultur- und Schrifttumspolitik geschichtlich und weltanschaulich mißverstehen und die Emigrantenphrasen vom Rückgang der künstlerischen Leistungen im nationalsozialistischen Deutschland ungeprüft übernommen haben.

Digitized by Google

Zu den hartnäckigsten Vorurteilen, für deren Verbreitung die deutschfeindliche Presse im Ausland gesorgt hat, gehört die Annahme, daß das geistige Leben in Deutschland unter diktatorischer Zensur stünde. Man scheint gewillt zu sein, an dieser an den Haaren herbeigezogenen Verleumdung um so mehr festzuhalten, je weniger man wirklich mit dem Wesensgefüge des Nationalsozialismus vertraut ist. Eine jede Beschäftigung mit den Fragen unserer Weltanschauung würde nämlich unweigerlich zu der Erkenntnis führen, daß eine geistige Diktatur mit der Ideenwelt des Nationalsozialismus schlechterdings unvereinbar ist. Der Führer selbst hat uns die arische Rasse in ihrer Bedeutung als Kulturbegründerin und Kulturschöpferin sehen gelehrt. Indem wir heute in der Reinerhaltung der Rasse die höchste sittliche Verpflichtung und in der Rassenmischung die tiefste Verfehlung eines Volkes erblicken, ist für uns eine organisch-biologische Betrachtungsweise aller Lebensvorgänge als die notwendige Folge dieser Grundkenntnisse verbindlich geworden. Dieser Betrachtungsweise verdanken wir die Einsicht, daß wir uns ehrfürchtig vor dem ewigen Naturgesetz des Werdens und Vergehens zu beugen haben. Sie läßt es nicht zu, daß wir bei der Betrachtung des geistigen Werdens, bei der Behandlung geistiger Vorgänge überhaupt jemals das organisch Gewachsene aus dem Auge verlieren; denn der Prozeß der geistigen Schöpfung ist für uns nicht weniger geheimnisvoll und unantastbar als das organische Wachsen und Werden, Blühen und Reifen in der Natur. Und so wenig wir der Natur Vorschriften darüber machen, wie sie sich zu verhalten hat, so wenig dürfen wir auch dem Schrifttum unseres Volkes mit diktatorischen Forderungen entgegentreten, die geeignet sind, die ehrfurchtgebietende Sphäre des Schöpferischen störend zu beeinträchtigen. Auf einer anderen Ebene liegen freilich die Maßnahmen, die von seiten der Bewegung wie des Staates zum Schutze und zur Förderung des deutschen Schrifttums unternommen werden, und auch hier wieder ergeben sich klare Parallelen zu den Maßnahmen zum Schutze der Rassenreinheit, die in der staatlichen Bevölkerungspolitik und ihren gesetzlichen Bestimmungen, etwa im Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses oder in den Nürnberger Juden-Gesetzen von 1935, ihren Ausdruck finden. Doch davon soll später die Rede sein. Zunächst soll in Verbindung mit einem kurzen historischen Rückblick die Frage aufgeworfen werden, in welchem Verhältnis die Partei tatsächlich zur geistigen Diktatur steht.

Die reinsten Formen der geistigen Diktatur sind geschichtlich sowohl durch den politischen Katholizismus als auch neuerdings durch den Weltbolschewismus entwickelt worden. Was Diktatur ist, kann jeder täglich am Beispiel der sowjetrussischen Gewaltherrschaft lernen, die nicht davor zurückschreckt, Wissenschaftler und Gelehrte, aus deren Werken das Volk ein Körnchen von der Wahrheit herauslesen könnte, kurzerhand an die Wand zu stellen. Was unter Gewissenszwang zu verstehen ist, lehren uns sowohl jene Großinquisitoren, die Helden der Forschung wie Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließen, weil sie die Wahrheit verkündeten, als auch die Vertreter des heutigen politischen Katholizismus, die von ihren Beichtkindern

Digitized by Google

das Gelöbnis erpressen, den Nachrichten über die in erschreckender Zahl bekannt gewordenen Sittlichkeitsvergehen geistlicher Würdenträger keinen Glauben zu schenken.

Wer sich für die gemeinsame Wurzel der römischen wie der moskowitischen Geistesdiktatur interessiert, der wird darüber in Dostojewskis „Großinquisitor", jenem berühmten, von Iwan Karamasoff erdachten Gespräch, das auf der Überzeugung von der Schwäche und Unmündigkeit der menschlichen Kreatur und ihrer Unfähigkeit zur Freiheit aufgebaut ist, wertvolle und überraschende Aufschlüsse finden.

Es ist sehr bezeichnend für die Art der Polemik, die vom Ausland aus gegen uns betrieben wird, daß man die angebliche Knechtung des Geistes durch den Nationalsozialismus niemals in vergleichende Verbindung mit diesen beiden Grundformen der geistigen Diktatur bringt, zu denen manch einer sich bekennen mag, der es heute für nötig hält, sich über uns zu entrüsten. Wohl aber haben Außenstehende die Schrifttumspolitik des nationalsozialistischen Staates mit den polizeilichen Maßnahmen der Metternichschen Restaurationszeit verglichen, und auf diesen Vergleich möchte ich hier in Kürze eingehen.

Mit der Bundesakte vom 8. Juni 1815 hatte man dem siegreichen deutschen Volk eine jämmerliche staatliche Verfassung aufgezwungen, die den Absolutismus des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation nun durch den des „Deutschen Bundes" ersetzte. Die Geschicke dieses Bundes aber wurden von einem Manne gelenkt, dessen rückschrittliche Kulturpolitik unmittelbar an die Methoden der Jesuiten im Zeitalter Maria Thereziens anknüpfte. Im Jahre 1819 kamen auf Metternichs Anregungen die „Karlsbader Entschlüsse" zustande, denen zufolge die Universitäten, Bücher und Zeitungen sowie Vereinigungen aller Art einer diktatorischen Aufsicht unterstellt wurden. Ernst Moritz Arndt wurde wegen seines Eintretens für den Gedanken der deutschen Einheit und Freiheit seines Lehrstuhls in Bonn enthoben, die Predigten Schleiermachers wurden in Berlin überwacht, die neue Ausgabe von Fichtes „Reden an die deutsche Nation" verfiel dem Verbot, ein Mann wie Fritz Reuter wurde zunächst zum Tode verurteilt und dann zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt. Überall, wo die deutsche Bewegung, die in den Freiheitskriegen entstanden war, die Sehnsucht nach einer einigen Nation laut werden ließ, schlug das System Metternichs mit unbarmherziger Faust zu. Es wurde damit zum Todfeind gerade derjenigen Kräfte, an die die nationalsozialistische Bewegung unmittelbar wieder anknüpfen konnte. Und diese Tatsache ist allein entscheidend für seine Beurteilung, nicht aber der Umstand, daß dieses System sich mit Hilfe von „Straf- und Polizeigesetzen" auch gegen die literarische Schule des „jungen Deutschland" wandte, eine Bewegung, in der die Juden Heinrich Heine und Ludwig Börne eine führende Rolle spielten, und die wir heute gleichfalls als eine Abirrung des deutschen Geistes begreifen und verurteilen. Der sture Standpunkt des Polizeistaates erblickte eben in jeder Art von geistig-selbständiger Betätigung eine Gefährdung seiner Grundlage und hielt sich im übrigen in der Praxis streng an die Grundsätze de Maistres, jenes bedeutenden Vertreters des kirchlichen

Digitized by Google

Absolutismus, der einmal gesagt hat: „Jede Autorität, aber besonders die der Kirche, soll sich den Neuerungen entgegenstellen, ohne sich durch die Gefahr abschrecken zu lassen, die Entdeckung von Wahrheiten zu verzögern — ein vorübergehender und ganz bedeutungsloser Nachteil zu dem, die Einrichtungen und allgemein verbreiteten Anschauungen zu erschüttern."

Mit Metternich komme man uns also nicht! Denn sein System ist einzig und allein dem Inquisitionskollegium der römischen Kirche vergleichbar, und wenn auch dessen Scheiterhaufen im Laufe der Jahrhunderte durch den harmloseren „Index librorum prohibitorum" ersetzt wurden, so ist doch der Geist dieser Maßnahmen der gleiche geblieben. Auch heute noch ist es eine der schönsten Bestätigungen für einen freien, schöpferischen Geist, von diesem System geächtet zu werden, und wenn überhaupt der Begriff der „guten Gesellschaft" in unserer Zeit noch sinnvoll angewendet werden darf, so im Hinblick auf die verehrungswürdige Gemeinschaft jener kühnen Geister, die sich durch ihre Werke den Haß der politisierenden römischen Kirche und damit der Feindin germanischer Glaubens- und Geistesfreiheit zugezogen haben. Demgegenüber genießt heute das lebendige geistige Gestalten und Ringen in Deutschland den höchsten Schutz. Und wenn auch bei uns im Jahre 1933 die Erzeugnisse eines zersetzenden und lebenszerstörenden Geistes auf den Scheiterhaufen loderten und heute gewisse Schriften amtlicherseits als schädlich und unerwünscht bezeichnet werden, dann stellen hier zwei äußerlich scheinbar gleiche Vorgänge aus unserer Zeit und der der Restauration in Wirklichkeit doch zwei grundverschiedene Sachverhalte dar. Ist diese Behauptung wirklich so spitzfindig, wie unsere Gegner es wahrhaben wollen? Oder gehört nicht vielmehr der Schutz des Volkes vor Werken der Zersetzung zu jenen notwendigen Maßnahmen der Betreuung unseres künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens, die so selbstverständlich sein sollten, wie das Recht eines jeden Staates, eine starke Wehrmacht zu seiner Verteidigung zu halten? — Die Art der amtlichen Betreuung des Schrifttums im heutigen Deutschland erteilt die Antwort auf diese Frage.

Das nationalsozialistische Deutschland würde widernatürlich und widersinnig handeln, wenn es die Dichtung, die zu den ursprünglichsten Lebensvorgängen eines Volkes zählt, irgendwelchen diktatorischen Zwangsmaßnahmen unterwerfen würde. Es benimmt also niemandem die Freiheit des künstlerischen Schaffens, wenn es auch diesem Schaffen mit bestimmten Erwartungen gegenübersteht. Es erwartet nämlich als weltanschauliche Mindestleistung Loyalität, und wo nicht einmal dieses selbstverständliche Minimum an Haltung aufgebracht wird, da freilich sieht es sich außerstande, einem dichterischen Kunstwerk eine zusätzliche, amtliche Förderung und Unterstützung zu gewähren. Gibt es im übrigen einen schöneren Beweis für den Willen zur Ehrfurcht, mit der die Bewegung den großen Werken der Dichtung entgegenzutreten bestrebt ist und zu der sie sich verpflichtet fühlt, als jene auf der Kulturtagung des diesjährigen Reichsparteitages verkündeten Richtlinien des Führers über unser Verhältnis zu Kunstwerken der Vergangenheit: „Es ist unrecht," so führte der Führer aus, „an die großen kulturellen Schöpfungen gewaltiger, künstlerischer Heroen den oft

Digitized by Google

sehr zeitbedingten Zollstab augenblicklich herrschender Auffassungen anzulegen. Nur ein amusisch veranlagtes Wesen kann zu einem so unmöglichen Verfahren greifen. Allein nicht nur dies: es ist ein solches Vorgehen auch eine Respektlosigkeit vor unserer großen Vergangenheit und außerdem eine geschichtliche Beschränktheit... Es ist daher das oberste Gesetz bei jeder Kunstwertung die Pflicht der größten Toleranz gegenüber den wahrhaft großen kulturellen Schöpfungen der Vergangenheit. Eine selbst große Zeit wird es sich erlauben können, sowohl politisch als auch kulturell die Arbeit der Ahnen mit jenem Respekt zu behandeln, mit dem sie selbst wünscht, daß auch ihr Zeitalter einst von den Nachkommen geachtet wird. Sie wird sich im Gegenteil bemühen, diesen Leistungen der Vergangenheit ihre eigenen zum Vergleich gegenüberzustellen und es dann der Nachwelt überlassen, die Wertung vorzunehmen und, wenn schon erforderlich, die dann notwendige Auswahl zu treffen. Dies wird das stolzeste Kennzeichen einer wahrhaft großen schöpferischen Zeit sein."

Schwieriger und verwickelter liegen hingegen die Dinge auf dem Gebiet der Wissenschaften, insbesondere der Populärwissenschaften. An die Seite des alten berufsständischen Mittlertums am Schrifttum ist seit der Machtübernahme als ebenbürtige Größe ein politisches Mittlertum getreten. Die Einsetzung dieses Mittlertums war eine Notwendigkeit, die sich aus der geschichtlichen Entwicklung der Ereignisse während der letzten Jahre ergeben hatte. Halten wir uns noch einmal den ungeheuren Weg vor Augen, den unser Volk im Laufe dieser wenigen Jahre gegangen ist. War es auf dem Gebiete des Geistes überhaupt möglich, einen Weg, der von Anarchie, Nihilismus und Zerfallsrausch zu Ordnung und Begrenzung, zu einer neuen Gläubigkeit und weltanschaulich klaren Ausrichtung führte, ohne ständigen Rat und behutsame Leitung zu beschreiten? Durfte man annehmen, daß sich der Übergang von der Willkür zur freien Notwendigkeit auf geistigem Gebiet reibungs- und gefahrlos vollziehen würde, galt es hier nicht ständig, gewissen Gefährdungen und Anfälligkeiten zu begegnen, deren Vorhandensein uns die bittere Erfahrung gelehrt hatte?

Daß unsere weltanschaulichen Gegner sich auf die Wissenschaften stürzen und versuchen würden, unsere geistigen Grundlagen durch angeblich „fachwissenschaftliche" Untersuchungen auf den einzelnen Wissensgebieten zu untergraben, — diese Gefahr war allerdings so naheliegend, daß sie rechtzeitig erkannt werden konnte. Wir sind auf der Hut gewesen, und wenn man die notwendigen Abwehrmaßnahmen der Träger einer Weltanschauung, die sich mit den natürlichen und schöpferischen Kräften des Daseins im Einklang weiß, gegen die Feinde dieser wiedergewonnenen Lebenseinheit als „geistige Diktatur" bezeichnen will, so soll man es in Gottes Namen tun.

Aber nicht allein vor den Feinden, vielmehr noch vor den falschen und unerbetenen Freunden galt es, unser Schrifttum zu behüten. Wie leicht konnten übereifrige Geister der Gefahr erliegen, im Überschwang ihrer Bekehrung von einem Extrem in das andere zu fallen! Wo man sich früher der geistigen Willkür und Zügellosigkeit ergeben hatte, winkten nun die Gefahren der Engstirnigkeit und des Puritanismus, der Bilderstürmerei

Digitized by Google

und des Byzantinismus. Es galt, ein wachsames Auge auf jene allzu eifrig Gleichgeschalteten zu haben, welche ihr altes Sündenregister auszulöschen bestrebt waren, zu tilgen um jeden Preis, selbst um den der menschlichen Haltung. Daß von solchen Charakterakrobaten eine gewisse Gefährdung für das Schrifttum ausgehen konnte, lag auf der Hand. Es war eine Gefahr, die dazu führen konnte, in allen Fragen, wo es um schwerwiegende geistige Entscheidungen ging, die radikalere Lösung von vornherein als die bequemere anzusehen und konjunkturbeflissen zu ergreifen, und gegen derartige Anfälligkeiten, von denen auch der gesündeste Volksorganismus hin und wieder einmal heimgesucht wird, mußten die verantwortlichen Mittler des Schrifttums Front machen. Noch heute zählt die richtige Behandlung derartiger Fälle gelegentlich zu den erfreulichen Belastungsproben der Zivilcourage. Hier hieß und heißt es, immer wieder Farbe bekennen und weiterkämpfen für dieselben großen Ziele, für die die deutsche Revolution des Jahres 1933 gewagt wurde. Denn diese Revolution wurde nicht durchgeführt, damit wieder auf dem Gebiete des Geistes gewisse byzantinische Gepflogenheiten des wilhelminischen Zeitalters Platz griffen, damit die Dilettanten Oberwasser bekamen und die Könner verschwanden, sondern sie wurde erkämpft, auf daß das Leistungsprinzip sich durchsetzte als eines der unerschütterlichen Grundprinzipien, auf denen sich unsere gesamte Denk- und Lebenshaltung gründet. Diese allgemeinen Bemerkungen mögen genügen, um die Notwendigkeit einer Überwachung, Betreuung und Lenkung auch des wissenschaftlichen Schrifttums darzulegen.

Während für die Betreuung der Dichtung verhältnismäßig rasch geeignete Richtlinien aufgestellt werden konnten, fiel es den verantwortlichen Mittlern bedeutend schwerer, die richtigen Maßstäbe für die Überprüfung des wissenschaftlichen Schrifttums zu finden; denn sie fanden hier ein ungemein vielgestaltiges und weitverzweigtes Gebiet vor, dessen richtige Behandlung die größte Umsicht und Behutsamkeit erforderte. Eines stand allerdings von vornherein fest: der Totalitätsanspruch der nationalsozialistischen Weltanschauung galt für die deutsche Wissenschaft genau so wie für die anderen Lebensgebiete unseres Volkes. Von der allzuweit fortgeschrittenen Spezialisierung der Wissensgebiete und ihrer völligen Loslösung voneinander, wie sie dem Zeitalter des Spätliberalismus entsprachen, mußte die Wendung zu einer neuen Zusammenschau vollzogen werden. An die Stelle der Betätigung des trennenden und auflösenden Intellektes mußte eine „volkhafte Arbeit" mit der Blickrichtung auf das Gemeinsame und Verwandte treten. Und schließlich mußten die großen Erkenntnisse unserer Forscher in erhöhtem Maße dem Volke, dem sie dienten und dienen, in seiner ganzen Breite zugänglich gemacht werden.

Eine der Hauptschwierigkeiten bei der Durchführung dieser Forderung liegt aber darin begründet, daß das Austragen gewisser Meinungsverschiedenheiten und -streitigkeiten zwar untrennbar mit dem Wesen der Forschung verbunden ist, daß jedoch das Volk in diese rein fachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen nicht hereingezogen werden darf. Diese Gefahr würde freilich sofort dann akut werden, wenn man einzelnen Forschern gestatten wollte,

Digitized by Google

ihrer wissenschaftlichen Lehrmeinung mit Hilfe von politischen Machtmitteln die erwünschte Geltung zu verschaffen. Hätte man einzelnen Gelehrten, die vielleicht ohnehin streitlustig veranlagt sind, derartige Machtmittel in die Hand gegeben, dann wäre man allerdings sehr beschleunigt bei eben jener geistigen Diktatur angelangt, deren Ausübung wir bereits als völlig unvereinbar mit dem Wesensgefüge des Nationalsozialismus erkannt haben. Denn diese Diktatur würde für den Fall ihrer Verwirklichung sofort ein zweites, weit schlimmeres Übel nach sich gezogen haben: die Behinderung und äußerste Gefährdung der funktionellen wissenschaftlichen Betätigung der forschenden Geister überhaupt! Diese Gefährdung könnte eines Tages soweit gehen, daß unter Umständen zukünftige Generationen genötigt sein würden, dort wieder anzufangen, wo mit weitem Abstand ihre Vorväter aufgehört haben, und daß somit eine Lücke in die große und ehrwürdige Überlieferung unserer Wissenschaft gerissen werden würde.

Man hat in den ersten viereinhalb Jahren nationalsozialistischer Schrifttumspolitik auf seiten des politischen Mittlertums viel wertvolle Erfahrungen darüber gesammelt, wie wissenschaftliches Schrifttum behandelt und wie es nicht behandelt werden darf. Was bei einem völligen Verzicht auf Überwachung herauskommen würde, zeigt etwa ein Blick auf das systematische Vorgehen unserer weltanschaulichen Gegner aus dem Lager des politischen Katholizismus auf den Gebieten des Rasse- und des Rechtsschrifttums. Ein solcher Verzicht ist also undenkbar. Hingegen ist und bleibt das Wie der Überwachung entscheidend. Ein jeder Eingriff in den stillen und einsamen Bezirk des geistigen Wachstums und Werdens müßte — es soll noch einmal gesagt sein — unweigerlich einen Prozeß der Fäulnis heraufbeschwören! Zu wissen, wo die unüberschreitbare Grenze zu jenem Gebiet liegt, das allein dem einsamen Ringen des gestaltenden und forschenden Geistes vorbehalten bleiben muß: das ist die Grundvoraussetzung, unter der heute in Deutschland schrifttumspolitisch gearbeitet werden muß. Diese Erkenntnis ist nicht neu, sondern aus ihr spricht der uralte germanische Wesenszug der Gewissensfreiheit. Das große Verdienst, diese Freiheit des forschenden Geistes dem deutschen Volke erneut verkündet zu haben, kommt dem Manne zu, den der Führer mit der Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Bewegung beauftragt hat: Reichsleiter Alfred Rosenberg. In seinem Wirken liegt die sicherste Gewähr dafür, daß das geistige Leben in Deutschland niemals einer Diktatur unterstellt werden wird.

Aus dem Wissen um dem Weltruhm des deutschen Geisteslebens in der Vergangenheit erwächst für uns die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß dieses große geistige Erbe niemals untergehen, sondern lebendig fortwirken kann und erhalten bleibt. Und dazu soll uns ein Wort Alfred Rosenbergs Ansporn sein, der in seiner großen Rede über „Weltanschauung und Wissenschaft" am 21. November 1936 die stolze Verkündung aussprechen konnte: „Ich glaube, das Feld ist frei für kühne Geister wie seit fünfhundert Jahren nicht mehr."

Digitized by Google

Dr. Rolf Wagenführ, Berlin:

Die Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei

Das sudetendeutsche Grenzgebiet mit seinen dreieindrittel Millionen deutschen Einwohnern befindet sich seit Jahren in einer Dauerkrise der Massenarbeitslosigkeit. Die folgenden Ausführungen dienen dem Nachweis, daß die besondere Not der Sudetendeutschen mit in erster Linie auf den systematisch geführten Volkstumskampf der Tschechen zurückzuführen ist.

Der breite deutschsprachige Siedelungsgürtel der Sudetenländer, der sich um die tschechischen Gebiete der Tschechoslowakei herumzieht, war einst das industrielle Zentrum der österreichischen Monarchie. Die Waren dieses Gebietes, vor allem Textilien, aber auch Glas, Porzellan, Erzeugnisse der Heimindustrie usw. gingen in alle Teile der Welt und gaben dem Unternehmer wie dem Arbeiter ein ausreichendes Einkommen, das sogar von den wirtschaftlichen Rückschlägen der Krisenjahre mehr oder weniger verschont blieb.

Welche Wandlung hat sich hier seit der Vorkriegszeit vollzogen! Große Teile der industriellen Kapazitäten liegen — oft wohl für immer — still. Die Bevölkerung verelendet mehr und mehr. Das Sudetengebiet, einst Mittelpunkt des Gewerbefleißes und des ruhigen, planmäßigen Wirtschaftsaufbaus, ist zum Hungerzentrum geworden. War vor dem Kriege der Anteil der industriell Beschäftigten an der Einwohnerzahl höher als in irgendeinem anderen Staat Europas, so haben die Sudetengebiete heute den traurigen Rekord erreicht, mehr Arbeitslose aufzuweisen als sonst eines der europäischen Industrieländer.

Übersicht 1:

Rekordstand der Industrialisierung vor dem Kriege — Rekordstand der Arbeitslosigkeit heute.

Vorkriegszeit[1]		Gegenwart[2]	
Von 100 Erwerbstätigen arbeiteten in Industrie und Bergbau		Von 100 Einwohnern waren arbeitslos (1936)	
Deutschböhmen	54	Deutsche Gebiete der Tschechoslowakei	8,0
Großbritannien	47	Großbritannien	3,7
Deutsches Reich	40	Deutsches Reich	2,4
Frankreich	33		

[1] Angaben nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1929, S. 28*; für Deutschböhmen nach: Kurt Vorbach, „200 000 Sudetendeutsche zuviel!" München, 1930, S. 76.

[2] Für die Sudetengebiete Angaben des Deutschen Hauptverbandes der Industrie in der Tschechoslowakischen Republik; übrige Länder nach: Statistik des In- und Auslands (Schriften des Instituts für Konjunkturforschung), 12. Jahrgang 1937/38, Heft 2, S. 58.

Digitized by Google

Dabei ist von besonderer Bedeutung, daß die hohe Arbeitslosigkeit in den Sudetengebieten der Tschechoslowakei keineswegs mit einer entsprechenden Beschäftigungslosigkeit in den tschechischen Gebieten des Landes zusammenfällt. Alle verfügbaren Unterlagen weisen vielmehr darauf hin, daß in den einzelnen Bezirken der Tschechoslowakei die Arbeitslosigkeit um so größer ist, je mehr Deutsche in dem betreffenden Gebiet wohnen. Nach den Berechnungen des „Deutschen Hauptverbandes der Industrie in der Tschechoslowakischen Republik" ergibt sich nämlich folgender Zusammenhang (Stand 30. Juni 1937).

Übersicht 2:

Die Arbeitslosigkeit ist in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei am größten[3].

Von 1000 Einwohnern der betreffenden Bezirke	
waren Deutsche	waren arbeitslos
über 800	54,9
200 bis 800	26,7
unter 200	13,2

In den Gebieten mit größtem deutschen Bevölkerungsanteil war also die Arbeitslosigkeit Mitte dieses Jahres mehr als viermal so groß wie in den tschechischen Bezirken!

Nun hieße es natürlich den Zusammenhang zwischen Volkstum und Stand der Arbeitslosigkeit zu sehr vereinfachen, wenn man sich mit dieser Feststellung begnügen wollte. Wie überall, so wird auch in der Tschechoslowakei die Höhe der Arbeitslosigkeit von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt. Aber wenn man auch einen besonders wichtigen Bestimmungsgrund der Arbeitslosigkeit, den Grad der Industrialisierung der einzelnen Bezirke, in die Betrachtung einbezieht, bleibt die günstigere Lage der tschechischen Bezirke bestehen. In den überwiegend deutschen Industriebezirken ist die Arbeitslosigkeit Ende Juni 1937 gleichfalls über viermal so groß gewesen wie in den tschechischen Industriebezirken und auch in den Agrarbezirken schneiden die Tschechen weit besser ab als die Deutschen.

Übersicht 3:

Sowohl in den Agrarbezirken als auch in den Industriebezirken ist die Arbeitslosigkeit der Deutschen besonders groß[4].

Von 1000 Einwohnern der Agrarbezirke waren		Von 1000 Einwohnern der Industriebezirke waren	
Deutsche	arbeitslos	Deutsche	arbeitslos
mehr als 800	30,6	mehr als 800	58,3
200 bis 800	16,0	200 bis 800	30,7
unter 200	10,9	unter 200	14,5

[3] Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie in der Tschechoslowakischen Republik, 1937, Folge 29, S. 309.

[4] Quelle wie Übersicht 2.

Digitized by Google

Dabei ist noch zu bedenken, daß diese Statistiken Durchschnitte für einen jahreszeitlich betrachtet relativ „guten" Monat darstellen. Zur Zeit der „stillen" Saison, z. B. im Januar 1936, waren in den deutschen Gebieten von 1000 Einwohnern 98 arbeitslos und besonders ungünstig gelegene deutsche Bezirke, wie z. B. Graslitz, weisen noch im Juni dieses Jahres 121 Arbeitslose je 1000 Einwohnern (das sind 229 Arbeitslose je 1000 Berufstätigen!) aus.

Die tschechischen „Erklärungsversuche"

Der unerträglich hohe Stand der Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Gebieten der Tschechoslowakei hat naturgemäß eine ganze Reihe von „tschechischen" Wirtschaftstheorien entstehen lassen, die die Schuld für diese Notlage in allem anderen — nur nicht im systematischen Volkstumskampf der Tschechen gegen die Sudetendeutschen — zu entdecken vermeinen. Dabei ist es bezeichnend, daß eine im Schlepptau der Tschechen befindliche Auslandspresse diese Erklärungsversuche jeweils kritiklos übernommen hat.

1. Die „Schuld" der sudetendeutschen Unternehmer.

Besonders beliebt war es lange Zeit, die Notlage der sudetendeutschen Wirtschaft den sudetendeutschen Betrieben und Unternehmern selbst in die Schuhe zu schieben. So heißt es beispielsweise in einem im Herbst 1935 erschienenen Aufsatz[5], „daß für jenes Maß, in dem die deutschen Gebiete Böhmens durch die Krise stärker als die sonstige tschechoslowakische Wirtschaft getroffen wurden, daß für den Großteil der deutschböhmischen Industriekatastrophe der deutschböhmische Industrielle selbst verantwortlich" ist — er sei nämlich ein „schlechter Finanzmann seiner Unternehmungen", habe sich nach dem Umsturz an die Mark gebunden und in späteren Jahren überschuldet. Jiri Hejda, ein tschechischer Journalist, wiederholt die gleichen Vorwürfe in etwas anderer Form[6].

Dazu ist zunächst zu sagen, daß es merkwürdig anmutet, dem ganzen Stand der sudetendeutschen Unternehmer ein Versagen vorzuwerfen — jenen Unternehmern, die jahrzehntelange Erfahrungen gesammelt und doch schließlich seinerzeit die sudetendeutsche Industrie aufgebaut haben. Sicher ist es in der Sudetenindustrie — wie überall in der Industrie, wo die private Initiative waltet — zu Fehlinvestitionen gekommen. Hieraus aber eine soziale Massenerscheinung zu machen, heißt das Gewicht der verursachenden Faktoren verfälschen. Viel wichtiger wäre es gewesen, auf die Finanzierungsschwierigkeiten hinzuweisen: Seit 1919 bildet die tschechische Kreditpolitik einen einzigen Versuch, die national-tschechische Industrie auf Kosten der sudetendeutschen zu fördern — angefangen bei der Februar 1919 ausgesprochenen Sperre, Guthaben aus der Tschechoslowakei in die Donau-

[5] „Wer trägt die Schuld am deutschböhmischen Industriefriedhof?" in: „Die Börse", Wien, 31. Oktober 1935.

[6] Jiri Hejda: Not im Grenzgebiet; in: „České Slovo", Oktober/November 1935.

Digitized by Google

monarchie zu übertragen und umgekehrt, fortgeführt in der Nichteinlösung der österreichischen Kriegsanleihen, in der Nichtbezahlung der Kriegslieferungen, in der Nostrifizierung (lies Tschechifizierung) der Banken usw.[7]. Noch von der heutigen Kreditpolitik sagt der gewiß unvoreingenommene britische Professor Toynbee — der bekannte Historiker und Mitarbeiter des Royal Institute of International Affairs —, daß Kreditgesuchen durch die tschechischen Banken nur unter der Bedingung entsprochen würde, daß ein Teil der deutschen Arbeiter entlassen und statt dessen entsprechend viele tschechische Arbeiter eingestellt würden[8].

2. Die „natürlichen" Faktoren.

Ein zweiter Erklärungsversuch für die Krise des Sudetengebiets ist ebenso einfach wie der erste, aber nicht minder abwegig. Man verweist nämlich auf die geographische Lage der Sudetengebiete an der Grenze und erklärt, aus der Stellung der Sudetenwirtschaft als Grenzlandwirtschaft sei ihre besondere Notlage herzuleiten; in den reichsdeutschen Grenzgebieten sei die Wirtschaftslage ja gleichfalls besonders schwierig[9].

Sicher ist richtig, daß jede Grenzlandwirtschaft mit größeren Absatzhemmungen zu kämpfen hat als die im Binnenland gelegenen Bezirke — das ergibt sich schon aus der einseitigen Begrenzung des Absatzspielraums, der eben an der Staatsgrenze sein Ende findet. Zum Fall der sudetendeutschen Wirtschaft ist aber zu bemerken, daß 1. die reichsdeutschen Grenzgebiete, trotz gewisser Schwierigkeiten im einzelnen, weit günstiger dastehen als die Sudetenländer und daß 2. die Spannungen zwischen den sudetendeutschen Grenzgebieten und den binnenländischen Bezirken der Tschechoslowakei unerträglich groß sind.

Nach Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung[10] ist in den reichsdeutschen Grenzgebieten die Arbeitslosigkeit von März 1933 bis März 1937 um nicht weniger als 71 v. H. zurückgegangen; in den sudetendeutschen Grenzgebieten aber ergibt sich für den gleichen Zeitraum ein Rückgang um nur 34 v. H. Im März dieses Jahres waren — auf 1000 Einwohner berechnet — in den reichsdeutschen Grenzgebieten nur noch 24 Menschen, in den sudetendeutschen Grenzgebieten aber 72 Menschen, also dreimal soviel arbeitslos.

Außerdem ist, wie gesagt, die Spanne in der Höhe der Arbeitslosigkeit zwischen den sudetendeutschen und den tschechischen Gebieten unerträglich groß — so groß, daß sie durch die Grenzlandlage allein nicht erklärt werden kann. Was soll man etwa dazu sagen, daß in den deutschen Bezirken Graslitz,

---

[7] Vgl. die ausführliche Darstellung von Kurt Vorbach: 200 000 Sudetendeutsche zuviel! a. a. O.

[8] Toynbee, in: „The Economist", 10. Juli 1937.

[9] Die Kreise des Prager Rundfunks gefallen sich in dieser Behauptung.

[10] Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung, Nr. 25, 22. Juni 1937.

Digitized by Google

Elbogen, Tachau, Falkenau und Neudek im Juni des Jahres noch zwischen 170 und 229 vom Tausend der Berufstätigen arbeitslos waren, während die entsprechenden Zahlen für die am günstigsten liegenden tschechischen Bezirke (Kralup, Kralowitz, Titschin, Datschitz) noch nicht 5 vom Tausend betrugen! Alle zehn Bezirke der Tschechoslowakei mit höchster Arbeitslosigkeit waren deutsche, alle zehn Bezirke mit niedrigster Arbeitslosigkeit ausschließlich tschechische Bezirke.

3. Die Weltwirtschaftskrise.

Ernster zu nehmen ist schon der Hinweis auf die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929/32. Zweifellos hat der Zusammenbruch des Welthandels die exportabhängige tschechoslowakische Wirtschaft besonders stark getroffen. Ebenso sicher ist es, daß die Weltkrise die sudetendeutsche Industrie in allererster Linie beeinträchtigt hat, denn die Sudetengebiete führen in der Regel einen größeren Teil ihrer Erzeugnisse aus als die übrigen Bezirke der Tschechoslowakei.

Nach an anderer Stelle veröffentlichten Berechnungen[11] beträgt der Anteil der Ausfuhr an der gesamten tschechischen Industrieproduktion in guten Jahren sicher 60 vom Hundert; in den Sudetenbezirken waren Exportquoten von 80,85, ja 90 vom Hundert keine Seltenheit.

Weiter besteht der Export der Sudetengebiete vorwiegend aus Verbrauchsgütern; gerade in Verbrauchsgütern ist aber allgemein der Welthandel scharf zurückgegangen, weil diese Waren am ehesten in den einzelnen Abnehmerländern selbst hergestellt werden können und weil bei sinkendem Einkommen die früheren Käufer ihre Nachfrage gerade nach diesen Erzeugnissen beträchtlich einschränken.

(Nach Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung ist der Welthandel in Verbrauchsgütern von 1929 bis 1935, in Goldwerten ausgedrückt, um nicht weniger als 72,5 vom Hundert zurückgegangen; im Durchschnitt des gesamten Welthandels beträgt der Rückgang nur etwa 65 vom Hundert.)

Zwei Umstände zeigen aber deutlich, daß die Weltkrise allein unter gar keinen Umständen den Zusammenbruch des sudetendeutschen Industrieexports verschuldet haben kann, sondern daß weitere, zusätzlich erschwerende Kräfte mitgespielt haben müssen.

1. Während der Verbrauchsgüterexport der Tschechoslowakei mit der Verbrauchsgüterausfuhr der Welt in keiner Weise Schritt gehalten hat, bewegte sich die Ausfuhr an allen anderen tschechoslowakischen Erzeugnissen im Ergebnis der letzten Jahre annähernd im gleichen Schritt mit dem Welthandel im ganzen.

[11] Rolf Wagenführ: Zur Wirtschaftsentwicklung in den sudetendeutschen Grenzgebieten der Tschechoslowakei; in: „Die deutsche Volkswirtschaft", 6. Jahrgang, 1937, Heft 25.

Digitized by Google

Übersicht 4:

In der Tschechoslowakei bleibt vor allem die Ausfuhr von Verbrauchsgütern zurück.

Wert der Ausfuhr, 1929=100.

	Verbrauchsgüter		Sonstige Waren	
	Tschechoslowakei	Welt	Tschechoslowakei	Welt
1929	100	100	100	100
1935	25	28	54	35[12]

Hier kommt deutlich die sudetenfeindlich eingestellte Handelspolitik der Prager Regierung zum Ausdruck. Eine Untersuchung im einzelnen — deren Ergebnisse zu veröffentlichen hier zu weit führen würde — zeigt nämlich, daß der tschechoslowakische Verbrauchsgüterexport vor allem nach den südosteuropäischen Staaten ganz außerordentlich geschrumpft ist. (Allein die tschechoslowakische — lies sudetendeutsche — Ausfuhr von Textilwaren nach Ungarn ist von 731 Millionen Kč im Jahre 1927 auf noch nicht 7 Millionen Kč im Jahre 1936 zurückgegangen.) Einer der wichtigsten Gründe für diese Entwicklung ist in der ausschließlich an den Interessen der Landwirtschaft orientierten Handelspolitik der Tschechoslowakei zu suchen. Unter dem Druck der landwirtschaftlichen Interessentengruppen hat die Tschechoslowakei ihre Käufe an landwirtschaftlichen Erzeugnissen auf den südosteuropäischen Märkten so gut wie eingestellt — kein Wunder, daß die südosteuropäischen Staaten nun ihrerseits darauf verzichten, tschechoslowakische Industrieerzeugnisse zu kaufen. Diese Rechnung hat ausschließlich die tschechoslowakische, das heißt die sudetendeutsche Textilindustrie zu bezahlen; denn die (überwiegend in tschechischen Händen befindliche) Schwerindustrie, vor allem die Rüstungsindustrie, findet auch heute noch willigen, ja steigenden Absatz in Südosteuropa. So betrachtet, bildet die agrarisch eingestellte Handelspolitik der Tschechoslowakei ein Mittel, die Sudeteninduſtrie weiter in ihrer Lebensfähigkeit zu schwächen.

2. Daß nicht allein die Weltkrise die Sudeteninduſtrie in ihre verzweifelte Lage gebracht haben kann, zeigt aber noch ein zweiter statistischer Vergleich. Die tschechische Verbrauchsgüterinduſtrie ist nämlich fast durchgehend besser beschäftigt als die entsprechenden sudetendeutschen Induſtriezweige. Die wenigen Beispiele, die die tschechoslowakische Statistik darüber veröffentlicht, genügen schon, um die tatsächliche Benachteiligung der Sudeteninduſtrie zu zeigen.

Nach tschechischen Meldungen[13] bestanden zum Beispiel in der Baumwollweberei im Herbst 1935 folgende Verhältnisse:

[12] Gesamter Welthandel.

[13] Vgl. die Artikelserie von Jiri Hejda, a. a. O.

Digitized by Google

Ludwig Dettmann: Kameradschaft Pferd und toter Reiter

Digitized by Google

Digitized by Google

Übersicht 5:

Die tschechischen Betriebe der Baumwollweberei sind viel besser beschäftigt als die deutschen.

	Webstühle, die deutschen Unternehmern gehören	Webstühle, die tschechischen Unternehmern gehören
in Betrieb	28 754	20 482
stillgelegt	47 464	20 170
Ausnutzung der Kapazität in vom Hundert	38%	50%

Die tschechischen Webereien waren also — obwohl sie der gleichen Sparte angehören wie die deutschen — weit besser beschäftigt. Das gleiche Ergebnis zeigt eine Gegenüberstellung von einzelnen Wirtschaftsgebieten: Im Durchschnitt des Jahres 1936 war die Textilindustrie im ganzen Staatsgebiet zu etwa 74 vom Hundert des Standes von 1929 beschäftigt[14]. In den deutschen Gebieten aber lag die Beschäftigung weit ungünstiger; so stellte sie sich in Schluckenau auf 53 vom Hundert des Standes von 1929, im Reichenberger Bezirk auf 45 bis 50 vom Hundert und im Rumburger Bezirk sogar nur auf 41 vom Hundert des Standes von 1929.

Auch wenn die Tschechen ihre „nationalen" Betriebe gern als besonders „jung und beweglich" hinstellen wollen, zeigen diese großen Spannungen doch die erhebliche Benachteiligung der deutschen Betriebe. Vorbach beschreibt in seinem schon genannten Buche, wie bei der Vermittlung von Exportaufträgen die tschechischen Betriebe systematisch bevorzugt werden und auf dem Binnenmarkt bleibt die national-tschechische Parole „Svuk s svemu" (Jeder zu den Seinen, d. h. Tschechen, kauft tschechische Waren) nicht ohne Wirkung.

Fassen wir zusammen:

Nicht eines der tschechischen Argumente, die die besondere Not der Sudetengebiete erklären sollten, hat genügende Beweiskraft. Die „eigene Schuld der sudetendeutschen Unternehmer" nicht — denn die Betriebsleiter der Sudetenindustrie haben nicht mehr, auf Grund ihrer zugleich längeren und größeren Erfahrungen eher weniger, Fehler gemacht als andere Unternehmer. Die „Grenzlandlage" der Sudetenindustrie nicht — denn es ist nicht einzusehen, warum die sudetendeutschen Grenzgebiete um so vieles schlechter dastehen sollten als etwa die reichsdeutschen Grenzlande. Und die Weltkrise schließlich reicht zur Erklärung auch nicht — denn der sudetendeutsche Verbrauchsgüterexport ist viel stärker geschrumpft als die Verbrauchsgüterausfuhr sonst in der Welt, und die tschechischen Betriebe der Verbrauchsgüterindustrie stehen ungleich besser da als die entsprechenden Betriebe der Sudetenindustrie.

Es bleibt so nur eine Schlußfolgerung übrig: *Die Not in den Sudetengebieten konnte nur deshalb so ins Unermeßliche steigen, weil die an sich vorhandenen Krisenelemente durch*

[14] An Hand der amtlichen Produktionsindexziffer des Statistischen Staatsamtes.

Digitized by Google

den systematischen Vernichtungskampf der Tschechen gegen die Sudetendeutschen auf unerträgliche Art gesteigert worden sind.

Der Vernichtungskampf gegen die Sudetendeutschen

Die vorstehenden Überlegungen und Beispiele haben bereits deutlich und vielfältig gezeigt, auf welchen Wegen man die Sudetendeutschen zurückzudrängen und letzten Endes zu vernichten sucht. Die in den Händen der Tschechen befindliche Staatsgewalt wird geschickt in den Dienst des Volkstumskampfes gestellt. Das gilt, wie wir sahen, für die Handelspolitik, die ohne weiteres die Exportinteressen der Sudetenindustrie den Einflüssen der tschechischen Landwirtschaft geopfert hat. Dies gilt für die Kreditpolitik, die bewußt den Kreditstrom in solch eine Richtung lenkt, daß er der Tschechisierung der sudetendeutschen Industrie dient (sei es, daß man finanziellen Einfluß auf die Geschäftsführung nimmt, sei es, daß man den Anteil der Tschechen an der Zahl der Beschäftigten steigert). Auf dem Gebiet der Verkehrspolitik schließlich hat der tschechische Journalist Jiri Hejda selbst zugeben müssen, „daß eine so eminent industrialisierte Gegend, wo der Verkehr zwischen den einzelnen Gemeinden unglaublich lebhaft ist, wo aus wirtschaftlichen Gründen die Gravitierung nach der Hauptstadt des Staates (Prag) ganz natürlich ist, daß eine touristisch so einzigartige Gegend in bezug auf den Verkehr beinahe ganz vernachlässigt ist". „Dünkt es euch nicht auch", so schließt Hejda seine Betrachtungen, „daß in bezug auf den Verkehr die tschechoslowakischen Staatsbahnen wirklich gar nichts für die Annäherung der deutschen Gegenden an die Hauptstadt der Republik getan haben?"

Obwohl die Banken großen Wert darauf legen, daß bei einer Kreditgewährung an deutsche Betriebe der Anteil der Tschechen an der Zahl der Beschäftigten „auf den Durchschnitt" gebracht wird, ist von einer entsprechenden Politik des Staates auf dem Gebiete seiner eigenen Verwaltung bisher nichts bekannt geworden. In den einzelnen Zweigen des öffentlichen Dienstes waren 1935 rund 66 000 deutsche Beamte, Angestellte und Arbeiter im öffentlichen Dienst beschäftigt — gegenüber 399 000 Tschechen[15]. Würde man nach dem Anteil beider Bevölkerungsteile an der gesamten Einwohnerzahl des Staates gehen, so müßte die Zahl der Deutschen im Staatsdienst rund 109 000, also rund 43 000 mehr, die der Tschechen aber nur 327 000, also entsprechend weniger betragen. Dabei ist in den letzten Jahren das deutsche Element aus der Staats- und sonstigen öffentlichen Verwaltung noch mehr verdrängt worden.

Es ist klar, daß diese Tschechisierung des Staatsapparates auch in den Verwaltungshandlungen des Staates immer deutlicher zum Ausdruck kommt. Die Beteiligung deutscher Firmen an öffentlichen Aufträ-

[15] (Zitiert nach Vorbach, S. 139.)

Digitized by Google

gen bietet hierfür ein drastisches Beispiel. Oft werden Aufträge in rein deutschen Gebieten von tschechischen Firmen ausgeführt, die dann ihre tschechischen Arbeiter mitbringen. Noch im Herbst vorigen Jahres mußte Dr. Mühlner auf einer Vollversammlung des deutschen Hauptverbandes der Industrie in der Tschechoslowakei erklären[16]: „Wir rechnen darauf, daß die seit langer Zeit beklagte Heranziehung ortsfremder (lies tschechischer) Unternehmer und Arbeiter bei den — an sich geringen — öffentlichen Arbeiten im deutschen Gebiete endlich unterbleibt. Wir haben genug fachkundige Unternehmer und geschulte Arbeiter, die alle dringend nach Arbeit rufen." Es ist charakteristisch für die Nichteinhaltung der von der Regierung gegebenen Zusicherungen, daß Dr. Mühlner Mitte dieses Jahres die gleiche Mahnung wiederholen mußte.

Auch bei der verschiedentlich vom Staate vorgenommenen Kontingentierung der Produktion ist der „nationaltschechische" Einfluß in der Verwaltung unverkennbar. Bei der Festsetzung der Zuckerkontingente wurden die deutschen Betriebe systematisch vernachlässigt; das gleiche gilt in der Margarineindustrie, wo man die Kontingente der deutschen Firmen vermindert, die der tschechischen aber heraufgesetzt und zum Teil sogar erst ganz neu eingeführt hat[17].

Den klarsten Ausdruck findet die Tschechisierung und die Zurückdrängung der sudetendeutschen Bevölkerung in den jüngsten Maßnahmen zur Erhöhung der Wehrbereitschaft des Landes. Nicht nur daß man viele Industriewerke aus den Sudetengebieten herauszieht und ins Innere des Staates verlagert — ohne für die zurückgebliebenen Arbeiter neue Beschäftigungsmöglichkeiten zu suchen. Schon in dem berüchtigten „Machnik-Erlaß" betreffend die Heranziehung der einzelnen Betriebe zu Heereslieferungen, hatte man vielmehr darüber hinaus einen direkten Zwang zur Verstärkung des tschechischen Elements in den Betrieben ausgeübt. Es wurde damals nämlich nicht mehr und nicht weniger gefordert, als daß 1. die Zahl der Beamten tschechischer Nationalität mindestens dem Verhältnis der Arbeiter entspricht; 2. daß die Zahl der tschechischen Arbeiter sich nach dem Anteil der in jener Gegend ansässigen Tschechen an der Gesamtbevölkerung bemißt und daß 3. kein Personal beschäftigt werden darf, das „sich zu staatsfeindlichen politischen Parteien" meldet[18].

Im „Gesetz über die Verteidigung des Staates" vom 13. Mai 1936 hat man diese Tendenzen zur Verstärkung des tschechischen Einflusses systematisch zusammengefaßt und noch deutlicher als bisher zum Ausdruck gebracht.

Einmal sieht das Gesetz die Schaffung einer „Grenzzone" vor, in der u. a. Bauten aller Art der Genehmigung durch die Militärbehörden bedürfen,

[16] „Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes", 1936, S. 119.

[17] Vgl. die ausführlichen Berichte in den „Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes".

[18] Der wichtigste Teil des Erlasses ist abgedruckt bei Karl Janovsky: Das industrielle Antlitz des Sudetendeutschtums; in: „Deutsche Zeitschrift für Wirtschaftskunde", 1. Jahrgang, Heft 3.

Digitized by Google

in der die Abänderung bereits bestehender Bauten auf Kosten der Besitzer verlangt werden kann usw. Diese Zone ist durch Verordnung vom 19. Juni 1936 so gelegt worden, daß etwa 80 vom Hundert der in der Tschechoslowakei lebenden Sudetendeutschen unter das Ausnahmegesetz fallen.

Weiter sieht das Gesetz besondere Maßnahmen für alle diejenigen Betriebe vor, die „für die Staatsverteidigung wichtige Unternehmungen" darstellen. Diese Betriebe dürfen nur von Unternehmern geleitet werden, die „staatlich verläßliche" Personen sind; ebenso müssen ihre Verwaltungsorgane sowie ihre Arbeiter und Angestellten „staatlich verläßlich" sein.

Was unter dieser „staatlichen Verläßlichkeit" zu verstehen ist, wird zum Teil aus dem Gesetz selbst, zum Teil aus dem Motivenbericht des verfassungsrechtlichen Ausschusses des Abgeordnetenhauses klar[19]. Staatlich unzuverlässig sind danach nämlich u. a. Personen, die Angehörige einer politischen Partei sind oder waren, die wegen staatsfeindlicher Tätigkeit aufgelöst wurde oder aufgelöst werden wird. Weiter sind auch solche Personen unzuverlässig, die „verdächtige Beziehungen zum Ausland haben". Die kautschukartige Fassung dieser Bestimmungen macht ihren Einsatz im Sinne der Tschechisierungspolitik jederzeit möglich!

Hinzu kommt aber noch ein zweites: Der Kreis der „für die Staatsverteidigung wichtigen Unternehmungen" ist außerordentlich weit gezogen — besonders weit aber in Industriezweigen, die überwiegend in sudetendeutschen Händen sind. So muß es auffallen, daß einerseits so kriegswichtige Betriebszweige wie die Holzindustrie oder die graphische Industrie (die sich vielfach in tschechischen Händen befinden) nicht in die Liste der kriegswichtigen Unternehmungen aufgenommen wurden; anderseits ist die Textilindustrie — die meist von Sudetendeutschen betrieben wird, aber nicht in vollem Umfang kriegswichtig sein kann, in der betreffenden Liste zu mindestens 97 vom Hundert erfaßt! Um sudetendeutsche Industriegruppen zu finden, die durch die Sonderregelung nicht erfaßt werden, muß man schon solche Zweige wie etwa die Glasperlenherstellung nennen.

Noch ist es zu früh, um die Auswirkungen des neuen Gesetzes im einzelnen verfolgen zu können. Die Art, wie aber in der Tschechoslowakei die Handelspolitik, die Verkehrspolitik, die Kreditpolitik gehandhabt wird, läßt keinen Zweifel daran, daß auch das Staatsverteidigungsgesetz in seinen Auswirkungen nichts anderes darstellen wird als ein „legales" Mittel zur weiteren Vernichtung des Sudetendeutschtums.

Im übrigen wird der nachfolgende Abschnitt eindeutig nachweisen, daß sich die Wirtschaftslage der Sudetengebiete gerade seit dem Inkrafttreten des Staatsverteidigungsgesetzes im Vergleich zur Entwicklung in den tschechischen Bezirken weiter verschlechtert hat. Die tschechische Propaganda möchte allerdings genau das Gegenteil wahrhaben.

---

[19] Die wichtigsten Auszüge aus diesem Bericht sind abgedruckt in: Stiepels Gesetz-Sammlung des tschechoslowakischen Staates, Folge 78, Reichenberg, 1936.

Digitized by Google

Die neueste tschechische These: Die Sudetengebiete blühen auf!

Seit ungefähr dreiviertel Jahren kann man verfolgen, daß die tschechische Öffentlichkeit eine deutliche Schwenkung in der Beurteilung der sudetendeutschen Wirtschaft vorgenommen hat: Die Not der Sudetengebiete ist vergessen — statt dessen ist überall von dem besonders raschen Aufschwung gerade in den Sudetengebieten die Rede.

Den Auftakt zu dieser Schwenkung bildete u. a. ein Aufsatz von Sussex in der „Hospodarska politika"[20], der den angeblichen Nachweis enthielt, daß die Arbeitslosigkeit in den Sudetengebieten weit rascher als in den tschechischen Bezirken zurückgegangen sei.

Auf gleicher Linie bewegt sich ein offiziöser Artikel, der Mitte des Jahres vom Büro des Ministerratspräsidiums der Presse zugeleitet wurde. Die Grundthese dieses Aufsatzes ist dieselbe wie die von Sussex und bemerkenswerterweise wurde sie rasch und kritiklos von einem Teil der ausländischen Presse übernommen. So lesen wir z. B. in den Financial News[21], daß „der Rückgang der Arbeitslosigkeit in den deutschsprachigen Gebieten fühlbar stärker ist als in den tschechischen" und Zeitschriften wie die „Foreign Policy Reports" (Vereinigte Staaten von Amerika) berichten ihren Lesern im gleichen Sinne.

Was ist nun zu dieser neuen tschechischen These zu sagen?

1. Zunächst enthält die offiziöse Arbeit, wie der Deutsche Hauptverband der Industrie in der Tschechoslowakischen Republik eingehend nachweist, mehrfach Rechenfehler, wie man sie in einer solchen Veröffentlichung nicht erwarten sollte. Die Arbeit entspricht also schon unter diesen Gesichtspunkten nicht den einfachsten Grundregeln der statistischen Methodenlehre.

2. Weiter ist das für die Sudetengebiete so günstige Ergebnis zum Teil durch falsche Gruppenbildung erreicht worden: In der Statistik der sudetendeutschen Industriegebiete hat man nämlich einige Industriegebiete (in denen die Arbeitslosigkeit besonders hoch ist) weggelassen und an ihre Stelle einige deutsche Agrargebiete aufgenommen (die niedrige Arbeitslosigkeit haben und den Durchschnitt entsprechend senken).

3. Vor allem aber hat man in der tschechischen Öffentlichkeit immer wieder solche Monate miteinander verglichen, in denen die Arbeitslosigkeit in den deutschen und den tschechischen Gebieten unvergleichbar ist, weil der Saisonrhythmus der Arbeitslosigkeit in beiden Bezirken ganz verschieden verläuft. Die deutschen Bezirke sind überwiegend industrielle Bezirke. Hier ist die jahreszeitliche Schwankung der Arbeitslosigkeit viel geringer als in den tschechischen, weil diese letzteren mehr agrarisch eingestellt sind. Wählt man nun Monate aus, in denen die tschechische Arbeitslosigkeit aus jahreszeitlichen Gründen stark steigt, so kann man ohne weiteres ein Ergebnis herausrechnen, das einen relativen Rückgang der Arbeitslosigkeit in den deutschen Bezirken „zeigt".

[20] 20. März 1937.
[21] 30. Juli 1937.

Digitized by Google

Ein Beispiel wird diesen etwas verwickelten Zusammenhang klar machen. Im August 1936 erreichte die Arbeitslosigkeit in den tschechischen Gebieten saisonmäßig einen Tiefpunkt. Damals wurden dort rund 23 Arbeitslose je 1000 Einwohner gezählt. Zur gleichen Zeit betrug die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten rund 71 je 1000 Einwohner, so daß die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten rund 3,1 mal so groß war wie in den tschechischen.

Bis Februar 1937 ist nun in den tschechischen Gebieten die Arbeitslosigkeit saisonmäßig besonders rasch gestiegen, nämlich auf 33 je 1000 Einwohner. In den deutschen Gebieten ist sie aus jahreszeitlichen Gründen weniger rasch gestiegen, nämlich nur auf 77 je 1000 Einwohner. Im Februar kamen daher auf 100 tschechische rund 210 deutsche Arbeitslose.

„Die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten sinkt besonders rasch!" folgerte hieraus die tschechische Presse und eine tschechische Zeitung „berechnete" sogar voraus, daß die Sudetengebiete nun bald ebensowenig Arbeitslose wie die tschechischen zählen würden. Daß dieses günstige statistische Ergebnis nur die Folge eines „Tricks" war, fügte man aber nicht hinzu.

Der amtliche Optimismus wurde sehr bald Lügen gestraft. Als ab Februar die jahreszeitliche Entlastung in den tschechischen Gebieten besonders rasch vorankam, schnellte die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten, verglichen mit der Entwicklung in den tschechischen, wieder in die Höhe.

Einen vernünftigen Entwicklungsvergleich zwischen der Entwicklung der sudetendeutschen und der tschechischen Gebiete kann man offenbar nur dann vornehmen, wenn man Jahr für Jahr den gleichen Monat zugrunde legt; nur in diesem Fall sind die störenden jahreszeitlichen Schwankungen ausgeschaltet.

Ein solcher Vergleich zeigt aber, daß ganz im Gegenteil sich die Notlage der Sudetengebiete, verglichen mit der Entwicklung in den tschechischen Bezirken, fortlaufend in beängstigender Weise vergrößert hat. Im Monat Juni kamen nämlich in den sudetendeutschen Bezirken auf je 100 Arbeitslose in den tschechischen Bezirken:

1933	252	Arbeitslose
1934	252	„
1935	250	„
1936	272	„
1937	341	„

Bis zum Herbst dieses Jahres hat sich der Rückstand der Sudetengebiete noch mehr verschärft; im August war die Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Bezirken bereits mehr als viermal so groß wie in den tschechischen. Gerade von dem Zeitpunkt an, zu dem die Tschechen sich einen neuen Erklärungsversuch ausgedacht hatten, ist also der Rückstand der Sudetengebiete größer und größer geworden.

Man darf gespannt sein, wie sich die tschechische Publizistik diesem neuen Tatbestand gegenüber verhalten wird. Welche Argumente sie aber auch vorbringen mag: Es bleibt dabei, daß die Sudetengebiete immer weniger mit dem Aufschwung der tschechoslowakischen Wirtschaft Schritt halten.

Digitized by Google

„Vererbung und sittliche Freiheit"

Ein romkirchlicher Vorstoß gegen die Vererbungslehre.

Vielleicht wird schon nach wenigen Geschlechterfolgen die hier gewählte Überschrift kaum noch als sinngemäß verstanden werden. Heute scheint es den meisten allerdings wohl noch als ein echtes Gegensatzpaar, dessen Ausgleich und Verbindung in schwierigen Überlegungen hergestellt werden muß. Die Ursache dafür liegt darin, daß im Laufe von annähernd tausend Jahren eine weltanschauliche Überfremdung der artgemäßen Lebensauffassung der Deutschen bzw. der Germanen stattgefunden hat. Die artfremde Anschauung, die übrigens sich nicht etwa nur auf weltanschaulich-religiöse Dinge beschränkte, sondern allmählich die gesamte Gesittung zu durchdringen suchte, hat als eine unverzichtbare Voraussetzung die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen für seine Lebensführung und damit die Möglichkeit der Belohnung oder Bestrafung. Für sie ist deshalb sittliche Freiheit eine ebenfalls unverzichtbare Voraussetzung, weil sittliche Verantwortung allein bei sittlicher Freiheit gefordert werden kann. Durch diese Auffassung war der Boden hinreichend vorbereitet, um einer Lebensauffassung zum Siege zu verhelfen, für die die Freiheit der Persönlichkeit selbstverständliche und nicht fortdenkbare Voraussetzung war. Diese Auffassung ist in solchem Umfang Gemeingut aller abendländischen Menschen geworden, daß Unterhaltungen hierüber kaum noch stattgefunden haben. Es ist gewiß richtig, daß in den Kreisen der Philosophen und etwa der Strafrechtler über die Willensfreiheit gesprochen worden ist. Es ist aber ebenso sicher, daß diese Erörterung auf den Kreis der erwähnten Fachleute beschränkt blieb und daß „man" schlechthin von der inneren Freiheit des Menschen überzeugt war. Es war dabei ein selbstverständlicher und immer wiederholter Grund, daß die Aufhebung der inneren Freiheit des Menschen die Zerstörung jeder sittlichen Grundlage des menschlichen Zusammenlebens bedeutete. Übrigens haben die Vertreter des Determinismus, also einer Auffassung, die eine von vornherein vorhandene und nicht zu umgehende innere Bindung annimmt, gerade gegen diesen Angriff, daß sie die sittliche Freiheit und damit die sittliche Verantwortung aufhöben, im allgemeinen wenig zu sagen gewußt.

In dieser Lage wurden die Entdeckungen der Erbkunde gemacht. Man hat ihre Bedeutung zunächst nicht erkannt. Selbst bei Mendel ist wohl ein Zweifel gerechtfertigt, daß er die Tragweite der von ihm entdeckten Gesetze schon übersehen konnte. Immerhin dürften diejenigen Kreise, deren Lehrgebäude durch diese Forschungen in ihren Fundamenten bedroht wurden, früher als alle anderen erkannt haben, was die Erbgesetze bedeuten können. Es ist recht aufschlußreich zu verfolgen, welche Aufnahme die neue Wissenschaft der Erbkunde in den verschiedenen Kreisen erfährt. Am klarsten ist dies bei den Juden festzustellen. Für den modernen Juden, der in seinem Wirtsvolk in führende Stellungen gelangt ist und deshalb wenig Neigung dafür verspürt, sein Judentum allzu deutlich herauszukehren, der vielmehr hinter dem Schlagwort der Assimilation Deckung sucht, bedeutet die Entdeckung, daß der Entwicklung aller Eigenschaften durch die zugrundeliegenden Anlagen eine Grenze gesetzt ist, über die man niemals hinaus kann, eine geradezu tödlich wirkende Entlarvung. Diese Feststellungen müssen auf den Juden etwa so gewirkt haben wie auf Ungeziefer, das sich plötzlich dem Dunkel seiner Gänge und Höhlen entzogen und in grelles Scheinwerferlicht getaucht sieht. Darin findet es auch seine Erklärung, daß man im Kampf für die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften bis zu plumpen Fälschungen schritt, deren Aufdeckung selbst für den Harmlosen klar genug zeigte, wo die verwundbare Stelle dieses Parasitenvolkes liegt.

War es beim Juden die Sorge um den Bestand einer im wesentlichen äußeren Machtstellung, die ihn zum Kampf gegen die Erbkunde aufrief, so war es bei einer anderen Weltmacht die Sorge um eine Machtstellung, die gegründet

Digitized by Google

war auf die Herrschaft über die Seelen. Die römische Kirche ist bei ihrem Kampf sorgfältiger, klüger und — vorsichtiger gewesen als das Judentum. Man hat sich nicht darauf eingelassen, die Erbkunde als solche zu bekämpfen und sich auf eine bestimmte wissenschaftliche Überzeugung festzulegen, sondern man hat geschickt wieder jene Kampfesart gewählt, die im Laufe einer immerhin über fast zwei Jahrtausende reichenden Geschichte ihre Zweckmäßigkeit immer wieder durch die mit ihr erzielten Erfolge bewiesen hat. Es ist gewiß richtig, daß man hin und wieder die Entschlußkraft besitzen muß, unmittelbar anzugreifen und zuzuschlagen. Die römische Kirche hat auch zu Zeiten dieses Mittel in brutaler Gewalt angewandt. Freilich hat sie sich dabei auf Fälle beschränkt, in denen der Sieg außer Frage stand und der Gegner vorher bereits in entsprechender Weise sturmreif gemacht worden war. Auch diese Erfolge des unmittelbaren Angriffs verdankt sie also der oben erwähnten Taktik. Diese wird am besten gekennzeichnet, wenn man sie etwa mit dem Vorgehen mancher Insekten vergleicht, die in die Körper anderer Tiere eindringen und diese so ihren Zwecken dienstbar machen, daß bei rein äußerer Betrachtung zwar immer noch nur dieses Tier zu leben scheint, es in Wahrheit aber nur noch dem Leben der bei ihm Eingedrungenen dient. Es sei hier etwa an die Schlupfwespen erinnert, die ihre Eier in die Körper der Raupen zu legen pflegen, wo sie sich entwickeln und die Raupe allmählich von innen ganz aushöhlen. Es bleibt für den äußeren Betrachter immer noch die Raupe, in Wahrheit ist sie aber nur noch äußeres Gehäuse, das der Versorgung der Wespenmaden dient. Die römische Kirche hat regelmäßig den Versuch gemacht, alle Bewegungen, die ihr gefährlich werden könnten, zunächst in ihren Schoß aufzunehmen, mit ihren eigenen Leuten zu durchsetzen und allmählich eine wirkliche und innere Gleichschaltung zu vollziehen, die aus diesen gefährlichen Bewegungen ihr nützliche und dienstbare gemacht hat. Die Begriffsverfälschung ist dabei eins der hervorragendsten Kampfmittel gewesen. Erinnert sei aber etwa auch an die Umgestaltung germanischen Brauchtums zu christlichen Festen. Gerade bei dieser Gelegenheit zeigt sich im besonderen Maße die Klugheit kirchlicher Taktik.

Es war daher zu erwarten, daß auch bei der Erbkunde der Katholizismus entsprechende Wege gehen würde. Es ist dies auch geschehen und nur der Uneingeweihte konnte sich wundern oder freuen, daß katholische Patres und Jesuiten sich in erheblichem Umfange in den Dienst der Erbforschung stellten und sich in zahlreichen Schriften, deren Flut gerade in den letzten Monaten ins Ungeheuere anzuschwellen beginnt, mit erbkundlichen Fragen beschäftigten. Schon eingangs wurde auseinandergesetzt, daß gerade die Ergebnisse der Erbkunde mit jener Vorstellung von der inneren sittlichen Freiheit des Menschen in einen gefährlichen Gegensatz zu geraten drohten. Es kann daher nicht wundernehmen, daß man sich besonders dieser Frage zugewandt hat.

Auf diesem Gebiet ist nun von Dr. Werner Schöllgen beim Verlag L. Schwann in Düsseldorf eine Arbeit erschienen „Vererbung und sittliche Freiheit". Die Arbeit trägt das Imprimatur und hat in römisch-katholischen Zeitschriften dementsprechend ausgezeichnete Besprechungen erfahren. Sie kann also ohne weiteres als kennzeichnend für die römisch-katholische Auffassung angesehen werden.

Die Aufgabe, die Schöllgen sich gestellt hat, ist an sich schon durch seine römisch-katholischen Bindungen gegeben, von ihm selbst aber auch mit erfreulicher Klarheit ausgesprochen. Er sagt nämlich an einer Stelle, daß die naturalistische Ausdeutung der Erbkunde in ihrer Einseitigkeit der christlichen Philosophie die Aufgabe stelle, den Fundamentalsatz ihrer Tradition von der methaphysischen Begründetheit der Person so zu fassen, daß die neu erblickte biologische Gebundenheit sich mit der hergebrachten Auffassung in ehrlicher Würdigung aller Tatsachen verbinden lasse. Diese Offenheit findet sich allerdings erst im letzten Kapitel, sie bleibt aber immerhin bemerkenswert. Eine solche Einstellung ist übrigens nicht allein für die in dem Buch erörterte Untersuchung von Bedeutung, sondern sie ist in ihrer naiven Selbstverständlichkeit kennzeichnend für die katholische Geisteshaltung überhaupt. Es ist diesen schon von Jugend auf und

Digitized by Google

jahrelang katholisch exerzierten Gehirnen gar nicht mehr möglich, die Grundlagen ihrer Auffassung einer Kritik zu unterziehen. Sie gehen vielmehr mit einer immer wieder überraschenden Selbstverständlichkeit davon aus, daß alles Neue auf seine Einordnungsmöglichkeit in das katholische System zu prüfen und danach zu werten sei. Wissenschaft im katholischen Sinn ist deshalb nicht Wahrheitssuche — die Wahrheit ist für sie ja von vornherein die katholische Kirche —, sondern Wissenschaft ist für sie das Bemühen, die Forschungsergebnisse so zu fassen, daß sie in den Bau ihrer Weltanschauung eingeordnet werden können. Es ist deshalb an sich eine Auseinandersetzung mit katholischer Wissenschaft gar nicht notwendig, um die wahre Wissenschaft vor sich selbst zu rechtfertigen. Sie ist nur deshalb nicht zu vermeiden, weil gerade der Katholizismus dieser Prägung eine Machtstellung im deutschen Volk inne hat und ihm diese wegen seiner Gemeingefährlichkeit entrissen werden muß. Nur aus diesem Grunde soll auch die Auseinandersetzung mit Schöllgen nicht auf die bereits getroffenen Feststellungen beschränkt, sondern auf die von ihm gestellte Frage eingegangen werden und zwar um so mehr, als sie vielen Volksgenossen aus der eingangs geschilderten Einstellung unserer Zeit zur inneren Freiheit des Menschen wirklich eine Frage ist.

Schöllgens Voraussetzung, von der er ausgeht und über die er eine Auseinandersetzung nicht beginnt und wohl auch nicht zulassen will, ist folgende:

> „Es stehen also nebeneinander: Erbanlage, Erziehung und sittliche Verantwortung. Letztere aber hat sittliche Freiheit zur Voraussetzung ... Die Frage kann also nicht mehr sein, ob einer dieser drei Faktoren ausgemerzt werden solle, sondern die Frage muß sein, wie sie harmonisch in die Ganzheit personalen Einsatzes eingehen können."

Der Beantwortung dieser Frage ist dann Schöllgens Buch gewidmet. Dabei wird weiter mit Selbstverständlichkeit davon ausgegangen, daß der Fortfall der sittlichen Freiheit des Menschen den Zusammenbruch jeglicher auf diesen Namen überhaupt noch Anspruch habenden Gemeinschaft bedeuten müßte. Ob dies richtig ist, sei jetzt geprüft.

Dazu ist der Standpunkt, von dem ausgegangen werden soll, der Wertungsmaßstab festzustellen. Er ist für uns ebenso eindeutig gegeben wie für die römische Kirche. Für die römische Kirche ist es — wenn man sich einmal bemüht, dies ohne den gewaltigen und tönenden Wortschwall darzustellen, der gerade hierfür so gern bemüht wird — die Aufrechterhaltung ihres auf biblische „Offenbarung" begründeten Weltherrschaftsanspruches. Was diesem nützt, ist ihr gut, was diesem schadet, ist ihr schlecht. Ich weiß natürlich, daß die andere Seite sich hiergegen heftig wehren wird. Eine Auseinandersetzung darüber findet hier aber nicht statt. Es ist müßig, jene Beweisgründe zu wiederholen, die schon so oft genannt wurden, und damit wieder jene Entgegnungen hervorzulocken, die die katholische Kirche für solche Fälle bereit hält. Es sei nur das eine angemerkt, daß nämlich eine „Weltherrschaft über die Seelen" keineswegs etwas besonderes und grundsätzlich anderes bedeutet als eine Weltherrschaft sonst, etwa eine kapitalistische oder rein imperialistische. Wer die Seelen beherrscht, beherrscht die Menschen und alles, was sie leisten und schaffen. Eine Weltherrschaft über die Seelen ist im Gegenteil die eindringlichste, stärkste und ausgreifendste Weltherrschaft, die man sich überhaupt denken kann. —

Unser Standpunkt, von dem wir ausgehen und der uns die Wertungsmaßstäbe liefert, ist allein unsere Absicht, das ewige Leben unseres Volkes zu sichern. Das bedeutet, wie es Ruttke schon wiederholt klar und mit uns artgemäßer Schlichtheit festgestellt hat, wir wünschen die Sicherstellung einer möglichst großen Zahl kinderreicher, erbgesunder, für das deutsche Volk rassisch wertvoller Familien. Nach dieser Wertung richtet es sich, wie wir Tat und Täter beurteilen. Zu „richten" in jenem Sinne, wie es die katholische Kirche durch ihre Priester tut, und wie es der Begründer der christlichen Religion meinte, als er sagte: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!", hat niemals germanischer Art entsprochen. Die innere letzte Verantwortung und Beurteilung eines Tuns kommt nicht dritten, sondern nur dem Täter selbst zu. Dieser mag mit seiner Tat fertig werden. Sich

Digitized by Google

gegen sie zu wehren oder sie zu unterstützen, das ist die Aufgabe der Volksgemeinschaft. Sie tut es mit dem Kampfmittel des Rechtes — das der Gegner sich allerdings im Laufe eines Jahrhunderte langen Kampfes zu sichern wußte und das wir ihm erst allmählich wieder entreißen müssen.

Wenn die Überlegungen bis hierher gelangt sind, dann sieht die katholische Kirche den letzten Augenblick gekommen, wo noch ein Vorstoß vorgenommen werden kann. Sie hat dann auch bei vielen Volksgenossen Erfolg, hat doch die jahrhundertelange Herrschaft ihrer Priester in Deutschland wie eine Züchtung auf Rückgratlosigkeit gewirkt und eine Umwelt geschaffen, in der Charakterlosigkeit als Tugend gewertet wurde. Es wird an dieser Stelle der Auseinandersetzung regelmäßig behauptet, daß mit dieser völkischen Wertung in Wahrheit jeder wirkliche sittliche Maßstab aufgehoben und eine rein „irdische", also „materialistische" Zweckwertung an ihre Stelle getreten sei. Dann kommt im Anschluß daran wiederum das hundertmal Gehörte, daß nämlich allein die Lehren der christlichen Kirche solche notwendigen sittlichen Wertungen brächten und daß dementsprechend auch allein die Lehre der christlichen Kirche den inneren Halt zur Führung eines sittlichen Lebens zu geben vermöchte. Das zu beweisen ist natürlich auch Schöllgens Absicht mit seinem Buch. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß es der zwischen den Zeilen im ganzen Buch mitschwingende Gedanke ist, daß die Möglichkeit, den Menschen auf der Grundlage der sittlichen Freiheit sittlich verantwortlich machen zu können, die Grundlage jeder Sittenordnung ist. Man ist deshalb nicht weiter überrascht, im letzten Kapitel die Lehre des Thomas von Aquino in bezug auf die Schicksalsabhängigkeit des Menschen vorgesetzt zu bekommen. Hier muß natürlich gefragt werden, was denn nun die Grundlagen dieser christlichen sogenannten Sittlichkeit eigentlich sind? Es hat übrigens immer unverbogene Charaktere gegeben, die diese Frage gestellt haben. Ihre ehrliche Beantwortung hat sie nicht selten auf den Scheiterhaufen geführt. Heute wird die Frage nicht von einzelnen, sondern von einem Volk gestellt. Die Antwort ist längst gegeben, in der Gegenwart von Alfred Rosenberg im „Mythus", in den „Dunkelmännern" und im „Pilgerzug" eindeutig erteilt. Für uns mag die Feststellung genügen, daß es sich um die Wertmaßstäbe des Orients handelt, die, weil Ausdruck einer uns im Innersten wesensfremden Rassenseele, trotz aller gegenteiligen Behauptungen im nordischen Raum niemals heimisch werden konnten. Die nüchterne Tatsachenfeststellung genügt angesichts der schlüssigen Beweisführung, die Alfred Rosenberg erbracht hat.

Diese Gegenüberstellung völkischer und christlicher Wertung genügt wohl, um darzutun, daß eine sittliche Wertung, die vom Leben des Volkes ausgeht, der jüdischen (christlichen) weit überlegen ist. Scholastischer Methode würde übrigens dies bereits genügen. Für uns gilt es, unseren sittlichen Maßstab auch positiv zu begründen und darzustellen.

Die Wertung eines Einzellebens nach seiner Bedeutung für das Leben eines Volkes bedeutet eine Wertung nach klaren, eindeutigen und offen zutage liegenden Maßstäben. Es bedarf hier keiner Vermittlung durch hauptamtliche Sittenrichter, keines in gewaltigen Kommentaren erläuterten, mit allen möglichen Bildern, Phantasien, Vorstellungen und Hilfsvorstellungen ergänzten Sittenkodexes. Es ist im Grunde genommen ein einziger Satz, der jedem verständlich ist und der klar und eindeutig sagt, um was es geht: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz." Wer das einmal verstanden hat, wer sich einmal als Deutscher und damit als Teil eines gewaltigen Blutsstromes erlebt hat, hat damit einen unverrückbaren Maßstab für sein Tun bekommen. Die Frage der sittlichen Freiheit ist für ihn keine Vorfrage sittlicher Verantwortung mehr. Die von den christlichen Kirchen mit einer nur ihnen eigenen Anmaßung vorgenommene Aussprechung von (meist „ewiger"!!) Strafe oder Belohnung maßen wir uns nicht an. Es wurde schon gesagt, daß die innere, letzte Verantwortung und Beurteilung im Täter selbst liegt — und für ihn vielleicht bei Gott. Dessen Maßstab zu unserem zu machen, fehlt es uns freilich an Anmaßung. Wir werten aber, wie Tat und Täter in ihrer Stellung zur Volksgemeinschaft zu beurteilen sind. Dies ist unabhängig davon, ob der Täter in Freiheit zu seiner

Digitized by Google

Tat kam, oder ob er sie tun „mußte". Im Gegensatz zu einer moraltheologischen Wertung ist es für uns sogar schlimmer, wenn der Täter aus seiner inneren Veranlagung zur Tat kommen mußte. Hier verlangt die Volksgemeinschaft um so mehr nach Schutz. (Übrigens wird die weltanschauliche Wandlung, die sich hier vollzogen hat, auch im neuen Strafgesetzbuch ihren Ausdruck finden müssen!)

Das Ergebnis der Würdigung von Schöllgens Arbeit ist also, daß er ein Problem behandelt, das uns nicht berührt, und ein Gegensatzpaar aufstellt, das nur scheinbar ein solches ist, von dem aber in Wirklichkeit die beiden Partner auf ganz verschiedenen Ebenen stehen. Wir stimmen damit mit einer Besprechung in der Zeitschrift für Rassenkunde, 1937, S. 118, überein, wenn auch unser Urteil auf erheblich anderer Grundlage beruhen dürfte: „Dieses Scheinproblem (nämlich das der Willensfreiheit) wird voraussichtlich nie gelöst, aber bald überlebt sein."

Hansjoachim Lemme.

Brückenbauer zwischen Rom und Moskau

Zu den kaum beachteten Vorgängen auf dem kirchenpolitischen Gebiet gehört das Verschwinden der bedeutenden katholischen Wochenzeitschrift „Sept". Von den Dominikanern in Frankreich seit 1934 herausgebracht, hat diese Zeitschrift immer mehr Anschluß nach links gesucht. „Sowohl die Abneigung gegen den Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus, als auch der naive Glaube an einen schönen Kern in der rauhen Schale des Bolschewismus haben einen Teil der französischen katholischen Intellektuellen dazu verführt, die Revolution von links als das kleinere Übel und die Revolution überhaupt als ein köstliches Gut anzusehen." Die wachsende Sympathie der „Sept" für den Kommunismus, die bis zum offenen Eintreten für die Valencia-Bolschewisten führte, wurde zu ihrem besonderen Merkmal. Für das Eingehen dieses Sprachrohres des sogenannten „Links-Katholizismus" sind finanzielle Schwierigkeiten angegeben worden. Ein Aufsatz der Wiener „Reichspost" (10. 9. 37) über die Geschichte dieser Zeitschrift, dem das eben angeführte Zitat entnommen ist, wird jedoch ersichtlich, daß politische Gründe bei dem Entschluß zur Einstellung des Erscheinens der „Sept" ausschlaggebend gewesen sein müssen. „Indes eine gewichtige Stimme von außen her scheint erklärt zu haben, es sei besser, wenn das reine Wollen und das hohe Können der Leute der „Sept" sich künftig in anderer Form und in anderem Rahmen bewähre." Diese Formulierung läßt den Schluß zu, daß im Vatikan die Haltung der „Sept" nicht grundsätzlich verdammt sein dürfte. Ihr Ende wird diese Zeitschrift vielmehr taktischen Erwägungen zu verdanken haben; es ist auch denkbar, daß sie die vom Vatikan gewünschte Grenze ihrer politischen Aktivität überschritten hat.

Unsere Vermutung, daß die grundsätzliche Haltung der „Sept" nicht die Ursache ihres Eingehens ist, wird bestärkt durch den Charakter der Wochenrundschau im Wiener „Großen Kirchenblatt". Diese Rundschau trägt den stolzen Titel: „Die Welt vom Vatikan aus...!"; als ihr Verfasser zeichnet — Friedrich Muckermann S. J., Rom. Als Wortführer des katholischen Emigrantentums ist er ein besonderer Feind der nationalsozialistischen Weltanschauung und als solcher wie kein zweiter geeignet, sich als Brückenbauer zwischen Rom und Moskau zu betätigen. In seinen Wochenberichten vom 29. 8. und 26. 9. 37 befaßte er sich ausschließlich mit dem Kommunismus. Die Nummer 14 der „Rundschau der Komintern" (deutsche Ausgabe), in der „anerkennend" Stellung genommen wird zu der päpstlichen „Enzyklika gegen die braunen Konkordatsverbrecher" und der „Mut der deutschen Katholiken gegen ihre Unterdrücker" bewundert wird, veranlaßt Muckermann den Lesern des Wiener Kirchenblattes zuzurufen:

> „Halten wir hier einen Augenblick inne. Betonen wir einen gewissen Fortschritt der Diskussion. Wiegt auch noch die rein politische Betrachtung vor und wird der Katholizismus in erster Linie als politischer Bundesgenosse gegen das Hitlertum angesprochen, so wird doch auch ein Wert genannt, der auf einer höheren Ebene liegt. Es wird das Martyrium der freiwilligen Hingabe für eine Sache gefeiert,

Digitized by Google

bei den einen wie bei den anderen. Hier können wir anknüpfen, obgleich ein Martyrium auch gewertet werden muß nach den Motiven, die dazu geführt haben, und nach der objektiven Bedeutung der Idee, für die man sich opfert. Nein, wir haben es nicht nötig, die menschliche Größe bei einem Kommunisten zu verkennen, der sein Leben für eine ihm heilige Überzeugung einsetzt. Die Enzyklika spricht ebenfalls mit Achtung von solchen ‚Märtyrern'... Wir nehmen sogar an, daß die ‚echten' Kommunisten, das heißt jene, die es wirklich gut mit der arbeitenden Klasse meinen, im Laufe der Zeit zu Bundesgenossen einer Religion werden müssen, die sich hilfreich zu den Armen neigt. Ja, wir wären froh, wenn die Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Kommunismus endlich sich aus der Einseitigkeit der politischen und wirtschaftlichen Denkweise befreiten und auf die Ebene jenes religiösen Geistes gelangten, auf der sich die Enzyklika des Heiligen Vaters bewegt."

Neben dem Wunsch nach den kommunistischen Bundesgenossen gegen die „braunen Konkordatsverbrecher" wird hier schon deutlich auf eine nahe Verwandtschaft zwischen der katholischen und der kommunistischen Ideologie angespielt. Das wird noch stärker zum Ausdruck gebracht in der Wochenschau vom 29. 8., wo sich Muckermann mit einem Aufsatz der in Moskau erscheinenden „Deutschen Zentralzeitung" über die Erziehung befaßt. Sein unverhohlenes Entzücken über diesen Aufsatz veranlaßt Muckermann zu folgendem Kommentar:

„Und nun eine neue Sensation, die noch mehr zu denken gibt, als alle anderen. In der ‚Deutschen Zentralzeitung' vom 21. Juli, die in Moskau erscheint, lesen wir einen Artikel über Erziehung in der Familie, der bis auf einen kleinen Schönheitsfehler in einem katholischen Sonntagsblatte stehen könnte ...

Es hat wirklich den Anschein, als ob man in Sowjetrußland die Enzyklika ‚Divini Redemptoris' genauer studiert habe und daß man ganz heimlich und hinter den Kulissen eines neuen Antigottgebrülls sich doch daran macht, ihre Erzieherweisheit einfach zu übernehmen. Wie gesagt, wir freuen uns darüber und geben uns der Hoffnung hin, daß sich nach und nach auf allen Gebieten des Lebens die Natur stärker erweisen möge als der widernatürliche Marxismus. Daß am Schluß der Zusammenhang der Erziehung mit den Forderungen der Partei verlangt wird, sehen wir unter diesen Umständen mehr als einen Schönheitsfehler an. Man wird später statt Partei wieder Kirche sagen, und die Sache ist restlos in Ordnung."

Rußland gehört zu den größten Missionshoffnungen der Romkirche. Daher die triumphierende Zuversichtlichkeit Muckermanns. In der „Entwicklung" der kommunistischen Ideologie erblickt der Jesuitenpater einen Vorgang, der den vatikanischen Rußlandplänen entgegenarbeitet. Daß es im übrigen nicht erst einer solchen Entwicklung bedarf, um engere Beziehungen zwischen den Ideologien Moskaus und Roms aufweisen zu können, bestätigt der Jesuit Reisenberger in dem Wiener „Großen Kirchenblatt" vom 26. 9. 37, der in einem Aufsatz „Wir und die Sozialdemokraten" u. a. die interessante Feststellung macht:

„Was diese Sozialdemokraten wollten, war eigentlich nichts anderes, als was Leo XIII., was die Evangelien überhaupt und die Päpste im besonderen an sozialen Auffassungen vertraten."

Für eine derartige Auffassung und Wertung des Bolschewismus hat man besonders in der Tschechoslowakei Verständnis. Unter den Rednern auf der 5. Akademischen Woche (Prag) der tschechisch-klerikalen Partei war auch Pater Muckermann vertreten. Er sprach dort über sein Lieblingsthema, den Bolschewismus, und zwar bezeichnenderweise unter dem besonderen Gesichtspunkt der „Agonie" desselben. Die Ausführungen des Jesuiten gipfelten in der Feststellung, daß der Bolschewismus eine „religiöse Idee" sei, die nur durch eine bessere, nämlich die katholische, überwunden werden könne; der Vortrag endete

Digitized by Google

mit häßlichen Ausfällen gegen den Nationalsozialismus. Seinen Aufenthalt in Prag krönte Muckermann mit einem Besuch bei dem tschechischen Staatspräsidenten Dr. Benesch, der bekanntlich für das tschechisch-sowjetrussische Bündnis verantwortlich zeichnete.

Die Geschichte der „Sept" und die Äußerungen der Jesuiten Muckermann und Reisenberger geben Anlaß zu dem Verdacht, daß die überdies reichlich spät erschienenen päpstlichen und bischöflichen Verdammungsdekrete gegen den Bolschewismus nur die „Schönheitsfehler" desselben im Auge haben. Nach Muckermann jedenfalls wertet die Romkirche den Kommunismus in Rußland als Wegbereiter für die eigenen Pläne. Nicht nur, daß der Bolschewismus durch die Vernichtung der orthodoxen Kirche das wichtigste Hindernis für eine Eingliederung des russischen Christentums in die römische Hierarchie beseitigt hat, er hinterläßt auch ein Menschentum, das — wie man hofft — in jeder Hinsicht reif ist für die Heimkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche. Von der Herrschaft Moskaus erwartet Rom das reichste Erbe dieses Jahrhunderts. Man wird dann später statt Kommunismus römische Kirche sagen, und „die Sache ist restlos in Ordnung". Es ist wohl die „Todsünde" des Nationalsozialismus, daß er genau das umgekehrte Ziel verfolgt: den Menschen wieder erbadelig zu machen und damit auch gleichzeitig wieder im schönsten und tiefsten Sinne — fromm.

Karl Rosenfelder.

Rassisch-völkische Bedingtheit der bolschewistischen Revolution

Der Bolschewismus feiert in diesen Tagen die 20. Wiederkehr der Oktoberrevolution. Diese Tatsache läßt erneut die Frage nach den Gründen aufkommen, die die Revolution seinerzeit herbeigeführt haben. Das Zarenreich enthielt eine Menge von Sprengstoffen verschiedenster Art, die jeder zu seinem Teil dazu beitrugen, daß die Gewalt des Zaren in der Zeit schwerer Erschütterungen durch den Krieg zusammenbrach. Alle diese Kräfte wurden vom Bolschewismus geschickt ausgenutzt und es fiel den marxistisch-bolschewistischen Führern nicht sehr schwer, den Gang der Ereignisse in der Februar-Revolution wesentlich zu beeinflussen und bald darauf in der Oktober-Revolution die Macht ganz an sich zu reißen.

Wie aber ist es möglich gewesen, daß der Marxismus im Agrarland Rußland festen Fuß fassen konnte? Der Marxismus, der doch nach der Lehre seines Gründers eines Industrieproletariats zur Verwirklichung seiner Pläne als Voraussetzung bedarf, und wo man doch von einem solchen Proletariat im Sinne eines politischen Machtfaktors im damaligen Rußland überhaupt nicht sprechen konnte?

Dies scheint uns die wichtigste Frage zu sein, deren Beantwortung für das Verständnis des Bolschewismus erforderlich ist. Denn dieser kann in seinem Wesen und Wirken zutiefst nur dann verstanden werden, wenn die rassisch-völkischen Voraussetzungen geprüft werden, und zwar sowohl subjektiv nach der Seite des Trägers als auch objektiv in der Richtung auf die von ihm vorgefundenen rassischen Verhältnisse hin. Welches waren die rassischen Gegebenheiten im zaristischen Rußland, die der Marxismus bei seinem Einzug vorfand?

Ein Blick in die Geschichte Osteuropas lehrt uns, daß verschiedene Völker und Rassen von Asien herkommend, über Osteuropa herrschten. Seit langem bewohnten verschiedene Stämme finnisch-ugrischen Ursprungs die nördlichen und östlichen Teile Rußlands. Die vom Südwesten kommenden Slawen vermischten sich blutlich mehr oder weniger mit den Resten dieser Völker, die noch dort geblieben waren. Gleichzeitig kam mit der Übernahme des Christentums zu dieser Rassenmischung noch die byzantinische Vorstellung von der Herrschergewalt, die für die seelische Haltung mit ihrem ausgeprägten Despotismus von großem Einfluß werden sollte. Die bedeutendste Blutmischung aber fand während der 200jährigen Herrschaft der Tataren statt. Das bereits durch die finno-ugrischen Bestandteile rassisch vermischte Moskowitertum nahm nun in sich einen bedeutenden Strom mongolischen Blutes auf, so daß das ganze Leben davon nicht unwesentlich in Mitleidenschaft gezogen

Digitized by Google

wurde. Mongolisch-tatarische Worte fanden in großer Anzahl Eingang in die russische Sprache, wie auch Sitte und Brauch übertragen wurden. Das Wort Napoleons: „Kratze den Russen ab und du findest einen Tataren", hat rassisch gesehen, eine tiefe Begründung, wie auch Josef Pilsudski den Moskauer Staat als eine „mit europäischem Firnis überdeckte asiatische Mißgeburt" bezeichnete. Sowohl die Leidenssehnsucht im Dostojewskischen Menschen als auch die persönlichkeitslose Liebes- und Demutslehre von Tolstoi sind Ausdruck der durch die Rassenmischung herbeigeführten Bastardierung. Die Knechtschaft der Russen unter den Tataren und die Gewöhnung an das „Bespeien des russischen Antlitzes" haben, nach Dostojewski, das russische Gewissen zu einer katastrophalen Unterwürfigkeit verleitet. Dem russischen Wesen ist darum im seelischen Leben wie in der charakterlichen Haltung eine Zwiespältigkeit eigen, die das Verhalten des sonst gutmütigen Russen bei Revolution und Aufruhr in der bekannten Grausamkeit und dem Vernichtungswillen erklärt.

Es kämpften im Russentum eigentlich stets zwei wesentliche Bestandteile gegeneinander, der nordisch bestimmte Charakter gegen die mongolisch-asiatischen Instinkte. Diese letzteren waren es auch, die stets gegen jeden Ansatz zum Prinzip der Ordnung und des Schöpferischen ankämpften. So ist das Moskowitertum nie zu einer ausgeprägten Persönlichkeit und zu einer festen charaktervollen Tradition gekommen, sondern es hat stets zwischen Europa und Asien, zwischen West und Ost geschwankt. Damit war auch eine Überheblichkeit verbunden, die das Russentum mit dem Allmenschentum gleichzusetzen sich anmaßte und den Willen verkündete, der Welt die Rettung zu bringen, ohne auch nur annähernd jene Grundsätze aufzuzeichnen, nach denen die Kultur neu zu gestalten wäre. Nirgends ist dabei der Ehre als Prinzip einer solchen Neugeburt gedacht. Im Gegenteil, nach Dostojewski habe Rußland das wahre Bild Christi bewahrt und sei berufen, den verirrten Völkern des Westens den rettenden Weg zu weisen. So fehlten dem Russentum auch für die Literatur die geradlinigen Persönlichkeiten dermaßen, daß es uns als kein Zufall erscheint, daß Turgenjew auf der Suche nach einem charaktervollen Helden für seine Romane zu einem Bulgaren Zuflucht nehmen mußte und Gogol nach der meisterhaften Schilderung der negativen Typen der russischen Gesellschaft sich in die ukrainische Geschichte flüchtete, um dort feste Charaktere aus den heldenhaften Freiheitskämpfen der Kosaken für seine Werke zu holen.

Diese geistige Richtung der russischen Intelligenz im 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Nihilismus, der nichts anderes ist als der Ausdruck der genannten Instinkte bei der russischen gebildeten Schicht. Bakunin, als Mitbegründer des Nihilismus, kennzeichnet ihn selbst am besten, wenn er die Jugend auffordert: „Verlaßt die Schulen, pfeift auf die Wissenschaft, welche nur dazu bestimmt ist, Euch zu fesseln, zu entmannen. Werdet Räuber wie Stenka Rasin, eignet Euch den aus der Tiefe unseres Volkes hervorgegangenen selbstzerstörenden Geist an." Und Tschaadajew geht noch weiter, wenn er das Verhältnis des Russentums zur europäischen Kultur wie folgt kennzeichnet: „Wir haben zu dem Schatze des Menschengeschlechtes an Ideen nichts hinzugefügt, nichts zur Vervollkommnung des menschlichen Verstandes beigetragen und alles, was andere uns mitteilten, verdorben, wir haben ein der Zivilisation feindliches, sich widersprechendes Element im Blut."

Diese im Nihilismus vorhandenen Kräfte wurden dann auf den Panslawismus übertragen, der eine Weltmission für sich zu beanspruchen glaubte und durch die Vereinigung aller slawischen Völker unter Führung des Moskowitertums sogar die Weltbeglückung herbeizuführen sich berufen fühlte. Die theoretisch-byzantinischen Ideen vom dritten Rom waren hier ebenso mitbestimmend wie die vermeintliche slawische Beglückungslehre.

So können wir hier abschließend mit Rosenberg feststellen: „Der als ständiger Untergrund im russischen Wesen schlummernde anarchistische Trieb, wie er in Zeiten Iwans des Schrecklichen in den Aufständen der Strelitzen, unter Peter dem Großen im Räuberwesen Pugatschew und Stenka

Digitized by Google

Rasin bei jeder Gelegenheit immer wieder durchschlug, verstärkt durch die Unbildung, besonders aber auch die anmaßenden, dummdreisten Halbgebildeten, haben den Boden abgegeben für die weltzerstörende bolschewistische Lehre, welche so einfach und einleuchtend schien und so wenig ernste Arbeit verlangte." (Rosenberg, Pest in Rußland).

In diese so geartete rassische Mischung des russischen Volkes wurde nun der jüdische Marxismus von Westeuropa importiert. Diese rassische Beschaffenheit ist mit einer Wunde am Volkskörper zu vergleichen, in die zu gegebener Zeit ein Parasit sich einschleicht und von hier aus dann allmählich seine zerstörende Wirkung weiter ausübt, bis ihm das Ganze zum Opfer fällt. Der Marxismus nahm hier die ihm nützlich erscheinenden und wesensverwandten Besonderheiten auf, wechselte in manchem seine Form und verstand es ausgezeichnet, sich den Verhältnissen anzupassen. Er wurde also moskowisiert und als Ergebnis entstand der Bolschewismus, mit dem Ziel, auf dem Wege über die Weltrevolution zur absoluten Beherrschung der Völker des Erdballes zu gelangen.

Träger jedoch dieser bolschewistischen Pest war das Judentum. Es konnte hier in Form des Bolschewismus zur Macht gelangen nur dank dem charakterlich und seelisch kranken Volkskörper. Während das deutsche Volk nach der November-Revolte trotz der Schwäche der Regierung noch Kraft genug hatte, sich aus eigenem Antriebe heraus ohne Veranlassung von oben her durch junge Studenten und selbstbewußte Männer aus der Gefahr zu retten, fand das charakterschwache Russentum nicht den nötigen Willen und die Persönlichkeitskraft, sich der schleichenden Krankheit des Kommunismus zu widersetzen. Hier fand das Judentum als Träger des asiatisch-nomadischen Wüstengeistes (Rosenberg) eine weite Möglichkeit für seine Aktion, um so mehr, als ihm keine Schranken durch Tradition und historisches Bewußtsein von der anderen Seite entgegengesetzt wurden. Es konnte somit den Machtkampf nach Belieben entfesseln und die Ereignisse in die gewünschten Bahnen leiten. Die Bastardierung erwies sich also als eine willkommene Voraussetzung für die willkürliche Gestaltung der Volksmasse, die sich nun als widerstandsloses Werkzeug in den Händen der jüdischen Diktatur erwies. In der Wahl von Mitteln und Personen nahm man es nicht genau, wenn sie nur den Zweck erfüllten. So bedeutete es grundsätzlich keine Änderung in der jüdischen Zielsetzung, wenn der Kalmücko-Tatare Lenin sich an der Spitze der Revolution befand, oder der Georgier Stalin mitbestimmte. Gewiß waren nicht alle Führer der Revolution Juden. Jedoch ist hierbei die Tatsache entscheidend, daß sie sich entweder vom Judentum bestimmen ließen oder zum mindesten auf die jüdische Lehre des Marxismus schworen und schon dadurch sich in den Dienst des Judentums gestellt hatten. Dazu muß noch eine weitere Feststellung gemacht werden: soweit die Führer des Bolschewismus nichtjüdischer Abstammung sind, handelt es sich nicht um Angehörige der europäischen Völker, sondern sie sind rassisch und blutsmäßig vorderasiatisch-orientalisch bestimmt. Ihr Kennzeichen ist in erster Linie eine starke anti-europäische Einstellung, wie das bei Lenin so hervorstechend zum Ausdruck kommt.

Die bolschewistischen Führer haben es von jeher verstanden, sich alle Kräfte dienstbar zu machen und hier ist es gerade die bunte völkische Zusammensetzung des Zarenreiches gewesen, die den besten Sprengstoff im zentralistischen russischen Reiche bildete. Der moskowitische Staat hat sich in seiner geschichtlichen Entwicklung in ununterbrochener Ausdehnung ein Nachbarvolk nach dem anderen unterworfen und bis in unsere Zeit hinein konnten diese Völker, die zum großen Teil über eigene staatliche Traditionen verfügten, sich nicht mit der zaristischen Herrschaft abfinden. Die Unterdrückungs- und Russifizierungs-Politik konnte das gewünschte Ziel nicht erreichen, ja sie bewirkte sogar eine um so verbissenere Gegnerschaft. Diese Tatsache war zweifellos das wichtigste Problem für den Bestand des ausgedehnten Zarenreiches, denn Rußland war nicht ein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat. Selbst Graf Witte, einer der bedeutendsten russischen Staatsmänner, erklärt dazu in seinen „Er-

Digitized by Google

innerungen": „Schon durch die Besichtigung der Karte der Entwicklung Rußlands von den Zeiten Rjuriks an wird sich jeder Gymnasialschüler davon überzeugen, daß das große russische Reich während seines tausendjährigen Bestehens dadurch entstanden ist, daß die slawischen Stämme, die in Rußland lebten, mit Waffengewalt und anderen Mitteln eine Menge anderer Völker allmählich verschlang. Auf diese Weise ist also das russische Reich zustande gekommen, das somit ein Konglomerat verschiedener Nationalitäten ist. Deshalb gibt es eigentlich kein Rußland, sondern nur ein russisches Reich. Nachdem wir nun eine Menge fremder Stämme verschlungen und ihre Länder geraubt haben, ist in der Staatsduma und in der „Nowoje Wremja" eine halbkomische Nationalpartei aufgetaucht, die erklärt, daß Rußland den Russen gehören solle, das heißt denen, die der griechisch-orthodoxen Religion angehören, einen Familiennamen haben, der auf „ow" endet, und „Rußkaja Snamja" und „Golos Moskwy" lesen."

Diese Völker wirkten alle als zentrifugale Kräfte, deren Auswirkung bei einer größeren Erschütterung sofort fühlbar in Erscheinung treten mußte. Sie warteten nur auf den Augenblick, wo sie die als schweres Joch empfundene zaristische Herrschaft abschütteln konnten, um ihr eigenes Staatswesen zu gründen. Dieser Zeitpunkt schien mit der Revolution 1917 gekommen. Wenn es den Finnen, Esten, Letten, Litauern und Polen gelang, ihre Unabhängigkeit zu erringen und sie zu erhalten, so ist es den anderen, wie z. B. Ukrainern, Turkestanern und den kaukasischen Völkern, trotz heldenhaften Ringens vom Schicksal bis jetzt nicht vergönnt gewesen, die nach der Revolution für einige Zeit errungene Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten. Wenn diese im wesentlichen nicht verbastardierten Völker sich von der bolschewistischen Lehre auch nicht verführen ließen, so wurden sie später dennoch mit Gewalt vom bolschewistischen Moskauer Staat unterworfen.

Es war von Anfang der Revolution an bezeichnend, daß das Judentum, kaum zur Macht gelangt, sofort bestrebt war, mit den grausamsten Mitteln die rassisch und völkisch hochwertigen Elemente sowohl im Russentum als auch bei den anderen Völkern auszurotten. Mit großer Planmäßigkeit und teuflisch ausgeklügeltem System hat die Tscheka als jüdisches Instrument in tierischer Weise Menschen vernichtet. Gleichzeitig wurden auf innerpolitischem Gebiet Maßnahmen durch Aus- und Umsiedlungen getroffen, die die rassische Vermischung vorwärts treiben sollten, um so eine gestaltlose Masse als gefügiges Werkzeug in den Händen der jüdischen Diktatoren zu bilden. Die große Sympathie, die die Sowjet-Regierung beim Judentum in der ganzen Welt fand, die Unterstützung seitens der Freimaurerei und des Finanzkapitals kennzeichnet die Solidarität des Weltjudentums, die sich seit der bolschewistischen Revolution bis auf den heutigen Tag nur noch fester gestaltet hat.

Dr. Georg Leibbrandt.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

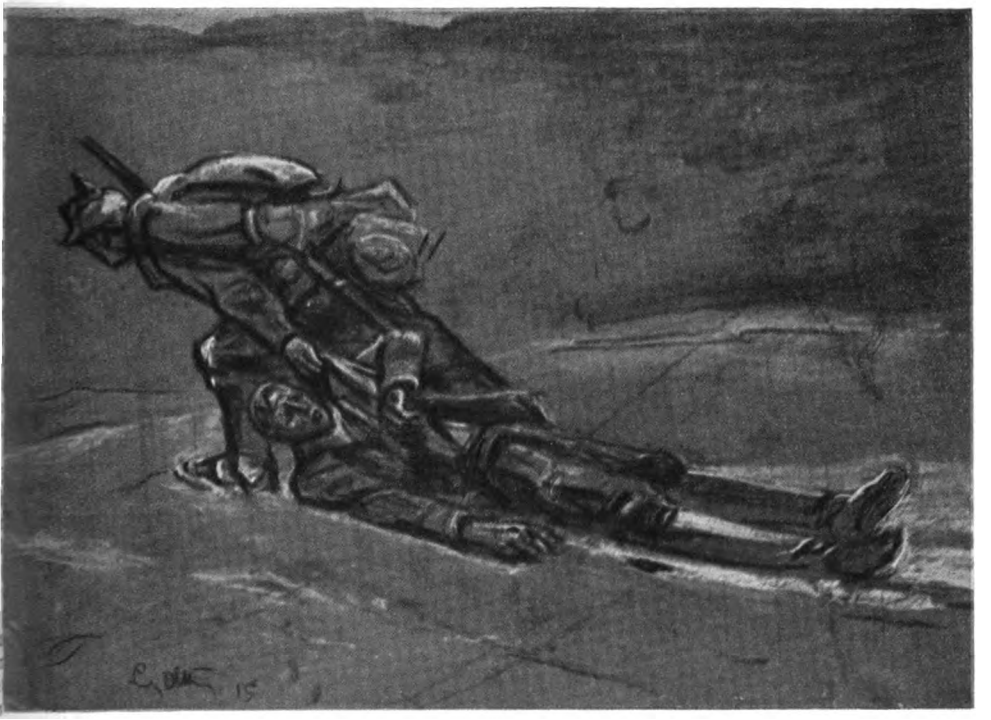
November-Heft 1937

Aus der Arbeit des Außenpolitischen Schulungshauses.

Anläßlich der Tagung der Gemeinschaftsleiter des Reichsjustizprüfungsamtes in Berlin gab Reichsleiter Rosenberg am 22. September im Außenpolitischen Schulungshaus einen Empfang, auf dem er eine Ansprache über Fragen der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit, besonders der des Außenpolitischen Schulungshauses, hielt.

Nach den Proben und Erfahrungen der letzten zwei Jahre werde man jetzt, nachdem auch das Auswärtige Amt, das Reichsjustizministerium und Reichsleiter Frank ihre Förderung zugesagt hätten, zu systematischer Arbeit übergehen können. Es sei die Aufgabe dieses Hauses, die Menschen zu erfassen, die die Absicht hätten, in irgendeiner Eigenschaft ins Ausland

Digitized by Google



Ludwig Dettmann: Soldat trägt seinen verwundeten Leutnant aus der Feuerlinie

Digitized by Google

Digitized by Google

zu gehen. Nicht allein der beamtete Diplomat, sondern genau so der Vertreter der Wissenschaft, der Kaufmann, der Künstler und Ingenieur sollen hier unterrichtet werden über die weltanschaulichen Grundlagen, die den neuen deutschen Staat tragen und über die Verhältnisse des Landes, in das er zu gehen beabsichtigt. Nach einem vom Kommandanten des Hauses, Amtsleiter Knauer, gegebenen Überblick über den Aufbau der außenpolitischen Schulung dankte der Reichsjustizminister Dr. Gürtner dem Reichsleiter Rosenberg, daß er den Gemeinschaftsleitern Einblick in das Haus und seine Arbeit gegeben habe. Aufgabe der Gemeinschaftsleiter sei es, zu erkennen, wer für diese bedeutungsvolle Schule als Kursusteilnehmer in Frage komme.

Eröffnung des Winterhilfswerkes.

Zwei Tage nach dem Erntedankfest des deutschen Volkes eröffnete der Führer in der festlich geschmückten Deutschlandhalle vor 20 000 Volksgenossen das Winterhilfswerk 1937/38. Reichsminister Dr. Goebbels gab den Rechenschaftsbericht über die Leistungen des vorjährigen Winterhilfswerkes, sowie des Hilfswerkes „Mutter und Kind" und der Hitlerfreiplatzspende. Dann betrat der Führer die Kundgebungsstätte und richtete einen eindringlichen Appell an das deutsche Volk, auch in diesem Winter in unbedingter Kameradschaft zusammenzustehen. Der Führer wandte sich besonders gegen die, die heute noch den Einwand erheben: „Warum lassen Sie nicht durch eine besondere Steuer diese notwendigen Summen einbringen?" und stellte demgegenüber das Winterhilfswerk in dieser Form als ein Erziehungsmittel zur deutschen Volksgenossenschaft heraus. „Indem wir den Weg des freiwilligen Sammelns einschlagen, wird für Hunderttausende Tag für Tag immer wieder betont: es gibt soziale Aufgaben, die der einzelne durch sein Opfer erfüllen muß."

Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede des Führers dankte Hauptamtsleiter Parteigenosse Hilgenfeldt im Namen der Helferinnen und Helfer des Winterhilfswerks für die herrliche Aufgabe, an der mitzuarbeiten das Vertrauen des Führers sie alle berufen habe.

Organisatorischer Ausbau der Reichsstudentenführung.

Mit Wirkung vom 1. Oktober errichtete Reichsstudentenführer Dr. Scheel acht Dienststellen eines Bereichsführers, die die bisherige Einrichtung der Gebietsbeauftragten ablösen.

Die bei der Amtsübernahme eingesetzten Gebietsbeauftragten hatten die Aufgabe, als persönliche Referenten des Reichsstudentenführers in den von ihnen betreuten — jeweils mehrere Gaue umfassenden — Gebieten, die Einheit des Wollens und Handelns während der Neuordnung des Studententums zu gewährleisten. Während die Untergliederung in Gaustudentenführungen dem Wesen der Reichsstudentenführung als Hauptamt der NSDAP. entspricht, war nach der mannschaftsmäßigen Erfassung des Studententums durch die studentischen Kameradschaften auch ein sinngemäßer Ausbau der Form des NSD.-Studentenbundes als Gliederung der NSDAP. notwendig geworden, der nun durch die Errichtung von Dienststellen eines Bereichsführers des Reichsstudentenführers erfolgt ist. Die Bereichsführer des Reichsstudentenführers haben folgendes Aufgabengebiet: die Bildung, mannschaftsmäßige Führung und einheitliche Ausrichtung der Kameradschaften, die Gemeinschaftsbildung innerhalb der Kameradschaften und den Aufbau der NS.-Studentenkampfhilfe („VB." vom 5. 10. 1937).

Grenzlandfahrt Reichsleiter Rosenbergs.

Am 7. Oktober trat Reichsleiter Rosenberg eine Grenzlandfahrt durch den Gau Kurmark an, um sich in unmittelbarer Fühlungnahme und Aussprache mit der Bevölkerung über die politische und wirtschaftliche Lage der Volksgenossen aus eigener Anschauung zu unterrichten. Die viertägige Fahrt bot Gelegenheit, nahezu 50 Städte und Ortschaften zu besuchen und hier, abseits von offiziellen Kundgebungen und Aufmärschen, Berichte über die wichtigsten Fragen entgegenzunehmen und, wenn die Zeit es zuließ, in anschließender Aussprache darauf einzugehen.

Am Sonntag, den 10. Oktober, sprach Reichsleiter Rosenberg in öffentlicher Großkundgebung in Landsberg/Warthe

Digitized by Google

auf dem Platz der SA. Rosenberg führte aus, er habe diese Fahrt in den deutschen Osten unternommen, weil es eine unbedingte Notwendigkeit sei für jeden, der in Berlin oder München an verantwortlicher Stelle wirke, jene Gebiete kennen zu lernen, die unter den Auswirkungen der Jahre 1918 bis 1933 besonders gelitten hätten. Die freundlichen Begrüßungen, mit denen er in Stadt und Land aufgenommen sei, nehme er als Zeichen des Vertrauens zur nationalsozialistischen Bewegung und als Zeichen dafür, daß das Volk an der Grenze sich wohl und sicher fühle in der neu geschaffenen Kraft des Reiches. Aufgabe der NSDAP. sei es nun, diese Kraft, die zutiefst in der Einheit der Nation begründet sei, zu erhalten. „Wir haben jedenfalls die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ein solcher Volks- und Landesverrat, wie er vom Zentrum und Sozialdemokratie 1917 vorbereitet und 1918 durchgeführt wurde, niemals mehr sich wiederholt. Das können wir nur, wenn wir den Anspruch erheben, die gesamte kommende Generation allein zu erziehen. Das kommende Geschlecht dürfen nur jene erziehen, die Deutschland einst vor dem Untergang gerettet haben. Und Deutschland wurde nicht gerettet durch die Gebete der Zentrumsleute, sondern durch den opferbereiten Kampf der NSDAP." Der Reichsleiter würdigte in seiner Rede den besonders harten Selbstbehauptungskampf der Volksgenossen im Grenzland. „Ich bin der Überzeugung, daß Sie diese Stellung, die Sie haben, nicht als eine große Last, sondern als eine große Ehre empfinden, als die Ehre, als feste Schildwache zu stehen für den Schutz einer der größten Epochen der deutschen Geschichte!"

30. Geburtstag Horst Wessels. 23 Jahre war Horst Wessel alt, als ihn die Kugel der Kommune niederstreckte. 30 Jahre alt wäre er am 9. Oktober geworden. Sein Name wurde uns Symbol für die Einsatzbereitschaft, mit der deutsche Jugend alles andere hintanstellte, um unter der Führung Adolf Hitlers Deutschland zu gewinnen. Symbol wurde er in ganz besonderem Maße für die SA., die an diesem Ehrentag eine erhebende Feierstunde zu Ehren ihres Sturmführers veranstaltete. 20 000 SA.-Männer der Brigaden 29 und 30 marschierten in den Abendstunden im alten Kampfgebiet Horst Wessels auf dem Küstriner Platz auf, um seiner zu gedenken. Nach einer Ansprache des Obergruppenführers von Jagow, der unterstrich, daß die Neubildung der Berliner SA. abgeschlossen und die Stürme einsatzbereit wie einst seien, spielte die von Horst Wessel gegründete Schalmeien-Kapelle die erste Strophe seines Freiheitsliedes. Darauf zeichnete der Berliner Gauleiter, Dr. Goebbels, das Bild dieses nationalsozialistischen Kämpfers, der zum Volk ging, weil er die Verpflichtung in sich fühlte, und der zum Typ des politischen Soldaten der Bewegung wurde. Der alte Kampfgeist der SA., mit dem sie das Reich erobert habe, müsse lebendig bleiben und auf die ganze Nation übertragen werden. Ohne ihn sei der Nationalsozialismus nicht lebensfähig.

Abgeschlossen am 14. 10. 1937

Hans Rey.

Zur weltanschaulichen Lage

Ein Erlaß des Reichsführers SS zur „Bekennenden Kirche". Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat im Einvernehmen mit dem Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und dem Reichs- und Preußischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten angeordnet, daß die von den „Organen der sogenannten Bekennenden Kirche errichteten Ersatzhochschulen, Arbeitsgemeinschaften und die Lehr-, Studenten- und Prüfungsämter" aufgelöst werden. Ebenso werden sämtliche von der Bekennenden Kirche veranstalteten theologischen Kurse und Freizeiten verboten.

Kunstausstellung im Vatikan. Seit dem Beginn des Pontifikates Pius' XI. wird in der Romkirche den Missionsländern eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Der Charakter der Missionsländer als zukünftiger Träger der Weltkirche wird in dem Maße sichtbarer, als die Machtstellung Roms in Europa selbst immer fraglicher wird. Der Gedanke der Machtverlagerung ist im Vatikan selbst schon lange kein ungewöhnlicher mehr und kommt in ein-

Digitized by Google

lnen Pressestimmen und vatikanischen nternehmungen immer wieder zum orschein. Unter diesem Gesichtspunkt uß auch der großen vatikanischen issionsausstellung 1925 eine sondere Bedeutung zuerkannt werden. urch sie erhielten die „Missionen neue ichtlinien und einen kräftigen Impuls".

Jetzt hat der Papst unter dem 23. Sepmber dieses Jahres in einem Handhreiben an den Kardinal Dondi, Präkt der Kongregation für die Glaubensausreitung, eine neue „große Manifestation r Mission" angekündigt. Die Pavilons der jetzt geschlossenen Weltpresseusstellung im Vatikan sollen für eine Ausstellung christlicher Kunst der Misonsländer und der Kirche mit orienalischem Ritus" benutzt werden. Die usstellung wird im Jahre 1940 stattnden. Über den Zweck der Ausstellung ißt es in dem Rundschreiben:

„Die Ausstellung wird vor aller Welt den wahrhaft katholischen, das heißt völkerverbindenden Geist der Kirche Christi erweisen, die das künstlerische und kulturelle Erbgut, die Gesetze und Gebräuche jedes einzelnen Volkes respektiert, falls sie nicht dem heiligen Gesetz Gottes entgegenstehen...

Die Ausstellung soll darüber hinaus erweisen, wie die christliche Idee unerschöpflich fruchtbar auch auf künstlerischem Gebiete wirkt und wie sie es versteht, über alle peinlichen Trennungen hinweg die Kunst der so verschiedenen Völker in einer bewundernswürdigen geistigen Einheit zu sammeln und im Hause des gemeinsamen Vaters zu vereinigen, um Gott die Ehre zu geben durch sein Lob und durch die Schönheit."

Die Grundgedanken dieser gewaltigen Schau liegen bereits im wesentlichen st. Vor allem wird sie eine Darbiung der christlichen Kunst in den Misonsländer sein. Darüber hinaus aber oll sie auch den gesamten kultisch-religiösen Bereich der von der Mission beeuten Völker und Stämme umfassen, m „ihre künstlerischen Auffassungen und ähigkeiten" deutlich zu machen. Auch e Gebiete der profanen Kunst und r Archäologie werden in einem gewisn Maß einbezogen werden. Es soll festestellt werden, wieviel die Eingeborenen der Missionsländer selbst zur kirchlichen Kunst beizusteuern vermögen, ferner wie lebendig ihre schöpferische Kraft überhaupt ist und wie diese sich „in der besonderen Zwecksetzung als fruchtbar bisher erwiesen hat".

Eine neue Enzyklika.

Der Papst hat am 29. September sein neues Rundschreiben dem Rosenkranz gewidmet und alle Gläubigen ermahnt, sich die Übung der Rosenkranz-Andacht vorzüglich im Oktober angelegen sein zu lassen. Die Rosenkranz-Andacht ist das Symbol des Sieges über die Ketzer; kirchenamtlich wurde diese Andacht in der Auseinandersetzung der Romkirche mit der Ketzerbewegung der Albigenser im Mittelalter eingeführt. Die Enzyklika spielt auf dieses Ereignis an und empfiehlt daher die Rosenkranz-Andacht als das beste Mittel gegen alle „heidnischen Verirrungen und Bräuche".

Die Unionsarbeit in Polen.

Im ostkirchlichen Raum Mittel- und Osteuropas betreibt die römische Kirche eine intensive Missionsarbeit mit dem Ziel, die Splittergruppen der orthodoxen Kirche der römischen Hierarchie unterzuordnen. Gleichzeitig wird das Missionspersonal für die in absehbarer Zeit erwartete Rußlandmission herangeschult. In der Tschechoslowakei (Velehrad-Böhmen) und in Polen (Pinsk) werden in regelmäßigen Abständen sog. Unionskonferenzen abgehalten, auf denen sich die verantwortlichen Träger der römischen Unionsarbeit Rechenschaft über die bisher geleistete Arbeit geben und über die neuen Richtlinien beraten.

Die im September in Pinsk abgehaltene polnische VI. Unionskonferenz verdient insofern besondere Beachtung, als im Mittelpunkt ihres Interesses die neuen päpstlichen Instruktionen für die Unionsarbeiten in Polen (Instructio de cura pastorali christifidelium orientalium) gestanden haben. Diese Instruktionen empfehlen die Erhöhung der Aktivität durch Anwendung moderner Propagandamittel. Ferner sollen in entlegenen Gebieten Kirchspiele der lateinischen Hierarchie gebildet und Kapellen errichtet werden. Auf der Kanzel und im Religionsunterricht soll man sich der Sprache

Digitized by Google

der ortseingesessenen Bevölkerung bedienen. Besondere Vereine von Geistlichen und Laien werden mit der Aufgabe betraut, die Einheit der Kirche zu studieren und für ihren Schutz zu sorgen. Polen insbesondere ist dazu ausersehen, die Aufmarschbasis für die Missionsarmee zu bilden, die einmal das Erbe des Bolschewismus antreten soll.

Eine Klostergründung für die Wiedervereinigung.

Der bekannte aus Deutschland emigrierte Dominikanerpater und berüchtigte Pazifist Franziskus Strathmann hat im „Christlichen Ständestaat" zur Errichtung eines Dominikanerinnenklosters aufgerufen, das mit ganz bestimmten Aufgaben betraut werden soll. Dieses geplante „Apostolat des Friedens" will „den dämonischen Kräften der Zwietracht, der Selbstsucht, des Hasses und der Zerstörung" Kräfte entgegenstellen, die den „Fürsten dieser Welt, wie David den Goliath, besiegen". Über den Sinn und die Aufgaben dieser neuartigen Klostergründung heißt es in einem Aufruf des Dominikanerpaters, daß man in diesem Kloster in erster Linie ununterbrochen für den Frieden beten werde. Ferner würde die Aufgabe dieses „Friedensklosters" sein, für die „Wiedervereinigung der Nichtkatholiken mit der Kirche" zu wirken. Zu diesem Zweck sollen neben den Religionskursen auch Exerzitien für Nichtkatholiken abgehalten werden. Schwestern aller Nationen können in dieses Friedenskloster eintreten. Zum Schluß heißt es in dem Aufruf: „Wenn Gott es will, dann wird nicht nur ein einziges Kloster dieser Art entstehen, sondern eine ganze Genossenschaft für den ‚Frieden Christi im Reiche Christi'. Die katholische Friedens- und Einheitsbewegung würde eine mächtige Förderung dadurch erfahren."

Katholische Kongresse und Veranstaltungen.

Die Januar-Konferenz 1937 der deutschen Bischöfe hat auf die Bitte des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen und des Bonifatiuswerkes die Veranstaltung eines Jugendtages für die Katholische Auslandsdeutsche Mission genehmigt. Dieser Jugendtag fand am Sonntag, den 19. September, statt. Hierzu haben der Erzbischof von Köln als Schirmherr über die auslandsdeutschen Katholiken in West- und Südeuropa, der Bischof von Osnabrück als Schirmherr für die deutschen Katholiken in Osteuropa und Südsee und der Erzbischof von Paderborn als Schirmherr des Bonifatiuswerkes einen Aufruf erlassen. — Die diesjährige 51. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft (der Vereinigung katholischer Forscher und Wissenschaftler) fand in Osnabrück vom 4. bis 7. Oktober statt. — Gleichzeitig mit dem 21. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Warschau vom 12.—17. September trat der I. Internationale Katholische Kongreß gegen den Alkoholismus in Warschau zusammen. Als Delegat des Papstes nahm der Päpstliche Nuntius Erzbischof Dr. Cortese-Warschau an diesem Kongreß teil. — In Freiburg im Breisgau fand unter Leitung des Erzbischofes Dr. Gröber vom 25. bis 27. September eine I. Tagung der „Katholischen Reichsgemeinschaft christlicher Kunst" statt. — In Antwerpen tagte der Internationale Kongreß des „Apostolates der See", dem die Betreuung der Seeleute in allen bedeutenden Häfen der Welt obliegt.

Neue katholische Radiostation in Brasilien.

Wie die „Katholische Internationale Presse-Agentur" (Kipa) berichtet, wurde in Anwesenheit des Kardinal-Erzbischofs von Rio de Janeiro eine neue katholische Radiostation „Radio Veracruz" eröffnet. Eine andere katholische Sendestation befindet sich in Sao Paolo, die Weihnachten 1936 in Betrieb genommen wurde.

Reichstagung der nationalkirchlichen Bewegung.

In Eisenach fand vom 9. bis 11. Oktober die 4. Reichstagung der nationalkirchlichen Bewegung Deutsche Christen statt. Im Verlauf der Tagung wurde eine Proklamation der nationalkirchlichen Bewegung bekanntgegeben, die in der Tagespresse veröffentlicht wurde.

Abgeschlossen am 15. 10. 1937

Karl Rosenfelder.

◆

Digitized by Google

Das Ende der Hossenfelder-gruppe.

Nach Mitteilungen der kirchlichen Presse hat Bischof Hossenfelder für sich den Anschluß an die Thüringer Deutschen Christen vollzogen und seine Gefolgschaft zum Mitgehen aufgefordert. Dieser Aufforderung hat Oberkonsistorialrat Dr. Wienecke mit seinem Kreis jedoch keine Folge geleistet und eine eigene Gruppe aufgemacht. Die Hossenfeldergruppe hat also aufgehört zu bestehen.

◆

Ökumenische Rätsel.

„Gegen verwirrende Behauptungen im Zusammenhang mit der Weltkirchenkonferenz in Oxford" wendet sich der Siebenbürger Bischof D. Glondys in einer Erklärung vom 27. September, in der es u. a. heißt: „Herr Bischof D. Heckel (Leiter des kirchlichen Außenamtes der Deutschen Evangelischen Kirche. D. Red.) hat in der öffentlichen Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereines ... die Absendung der Botschaft der Oxforder Weltkirchenkonferenz an die Evangelischen in Deutschland abgelehnt und diese Ablehnung öffentlich begründet. Bischof D. Heckel hat andererseits die Verdienste ... des Stadtpfarrers Dr. Möckel gebührend gewürdigt. Ich habe die Absendung ... gleichfalls abgelehnt ... Auch ich habe die Verdienste Stadtpfarrers Dr. Möckel gewürdigt. Wo da ein Gegensatz zwischen mir und Bischof D. Heckel vorliegen soll, sehe ich nicht. Sind etwa Ablehnung der Botschaft und Anerkennung der Tätigkeit der kirchlichen Vertreter unvereinbar? ..." Auch diese angeblich „abschließende" Erklärung gibt Rätsel auf, die dringend der Lösung bedürfen. Wir stellen folgendes fest:

1. Wer hat bisher öffentlich von einem Gegensatz zwischen Glondys und Heckel gesprochen? Der erste, der von dieser Möglichkeit redet, ist Bischof Glondys selbst in seiner Erklärung vom 27. September. Das gibt zu denken.
2. Zweimal ist nur von der Absendung der Botschaft und nur einmal von dieser selbst im Zusammenhange mit der Ablehnung die Rede. Wie ist es nun? Haben die Bischöfe Heckel und Glondys nur die Absendung der Botschaft oder diese selbst abgelehnt? Am Ende stehen wir hier vor dem ökumenischen Briefträgerrätsel.
3. Selbst wenn die Botschaft selbst abgelehnt worden sein sollte, muß festgestellt werden, daß das erst geschehen ist, nachdem die deutsche Öffentlichkeit ihr Erstaunen darüber ausgesprochen hat, daß die amtliche Deutsche Evangelische Kirche bis dahin zu der Oxforder Botschaft geschwiegen hatte. Außerdem ist dann die Ablehnung der Botschaft auch nur gelegentlich einer kirchlichen Tagung erfolgt, also nicht vor der breitesten Öffentlichkeit, die aber über die Angriffe Oxfords rechtzeitig unterrichtet worden war.
4. Des Stadtpfarrers Dr. Möckel Verdienste werden von den Bischöfen Heckel und Glondys ausdrücklich gewürdigt. In dem vorliegenden Fall wäre es nützlich, diese Verdienste bekannt zu geben, da die Öffentlichkeit nur das eine weiß: Möckel hat für die Oxforder Botschaft gegen Deutschland gestimmt. Man wird aussprechen dürfen, daß dieses Verhalten Dr. Möckels unter Umständen ausreicht, um anderweitige Verdienste wertlos zu machen.
5. Ablehnung der Botschaft und Anerkennung der kirchlichen Vertreter sind dann allerdings unvereinbar, wenn diese Vertreter die Botschaft anerkannt haben. Sollte das nicht auch Bischof Glondys selbstverständlich erscheinen?

Vielleicht klären sich die hier umrissenen, in Wirklichkeit in einem größeren Zusammenhange stehenden „dunklen" Punkte der Weltkirchenbewegung eines Tages noch einmal auf.

Wilhelm Brachmann.

Weltbolschewismus

Die Behandlung der mit Moskau „zufriedenen" Völker.

Die Schwierigkeiten, denen die Sowjetregierung gegenübersteht, scheinen im Innern des Landes immer mehr zuzunehmen. Was nach außen hin an Hinrichtungen, Verschickungen und Verfolgungen bekannt wird, ist ja nur ein ge-

Digitized by Google

ringer Teil von all dem, was aus dem fast hermetisch von der übrigen Welt abgeschlossenen Herrschaftsbereich der jüdisch-bolschewistischen Machthaber des Moskauer Zwangsstaates bekannt wird.

Unter den von der Sowjetregierung mit einer geradezu fanatischen Hartnäckigkeit seit Beginn der Sowjetherrschaft vertuschten Beweggründen ist in erster Linie die Tatsache zu nennen, daß die von der Moskauer Zentrale mit Gewalt unterdrückten Völker immer mehr ihren Drang nach Selbständigkeit zum Ausdruck bringen. Aus den spärlichen Nachrichten, die die Verlautbarungen der Sowjetpresse in dieser Beziehung bringen, ist doch ganz unzweideutig die Schlußfolgerung zu ziehen, daß gerade die bunte völkische Zusammensetzung der Sowjetunion eine außerordentlich ernste Gefahr für die Sowjetunion darstellt. Wenn in der letzten Zeit neben den üblichen Gründen für die Hinrichtungen und Verhaftungen immer häufiger die „separatistischen" Tendenzen, Diversantentum, nationalistischen Umtriebe usw. genannt worden sind, so ist das der beste Beweis für die Richtigkeit der oben geäußerten Gründe. Selbst die Sowjetpresse kann es nicht mehr verheimlichen, daß in den einzelnen Sowjetrepubliken die verschiedensten Völker **ein** Ziel haben, nämlich: die Befreiung vom roten Moskauer Imperialismus. Aus den verschiedensten Gegenden der Sowjetunion werden häufig Meldungen laut über die Verhaftung maßgeblicher Funktionäre. Dabei ist auffallend, daß gerade die als Volksfeinde und Konterrevolutionäre gebrandmarkten Beamten sich als Führer der Kommunistischen Partei in ihren jeweiligen Ländern betätigt haben.

Während von den Verhaftungen in Georgien, Weißruthenien, Karelien oder in der Ukraine das Ausland ab und zu Kenntnis bekommen hat, blieben aber Nachrichten über die übrigen, weniger bekannten Republiken, vor allen Dingen im asiatischen Teil der Sowjetunion, im wesentlichen aus. In der letzten Zeit erfährt man aber immer mehr und mehr, wenn auch nur stichwortartig, aus der Sowjetpresse, daß der Kampf gegen die Völker der Sowjetunion von der Moskauer Zentrale aus auch hier mit aller Energie geführt wird. Es würde hier den Rahmen der Darstellung weit überschreiten, wollten wir auf diesen Kampf im einzelnen eingehen.

Interessant ist gerade in diesem Zusammenhang ein Artikel, den die halbamtliche „Iswestija" kürzlich über diesen Gegenstand veröffentlicht hat. Unter der Überschrift „Die Freundschaft der Völker der Sowjetunion ist fest und unzerbrechlich" wird in großen Tönen über die angebliche Treue der Völker der Sowjetunion gegenüber der Moskauer Zentrale gesprochen. „Ukrainische Nationalisten, Taschnakisten, Mussawatisten, Pan-Türken, Pan-Islamisten, grusinische Menschewiken, weißruthenische Nationalisten und großrussische Chauvinisten" — das seien noch längst nicht alle Kräfte, die dem internationalen Arbeiterproletariat und der Sowjetregierung entgegenarbeiteten auf Kosten von Mitteln, die sie von ausländischen Imperialisten bekämen.

Gärung in der kommunistischen Jugend.

In einem Zuge mit diesen nationalistischen Feinden der Sowjetregierung wird aber auch, zur nicht geringen Überraschung der „Sowjet-Öffentlichkeit" an zweiter Stelle der andere Feind genannt, der kommunistische Jugendverband, Komsomol. Es stellt sich nun heraus, daß „die Trotzkisten und die Bucharin-Agentur im Komsomol sich die Zersetzung der Jugend und ihre Lostrennung von der Kommunistischen Partei zur Aufgabe gemacht haben".

Wie kommt man nun dazu, diese von den Bolschewisten doch so hochgepriesene Organisation der kommunistischen Jugendinternationale in die Reihen der Feinde einzugliedern?

Wie wir bereits in früheren Übersichten erwähnt haben, stellte sich im Komsomol immer mehr und mehr eine Bewegung heraus, die mit der jüdischen Moskauer Führung unzufrieden war und nun ihre eigenen Wege zu gehen versuchte. In der letzten Zeit sind eine Reihe von maßgeblichen Führern im Komsomol verhaftet worden. Das IV. Plenum des Zentralkomitees des Komsomol hat nun einen wichtigen Beschluß über die Arbeit der „Volksfeinde" im Komsomol gefaßt, in welchem es heißt, daß verschiedene Tatsachen einer feindlichen Unterminierungsarbeit im Rahmen des Komsomol festgestellt worden sind, und zwar hätten

Digitized by Google

die Trotzkisten, Terroristen und andere Verräter der Sozialistischen Heimat eine ganze Zeitlang in den Reihen des Komsomol ihre Schädlingsarbeit betrieben und wären in viele Organisationen der Kreise und Gebiete sowie in das Zentralkomitee des Komsomol eingedrungen. Diese Landes- und Volksverräter hätten ihre Stellung dazu ausgenutzt, um die Arbeiter und Bauern zu unterdrücken mit dem Ziele, die Macht der Gutsbesitzer und Kapitalisten in der Sowjetunion wieder herzustellen. Ja, sie wollten sogar angeblich das Land in eine Kolonie ausländischer Kapitalisten verwandeln und der freien Bevölkerung der Sowjetunion das Joch der kapitalistischen Knechtschaft aufzwingen. „Sie wollten der Sowjetbevölkerung und unserer Jugend das fröhliche, sorglose Leben rauben, das von den Werktätigen unter der Führung der Partei Lenins und Stalins erkämpft wurde." Da diese „Diener des japanisch-deutschen Faschismus" in den Massen der Jugend keinerlei Stütze fanden, sind sie in die leitenden Organe des Komsomol eingedrungen, um hier ihre Schädlingsarbeit zu verrichten. Sie haben die Anordnungen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei sabotiert und überhaupt versucht, eine Kluft zwischen dem Jugendverband sowie den Parteiorganen zu schaffen. Es folgen lange Aufzählungen dessen, was diese Diener des Faschismus nicht alles getan haben sollen, angefangen vom Rowdytum bis zur Zersetzung jeglicher beruflichen Arbeit der Mitglieder des Komsomol. Dem Leiter der Organisation, Kossarew, wird der Vorwurf gemacht, daß er zu nachlässig verfahren sei und nicht die gebührende Wachsamkeit gegenüber derartigen Arbeiten gehabt habe. Im Beschluß werden weiterhin Maßnahmen zur Beseitigung der Mißstände vorgeschlagen und die Leiter des Komsomol, vor allem Kossarew, die mit der „idiotischen Krankheit der politischen Blindheit" geschlagen sind, schwer verwarnt.

Die ganzen Beschönigungen, die man seitens der offiziellen Parteiführung glaubt, hier noch machen zu müssen, können aber nicht über die wahre Lage hinwegtäuschen. Im Gegenteil, die gerügten Mißstände lassen die wirklichen Bestrebungen der Jugend in der Sowjetunion erkennen. Diese sind in erster Linie darauf gerichtet, sich von der kommunistischen Parteibürokratie unabhängig zu machen. Eine wichtigste Feststellung kann wohl ohne Übertreibung daraus gefolgert werden: die Jugend der Völker der Sowjetunion ist gegen die internationale jüdische Clique eingestellt, und sieht in Moskau nicht die glückverheißende Zukunft, wie man das vom Kreml aus immer wieder dem Auslande gegenüber betont hat. Der vorliegende Bericht wird auch die letzten Zweifel, die in dieser Richtung zwar nicht bei uns Deutschen, wohl aber bei verschiedenen Ausländern noch vorhanden sind, beseitigen. Es bleibt nur zu hoffen, daß solche Berichte auch im Auslande mit der erforderlichen Gründlichkeit und Aufmerksamkeit verfolgt werden.

◆

Wie schlecht es der Jugend in ihrem täglichen Leben in der Sowjetunion ergeht, ist aus verschiedenen Veröffentlichungen bekannt und wird in der letzten Zeit durch die Tatsache bestätigt, daß aus der Sowjetunion nach Polen immer mehr Kinder im Alter von 8—14 Jahren flüchten. Das Verhör dieser Jugendlichen, die völlig verängstigt sind, gibt einen erschütternden Einblick in die trostlosen Verhältnisse, in denen das heranwachsende Geschlecht zu leben gezwungen ist. Die meisten dieser Jugendlichen sind Kinder von verhafteten Bauern, die aus den Grenzzonen in der letzten Zeit von der GPU. festgenommen und verschickt wurden.

◆

Wie im Komsomol ist man auch sonst bestrebt, die bisherige „unzuverlässige" Führerschicht durch eine andere abzulösen, die ein sicheres Instrument in der Hand der GPU. und damit Stalins bildet. Wie man in solchen Fällen vorgeht und welche Beachtung man diesen Dingen schenkt, geht aus folgendem hervor. Vor kurzem brachte die offizielle Presse unter der Tageschronik folgende Notiz: „Am 30. August hat der bisherige Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Ukraine, Lubtschenko, der in antisowjetische Verbindungen verwickelt war und scheinbar die Verantwortung vor dem ukrainischen Volk für seinen Verrat an der Ukraine gefürchtet

Digitized by Google

hat, Selbstmord begangen." In derselben Zeitung wird dann an hervorragender Stelle die Ernennung des neuen Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Ukraine, Bondarenko, mitgeteilt. Aus dem veröffentlichten Lebenslauf geht hervor, daß dieser Bondarenko, der zwar in der Ukraine geboren ist, seine bolschewistischen Sporen im Kaukasus verdient hat und erst vor kurzem nach Charkow versetzt wurde.

◆

Die Hinrichtung einer Anzahl hoher Offiziere der Roten Armee hat innerhalb des Offizierskorps stärksten Widerspruch hervorgerufen. Zwar erfährt man direkt über ihre Einstellung nichts, jedoch verlautet, daß man am 9. Juli eine terroristische Organisation von jungen Offizieren im Moskauer Militärbezirk aufgedeckt hat. Die Organisation soll sich zum Ziel gesetzt haben, sich dadurch für die 28 erschossenen Vertreter der Generalität zu rächen, daß sie Woroschilow, Schdanow, Blücher und Jeshow umbringen wollten. Man kam dieser Organisation auf die Spur, als ein Leutnant versuchte, an an einen der Genannten direkt mit einer angeblich wichtigen Militärmission heranzukommen und dabei auffiel.

◆

Im Zusammenhang mit den Vorgängen im Fernen Osten und dem chinesisch-japanischen Konflikt sind die Maßnahmen von besonderem Interesse, die die Sowjetregierung im Fernen Osten vornimmt. Nach zuverlässigen Mitteilungen soll die antibolschewistische Bewegung im fernöstlichen Teil der Sowjetunion in stetem und schnellem Wachsen begriffen sein. Die Terrorwelle Stalins stößt hier auf starken Widerstand und diejenigen, denen es gelingt, den von Moskau angeordneten Verhaftungen zu entfliehen, organisieren Gruppen, mit denen sie an Ort und Stelle den Regierungsvertretern große Schwierigkeiten bereiten. Insbesondere sind es Angehörige der Eisenbahner, die auf Grund ihrer Kenntnisse der Verhältnisse im Osten sich kleine Gruppen organisierten und mit ihnen Züge anhalten und so einen richtigen Partisanenkrieg führen sollen.

◆

Die Wendung in der Türkei.

In der Einstellung zum Kommunismus hat neuerdings die Türkei eine starke Wendung vollzogen. Bisher galt die Türkei als einziges Land in der Welt, in welchem die Moskauer bolschewistische Zentrale aus Gründen außenpolitischer Natur ihr Versprechen der Nichteinmischung in die inneren politischen Angelegenheiten einigermaßen eingehalten und auch keine kommunistische Propaganda großen Stils dort getrieben hat. Nunmehr wird auch von dort mitgeteilt, daß 20 Kommunisten für ihre Beteiligung an der Vorbereitung einer Verschwörung gegen die bestehende staatliche Ordnung verhaftet worden seien. Bei der Untersuchung der Verhafteten ist eine Menge Material zutage gefördert worden, das auf ihre enge Verbindung mit der Moskauer Zentrale hinweist, von wo sie ihre Direktiven für die Arbeit in der Türkei erhalten haben. Man sieht, es gibt keinen Winkel in der Welt, wo die Moskauer Zentrale nicht ihre Zerstörungsarbeit ausübt.

◆

Aufruf der Kommunistischen Partei Frankreichs zu den Wahlen.

Sehr bezeichnend für die Art, wie seitens der Leitung der Kommunistischen Partei die konkrete Situation eines Landes ausgenutzt wird, ist ein Aufruf, den die Kommunistische Partei Frankreichs anläßlich der französischen Kantonal-Wahlen an das französische Volk gerichtet hat. Der Aufruf richtet sich in hochtrabenden Worten an alle, die bereit sind, den Frieden und die Ordnung zu unterstützen, die eine Erhöhung der Produktion und eine finanzielle Gesundung verteidigen und für eine soziale Gesetzgebung und die Sicherung des Wohlstandes der Arbeiterschaft eintreten. Die Volksfront, so heißt es weiter, die eine Besserung der Lage (!) der Arbeiterklasse und der Bauernschaft herbeigeführt habe und die französischen Faschisten niederhalte, müsse unterstützt werden. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß Frankreich den Frieden erstrebe, der nur unter der Bedingung der völligen Unabhängigkeit der Völker erhalten werden könne und dem die Organisation der kollektiven Sicherheit auf dem

Digitized by Google

Wege über die Erweiterung des Systems der gegenseitigen Unterstützung diene, wie es der Pakt zwischen Frankreich und der Sowjetunion beweise. Das ganze französische Volk müsse sich einheitlich hinter die Volksfront stellen.

Dieser Aufruf beweist, wie geschickt die Moskauer Drahtzieher es verstehen, dem französischen Bürger alles das als ihr Ziel darzustellen, was er sich selber wünscht, ohne auch nur ein einziges Wort von den wirklichen Zielen des Kommunismus zu erwähnen. Daß dabei aber die Volksfront, für die der französische Bürger stimmen soll, hinter den Kulissen von den jüdisch-bolschewistischen Moskauer Agenten geleitet wird, davon steht im Aufruf natürlich nichts. Das ist eine altbewährte Taktik der Irreführung und des Betruges der Völker.

◆

Eine neue kommunistische Terror-Organisation im Auslande.

Es ist bekannt, daß die Kommunistische Internationale mit Mitteln der Sowjetregierung im Auslande ein weitverzweigtes Netz von Agenten nicht nur zur weltrevolutionären Wühlarbeit, sondern auch zur Zersetzung der Feinde des Bolschewismus unterhält. Dieser letzteren Aufgabe wird seitens der Moskauer Zentrale eine besondere Bedeutung beigemessen. Als Beweis dafür dient die Schaffung einer neuen bolschewistischen Terror-Organisation, die die Bezeichnung „Auslands-Operationszentrum" trägt und von dem Chef der GPU., Jeschow, am 15. Juni 1937 geschaffen wurde. Zweck dieser Organisation im Ausland ist, wie es heißt, die Reihen der Klassenfeinde zu desorganisieren und sie ihrer Leiter und Kampfmittel zu berauben. Zu diesem Zweck wurde eine besondere Organisation der GPU. in Barcelona geschaffen. An der Spitze dieses ausländischen Zentrums steht ein enger Freund von Jeschow, Sawdan, dem als Gehilfen Burkow und Sassuchin in Moskau und Chasan in Leningrad zugeteilt sind. Die genauen Adressen sowie die Telephonnummern der Einrichtungen sind bekannt. Ein chemisches Laboratorium wurde zum Zwecke der Prüfung von Explosivstoffen eingerichtet und zur Verfügung gestellt. In Leningrad befindet sich ein geheimes Büro, in dem u. a. Mariambein und Matz arbeiten. Das ausländische Zentrum befindet sich in Barcelona und verfügt über eine eigene Sendestation, einige Werkstätten, Bibliothek, Instruktionsschule und ein Gefängnis in einem dafür eigens ausgestatteten Keller für 20—25 Personen. Ferner verfügt das Zentrum in Barcelona über drei Flugzeuge von einer 375-Std./km-Geschwindigkeit und zwei Motorboote. In der Nähe des Flugplatzes befindet sich auch das Arsenal mit Maschinengewehren sowie anderen Waffen. Die Mitarbeiter in Spanien sind in 11 Gruppen zu je 7—15 Mann eingeteilt, die alle unter der Leitung der Moskauer Abgesandten, mit Avenido Clavé an der Spitze stehen, dem allein nur die geheimen Chiffren der Sendestation sowie Namen und Adressen der Agenten außerhalb Spaniens bekannt sind. Das ausländische Zentrum verfügt über reiche Mittel und ist in seiner Arbeit völlig selbständig und unabhängig, vor allem von den spanischen Behörden an Ort und Stelle.

In der Nähe von Moskau wird ein neuer Kurzwellensender gebaut, der eine wesentliche Erweiterung der kommunistischen Propaganda im Auslande zur Folge haben wird. Die Sowjetpresse rühmt sich damit, daß man den Sender nicht nur im fernsten Osten Sowjet-Asiens hören werde, sondern auch in den Vereinigten Staaten, Indien, Australien sowie anderen Ländern. Der Sender soll mit der 20-Jahres-Feier der bolschewistischen Revolution in Betrieb genommen werden. Man kann sich vorstellen, was der Inhalt der Sendungen sein wird.

Dr. Georg Leibbrandt.

Außenpolitische Rundschau

Der Staatsbesuch Mussolinis in Deutschland.

Die einzigen europäischen Länder, die die ungeheure Gefahr, die Europa durch den Bolschewismus drohen, klar erkannt haben, sind Deutschland und Italien. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Moskau alle Mittel anwendet, um mit

Digitized by Google

Hilfe diplomatischer Schachzüge die deutsch-italienische Solidarität, die durch die Achse Berlin—Rom versinnbildlicht wird, zu zerstören, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Wie stark das Fundament ist, auf dem die Achse Berlin—Rom ruht, bewies der in einem außerordentlich festlichen Rahmen verlaufene Staatsbesuch des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini in Deutschland, der seinen Höhepunkt erreichte mit der historischen Völkerkundgebung auf dem Reichssportfeld, wo der Duce des faschistischen Italiens gemeinsam mit dem Führer des nationalsozialistischen Deutschlands Adolf Hitler vor der Weltöffentlichkeit die übereinstimmende Haltung umrissen, die beide Länder zu den großen politischen Fragen einnehmen.

Der Führer hob in seiner Rede auf dem Maifeld die Gemeinsamkeit der faschistischen und nationalsozialistischen Revolution hervor, die heute nicht nur eine Gemeinsamkeit der Ansichten, sondern auch des Handelns in sich schließe, in einer Zeit und für eine Welt, in der die Tendenzen der Zerstörung überall hervortreten. Die Kraft beider Reiche bilde die stärkste Gewähr für die Erhaltung eines Europas, das sich seiner kulturellen Mission bewußt und nicht gewillt sei, durch zerstörende Elemente der Auflösung zu verfallen. Jeder Versuch, Deutschland gegen Italien, bzw. Italien gegen Deutschland auszuspielen, werde an dem Wunsch beider Völker, sowie besonders an dem Willen ihrer beiden Staatsmänner scheitern.

Der italienische Regierungschef Benito Mussolini betonte in seiner Rede, daß die feierliche Bekräftigung der Tatsache und der Festigkeit der Achse Rom—Berlin nicht gegen andere Staaten gerichtet sei. Auf die Frage, die sich die Welt stelle, ob das Ergebnis der Begegnung in Berlin Krieg oder Friede bedeute, laute die Antwort beider Staatsmänner: Friede. Der Duce unterstrich dabei, daß das neue Deutschland in seiner Stärke, seinem berechtigten Stolz und seiner Friedfertigkeit ein Grundelement des europäischen Lebens bilde. Die Gemeinsamkeit der Gedanken in Deutschland und Italien finde ihren Ausdruck im Kampf gegen die im Bolschewismus verkörperte Gewaltherrschaft. Am Schluß seiner Rede befaßte sich Mussolini mit Europa, von dem man nicht wisse, ob und wann es erwachen werde, zumal geheime und dennoch bekannte Kräfte am Werk seien, um einen Bürgerkrieg in einen Weltkrieg zu verwandeln. Es sei daher wichtig, daß Deutschland und Italien mit einer Bevölkerungszahl von 115 Millionen Menschen in unerschütterlicher Entschlossenheit zusammenstehen.

Die Reden beider Staatsmänner fanden eine ungeheure Resonanz, nicht nur in dem unermeßlichen Beifall der Millionen der an der Riesenkundgebung Beteiligten, vielmehr in der ganzen Welt, die wie gebannt nach Berlin blickte und sich der großen Bedeutung des historischen Ereignisses nicht entziehen konnte. Selbst diejenigen ausländischen Blätter, die kurz vor der Reise des italienischen Stabschefs den kläglichen Versuch unternahmen, die Brüchigkeit der Achse Berlin—Rom nachzuweisen, sahen sich wohl oder übel gezwungen, ihren Lesern nunmehr das genaue Gegenteil zu berichten und damit ihre eigenen Behauptungen Lügen zu strafen.

Das Ergebnis des Staatsbesuches des italienischen Regierungschefs Mussolini in Deutschland findet den besten Ausdruck in einem Satz, den der Duce in einer Ansprache bei seiner Rückkehr nach Rom prägte: „Die italienisch-deutsche Freundschaft, besiegelt in der Politik der Achse Rom—Berlin, ist in diesen Tagen in die Herzen der beiden Nationen eingezogen und wird darin bleiben."

Neueinteilung der Schutzzonen im Mittelmeer.

Auf der in Paris tagenden Konferenz der Marinesachverständigen Englands, Frankreichs und Italiens, die sich mit der Aufteilung des Mittelmeeres in Schutzzonen befaßte, wurde ein Übereinkommen erzielt, um den Schutz der Handelsflotten gegen Übergriffe sicherzustellen. Im westlichen Mittelmeer erhielt Italien die Aufsicht über das Tyrrhenische Meer, sowie die Gewässer auf der Höhe von Sardinien zugesprochen, Frankreich die Überwachung des Verbindungsweges Marseille—Algier, im östlichen Mittelmeer erstreckt sich die italienische Kontrollzone längs der Tripolitanischen Küste, die englische im Ägäischen Meer und die französische an der Syrischen Küste.

Digitized by Google

Italien lehnt Sonderverhandlungen mit England und Frankreich ab.

Die gemeinsamen Versuche der britischen und französischen Regierung, Italien zu einer Dreimächtekonferenz einzuladen und dort die spanische Freiwilligenfrage zu erörtern, blieben ohne Erfolg. Man zeigte in Rom deutlich eine Verstimmung über das Verhalten der beiden Mächte, deren Note tagelang vorher angekündigt wurde, ehe sie überhaupt fertiggestellt war. Hinzu kam die Begleitmusik englischer und französischer Blätter, die die Note als eine Art von Ultimatum bezeichneten, von denen einige sich sogar zu der Drohung verstiegen, daß, falls Italien sich nicht bereit erkläre an den Verhandlungen teilzunehmen, die Pyrenäengrenze geöffnet würde, was in Rom nicht den geringsten Eindruck hinterließ.

In ihrer Antwortnote wies die italienische Regierung darauf hin, daß sie sich an keiner Konferenz beteilige, zu der nicht auch Deutschland eingeladen sei, daß das vorgeschlagene System von Teilbesprechungen nur zu weiteren Komplikationen führe, und daß der Ort für Verhandlungen der spanischen Freiwilligenfrage der Londoner Nichteinmischungsausschuß sei. Der Standpunkt der faschistischen Regierung in der Freiwilligenfrage fand eine eingehende Begründung, in der die wiederholten Bemühungen aufgezählt wurden, die Italien unternahm, um das Verbot der Einmischung von Freiwilligen im Spanienkonflikt zu erreichen, ohne damit, infolge der Ablehnung anderer Mächte, durchzudringen.

Man hätte zum mindesten erwarten können, daß man in London sich in erster Linie angeschickt hätte, sich wegen der Freiwilligenfrage an die Adresse Moskaus zu wenden, auf dessen Sabotage es bekanntlich zurückzuführen war, daß der von England vorgeschlagene Nichteinmischungsplan ins Wasser fiel. — Ein Fall, der besonders die groteske Lage im Mittelmeer aufdeckte und für England sehr peinlich verlief, entstand durch die versuchte „Torpedierung" des englischen Zerstörers „Basilisk" durch ein „Unterseeboot unbekannter Nationalität" hundert Kilometer von dem rotspanischen Hafen Valencia entfernt, das gewisse internationale Hetzblätter sofort als ein italienisches bezeichneten. Die Jagd, die die englische Zerstörerflottille auf dieses U-Boot unternahm, verlief ergebnislos, und es stellte sich nach fünftägigen Nachforschungen der englischen Admiralität schließlich heraus, daß überhaupt kein U-Bootangriff gegen den englischen Zerstörer stattgefunden hatte. Daß beim Zustandekommen dieser Lügenmeldungen die Valenciabolschewisten ihre Hände mit im Spiel hatten, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Erfolge der nationalspanischen Truppen an der Nordfront.

An den meisten spanischen Fronten blieb die Gefechtstätigkeit auf örtliche Unternehmungen beschränkt, wobei die Versuche der Bolschewisten, den nationalen Truppen Gelände zu entreißen erfolglos blieben. In den Provinzen Asturien und Leon gewannen die nationalen Truppen in dem schwierigen Berggelände beträchtlich an Boden, so daß der noch in den Händen der Bolschewisten befindliche kleine rote Zipfel im Umkreis der Hafenstadt Gijon sich mehr und mehr verengt. An der asturischen Ostfront besetzten die Nationaltruppen die Stadt Cagnas de Onis, die von den bolschewistischen Horden ebenso wie die Städte Irun, Eibar und Guernica dem Erdboden gleichgemacht wurde, sowie den an der Küste liegenden wichtigen Straßenkreuzungspunkt Ribadesella und drangen darüber hinaus gegen den Küstenort Colunga vor, der etwa noch 40 Kilometer von Gijon entfernt liegt, dessen Befestigungsanlagen durch wiederholte Fliegerangriffe schwer beschädigt wurden.

Bolschewistische Aktivität in Frankreich.

Die Frankreich bedrohende Wirtschaftskrise hat im Lager der Volksfront großes Unbehagen ausgelöst und zwang die Regierung Chautemps zu Maßnahmen, die die Kommunisten für ihre Propagandazwecke stark ausnutzten. Die Rückbeförderung der viel Geld verschlingenden Spanienflüchtlinge, der schwankende Stand des Franken, die starken Einsparungen im Staatshaushalt, der Appell,

Digitized by Google

alle Ungesetzlichkeiten, wie Fabrikbesetzungen und Vertragsbrüche, nunmehr zu unterlassen, dies alles erschien den die Regierung unterstützenden Bolschewisten als willkommener Anlaß, die Massen mobil zu machen und Drohungen mit dem Generalstreik auszustoßen. Man bediente sich bei einer großen Demonstration in Paris als Vorspann vornehmlich der staatlichen Angestellten und Arbeiter, erhob Lohnerhöhungen, Teuerungszulagen, sowie Erhöhungen der Mietbeiträge und Familienzulagen und richtete die Aufforderung an den Ministerpräsidenten, zurückzutreten und dem Bolschewisten Thorez die Macht zu übertragen.

Der am 10. Oktober stattgefundene erste Gang zu den französischen Kantonalwahlen, dem am 17. Oktober der zweite folgt, ergab keine nennenswerten Verschiebungen unter den Parteien, trotz der mit skrupellosen Mitteln geführten Agitation der Kommunisten. Es wird sich jedoch erst nach Abschluß des zweiten Wahlgangs ein abgerundetes Bild ergeben, da bei diesem unter anderen auch das als rote Hochburg geltende Seinedepartement abstimmen wird, dessen Einfluß auf die Regierungspolitik schon wiederholt in Erscheinung trat.

Frankreichs Pläne im Donauraum.

Die zwischen dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg und dem tschechischen Ministerpräsidenten Hodza in Baden bei Wien geführten Unterredungen wurden von österreichischer Seite als reine Wirtschaftsverhandlungen bezeichnet, in Prag dagegen wurde ihr politischer Charakter und ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung in Mitteleuropa hervorgehoben. Die seit einiger Zeit schon in sehr kurzen Abständen erfolgenden Besuche französischer Politiker in Wien deuten darauf hin, daß man in Paris keine Anstrengungen scheut, um den im letzten Jahre unter dem Namen Hodza-Plan gescheiterten Versuch wieder aufzunehmen, eine Neuordnung im Donauraum zu erzielen, die den Wünschen Frankreichs nach einer Ausschaltung der römischen Protokolle und einer engen Zusammenarbeit zwischen Österreich und Ungarn und den Staaten der Kleinen Entente entsprechen.

Die Reise des tschechischen Außenministers Krofta nach Paris, die kurz nach den Besprechungen zwischen Schuschnigg und Hodza von statten ging, ließ erkennen, daß man in Prag keine Zeit verstreichen lassen wollte, um das nun einmal im Feuer befindliche Eisen weiter zu schmieden. Man hat bisher von tschechischer Seite keine Erklärung verlauten lassen, welche Weisungen Herr Krofta in Paris erhielt. Immerhin scheinen die Pariser Donauspezialisten stark auf ihn eingeredet zu haben, was einem tschechischen Regierungsblatt den Freudenruf entlockte: „Donauraum wird Wirklichkeit". — Vorderhand zeigt sich jedoch diese „Wirklichkeit" von sehr starken Nebelwolken umhüllt.

Massenerschießungen im Sowjetparadies.

Während der sowjetrussische Außenminister Litwinow-Finkelstein vom Genfer Parkett aus die Welt zu einem Kreuzzug gegen den „Faschismus" aufrief, hallten an vielen Stellen in der Sowjetunion tödliche Salven gegen Staatsfeinde, die, obwohl man sie immer wieder dezimiert, dennoch wie Pilze aus der Erde schießen. Nicht nur im Heer und in der Flotte, sondern vor allem in den sogenannten autonomen Sowjetrepubliken mehren sich die Zeichen der Unzufriedenheit und der Zersetzung in einem derartigen Maßstabe, daß es selbst in Moskau schwerfällt, die nötigen Lügen und Ausflüchte für diese Zustände zu finden. Welche Ausmaße die Massenerschießungen und Verhaftungen angenommen haben, erweist die Tatsache, daß auf allen Gebieten plötzlich Spezialisten als Ersatz für die Saboteure gesucht werden. Aber auch diesen Spezialisten wird das Los ihrer Vorgänger nicht erspart bleiben. — Die verbrecherische Tätigkeit der GPU. im Ausland trat wieder einmal durch die plötzliche Beseitigung des in Paris lebenden ehemaligen Zarengenerals Miller in Erscheinung, der ebenso wie vor einigen Jahren der russische General Kutjepow als scharfer Gegner des Sowjetsystems in einen Hinterhalt gelockt, betäubt, in einem Kraftwagen zu einem französischen Hafen befördert und von dort aus mit einem Dampfer nach der Sowjetunion verfrachtet wurde, ohne daß es der französischen Polizei gelang, diesen Raub zu verhindern.

Digitized by Google

Unverminderte Spannung in Palästina.

Die seit der Veröffentlichung des Berichtes der Mandatskommission bestehende scharfe Spannung zwischen Engländern und Arabern in Palästina dauert unvermindert an. Wegen der Ermordung des britischen Polizeikommissars für Galliläa schritt England zur Verhaftung einer Reihe führender arabischer Persönlichkeiten, darunter der Leiter der arabischen Partei, während der Großmufti, das religiöse Oberhaupt und Hauptführer der Araber Palästinas, seines Amtes als Präsident des Arabischen Hohen Rates enthoben wurde. Als Antwort auf diese Maßnahme wandte sich das arabische Verteidigungskomitee in Damaskus an die Könige von Ägypten, Irak, Hedschas und Jemen, die um ihren Beistand gebeten wurden. Außerdem traten verschiedene arabische Körperschaften zu einem Meinungsaustausch über einen geplanten wirtschaftlichen und sozialen Boykott gegen die Engländer und Zionisten zusammen. Verschiedene Nachrichten über Anschläge auf die von Mossul nach Haiffa führende britische Olleitung lassen erkennen, daß man jederzeit wieder mit dem Aufflackern der Kämpfe in Palästina rechnen kann.

Die Kämpfe an den chinesischen Fronten.

Die Kämpfe im Fernen Osten nahmen an Ausdehnung zu. In den chinesischen Nordprovinzen Tschacher, Suiyuan, Schansi, Hopei und Schantung erstreckt sich, wenn auch nicht in geschlossenen Linien, die japanisch-chinesische Front auf eine Länge von 2000 Kilometer. Die Einnahme des Jemnen-Passes, dem nördlichen Einfallstor an der Großen Mauer in die Provinz Schansi, ermöglichte den Japanern das Eindringen in diese Provinz, in der sie einige Städte besetzten und die sich ihnen entgegenstellende chinesische Kommunistenarmee vernichtend schlugen. An der Eisenbahnlinie Peiping—Hankau eroberten die japanischen Truppen den Eisenbahnknotenpunkt Tschitschiawang, von wo aus eine Abteilung ihren Vormarsch nach Süden, die andere nach Westen gegen die Hauptstadt der Provinz Schansi, Taiyuanfu fortsetzte. — Die Kämpfe um Schanghai brachten noch keine Entscheidung. Den wiederholten japanischen Angriffen gelang es bisher nicht, die Widerstandskraft der Chinesen zu zermürben, die eine Reihe erbitterte Gegenangriffe unternahmen, die beiden Seiten hohe Verluste eintrugen. Die Zerstörung von Deichen durch die Chinesen hat das Gelände an der Front von Schanghai weithin überschwemmt, so daß die Aktionen der Japaner außerordentlich erschwert werden.

Amerikas Waffenhandel blüht.

In den Vereinigten Staaten hat das Vorgehen Japans in China mißfallen. Das amerikanische Staatsdepartement veröffentlichte eine Erklärung, in der die Aktion Japans in China als unvereinbar mit den Grundsätzen der Beziehungen zwischen den einzelnen Nationen sowie mit den Bestimmungen des Neun-Mächte-Vertrages vom 6. 2. 1922 und denen des Kellogg-Paktes vom 27. 8. 1927 bezeichnet wurde. Mit dieser Erklärung hoffte man in Amerika einen moralischen Druck auf Japan auszuüben. Man gab jedoch gleichzeitig zu verstehen, daß man ein gewaltsames Vorgehen ablehne. — Um so mehr gefällt man sich in Amerika in der Rolle des Waffenlieferanten in der Hauptsache an China und Sowjetrußland, das im Monat September allein für mehr als zehn Millionen Dollars Einkäufe tätigte. Dies erfolgte ungeachtet des im Mai dieses Jahres verabschiedeten amerikanischen Neutralitätsgesetzes, das die Ausfuhr von Waffen untersagte. Es ist jedoch offensichtlich, daß bei den großen Lieferungen in jüngster Zeit die Geschäftsinteressen gewisser amerikanischer Gesellschaften über die offizielle Politik wie schon so oft den Sieg davongetragen haben.

Abgeschlossen am 13. Oktober

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Ein Bekenntnis.

Die Frage Auslandsdeutschtum und Nationalsozialismus ist in diesen Spalten wiederholt in aller Klarheit aufgezeigt worden. Die großen Kundgebungen dieses Jahres, in deren Mittelpunkt das Auslandsdeutschtum stand, gestalteten sich zu einem geschlossenen Bekenntnis der Millionen Deutscher jen-

Digitized by Google

seits der Reichsgrenzen zur nationalsozialistischen Weltanschauung und bestätigen, was hier von der notwendigen weltanschaulichen Einheit aller deutschen Menschen gesagt worden ist.

Die „Bukarester Post" veröffentlicht gleichsam als Echo auf diese Kundgebungen deutscher Geisteseinheit einen Aufsatz, dessen bedeutsamsten Sätze wir gern als Beispiel auslandsdeutscher Geisteshaltung festhalten wollen, da sie zugleich eine treffliche Antwort an alle üblen Brunnenvergifter darstellen, die dem Auslandsdeutschtum wegen seines nationalsozialistischen Bekenntnisses allerlei „imperialistische Absichten" unterschieben. Die „Bukarester Post" schreibt:

„Das Bekenntnis des Deutschtums in der Welt zum Nationalsozialismus wurde von gewissen Kreisen immer wieder zu einer Hetze gegen das Volksdeutschtum und dann im Endzweck gegen das Deutsche Reich ausgewertet. Man wollte in diesem Bekenntnis ein staatspolitisches Bekenntnis sehen, man wollte in gewissen Äußerungen volkspolitischer Art, die nicht nur der betreffenden Volksgruppe, sondern in ihrem Endergebnis dem Staat und allen seinen Bewohnern zugutekommen, eine „staatsfeindliche" Tätigkeit sehen und scheute dabei auch vor der bewußten Lüge von „militärischen" Organisationen nicht zurück".

◆

„Das Deutschtum nichtdeutscher Staatszugehörigkeit läßt sich indessen von seinem Weg und seiner Überzeugung nicht abbringen — es kann dies immer wieder betonen und jedes Staatsvolk, dessen Söhne mit Deutschen zusammensiedeln, kann sein Bekenntnis hören. Das Deutschtum hat nichts zu verheimlichen und nichts zu verbergen."

◆

„Das Bekenntnis ist abgelegt, die Verwirklichung noch weit — aber sie muß errungen werden, wenn sich die deutschen Volksgruppen in der Welt behaupten wollen. Denjenigen, die den Nationalsozialismus der Deutschen im Auslande immer wieder mißdeuten, sei klar gesagt:

„Das Bekenntnis des Volksdeutschen zum Nationalsozialismus ist ein völkisches Bekenntnis, denn er will sein Volkstum um jeden Preis wahren, er will, daß sein Volk wieder mit Kindern gesegnet werde, und daß diese Kinder in eiserner Zucht zum Besten seines Volkes und des Staates erzogen werden; es ist ein Bekenntnis zum gemeinsamen deutschen Schicksal, denn er weiß, daß er von jeder Entrechtung eines Volksgenossen, wo er auch leben mag, selbst getroffen wird und daß jeder glückhafte Aufstieg des großen deutschen Volkes ihm Kraft zur Selbstbehauptung gibt; es ist ein Bekenntnis zur großen deutschen Kultur- und Geisteswelt, die heute nach jahrelanger Verschüttung wieder in ihrer reinen Form auflebt, und es ist vor allem ein Bekenntnis zum deutschen Blut, zur deutschen Muttersprache, zu deutscher Art und deutschem Wesen, ohne die kein deutscher Mensch leben kann."

Deutsche Tage in Amerika.

Das Deutschtum in Übersee hat durch die besonderen Verhältnisse seiner Umwelt auch eine besondere Prägung erfahren, die besonders in der Vorkriegszeit zur Preisgabe des eigenen Volkstums geführt haben. Das deutsche Schicksal der Kriegs- und Nachkriegszeit hat auch hier zu einer gesamtdeutschen Gesinnung geführt.

Von den zahlreichen Großkundgebungen und Bekenntnistagen des Deutschtums in Übersee sei hier der „Deutsche Tag" in Neuyork und „Unser Tag" in Brasilien genannt, über deren Verlauf folgende Berichte vorliegen.

Der „Deutsche Tag" in Neuyork fand im Neuyorker Madison Square Garden, dem amerikanischen Sportpalast, statt, zu dem über 20 000 deutsche Volksgenossen erschienen waren. Der deutsche Botschafter Dr. H. Dieckhoff war der Hauptredner und übermittelte den Anwesenden die Grüße der deutschen Heimat. Die jährliche Auszeichnung des Deutschen Tages, die Pastorius-Plakette, wurde dem namhaften Historiker Professor Bernhard Faust, Ehrendoktor der Göttinger Universität und zur Zeit

Digitized by Google

Professor der deutschen Fakultät an der Universität Cornell in Anerkennung seiner Verdienste um das Amerikadeutschtum verliehen. Professor Faust ist der Verfasser des zweibändigen Werkes „The German Element in the United States", das ihm im Jahre 1911 den Loubat-Preis der „Königlich Preußischen Akademie für Wissenschaften" eintrug und ein Jahr später unter dem Titel „Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten" in deutscher Übersetzung erschien.

Sein besonderes Gepräge erhielt der diesjährige „Deutsche Tag" der Amerikadeutschen von Großneuyork durch das Festspiel „Deutsch unser Blut — Amerika unser Gut", das in drei historischen Massenszenen unter Mitwirkung von 500 Schauspielern, Sängern und Volkskräften den deutschen Anteil am Aufbau und der Gestaltung der neuen Heimat darstellte. Während im ersten Bild die Neueinwanderer des 18. und 19. Jahrhunderts in Pennsylvanien gezeigt wurden, wie sie stolz erzählen von ihren Kämpfen und Erfolgen, brachte das zweite Bild mit dem Aufruf Abraham Lincolns zur Bildung von Freiwilligenregimentern im Jahre 1861 eine Massenszene von unerhörter Wucht. Das dritte Bild war der Gegenwart gewidmet und stellte in Rede und Gegenrede die Abwehr der bolschewistischen Lehre durch den deutschen Menschen dar, der die Angriffe der Mächte der Dunkelheit nicht nur pariert, sondern schließlich auch mit der Kraft seiner tiefinnersten Überzeugung den Kommunismus als „Geist des Umsturzes" zu schlagen vermag. Mit dem ewig jungen und gewaltigen Feuerruf „Flamme empor!", von einem Massenchor in erhebender Weise vorgetragen, kam der Deutsche Tag zum Abschluß.

Mit dieser Feier haben die im ganzen Lande veranstalteten Deutschen Tage, die in etwa 25 amerikanischen Städten insgesamt über 200 000 deutsche Volksgenossen vereinten, ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluß gefunden.

Der Festtag der Deutschen Brasiliens, den sie zugleich als Gedenktag der Einwanderung der ersten deutschen Siedler feiern, erhält seine besondere Note dadurch, daß er als „Dia do Coleno", als Staatsfeiertag zu Ehren des Siedlers und Bauers überhaupt gefeiert wird, so daß sich der im Auslandsdeutschtum sicher einzig dastehende Fall ergibt, daß der Ehrentag der deutschen Volksgruppe zugleich Staatsfeiertag ist und auch von den Brasilianern im ganzen Staate begangen wird.

Für das Deutschtum ist er der Tag der großen Kundgebungen. So wurden im Staate Rio Grande do Sul allein weit über 500 verschiedene 25.-Juli-Feiern abgehalten, die unter Leitung der „Federacao 25 de Julho" standen, ganz unter den Gesichtspunkt der Schule und Erziehung gestellt waren und in dem Aufruf gipfelten, daß die Deutschstämmigen Brasiliens ihren Kindern das Gut der deutschen Sprache und Kultur erhalten sollen, nicht nur zu ihrem Besten, sondern auch zum Besten des Vaterlandes Brasilien, dem sie in Treue ergeben sind. Auch wurde mit diesen Feiern der breiten Öffentlichkeit, einschließlich der Behörden, ein klares und wahrheitsgetreues Bild der deutschbrasilianischen Arbeit und des Wollens der Deutschbrasilianer gegeben, wobei man insonderheit der drei Programmpunkte der deutschbrasilianischen Zentralorganisation „Federacao 25 de Julho" Erwähnung tat, die da lauten:

1. Rückhaltloses Bekenntnis zu unserem Vaterland Brasilien. Verteidigung aller verfassungsmäßigen brasilianischen Institutionen. Abwehr aller gegen Brasilien gerichteten Angriffe.
2. Vertretung der gesamten brasildeutschen Interessen.
3. Vertiefung und Pflege der Freundschaft zwischen Brasilien und Deutschland, besonders durch Förderung des Kulturaustausches zwischen den beiden Ländern.

Schulsorgen.

In einigen Wohnstaaten auslandsdeutscher Volksgruppen beginnt im Herbst das Schuljahr. Der Schulbeginn läßt den Kampf um das deutsche Kind und um die deutsche Schule stets von neuem aufflammen. Nicht nur, daß deutsche Kinder unter staatlichem Druck in fremdnationale Schulen gepreßt werden, es werden deutsche Schulen überhaupt aufgelassen, um das Bildungsniveau der Kinder herabzudrücken.

In der Tschechoslowakei wurden nach den bisher vorliegenden Meldungen ungefähr 43 deutsche Schulklas-

Digitized by Google

sen und drei Schulen aufgelassen. Die Zahl der deutschen Kinder, die tschechische Schulen besuchen, ist auf rund 20 000 angestiegen. Am Schluß des abgeschlossenen Schuljahres 1936/37 ergab sich nach den Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes in Prag folgender Stand:

a) Volksschulen

Schuljahr	deutsche Schulen	deutsche Klassen	tschech. u. slow. Schulen	tschech. u. slow. Klassen
1935/36	3 298	9 240	10 442	31 394
1936/37	3 290	9 142	10 524	31 511

b) Bürgerschulen

1935/36	447	2 179	1 482	8 634
1936/37	448	2 198	1 513	9 075

Die Zahl der deutschen Volksschulen ist also um 8, die der Klassen um 98 gesunken, während das tschechische Volksschulwesen eine Vermehrung von 82 Schulen und 214 Klassen aufzuweisen hat.

Bei den Bürgerschulen ergibt sich ein anderes Bild. Die Zahl der deutschen Bürgerschulen bzw. Klassen ist um 1 bzw. um 19 gestiegen, die der tschechischen um 31 bzw. um 441. Das tschechische Schulwesen hat also in der gleichen Zeit, in der das deutsche neuerliche Einschränkungen erfahren hat, einen weiteren Ausbau erfahren. Wenn man auch den Rückgang des deutschen Schulwesens auf das Herabsinken der Schülerzahl zurückführen kann, so muß man auf der anderen Seite feststellen, daß sich die Tschechen in der gleichen, zumindest ähnlichen volkspolitischen Situation befinden, ohne daß ihr Schulwesen eine Einschränkung erfahren hat.

Für den Schulbesuch ergeben sich folgende interessante Ziffern:

a) Volksschüler

Schuljahr	deutsch	tschechisch
1934/35	354 505	1 202 077
1935/36	343 567	1 183 240
1936/37	333 072	1 155 120

b) Bürgerschüler

1934/35	92 310	326 158
1935/36	89 364	341 273
1936/37	88 403	352 895

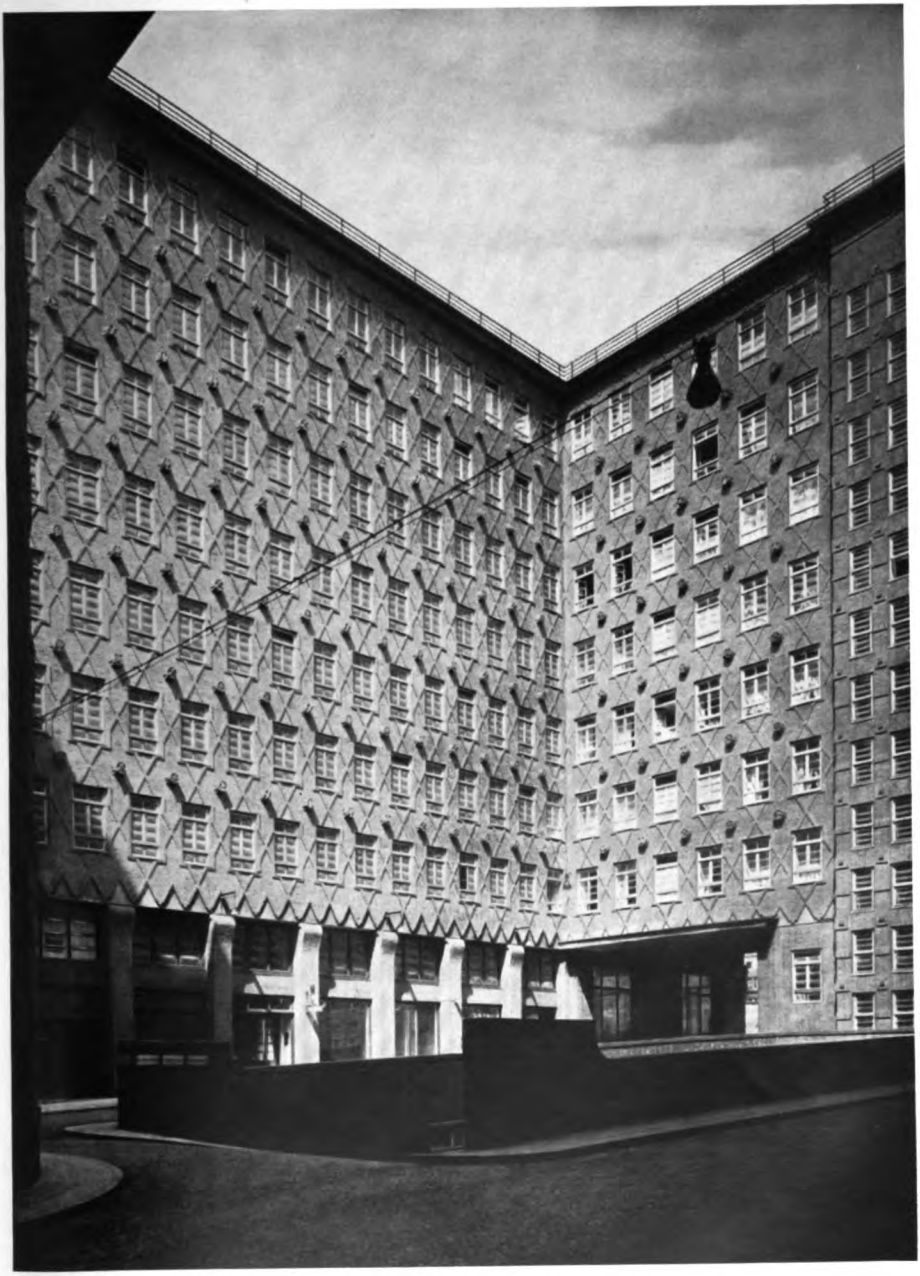
Die Gesamtzahl der deutschen Schulkinder, die mit 18,9 v. H. nicht mehr dem gesamten Bevölkerungsanteil der Sudetendeutschen im Staatsdurchschnitt (22,3 v. H.) entspricht, ist also von 456 815 auf 421 475, d. i. um 33 340, d. i. 7,7 v. H., zurückgegangen. Die Zahl der tschechische Schulen besuchenden Kinder weist einen Rückgang von 1 524 513 auf 1 508 015, d. i. also um 16 498, d. s. 1,1 vom Hundert, auf.

In Ostoberschlesien hat der Beschluß des Schlesischen Sejm, daß eine Privatschule nur mehr von Kindern besucht werden darf, die in einem Umkreis von drei Kilometer um eine Privatschule wohnen, große Besorgnis bei der deutschen Bevölkerung ausgelöst, denn praktisch bedeutet der Sejm-Beschluß, der übrigens wesentlich von den sonst in Polen geltenden diesbezüglichen Bestimmungen abweicht, daß von 3000 deutschen Kindern, die gegenwärtig oberschlesische Privatschulen besuchen, in Zukunft nur noch etwa 800 an diesen Anstalten unterrichtet werden können. Außerdem wurde bestimmt, daß die Errichtung neuer Privatschulen von der behördlichen Feststellung des „Bedürfnisses" abhängig ist, womit bei der bekannten Einstellung der polnischen Schulbehörden der Willkür Tür und Tor geöffnet ist! Der polnische Schulterror beschränkt sich aber nicht nur auf Ostoberschlesien, sondern wird auch in den anderen volksdeutschen Siedlungsgebieten geübt:

So wurde in Soldau die deutsche Klasse der staatlichen Volksschule aufgelöst und die Kinder auf polnische Parallelklassen verteilt. Weiter konnte die deutsche Privatschule in Neutomischel, fr. Prov. Posen, wegen behördlicher Maßnahmen ihren Unterricht noch nicht wieder aufnehmen. Im Kreis Thorn wurde Lehrer Bodzin von der seit fast 20 Jahren von ihm geleiteten Schule in Neubruch nach dem Osten versetzt und damit der Gemeinde der mit ihr verwachsene deutsche Lehrer genommen, um irgendwo im Osten an einer polnischen Schule seine Berufsfreudigkeit einzubüßen.

Auch Wolhynien wurde von dieser Welle nicht verschont. Die deutschen Privatschulen (in Neu-Poraje, Glinizeze und Alt-Gapust) konnten nach den großen Ferien ihre Pforten nicht wieder öffnen, da die Lokale nicht den „behördlichen Bestimmungen" entsprachen. In allen drei Fällen liegen allerdings seit einem Jahr und länger bei der Behörde entsprechende Baupläne vor, die aber bisher nicht ein-

Digitized by Google

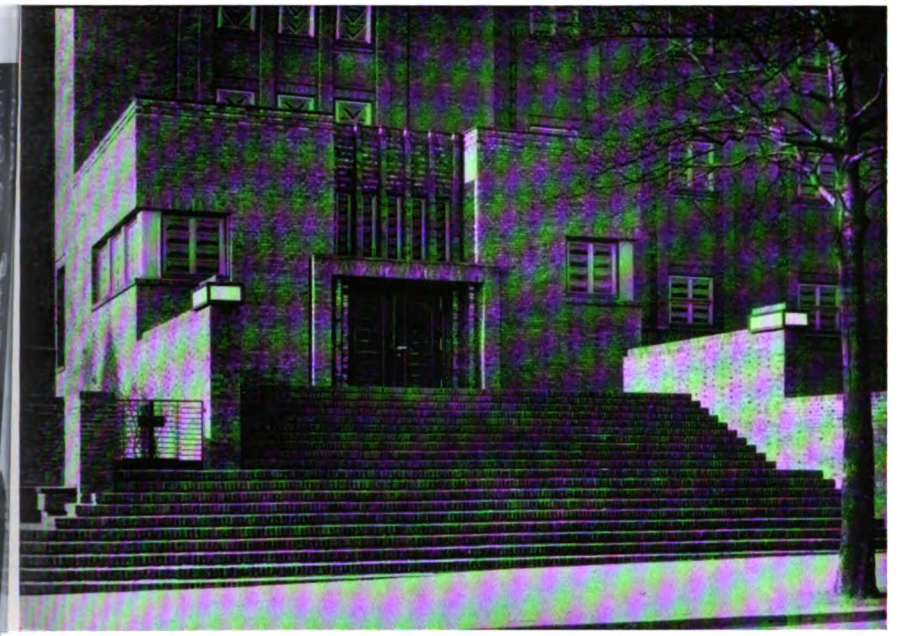


Fritz Höger: Der Sprinkenhof in Hamburg

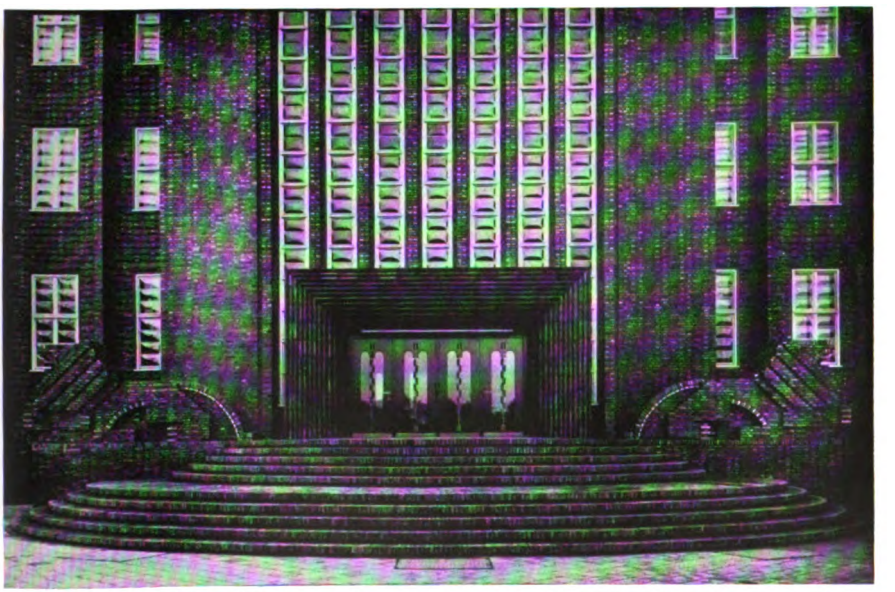
Digitized by Google

Fritz Höger: Das Chilehaus in Hamburg

Digitized by Google



Fritz Höger: Staatliches Lyzeum Eppendorf. Eingangspartie



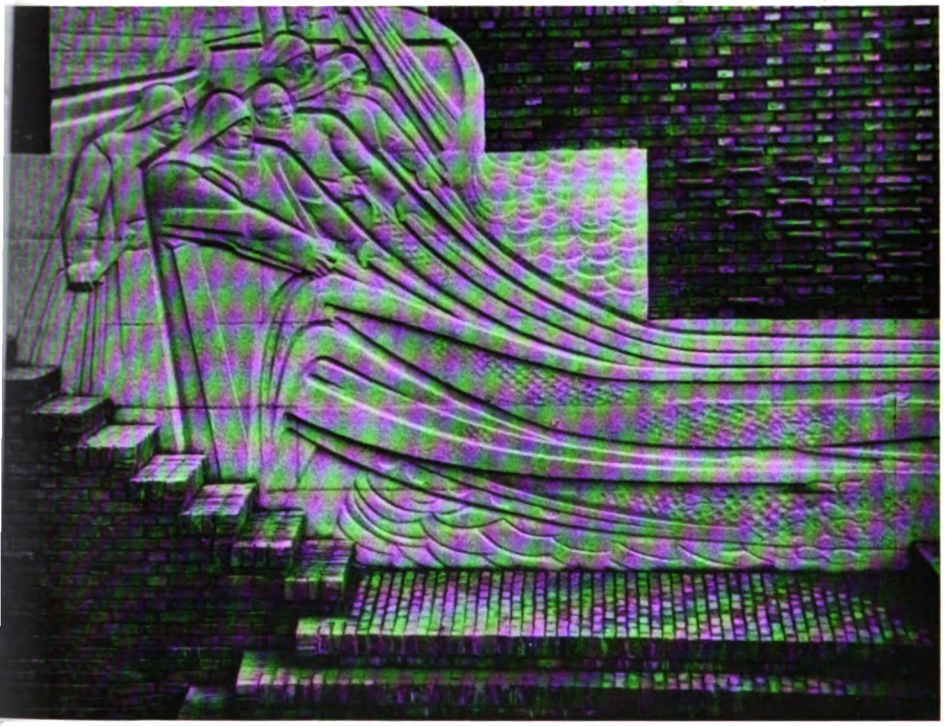
Fritz Höger: Rathaus Rüstringen. Haupteingang mit Freitreppe und gemauerten Löwen

Digitized by Google

Fritz Höger:
Krankenhaus Delmenborst.
Fassade

Fritz Höger:
Gebäude der Firma
Broschek & Co. Fassade

Digitized by Google

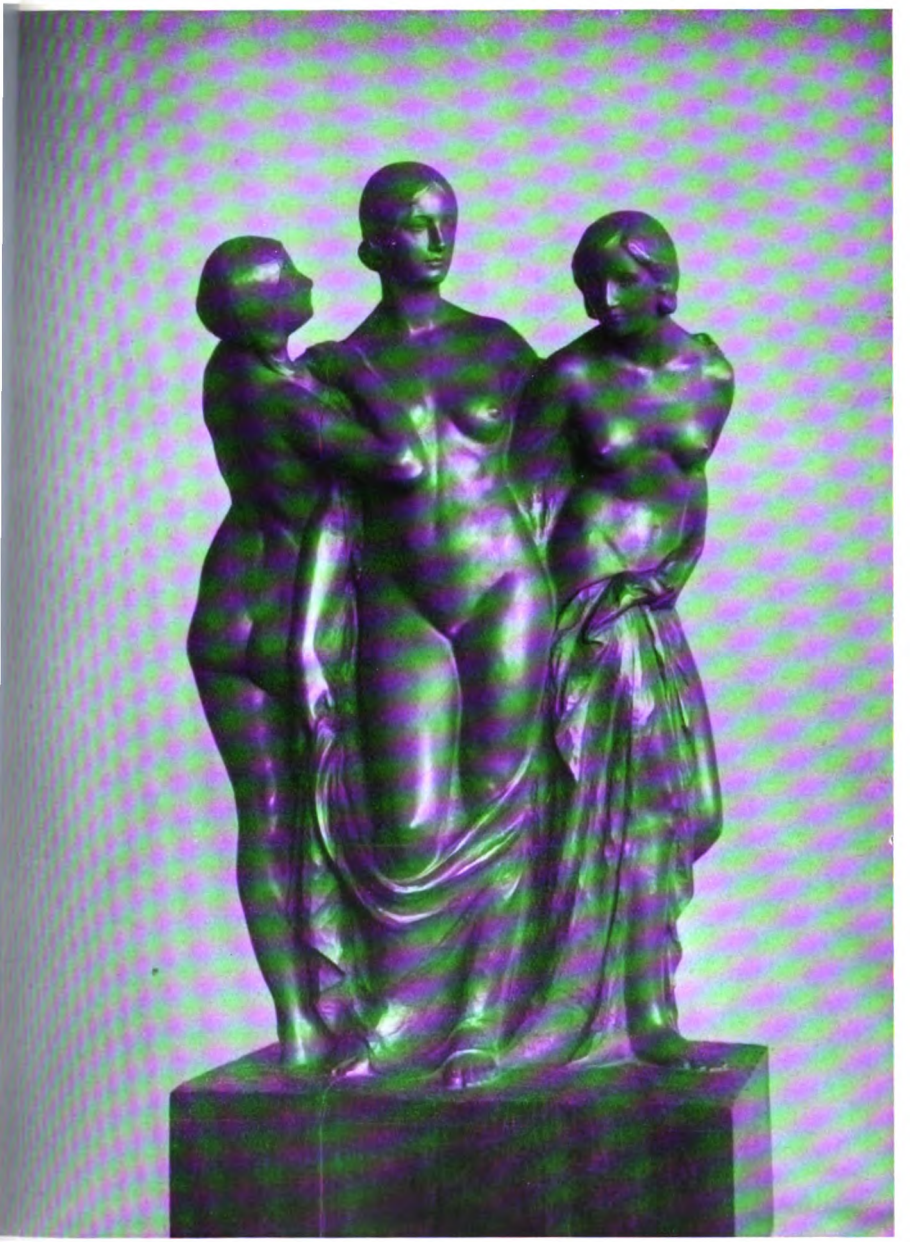


Werksteinrelief am Busse-Denkmal, Wesermünde.
(Bildhauer Hans Wagner und Architekt Fritz Höger.)

Digitized by Google

Guſtav Schmidtcaſſel: **Bauerntanz**

Digitized by Google



Guſtav Schmidtcaſſel: Dreiklang

Digitized by Google

Nicolaus Friedrich: Stehender Jüngling

Sämtliche Aufnahmen: Hermann Boll, Berlin.

Digitized by Google

mal beantwortet wurden. Ebenso bestreht für die deutsche Schule der Hauptstadt dieses Siedlungsgebietes, Luck, die Gefahr der Schließung.

In Rumänien sah sich der Deutsche Volksrat für Rumänien veranlaßt, in seiner Entschließung zur Benachteiligung des deutschen Schulwesens Stellung zu nehmen, in der es u. a. heißt:

„Der Volksrat stellt auf Grund der Berichte aus den einzelnen Siedlungsgebieten mit tiefer Erbitterung fest, daß die ganz klaren gesetzlichen Bestimmungen über das Recht der deutschen Bevölkerung auf den Unterricht in der Muttersprache immer mehr mißachtet werden.

Aus den staatlichen Volksschulen wird der Deutschunterricht bis auf wenige Ausnahmen verbannt, oft wird der Gebrauch der Muttersprache selbst im Kindergarten, beim Religionsunterricht und in Privatgesprächen der deutschen Schüler verboten.

Gleichzeitig stellt man der Errichtung deutscher konfessioneller Schulen unüberwindliche Hindernisse entgegen, während die bestehenden dadurch vernichtet werden, daß der Staat ihnen gegenüber seiner gesetzlichen Beitragspflicht nicht nachkommt.

Aus dem Gefühl der Verantwortung gegenüber Volk und Staat wendet sich der Volksrat der Deutschen in Rumänien an die verantwortlichen Stellen mit der dringenden Aufforderung, diesem unerträglich gewordenen Zustand ein Ende zu bereiten."

In den rumänischen Maßnahmen gegen das deutsche Schulwesen kommt der gleiche Geist zum Ausdruck wie in dem Rundschreiben des Industrie- und Handelsminister Valew Pop an 72 Industrie- und Handelsunternehmen in Siebenbürgen, Banat und Buchenland, in dem die Unternehmen „gebeten" wurden, bis Ende des Jahres eine Vermehrung der Arbeiter- und Beamtenschaft rumänischen Blutes vorzunehmen derart, daß 80 v. H. der qualifizierten Arbeiter und Beamten und 75 v. H. der unqualifizierten Arbeiter von Blutsrumänen gestellt werden. Die deutschen Unternehmen haben den geplanten Anschlag auf den deutschen Arbeitsplatz geschlossen zurückgewiesen.

Abgeschlossen am 12. Oktober 1937.

Dr. Karl Viererbl.

Backstein und See

Sonderausstellungen von Fritz Höger, Arthur Illies und Hans Wagner.

Es ist bekannt, daß K. Fr. Schinkel, der Hauptträger der deutschen klassizistischen Baukunst, von seiner ersten Italienreise keineswegs als Klassizist zurückkehrte, sondern begeistert von dem aus deutscher Baugesinnung erwachsenen gotischen Dom zu Mailand.

Jahrelang rang er sich hierauf mit den Versuchen einer Wiedererweckung der Gotik ab, einem ebenso fruchtlosen Beginnen, wie es das Bestreben nach einer unmittelbaren Wiederbelebung der Antike war. Wenn Schinkel schließlich, fortgerissen vom Zuge seiner Zeit in der Nachfolge der Antike eine Reihe unvergänglicher Werke geschaffen hat, so ist das aber keineswegs als Widerspruch zu seiner Hinneigung zur Gotik aufzufassen. Gerade das in ihm lebendige nordisch-germanische Raumgefühl der Gotik hat ihn auch einen — deutschen — Stil des Klassizismus schaffen lassen. Auf die Synthese beider Stile treffen wir, so sonderbar dies klingt, in einem reinen Zweckbau, der aus dem heimischen Werkstoff des Backsteins ausgeführten Alten Bauakademie in Berlin, die zum Vorbild der Zweckbauten des 19. und 20. Jahrhunderts geworden ist. Grundzügen dieses Gebäudes können wir sowohl bei Messel als auch bei Höger begegnen. Nur, daß sich bei Messel seine Schwächen verdichten, während Högers Baukunst sich mit ihm gerade in den arteigenen Zügen des Raumgefühls und der Werkstoffgerechtheit berührt.

Was Fritz Höger befähigte, die alte niederdeutsche Backsteinbaukunst zu neuem Leben zu erwecken, war seine völlige Ungebrochenheit und Unberührtheit von fremden Baueinflüssen. Die Baugesinnung dieses niederdeutschen Meisters, der am 12. Juni 1877 in Bekenreihe bei Elmshorn geboren wurde, und somit kürzlich sein 60. Jahr vollendete, ist voll und ganz dem Blute und der Landschaft entwachsen und ist durch ständige lebendige Berührung mit dem aus der ältesten nordischen Bauform, dem Vorhallenhaus, entwickelten niedersächsischen Bauernhaus und seinem

Digitized by Google

Werkstoff, dem Backstein, bestimmt und geschult worden. Das ist es auch, was seine mächtigen Monumentalbauten dem sächsischen Wehr- und Hoheitsstil um die Jahrtausendwende ebenso verwandt erscheinen läßt wie der höhenstrebigen Backsteingotik. Nicht nur dasselbe rassenseelische Raumgefühl verbindet sie mit ihnen, sondern auch die hohe Eigenschaft, das angestammte Raumgefühl im Werkstoff der Landschaft organisch zum Ausdruck zu bringen. Es war kein Zufall, daß sich schon vor Jahrtausenden die nordische Baugesinnung in den holz- und felsenarmen Gegenden des Iran einen Holzersatz im Ziegelbau geschaffen hat. Und ebensowenig zufällig erscheint uns das bedeutende Verständnis, das noch heute den Backsteinbauten Högers bei seiner kürzlich nach dem Iran ausgeführten Reise entgegengebracht wurde.

Wie Högers gesamte Baukunst tatsächlich bei den ältesten und einfachsten der angestammten Bauformen, dem niedersächsischen Bauernhause anknüpft, davon konnte man sich kürzlich an den Modellen seiner Landhäuser auf den vom Amt für Kunstpflege veranstalteten und von Reichsleiter Rosenberg eröffneten Sonderausstellungen überzeugen. Zahlreiche Neugestaltungen des niederdeutschen Bauernhauses in Backstein und Fachwerk ließen erkennen, daß Höger auch als Landhausarchitekt bahnbrechend gewesen ist. Dem Kreise seiner Kleinbauten gehören auch die vielen im niederdeutschen Raum von ihm erbauten Landschulen und Siedlungshäuser an. Bezeichnend für sie ist insgesamt der auf einer Tafel in der Ausstellung veranschaulichte „Högertyp" des Dachprofils, dessen angestammte Eigenart sich am deutlichsten in den mächtigen, tief herabgezogenen Satteldächern der Landhäuser erkennen läßt. Diese Dachform ist Sinnbild und Zweckform eines rassenseelisch bedingten und vom Atem der See, ihrem Frost und ihren Stürmen mitbestimmten Wesenszuges nordischer und deutscher Baukunst: der Geborgenheit und Heimlichkeit, mit einem Wort, der Wetterfestigkeit!

Auf den gleichen, allen Unbilden und Gefahren trotzenden, heroischen Wesenszug der Wetterfestigkeit in Form und Werkstoff, das heißt im Backstein, stoßen wir auch in Högers monumentalen Nutzbauten der niederdeutschen Städte.

Ohne im geringsten der Nachahmung zu verfallen, reihen sie sich zwanglos in die Kette jener hohen niederdeutschen Backsteinbaukunst ein, die uns in den stolzen Rats- und Kontorhäusern der Hansestädte, ihren Speichern und Domen und den Ordensburgen des deutschen Nordens überkommen ist. Alle Bauten Högers — vom 1914 entstandenen Klöpperhaus in Hamburg und dem Verwaltungsgebäude Slomann daselbst, das den Auftakt zu seiner mit dem urgermanischen höhenstrebigen Stabbau verwandten rhythmischen Mauergliederung bildete, bis zum Hause Neuerburg in Wandsbek, dem Riesenbau des Hannoveranischen Anzeigers und schließlich den Meisterwerken des Chilehauses in Hamburg und Rathauses zu Rüstringen, sind vom gleichen strengen Ernst, einer verschlossen drohenden und dennoch höhenstrebig beschwingten Wucht gekennzeichnet.

Was gerade das Rathaus von Rüstringen den Beweis für das Schöpferische in Högers Baukunst antreten läßt, ist seine bis ins Letzte — zweckbedingte Form. Hier wird es wieder einmal deutlich, daß alles, was wir als Größe und Schönheit in der Baukunst empfinden, uns nur dann im Innersten zu überwältigen vermag, wenn es lebensgesetzlichen Notwendigkeiten entspricht. Als mittelalterlicher Wehr-, Feuer- oder Uhrturm kann uns heute ein neuer Rathausturm nur als archaische Dekoration berühren. Im Rüstringer Rathaus hat dagegen die Verbindung von Verwaltungsgebäude und Wasserturm, der Stadt nicht allein bedeutende Ausgaben erspart, sondern auch dem Rathausturm, als altem Wahrzeichen städtischen Selbstbewußtseins, einen neuen, und zwar in die gegenwärtigen Verhältnisse der Wehrhaftigkeit übertragenen Lebenszweck gegeben.

Bei Höger, der nicht dem konstruktiven Rationalismus eines akademischen Studiums entwachsen ist, sondern dem Maurer-, Zimmermanns- und Schmiedehandwerk, ist der ästhetische Wille unlöslich mit dem Willen zur Zweckerfüllung verbunden: seine Schönheit ist lebensgesetzlich. Das hat ihn auch in den so

Digitized by Google

ungewohnten klimatischen Verhältnissen des Iran in kürzester Zeit eine ganze Reihe hervorragender bautechnischer Erfindungen machen lassen, unter denen der Ersatz der Ventilation durch Grundwasserkühlung vielleicht die eigenartigste ist. Nichts ist bei diesem Meister wesenlose Zierart, angekleisterte Dekoration. In einem Zweckbau wie dem Kamin des Delmenhorster Krankenhauses, entwickelt sich aus der Übermauerung des Backsteins ein neues zweckbedingtes Ornament. Desgleichen sind die Backsteinornamente der Einfahrten zum Hannoveraner Anzeiger unlösliche Bestandteile der Backsteinarchitektur, die lediglich von der Lichtwirkung zum Zierat erhoben werden. Zu den genialsten Schöpfungen gemauerten Zierats und gemauerter Plastik gehören die „gedrechselten" Mauerpfeiler des Hauses Neuerburg und die Klinkerlöwen vor dem Rüstringer Rathause, das übrigens in Verbindung mit der Neugestaltung des Rathausplatzes Höger als hervorragenden Meister planvollen Städtebaues ausweist.

In der Ausstellung begegnen wir all den hier erwähnten Bauten in vorzüglichen photographischen Vergrößerungen und Modellen. Und es läßt sich nur bedauern, daß solche Entwürfe wie der zu dem Gebäude der J. G. Farben von anderen ausgeführt wurden, oder jener zur Neugestaltung des Lübecker Marktplatzes aus dem Geiste seiner Architektur noch nicht verwirklicht worden ist.

In dem aus dem „Edelstein niederdeutscher Erde" gemauerten Klinkerlöwen und den Reliefs und Plastiken zum Bussesehrenmal und Ehrenmal der Hochseefischerei, begegnen wir auch Högers nächstem Mitarbeiter auf plastischem Gebiet, dem hervorragend begabten jungen Bildhauer Hans Wagner. Sein in der Ausstellung gebrachtes Modell des „Hochseefischers" ist ebenso wie seine Führerbüste und die Bildnisplastik Högers von gleicher monumentaler und lebensstrotzender Wucht beseelt wie Högers Bauten. Dies ist ein junger Bildhauer, der lange noch von sich reden machen wird.

Im gleichen Sinne bleibend wird auch das aus dem Lebensgefühl des nordisch-deutschen Menschen geschöpfte Lebenswerk des siebenundsechzigjährigen niederdeutschen Malers Arthur Illies sein, dem als dritten Sonderausstellen drei Räume in dieser bahnbrechenden, von Robert Scholz veranstalteten Schau, zur Verfügung gestellt waren. Daß Illies in diese Ausstellung gehört, wird einem ohne weiteres deutlich, denn die in Högers Baukunst immer wieder durchschimmernden Züge der Heimlichkeit und Geborgenheit, mit einem Wort, der ganze warme Märchenzauber des deutschen Stadtbildes geht einem vor seinen Gemälden auf, diesen nachtdunklen, verschnörkelten Erlebnissen Burtebudes, Lüneburgs, Lübecks und Braunschweigs in ihren mächtigen Backsteinbauten und heimlichen Fachwerkhäusern. Die heroisch-mythische Note der niederdeutschen Hell-dunkelmalerei eines Leipold erscheint bei ihm romantisch gedämpft und verlebendigt durch seine ein Leben lang gepflegte Heidemalerei.

Ausstellung im Verein Berliner Künstler.

Wenn die Sonderausstellungen des Amtes für Kunstpflege uns beweisen konnten, daß drei durch drei Generationen getrennte und auf allen drei Gebieten der Kunst, Architektur, Plastik und Malerei, tätige Künstler aus arteigenem Lebensgefühl nicht anders als in ungebrochener Kette schaffen können, so trat die Ausstellung im „Verein Berliner Künstler" wieder einmal den Beweis dafür an, daß es auch zwischen den arteigen schaffenden Malern der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart, ganz gleich, in welcher „Richtung" sie geschaffen haben, keinen Bruch gegeben hat. Sie waren nur vergessen, ausgeschaltet und verunglimpft und gelangen nun wie der verstorbene Ferdinand Brütt, Rudolf Dammeier und Ernst Gabler nach ihrem Tode oder wie Curt Agthe, Otto Arndts, Julian Klein von Diepold und die Bildhauer Nicolaus Friedrich und Gustav Schmidtcassel mit ergrautem Haar zur späten Anerkennung. Sehr bedeutsam ist es, daß alle hier genannten Künstler dem etwa mit der Münchener Landschaftsschule, mit Menzel und Thoma, beginnenden sogenannten deutschen „Impressionismus" angehören. Was besagt aber dies Wort? Was hat es, bis auf die Ausnahme weniger nordischer Franzosen, mit dem französischen Impressionismus zu tun? In den farbensatten Landschaften Curt Agthes (geb. 1862),

Digitized by Google

wie etwa dem „Park aus Dessau", oder in Hausmalereien, wie dem „Alten Boden in Rattenberg", herrscht der gedämpfte deutsche Farbton vor. Die gleiche plastische Geschlossenheit und nicht selten tragisch verfinsterte Farbenskala kennzeichnet auch die Meisterpastelle von Otto Arndt (geb. 1879), so im „Castell von Cefalu" und der „Felsküste bei Mondello", obwohl hier eine fremde Landschaft behandelt ist. Ernst Gabler (geb. 1872) nähert sich in seinen ebenso exakt wie zart gezeichneten Aquarellen beinahe Dürer und Rudolf Dammeier (geb. 1881), stellt sich in dem schönen Bildnis der „Dekolletierten Dame" und dem „Friesischen Interieur" neben Menzel, während er sich in den Tiroler Studien mit Ferdinand Spiegel berührt. Zwei außerordentlich fesselnde Erscheinungen sind Ferdinand Brütt (1849—1930) und Julian Klein von Diepold (1868). Stellt man die, aus der Nähe betrachtet, in einem dunklen Farbenschleier verschwimmenden und studienhaft gemalten Werke Brütts oder die pastosen Spachtelmalereien Klein von Diepolds neben unsere auf strengster Zeichnung aufgebaute Gegenwartsmalerei, so scheinen beide Arten zu sehen durch einen Abgrund getrennt zu sein. Und dennoch sind Gemälde wie Brütts „Aschermittwoch", sein „Börsentag" mit den in Gesicht und Gebärde so unverkennbar gegebenen Börsenjuden oder die dramatisch beseelte und koloristisch hochwertige „Stunde der Entscheidung" im Gerichtssaal Dokumente einer deutschen atmosphärischen Hell-Dunkelmalerei. Und wie unabweisbar drängt sich einem niederdeutsches Wesen im Lebenswerk Klein von Diepolds auf, des bekannten „Malers Ostfrieslands". Welch ein ungebeuer männlicher Gestaltungswille spricht aus diesen formbewußt gebauten und gemeißelten, und von jauchzender Sonnenfreude erfüllten Landschaften! Wer Diepold näher kennenlernen will, den verweisen wir auf E. A. Dreyers in der Schulzeschen Verlagsbuchhandlung, Oldenburg, erschienene kleine Monographie. Max Schlichtings (1866) Meisterbildnisse seiner Eltern zeigen uns im Porträt Schlichtings von Eichhorst, wo dieser bedeutende Bildnismaler angeknüpft hat, und unter den Plastikern überzeugen uns der 1865 geborene Nicolaus Friedrich in seiner edlen knienden „Amazone", dem kräftigen „Bogenspanner" und „Stehenden Jüngling" ebenso wie Gustav Schmidtcassel (geb. 1867) in seinen Holzplastiken, daß sich unter den bedeutenden Bildhauern der älteren Generation noch mancher befindet, der im Verborgenen geblieben ist. Im Garten spreizt ein Adler von Möbius majestätisch die Flügel und der im Katalog unerwähnte Rudolf Kaesper wetteifert in seinen Terrakotten mit Klimsch um den Preis in der Gestaltung beseelter Frauenanmut.

Abgeschlossen am 12. Oktober 1937.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Das vordringliche Bestreben der nationalsozialistischen Schrifttumspolitik, möglichst weite Kreise des deutschen Volkes an das gute deutsche Buch heranzuführen, findet seinen Ausdruck u. a. auch in dem ständigen Anwachsen der Werkbüchereien, an deren weiterem Aufbau unermüdlich gearbeitet wird. So gibt es zur Zeit in Deutschland rund 2000 Werkbüchereien mit einem Gesamtbestand von drei Millionen Bänden. Das Ziel der Bestrebungen besteht jedoch darin, daß jeder größere Betrieb eine eigene Werkbücherei einrichtet. Für die weltanschauliche Ausgestaltung dieser und anderer Büchereien dürften die Verzeichnisse der ersten vierhundert Bücher für nationalsozialistische Büchereien von Wert sein, die seit dem Jahre 1934 vom Amt Schrifttumspflege des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. zusammengestellt und herausgegeben werden und auf deren Bedeutung für die weltanschauliche Schulung wir im „Völkischen Beobachter" Nr. 282 vom 9. September ds. Js. besonders hingewiesen haben.

In der Zeit vom 5. bis 7. Oktober fand im Reichsdankhaus zu Schneidemühl eine Tagung der Leiter der grenzmärkischen Volksbüchereien statt, die von Dr. Rock, dem Leiter der Zentrale der Grenzmarkbücherei, durchgeführt wurde. Auf dieser Arbeitstagung, in der die besonderen Aufgaben und Nöte des Grenzmarkbüchereiwesens eingehend durch-

Digitized by Google

gesprochen wurden, kamen Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, des Amtes Schrifttumspflege, der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, des Stabsamtes des Reichsbauernführers sowie der Reichsjugendführung zu Worte. — Die Annette-Droste-Hülshoff-Gesellschaft hielt im Haus Rüschhaus bei Münster, dem Wohnsitz der Dichterin im Münsterlande, ihre zehnte Jahresversammlung ab, zu der sich zahlreiche Ehrengäste eingefunden hatten. Auf Wunsch des Gauleiters Westfalen-Nord, Dr. Meyer, wird die Gesellschaft einen starken Ausbau erfahren, um ihre Arbeit auf breiterer Grundlage durchführen zu können. Vor allem soll nun die Herausgabe des gesamten Briefwechsels der Droste in Angriff genommen werden, auch eine Erweiterung der Droste-Bibliographie konnte in die Wege geleitet werden. Das Rüschhaus wird jetzt, nachdem die Spuren des Verfalls beseitigt sind, mit den reichen Schätzen des Droste-Archivs, die es beherbergt, von Professor Dr. Schulte-Kemminghausen, dem größten lebenden Droste-Sachkenner, betreut. — Die diesjährige Hauptversammlung der Raabe-Gesellschaft, welche die Feier ihres 25-jährigen Bestehens begehen konnte, wurde vom 9. bis 11. Oktober in Dessau abgehalten. Am 10. Oktober wurde in Rütten bei Halle ein Denkstein für den Komödiendichter des späten 17. Jahrhunderts, Christian Reuter, des bekannten Romanes „Schelmuffsky" feierlich enthüllt. Alle diese Veranstaltungen bekundeten eindeutig die Ehrfurcht vor den dichterischen Werken der Vergangenheit, die der Führer auf der Kulturtagung des diesjährigen Reichsparteitages in so eindrucksvollen und unvergeßlichen Worten gefordert hatte.

Oskar Gluth, der Verfasser zahlreicher Romane, die vielfach in München spielen und als bestes deutsches Unterhaltungsschrifttum angesehen werden dürfen, feierte am 10. September seinen 50. Geburtstag.

◆

Die gegenwärtige außenpolitische Lage, die noch ganz unter dem Zeichen des Mussolini-Besuches in Deutschland steht, läßt auch auf kulturellem Gebiet immer deutlicher erkennen, daß der weltanschauliche Kampf, der bis vor wenigen Jahren auf Deutschland beschränkt geblieben war, nun mehr und mehr auf ganz Europa überzugreifen beginnt. Dabei ergeben sich mitunter seltsame Parallelerscheinungen zu den Formen, in denen sich die kulturpolitischen Auseinandersetzungen mit unseren weltanschaulichen Gegnern innerhalb der Reichsgrenzen vor der Machtübernahme abzuspielen pflegten. Insbesondere fällt dabei das Bestreben unserer Gegner auf, Einrichtungen, die von Nationalsozialisten geschaffen wurden, nachzuahmen und zu verfälschen. So hat zum Beispiel die Tatsache der Beteiligung Deutschlands an der Pariser Weltausstellung die Emigranten auf den Plan gerufen, die in einer eigenen Buchausstellung im Quartier Latin (Rue Gay-Lussac): „Deutsche Literatur in Paris von 1837—1937" ein Gegengewicht gegen die Kulturschau des neuen Deutschlands zu schaffen hofften. Wenn dieses klägliche Unternehmen auch zu einem völlig unbeachteten Schattendasein zusammensank, so hat doch der traurige „Ruhm" der in Paris wühlenden jüdischen Emigrantenkreise ihre Gesinnungsgenossen in Dänemark nicht schlafen lassen. Als in Kopenhagen die deutsche Buchausstellung eröffnet worden war, über die wir bereits in unserer letzten Schrifttumsschau berichteten, da konnte die in Dänemark bestehende Landesvereinigung „Freisinniger Kulturkampf" nicht umhin, unter der Devise „Gegen den nazistischen Kulturkampf" eine eigene Buchausstellung in der Hauptgeschäftsstraße von Kopenhagen zu veranstalten. Während in den Haupträumen dieser Ausstellung die emigrierten jüdischen Literaten und sonstigen schreibenden Größen der Systemzeit so ziemlich vollständig mit ihren Werken vertreten sind, hat man daneben eine Sonderabteilung „Entartete Literatur" eingerichtet, in der die Schriften des Führers und Alfred Rosenbergs den Ehrenplatz einnehmen. Diese Nachricht ruft uns jenen heute in Deutschland längst vergessenen Leitartikel des „Berliner Tageblattes" ins Gedächtnis, in dem zu der Schaffung republikanischer Gegensymbole gegen das Hakenkreuz aufgerufen und die Erfindung der berüchtigten „Drei-Pfeile" heraufbeschworen wurde. Nun

Digitized by Google

erleben wir die Wiederauferstehung der gleichen Methoden im europäischen Gesamtraum! Wir wissen aber auch, daß sie ebenso unvermeidlich zum Scheitern verurteilt sind, wie sie es bei uns seinerzeit im eigenen Lande waren.

Im Anschluß an die erwähnte Kopenhagener Ausstellung „Das deutsche Buch" hat der deutsche Gesandte der Hauptstadt Dänemarks für ihre Nationalbibliothek eine Buchspende von 200 namhaften Werken deutscher Dichtung und Wissenschaft zugehen lassen.

Im Hinblick auf den lebhaften kulturellen Gedankenaustausch, der gegenwärtig zwischen Deutschland und Italien stattfindet, kann auch auf eine erfreuliche Zunahme des Verständnisses hingewiesen werden, das dem Nationalsozialismus in der italienischen Literatur entgegengebracht wird. Eine besondere Ehrung wurde der Klopstock-Gesellschaft durch Mussolini zuteil, der im Jahre 1908 an der Universität Bologna seine Doktorarbeit über das Thema „Sulla poesia di Federigo Klopstock" verfaßte. Der italienische Ministerpräsident hat nun für das Geburtshaus des Dichters in Quedlinburg sein Bild mit einer eigenhändigen sehr herzlichen Widmung als Geschenk zur Verfügung gestellt. Die feierliche Übergabe des Bildnisses ist für den 16. Oktober unter Beteiligung führender deutscher und italienischer Persönlichkeiten in Quedlinburg vorgesehen. — Auf Wunsch des Duce wurde das Geburtshaus der berühmten 1936 verstorbenen italienischen Dichterin Grazia Deledda auf Nuoro in Sardinien zum Nationaldenkmal erklärt. Um den Preis „Gedichte aus der Zeit Mussolinis" haben sich nicht weniger als siebenhundert Kandidaten beworben. — Wichtige Vorschläge zur Neugestaltung der italienischen Buchwochen veröffentlichte die Zeitschrift „Giornale della Libreria". Diese Vorschläge sollen — wie die „Berliner Börsenzeitung" berichtet — die Hebung der Wirtschaftlichkeit sowie die Werbewirkung dieser „Buchfeste" zum Ziele haben: „Unter anderem wird aus den Reihen der Schriftsteller vorgeschlagen, in Italien nicht mehr den heißen Sommer und die Marktplätze für diese Veranstaltungen zu wählen, sondern im Winter die Theatergebäude zu diesem Zweck bereitzustellen. Ferner sollen nur die jeweils im Laufe des vorangegangenen Jahres herausgegebenen Neuerscheinungen zur Ausstellung gelangen, so daß die Buchwochen für das Publikum hauptsächlich eine Unterrichtung über die Neuerscheinungen auf dem Büchermarkte darstellen. Weiterhin wird vorgeschlagen, die Bücher jeweils von einem besonderen Ausschuß prüfen zu lassen, ob sie für die Ausstellung geeignet sind. In diesem Fall wird mit dem Bücherfest eine Kritik am Buch verbunden, die für die Besucher der Ausstellung richtungweisend wirkt."

Auf dem in Paris abgeschlossenen 9. Internationalen Kongreß der Zeitschriftenpresse konnte die 60 Mann starke deutsche Delegation, die vom Leiter des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriften-Verleger, Willi Bischoff, geführt wurde, bemerkenswerte Erfolge davontragen. Die Académie Française hat den bekannten Biographen Guy de Pourtalès mit dem Romanpreis 1937 ausgezeichnet.

Abgeschlossen am 15. Oktober 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen 1937

Erste Folge: Neue Romane.

Ein erster unterrichtender Blick, den wir über die in den letzten Wochen auf dem Gebiete des schöngeistigen Schrifttums herausgekommenen neuen Bücher werfen, zeigt, ähnlich wie im Vorjahr, eine Fülle von Werken vielfach schon bekannter Autoren, die durchwegs einen guten künstlerischen Durchschnitt aufweisen. Zu ihnen gesellen sich wieder zahlreiche Erstlings- und Zweitlingswerke von bisher wenig bekannten Verfassern, die sich, was ihren künstlerischen Gehalt anbetrifft, daneben wohl sehen lassen dürfen. Die Flutwelle historischer Romane, die in den vergangenen Jahren über uns hinweggegangen ist, hat beträchtlich nachgelassen; was in den letzten Wochen an Dichtungen erschienen ist, die auf geschichtlichen Stoffen beruhen, ist meist so bedeutsam, daß wir dabei den Verdacht auf bloße Konjunkturschreiberei beruhigt unterdrücken dürfen.

Neben den zahlreichen neuen Romanen, die es anzuzeigen gilt, stehen eine Reihe von kürzeren erzählerischen Arbeiten, Einzel- und Sammelausgaben von Novellen, Erzählungen und Geschichten, die es, trotzdem auch hier ein hoher künstlerischer Durchschnitt festzustellen ist, wesentlich schwerer haben, die Gunst des Lesers zu erwerben. Immer noch wird nicht mit Unrecht darüber geklagt, daß Novellen gegen die sehr beliebten Romane schwer durchzusetzen sind. Da im Zusammenhang dieses Aufsatzes nur von neuen Büchern die Rede sein soll, verzichten wir hier darauf, die mutmaßlichen Ursachen dieser Vorliebe des deutschen Lesers für den Roman und seiner Kühle der Novelle gegenüber zu untersuchen. Wir werden statt dessen in einer zweiten Übersicht in der Dezember-Folge der „NS.-Monatshefte" auf eine Reihe von Novellenbänden hinweisen, die unsere Beachtung verdienen. Wir beschränken uns in diesem ersten Aufsatz darauf, einen Überblick zu geben über eine größere Anzahl von neuen Romanen, denen wir, wo der Zusammenhang es zweckmäßig erscheinen läßt, auch schon einige kürzere erzählerische Arbeiten hinzufügen.

Grenz- und auslandsdeutsches Schicksal.

Das volksdeutsche Denken, das durch den Nationalsozialismus zum Durchbruch gekommen ist, beginnt sich auch auf dem Gebiete der Dichtung immer stärker auszuwirken. Die Dichter der außendeutschen Volksgruppen genießen bei uns das selbstverständliche Heimatrecht, auf das sie einen natürlichen Anspruch haben; Gestaltungen der Schicksale deutscher Menschen draußen in der Welt dürfen, auch wenn ihre Verfasser innerhalb der Grenzen des Reiches leben, einer gesteigerten Aufmerksamkeit sicher sein. Das Hauptwerk Hans Grimms, „Volk ohne Raum", steht im Mittelpunkt der reizvollen kleinen Geschichte „Das Schicksalsbuch", die uns Karl Kaltwasser erzählt. Der Verfasser schildert darin, wie „Volk ohne Raum" zur Brücke wurde, über die zwei Menschen, ein einfaches Bauernmädchen und ein in die Fremdenlegion verschlagener junger Deutscher, zusammenfinden.

Von den reichen Auslandserfahrungen, die die westfälische Dichterin Maria Kahle während ihres langjährigen Aufenthaltes in Brasilien gesammelt hat, berichtet sie uns in dem Büchlein „Deutsche Heimat in Brasilien". Maria Kahle hat sämtliche außendeutschen Volksgruppen aufgesucht, um ihre Lebensbedingungen zu erforschen. Triebfeder ihrer Arbeit war ihr stets der Gedanke an das größere Deutschland, das über die Grenzen des Reiches hinaus alle Menschen deutschen Blutes einschließt. Sie berichtet von ihren Erlebnissen in der einfachen Form, die uns weit mehr überzeugt, als ein leeres Pathos, dem die harte, persönliche Erfahrung fehlt. Wir haben diese beiden nicht romanhaften Arbeiten hier vorangestellt, da sie besonders geeignet sind, uns das Wesen des volksdeutschen Lebenszusammenhangs zu zeigen, der den Boden darstellt, von dem aus wir im Bekenntnis zu unserem gemeinsamen Schicksal in die Zukunft schreiten.

Wenn wir einen Blick werfen auf die von Dr. Hugo Grothe herausgegebene, vor kurzem in zweiter Auflage erschienene „Wandkarte des Grenz-

Digitized by Google

und Auslandsdeutschtums", dann sehen wir, daß in Rußland im Gesamtbereich der Sowjetunion heute noch etwa 1,2 Millionen Deutsche leben, denen etwa 2½ Millionen aus der Zeit vor dem Krieg gegenüberstehen. Am schwersten mitbetroffen von dem entsetzlichen Schicksal, das aus diesen nüchternen Zahlen spricht, wurden die deutschen Kolonien im Wolgagebiet. Von ihrer Zerstörung und Vernichtung durch den Bolschewismus berichtet Hans Harder in seinem erschütternden Buch „Das Dorf an der Wolga". Das Schicksal des jungen Deutschen Peter Born, das sich über das letzte Vierteljahrhundert unserer Geschichte erstreckt, wird zum Schicksal aller Deutschen in Rußland. Es ist unmöglich, dieses Buch aus der Hand zu legen, ohne im tiefsten davon erschüttert zu sein.

Das gleiche gilt von Friedrich Bodenreuths Roman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland", in dem das Schicksal des Sudetendeutschtums eine neue Gestaltung gefunden hat, die sich den Büchern von Gottfried Rothacker und Wilhelm Pleyer würdig an die Seite stellt. Friedrich Bodenreuth geht es um die Darstellung des Problems „Volk und Staat". In dem Nationalitätenstaat Österreich werden die völkischen Gegensätze in dem Augenblick, da der Krieg ausbricht, allen schrecklich offenbar. Deutsche wie Tschechen, Polen wie Ungarn finden sich jetzt vor die unausbleibliche Entscheidung gestellt: Volk oder Staat. Für den natürlich empfindenden Menschen steht das Volk vor dem Staat. Das ist ein Glauben, der zahllose Menschen innerhalb der Grenzen der Donaumonarchie in bitterste Not bringt. Was für den einen Treue ist, ist für den andern Verrat, und es ist entsetzlich, erleben zu müssen, wie deutsche Soldaten mit tschechischen Soldaten zusammen bei der Dezimierung einer meuternden Truppe erschossen werden. In einem freilich geht der nationale Fanatismus der Tschechen weit über die dem Deutschen in dieser Frage selbstverständliche gemäßigte Haltung hinaus, die die Achtung vor dem Volkstum des Angehörigen eines anderen Volkes in sich begreift. Der Verrat der Tschechen im Weltkrieg richtet sich nicht nur gegen den österreichischen Staat, sondern gegen alles Deutsche schlechthin. Das Deutschtum im tschechoslowakischen Staat soll mit allen erdenkbaren Mitteln nicht nur darniedergehalten, sondern ausgerottet werden. Gegen diese Tendenz steht das Bekenntnis der Deutschen in diesem Staat zur Erhaltung ihres Volkstums auf. „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland": in diesen wenigen, einfachen Worten liegt nicht nur die Feststellung einer natürlichen Tatsache, sondern liegt auch eine heiße nationale Hoffnung und ein Glauben, zu dem sich 3½ Millionen Deutscher in der CSR. glühend bekennen. Das lebendige Buch Bodenreuths reißt uns von der ersten Seite an mit.

Die südöstliche Grenze der Donaumonarchie ist der Schauplatz des Romans „Der Ausführende" von Franz Tumler, einem jungen österreichischen Dichter, der vor zwei Jahren die Aufmerksamkeit mit seiner Erzählung „Das Tal von Lausa und Duron" auf sich gezogen hat. Auch in diesem Buche, das in der eigentümlichen Verhaltenheit seines Stils besonders stark auf uns wirkt, wird uns, ohne daß davon eigentlich die Rede ist, die unglückliche Staatsverfassung der Donaumonarchie und ihre daraus sich ergebende unklare und schwankende Politik deutlich. Der österreichische Staat kann sich nicht dazu entschließen, die von einem seiner bedeutendsten Generäle geforderten Grenzbefestigungen nach dem Süden durchzuführen. Auf wenig verheißungsvolle Weise — die Regierung weiß von nichts, aber sie gibt die Mittel dazu — wird die Befestigung der Grenze von einem dem General ergebenen jungen Menschen in Angriff genommen. Die Schwierigkeiten, die der Durchführung des Auftrages, den dieser junge Mann übernommen hat, entgegenstehen, sind außerordentlich. Franz Tumler zeigt nun, wie die Aufgabe so völlig von dem Menschen Besitz ergriffen hat, daß daneben in seinem Leben anderes kaum noch Platz hat. Er wird der von seiner Aufgabe unaufhaltsam Weitergetriebene, der seine Heimat, seinen Namen, sein Leben opfert, um die Grenzen des Landes zu schützen. Tumlers Buch wird so zu einer gedrungenen dichterischen Darstellung des Gedankens der Tat, die ihren Träger mit sich reißt und ihm keinen anderen Weg mehr läßt als den, den er als „Ausführender" mit grausamer Folgerichtigkeit gehen muß.

Digitized by Google

Nach Siebenbürgen führt uns Ernst Wurm in seiner neuen Erzählung „Agneta Tischer". Die harten Lebensgesetze der Siebenbürger Sachsen, denen sie die Erhaltung ihres deutschen Volkstums durch acht Jahrhunderte hindurch verdanken, werden in ihrer Notwendigkeit aufgezeigt am Schicksal der stolzen Bauerntochter Agneta Tischer, die sich dem Angehörigen eines fremden Volkes hingab und dafür aufs grausamste büßen muß. Der Leser wird tief bewegt durch das Schicksal dieses einzelnen Menschen, aber gleichzeitig wird in ihm die Einsicht befestigt, daß eine Volksgruppe wie die der Siebenbürger Sachsen nach Gesetzen, wie sie in der Erzählung von Ernst Wurm deutlich werden, handeln muß, wenn sie sich nicht selbst preisgeben will.

Ein Dichter der Banater Schwaben, der die Arbeit Adam Müller-Guttenbrunns wieder aufgenommen hat, ist Karl von Möller. Von ihm erschien im vorigen Jahr der Roman „Die Werschetzer Tat", in dem er bekanntlich den tapferen Widerstand des schwäbischen Ortes Werschetz im Banat gegen die Übermacht der türkischen Eroberer gestaltete. Diesem Buch läßt Karl von Möller nun mit dem Roman „Grenzen wandern" ein neues Werk folgen, in dem er im zeitlichen Ablauf der geschichtlichen Ereignisse der letzten drei Jahrzehnte die Schicksale der Banater Schwaben aufzeigt. Die Banater Schwaben werden nach dem Krieg noch in tiefere Nöte hineingerissen als durch den Krieg selbst, denn jetzt werden mitten durch das Banat hindurch neue Grenzen gezogen, ohne jede Rücksicht auf landschaftliche und natürliche blutsmäßige Bindungen. Aber diese Not hat das Gute, daß durch sie die Banater Schwaben aufgerüttelt und zur Besinnung auf ihr deutsches Volkstum und auf ihr gemeinsames Schicksal gebracht werden. Die Bücher Karl von Möllers erfüllen so eine wichtige Aufgabe, da den Banater Schwaben bisher kein Schilderer ihres Lebens etwa der Art erstanden ist, wie die Siebenbürger Sachsen sie in Meschendörfer, Wittstock und Zillich besitzen. Karl von Möller führt insofern in bedeutsamer Weise über Adam Müller-Guttenbrunn, dessen wichtigere Romane jüngst in neuen Ausgaben erschienen sind, hinaus, als er die Darstellung des Lebens seiner schwäbischen Heimat im Banat vom Standpunkt des heutigen deutschen Menschen aus vornimmt.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang schließlich noch auf den preisgekrönten Kolonialroman „Farm Trutzberge" von Adolf Raempffer, der zu den wertvollsten Gestaltungen deutscher Kolonialschicksale aus neuerer Zeit gehört.

Der

Verständigung zwischen den Völkern

dient der neue Roman „André und Ursula" von Polly Maria Höfler, einer jungen Dichterin, die vor zwei Jahren mit ihrem Lothringer Grenzlandroman „Der Weg in die Heimat" einen überraschenden Beweis ihres Könnens erbracht hat. Im Sinne der bekannten Erklärungen des Führers und der aufrichtigen Bestrebungen der Frontkämpferverbände diesseits und jenseits der Grenze versucht Polly Maria Höfler zu zeigen, wie aus dem Vermächtnis der Toten des Weltkrieges ein durch Verstehenwollen und gegenseitige Achtung bedingtes Verhältnis des Zusammenlebens zwischen dem deutschen und französischen Volk erreicht werden kann. Das Schicksal einer der Hauptgestalten des Buches steht dafür, daß die Zeit dieses Zusammenlebens aus einem neuen Geiste immer noch nicht gekommen zu sein scheint, aber trotzdem ist es wichtig, daß alle Menschen in beiden Völkern, die guten Willens sind, unablässig für die Erreichung des hohen Zieles sich einsetzen.

Die Liebe zwischen zwei Menschen als Brücke, auf der Volk zu Volk findet, steht im Mittelpunkt von Erhard Wittels Erzählung „Bewährung der Herzen". Ein deutscher Kriegsgefangener, später wieder Lehrer in einem Dorfe Pommerns, ist aus dem Gefangenenlager ausgebrochen. Auf seiner Flucht, die ihn über die schweizerische Grenze in Sicherheit bringen soll, begegnet er einer jungen, durch den Kriegstod ihres Mannes verwitweten französischen Bäuerin, einer Flämin, auf einem 1200 Meter hoch gelegenen Hof in der Auvergne der Frau, in der er die Ergänzung seines Wesens sieht. In beiden Menschen bricht eine lange zurückgestaute Lebenslust mit ungestümer Kraft aus. Der „Bewährung" ihrer Herzen verdanken sie die Über-

Digitized by Google

windung der ihrer Vereinigung sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Die einfache Erzählweise Witteks bewährt sich an diesem Stoff von neuem. Auf manche Frage, die sich beim Lesen dieser Erzählung einstellt, gibt der Verfasser die natürlichste Antwort dadurch, daß er es fertigbringt, durch eine klare künstlerische Formung die Notwendigkeit des gestalteten Geschehens deutlich zu machen.

Um das Zusammenleben zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk geht es dem jungen Dichter Edz. Schumann in der Erzählung „Hohe Wanderung". Zwei junge Menschen, der 16jährige Sohn eines polnischen Lehrers und die 12jährige Tochter eines deutschen Gutsbesitzers, opfern, von hohen Idealen erfüllt, ihr Leben für die Idee eines Verhältnisses zwischen den beiden Völkern, das erwächst aus dem gegenseitigen Glauben an das Edle im Angehörigen des anderen Volkes. Der verantwortungsvolle Ernst dem Thema gegenüber und die Sorgfalt, die in Sprache und Stil zum Ausdruck kommt, verbinden sich in Schumanns Erzählung „Hohe Wanderung" zu einem Eindruck von bleibender Wirkung.

Der jugendlich sicheren und kraftvollen

Lebensbejahung,

die in diesen Dichtungen zum Ausdruck kommt, singt E. M. Mungenast ein Lied von glanzvoller und rauschender Schönheit in seinem Roman „Die Halbschwester". In E. M. Mungenast besitzen wir einen neuen, bedeutenden Erzähler, der noch viel zu wenig bekannt ist. Schauplatz des Romanes ist „das flammende Lothringer Land mit seinen prachtvollen Städten, schläfrigen Fluß- und Bachläufen, mit seinen dunklen Wäldern" usw. Die Gestalten des Buches sind jene Menschen, wie sie aus der Mischung zwischen germanischem und westischem Blut geworden sind. Zeit der Handlung sind die zwölf bis vierzehn Jahre von der Jahrhundertwende bis kurz vor Ausbruch des Weltkriegs. Mungenast verzichtet bewußt auf eine durchgehende Handlung im Sinne der Entwicklung einer oder mehrerer Hauptpersonen. Im Mittelpunkt steht zwar das Mädchen Eugenie Doug, die „Halbschwester", die zwei Brüder aus einer zweiten Ehe ihres Vaters hat, aber das eigentliche Thema des Dichters ist das Leben selbst, das strahlende Leben von Herrenmenschen, die, gesund an Geist und Körper, mit überlegenen Kräften des Verstandes und Charakters ausgestattet, an der Steigerung ihrer Persönlichkeit arbeiten, um dadurch auch ihre Umgebung, die anderen Menschen zu fördern und auf diese Weise dem Ganzen zu dienen. Bejahende Hingabe an das Leben mit allem, was es bringt, ist der eigentliche Sinn dieser Dichtung. Dieser Sinn kommt nicht nur in der Entwicklung der Halbschwester und ihrer Brüder zum Ausdruck, sondern er wird ebenso deutlich in zahlreichen Nebenhandlungen und in dem Geschehen, das sich um eine Fülle von Menschen rankt, und dessen gebändigte Darstellung die hohen dichterischen Fähigkeiten, über die Mungenast verfügt, erkennbar werden läßt. Daneben ist das Buch schließlich auch noch eine Verherrlichung Lothringens, seiner Jahrtausende alten Geschichte, seiner Landschaft als der Heimat starker, lebenstüchtiger Männer und Frauen. Mungenast verdient unsere stärkste Beachtung. Wenn er, ausschließlich von der Idee der Lebensbejahung besessen, da und dort auch etwas zur Einseitigkeit neigt, so ist diese Einseitigkeit doch gerechtfertigt durch die blutwarme Fülle strömenden Lebens, dessen Gestaltung Mungenast mit einem überlegenen Können sich hingibt.

Lebensbejahung: das ist auch der tragende Gedanke, der im Mittelpunkt der Erzählung „Fränkischer Sommer" von dem noch wenig bekannten Dichter Andreas Zeitler steht. Schauplatz der Erzählung ist die Landschaft Oberfrankens, die man an einem schönen Herbstabend einmal von einer ihrer Burgen aus übersehen haben muß, um sie für immer zu lieben. Es geht nicht um große Dinge in diesem Buch. Ein junger Mensch kehrt nach langen Lehr- und Lernjahren in seine Heimat zurück, um sich in das Geschäft seines Vaters einzuarbeiten. Er gewinnt die Liebe der 19jährigen Tochter eines auf dem Lande lebenden Hauptmanns, der nach dem Krieg nicht mehr recht in die Gesellschaft der anderen Menschen zurückgefunden hat. Unvergeßlich ist die Schilderung der Motorradfahrt des jungen Kaufmanns durch ein niederbrechendes Gewitter. Inmitten des schrecklichsten Unwetters denkt der junge Mensch an keine Gefahr, er ist sich nur der

Digitized by Google

„wunderbaren Kraft" bewußt, von der er erfüllt ist. Und er wird auf dieser Fahrt vom Blitz erschlagen. Das durch dieses grausame Schicksal zunächst völlig niedergebrochene, ihn liebende Mädchen reckt sich nach tapferer Überwindung seines Schmerzes wieder auf. Ebenso unvergeßlich wie die Schilderung der Gewitterfahrt ist die Schilderung des Erntedanktages, an dem das junge Mädchen strahlend inmitten einer Schar von Schulkindern steht, denen es die Früchte ihres Gartens austeilt. Wie das „Grausame sich ins Liebreiche verwandelte", das wollte der junge Dichter in dieser Erzählung zeigen. Hohe Lebensbejahung ist — um es noch einmal hervorzuheben — ihr schöner Sinn. Als „tiefe Lebensseligkeit" tritt die im Schmerz gehärtete Stärke des jungen Mädchens wieder beglückend in Erscheinung. Auch Andreas Zeitler gehört zu den jungen Dichtern, deren Namen wir uns merken wollen.

Wir können ihnen hier gleich noch den Namen eines jungen Steiermärkers, Sepp Keller, hinzufügen, dessen Erstlingsroman „Das ewige Leben" uns Achtung abnötigt. Für manche Menschen mag der Zugang zu diesem Buche, das in der uns aus Paula Groggers Roman „Das Grimmingtor" bekannten Landschaft um den Hohen Grimming spielt, nicht einfach sein. Es gibt in ihm kaum eine Gestalt, die die anderen merklich überragt; es gibt darin auch keinen durchgehenden Faden der Erzählung, an dem die einzelnen Ereignisse in klar geordneter, übersichtlicher Folge sich aufreihen. Eigentlicher Mittelpunkt der Handlung ist die Gemeinschaft eines steiermärkischen Dorfes, dessen Leben uns der junge Dichter im Wandel der Schicksale ihrer Menschen, im Wandel der Jahreszeiten, im Wandel der allgemeinen Zeitläufte schildert. Bäuerliche Menschen und ihre Leidenschaften, bäuerliches Leben in seiner großartigen kreatürlichen Gleichförmigkeit, das Nebeneinander von Alt und Jung, von Arm und Reich, von Fortschritt und Beharrung, von Stadt und Land; die kraftvolle Lebendigkeit uralten heimatlichen Brauchtums: all dies läßt uns der junge Dichter miterleben, indem er immer wieder den Ablauf des bäuerlichen Jahres durchmißt, wobei er stets andere Geschehnisse hervorhebt, die Menschen vor dauernd neue Forderungen stellt und dabei zeigt, wie der bäuerliche Mensch — das Buch setzt ein mit dem Jahr 1924 und führt bis nahe an die Gegenwart heran — in eine gewandelte Zeitwirklichkeit hineinwächst, ohne seiner eigentlichen Lebensaufgabe untreu zu werden. Zwischen strahlendem Sonnenglanz und dem zerstörenden Wirken unheimlicher Naturgewalten, zwischen Saat und Ernte läuft das „ewige Leben" dieser Menschen ab. Sepp Keller ist in seinem Stil manchmal noch etwas unbeholfen, doch empfinden wir seine natürliche, mit Bildern, Worten und Wendungen aus der Mundart durchsetzte kraftvolle Sprache als dem Gegenstand seines Buches durchaus angemessen. Was den Menschen seiner Dichtung den starken inneren Halt gibt, das ist das ruhige Bewußtsein dessen, daß die Kraft ihres Lebens aus der Erde strömt, in der sie verwurzelt sind.

Das Innewerden dieses dem Leben „eingeborenen Gesetzes", das für den bäuerlichen Menschen in der Verbindung mit seiner Erde ruht, bringt auch die Lösung in der neuen Erzählung „Unbegreifliches Herz" von Georg Grabenhorst, dem langsam und verantwortungsvoll schaffenden hannoverischen Dichter, der damit seit fünf Jahren wieder sein erstes größeres Werk vorlegt. Der junge Assessor Andreas Arendt, Anwärter auf einen Landratsposten, genießt das außerordentliche Glück der Freundschaft und Liebe der berühmten Schauspielerin Constanze Roggentau. Aber diese Frau selbst ist es, die den in seinem Berufe noch nicht ausgefüllten Menschen hinausführt über das Besitzenwollen, indem sie ihm den Weg weist zu dem Bauernmädchen Johanna von Moelenhof, von dem sie glaubt, daß es die richtige Lebensgefährtin für ihren Freund sei. Die Herzen der beiden schlagen in Liebe zusammen; in harten inneren Kämpfen aber überwindet Johanna die Lockung, dem Geliebten, der inzwischen einen Ruf in die Reichshauptstadt bekommen hat, in ein Leben zu folgen, das einmal wie ein Traum von Zauber und Schönheit vor ihr stand. Sie sieht ihre Aufgabe darin, ihres „Lebens eingeborenes Gesetz" zu erfüllen, und sie glaubt das nur tun zu können, wenn sie dem sie begehrenden Jugendfreund als Lebensgefährtin auf einen Hof folgt.

Digitized by Google

Grabenhorst liebt die dem Leser zunächst unverständlich erscheinenden Schlüsse — auch der 1932 erschienene schöne Roman „Nerve" erhielt dadurch sein Gepräge. Der „ahnungslose" Leser ist zunächst völlig überrascht durch die Wendung, die die Handlung der Erzählung „Unbegreifliches Herz" wenige Seiten vor ihrem vom Leser völlig anders gedachten Schluß nimmt. Auch in der Stadt hätte ja das Bauernmädchen Johanna mit seiner wundervollen Kraft eine Aufgabe zu erfüllen gehabt, die ihren Einsatz gelohnt hätte. Aber das ist nun eben Grabenhorsts besondere Kunst, daß er die Frage nach dem Warum seines Schlusses im Leser sofort unterdrückt, da er uns durch die Gestalt Johannas von der Notwendigkeit der Lösung, die er seiner Erzählung gab, überzeugt.

Schauplatz der Handlung ist ein kleines Flußbad in Westfalen. Grabenhorst verstand es, um das während weniger Sommerwochen sich abspielende Geschehen den im besten Sinne romantischen Zauber einer schönen Landschaft herumzuspinnen. Verträumte Volksliedseligkeit, die sich über verfallene Ruinen emporschwingt, Mondglanz in blauen Sommernächten, Romantik, ewige, deutsche Romantik verbinden sich in dieser wundervollen Erzählung, die man, wenn man sie gelesen hat, gleich wieder von vorne beginnen möchte, mit dem Leben bedeutender Menschen unserer Zeit in aller Aufgeschlossenheit der Wirklichkeit gegenüber zu einer Dichtung, die ich dem Besten zuzählen möchte, was ich in den letzten Jahren gelesen habe. Die Gestalt des Mädchens Johanna, über die der Dichter kaum etwas auszusagen braucht, da uns ihre Umrisse und ihr Wesen in vollster Unmittelbarkeit durch das deutlich werden, was sie tut und denkt und lebt, die Gestalt dieses Mädchens Johanna will mir als eine Verkörperung besten nordischen Menschentums von seltener, klarster Geschlossenheit erscheinen. Aber ich weiß nicht, was ich an diesem Buche mehr rühmen soll: die Schönheit von Sprache und Stil, die Fülle lebendigen Lebens, die Echtheit seiner Menschen, oder die Sicherheit, mit der das Ganze mitten in unsere Zeit hineingestellt ist. Grabenhorsts „Unbegreifliches Herz" ist als Dichtung eine beglückende Leistung. Dieser Dichter weiß mit einer nachtwandlerischen Sicherheit, wie weit er in dem, was auszusagen ist, gehen darf, und wo er in den Hintergrund treten muß, um das Ungesagte, das Unsagbare sprechen zu lassen, so sprechen zu lassen, daß beides sich zum Ganzen einer Dichtung verbindet, die bis in das letzte Wort hinein ausgewogen ist.

Grabenhorst verwandt ist in dieser Hinsicht der in der niederrheinischen Landschaft beheimatete Dichter Erich Brautlacht, der sich ebenfalls Zeit genug gelassen hat, um zu wachsen und zu reifen. In seinem neuen Roman „Magda und Michael" schildert er das Schicksal zweier Menschen aus den sogenannten „niederen" Kreisen des Volkes. Der Dichter zeigt, wie die äußere Trennung zweier Menschen, die als Kinder felsenfest davon überzeugt sind, daß sie füreinander bestimmt sind, der Anfang auch einer inneren, von dem Manne selbstverständlich besahten, für die Frau aber sehr schmerzhaften Lösung wird. Der Mann ist völlig besessen von dem Gedanken, aus niederen sozialen Verhältnissen heraus zu Geld und Besitz zu kommen. Er tut, was diesem Ziele dient, wozu auch das rücksichtslose Verlassen des Mädchens gehört, aber in beider Leben erfüllt sich doch das große Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit. Ihre Wege führen spät genug noch zusammen, und zum Schönsten in diesem Buche gehört die Szene, in der Erich Brautlacht schildert, wie der Mann Michael, der in mancherlei Schicksalsschlägen Gehärtete, die Gespielin seiner Jugend aus den Fluten des über die Ufer getretenen Rheines rettet. Äußere Dinge treten dabei zurück, denn es kommt allein darauf an, wie der Mensch innerlich zu seinem Schicksal steht. In Erich Brautlacht besitzt die Landschaft des Niederrheins einen Dichter, der in ruhigem Vertrauen auf seine Kraft seinen Weg als Gestalter des Menschentums dieser Landschaft weitergehen wird.

Bejahung des Lebens als Erfüllung des jedem „eingeborenen Gesetzes", auch wenn es nicht ohne Irrungen und Wirrungen abgeht, ist gleichfalls der Sinn dieser Dichtung, oder auch, um zu einem anderen Werke weiterzuschreiten, der Sinn des neuen Romanes „Der Stein im Acker" von Heinrich Eckmann, der dafür den von der Raabestiftung vergebenen „Volkspreis für deutsche Dich-

Digitized by Google

...ung" bekommen hat. Es ist nicht von ...ngefähr, daß auch Heinrich Eckmann ... jenen langsam schaffenden Dichtern ...hört, die keinen Wert darauf legen, ...des Jahr mit einem oder mehreren ...eueren Büchern auf dem Markt zu sein, ...a ihnen der Auftrag, dem sie dienen, zu ...ichtig ist, als daß sie sich durch den ...uhm des Tages zu schnellem Schreiben ...erlocken ließen. Bücher wie die hier ...enannten zeigen außerdem, wie die ...Grenzen zu fließen beginnen, durch die ...isher Dichtungen aus den verschiedenen ...Stoffgebieten scharf voneinander getrennt ...urden. Immer mehr zeigt sich, daß ...or dem ganzheitlichen, durch den Na...ionalsozialismus bestimmten Lebensauf...bau des deutschen Volkes auch auf dem ...Gebiete des kulturellen Lebens überkom...mene Begriffe in ihrer Bedeutung frag...lich werden. Auf literarischem Gebiete ...sind es z. B. Begriffe wie Bauerndich...tung, Heimatdichtung, Arbeiterdichtung, ...deren Begrenztheit mehr und mehr zu ...einem Verzicht auf ihre Anwendung ...als geistige Kategorien führt. Es geht ...nicht um den Stand um seiner selbst ...willen, sondern um den Stand als Le...benszelle des Volkes. So stellt auch Hein...rich Eckmann in seinem neuen Roman „Der Stein im Acker" das Geschehen aus bäuerlicher Umwelt mitten hinein in den Schicksalsraum des gesamten Volkes.

Der Bauer Henn Sweet hat im Kriege seinen einzigen Sohn verloren. Er muß seinen Hof verkaufen, da seine Schultern zu schwach sind für die Lasten, die ihnen aufgebürdet werden. Aber immer wieder treibt es den Ruhelosen nach der „Abseite", seinem ehemaligen Besitz, der unter den neuen Eigentümern mehr und mehr verfällt. Es sind die ersten Jahre nach dem Krieg, in denen auch auf den Dörfern die Anschauungen einer „neuen Zeit" zu wirken beginnen. Da leuchtet im Leben des alten Bauern noch einmal ein Licht auf: er erfährt von dem Dasein eines Enkels, dem Sohn seines gefallenen Sohnes, von dessen Mutter, der heimlichen Verlobten des Sohnes Henn Sweets, der alte Bauer bisher nichts gewußt hat. Als die Abseite wieder frei wird, da die neuen Besitzer sie nicht zu halten verstanden haben, da bürgen ein paar ordentliche Bauern des Dorfes für den Enkel Henn Sweets, mit dem das Geschlecht wieder auf dem alten angestammten Boden einen neuen Anfang nimmt.

Heinrich Eckmanns Buch ist aber viel reicher an lebendigem Geschehen, als diese kurze Inhaltsangabe es zum Ausdruck bringen konnte. Was Henn Sweets geschah, das geschah in den 15 Jahren zwischen 1918 und 1933 Hunderten und Tausenden von deutschen Bauerngeschlechtern. Und freilich war das schließliche Ende dieses Geschehens im einzelnen nicht immer so tröstlich wie in dem Falle Henn Sweets. Aber dem Dichter kam es ja darauf an, zu zeigen, in welcher Gefahr das deutsche Bauerntum und mit ihm das ganze deutsche Volk nach dem Kriege lebte, und welchen Weg es gehen mußte, wenn dieser Weg nicht in einem trostlosen Untergang enden sollte. So steht das Schicksal Henn Sweets, der in seinem Enkel das Leben seines Geschlechtes und den Hof seiner Väter wieder aufsteigen sieht, sinnbildlich für das Schicksal des ganzen Volkes, das sich dem Dunkel der Nachkriegsjahre entrang, um mit jugendlicher und im Innersten ungebrochener Kraft mit dem Aufbau eines neuen Lebens zu beginnen. Die Wahl der Raabestiftung wurde mit diesem Buche, in dem der Herzschlag völkischen Lebens so kraftvoll spürbar ist, aufs beste getroffen. Wie in seinem Kriegsbuch „Eira und der Gefangene" ließ Heinrich Eckmann auch in diesem neuen Buche stärkste handwerkliche Sorgfalt walten. Er schenkte uns damit abermals eine Dichtung, von der ich glauben möchte, daß sie über den Tag hinaus dauern wird.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Liste der in dem vorstehenden Aufsatz behandelten Bücher:

Bodenreuth, Friedrich: „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland". (Hans von Hugo und Schlotheim, Berlin. 347 S., RM. 5,—)

Brautlacht, Erich: „Magda und Michael". (R. Piper-Verlag, München. 300 S. RM. 5,40)

Eckmann, Heinrich: „Der Stein im Acker". (G. Westermann-Verlag, Braunschweig. 325 S. RM. 4,80)

Grabenhorst, Georg: „Unbegreifliches Herz". (Langen/Müller, München. 235 S. RM. 4,50)

Digitized by Google

Harder, Hans: „Das Dorf an der Wolga". (J. F. Steinkopf, Stuttgart. 307 S. RM. 4,80)

Höfler, Polly Maria: „André und Ursula". (Grundsberg-Verlag, Berlin. 330 S. RM. 6,80)

Kaempffer, Adolf: „Farm Trutzberge". (G. Westermann, Braunschweig. 231 S. RM. 4,80)

Kahle, Maria: „Deutsche Heimat in Brasilien". (Verlag Grenze und Ausland, Berlin. 152 S. RM. 3,80)

Kaltwasser, Karl: „Das Schicksalsbuch". (Kl. Bücherei, Langen/Müller, München. RM. —,80)

Keller, Sepp: „Das ewige Leben". (Eugen Diederichs, Verlag, Jena. 372 S. RM. 5,80)

von Möller, Karl: „Grenzen wandern". (Amalthea-Verlag, Leipzig. 311 S. RM. 4,80)

Mungenast, E. M.: „Die Halbschwester". (W. Heyne-Verlag, Dresden. 789 S. RM. 8,50)

Schumann, Edz.: „Hohe Wanderung". (G. Westermann-Verlag, Braunschweig. 63 S. RM. 1,80)

Tumler, Franz: „Der Ausführende". (Langen/Müller, München. 296 S. RM. 5,50)

Wittek, Erhard: „Bewährung der Herzen". (W. Heyne-Verlag, Dresden. 213 S. RM. 4,—)

Wurm, Ernst: „Agneta Tischer". (Gerhard Stalling, Oldenburg. 203 S. RM. 4,50)

Zeitler, Andreas: „Fränkischer Sommer". (Insel-Verlag, Leipzig. 221 S. RM. 4,—)

„Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau"

Eine neue Schrift von Dr. Matthes Ziegler. Hoheneichen-Verlag, München 1937. 38 S., broschiert RM. —,50.

Im Juli und August tagten in England die Weltkirchenkonferenzen für „Praktisches Christentum" und für „Glaube und Kirchenverfassung". Die an dieser Stelle bei ihrem Erscheinen ausführlich besprochene Schrift von Wilhelm Brachmann „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung" hatte sich eingehend mit den Voraussetzungen und theologischen Problemen beschäftigt, vor die sich der Weltprotestantismus nicht zuletzt dank dem Aufbruch der rassischen Weltanschauung heute gestellt sieht. Die Fragen, die Brachmann in seiner Schrift an die beiden Weltkirchenkonferenzen stellte, sind — das zeigt nun der mit der Schrift „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau" von Matthes Ziegler gegebene Bericht über das Tagungsergebnis von Oxford und Edinbourgh mit aller Deutlichkeit, diese Fragen sind rein rhetorische Fragen geblieben. Die Grundlinie, auf der sich der Weltprotestantismus seit dem Weltkrieg bewegte, ist ausgesprochen liberal, dieser Grundlinie ist er auch in Oxford nicht untreu geworden. Matthes Ziegler geht auf diese Fragen mit aller Sorgfalt und wissenschaftlicher Sauberkeit, aber auch mit dem ganzen Ernst des auf weltanschauliche Klarheit drängenden Nationalsozialisten ein. Diese liberale Einstellung des Weltprotestantismus findet ihren Ausdruck u. a. in ihrem Verhalten zum Staat, den der Züricher Theologe Peter Brunner „eine Notverordnung Gottes für die gefallene Welt" nennt, noch deutlicher in ihrer Einstellung zum „Individuum", dessen Unabhängigkeit und Schrankenlosigkeit der völkischen und rassischen Bindung gegenübergestellt wird. Diese liberale Haltung kommt — an dieser Stelle übrigens besonders deutlich — unter ideologischer Führung der dem demokratisch-liberalen Denken am meisten verfallenen anglo-amerikanischen Mehrheit innerhalb des Protestantismus — zu einer scharfen Diffamierung des Nationalismus, die merkwürdig genug erst vor dem Nationalismus des Judentums Halt macht.

„Das warme Bekenntnis zum Weltjudentum gibt zugleich den Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses von Weltprotestantismus und Bolschewismus." Dieses Verhältnis untersucht Ziegler in einem eigenen Abschnitt, in dem er sorgsam vermeidet, Behauptungen ohne Beweisgrund aufzustellen. Ganz im Gegenteil ist dieser Abschnitt der am meisten von Zitaten führender Protestanten getragene. Und in der Tat werden dort die Dinge mit einer durch nichts mehr zu überbietenden Deutlichkeit genannt. Wenn u. a. in einer Aufsatzsammlung über das Thema „Christentum und Kommunismus",

Digitized by Google

herausgegeben von W. Harris, die zum Schrifttum der Weltkirchenkonferenz von Oxford gehörte, ein anglikanischer Geistlicher vom Kommunismus sagt, er enthalte „gewisse christliche Wahrheiten", und der anständigste Weg seiner Beschreibung bestehe vielleicht darin, „ihn die letzte der christlichen Häresien zu nennen", und damit den Kommunismus zu einer, wenn auch irrtumsbeladenen, so doch wesentlich christlichen Angelegenheit macht, dann allerdings genügt es, wenn Ziegler sich darauf beschränkt, diese Auslassungen zu „registrieren" und aus ihnen die „entsprechenden Schlüsse zu ziehen".

Auf der einen Seite des völlig dem Liberalismus verschriebenen Protestantismus liegt also tatsächlich Moskau, auf der anderen aber Rom. Die Anzeichen für eine Annäherung des Protestantismus an den Katholizismus, denn es handelt sich ja selbstverständlich um einen einseitigen Vorgang, häufen sich immer mehr. Es ist gewiß nicht zufällig, daß „auf der Oxforder Konferenz von seiten des Weltprotestantismus kein einziges Wort gegen Rom gefallen ist und kein Vortrag den antirömischen Ausgangspunkt des Protestantismus auch nur zu erwähnen wagte". Die damit in Zusammenhang stehenden Gedanken und Erwägungen können hier nicht einmal auch nur angedeutet werden; Ziegler lenkt jedoch in seiner Schrift auch auf diese Seite des Sachverhalts nachdrücklichst die Aufmerksamkeit, wie denn überhaupt seine Schrift, ähnlich wie die von Brachmann, zwar anläßlich der beiden Weltkirchenkonferenzen geschrieben ist, aber doch dank der grundsätzlichen Beleuchtung der zur Diskussion stehenden Fragen die Bedeutung einer an die Tagespolitik verhafteten Schrift bei weitem übersteigt. Dabei verdient das einleitende Kapitel „Zur Geschichte des Protestantismus" noch besondere Beachtung, indem dort die selten genug behandelte Frage „Protestantismus und Preußentum" eine, wenn auch nur kurz umrissene, so doch gültige Beantwortung findet. Im ganzen vermittelt so die Schrift ein klares Bild der gegenwärtigen Lage des Welt- und des deutschen Protestantismus und eine an den unumstößlichen Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung gewachsenen Stellungnahme zu ihr.

H. Pabel.

Zeitschriftenschau

Aus der großen Deutschen Kunstausstellung in München, die wir in unseren Kunstberichten eingehend gewürdigt haben, bringt „Die Kunst im Dritten Reich" im Septemberheft eine Reihe schöner, zum Teil farbiger Wiedergaben und gibt so einen ausgewählten Querschnitt durch die Fülle des Gebotenen. „Kunst und Volk" ergänzen im gleichen Heft die Auswahl durch Abbildungen ausschließlich graphischer Kunstwerke. Das Heft enthält weiterhin einen Aufsatz über den Baumeister des niederdeutschen Backsteins, Prof. Fritz Höger. Die beigefügten Abbildungen ergänzen glücklich den durch unsere Bildbeilage in diesem Heft vermittelten Eindruck seiner Kunst (siehe auch den Kunstbericht in diesem Heft). Das Oktoberheft von „Kunst und Volk" wird bestimmt durch eine reichhaltige Wiedergabe von Holzschnitten des Künstlers Karl Hennemann, der unsern Lesern bereits bekannt ist; hervorzuheben sind noch der Aufsatz über Caspar David Friedrich und der Beitrag von Arthur Illies: „Warum male ich niederdeutsche Städte" (beide mit vielen Abb.).

Das Führerorgan der HJ. „Wille und Macht" hat sein zweites Oktoberheft in den Dienst der deutsch-französischen Verständigung gestellt. Dem reichhaltigen Inhalt französischer und deutscher Beiträge sind Erklärungen des französischen Ministerpräsidenten, des französischen Botschafters in Berlin und des Reichsjugendführers vorangestellt. Im Mittelpunkt stehen die deutsch-französischen Jugendlager als ehrliche Wegbereiter einer allmählichen Annäherung der beiden Völker.

Zu den Aufgaben künftiger geistesgeschichtlicher Forschung wird es gehören, das bis in die Gegenwart fortwirkende germanische Erbe im Gesamtbereich der deutschen Geschichte aufzuspüren und dabei in gründlichen Untersuchungen klar und eindeutig alle übervölkischen Kräfte aufzuzeigen, deren Wirken hemmend und zersetzend sich dem „germanischen Erbe im deutschen Geist" entgegenstellten. Unter dieser Überschrift begründet Dr. Six in der Oktoberfolge von „Volk im Werden" die Notwendigkeit dieser Forschungsaufgaben und führt die volkstumfeindlichen Kräfte der Reihe nach vor und

Digitized by Google

skizziert unter Anführung wissenschaftlicher Belege ihr Wirken. Seine Ausführungen werden auf dem Gebiet der Volkskunde im einzelnen ergänzt durch den Aufsatz von Dr. Strobel: „Volksbrauch und Kirche". Der Zusammenstoß der Kirchen mit dem völkischen Brauchtum liegt in ihrer übervölkischen Natur begründet. Ihre Kampfmittel sind die Ausrottung alter Bräuche oder, wenn dies scheitert, weil das Brauchtum zu tief im Herzen des Volkes sitzt, ihre christliche Gleichschaltung. Beide Kampfmethoden werden von Dr. Strobel in ihrer Anwendung und Auswirkung durch die deutsche Geschichte verfolgt. Bemerkenswert sind auch die zahlreich angeführten konfessionellen Äußerungen, die den nichtchristlichen, also germanischen Charakter des Brauchtums zugeben. — Der Aufsatz von Schott zeigt den Wandel des tschechischen Geschichtsbildes, das von geringen Ausnahmen abgesehen, einzig und allein den jeweiligen Erfordernissen der tschechischen Politiker Rechnung tragen muß. Wir weisen unsere Leser auf dieses wichtige Heft ausdrücklich hin.

„Einen Nachklang zu Oxford" bringt „Die Tat" in ihrer Oktobernummer aus der Feder des bekannten volksdeutschen Pfarrers Dr. theol. G. May-Cilly (Jugoslawien). Dieser Nachklang scheint uns mehr ein Mißklang zu sein, wenn wir lesen, daß dank einer „weisen Führung" und „großer Zurückhaltung" Oxford „trotz der peinlichen Botschaft an die deutsche Kirche" „nicht nur das Bild einer politisierenden Kirche" bot. Es herrschte vielmehr eine „gedämpfte ernste Stimmung", ein „ernster Grundton", der Ruf zur „notwendigen Selbsterkenntnis". Das Loblied auf die „geniale", „vermittelnde" Art der anglikanischen Kirche gipfelt in der interessanten Feststellung: „Canterbury schickt sich an, das Erbe Wittenbergs im romfreien Christentum anzutreten" (!). Wenn H. May weiter behauptet, daß auch die Auslandsdeutschen die anmaßende Botschaft an die Deutsche Evangelische Kirche „scharf abgelehnt" hätten, so entspricht dies leider eben nicht den Tatsachen. Wie es in Wahrheit mit der „Romfreiheit" der Oekumene bestellt ist, ist gerade in unserer Zeitschrift mehrfach aufgezeigt worden. Immerhin wollen wir noch zur Kenntnis nehmen, daß auch G. May feststellen mußte, daß „man in der Sektion ‚Volk' nicht wußte, was Volk ist".

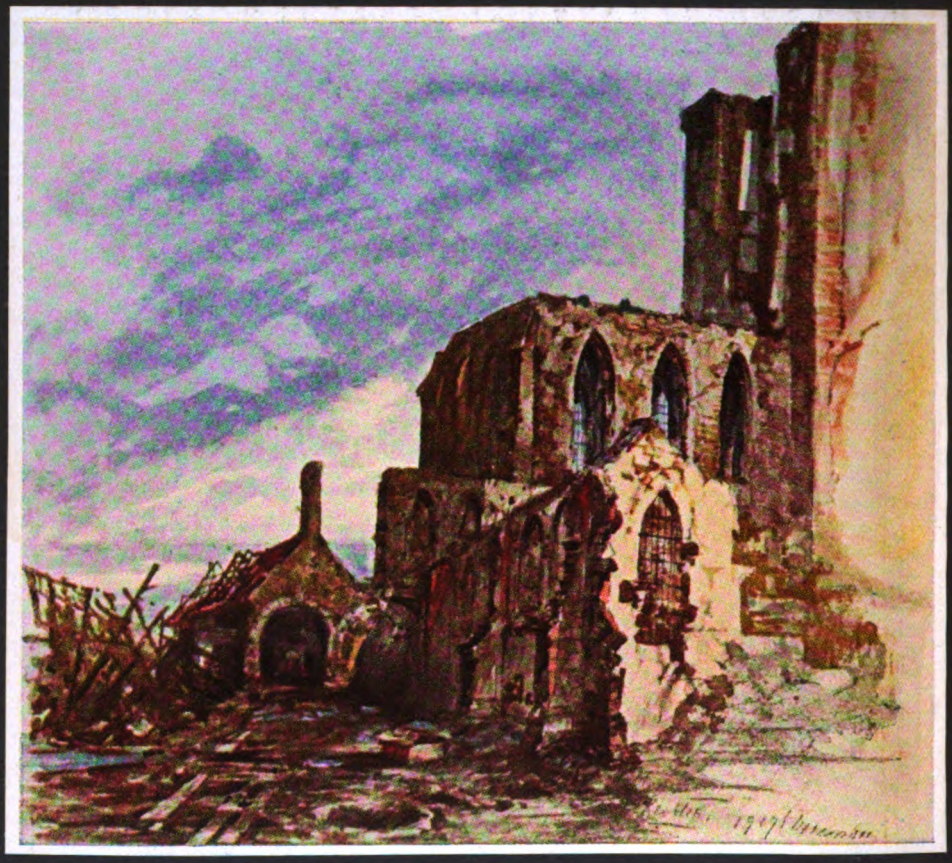
Aus dem Oktoberheft der „Bücherkunde" ist der gründliche Aufsatz von Peuckert „Völker und Kolonien in der Dichtung", der die koloniale Dichtung Englands, Frankreichs und Deutschlands in ihren besten Vertretern vergleicht, und der Beitrag von Braumüller „Shakespeare und kein Ende?" besonders zu erwähnen. Wie immer enthält das Heft eine reiche Auswahl von Buchbesprechungen in bekannter weltanschaulicher Klarheit.

Die Frage der Schulzeitverkürzung und die Auswirkungen auf die wissenschaftlichen Leistungen untersucht Dr. Hartnacke im Septemberheft von „Volk und Rasse" im besonderen Hinblick auf die Aufbauschule. Die sozialen Forderungen (z. B. Frühehe) müssen in Einklang bleiben mit der Notwendigkeit, die deutsche Leistungshöhe und ihre geistige Wettbewerbskraft ungemindert zu erhalten. Es wird nötig sein, die wenigen wirklich Begabten möglichst früh auszulesen und zu fördern, den andern aber in einem genügenden Zeitraum eine gründliche Ausbildung zu geben. Im Oktoberheft setzt sich Dr. Hartnacke mit der „Völkisch-politischen Anthropologie" von E. Krieck auseinander und weist nach, daß in dieser „Anthropologie" die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse stark vernachlässigt werden. Der Ansatzpunkt bei Krieck erscheint unglücklich gewählt, und seine Ausführungen werden somit verschiedentlich widerspruchsvoll. — Dr. Hardick zeigt in seinen Ausführungen, daß die Griechen, solange sie rassisch noch nicht zersetzt waren, in ihren Anschauungen über Familie, Herkunft und Vererbung ein gesundes Wissen um die Bedeutung des guten Blutes und der sittlichen Verpflichtung den Ahnen gegenüber wußten.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 110 022

Heft 93 Dezember 1937 8. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. M. Pechau: Nationalsozialismus und deutsche Sprache / Dr. L. Darnedde: Einfache und klare Sprachhaltung / H. Blome: Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung / A. Deindl: Mönchtum und Zölibat / Kritik der Zeit: W. Brachmann: Warum die Weltkirchenkonferenz soviel von „Dämonisierung" spricht / Unsere Monatsberichte / Das Buch: u. a. H. Merzdorf: Otto Paust — ein Dichter der Kameradschaft / Dr. H. Langenbucher: Neuerscheinungen 1937 / F. Peukert: Flandern und Deutschland / Dr. M. Ziegler: Deutsche Volkskunde.

Digitized by Google

Dr. Manfred Pechau:

Nationalsozialismus und deutsche Sprache

Wir sprechen viel von politischer Ausrichtung des deutschen Menschen, auch von politischer Ausrichtung des wissenschaftlichen Arbeiters. Die Notwendigkeit dieser politischen Ausrichtung wird auf vielen Gebieten aber ungern anerkannt. Und doch ist der gleiche Marschtritt die primitivste Voraussetzung für das Vorwärtskommen einer geschlossenen Truppe. Deshalb ist selbstverständlich: wer nicht den richtigen Tritt des Volksmarsches hat, für den heißt es „Tritt gewechselt". Wer das Kommando nicht versteht, der muß eben nachexerzieren, bis er es gelernt hat. Das ist eine einfache Tatsache — in der Wissenschaft so selbstverständlich wie beim Militär.

Unter diesem Gesichtspunkt rechtfertigt sich auch Wort- und Sprachforschung, die vielen im ersten Augenblick als Privatspielerei erscheinen will. Dem Sprachforscher aber ist es klar, daß es zwar weniger wesentlich sein kann, die Einzelbestrebungen von Leuten zu verfolgen, die versucht haben, die Sprache zu beeinflussen — zu bereichern oder zu reinigen —, sondern daß seine Arbeit den Marschtritt des Volkes erklingen lassen muß, den die Sprache so getreulich wiedergibt. W. v. Humboldt erkennt schon, daß die Sprachforschung die „Fäden des Zusammenhanges mit der Geistesbildung, dem Charakter, den Einrichtungen, den inneren und äußeren Schicksalen der Nation" aufsuchen muß. Aufmerksamer aber lauscht bereits Campe auf den Pulsschlag des Volkes, und es mutet uns gänzlich neuzeitlich an, wenn wir lesen: „Ohne Reinheit der Sprache ... findet keine allgemeine Belehrung, keine Volksaufklärung oder Volksausbildung in irgendeinem beträchtlichen Grade der Allgemeinheit, statt." Wir wissen weiter, daß vor allem Jahn tiefer als die meisten seiner Zeit erfahren hat, worum es in Deutschland geht, daß er schon den deutschen Menschen sucht, den erst eine viel spätere Zeit finden kann. Er achtet und sieht auf das Volk, um es politisch weiterzuführen, er will schon den ganzen Menschen, und so wie seine Turnbewegung nur richtig gesehen wird als Teil dieses Ganzen, so auch seine Sprachforschung. Er selbst drückt es so aus: „Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen." Noch wesentlicher ist sein Wort „Die Sprache ist die Seelenwanderung des Volkstums". Hier sehen wir politische Ausrichtung. Und diese Ausrichtung macht auch uns die Sprachpflege und -forschung wichtig. Zwingt sie doch, auf die Zeiten den Blick zu richten, die beachtenswerte Wirkungen auf den Geist und damit die Sprache unseres Volkes ausübten.

Beachten wir die neudeutsche Sprache vornehmlich unter diesem Gesichtspunkt, so werden drei einschneidende Geschehnisse aus der Vielfalt der Sprachbeeinflussung hervortreten: die Lutherzeit, die Zeit der Französischen Revo-

Digitized by Google

lution und die der nationalsozialistischen Bewegung. Viele kleine, aber deswegen nicht unwichtige Strömungen könnten weiter aufgezählt werden, ganz abgesehen davon, daß die Sprache etwas Lebendes ist und sich andauernd wandelt. Man wird denken an die Sprachgesellschaften oder an die deutschen Revolutionen im 19. Jahrhundert. Die Sprachgesellschaften — wir erkennen ihr gutes Wollen wohl — aber wie spießerhaft klein erscheinen sie zwischen den Volksbewegungen der Reformation und dem Dämon der Französischen Revolution. Und die Revolutionen in Deutschland im 19. Jahrhundert? Sie tauchen bei der Betrachtung der Sprache unserer Zeit immer wieder auf — und doch sind alle diese Bewegungen nur ein Für und Wider zu dem großen Ereignis im Westen, das Quelle und Ausgangspunkt für die folgenden Auseinandersetzungen ist. Diese Abhängigkeit und Auseinandersetzung mit dem Ideengut der Französischen Revolution lesen wir leicht an den Sprachgewohnheiten und Wortformen der folgenden Zeiten ab. — Der Antisemitismus wird vielleicht genannt werden, der um die Jahrhundertwende wieder bedeutend auf Geist und Sprache eingewirkt hat. Auch dessen Wirkung vergißt niemand, aber zwischen den beiden Polen Französische Revolution und ihr Gedankengut und Nationalsozialismus verschwindet er und geht in der nationalsozialistischen Bewegung auf, angezogen von dem Pol, dem er zugehört. Was zwischen beiden Polen liegt, ist Nachfolger oder Vorläufer. Alle Bewegungen sind an eine der beiden Mächte gebunden und so wie alles liberalistische, aufklärerische, jüdische Denken der neueren Zeit seine Wurzeln in den Boden der Französischen Revolution bohrt, so hat sich schließlich alle Gegnerschaft gegen die Überflutung durch genannte Ideen in dem Nationalsozialismus Deutschlands zum Endkampf vereint.

Das drückt sich deutlich in den einzelnen Sprachformen aus. Da der Nationalsozialismus die Erfüllung der Sehnsucht vieler Bewegungen gegen den Geist des Westens ist, so finden sich in seinem Sprachschatz auch viele Worte, die wir in der Französischen Revolution auftauchen sehen und auch im Kampf gegen diese antreffen. Viele Worte mögen bewußt aus dem fremden Lager geholt worden sein, um leichter verständlich zu werden und den Gegner mit den eigenen Waffen schlagen zu können.

Nochmals: Sinn vorliegender Arbeit ist nicht das Registrieren neuer Worte, sondern die Anregung zum Nachdenken, was sie uns zu sagen haben!

Wortbildungen der Bewegung

Gehen wir bei der Wortbetrachtung von dem Namen der Bewegung aus. Das Wort Nationalsozialismus* hat nach dem „VB." der schwedische Wissenschaftler Rudolf Kjellén 1910 geprägt, nachdem es schon 1896 den nationalsozialen Verein von Naumann und Göhre gegeben hatte. Mit dem Sinn der Zusammensetzung ist gleichzeitig die Richtung der Partei klar. Daß beide Teile des Wortes aus Frankreich zu uns ge-

* Genaue Quellenangaben der folgenden Begriffe s. Dr. M. Pechau: Nationalsozialismus und Deutsche Sprache, 1930.

Digitized by Google

kommen sind, ist ebenfalls bekannt. Sozialismus geht auf Rousseau zurück (contrat social), 1830 kommt es zusammen mit dem Begriff „Proletarier", das seit der Französischen Revolution für „Ärmer" gebraucht wurde, nach Deutschland. Das Wort bekommt aber durch den Nationalsozialismus einen neuen Sinn. Es ist nicht mehr die Bezeichnung für eine Magenfrage (Lassalle 1863, Dr. Goebbels verwendet das Wort wieder), auch kein Aufteilungssozialismus, sondern ein preußischer Sozialismus (Schwarz van Berk) der Hingabe an den Staat, der im Verteidigungssozialismus (Schw. v. Berk) sich als echt erweisen muß: und im Frontsozialismus, im Sozialismus der grauen Front (Rosenberg) sein verpflichtendes Vorbild sieht. Dieser Sozialismus ist auch nicht auf den „Proletarier" beschränkt, sondern umfaßt alle „Arbeiter der Stirn und der Faust" (Adolf Hitler), die der Name „Arbeiterpartei" zu Mitkämpfern ruft. Das „Recht auf Arbeit", in Frankreich als „droit au travail" proklamiert und seit den 40er Jahren in Deutschland gebräuchlich, hat das Dritte Reich durch seinen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit (das Wort ist schon bei Campe belegt) in der Arbeitsschlacht des ersten Vierjahresplanes durchgesetzt. Die Vereinigung aller Schaffenden unter dem Begriff Arbeiter gibt auch dem Wort „Volksgenosse" einen wahren und echten Klang, wobei das „Genosse" seinen anrüchigen marxistischen Beigeschmack des „roten Genossen" verloren hat. Die Wortbildungen mit „Volk" stammen zumeist aus früherer Zeit. Herder gebraucht 1798 „Vom Geist des Christentums" schon Volksgenosse, 1769 prägte er schon Volksseele und 1771 Volkslied, Campe nennt schon Volksführer und Volkslenker und erklärt, „einer, der das Volk durch die Liebe, worin er bei ihm steht, führt", was uns ganz eng an den Begriff Volkskanzler für Adolf Hitler heranführt. Campe nennt auch Volksregierung, Volksreligion, Volksbewegung, Volksbuch, Volksspiel, alles uns neuzeitlich anmutende Wörter, wenn wir beispielsweise an das „Volksbuch vom Hitler" oder an die vielen Volks- und Feierspiele denken. Volksgeist gebraucht schon Jean Paul und den Worten Volksmajestät und Volkssouveränität merken wir wieder den Hauch der Französischen Revolution an; sie sind bei Wieland 1789 und 1793 im „Deutschen Merkur" erstmalig belegt. Daß das Wort Volkspolitik 1859 von dem Juden Lassalle zum erstenmal gebraucht wurde als Schlagwort gegen die Fürsten, ist aufschlußreich, zeigt es doch, wie die Juden an das Volk appellierten, sich als Volksführer anboten, um ihren politischen Einfluß zu sichern. Auch Volksstimme belegt Campe — uns vielfach als Bezeichnung von marxistischen Zeitungen geläufig.

Daß die Namen der Parteigliederungen in die Volkssprache eingegangen sind, ist selbstverständlich. Besonders die Abkürzung SA. existiert in vielen Zusammensetzungen. Erwähnen will ich nur die Prägung von Dr. Goebbels „Der unbekannte SA.-Mann", die zu einem Begriff des Opfergeistes und der Hingabe an das deutsche Volk geworden ist, genau wie das Wort vom unbekannten Soldaten des großen Krieges. Auch die Farbe der Uniform [illegible] zu Wortbildungen wie: die Braunhemden (Feldgrauen), braunes

Digitized by Google

Heer, braunes Ehrenkleid (graues Ehrenkleid), braune Sturmkolonnen, Braunhemdenheer u. a. Das Symbol der Partei, das Hakenkreuz, veranlaßt die Bezeichnung Hakenkreuzler (Dr. Goebbels „Die verfluchten Hakenkreuzler"). Ebenso sind Bildungen mit dem Namen des Führers Sprachgut des Volkes geworden, deren bedeutendste die „Hitlerjugend" ist. Erwähnt sei auch, daß während der Kampfzeit die Wortbildungen mit dem Namen des Führers im Lager des Gegners beliebt waren, der seine Propaganda gegen den Nationalsozialismus jahrelang mit so dummen Worten wie: Hitlersumpf, Hitlerbonze, Hitlergeneral, Hitlerbaron u. a. speiste. Am meisten in den Volksgebrauch eingegangen ist der Gruß „Heil Hitler". Von diesem kann man wirklich sagen, daß er im Volke entstanden ist. Noch 1923 wechseln die Zustimmungs- und Begeisterungsrufe zwischen Heil Hitler und Heil Ludendorff. 1925 wird der „Hitlergruß" offiziell eingeführt. Wir wissen, daß auch andere Parteien den Gruß nachzuahmen versuchten. So hatten sich die Deutschnationalen zu einem „Heil Hugenberg" entschlossen, während es wieder andere bei einem „Heil Deutschland" beließen. Daß neben vielen anderen Heilgrüßen (Front Heil, Frei Heil u. a.) in Deutschland vor einigen Jahren auch noch „Heil Moskau" geschrien wurde, sollte noch nicht vergessen sein. Der katholischen Aktion blieb es vorbehalten, auch nach der Machtergreifung die Einheit des „deutschen Grußes" zu durchbrechen durch einen „Treu Heil"-Versuch. — Daß die Art des Grußes auf germanischen Brauch zurückgeht, ist bekannt. — Auch das Wort Bewegung kommt durch den Nationalsozialismus neu in Umlauf. Der politische Sinn des Wortes tritt schon in der Revolution 1848 auf, wo bereits davon gesprochen wurde: der König stellt sich an die Spitze der Bewegung. Die Steigerung der Bedeutung bis zur Verehrung, die in „Führer" und der Anrede „Mein Führer" liegt, bedarf keiner Erklärung.

Kampfsprachformen

So mögen kurz die Worte genannt werden, die im Kampf des Nationalsozialismus gegen das „System" geprägt worden sind. Wenn eine Auswahl dieser Worte hier aufgeführt wird, so nicht in der Überzeugung, daß sie bleibenden Wert besitzen, sondern aus der Erkenntnis heraus, daß sie die Erbitterung und die Mannigfaltigkeit der Fronten des Kampfes deutlich hervortreten lassen. Somit gestatten uns diese Wortformen, auch von dieser Seite her einen Einblick in den Kampf der Bewegung selbst zu gewinnen und ihre Markierung gewinnt dadurch historisch-wissenschaftliche Bedeutung.

Die Worte dieser Kampfsprache gehen häufig auf die Französische Revolution zurück, was einmal daraus folgt, daß die nationalsozialistische Bewegung sich mit dem Ideengut der Französischen Revolution — wie schon gesagt — auseinanderzusetzen hat, und das zum anderen rein äußerlich dadurch bedingt sein mag, daß beiden Epochen die Notwendigkeit klar war, in den Formulierungen ihrer Gedanken den Erkenntnissen einer wirkungsvollen Propaganda zu folgen. Angemerkt sei hier, daß das Wort Propaganda selbst in der Zeit der Französischen Revolution (1790) entstand.

Digitized by Google

Die Revolution vom November 1918

wird allgemein als Revolte bezeichnet, um den Charakter einer gemeinen Verschwörung festzuhalten. Die Zusammensetzung mit dem Monatsnamen des Revolutionsbeginns „Novemberrevolte" geschieht parallel zu früheren Bezeichnungen (Juli-, Märzrevolution). Der Führer spricht von Novemberverbrechern, Novemberlumpen und Novemberpropheten, mit dem letzten Wort an die lügenhaften Prophezeiungen der Revolutionsmacher (auch Revolutionsgeier, Rucksackspartakisten oder marxistische Freibeuter genannt) zu erinnern. Die Unfähigkeit aufzubauen, besagt das Wort Umsturzmänner[1] (Rudolf Jung), das seit der Revolution von 1848 bekannt ist. Minister Manteuffel gebraucht 1851 den Ausdruck „demokratische Umsturzmänner". Es tritt zusammen auf mit dem Ausdruck Wühler (Hetzwühler, Sumpfwühler, deutsches Wühlerspital), das 1848 politische Bedeutung erhält. Vorher wird Wühler allein zur Bezeichnung des Maulwurfes gebraucht. Interessant, daß durch den Nationalsozialismus die Bezeichnung parlamentarische Maulwürfe (Dr. Goebbels) auftaucht. Auch das im nationalsozialistischen Kampf gebrauchte Revoluzzer, das verächtlich klingen soll, ist in der Französischen Revolution zur Bezeichnung der Gegenrevolutionäre gebräuchlich gewesen. Also auch verächtlich. Das Gemeine, Verräterische und Verbrecherische der Revolution drücken die vom Führer gebildeten Worte Meineidstat vom 9. November und Dolchstoßleute aus. Von denen, die das Verbrechen durchführten, wird oft als von fremden Söldlingen gesprochen („Söldlinge Moskaus", „im Solde Stalins" sind bis heute gebräuchliche Worte). Bemerkenswert ist, daß Hecker 1848 die Soldaten, die die Revolution niederschlugen, „vertierte Söldlinge" nannte.

Die Republik.

Der Nationalsozialismus hat u. a. das Verdienst, der Republik von 1918 die passendsten Titel verliehen zu haben. Die Worte erklären sich alle selbst. Ich nenne nur einige. Geldsackrepublik, Kartenhausrepublik (Dr. Goebbels), Börsen- und Journalistendemokratie (Rosenberg), Korruptionsstaat, Unstaat, Rumpfstaat, das uns an die Revolution von 1848 und an das Rumpfparlament erinnert, Bonzokratie (Bonze: 1870 bei Schultze „Ostindische Reise" erstmalig belegt, politische Bedeutung erst im 19. Jahrhundert), Schwindeldemokratie, Schwindelstaat, sind vielgebrauchte Worte. Die Bildungen mit „Schwindel" erinnern an das in der Französischen Revolution gebräuchliche, bei Herder 1792 belegte Freiheitsschwindel. Das Symbol der Republik bezeichnet der „Angriff" einmal als „schwarz-rot-gelben Sklarekklappen", es ist das Symbol des Korruptionssumpfes. Die Umbildungen von schwarz-rot-gold in schwarz-rot-mostrich und ähnliche Verächtlichmachungen sind bekannt. Die Verfassung der Republik nennt Dr. Goebbels

[1] Campe übersetzt 1807 Revolution mit Umwälzung.

Digitized by Google

verächtlich „Weimarer Papier", die Regierungsmaßnahmen machen das „System von Weimar" aus, ihre Schöpfung ist der „Weimarer Sumpf", von Dr. Goebbels auch Augiasstall der Demokratie genannt. Die Hauptmacht räumt diese Verfassung dem Reichstag ein, den die volle Verachtung des das Führerprinzip vertretenden Nationalsozialismus trifft. Schwatzbude, Schwatzvolk, Hechelmaschine, Verpfändungstribunal, Wortverdreher sind übliche Ausdrücke. Als die Regierung 1932 die Gesetzmäßigkeit des parlamentarischen Systems, „Spielregeln der Demokratie" von Dr. Goebbels genannt, durchbrach und mit einer Minderheit weiterregierte, sprach Dr. Goebbels von einem Parlamentskadaver. Zusammensetzungen mit Kadaver sind durch den Kadavergehorsam des Jesuitismus in Umlauf gekommen. Dieses Wort wird seit 1870 auch gegen den Staat gebraucht. 1891 schreibt Harden: „Ohne eine erkleckliche Dosis Kadavergehorsam und bestgemeinten Jesuitismus pflegt es auch heute noch, in modernen politischen Kreisen, nicht abzugehen."

Die Politik der Umstürzler

läßt eine ganze Flut von Kampfworten des Nationalsozialismus entstehen. Der Führer greift zur Charakterisierung der Beweggründe der Politik der Revolutionsmacher das Wort Futterkrippenpolitik der Vorkriegszeit wieder auf, Dr. Goebbels spricht von Bankerottpolitik, Katastrophenpolitik und -politikern, Sondermann greift das 1848 weit verbreitete Wort Schaukelpolitik auf (Görres gebraucht 1821 Schaukelsystem), dasselbe besagt der Name „Zickzackkurs", der schon 1900 im „Grenzboten" steht. Ihre Unfähigkeit wird den Revolutionsherren mit Ausdrücken bescheinigt wie: Abwertungsgesetzgebung (G. Feder), Verelendungspolitik (Rosenberg), Atempausenpolitik, eine Politik, die ohne jeden Weitblick immer nur noch über einen Winter hinwegkommen will, daher auch die Bildung „Sommerkabinett" (Dr. Goebbels), die soviel wie Saisonregierung heißt, Pflasterkastenpolitik: „..... durch Pflaster und Mixturen glaubt man einem im Blute erkrankten Körper Heilung bringen zu können ...", sagt Gottfried Feder wörtlich. Leidtragender aber ist das Volk, das Hungerverordnungen, Hungernotverordnungen auf sich nehmen muß, oder, wie Dr. Goebbels auch sagt, dem Not verordnet wird, damit den gewollten Sinn des Wortes Notverordnung in das Gegenteil verkehrend. Die „Hungerbildungen" stammen aus der Revolutionszeit von 1848 und werden später von der Sozialdemokratie propagandistisch geschickt ausgenützt. Schon 1847 spricht man von einem Hungerkrawall. — Gibt die Regierung an, sich von ihren Verordnungen Vorteile zu versprechen, so muß sie sich auslachen lassen als „Kabinett der Träume" und gleich taucht wieder das noch heute allgemein bekannte Bild von Stresemanns Silberstreifen auf. Die sogenannten Republikschutzgesetze heißen in der nationalsozialistischen Sprache treffend und wirkungsreich Korruptionsschutzgesetze oder auch Gummi-

Digitized by Google

Knüppelgesetze (Angriff) und das Bild vom Polizeistaat, eine seit 1830 bekannte, seit 1848 übliche Wendung (Laube sagt 1849: „Der Polizeistaat, dieser schwarze Popanz jener Tage"), der das Recht unterdrückt, ist ungeschwächt wieder entworfen. Die Schikanen, mit deren Hilfe man hofft, den Nationalsozialismus töten zu können, nennt Dr. Goebbels Nadelstichpolitik, darauf anspielend, daß sie nicht töten, sondern nur reizen, daß sie, statt abzuschrecken, zu immer neuem Kampfe herausfordern. Die Knechtseligkeit, die den Staat erfüllt, der einen Kotau[2] nach dem anderen macht, führt ihn zur Erfüllungspolitik. Viele Zusammensetzungen mit diesem Wort lassen sich nennen. Erfüllungsparteien heißen u. a. die Bürgerlichen, die der verderblichen Politik zustimmten, einschließlich der deutschnationalen „Jasager", die den Youngplan erst ermöglichten — das Wort hat sich dem Volke so eingeprägt, wie der Verrat selber —, man spricht von Erfüllungsgesinnung, -freude, -regierung, -mehrheit und den ganzen Rummel um die Erfüllung nennt Gottfried Feder Erfüllungsparalyse.

Die Politiker des Systems sind dem nationalsozialistischen Spott sowohl allgemein wie auch persönlich ununterbrochen ausgesetzt gewesen. Allgemein heißt man sie Politikaster. Das Wort erinnert an Poetaster, Medikaster und das nach 1933 viel gebrauchte Kritikaster. Es bedeutet, so wie Medikaster einen Quacksalber der Medizin bezeichnet, einen solchen der Politik. Gebräuchlich sind auch die Worte Beutepolitiker (R. Jung), Mechaniker der Politik (Dr. Goebbels), die ohne innere Anteilnahme ihre Geschäfte mechanisch erledigen, sowie politische Methusalems (Dr. Goebbels), die mit uralten Tricks arbeiten. Rosenberg spricht in „Wesen, Ziele und Grundsätze" einfach von Volksverführern, ein Wort, das Campe schon verzeichnet neben Volkstäuscher und Volksverderber.

Die Benennungen der Parteien seitens der Nationalsozialisten sind noch in aller Erinnerung. Zum Beispiel Kommune, Sozis u. a., ebenso Hohnbildungen wie Reichsjammer, Reichsbananen, heisere Front oder Blechfront. Bezeichnend sind die Bildungen für die Demokraten „Wurmfortsatz der SPD." oder „demokratisches Anhängsel" (Angriff) sowie „Aufwertler" für die Aufwertungspartei. Die Anhänger der Parteien sind kurzsichtige Parteiseelen, die nur über einen parteibegrenzten Blick verfügen, ihre Führer nennt man Parteiheilige (R. Jung). Diese aber gehen heute die und morgen eine andere Koalition ein und ändern Gesinnung und Parole beliebig — ganz nach ihrem eigenen Vorteil. Dem gibt das Wort Gesinnungsakrobaten (Angriff) Ausdruck. Die Zusammensetzungen mit Gesinnung stammen aus der Revolution 1848. Gesin-

[2] Kotau ist in Deutschland seit 1901 üblich, seit der chinesische Sühneprinz Tschun an den Höfen herumreiste und für die Ermordung des deutschen Gesandten v. Ketteler seinen Entschuldigungskotau machte. Daß das Wort politisch in der Folgezeit im Gebrauch war, zeigt ein aufschlußreiches Zitat aus der „Jugend", 1905, Nr. 18: „Kinder, was nützt uns der ganze Kampf gegen die katholischen Verbindungen? Wenn wir erst mal im Staatsdienst sind, müssen wir ja doch vor der schwarzen Gesellschaft unseren Kotau machen!"

Digitized by Google

Karl Hennemann: Sonnenwende

Digitized by Google

Digitized by Google

nungstüchtig ist als Spottform schon 1844 belegt, 1860 sprechen die „Demokratischen Studien" von einem „gesinnungstüchtigen Purzelbaum" und 1854 schreibt Jordan den Spottvers:

„Ist der Beweis auch noch so flüchtig,
Betone nur das Stichwort richtig,
So giltst du für gesinnungstüchtig."

Die Lehren des Marxismus werden als Gesinnungsgift bezeichnet und Dr. Goebbels nennt die Zulassung von Juden zu hohen Staatsämtern einmal „Gesinnungsperversion".

Versklavung durch Verträge.

Ihren Ausdruck findet die Politik in den Verträgen, die mit dem Ausland geschlossen werden und die durch ihre Benennung seitens des Nationalsozialismus ihre Charakterisierung erfahren. Der Vertrag von Versailles wird Versailler Schanddiktat, Ausplünderungsdiktat, Versklavungspakt, Schanddokument, Versailler Talmud-Diktat oder auch Henker-, Würge- und Shylockfrieden genannt. Der „Völkische Sprechabend" sagt: „... was in Rußland der Bolschewismus war, ist für Deutschland der Versailler Shylockfrieden. Grinsend reißt er aus dem Volkskörper ganze Stücke heraus ..." Auch die folgenden Verträge und Verhandlungen erhalten ähnliche Namen. Ausplünderungskonferenzen (R. Jung), Fronverträge (Dr. Goebbels), Raubkonsortien (Sondermann), koschere Ausbeutungsanstalt (Rosenberg) sind oft wiederkehrende Bezeichnungen. Dr. Goebbels nennt den Haag einmal Tempel des Weltgeldes. Die Art der Bildung mag an Freiheitstempel erinnern, ein Wort, das in der Französischen Revolution entstanden ist (Schubart 1790). Überhaupt sind Zusammensetzungen mit Worten aus dem kirchlichen Sprachgebrauch (Apostel, Prophet, Evangelium, Tempel) aus propagandistisch erklärlichen Gründen gern gewählt worden, besonders natürlich für Spottbezeichnungen. — Zu erwähnen wären hier ferner die zahlreichen Zusammensetzungen mit „Dawes" und „Young", was ich mir ersparen möchte. Es soll nur angedeutet werden, daß diese Worte alle das Demütigende der Verträge bezeichnen. Die Leistungen, die man Deutschland abfordert, sind keine „Wiedergutmachungen", sondern Tribute. Auch die „Tributbildungen" kann ich nicht alle aufführen. Erwähnen will ich nur, daß Dr. Goebbels schließlich von Tributsachverständigen spricht, der „J. B." einen Tributzeppelin erwähnt und daß man schließlich auf eine ganze Tributtradition (Nat.-soz. Briefe) verweist.

Durch all die Verträge wird Deutschland endlich zu einer Plantage des Weltkapitals (Dr. Goebbels), zu einer Wallstreetkolonie (Nat.-soz. Briefe), zu einer Domäne des Weltgeldes (Dr. Goebbels) und einer Börsenkolonie (Rosenberg). Deutschland ist schließlich der Kuli der Welt (Adolf Hitler), der Proletarier der Welt (Dr. Goebbels), geworden, der angetrieben wird in seinem Sklavenwerk von der

Digitized by Google

Finspeitsche der Judenbörse (Dr. Goebbels), der an der goldenen Fessel (Adolf Hitler), der Finsknechtschaft (G. Feder) von den Finanzbanditen (G. Feder), geleitet wird. Die Nutznießer der Verträge, die Bankhebräer (Rosenberg), die Finanz-, Bank- und Börsenfürsten (G. Feder), die Finsherren der Welt (Rosenberg), die Großbankhäusler (Angriff) oder, wie sie im „Völkischen Sprechabend" genannt werden, die Weltbankhäusler — durch diese Bildung wird der Zusammenhang zwischen diesen internationalen Betrügern und dem Zuchthaus eindeutig hergestellt — gehen auf die gänzliche Auszehrung Deutschlands aus. Das kleidet Dr. Buchner in folgendes eindringliches Bild: „Der Organismus der gesamten Volkswirtschaft ist in Wirklichkeit bis zur Todeskälte ausgeblutet. Die Ärzte der internationalen Finanzchirurgie warten auf den Augenblick, wo sie im Bewußtsein ihrer gewissenhaften Tätigkeit feststellen können: Operation gut verlaufen, Patient tot." Über dem ganzen System aber schwebt der Pleitegeier (Angriff), der Reichsadler, der hier zum Symbol des Niedergangs des Systems gestempelt wird.

Die Politiker des Systems.

Recht aufschlußreich über den sicheren Instinkt, mit dem die Propaganda die Sprache in ihren Dienst spannte, sind die Namen, die die Politiker erhalten. Einige wenige dieser Bildungen sollen genannt werden. Die Bezeichnung Müller-Versailles,[3] der das Diktat mit unterzeichnete, sagt alles, ebenso Ehren-Heilmann, er hatte sich fünfzigtausend Mark für ein Gutachten zahlen lassen, Pelzmantel-Böß, Kronprinzebert. Osterhase Brüning kommt auf, als Brüning Ostern 1930 dem Volk neue Steuern schenkte, während Reichsknecht Ruprecht Reichskanzler Müller ist, der den Deutschen zu Weihnachten die Finanzzuchtrute bescherte. Besondere Verachtung trifft Groener nach seiner schamlosen Erklärung, er hätte den Weltkrieg im Schlapphut mitmachen können. Bezeichnungen wie Novembernapoleon, Prokurist der Reichswehr und Bürogeneral charakterisieren diesen „Wehrminister". Der Name Jörgiebelkosaken trifft mehr den Polizeigewaltigen selbst als seine ausführenden Organe. Der Unterdrücker Severing verdient sich die Namen Neo-Metternich (Rosenberg) und Don Severing, Wilhelm Marx erhält den Titel Locarneser (Feder), Stresemann, Luther und W. Marx werden Argonauten der Politik (Feder) genannt, weil sie dem Volke Besserung der Lage durch die Verträge versprachen, von Land zu Land reisten, aber das Goldene Vlies nie erlangten. Der Zentrumsvertreter und konkurrenzlose Verräter Deutschlands, Erzberger, wird umfassend Reichsschädling (Deutschlands Erneuerung 1918) genannt, eine Bezeichnung, die vorsichtigerweise keine Gemeinheit und kein Verbrechen ausschließt.

[3] Die folgenden Ausdrücke ohne besondere Angabe sind dem „Angriff" von 1928/32 entnommen.

Digitized by Google

Die bürgerlichen Politiker sind die Seiltänzer auf der mittleren Linie (Adolf Hitler), ein Wort, das schon vor dem Kriege für Bülow in Anwendung gebracht wurde. Die bürgerlichen Parteien trifft nur Verachtung, was ebenfalls aus den Sprachformen abzulesen ist. Dr. Goebbels bezeichnet sie als Umfallbürger, bürgerliche Jämmerlinge, Geldsackpatrioten, Patentpatrioten, Bauchpatrioten und der Angriff spricht von Vorkriegspatrioten oder auch von Triariern der Politik, um den Eindruck von Etappenhelden zu erwecken, oder von bürgerlichen Zuhälterparteien, die den Marxisten zum Weiterexistieren verhalfen. Die Unfähigkeit bescheinigt ihnen der Führer durch die Bezeichnung bürgerlicher Träräklub. Das Wort „Klub" ist durch die französische Revolution in das politische Leben getragen worden. Man sprach seit 1793 von Freiheitsklub oder gar von „Klubbisten". Auch der Herrenklub wird eine speziell politische Bezeichnung durch die Markierung eines Systems als Herrenklubreaktion („VB."). Übrigens erhält auch das Wort Reaktion während der Französischen Revolution seine politische Bedeutung.

Die Presse.

Der Kampf gegen die jüdisch marxistische Lügenpresse zeitigt interessante und aufschlußreiche Ausdrücke. Die jüdische Vorherrschaft ist der eine Angriffspunkt, deshalb die von Rosenberg gebrauchten Worte: jüdischer Blätterwald, pseudodeutsche Presse, Pressehebräer (schon bei Bismarck), deshalb auch die vielfache Anwendung von Gazette, um das Fremde hervorzuheben, dasselbe sagen galizischer Hofkurier (Nat.-soz. Briefe) sowie Vorwärtsgalizier (Dr. Goebbels) und auch Soldschreiber (Dr. Goebbels). Die Judenpresse wird auch allgemein durch den Namen Revolverpresse gekennzeichnet, ein Wort, das ursprünglich aus dem jüdischen Lager kommt. Schon Gutzkow wehrt sich 1875 gegen die Revolverpresse und Glagau berichtet 1876, daß die liberalen Zeitungen alle Blätter, die gegen Juden vorgehen, Revolverblätter nennen. Auch das Wort Pressefrechheit ist alt. 1788 erscheint es schon im Censuredikt Friedrich Wilhelms II. und sogar schon 1766 schreibt Moser: „Zwischen Freiheit und Frechheit der Presse ist ein großer Unterschied." Die jüdischen Federhalunken (Dr. Goebbels) und der ganze Pressemob (Dr. Goebbels) veranstalten förmliche Jagden auf ihre Gegner und stimmen auf ein gegebenes Zeichen wie ein Presseorchester (Dr. Goebbels) in eine Hetzsinfonie (Dr. Goebbels) ein, sie veranstalten Pressekanonaden (Dr. Goebbels), um den Gegner für alle Zeiten zu vernichten. Das Wort Pressekanaille (Rosenberg) erinnert uns an die geniale Bildung Journaille, die in Zusammensetzungen wie Zeitungsjournaille (Adolf Hitler), jüdische Journaille (Völkischer Sprechabend), Erfüllungsjournaille, Dolchstoßjournaille (Nat.-soz. Briefe) erscheint. Das Wort erreicht seine Wirkung durch die klangliche Anlehnung an Kanaille, das im Volke als Bezeichnung für einen gemeinen und niederträchtigen Menschen bekannt ist, und dessen Sinn auf den Zeitungsschreiber übertragen wird. Erinnert sei

Digitized by Google

hierbei an Journalier, das Campe übersetzt mit: „einer, der heute so, morgen so gestimmt und gesinnt ist". Wesentlich ist auch, daß Campe die Bildung „Emigraille" erwähnt als Benennung der Leute, die vor der Französischen Revolution ins Ausland fliehen. Eine Parallele stellt auch noch das bekannte Intellektuaille dar. Eine originelle Wortbildung Rosenbergs sei besonders hervorgehoben. Er sagt von dem Juden Tucholsky, daß er während des Krieges mit dem „Schreibmaschinengewehr" gekämpft hat und zwar in der Form, daß er in Rigaer Zeitungen gegen Deutsche hetzte.

Ich unterlasse es, die gegen das Judentum gerichteten Kampfworte zu nennen. Meistens sind es alte Wortformen aus dem jahrhundertealten Kampf gegen das jüdische Volk, die den Raum einer Sonderdarstellung verlangten.

Nationalsozialistischer Aufbau.

Wichtig wäre es, das gesamte Wortmaterial aus der Aufbauarbeit des Dritten Reiches zusammenzustellen. Leider ist auch das in diesem Rahmen unmöglich. Aber eine kleine Auswahl kann auch für dieses Gebiet viel sagen und anregend wirken.

Das Zwischenreich (ein wieder aufgenommenes Wort; Campe verzeichnet es schon) wird durch die Machtübernahme, das Wort ist ein fester Begriff geworden, durch die Deutsche Revolution, die nationale Erhebung, durch den Aufbruch der Nation, durch das Dritte Reich abgelöst. Das Ermächtigungsgesetz ermöglicht die folgenden umfassenden Maßnahmen. Die Gleichschaltung der Länder erfolgt am 1. 4. 1933. Dieses Wort wird 1933 leider durch übertriebene Anwendung sehr entwertet. Am 7. 4. 1933 folgt das Reichsstatthaltergesetz. Es ist interessant, daß Jahn bereits das Wort Reichsstatthalter geschaffen hat. Die Bildungen mit „Reich" (Reichsleiter, Reichsführer, Reichsbund, Reichskammer usw.) häufen sich in der Folgezeit. Nur die Bezeichnung Reichsheer (auch auf Jahn zurückgehend) wird in den stolzeren und kräftigeren Ausdruck Wehrmacht umgewandelt. Wo der Gleichschaltung und der Zusammenfassung aller Kräfte entgegengearbeitet wurde, waren nachhelfende Maßnahmen in Konzentrationslagern, scherzhaft Konzertlager genannt, nötig. Auch gegen die Konjunkturritter und die Märzgefallenen, ein Wort, das in der Märzrevolution Ehrenbezeichnung für die Gefallenen war, müssen oft Abwehrmaßnahmen ergriffen werden, und da sind es die „Alte Garde", Träger des „Goldenen Ehrenzeichens", und die alten Kämpfer, die dafür sorgen, daß politische und weltanschauliche Verwässerungen vermieden werden. Das ganze Volk aber schließt sich zusammen zur Erfüllung des ersten Vierjahresplanes, zur Erfüllung des Arbeitsbeschaffungsprogramms (1. 6. 1933), zur Erkämpfung des Sieges der Arbeitsschlacht. Die jungen Deutschen ziehen in die Arbeitslager des Arbeitsdienstes, eine Forderung des Parteiprogramms, 1931 als freiwillige Organisation aufgestellt, nach 1933 wird die Arbeitsdienstpflicht verkündet. Ein wesentliches Arbeitsgebiet eröffnen die Reichsbahnstraßen, die Straßen des Führers, eine der großzügigsten

Digitized by Google

Arbeiten, die der Führer anordnet. Einen Mittelpunkt und Festtag findet die vom Führer neu entfachte Arbeitskraft des schaffenden deutschen Volkes im Feiertag der nationalen Arbeit, einem Staatsfeiertag des Dritten Reiches. Neben diesem gewaltigen Feiertag der Nation soll aber dem schaffenden Deutschen die großzügige Ausgestaltung der Organisation Kraft durch Freude der DAF. Kraft, Lust und Liebe zur Arbeit geben. Feierabendgestaltung, Reisen, Sportkurse, Siedlungsfragen sind einige Gebiete, die von dieser sozialistischen Einrichtung bearbeitet werden. Die Neueinrichtung der Ehestandsdarlehen dient ebenfalls der Arbeitsbeschaffung, während das Erbhofgesetz deutschen Boden sichert. Zur Sicherstellung der Ernährung des Volkes wird zu einer gewaltigen Erzeugungsschlacht aufgerufen. Der Verhinderung weiterer Erkrankung des Volkes dient das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", fälschlich Sterilisationsgesetz genannt, das ein beliebter Stoff für Greuel- und Hetzpropaganda vor allem von kirchlich-christlicher Seite aus gegen das Dritte Reich geworden ist. Imponierende Ausmaße hat die Einrichtung der NSV. erreicht und mit Stolz kann das Dritte Reich heute skeptischen Fragern oder bekannten kirchlichen Hetzern gegenüber auf dieses beispiellose Werk praktischer Nächstenliebe verweisen, neben dem sowohl andere Wohlfahrtseinrichtungen sowie alle christlichen Hilfeleistungen beschämt zurücktreten müssen. Einrichtungen wie der Eintopf im Rahmen des WHW. zeugen von dem Geist, den diese nationalsozialistische Schöpfung trägt. Nenne ich noch die Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit", so mag das genügen, um die Erinnerung an die Leistungen des Dritten Reiches zu ergänzen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Aber auch diese kurze — fast willkürliche — Auswahl zeigt uns, wie weit geniale Wortschöpfungen zu Begriffen und Programmen einer Zeit werden, wie sehr Sprachbesinnung den Geist erkennen lehrt, der über einer Zeit waltet.

Um einen deutschen Glauben.

Dieser Kampf um die Macht, dessen Heftigkeit auch aus der kurzen Sammlung von Ausdrücken schon beleuchtet wird, diese Duldung von Not und Verfolgung durch 14 Jahre hindurch und die anschließende erstaunliche Fähigkeit des Nationalsozialismus zum Aufbau wäre ein Unding, würde nicht der Kampf und die Arbeit und das ganze Werk getragen von einem unerschütterlichen, in die Zukunft weisenden, ewige Kräfte weckenden Glauben. Dieser Glauben gibt dem Werk die Einheit und damit den Erfolg. Würden wir die Betrachtung der Wortprägungen verlassen, ohne am Schluß als alles überspannende Kraft diese Begriffe des Glaubens zu nennen, so würde dasjenige vergessen, was dem Werk des Führers den Segen des Erfolges verleiht. Es ist der Glaube an das deutsche Volk, an das heroische Individuum, das Rosenberg den Rassemenschen nennt. Den Kampf, der gegen die Blutsvergiftung (Adolf Hitler), die Verbastardierung zu einem einzigen Rassenbrei (Adolf Hitler), gegen ein Rassenchaos (Rosenberg) und einen Rassensumpf (Günther) geführt wird, erhebt dieser Glaube zu einem

Digitized by Google

Verteidigungskampf deutscher Weltanschauung. Man weiß, daß einer Rassenverpestung (Rosenberg) und einer Rassentuberkulose (Adolf Hitler) der Rassentod (Rudolf Jung) folgt. Das Wissen aber um die Existenz einer Rassenseele, die mit dem Untergang der Rasse stirbt, läßt den Kampf gegen den Seelenmord (Rosenberg) zu einem Glaubenskampf der Verteidigung des nordischen Blutes gegen das Untermenschentum werden. Dieser Glaube des Nationalsozialismus an das Blut ist nichts Materielles und ebensowenig hat er etwas mit Konfessionen zu tun — er hat sich weit über diese hinausgehoben zu einem freien Fluge über alle Religionen der Schwachheit hinweg. Diesem Glauben ist nicht eigen, Schwaches zu vernichten, Religionen, wie die christliche, anzugreifen, wohl aber muß er Notwehr und Kampfmaßnahmen ergreifen, wo er selbst angegriffen wird.

An der Wortwahl der Kampfansage allein schon erkennen wir wieder, daß es ein alter Kampf ist, der gegen Priesterpolitiker (Rosenberg) geführt wird. Vielsagend ist es, wenn sich der Führer gegen ein Patentchristentum wendet, d. h. gegen ein Religionssystem, das sich nicht stützt auf gutes Wirken, sondern auf ein allein seligmachendes Patent, vielsagend ist es ebenso, wenn das alte Kampfwort der Reformationszeit von den „Dunkelmännern" allgemein verständlicher, wirkungsvoller Titel einer unvergleichlichen Kampfschrift Rosenbergs werden kann, wobei erwähnt sein mag, daß 1790 das Wort „Finsterling" in derselben Bedeutung gebraucht wurde. Nicht weniger aufschlußreich ist es, daß die Bezeichnung Hetzkaplan, von Bismarck 1875 geprägt, wieder häufige Anwendung finden muß und daß auch der von Harden 1891 gebrauchte Ausdruck Geschäftskatholizismus nie mehr vergessen wurde. Und wenn Rosenberg von dem Zauberer von Rom spricht, so markiert er ein uns fremdes Religionssystem mit einem alten Romantitel Gutzkows aus dem Jahre 1858/61. Wie unterschiedlich aber dieses Religionssystem dem freiheitlichen Glauben gegenüber ist, der das deutsche Volk zu den gewaltigen Leistungen der Aufbaujahre befähigte, sagt die Bezeichnung cäsaropapistische Gefahr. Das Wort Cäsarismus wurde 1851 von dem Franzosen Romien („Die Ära der Cäsaren") für Napoleon III. angewandt. Später bezeichnete man damit das Preußentum. Seit 1870 (Unfehlbarkeitsdogma des Papstes) ist es für Rom in Anwendung gelangt. 1879 sagt Karl Marx in „Der Sieg des Judentums": „Der jüdische Cäsarismus ist nur eine Zeitfrage" und Gustav Freytag spricht in der „Verlorenen Handschrift" von Cäsarenwahnsinn. Es ist wichtig, sich die Bedeutung und Anwendungsart des Wortes klarzumachen, um zu erkennen, welche Trennungslinie gezogen wird zwischen dem freiheitlichen deutschen Glauben und der herrschaftssüchtigen Lehre der Seelenknechtung (Angriff), deren Wesen Rosenberg ein für allemal als Medizinmannphilosophie abgetan hat. Dem verorientalisierten Christentum (Rosenberg) steht die nordische Rassenzucht (Rosenberg), die die Religion des Blutes (Rosenberg) verlangt, die Gemeinschaft aller, die blutsverwandt (schon bei Campe) sind, die Blutsgemeinschaft (Rosenberg) aller Volksgenossen, die das Blut zu wahren Glaubensgenossen (bei [illegible] schon belegt) macht, gegenüber. Es ist nordische Gesinnung

Digitized by Google

(Chamberlain), die dieser Glaube verkörpert, nordische Haltung des stolzen, aufrechten Menschen, der — wie Alfred Rosenberg auf dem letzten Parteitag unter nicht enden wollendem Beifall feststellte — nicht erbsündig, sondern erbadlig ist. Diese Wortbildung sagt, daß dieser deutsche Glaube nicht eine willkürliche Erfindung unserer Tage ist, sondern daß er seit Bestehen unseres Volkes in ihm lebt und ein altes Erbe ist. Und drängt es uns zu der Frage, woher der Glaube heute wieder seine sichtbare Kraft schöpft, so weisen uns die Geschichte des Nationalsozialismus und die Reden des Führers den Weg zu dem heiligen Quell, der hervorquillt aus den Opfertaten des Weltkrieges und der folgenden Kampfzeit der nationalsozialistischen Partei. Vom Stahlhelmdeutschen spricht u. a. Baldur von Schirach in der „Feier der neuen Front" und läßt uns verstummen vor der Zeit, da aus Blut und Not und Tod ein deutscher Glaube neu geboren ward. Die Toten des großen Krieges und der Bewegung sind die Blutzeugen[4], die zu ewiger Treue gemahnen, die Blutfahne[5] ist das Symbol dieser Treue, die Lieder der Bewegung, „Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist in unsern Reihen mit", die Feiern des Volkes, deren mythischer Sinn in dem Wort „Ewige Wache" aufklingt, alles das sind Symbole eines tiefen Glaubens, der Alfred Rosenberg das auf dem Parteitag der Arbeit gesprochene Wort eingab: Die NSDAP. ist die große Bekenntnisfront des deutschen Volkes. Er sagte damit nichts anderes, als daß alle Taten unseres Reiches befohlen und getragen werden von dem Glauben an das Dritte Deutschland (Dr. Goebbels), von dem unsterblichen Glauben an die Ewigkeit des Volkes, an das ewige Deutschland. Fassen wir unser Bekenntnis, diktiert von dem Blutopfer Millionen Deutscher, so ernst auf, so verfliegt jeder Hohn, der sich über die Mienen oder über die Lippen Fremdgläubiger wagt, wenn wir von diesem Glauben sprechen als von unserem wahren und echten Blutglauben.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die Sammlung neu auftauchender Wortformen einer Zeit nicht geschieht, weil es eine interessante Unterhaltung ist, sondern weil es uns wichtig ist, an der deutschen Sprache, der Vermittlerin der deutschen Seele, zu sehen, welchen Weg unser Volk in vergangenen Zeiten gegangen ist; weil es uns heute wichtig ist, uns wieder darauf zu besinnen, wie gewaltig das Werk der Partei ist, die aus dem Nichts aufgebaut wurde — wir lesen es bereits ab an den wenigen angeführten Wortformen des ersten Teiles meiner Darstellung, die von gänzlicher Unbekanntheit zum täglichen Sprachgebrauch aufstiegen. — Wir verzeichnen die „Kampfsprachformen", weil wir der Überzeugung sind, daß der Kampf der Partei unvergeßlich bleiben wird in der deutschen Geschichte und das eine Mittel des Kampfes, die deutsche Sprache, diesen Lebensabschnitt der Partei widerspiegelt — und wir dieses Spiegels immer wieder bedürfen! Uns ist es wesentlich, an den Wortformen die Gewalt des nationalsozialistischen Aufbaues abzulesen, die so oft übersehen wird. Uns ist es aufschlußreich

[4] Schon bei Jean Paul (Richter) belegt.

[5] Ein altes Wort aus der Zeit des Lehnwesens.

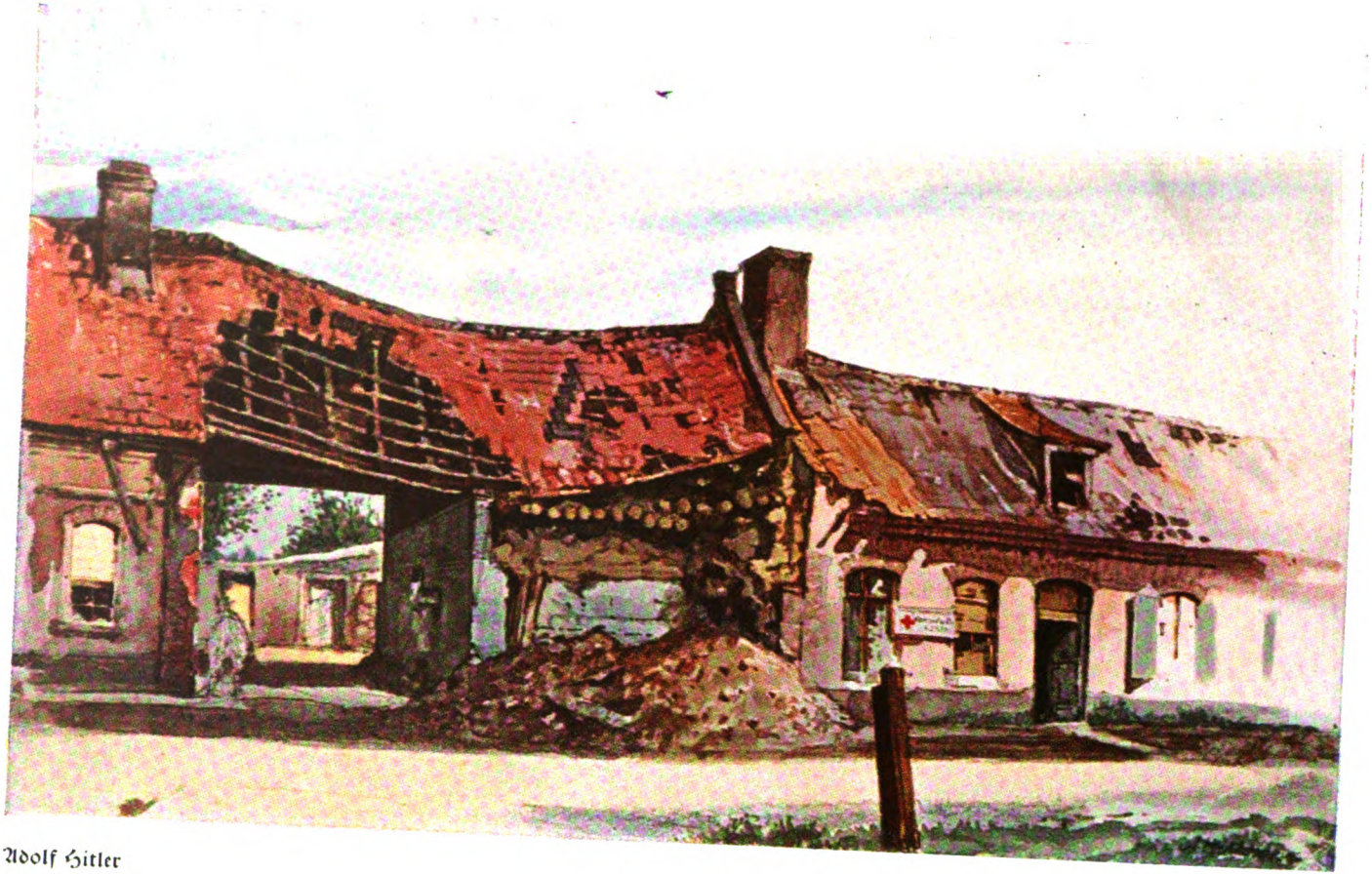
Digitized by Google

und zukunftweisend, die Sprachformen zu lesen, die von dem aufbrechenden und immer strahlender hervorleuchtenden Glauben zeugen — uns sagt oft ein solches Wort mehr als lange Erörterungen. Wir sind überzeugt, daß deutsches Wesen nur durch deutsche Worte gegeben werden kann und erkennen mit Campe[6] die Gefahr, die Fremdwörtern innewohnen kann, wie er an Hand des Wortes Religion erklärt: „Ich bin überzeugt, daß der Mangel eines recht bedeutenden, und zwar echtdeutschen Wortes für das unschickliche ausländische Religion (kommt in der Bibel nur in Marcus, das Luther nicht übersetzt hat, zweimal vor), zu den Haupthindernissen gehöre, welche die Volksaufklärung über diesen Gegenstand am meisten erschwert und aufgehalten haben, und noch lange aufhalten werden — so sonderbar dies manchem, der noch nie darüber nachgedacht hat, auch immer klingen mag. Denn da dieses fremde Wort eines von denen ist, die den Ungelehrten keine bedeutende, sondern nur sinnlose Töne hören lassen, mit welchen er einen — und zwar wohlgemerkt! nicht sinnlichen, sondern allgemeinen Vernunftbegriff verbinden soll, auf welchen das für ihn sinnlose Wort ihm ganz und gar keinen Bezug darbietet, so ward es seinen Führern in den Zeiten der geistlichen Volkstäuschung leicht, ihn das, was sie wollten, und so viel sie wollten, und so verwirrt sie wollten, zu diesem Wort hinzudeuten zu lassen und dem Begriffe von Religion soviel Fremdartiges-Unsinniges, Abergläubisches und Seelenverderbliches unterzuschieben, als sie seinem Verstande und seinem Gewissen aufzubürden für gut und ihren Absichten gemäß fanden."

Wir erkennen in Übereinstimmung mit Friedrich Ludwig Jahn die politische Bedeutung einer deutschen Sprachforschung als ein Mittel deutschen Kampfes auf dem Wege zu einem wahren deutschen Volkstum.

[6] Campe: „Wörterbuch der Deutschen Sprache", veranstaltet und herausgegeben von J. H. Campe. Braunschweig 1807. S. 12/13.

Digitized by Google



Adolf Hitler

Fromelles, Verbandstelle 1915

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Lothar Darnedde:

Einfache und klare Sprachhaltung

Für uns Heutige hat die Sprache größere Bedeutung als für die Menschen vergangener Zeiten. Haben doch gerade die technischen Mittel unserer Tage — Presse und Rundfunk — dem Wort des Führers und seiner Männer die Herzen erschlossen, und kann man doch die Bedeutung dieses Wortes für den Kampf, den der Nationalsozialismus um die Macht führte, kaum hoch genug schätzen! In allen entscheidenden Stunden wendet sich der Führer an sein Volk — denken wir nur an die Märztage 1935 und 1936 — oder seine Beauftragten legen allen Volksgenossen die Ziele nationalsozialistischer Aufbauarbeit dar — erinnern wir uns etwa der Ausführungen Hermann Görings zum Vierjahresplan. Weit über Deutschlands Grenze hinaus trägt der Rundfunk die deutsche Sprache, die ganze Welt lauscht auf die Worte deutscher Männer. Und wie weit erstreckt sich der Wirkungsbereich deutscher Zeitungen und Zeitschriften! Auch sie sind, wie der Rundfunk, besonders berufen, die Bindung aller Deutschen an die Heimat zu erhalten und zu stärken. Deutsche Sprache — und dabei wollen wir bewußt von der Dichtersprache absehen und nur die allgemeine gehobene Umgangssprache betrachten — deutsche Sprache hat heute eine große Sendung in Deutschland und in der Welt. Alle bedeutenderen Sprachträger haben daher erhöhte Verantwortung: die Verantwortung dafür, daß unsere Sprache diese Sendung stets und immer vollendeter erfülle. Die vielen, vielen Volksgenossen, die als Schaffende am Wort in der deutschen Presse arbeiten, die vielen als Sprecher oder Vortragende im Rundfunk Tätigen und alle anderen, die sich mit der Sprache an die Öffentlichkeit wenden, sie alle mögen bedenken, daß ihnen ein Werkzeug in die Hand gegeben ist, das sie blank und brauchbar zu erhalten haben; sie mögen bedenken, daß dieses Werkzeug bei unachtsamer Behandlung leicht Rostflecke ansetzt, die schwer zu tilgen sind. Wie unheilvoll muß es sich auswirken, wenn unsere deutsche Sprache verschroben und unklar wird, heute, gerade heute, wo es mehr denn je darauf ankommt, daß einer den anderen begreife und daß besonders alle verstanden werden, die den Auftrag haben, unsere nationalsozialistische Weltanschauung zu verkünden. Ja, so wird manch einer fragen, besteht denn diese Gefahr, ist unsere Sprache etwa auf dem Wege zu Unklarheit und Verschrobenheit? Zu unserem Leidwesen müssen wir antworten: schon vor langer Zeit hat sich unsere Sprache auf diesen Weg begeben, und wir stellen darum heute so manchen Rostfleck auf diesem lebenswichtigen Werkzeug fest. Unklarheit und Verschrobenheit sind in unserer Sprache bereits zu Hause und machen sich, begünstigt durch den Aufschwung der technischen Verbreitungsmittel, recht unangenehm breit — natürlich der Sprache zum Schaden. Nun hat sich jedoch der Nationalsozialismus niemals damit begnügt, etwas festzustellen, ob dieser Feststellung händeringend zu wehklagen und im übrigen gemütlich

Digitized by Google

fortzuwursteln. Nein, wenn je ein Schaden offenbar wurde, so packte man an und behob ihn. So sei es nun auch in der Sprache! Diese Arbeit ist nicht allzu schwer, da es sich vielfach um Erscheinungen handelt, die nationalsozialistischer Art durchaus widerstreben, wobei nationalsozialistische Art hier wie auch auf allen anderen Lebensgebieten beste deutsche Art ist. Beseitigung sprachlicher Schäden wird somit zur Aufartung der Sprache, zu ihrer Befreiung von Einflüssen, die unserem Wesen nicht entsprechen. Ebenso wie wir heute auf allen anderen Gebieten, mag es in der bildenden Kunst oder der Wirtschaft, in Wissenschaft oder Erziehung sein, eine ganz bestimmte Haltung fordern, müssen wir das auch in der Sprache tun. Die Sprache ist bewußt nach einem Ziel auszurichten, das schließlich — wie heute alle Ziele — rassisch bestimmt ist. Wie aber ist dieses Ziel darzustellen, mit welchen Worten soll man es benennen? Nun, es sei der gehobenen Umgangssprache mit den Begriffen „Einfachheit" und „Klarheit" ein Ziel gesetzt, ein Ziel, das man mit gutem Grunde als nordisch ansprechen kann. Denn Einfachheit in des Wortes ganzer und tiefer Bedeutung sowie Klarheit — das sind nordische Grundeigenschaften. Der wahre Nationalsozialist ist kraft seiner Weltanschauung auf dem rechten Wege dazu — er muß nur daran denken, daß hier kein Gebiet ausfallen kann, am allerwenigsten das hochbedeutende der Sprache. Wie aber, so wird manch einer fragen, soll ich es beginnen, in der Sprache einfacher und klarer zu werden? Wer gibt mir den Fingerzeig, wie ich ihn etwa auf anderen Gebieten schon bekommen habe? Nun, man braucht nur einige Erscheinungen unserer gegenwärtigen Sprache recht aufmerksam und genau zu betrachten, um zu erkennen, wie weit wir uns bereits von Einfachheit und Klarheit entfernt haben und was eigentlich einfach und klar ist.

Wir lesen etwa, daß man Gutscheine „zur Verteilung bringt", „Maßnahmen in Erwägung zieht", die „Einteilung" von Rohstoffen „vornimmt". Warum werden die Gutscheine nicht „verteilt", die Maßnahmen nicht „erwogen", die Rohstoffe nicht „eingeteilt"? Verschrobenheit und Schwulst treten hier klar zutage. Stellt man einmal das Verschrobene und das Einfache nebeneinander, dann wird die Unnatur ganz deutlich: „Nach der Kundgebung wurden 500 Gutscheine zur Verteilung gebracht", „nach der Kundgebung wurden 500 Gutscheine verteilt". Wer fühlt hier nicht deutlich, was einfach und was geschwollen, unnatürlich ist? Und ist es nicht leicht, zum Natürlichen zu finden? Man muß sich nur daran erinnern, daß das Natürliche das Zeitwort ist, und man muß sich dann bemühen, möglichst häufig das reine Zeitwort anzuwenden, — es aber auf keinen Fall „zur Anwendung" zu bringen. Bald bemerkt man, wie der sprachliche Ausdruck flüssiger und gewandter wird, und man ist damit am schönsten belohnt. Nun ist auch hier keine Regel ohne Ausnahme. Wohl ist es denkbar, daß ab und an Ausdrücke wie „sich der Hoffnung hingeben", „die Befürchtung hegen", „auf etwas Verzicht leisten", angewendet werden — wenn es die Art der Darstellung verlangt. Das wird jedoch nur in ganz bestimmten Fällen vorkommen. Ein solcher Fall liegt nicht vor etwa in [illegible]: „Ich hege die Befürchtung, daß es morgen regnet." Hier fühlt

Digitized by Google

jeder, wie Aussageinhalt und Aussageform einander widersprechen, wie eine einfache Tatsache geschwollen ausgesprochen wird. Und das eben ist das Grundübel, das bekämpft werden muß; bei der Unzahl der Fälle, in denen wirklich ein Mißstand vorliegt, und der im Verhältnis dazu geringen Zahl der Aussagen, die ihrem Wesen nach einen Ausdruck wie „sich der Hoffnung hingeben", „die Befürchtung hegen" usw. verlangen, kann niemand rechtfertigend auf diese geringe Zahl hinweisen.

Nun ist diese sogenannte Hauptwörterei ja nur ein Beispiel für die schädliche Abkehr vom einfachen Ausdruck. Sehen wir uns weiter um, so stoßen wir auf eine Reihe von Wörtern, die mit ihrer anspruchsvollen Aufgeblasenheit schlichte, einfache Wörter verdrängt haben. Es handelt sich um „schöne" Wendungen, wie „behufs" und „seitens", „zwecks" und „anläßlich". Man wird aufgefordert, behufs Rücksprache in dieses oder jenes Amt zu kommen, denn „behufs", das riecht doch gleich nach Amt und Aktenstaub. Wie entwürdigend wäre es, einfach „zur" Rücksprache vorzuladen! Das wäre fast so bodenlos einfach, als wollte man jemand zum Geburtstage und nicht „anläßlich" seines Geburtstages beglückwünschen. So einfach kann wohl Müller oder Schulze sein, aber wenn man „seitens" eines Amtes — beileibe nur nicht von einem Amt — etwas mitgeteilt bekommt, so muß das zwecks besserer Wirksamkeit — nicht etwa, um besser zu wirken — möglichst verschroben ausgedrückt werden. Der Nationalsozialist ist von jeher ein erbitterter Feind des Aktenstaubes, und so ist wohl zu hoffen, daß der einfache und natürliche Ausdruck siegen wird, besonders da der Reichsinnenminister ein unermüdlicher Vorkämpfer gegen eine verstaubte „Amtssprache" ist. Unermüdlichkeit ist gerade auf diesem Gebiet das einzig Erfolgversprechende, da sich hier ein Übel tief eingefressen hat.

Es ist nun nicht beabsichtigt, etwa einen bestimmten Berufsstand mit besonders schwerer Schuld zu beladen. Irgendwie haben fast alle, die sich mit der Sprache an die Öffentlichkeit wenden, zu jener Abkehr vom Einfachen beigetragen, die als so wenig artgemäß bezeichnet wurde. Man denke nur an die Sprache der Werbung. Keiner begnügte und begnügt sich mehr, etwas „gut" zu nennen. Nein, es wird als das beste, was überhaupt vorhanden ist, ja, als etwas noch nie Dagewesenes bezeichnet. Man gibt noch die Beiworte „unerhört, meisterhaft, unübertrefflich" dazu und glaubt dann, das seine getan zu haben, um — eine neue Zigarettenmarke anzupreisen. Und so wimmelt es nun allerorten von „gewaltig, erschütternd, riesenhaft, machtvollst, größtmöglichst" und ähnlichen Steigerungen. Mit welchem Erfolg? Mit dem, daß für das wirklich Einzigartige, das seinem Wesen nach stets selten sein wird, schließlich kein entsprechender Ausdruck mehr vorhanden ist, weil alle großen Worte etwa für die Anpreisung neuer Zigarettenmarken vertan worden sind. Oder kann man noch von der „ungeheuren" Bedeutung eines wirklich umwälzenden Vorganges sprechen, wenn jedes mittlere Lichtspielhaus seinen neuesten „Schlager" als „ungeheuer" bezeichnet? An diese „ungeheure" Bedeutung glaubt ja dann kein Mensch. Da sind eben Maßstäbe verlorengegangen, und sicher hat bei diesem Vorgang eine gewisse Täuschungsabsicht mitgespielt, die uns als jüdischer Wesenszug bekannt ist, wie

Digitized by Google

denn überhaupt der Einfluß jüdischen Denkens auf die Abkehr von Einfachheit und Wahrhaftigkeit in der gehobenen Umgangssprache noch zu untersuchen wäre. Denn ebenso wie der Jude auf allen anderen Lebensgebieten das Natürliche untergräbt, um seine widernatürliche „Ordnung" an dessen Stelle zu setzen, hat er es ohne Zweifel — ob bewußt oder unbewußt, das mag dahingestellt sein — auch hier getan. Deutscher, nationalsozialistischer Art, die ja im tiefsten stets soldatische Art ist, entspricht es jedenfalls nicht, sich stets und ständig in Übertreibungen zu ergehen und damit im wahrsten Sinne des Wortes unsachlich zu sein. So möge man umkehren und eine gute Sache wieder als gut bezeichnen, in vollem Bewußtsein des hohen Lobes, das in dem einfachen Wörtchen „gut" liegt. Dann kann auch jeder Volksgenosse zur Sprache der Werbung wieder Vertrauen haben. Er wird nicht mehr von Worten erschlagen und von der Sache enttäuscht, sondern vom treffsicheren Ausdruck kommt er zur Sache, die er der Werbung entsprechend findet, was ihn dem Werbenden vertrauen läßt. Und gerade vom Bereich der Wirtschaft her, von dem heut so starke Einflüsse auf die Sprache ausgehen, läßt sich eine neue Einfachheit und Natürlichkeit am erfolgreichsten schaffen.

Schließlich aber soll auch der Bildungsphilister nicht vergessen werden, der sich bemüht, möglichst „gewählt" zu sprechen. Auch er trägt einen Teil der Schuld an der Unnatur und Verschrobenheit gegenwärtiger Sprache, er, der sich durch die Besonderheit seines Ausdrucks von der breiten Masse unterscheiden muß. Wo es irgend angeht, ersetzt er den „gewöhnlichen" Ausdruck durch einen „feineren". Für ihn sind „Hosen" stets „Beinkleider" und „Stühle" „Sitzgelegenheiten". Er bildet sich dazu noch ein, „genauer" zu sprechen als die „ungebildeten" Mitmenschen, denn was sagt schon „Hose" oder „Stuhl"? Aber „Beinkleid"! Da weiß man doch gleich ganz genau, wozu die Sache da ist. Oder auch „Sitzgelegenheit". Dieser Spießer denkt nicht daran, daß die Sprache gar nicht die Aufgabe hat, die Dinge zu beschreiben, er denkt nicht daran, daß Sprache nur andeutet. Sein „Beinkleid" und seine „Sitzgelegenheit" — das ist ja doch auch nichts Vollständiges. Oder bekleidet eine Hose nicht noch mehr als die Beine? Oder gibt es nicht Hosen, die nur einen kleinen Teil der Beine bekleiden, etwa die bekannten „Kurzen"? Kann man einen Stuhl nicht auch benutzen, um darauf zu stehen? Oder kann man ihn nicht auch mit den Händen packen, um durch Armstrecken und -beugen Kräfte zu steigern? Es wird auch dem Gelehrtesten nie gelingen, die Gesamtheit der Möglichkeiten in ein Wort zu bannen, und mag dieses Wort noch so lang sein. Auch hier ist die einfache, andeutende Bildung die beste. Im Volk lebt die Fähigkeit, solche Bildungen zu schaffen, noch stark und ungebrochen. Der aufmerksame Beobachter kann dafür manchen Beweis erleben. So rüstetete man vor einigen Jahren die Kraftwagen mit einem Gerät aus, wodurch die Richtung angezeigt werden sollte, die der Wagen nahm. Im Bemühen, dem Ding einen erschöpfend genauen Namen zu geben, nannte man es „Fahrtrichtungsanzeiger". Ein herrliches Wort! Wie sähe unsere Sprache heute aus, hätte sie von jeher auf diese Art neue Worte gefaßt. Das Volk dachte gar nicht daran, sich mit dem

Digitized by Google

„Fahrtrichtungsanzeiger" lange abzuquälen. Eines Tages hieß dieses neue Gerät kurz und schlicht „Winker". Jedermann weiß, was er darunter zu verstehen hat — und das ist das Entscheidende. Man hatte eben irgendeine Eigenschaft des Dinges herausgegriffen und danach das Ganze benannt. An diesem einen Beispiel sieht man deutlich, worauf es der Sprache ankommt: sie will nicht erschöpfend beschreiben, sondern lediglich andeuten, durch bloße Andeutung zum Verstehen führen. Das mögen alle bedenken, die da glauben, man könne das gesunde Leben in Worte fassen und dann mit dem Wort allein das Leben lenken. Übrigens soll auch — um jede Einseitigkeit zu vermeiden — zu diesem Kapitel abschließend bemerkt sein, daß es immer einmal notwendig werden kann, für „Hut" „Kopfbedeckung" und für „Stuhl" „Sitzgelegenheit" zu sagen. Diese Ausführungen hier richten sich in allen ihren Einzelheiten nur gegen den häufig zu beobachtenden und stets bekämpfenswerten Mißbrauch der Ausdrucksmittel und wollen das Gefühl für den angemessenen Ausdruck wecken.

Wenn bisher von der Notwendigkeit einfacher schlichter Sprache die Rede war, so sei darauf hingewiesen, daß diese Einfachheit nichts, aber auch gar nichts, mit Primitivität zu tun hat. Sollte jemand meinen, es sei einfache Sprachhaltung, sich stets eines feststehenden Vorrates sogenannter Modewörter zu bedienen, so irrt er gründlich. Einfach sprechen heißt, eine Sache ihrem Wesen gemäß bezeichnen. Nun sind die Dinge dieser Welt so sehr voneinander verschieden, daß man unmöglich eine große Anzahl von ihnen mit dem gleichen Beiwort versehen kann, ohne den Grundsatz zu verletzen, daß eine Sache ihrem Wesen nach benannt werden muß. Tut man es doch, dann wird man ungenau, und, was ebenso schädlich ist, man wirkt einschläfernd durch die unermüdlich klappernde Wiederholung desselben Ausdrucks. Die Ungenauigkeit der Mitteilung wird also noch verschlimmert, indem die Aufmerksamkeit des anderen nachläßt. Man sollte nie etwa mit dem Worte „hundertprozentig" eine ganze Reihe anderer (z. B. vollkommen, völlig, ganz, vollständig, lückenlos, glatt, sauber, ordentlich) einfach beiseiteschieben. Achten wir einmal genau auf unsere Sprache, so finden wir eine ganze Anzahl solcher Wörter, die zur Verarmung des Wortschatzes beitragen. Ob wir an „prima" oder „fabelhaft", „beachtlich" oder „verheerend", „voll und ganz" oder „restlos" denken, immer sind es Modetorheiten, die verraten, wie wenig der sie Gebrauchende geneigt oder fähig ist, den gemäßen Ausdruck zu suchen, wirklich einfach und nicht primitiv zu sprechen. Gewiß wird niemand leugnen, daß das hastende Jagen unserer Tage an dieser Erscheinung mitschuldig ist, daß die Versuchung, sich dieser Allerweltswörter zu bedienen, etwa für den gehetzten Zeitungsmann besonders groß ist — und doch ist es immer wieder eine Angelegenheit der inneren Haltung, ob man sich von der Rastlosigkeit der Zeit bezwingen läßt, oder ob man diese Rastlosigkeit beherrscht. Es gehört eben gleichsam zur Berufsausbildung eines jeden verantwortlichen Sprachträgers, die Vielfalt und Schönheit des deutschen Wortschatzes zu kennen und einzusetzen. Damit wird diese Primitivität, die man niemals mit wahrer Einfachheit verwechseln möge, am besten ausgerottet. Dann werden auch jene stehenden Verbindungen nicht mehr ihr schlimmes Wesen

Digitized by Google

treiben, die uns jetzt bis zum Überdruß vor Augen kommen. Warum muß denn eine Rede immer „zündend", warum müssen die Worte stets „markig", warum muß der Beifall ständig „stürmisch" sein? Muß ein Streit unbedingt „entbrennen" und eine Frage jedesmal „angeschnitten" werden? Geht es gar nicht anders, als daß man „auf eine langjährige Tätigkeit zurückblickt"? Hier liegt genau dasselbe vor wie beim Gebrauch des Modewortes: man ist nicht fähig oder auch nicht ernsthaft gewillt, sich des reichhaltigen deutschen Wortschatzes zu bedienen. Ohne tiefere sprachliche Bemühung wird geredet oder geschrieben, und der Aufnehmende trägt das Gehörte oder Gelesene gedankenlos weiter, damit das Übel verschlimmernd. Wer aber einmal gelernt hat, auf diese Dinge zu achten, wird immer wieder mit Freude feststellen, welche Möglichkeiten unsere deutsche Sprache bietet, um schlechthin alles, auch die feinsten Abschattungen, auszudrücken. Man muß nur hineingreifen in den deutschen Wortschatz und nicht einer verderblichen Primitivität huldigen. Nicht primitiv sein, sondern einfach.

Zur Einfachheit aber muß die Klarheit, die Verständlichkeit treten. Auch gegen diese Klarheit wird heute häufig verstoßen. Man denke nur an die Abkürzungssucht. In der Sprache der Gegenwart wimmelt es von Ufa und Gagfah, Edeka und Bewag. Es ist schon soweit gekommen, daß ein besonderes Wörterbuch notwendig ist, um die Buchstabenrätsel zu lösen. Wer einmal dieses Wörterbuch, „Aküschlü" (Abkürzungsschlüssel) genannt, in der Hand gehabt hat, wird erstaunt gewesen sein über dessen Umfang — ein trauriges Zeichen für die sich weit ausbreitende Unklarheit unserer Sprache. Welch ein Schaden wird hier angerichtet! Stellen wir uns nur vor, wie schwer verständlich das Deutsche schon den nächsten Geschlechtern sein muß, die gezwungen sind, das Abkürzungsdeutsch unserer Tage mit dem Wörterbuch zu lesen. Im Dienst einer klaren, verständlichen Sprache, und damit im Dienste einer politischen Kraft von großer Wirksamkeit, muß diese Abkürzungssucht weitgehend bekämpft werden. Freilich wird man der Abkürzung überall da ein Recht zugestehen, wo sie im engen Bereich der Fachsprache bleibt; hier ist sie aus Gründen der Zeit- und Raumersparnis wohl angebracht. Wo sie aber in die allgemeine Umgangssprache einzudringen droht, muß sie mit allen Mitteln zurückgedrängt werden. Diesen Kampf kann man jedoch erfolgreich nur führen, wenn man sich bemüht, gegen die Ursachen jener Erscheinung anzugehen. Ohne Zweifel treffen wir auch hier wieder auf das „Tempo" unserer Zeit, dessen nachteilige Wirkungen uns heute auf so vielen Lebensgebieten entgegentreten — an uns wird es liegen, alles Krampfige und Schädliche dieser Zeiterscheinung zu beseitigen; damit wäre der gesamten Entwicklung unserer Kultur, also auch der deutschen Sprache, ein unschätzbarer Dienst geleistet. Es leuchtet ein, daß man sich schon vor dem Kriege etwa dann, wenn eine Drahtnachricht gegeben werden sollte, der Abkürzung bediente, denn hier handelte es sich um eine Geldfrage. Im übrigen ist auch das wieder ein Beitrag zum Kapitel „Einfluß der neuzeitlichen Verbreitungsmittel auf die deutsche Sprache". Dann kam der Krieg mit „du." und „kv.", mit „AOK." usw. Auch er begünstigte diese Entwicklung. Die haltlose Nachkriegs-

*. ohne Ehrfurcht vor den Gesetzen des Lebens und daher auch achtlos gegen

Digitized by Google

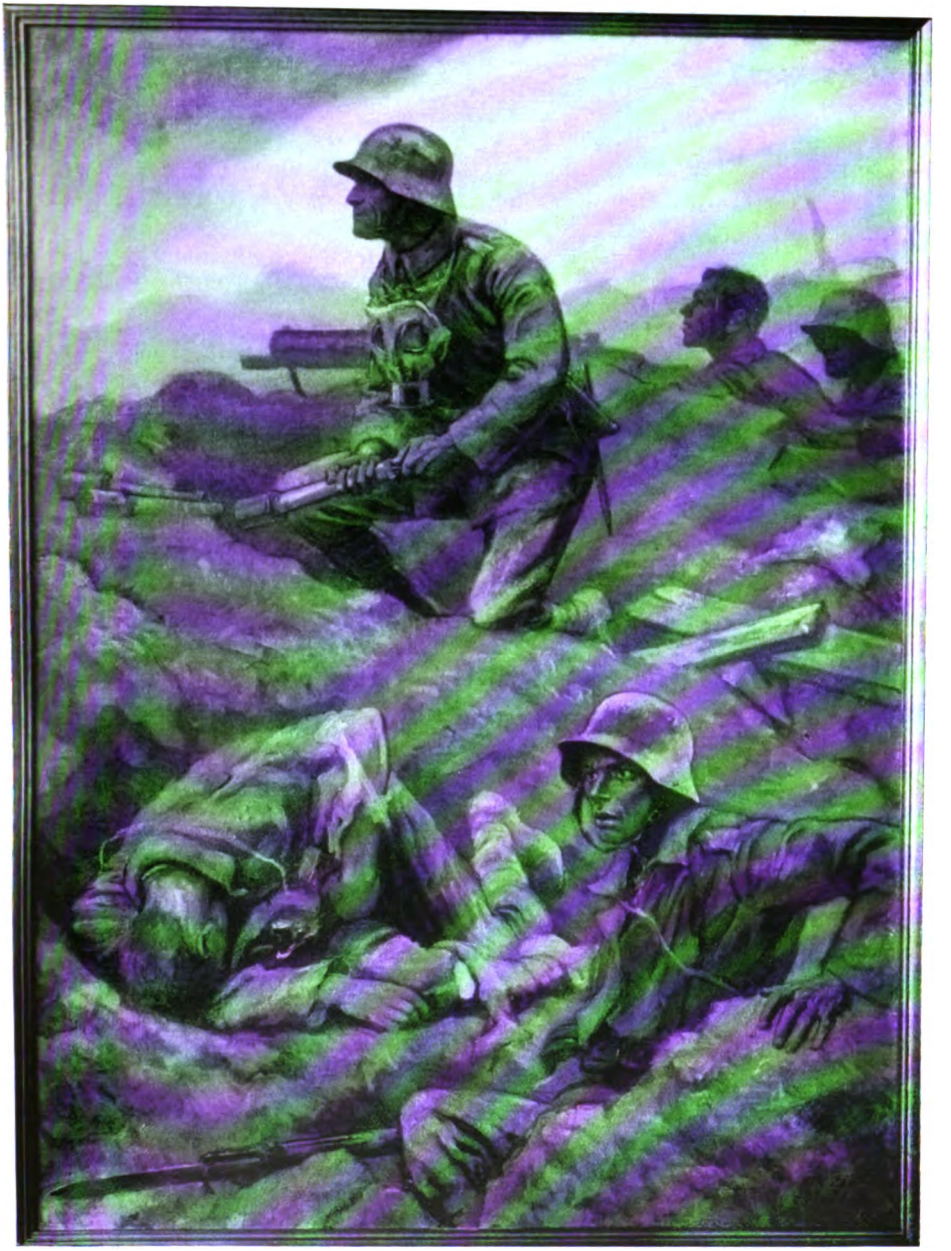
die Gesetze der Sprache, gefiel sich geradezu in einem Taumel von Abkürzungen. Es war eine Zeit, der die Vernegerung der Sprache ebenso zusagte wie etwa die Vernegerung der Musik. Man dachte nicht mehr daran, daß die Sprache kein Spielzeug für die Laune eines einzelnen ist, daß sie vielmehr eine große geschichtliche Aufgabe hat, die Aufgabe, ein Mittel völkischen Zusammenhaltes zu sein und ewige deutsche Werte auf die fernsten Geschlechter zu übertragen. Diese Aufgabe jedoch kann nur eine reine, klare, verständliche Sprache erfüllen, nicht ein aus sinnlosen Brocken bestehendes Kauderwelsch. Der Nationalsozialismus hat die hier drohende Gefahr bald erkannt: im Jahre 1934 verbot der Reichsinnenminister für seinen Geschäftsbereich die Schaffung von Abkürzungswörtern. Damit ist viel getan; denn die Sprache der Verwaltung übt einen stärkeren Einfluß auf die gesamte deutsche Sprache aus, als man gemeinhin annimmt. Kommt doch jeder Volksgenosse so und so oft mit amtlichen Verordnungen, Bekanntmachungen, Vordrucken und ähnlichen Dingen in Berührung! Wie leicht schleichen sich da sprachliche Unachtsamkeiten der Behörde in die Umgangssprache ein und wie schwer ist es, dann dagegen anzukämpfen, führt man doch diesen Kampf immer gegen das Beharrungsvermögen — oder, mit anderen Worten, gegen das Trägheitsgesetz. Zudem kommt es für die Behörde gerade heute darauf an, vom Volk verstanden zu werden; verstanden wird man natürlich nicht, wenn der angesprochene Volksgenosse erst den „Aküschlü" herbeischleppen muß, um das Amtschinesisch zu enträtseln. Dienst an der Sprache wird besonders hier zum politischen Dienst. Daran stets zu denken, ist natürlich nicht nur Angelegenheit der Ämter und Behörden; vielmehr sollten alle Volksgenossen den Gebrauch von Abkürzungen und besonders von Abkürzungswörtern möglichst vermeiden, vor allem aber möge niemand den vorhandenen Abkürzungs„wortschatz" leichtsinnig vergrößern. Die Versuchung dazu wird solange immer wieder auftauchen, wie man sich nicht entschließen kann, kurze und knappe Bezeichnungen zu bilden. Solange man nämlich glaubt, Neues in echt deutscher Gründlichkeit nach dem Vorbild „Fahrtrichtungsanzeiger" sprachlich erfassen zu müssen, solange wird auch der Abkürzerei ein günstiger Boden bereitet sein. Diese Umständlichkeit ist eine gleiche Mißachtung der Sprachgesetze wie die Abkürzerei; eigentlich ist es verwunderlich, daß unsere atemlose Zeit eine solche Zeitverschwendung überhaupt zuläßt. Hier scheint offenbar eine Ausnahme vorzuliegen. Und doch ist es nicht so. Abkürzerei und Umständlichkeit lassen sich auf einen Nenner bringen. Der heißt allerdings nicht „Rastlosigkeit", sondern „Entfernung von den Lebensgesetzen der Sprache". Aus dieser Entfernung entspringt jene Ehrfurchtlosigkeit, die da meint, mit der Sprache könne jeder machen, was ihm gerade in den Sinn komme. Ist das nicht die gleiche schädliche und verderbliche „Freiheit" des einzelnen, die uns auch auf allen anderen Lebensgebieten einst als maßgebende Anschauung entgegentrat, und die auch heute durchaus noch nicht ausgerottet ist? Standen nicht unter diesem Losungswort etwa auch jene an Irrsinn grenzenden Erzeugnisse sogenannter „Künstler" in der Systemzeit ebenso wie die Einstellung zum Kriegsdienst, zum Kinde und anderes mehr? Wissen wir nicht, daß diese „Freiheit" schließlich zum Untergang im bolsche-

Digitized by Google

wistischen Chaos führt? Und müssen wir daher nicht allüberall diesen Freiheitsbegriff ausrotten? Wie auf allen anderen Gebieten, so erwächst diese Pflicht auch auf dem Gebiete der Sprache; und gerade das Überhandnehmen sinnloser Lautgebilde, wie es die Abkürzungswörter ja doch sind, zeigt klar und deutlich die Gefahren schrankenloser Willkür. Verbote allein können nicht viel nützen, sofern keine Einsicht vorhanden ist. Erfolge werden sich erst dann in größerem Umfange zeigen, wenn jeder an seiner Stelle bemüht ist, immer und immer wieder auf die große Bedeutung einer klaren und verständlichen Sprache hinzuweisen und darzutun, welche Verantwortung jeder Sprachträger vor Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat. Vielleicht ist dann zu hoffen, daß die unserer Sprache unwürdigen, häßlichen Stummelwörter einmal wirklich zurückgedrängt werden.

Zur sprachlichen Unklarheit trägt neben der Abkürzungssucht eine andere Erscheinung noch besonders bei, die — gemessen an der Abkürzung — ein wesentlich höheres, wenn auch gerade nicht ehrwürdiges Alter aufzuweisen hat. Das ist die Fremdwörterei. Nun erlebt man auch heute oft, daß man diesen Punkt kaum berühren kann, ohne in den Ruf eines verbohrten Sektierers zu kommen. Schnell ist das Wort „Purist“ zur Hand, und mitleidig lächelnd betrachtet man den armen Zeitgenossen, der den Sparren hat, mit der Säuberung der deutschen Sprache etwas ähnliches zu unternehmen wie die Erfindung des Perpetuum mobile oder die Quadratur des Kreises. Gern werden dann einige „Verdeutschungen“ — etwa „Gesichtserker“ für Nase, „Tageleuchter“ für Fenster, „Meuchelpuffer“ für Revolver oder ähnliche — aus der Mottenkiste geholt, um zu beweisen, wie unmöglich — ja wie dumm es ist, die Sprache zu „vergewaltigen“. Diese Volksgenossen mögen aber daran denken, daß die Sprache, die Muttersprache eines Goethe war, reicher als manche andere und darum stets fähig ist, alles deutsch gedachte in Worte zu fassen; besonders aber mögen sie der Tatsache eingedenk sein, daß fortschreitende Fremdwörterei gleichbedeutend ist mit Zerreißung des Volkes in zwei Gruppen. Wir haben heute die unabweisbare Pflicht, alles zu beseitigen, was eine solche Zerreißung fördert; somit müssen wir uns auch bemühen, möglichst wenig in Fremdwörtern zu reden. Denn obgleich Wörter wie „Natur“ oder „Politik“, „Nation“ oder „Musik“ Fremdwörter sind, so denkt doch kein Vernünftiger daran, sie zu beseitigen. Natürlich treten immer wieder Schwärmer auf, die auch Fremdwörter dieser Art austilgen wollen; sie schlagen sogar „Verdeutschungen“ für „Nationalsozialismus“ vor, ohne zu fühlen, wie sie sich damit als wahrhafte Spießer gebärden. Sie tun der guten Sache ebensoviel Schaden wie jene, die da glauben, man könne die Fremdwortfrage schnellstens lösen, indem man in den Reden und anderen Veröffentlichungen führender Männer die Fremdwörter rot anstreicht und diesen Männern dann die so verzierten Zeitungsausschnitte ins Haus schickt. Weder durch diese wildgewordenen Schulmeisterseelen noch durch überspannte Schwarmgeister kann wirklich etwas getan werden. Möge doch niemand so ehrfurchtslos sein zu meinen, er könne nach Bedarf neue Wörter „machen“ und durch diese Gebilde eingewurzelte Fremdwörter ersetzen. Mit dem Sprachvermögen des Durch-

Digitized by Google



Elk Eber: Sie kommen (Öl)

Digitized by Google

Liſelotte Schramm-Heckmann: Mutter und Kind (Öl)

Digitized by Google

Alfred Kitzig: Fischerjunge im Boot

Digitized by Google

Liſelotte Schramm-Heckmann: **Mutter und Kind (Öl)**

Digitized by Google

Alfred Kitzig: Fischerjunge im Boot

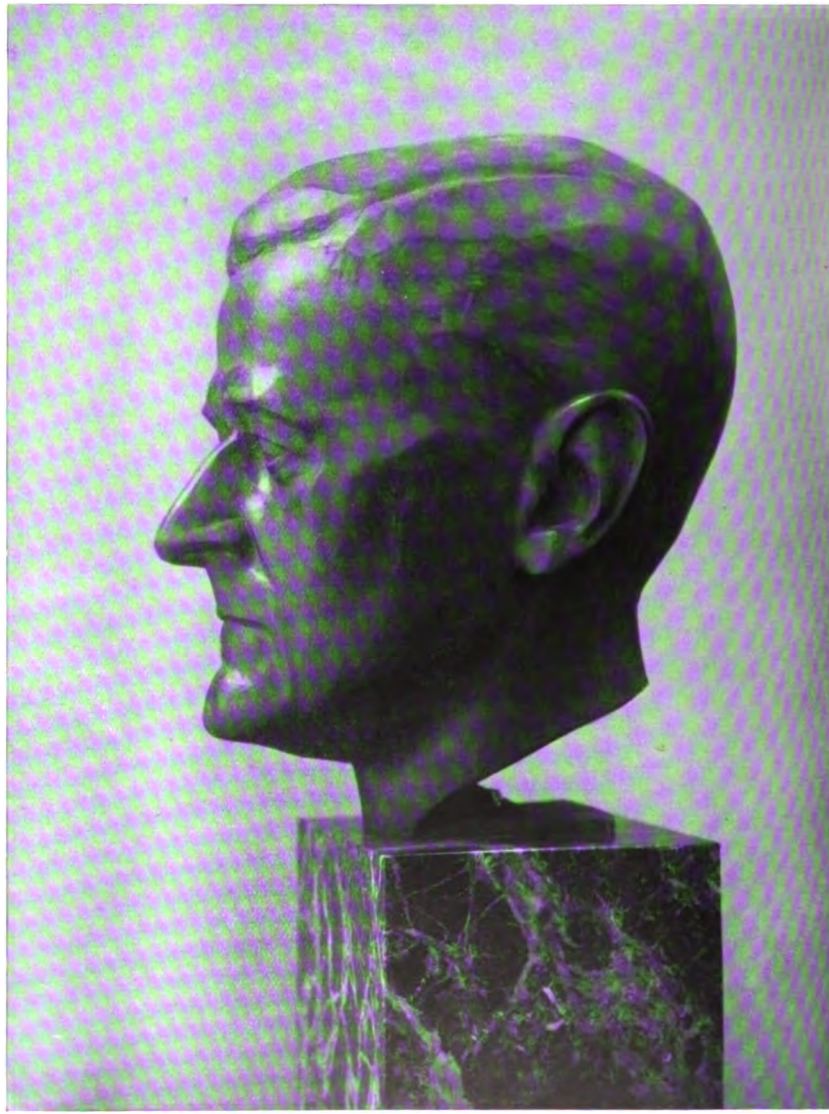
Digitized by Google

Gerhard Kraaz: Drei Bäume (Kaltnadelstich)

Digitized by Google

Kurt Agthe: Pappenheimer Schloß (Öl)

Digitized by Google



Ernſt Paul Hinkeldey: General Wever

Digitized by Google

Emma Cotta: Knabenbildnis Peter

Digitized by Google

Max Esser: Wildentengruppe

Sämtliche Aufnahmen: Hermann Boll, Berlin.

Digitized by Google

schnitts ist hier nichts getan — noch viel weniger gar mit dem des Spießers. Es wird immer Sache unserer Großen im Wort bleiben, wirklich Gültiges zu schaffen und vorbildlich fremdwortfrei zu sprechen und zu schreiben. Sache aller Verantwortungsbewußten aber ist es, diese dort vorgebildete Klarheit auch in der gehobenen Sprache des Alltags zu pflegen, selbst wenn dabei einige Schwierigkeiten entstehen sollten. Gewiß mag es zunächst nicht einfach sein, ein gängiges Fremdwort wie etwa „passieren" durch ein gerade für den Zusammenhang passendes deutsches Wort zu ersetzen. Wer sich aber einmal ernstlich vornimmt, möglichst immer deutsch zu sprechen, in dem Bewußtsein, daß die Klarheit der Sprache zu den unumgänglichsten Notwendigkeiten gehört, der wird bald bemerken, wie er seinen Wortschatz damit bereichert. Kommt er schließlich dahin, daß er ohne Fremdwort *denkt* — dann ist das erstrebenswerte Ziel erreicht, dann ist er der Mühe enthoben, das Fremdwort jeweils zu ersetzen, und sein sprachlicher Ausdruck ist jedermann leicht verständlich. Auch hier wird die Hast der Zeit stets ein großes Hindernis sein; es läßt sich wohl verstehen, daß etwa Redner und Zeitungsmann nicht von heute auf morgen fremdwortfrei werden können. Bleibt ihnen doch kaum Zeit, lange zu suchen und bedacht auszuwählen. Sind wir doch zudem noch alle durch eine sehr fremdwortreiche Erziehung gegangen, die wir auch in diesem Fall nicht plötzlich abschütteln können. Dies alles sei zugegeben; dennoch können diese Widerstände an der Berechtigung und Notwendigkeit unserer Forderung nichts ändern; sie sind — wie auch auf anderen Gebieten — da, um bewältigt zu werden. Wesentlich ist der Wille, klar zu sprechen, und wer hätte den heute nicht! Daß es dann auch Wege gibt, das beweist die jüngste Vergangenheit unserer Sprache. Wie stark waren noch vor wenigen Jahrzehnten, ja beinahe kann man sagen Jahren, viele Fremdwörter im Deutschen vertreten. Da löste man ein Billett, ging auf den Perron, wählte ein Coupé und ließ das Billett vom Kondukteur koupieren. Heute sind uns die Wörter „Fahrkarte, Bahnsteig, Abteil, Schaffner, lochen" durchaus geläufig. Und so ging es in vielen anderen Fällen. Wer von den Jungen und Jüngeren weiß noch, welches Fremdwort durch das knappe und vorzügliche deutsche Wort „Flugzeug" verdrängt wurde? Daß es der „Aeroplan" war, wissen wenige. Bei anderen Wörtern stehen wir noch mitten in der Entwicklung. So behaupten sich „Rundfunk" und „Radio", „Fernsprecher" und „Telefon" nebeneinander. Das rührt nicht zuletzt daher, daß die deutschen Wörter oft zu schwerfällig sind; man denkt zu wenig daran, daß das deutsche Wort wenn irgend möglich kürzer sein muß als das zu verdrängende Fremdwort. Auch hier darf das Trägheitsgesetz nie außer acht gelassen werden! Entscheidend aber — das sei nochmals betont — ist *der Wille zum deutschen Wort*. Möge jeder bei sich anfangen und stets bestrebt sein, klares, verständliches Deutsch zu sprechen und zu schreiben. Die Wirkungen werden dann nicht ausbleiben. Denken wir doch daran, wie segensreich dieses Streben etwa auf dem Gebiete der Rassenkunde, der Vererbungslehre und der Rassenpflege gewirkt hat. Gerade da erkannte man frühzeitig, wie wichtig es ist, deutsch zu reden. Wir können wohl davon überzeugt sein,

Digitized by Google

daß das Handeln nach dieser Erkenntnis wesentlich dazu beigetragen hat, die rassische Grundlegung unserer Weltanschauung allen Volksgenossen nahezubringen. Wenn ein bahnbrechender Forscher wie Günther in seinen Werken bewußt und entschlossen Fremdwörter meidet, so sollte das ein maßgebendes Beispiel sein für jeden, der von allen Volksgenossen verstanden werden will. Ist sich jeder der Verantwortung bewußt, die ihm für die Klarheit der deutschen Sprache zufällt, dann wird bald wenig mehr über Unverständlichkeit zu klagen sein.

Die schwersten Gefahren für unsere Sprache sind heute beseitigt: die jüdischen Sprachverderber vom Schlage eines Alfred Kerr, die schnell Schule machten und deren Wirken alle Gesetze auch der Sprache auflöste, so daß wir dem Zeitpunkt naherückten, da unser Deutsch ein Gestammel sein mußte. Diese Sprachverderber sind verschwunden. Einer wahrhaft deutschen Sprache ist die Bahn freigemacht und deutsche Dichter haben wieder die Geltung, die ihnen zukommt. Damit ist es Zeit, einfacher und klarer Sprachhaltung auch in der gehobenen Umgangssprache Raum zu schaffen, allen Verantwortlichen die Bemühung um gutes Deutsch als Pflicht kenntlich zu machen und dadurch nicht zuletzt auch einen politischen Dienst zu leisten. Denn selbstverständlich ist es politisch sehr bedeutsam, ob wir einfach und klar oder geschraubt und verworren sprechen. Aus diesem Grunde haben führende Nationalsozialisten, wie schon seit langem der Reichsinnenminister und erst kürzlich Staatssekretär Reinhardt und Korpsführer Hühnlein, immer wieder auf die Notwendigkeit sorgsamer Behandlung unserer Muttersprache hingewiesen. Die Folgen dieser Hinweise sind auch vielfach spürbar; als Beispiel diene ein neueres Gesetz, das Aktiengesetz vom 30. Januar 1937. Da heißt es gegenüber dem alten Gesetz nicht mehr Liquidation, sondern Abwicklung, nicht mehr Revisor, sondern Prüfer oder Gründungsprüfer. So muß es Zug um Zug vorangehen, wenn auch mancherlei Widerstände vorhanden sind; möge nun auch jeder im Bewußtsein der unerschöpflichen Fülle und des unendlichen Reichtums unserer Muttersprache das deutsche Wort so einsetzen, wie es sein Volk von ihm fordern kann!

Digitized by Google

Hermann Blome:

Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung

Ein Beitrag zu dem Begriff: „Arbeiterdichtung"

I.

Der Begriff „Arbeiterdichtung" ist schlecht und falsch gewählt. Er enthält eine Herabsetzung, einen wie ironisch anmutenden Unterton im Hinweis auf die Welt des Arbeiters. Es ist, als stelle man mit diesem Begriff ein Kuriosum fest: „auch" der Arbeiter ist ein geistiger Mensch, „auch" er vermag zu dichten, Schau und Seele zu sein. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn daran erinnert wird, daß der Begriff geprägt wurde zu einer Zeit, die der Lebensgestaltung und -haltung unseres Volkes in seiner Gesamtheit gleichgültig und fremd gegenüberstand. Sie deutete den Arbeiter als Vertreter eines Standes (hieß er nicht Proletariat?), sie sah ihn als Teilglied der Wirtschaft — nie als Mitglied der Volksgemeinschaft, nie als deutschen Menschen unter seinesgleichen im ganzen Reich. Das Bürgertum ließ sich Eisenbahnen, Brücken, Schiffe von ihm bauen, jawohl, die Verbindung hatte es zu ihm. Im übrigen war es auch ein Stand; ein Stand, der „auf sich hielt".

Indessen empfing der Arbeiter ein neues Welt- und Lebensgefühl. Er wurde eingegliedert in große dynamische Spannungen. Die Industrie verlangt von ihm Hergabe aller vitalen Kraft zur Bewältigung des Materials, mehr: sie verlangt Hingabe seiner selbst, Geschick, Fleiß, Mut, Aufopferung, Kameradschaftlichkeit — alles zugleich von ihm. Ein Werk, das die Fabrik verläßt, hat die Kritik der Welt, mehr: den unersättlichen Anspruch der Menschheit auf das beste zu bestehen. Ja, der Arbeiter erlebt noch mehr: unbewußt und bewußt eine ständige Ausrichtung auf ein Ideal, auf die große Idee der europäischen Menschheit von der Weltbezwingung im irdischen Dasein, und: — am Amboß, auf Kränen, im Bergwerk, an Sägen, mit Giften und Chemikalien, mit allen Elementen, mit Feuer, Wasser, Luft und Erde ringt er schaffend um Verwirklichung, um Mitgestaltung, um Lebensformung. Das bedeutet ein Mitwerden, ein Neuwerden des ganzen Menschen. Es entsteht eine neue bis dahin ungekannte Intelligenz, ein neuer Zustand der Seele. Der neue Lebensgrund heißt Kraftbewußtsein, und Freude und Stolz über das Werk sind seine Äußerungen. Was wußte der „Bürger" davon? Er lebte dahin.

II.

Frankreich bekommt die Elementargewalt dieses neuen Intellekts und die Forderungen dieser Seelen zuerst zu spüren. Es half ihm nichts, daß es

Digitized by Google

sich 1793 zur Bauerngesetzgebung bequemt hatte — auch das war nur Teilstück in der Volksentwicklung gewesen. Die Wahlrechtskämpfe als Anlaß zur dritten Revolution im Februar 1848 müssen nur recht erfaßt werden: sie sind die Fortentwicklung der Vorschläge Babeufs (1795) für eine „nationale Gütergemeinschaft" — sie enthalten in ihrer bewußten Auflehnung gegen Herkommen in Sitte und Recht schon den Grundzug zu einem neuen Volksganzen hin in sich. Aber die Zeit war nicht reif.

Hier muß Honoré de Balzac gehört werden, der als Dichter die erste lose Fühlung zu dem neuen weltumspannenden Zeitgeist bekommt. 1848 liegt die „Comédie humaine" abgeschlossen vor. Er hat das „Volk", wie es sich gibt, wie es ist, studiert. Man denke: ein Dichter, ein Mann von „Welt und Geist" geht um 1830 in die Vorstadtteile, in die Mitte des Arbeiters! „Da ich ebenso schlecht gekleidet war wie die Arbeiter und gleichgültig gegen alles Äußere, scheute sich niemand vor mir. Ich konnte mich dazugesellen, wo sie gruppenweise zusammenstanden, und ihre Streitigkeiten oder friedlichen Händel mit anhören. ... Indem ich diesen Leuten zuhörte, wurde ihr Leben ganz das meinige; ich fühlte ihre Lumpen um meine Glieder schlottern und ihre zerrissenen Stiefel an meinen Füßen schlampen. Ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihr ganzes Wesen floß über in mein Wesen, wie meins in das ihrige. Es war ein Zustand des lebhaftesten Traumes, den man sich denken kann. Nur, daß ich wachte. Ich ereiferte mich mit ihnen gegen den Werkmeister der Fabrik, der sie tyrannisierte, oder gegen rücksichtslose Arbeitgeber, die sie immer kommen ließen und nicht bezahlten. Mich selbst zu verlassen und ein anderer zu werden, war ein Spiel (!), das ich so oft wiederholen konnte, als ich nur wollte, und das damals meine wichtigste Zerstreuung bildete ..."

Die Sperrung der entscheidenden Worte möge andeuten, wie groß die Kluft zwischen den „Schichten" hier noch ist. Ein Traum, ein Spiel, eine Zerstreuung ist diese erste Annäherung im Studium für literarische Zwecke, noch nicht Hingabe an einen Volksgemeinschaftsgedanken aus Einsicht und nationaler Leidenschaft. Immerhin geht der Arbeiter, der Mann des Volkes, zuerst in Dichtung ein, auch schon bewußt kämpferisch gesehen im Zusammenhang mit den Zeitfragen des Napoleonischen Kaiserreichs, des Frankreich der Reaktion und des Bürgerkönigtums.

Emile Zola (geb. 1840) ist der theoretische und praktische Fortsetzer dieser ersten Versuche einer Neuschau gewesen. Wenn er für die Dichtung die „idealistische Phrase" ablehnt, so nur, weil er erkennt, wie industrielle Wirklichkeit und im Zusammenhang mit ihr die sozialen Verhältnisse sie Lügen strafen. Verlangt er „Milieuschilderung" („Le Roman expérimental"), so hat er den Grad von Ehrlichkeit erlangt, den die Zeit erheischt. Er empfindet es als Notwendigkeit, sechs Wochen in den Grubengegenden leben zu müssen, in die Schächte einzufahren, tagelang zwischen Heizer und Lokomotivführer auf der Maschine zu stehen, bevor „Germinal", bevor „La Bête humaine" geschrieben wurden.

Es steckt nicht nur der Wunsch des Dichters nach neuen Anschauungs- und Darstellungsmöglichkeiten dahinter — es ist die erste Ahnung von einer

Digitized by Google

neuen Gestalt der Welt, die im Arbeiter, in seiner bedingungsvollen Eingliederung in die entscheidenden Ansatzpunkte: in Technik und Wirtschaft, in die Industrie, ihren Hauptformer und -träger hat, und die nun aus magischer Kraft den Spürenden anzieht.

III.

Der deutsche Naturalismus nimmt nicht nur die Theorien Zolas für das Literarische willig auf, er empfängt zugleich aus deutschem Zeitbewußtsein offenes Auge und Herz für die Welt, in der seine Dichter leben. Um die Wende des 19. Jahrhunderts erscheint eine Anthologie der jungen Generation unter dem Titel „Moderne Dichtercharaktere" (1884), Wilhelm Arent war ihr Herausgeber. „Wir rufen dem kommenden Jahrhundert" ist als Motto gewählt. In der Einleitung (Hermann Conradi) wurde ein neuer Künstlergeist gefordert, in dem das „grandiose Protestgefühl" lebendig ist „gegen den brutalen Egoismus und erbärmlichen Partikularismus, die nirgends ein großes starkes Gemeingefühl, ein lebendiges Einigkeitsbewußtsein aufkommen lassen".

Da ist die Ahnung von neuer Weltgestalt schon Kampfhaltung geworden gegen die alte. Das neue Jahrhundert, das zwanzigste, wird vorgefühlt; es wird vorbereitet in der Dichtung von Arent, Conradi, Arno Holz, Karl Henckell, die als beste in diesem Auftakt zusammenstehen. Doch noch spricht der Arbeiter papieren, unnatürlich; er bleibt gestaltlos. Aber er wirkt schon durch die Dichtung hin, sein Dasein, seine Welt ziehen an. Nur vermag man noch nicht seinen Lebenskern zu ermessen. Er wird immer noch aus Abstand gesehen. Man „setzt sich für ihn ein" aus sozialem Mitgefühl; — Deutschland steht mit den Arbeiterschutzgesetzen seit 1881 vorbildlich für alle Welt da; auch mit ihnen ist bereits der Gedanke vom Gesamtwohl und die Notwendigkeit der inneren Mitarbeit aller Stände an diesem Reichsziel ausgesprochen. Aber es gab Parteien — und der Sozialgedanke, von führenden Männern immer als Verpflichtung für das Ganze gedacht, ist Zwecken unterstellt worden. Sein Mittelpunkt: Volkskraft durch Zusammenwirken aller Glieder zu stärken, blieb in der Tiefe unerkannt; selbst Dichter schauen da nur von „oben" nach „unten". Sie „denken" sich in den Arbeiter hinein, „beschreiben" seine Umwelt, seine Not — die Vitalität seines Tuns aber, jenes dynamischgebundene Einsgefühl: Mensch — Maschine — Wirtschaft — Volk, das er immer mehr „erarbeitete", konnte bei allen Spannungen im Volkskörper nicht rein übergreifen.

Karl Henckell läßt noch drei Grubenleute trotzig vor dem Kaiser sprechen:

„Wir verlangen,
Was wir ererbt,
Achtstündige Schicht,
Mehr vorderhand nicht."

Digitized by Google

Arno Holz geht im „Buch der Zeit“ (1885) in der Elendschilderung auf:

„Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,
es war die richtige Mietskaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik.“

Gerhart Hauptmann kennt nur erst die Not des Arbeiters und hat sie pathetisch in sozialem Mitgefühl in den „Webern“ gestalten müssen. Nur aus mitleidsvoller und ästhetischer Schau allein jedoch lassen sich die Verse seines Gedichtes „Der Nachtzug“ nicht mehr verstehen:

„Wohl sind wir ein rauhes, blutdürstend (!) Geschlecht
mit schwieligen Händen und Herzen.
Doch gebt uns zum Leben, zum Sterben ein Recht
und nehmt uns die Last unserer Schmerzen!
Ja, könnten wir atmen, im keuchenden Lauf
nur einmal erquickend, tief innerlich auf,
so, weil du den Elfen bewundert,
so sängen wir dir mit Donnergetön,
das Lied so finster und doch so schön,
das Lied von unserm Jahrhundert!“

Da ist die Zeit vorgerückt: die Ahnung von der urwüchsigen Weltformungskraft im Arbeitertum tritt ins Bewußtsein der „Geistigen“ über; daher die Furcht vor einem „blutdürstenden“ Geschlecht, das sich „rächen“ will; daher schon ein Gestaltungsversuch des Vital-Dämonischen der Industriewelt:

„Es klingt wie ein Ächzen, es rieselt wie Schweiß,
als schleppten Zyklopen hin über das Gleis
den Zug mit ehernen Armen.“

Den Arbeiter als Zyklopen zu sehen, ist neu. Zwar immer noch ist die Schau verfärbt aus einer klassizistischen Vorstellungswelt — aber das Wort enthält doch schon einen wesenhaften Grundzug jener immer mächtiger gestaltenden Kraft des Arbeitertums in sich.

Diesen letzten Schritt über die Kluft des Nichtverstehens mußte der Arbeiter selbst tun. Der gewaltige Rhythmus der Industrie mit Maschinen, Hämmern, Walzen, Preßluft, Nieten, Verstrebungen geht nun seit Generationen in seinem Blut. Der Körper steht im täglichen Schwerkampf mit dem Material, das Auge schaut stählerne Wirklichkeit, und Hirn und Herz haben fortdauernd zu werten: Leistung. An dieser Leistung im ständigen Hervorbringen lebensgültiger Werke prägt sich die Seele. Sie gerät in einen neuen Zustand — sie trägt die Spannungen einer leidenschaftlichen Sachlichkeit in sich, sie ist gerichtet auf Überwindung der Welt durch irdische Tätigkeit; religiös gesprochen: sie will den Himmel auf Erden, indem sie daran geht, ihn schaffend zu erwerben. Ein faustisches Grundgefühl wohnt ihr

Digitized by Google

inne; ein Bewußtsein, daß nur diese Kraftentfaltung Befreiung ins Dasein schafft.

Diese Erkenntnis kann nur gewinnen, wer selbst arbeitend sich bemühte. Josef Winckler (geb. 1881) hat das getan. Inmitten der Großindustrie, in Moers am Rhein, läßt er sich als Arzt nieder; später gründet er mit Jakob Kneip und Vershofen den „Bund für schöpferische Arbeit", und in der Bundeszeitschrift der „Werkleute auf Haus Nyland", in der „Quadriga" erscheinen (dort zunächst ohne Namensnennung, wie alles) die „Eisernen Sonette" (1912). Da steht nun zu lesen:

„. . . . . Nach Männern schreit
die Zeit; Tod aller Weichlichkeit!
Und lockten uns mit Pfaun und Papageien
Granatbäume auf goldsmaragdner Wiese,
Wir könnten uns der Muße nicht mehr freuen,
Wir bauten einen Schacht im Paradiese."

(Gesperrt vom Verfasser)

Das ist die faustische Haltung, das wahre Wesen des echten deutschen Arbeitsmannes! Es steckt ein Muß dahinter, ein deutscher Trieb — nun ganz klar gesehen von einem ersten Arbeiter — Mitmenschen, selbstbewußt eingegliedert in die Fülle der Arbeitsrhythmen um ihn, in ihm. —

IV.

Es geschieht, was geschehen mußte: die geistige Kraft des Arbeiters selbst wurde frei. Sie ist nicht substanzlos — hat ja den schweren Untergrund täglich bedeutsamen Lebens, Ringens unter sich. Ein Kessel wird genietet: es ist schon etwas! Wer aber dieses Stück Schwerarbeit ins Wort zu verdichten vermag, ist Dichter. Vermag er darüber hinaus: Arbeit, Leben, Schicksal, Natur, Not, Glück, Tod in einer großen wertbestimmten Zusammenschau gültig für ein ganzes Volk zu gestalten — können wir dann den Begriff „Arbeiterdichtung" in seiner Begrenzung, die er enthält, aufrechterhalten? Heinrich Lersch sagt etwa:

„Arbeit ist Heimat! Heimat? Kann das sein?
Nun weiß ich es und fühl's in jeder Nacht:
Das Werk, das ich verließ, war mein.
Nun seh' ich Strom und Schiff und Stadt und Schacht
Und fühle: aller Arbeit Macht
In den Fabriken, die aus Stahl und Stein
Gepanzert sind, umhüllt von Flammenschein und Rauch,
War unser aller Werk und meines auch."

Gewiß, das ist zuerst ein Hinwenden an den Industriearbeiter selbst mit Wort und Bild im Gehalt. Aber die allgemeindeutsche Weisheit vom tiefen Sinn der Arbeit ist mit hineingenommen in diese Verse: — hier fühlt sich

Digitized by Google

angesprochen, wer sich nach seiner Arbeit sehnt! Daß diese Weisheit nicht philosophierende Schau ist, nur eine ethische Zielweisung, daß sie vielmehr die tägliche Erfahrung im Tun und Handeln, schicksalsvoll verflochten in Leid und Glück, Not und Tod — stolz-wehmütig zurückblickend auf erschaffenes Werk, sehnsüchtig-verlangend nach neuer Tat — ausspricht, zeugt von dem innerlichen Umbruch alles Geistig-Seelischen unserer Neuzeit, den gerade der Arbeitsmann in seinem schlichten Handlangertum mählich doch sicher mit herbeiführen half. Man darf ihn getrost, aus diesen zeitgeschichtlichen Entwicklungsvorgängen gesehen, den ersten neuen Menschen unseres Jahrhunderts nennen.

Mit dem Freiwerden seiner geistigen Kräfte, mit ihrer Verobjektivierung im dichterischen Kunstwerk, strömt nun ein neues Lebensgefühl, ein Gehalt aus neuerworbenen Lebensgründen in die Dichtung unserer Zeit über. Heinrich Lersch, der Kesselschmied aus München-Gladbach (1889) und Gerrit Engelke, der Malergeselle aus Hannover (1890), stehen so als große Zeugen, als erste Verwirklicher einer dichterischen Neuzeit vor uns. Sie sind nicht „Arbeiterdichter" — sie sind Dichter aus Lebensnähe, aus den Bezügen ins Leben, die, mit der Mühsal der schweren Arbeit verknüpft, den seelischen Zustand des deutschen Menschen zu ständig strebender Wertbestimmung im chaotischen Lebensverlauf ausrichten mußten. Sie sind darin aber nicht Künder von sogenannten ethischen Werten — nein: da sie die dämonischen Gewalten erspürten, die zwischen Mensch und Maschine, Mensch und Mitmensch, Mensch und Volk, Mensch und Schöpfer und Schicksal wirken, so lebt ihr Werk aus der Fülle des Weltgeschehens* — es ist durchströmt von der allgewaltigen Gesetzmäßigkeit, unter die das deutsche Volk in diesem Jahrhundert gestellt ist.

Lersch hat wie nur wenige Deutsche schon vor dem Kriege erkennen müssen, wie zusammenhangslos die Lebensprozesse im Volk sich abspielten; wie darum alle die Lebenswerte verloren gehen mußten, die nur aus der Eingliederung des einzelnen in eine einheitliche Lebensform des ganzen Volkes empfangen werden können: Familie, Landschaft, Gott. Wie alles Dasein nur sinnlose Fronarbeit bleiben mußte für Kapital, das oft genug den Schaffenden so billig abspeiste, daß er sich wohl oder übel als Sklaven der Maschine und des Kapitals fühlen konnte, dem die Freude am Schaffen,

* Während der Drucklegung erschien im Paul-List-Verlag der Nachlaß Gerrit Engelkes, herausgegeben von Jakob Kneip, unter dem Titel: „Vermächtnis". Aus diesem Buch, das Gedichte, Entwürfe, Tagebuchblätter und Briefe enthält, spricht die leidenschaftliche Stellungnahme des deutschen Arbeiters zu Kunst- und Kulturfragen in eindringlichster Weise. In einem Brief aus Rußland vom 15. April 1917 an Kneip verwahrt sich der 27jährige Engelke gegen die Möglichkeit, daß die Dichtung des Arbeiters als Sondergebiet in der Literatur angesehen werden könnte, folgendermaßen: „Hüten wir uns vor dem Nur-Industrialismus! Man würde alles über diesen einen Kamm scheren; uns in das Schubladenfach „Industriekunst" legen. Wir singen von der modernen Arbeit, weil wir aus ihr kamen und mit ihr leben müssen. Wir sehen sie aber nicht als etwas Ausschließliches, sondern nur als einen Teil des gottvollen Ganzen, das unsere Welt heißt, an."

Digitized by Google

Karl Hennemann: Winterstarre

Digitized by Google

Digitized by Google

die Mitfreude am Werk versagt bleiben mußte, weil solche Arbeit auf keinen kulturellen Wert, auf kein sinnvoll-wesentliches Ziel im Volkskörper selbst bezogen war. Die Bitterkeit dieses Wissens ist nachzulesen in seinem Roman „Hammerschläge" (1930). Hier sind die Kämpfe aufgezeichnet, die dieser Mann um die Zeit- und Notfragen ausgefochten hat, die nicht nur das „arbeitende" Deutschland, sondern eben Deutschland erdrücken wollten, da ihr Mittelpunkt: Zusammenschluß aller Deutschen zum Werk im und am Reich — heute von uns allen als lebensnotwendige Gesetzmäßigkeit empfunden! — verkannt und teils bewußt, teils gleichgültig überlebt wurde. Was ihm aber als Ausweg aus dieser Not und lockend als Zukunftsverheißung von der internationalen Solidarität aller „Klassenkämpfer" entgegentrat, glitt von ihm ab. Er fühlte zu deutsch. Nicht Gewerkschaften, nicht Mitgliedsbücher — hat er immer gewußt — geben dem leergewordenen, dem beziehungslosen Herzen Genugtuung und Frieden, sondern nur Hingabe des einzelnen an seine Arbeit. Man muß den Band Gesänge von Volk und Werk, „Mensch im Eisen" (1925), oft und öfter lesen, um völlig zu begreifen, daß hier tiefster Tat- und Werkmythos des deutschen Volkes, zugleich mit erdsinnlichem Denken um Landschaft, Mädchen, Frau und Kind Neugestalt innerhalb der deutschen Dichtung geworden ist. In ihm — wie in seinem gesamten geistigen Werk — hat Lersch mitgeholfen, das Wort „Prolet" auszulöschen und die Trennung der Stände und Schichten zu überwinden, indem er aller Arbeit (nicht nur der Industriearbeit) den Adel und die Heiligung zusprach, die ihr als nationalgebundenem Gliedstück im Aufbau der Nation nun heute allgemein zuteil werden. Wer sich jener sinnbildlichen Vision in den „Hammerschlägen" (siehe oben) erinnert, wenn Gott selbst mit dem Preßlufthammer in eine Brücke hineingenietet wird, spürt wohl auch das neue kosmische Grundgefühl durch, das jeden bingebungsvollen Arbeitsvorgang zu dem Wert steigert, den der deutsche Mensch in Trieb und Zielvorstellung immer zu erreichen trachtet. In diesem Grund erlebter Erfahrungen und Erkenntnisse liegt die Gläubigkeit unserer Tage verankert. Sie ist vitaler als alle theologisch und dogmatisch gebundene Frömmigkeit; sie ist wahrhaftig fromm aus Hingabe an die irdisch bestimmten Aufgaben, aus täglicher Notwendigkeit und dem Einsgefühl: Werk, Volk, Gottheit. Nur dieser neue Zustand der Seele, dieses Bewußtsein von den dynamischen Kräften in solchem Einsgefüge vermochten auch Mord und Leid des Weltkrieges — wenn auch mit erschüttertem Herzen empfunden — willentlich zu überwinden. Es ist bezeichnend für die Wahrhaftigkeit des Erlebens und Wollens, daß gerade Lersch damals schreiben mußte:

„Ich glaub an Deutschland wie an Gott!"

Es ist die neue deutsche Gläubigkeit, ein erstes überkonfessionelles Glaubensbekenntnis in einen einzigen Vers geprägt, und gerade in solchen Einsätzen und Ansätzen liegt der Anteil des Arbeiters an der Neugestaltung der deutschen Dichtung, die damit herausgehoben wird aus der Spielerei mit literarischen Problemen, aus Schöngeisterei, aus Wortwendigkeit und „zwecklos" stilistischer Glätte. Mit dem Arbeiter zieht die schaffende

Digitized by Google

Lebenskraft selbst wieder in das Kunstwerk und trägt die Ahnung von Wirklichkeit, Wahrheit und Ewigkeit an uns heran. Dichtung wird wieder Dichtung, hat ihre Wurzel im Weltgrund, und ihre aus Volk und deutscher Landschaft, deutschen Schicksalen und deutschen Zielen empfangenen Inhalte machen sie wieder ganz zu dem, was sie sein muß: die Verdichtung des deutschen Lebens und Wesens in Wort und Bild und Rhythmus. Nicht, daß nur ein lebendiges Abbild entstünde, Schau. Mit dem hinringend, hingebungsvollen Eintritt des Arbeiters in die Dichtung erwirbt sie die alte andere Aufgabe wieder: Anruf, Aufruf zu sein an alle, mitzuwirken im gemeinschaftlichen Krafteinsatz an der Verwirklichung des deutschen Gedankens oder wie man sonst immer die Sehnsucht der deutschen Seele umschreiben will.

V.

Gerrit Engelke wagt es, nachdem er seine Zusammenschau von Mensch, Maschine, Himmel und Erde zunächst „Dampforgel und Singstimme" hat überschreiben wollen, sie „Rhythmus des neuen Europa" (1921) zu nennen. Es ist wahr: hier dichtete nicht ein Arbeiter, der Mann eines Standes, einer Klasse, hier dichtete der deutsche Mensch (Niedersachse aus Friesenstamm war er), der vom Zeitgeist begnadet wurde, daß er Natur-Seele, den Weltall-Rhythmus mit hineinnehmen konnte in seine geniale Schau von Großstadt, Maschine, Menschentum. 1890 in Hannover geboren, ein Kind armer Eltern, ein Malergeselle, ein schlichter Soldat des Weltkrieges, am 13. Oktober 1918 tödlich verwundet, hinterläßt den einen Band Gedichte, ein Werk, gültig für alle Zeit. „Das Schicksal prüft und schlägt uns und wirft uns in unser eigentliches Zentrum, durch das wir immer „Weltbeherrscher" sein werden, in unsere Geistigkeit zurück! Über alles triumphiert der Geist! — Es ist doch gemein, daß wir, die wir ein Gewissen darstellen, von so viel List, Heuchelei, Fälschung und brutaler Masse erdrückt werden sollen. Jedoch — es entrinnt keine Macht dem Gericht der Zeit!" Das ist, den Tod vorausahnend, geschrieben im letzten Brief dieses Mannes, am 7. Oktober 1918, aus einem Erdloch, schräg in einen Eisenbahndamm hineingegraben, in der Gegend von Cambrai. „Gott braust" durch sein Blut, seine Stadt:

„Weißt du, was die Mittagsstraße schüttert, lebt,
wenn chaotisch tausend Lebenstakte schlagen
aus den Menschen, Häusern, Pferden, Wagen?
Gottesrhythmus!

Weißt du, was des Nachts das müde Haus durchbebt,
wenn der Mondlichthimmel auf die Stadt gesunken?
Was die Straßen sausen unter Sternenfunken?
Gottesrhythmus!

Unaufhörlich drangvoll, fluten, beben
Rhythmusströme durch die Stunden um dich her,
schwellen, wellen über dich zu einem Meer:
Gottesrhythmus!

Digitized by Google

Und du selbst, du Mensch in diesem Herzschlag-Leben,
von Tränen überspült, vom Straßenbraus gepackt,
bist der höchste Rhythmus, vollster Blutstrom-Takt:
Denn in dir ist Gott!"

Da ist der Mensch mit seiner Kraft, mit seinem Fleiß, da ist die Stadt mit ihrer sinnverwirrenden Fülle von Arbeitsrhythmen hergedeutet aus jener unerschöpflichen Kraftquelle Gottes, mehr: von ihr durchströmt nach kosmischen Gesetzen, als große lebensnotwendige Einheit gestaltet. Wann wäre solche Schau, solche Verdichtung dynamischer Urzusammenhänge je möglich gewesen? Der deutsche Arbeiter hat sie hergestalten müssen im Verlauf von Generationen — der Genius im Arbeitsmann Engelke (so äußert sich Lersch einmal über ihn) hat die Stimmen der Millionen zusammengefaßt, mitgetragen von ihrer ringenden Lebenshaltung, durchwirkt von der Volksseele selber. Zu dieser einen großen Seele, zum Volksganzen drängt alle Sehnsucht, alle Dichtung auch wieder zurück, nicht ohne Aufruf an alle Mitmenschen, mitzustreben nach dieser Einheit in Geist und Tat, mitzuleben die deutsche Volkswerdung.

„Menschen, Menschen alle, streckt die Hände
über Meere, Wälder in die Welt zur Einigkeit!
Daß sich Herz zu Herzen sende:
Neue Zeit!

Menschen! Alle ihr aus einem Grunde,
alle, alle aus dem Ewig-Erde-Schoß,
reißt euch fort aus Geldkampf, Krieg, der Steinstadt-Runde:
Werdet wieder kindergroß!

Menschen! Alle! Drängt zur Herzbereitschaft!
Drängt zur Krönung euer und der Erde!
Einiggroße Menschheitsfreunde, Welt- und Gottgemeinschaft
Werde!"

Ein unerschöpflicher Reichtum von Bildern und Neugedanken aus dem Leben der Stadt, ihrer Fabriken, Straßen, Bahnhöfe, Häuser zieht in die Dichtung ein, mit einer Sprache, des neuen Geistes, der neuen Seele so voll, daß wir bewundernd ihre Gewalt, ihren Rhythmus, ihre Neuform in uns wirkend erfahren müssen. Und immer, immer ist der Mensch Mittelpunkt dieser Welt, der Ringer, der Bezwinger:

„Das Weltrad saust,
ich sause mit!
Es schüttert, schleudert, rast, braust
pfeifendschrill —
Ich schleudere, rase, brause mit,
weil ich will! Weil ich will!

Digitized by Google

Ich geh täglich meine mühsamen Schritte —
doch — zu wirbelndem Fluge
im Zeit-Zuge
reißt mich des Weltrades Kraftmitte
vorwärts!"

In diesem so männlich erneuerten Lebensgefühl, aus dieser erdgebundenen Hingabe an Natur-Seele wächst nun der deutschen Dichtung zugleich auch eine neue Lyrik zu; sie ist volkhaft in ihrer schlichten Form, im Ausdruck herzlichen Fühlens, in Bild, Sprache und Gestalt. Lerschs „Sonette an Erika" dürfen da nicht unerwähnt bleiben; aber hier stehe doch als Beispiel echter deutscher Volksdichtung Gerrit Engelke:

Ein herbstlich Lied für Zweie

Auch diesem Stieglitz da im Blätterfall
tickt wunderbar in seinem Federball
ein schüchtern schluchzend Herz, ein kleines,
ein Herz wie meins und deines.

Der Vogel singt, weil ihn sein Herz bezwingt
und große Sonnenluft ihn frisch umschwingt —
er muß von seinem Herzen zehren.

Und jedes Flüsterbäumchen, uns vertraut,
trägt unter seiner weichen Rindenhaut
ein horchend Neugierherz, ein wachsend kleines,
ein Herz wie meins und deines.

Der Baum verzweigt, und weiter zweigt er still,
weil frei sein Herz ins Blaue schauen will —
er muß von seinem Herzen zehren.

Wer spürt, wie bald das nächtge Schweigen naht —
Du hast mich lieb und gehst denselben Pfad,
wir leben zueinander warm und still,
wie unser ruhlos, wunschgroß Herz es will.

Einmal ist Schauerstille um uns her,
das Herz klopft aus, ist tot und leer —
wir müssen all von unserm Herzen zehren.

Ein Volkslied fast in seiner Schlichtheit; der Kehrreim kunstvoll eingegliedert: nach dem Vierzeiler singt der Dichter vom Herzen, nach dem Dreizeiler erinnert er an Vergänglichkeit, an den Tod. Die deutsche Seele, ihre Hingabe, ihre Liebe, ihr Jubeln, ihr Schluchzen, ihre Freude, ihre Wehmut — sie schwebt ja doch durch alle Schichtungen im Volk, in all seinen Einzelmenschen! Wie schwer nur hat sie von aller Beengung und Bedrängung gelöst werden können: aus Klassenkampf und Parteigezänk, aus Standes-

Digitized by Google

unterschieden und Berufsgruppeninteressen! Der Anteil des deutschen Arbeiters am Sieg der Volkwerdung im Seelischen, sein Anteil an einer Neugestalt der Lyrik ist nicht gering.

VI.

Es ist nicht Platz in dieser zusammendrängenden Umschau, alle Zeugen dieses Hinringens zur Neuwerdung zu nennen, noch weniger, ihr Werk scharf zu umreißen. Max Barthel (geb. 1893 in Loschwitz bei Dresden) soll aber erwähnt sein, der über die Lyrik („Arbeiterseele", 1920) vortrieb zum Roman („Das unsterbliche Volk"). So geht der Rhythmus seiner Verse:

„Das Schwungrad saust,
Die Arbeit braust.
Die Hochzeit feiern Hirn und Faust!
Was diese Welt zusammenhält,
damit sie nicht in Schutt zerfällt,
ist unsre Kraft und Leidenschaft,
ist unser Mut, ist unser Blut,
ist Tatbereitschaft,
Opferglut!"

(Gesperrt vom Verfasser)

Allgemeingültig für alle stehen solche Rhythmen am Anfang einer neuen Dichtung unserer Zeit — sie sind nicht nur für die Schwerindustrie gesungen. Aber wir wiederholen es: der Arbeiter mußte in seiner bedingungslosen Eingliederung in das schwere Werkschaffen, in seiner bewußten Hingabe an die schaffende Lebenskraft selber als Erster das starke Erlebnis vom notwendigen Zusammenklang der volkdurchwirkenden Mächte wie Kraft, Leidenschaft, Mut, Blut, Tat und Opfer haben; er selbst auch nur konnte die Sprachgewalt — vom Rhythmus der Maschinen und vom Blutstrom im Arbeitstakt gestaltet — haben, von diesem Erlebnis, von diesem Zielwillen für das Ganze zu sagen. Lersch's „Soldatenabschied" mit dem Kehrreim:

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen",

steht in diesem Zusammenhang als Offenbarung des ersten großen Nationalgefühls zu Beginn des Weltkrieges, unverrückbar als Zeugnis des schichtenüberbrückenden Einigungsgedankens über aller volkhaft ausgerichteten Dichtung, die aus der Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten, unter die das Leben eines Volkes, einer Nation gerückt ist, ihre tiefe Kraft zieht, die lebendig genug ist, voller Dämonie auch und neuer Religiosität, jeden Volksgenossen zu packen, zu begeistern — herüberzuziehen in eine Gemeinschaft voll hingebender Werktätigkeit am Ganzen.

Karl Bröger (geb. 1886 in Nürnberg), Sohn eines Maurers und einer Textilarbeiterin, steigerte die zu Beginn des Krieges plötzlich bewußt gewordene Erkenntnis der deutschen Gefahr, generationenlang vor ihm verkannt, zu machtvollem Anruf an Deutschland in seinem „Bekenntnis":

Digitized by Google

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland!"

Dies „Bekenntnis" und Lerschs „Soldatenabschied" sind bis heute die dichterischen Leitmotive in unsere deutsche Neuzeit geblieben. Sie überdauerten Krieg und Zusammenbruch und durchwirkten begeisternd die neue Kampfzeit — weil sie voll wahrhaftigen Willens waren, weil sie aus harterrungener Neuschau der Seele kamen, weil sie den echten Bekenntnisgeist, die Sehnsucht der ganzen Volksseele in sich tragen. Und da sie alle, die hier genannt wurden, „Soldaten der Erde" (1918) waren (um es mit dem Titel des Gedichtbandes von Karl Bröger zu sagen), so vertieft sich diese Dichtung des Arbeiters schon zur Kriegszeit in fromme Erdsinnlichkeit, in die Liebe zur Scholle, die so schwer erst heute wiedererworben wurde. Karl Bröger läßt den jungen Flieger aufsteigen zum himmlischen Appell — seine Faust aber umschließt noch im Wolkenflug braune Ackerkrumen:

„Wann ich in meinem Flugzeug die schwankende Leiter der Luft erklommen,
immer hab ich mir eine Handvoll von drunten heraufgenommen.
Wo nur Äther und Luft verräterisch mich umgaben,
preßt ich die Hand um die Erde, Gefühl des Lebens zu haben,
lenkte dann kindersicher des Flugzeugs rasenden Lauf,
war, als reichte die Erde mir eine Hand herauf . . .
Gestern, bei meinem Sturz in die himmlischen Gassen,
krampft ich die Faust, um nicht meine Erde zu lassen.
Euren herrlichen Himmel, er könnte zehntausendmal herrlicher sein,
tauscht ihr mir nicht um die Handvoll Erde ein.
Hier in hohler Fläche meiner gespreizten Hand
breitet sich endlos unvergeßliches Menschenland.
Rauschende Bäume an einem klaren Strom,
drinnen spiegeln sich Häuser, ein altersgrauer Dom . . .
Alles der Krume entkeimt, die meine Hand umschlossen hält . . .
Erde sind meine Gedanken, Erde ist meine Welt . . ."

(Gesperrt vom Verfasser)

VII.

Es mutet seltsam an, zu wissen, daß diese echten Dichtungen entstehen zu den Zeiten, die dem Expressionismus die Blüte gaben. Neben der Ekstase, neben der Formzertrümmerung wachsen diese Kunstwerke rein auf aus dem leidenschaftlich bewegten Grund der Seelen, die auch um Neugestalt ringen, um Neuwerden — die aber voller Hingabe und Bindung an das Volksganze sind, an das Reichsganze, dahin sie drängend immer zurückstreben mit jedem Gedanken, mit jedem Vers. Zerschlug der Expressionismus die überkommene Gestalt der Dichtung und setzte bizarre Unformen vermodulierter Worte an

Digitized by Google

ihre Stelle: es geschah aus einer verkrampften, international-verdorbenen Ästhetik — nicht aus deutscher Lebensnotwendigkeit. Es geschah, um die Auflösung völkischer Lebenszusammenhänge durch Abbild und Beispielhaltung in der „Kunst" zu beschleunigen.

Vom Arbeiter her aber strömt eigenwillig und trotzig, schwer, irdisch, tatkräftig, treu, kameradschaftlich, werk- und volksverbunden jene Dichtung in die Zeit, die ihre eigene Form aus der Fülle des Erlebens, des Erringens und der Liebe zum Volksschicksal ihrer Dichter, aus den lebendig-empfundenen Rhythmen der Arbeit der Erde und des Kosmos empfängt.

Heinrich Lersch hat noch in seinem Aufsatz „Arbeit und Arbeiter in der Dichtung der Gegenwart" („Völkischer Beobachter", 1. 5. 1935) die Erniedrigung deutscher Kunst zu Papierliteratur durch zweckbestimmte Scheindichtung rückblickend als Schmach empfinden müssen. Hier heißt es: „Nun brandete die Literatur des Marxismus klassenkämpferisch herauf; zweck- und zielgemäß durchsetzte sie das Volk: Kunst ist Agitation und sonst nichts. Ekel-Lyrik der bürgerlichen Dekadenz wurde brutal und formlos, das hieß nun proletarische Dichtung." Und von der Dichtung der Arbeiter sagt er: „Sie dichteten den Menschen als Ganzes: Mit Leid und Glück, mit Laster und Tugend, mit der Welt und Deutschland, Krieg und Frieden, Arbeit und Feierabend, Fluch und Segen, sie dichteten ihr Schicksal, aber auch ihren Willen hinein. Weil dieser Wille auf ein Ganzes gerichtet war, darum konnte sie keine Klassendichtung sein." —

Es müßten viele andere Namen von Dichter-Arbeitern genannt werden, um die große Breite dieses Anteils der Arbeiter bei der Neugestaltung einer Ganzheitsdichtung, an unserer neuen volkhaften Dichtung aufzuzeigen. Alfons Petzold (geb. 1882 in Wien, Gelegenheitsarbeiter, Schleifer, Packer, Fensterputzer, gest. an Lungentuberkulose 1923) soll wenigstens noch mit einer Strophe seines Gedichtes „An die Maschine" gehört werden:

„Wenn „Angepackt" die Arbeit schrie,
mein Ohr vernahm es nur im Traum,
denn eine ferne Melodie
erfüllte Seele mir und Raum.
In Nebelgruben tief und weit
versank die arme Zeit."

„Der Mensch vergißt sich selbst; er verliert das Maß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget", heißt es bei Herder in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784). Diese rein geistig gerichtete Schau des 18. Jahrhunderts ist zum 20. Jahrhundert hin ganz lebensvoll geworden durch den Arbeiter —: der hohe Gedanke, der jetzt immer aufruft, ist der von Tat und Werk — gleich welcher Art: ob körperlich oder geistig, ob klein und gering oder umfangreich-bedeutend in und an der Volksgemeinschaft. Und wie die schaffende Hingabe an Volk und Werk den Menschen aus Zeit und Raum hebt, aus der Not des Tages, zieht jenes glückliche Gefühl der Überwindung in ihn ein und die Ahnung von der wahren Bestimmung des

Digitized by Google

Menschen. In solchen Augenblicken geht wohl ein Leuchten durch die Seele — das frohe Bewußtsein, aus aller Hingabe eine Wiedergabe zu empfangen: Carl Hauptmann hat es einmal das „Fest der Mühsal" genannt — wir nennen's „Adel der Arbeit".

Wenn dieser Adel durch Arbeit, diese einzig wahre Auszeichnung echter menschlicher Bemühung, heute zum Wertmaßstab in der Nation geworden ist: der Arbeiter vor allem hat ihn generationenlang herbeigearbeitet, nicht nur für sich, sondern darüber hinaus zum Segen des ganzen Vaterlandes. Seine Dichtung aber spiegelt voller Stolz all diese Bemühung und sein geadeltes Wesen selbst wieder. —

VIII.

In Zukunft wird der werkschaffende Dichter nicht mehr als „Arbeiterdichter" in einer Sonderstellung empfunden werden. Die innere Schranke, die einst selbstgefällig „Klassen" schied und darüber hinaus noch wieder den einzelnen von der Arbeit selbst, ist gefallen. Dem großen Anruf der Arbeitsschlacht und Erzeugungspläne kann sich heute kein Deutscher mehr entziehen: das Volk ist, nachdem es den einen Gedanken von der Notwendigkeit deutscher Volkwerdung begriff, wieder „Mannschaft" geworden. Und aus dieser Mannschaft heraus dichtet bereits die Volksseele mit einer jungen Generation: Dichter wie Otto Erich Funk und Hans Nierentz tragen beharrlich Sehnsucht und Werk ihrer handschaffenden Vorläufer der Erfüllung zu. Und schon ein Blick in Hans Mühles Sammelband „Das Lied der Arbeit" (1935) ermöglicht es, die große Zahl derer zu ermessen, die nicht dichten, „obwohl" sie Arbeiter sind, sondern, die an die Dichtung abtreten, was sich in ihnen an Erlebnis, Kraftbewußtsein, Freude, Schmerz und Stolz im Fortgang ihres Arbeitslebens als lebendiger Wert abgesetzt hat. Und hier liegt der Gewinn für die deutsche Dichtung: je reiner und mächtiger es dem Arbeitsmann gelingt, seinen Großanteil am Arbeitsleben und an der Volkwerdung durch das geprägte Wort in die Dichtung — sei es in Prosa, sei es im Vers — einströmen zu lassen, um so mehr wird ihr ein tragkräftiger Untergrund von wirklicher Lebenskraft zuteil werden. Der Leser aber frage nicht vorurteilsvoll abschätzend nach Beruf und Herkommen eines Dichters, sondern gebe sich allein der Ehrlichkeit und Anziehungsgewalt einer Dichtung hin — anders ist er kein Leser.

Hat etwa ein „Arbeiterdichter" diese Verse geschaffen? Möchten sie als Beschluß dieser Arbeit fortwirken aus dem Geist, in dem sie geschrieben wurden:

An die Letzten!

Wer von Not beladen steht,
Wer in grauer Armut geht,
Wer erbittert ist im Wanken,
Wende wieder die Gedanken
Gläubig seinem Morgen zu:
Jeder wird gebraucht, auch du!

Digitized by Google

Germaniſche Sinnbilder im Weihnachtsgebäck

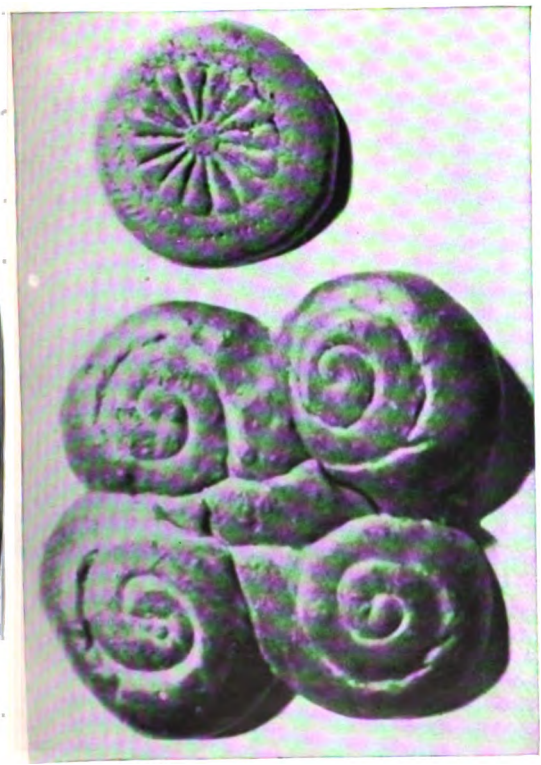
Weihnachtsgebäck aus dem Schwarzwald

Auf den germaniſchen Urſprung des Weihnachtsfeſtes weiſen vor allem auch die zahlreichen Sinnbilder hin, die im Weihnachtsbrauchtum ihre Verwendung finden. Iſt der Weihnachtsbaum ſelbſt nichts anderes als das bekannteſte Sinnbild, der Lebensbaum, ſo liegen vielfach auch den heute noch gebräuchlichen Weihnachtsgebäckformen germaniſche Sinnbilder zugrunde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Weihnachtsgebäck aus Mitteldeutschland



Die abgebildeten Gebäckformen lassen deutlich erkennen, wie sehr das Sonnenrad im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes stand.

Digitized by Google

Diese Bilder zeigen einen Hirsch, einen Reiter, Reiter mit Sonnenrad und Lebensbaum, Mann und Frau mit Lebensbaum.

Aufnahmen: Reichsnährstand (1), Landschaftsbund Volkstum und Heimat (3), R. Th. Weigel (4), Dr. Lehmann

Digitized by Google

Wer in Haß und Dunkel litt,
Wem das Werk der Hand entglitt,
Wer ſich treiben fühlt zum Ende,
Wende wieder Herz und Hände
Gläubig ſeinem Morgen zu:
Jeder wird gebraucht, auch du!

Wer von Schuld beladen ſteht,
Wer auf dunklen Pfaden geht,
Wer ergrübelt, was ihm bliebe,
Wende wieder ſeine Liebe
Einem reinen Werke zu:
Jeder wird gebraucht, auch du!

(Hans Nierentz)

Digitized by Google

Anton Deindl:

Mönchtum und Zölibat

Ein Wort zu den Sittlichkeitsprozessen.

Mönchtum und Zölibat sind wesentliche Bestandteile des romkirchlichen Weltbildes, Einrichtungen der römischen Weltkirche, die für die Weltbeherrschungsansprüche des römischen Papsttums und damit für den politischen Katholizismus von grundlegender Bedeutung sind.

Das Mönchtum als allgemeine religionsgeschichtliche Erscheinung ist älter als das Christentum und hat ein Weltbild zur Voraussetzung, das irgendwie an der Welt und am Leibe leidet, so daß in der Verneinung oder Überwindung der Welt und des Leibes ein Höchstziel mönchischen Strebens gesehen wird.

Viel erörtert und bis heute noch nicht allseitig geklärt ist die Frage, wie es innerhalb des Christentums zur Bildung des Mönchtums gekommen ist. Das ursprüngliche Christentum wußte nichts von einem eigentlichen Mönchtum. Wohl gab es im werdenden Christentum ein zutiefst in der christlichen Vorstellungswelt begründetes asketisches Lebensideal. Im Lichte des Pauluswortes: „Alles erachte ich als Kot, um Christi zu sein!", im Lichte des Glaubens an den baldigen Zusammenbruch der Welt und an das Kommen des Gottesreiches legte sich naturnotwendig der Wertakzent des Lebens vom Diesseits auf das Jenseits und erzeugte eine weitgehende Weltindifferenz, die im weiteren Verlauf der Entwicklung unter dem Einfluß der einströmenden Gedankenmassen des Hellenismus in die christliche Vorstellungswelt nur allzu leicht in offene Weltfeindschaft und Weltverachtung umschlug. Es war jedenfalls im Sinne dieser christlichen Weltindifferenz folgerichtig, wenn die Hingabe des Besitzes und der Verzicht auf das eheliche Leben, wie sie die Asketen und Jungfrauen in den jungen Christengemeinden übten, als Ausdruck echt christlicher Lebenshaltung betrachtet wurden. Bereits der Verfasser der „Offenbarung Johannes" preist jene Seelen, „die mit Weibern sich nicht befleckt haben", und denen deshalb ein ganz besonderer Lohn in Aussicht gestellt ist.

Als jedoch die Voraussetzung dieser christlichen Weltindifferenz — nämlich der Glaube an den baldigen Anbruch des Gottesreiches — sich nicht verwirklichte, und als infolgedessen die urchristliche religiöse Begeisterung in das geordnete Bett einer kirchlichen Organisation gelenkt wurde, und als schließlich die kirchliche Organisation die Form einer Weltkirche annahm, die den Anspruch erhob, für alle Ordnungen der Welt die Wertmaßstäbe zu bestimmen, da war aus der urchristlichen Weltindifferenz ein kirchlicher Weltherrschaftsanspruch geworden. Die religiöse Lehre des armen Wanderpredigers von Nazareth von einem Reich, das nicht von dieser Welt, wird nunmehr zu einem das staatliche, kulturelle und soziale Leben der Welt bestim-

Digitized by Google

menden politischen Machtfaktor. Inwieweit diese Entwicklung der Dinge von anderweitigen zeitgeschichtlichen Gegebenheiten gefördert wurde, ist eine Frage für sich, die an dieser Stelle nicht zur Erörterung steht. In der romkirchlichen Apologetik pflegt man diesen Tatbestand mit den Worten auszudrücken: „Das Kreuz hat gesiegt!", vergißt aber hinzuzufügen, daß dieser Sieg des Kreuzes über die Welt eine Gleisverschiebung der christlichen Vorstellungswelt aus der Ebene des Religiösen auf die Ebene des Politischen bedeutet und daß infolgedessen — genau betrachtet — die apologetisch oft so stark in den Vordergrund geschobenen „kulturellen Segnungen" der Kirche mit dem ursprünglich religiösen Kern des Christentums im Sinn und Geist der Bergpredigt nichts zu tun haben. Es ist darum nicht von ungefähr, daß die Entstehung des Mönchtums mit der Entstehung der Weltkirche zusammenfällt. Das Mönchtum ist nämlich bei seinem Entstehen eine Art religiöser Protestbewegung gegen den „politischen Katholizismus" der Weltkirche, d. h. als das Kreuz gesiegt und die Welt aufgehört hatte, „heidnisch" zu sein, schuf das religiös ergriffene Christentum sich das Mönchtum. Sinn und Zweck des entstehenden Mönchtums war demnach kein anderer als die kompromißlose Verwirklichung des christlichen Lebensideals, und weil dieses christliche Lebensideal von Haus aus jenseits gerichtet war, hat das Mönchtum nicht nur kein Interesse an der Welt, sondern sah vielmehr in der Welt das zu überwindende große Hindernis auf dem Weg zum Jenseits. Der Leib, die Welt ist infolgedessen für den Mönch etwas, was überwunden werden muß, denn nach Johannes Climacus ist das Mönchtum „Ordnung und Stand der Körperlosen in einem materiellen und befleckten Leib". Aus dieser Sicht ergab sich für das Mönchtum eine Lebensstimmung der Angst und Unruhe. Überall sieht sich der Mönch vom Teufel und von der Sünde umlauert, in der eigenen Brust, im Mitmenschen, in der Frau, im Tier, in Naturereignissen. Mönchisches Leben wird deshalb zu einem ununterbrochenen Kampf gegen den Teufel, der „da umgeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann". Je mehr der Mönch gegen seinen eigenen Körper wütet und die Welt verachtet, desto empfindlichere Schlappen glaubt er dem Teufel zugefügt zu haben, desto mehr fühlt er sich in Gott geborgen. Immer neue Mittel werden deshalb ersonnen, um den Körper zu kasteien. Da gab es solche, die nie die Kleider wechselten, sich nie wuschen; andere stellten sich bei glühender Sonnenhitze mit entblößtem Oberkörper in einen Sumpf, um sich von den Mücken stechen zu lassen; wieder andere wälzten sich bei nacktem Leibe in den Dornen, verwundeten ihren Körper mit glühendem Eisen; abermals andere gönnten sich keinen Schlaf mehr, schämten sich überhaupt, noch essen zu müssen; wieder andere ließen sich einmauern, schlugen ihre Behausung in Grabhöhlen auf, verbrachten ihre Lebenszeit stehend auf einer Säule, und so könnte man noch lange fortfahren in der Aufzählung von Übungen und asketischen Formen, die bis zur Geschmacklosigkeit von Mönchen zur Abtötung ihres Körpers erfunden wurden. Doch alle diese Dinge sind in der Wesensbeurteilung des Mönchtums nicht entscheidend. Entscheidend vielmehr für die Wesensbedeutung des Mönchtums ist der Tatbestand, daß der Mönch als „Geistträger" sich fühlte, und daß infolgedessen durch das Mönchtum

Digitized by Google

im Namen des echten Christentums ein mit ungeheurer religiöser Energie geladenes Weltbild entstand, dem der eigene Leib und die Dinge der sichtbaren Welt zum quälenden Problem geworden waren, ein Weltbild, das in Natur und Sinnenwelt immer nur einen Tummelplatz des Teufels und der Mächte der Finsternis erblickte, ein Weltbild, das im Ablauf der europäischen Geschichte zu einer geradezu unheimlichen Wirksamkeit gelangt ist.

In geschichtliche Erscheinung tritt das Mönchtum zuerst in der Form des Eremitentums auf dem Boden der orientalischen Kultur. Den Kampf gegen den Teufel und die sündige Natur führt in der eremitischen Gestalt des Mönchtums der einzelne nach seinem persönlichen Gutdünken. Erst in einem weiteren Entwicklungsstadium des mönchischen Gedankens entsteht das Coenobitentum, d. h. das mönchische Gemeinschaftsleben unter der Leitung eines Vorgesetzten. Zu den seitherigen Lebensidealen des Mönchtums, nämlich des Verzichtes auf die irdischen Güter und des Verzichtes auf die Ehe, kommt nunmehr als neues Element der Verzicht auf den eigenen Willen um des Gehorsams gegen den Oberen. Dieser mönchische Gehorsam, vielleicht aus orientalischen Despotismus-Vorstellungen seinen Ursprung herleitend, nahm in der Geschichte des Mönchtums bisweilen die unglaublichsten Formen an, so z. B., wenn bei Cassian berichtet wird, daß ein Mönch auf Befehl seines Vorgesetzten seinen eigenen Sohn in den Fluß warf. Allein diese Verirrungen und Verstiegenheiten der mönchischen Gehorsamsidee, mit denen man eine Chronique scandaleuse füllen könnte, bezeichnen nicht das Wesen des mönchischen Gehorsams. Das Entscheidende liegt vielmehr darin, daß durch den mönchischen Gehorsam, der ja nicht nur eine Unterwerfung unter den fremden Willen, sondern auch eine Ausmerzung des eigenen Wollens bedeutet, ein Mittel von gar nicht ausdenkbarer Wirkungskraft geschaffen wurde zur charakterlichen Verbiegung. Nicht zuletzt durch diese Einrichtung des mönchischen Gehorsams ist das Mönchtum überhaupt zu einer geschichtlichen Wirksamkeit gekommen. Aus dem mönchischen Gemeinschaftsleben, dem Coenobitentum, erwuchs allmählich der mönchische Lebensstil, vor allem die schriftliche Fixierung der Gemeinschaftsordnung, die Mönchregel. Als Urheber des coenobitischen Mönchtums gilt Pachomius. Weiter ausgestaltet wurde das mönchische Gemeinschaftsleben durch Basilius, einen Griechen, der auf die derben Formen des orientalischen Mönchtums nach Möglichkeit das griechische Maßhalten zur Anwendung brachte, und der auch der erste war, welcher dem Mönch Buch und Feder als Arbeitsgerät in die Hand drückte.

Das Mönchtum, das im Orient entstand und deutlich die Spuren orientalischer Maßlosigkeit an der Stirn trägt, fand bald auch seinen Weg nach dem Abendlande, und zwar sowohl als Eremiten- wie als Coenobitenmönchtum. Als der erfolgreichste Propagandist des morgenländischen Mönchtums im abendländischen Raum gilt Athanasius (gest. 373) durch seine vita St. Antonii. Weiterhin gehören zu den Förderern des Mönchtums im Abendland die Kirchenlehrer Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, um nur einige Namen zu nennen. Das abendländische Mönchtum betonte den Protest gegen die herrschende Kultur — es war die Kultur der untergehenden Antike — und gegen die auf den Trümmern dieser sinkenden Kultur sich häuslich ein-

Digitized by Google

richtenden „Weltkirche“ durch eine massive und radikale Askese noch stärker als das morgenländische Mönchtum. Die bedeutungsvollsten Erscheinungen dieses frühabendländischen Mönchtums sind Martin von Tours und Johannes Cassian, der Gründer mönchischer Siedlungen in Marseille.

Der Mann, der das Mönchtum im abendländischen Raum in neue Bahnen lenkte, war Benedikt von Nursia (gest. um 547), „der Abt des Abendlandes“, wie ihn Luigi Salvatorelli in seiner eben erschienenen Benediktusbiographie nennt. Er gründete eine Mönchsiedlung bei Monte Cassino und schrieb eine Mönchregel, die auf Jahrhunderte hinaus die maßgebende Richtschnur und Grundlage des Mönchtums in Europa wurde. Die große Bedeutung dieser benediktinischen Regel liegt darin, daß in ihr die Idee des Mönchtums zu einer Form religiösen Gemeinschaftslebens gestaltet wurde, die fern von orientalischer Verstiegenheit und fern von engherziger Uniformierung nichts anderes sein wollte als „eine Schule des göttlichen Dienstes“, gegründet auf den beiden Fundamenten des Gebetes und der Arbeit unter der Führung des an der Spitze der Gemeinschaft stehenden Abtes. Die religiösen Kräfte, welche im orientalischen Mönchtum in peinigenden Selbstqualen sich verbrauchten, wurden im benediktinischen Mönchtum nutzbringender Kulturarbeit zugeführt. Der Grundsatz der Benediktinerregel: „Müßiggang ist der Feind der Seele“, hat das benediktinische Mönchtum Leistungen vollbringen lassen, die von keiner ehrlichen Geschichtsschreibung übersehen werden können. Freilich kann auch von keiner ehrlichen Geschichtsschreibung übersehen werden, daß das benediktinische Mönchtum die Plattform geworden ist, vermittels derer es dem römischen Papsttum gelungen ist, mit seinen Weltherrschaftsansprüchen im europäischen Raum Fuß fassen zu können. Die Weltkirche als Sakramentsanstalt zur Vermittlung des ewigen Heils, das römische Papsttum als Exponent einer hierarchischen Weltpolitik nahmen die religiösen Energien des Mönchtums in ihre Dienste, und dadurch entstand jenes System der Romkirche, das in „Stellvertretung Gottes“ politische Weltbejahung und asketische Weltverneinung zugleich umschloß, eine complexio oppositorum, die für den europäischen Geschichtsverlauf von schicksalhafter Bedeutung geworden ist. Die Vertreter des weltabgewandten Mönchtums wurden die eigentlichen Verkünder der päpstlichen Weltherrschaft. Mit dem benediktinischen Mönchtum hat diese Verbindung von Mönchtum und Papsttum im europäischen Raum ihren Anfang genommen, mit dem jesuitischen Mönchtum und dem Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit ist sie zum Abschluß gelangt. Die zwischen diesen beiden Polen der Entwicklung liegenden Ausprägungen der mönchischen Idee im europäischen Raum sind grundverschieden in ihrem Charakter und in ihrer Wirkungsart. Die Benediktiner, welche Wildnisse rodeten und sich in das Studium der altchristlichen und antiken Literatur vertieften, hatten wenig gemeinsam mit den Franziskanern, welche das wissenschaftliche Studium als unnützes Spiel der Eitelkeit betrachteten und mit dem Bettelsack auf dem Rücken als selige Habenichtse durch die Lande zogen, oder mit den Dominikanern, die dem Volk das „Reich Gottes“ verkündeten, zum blutigen Verfolgungskampf gegen die Ketzer aufriefen und die „heiligen Flammen der Inquisition“ schürten. Und trotz aller Verschiedenheit, es war

Digitized by Google

das gleiche hierarchische Endziel: die Ausbreitung und Verwirklichung des römischen Gottesstaates auf Erden. Nur die Wege und Mittel zu diesem Ziel waren den jeweiligen Zeitverhältnissen angepaßt. Benediktinermönche, welche Wälder rodeten, Felder bestellten, Kunst und Wissenschaft pflegten, Unterricht und Erziehung betrieben, waren die Träger der romkirchlichen Germanenmission. Die Tätigkeit des Bonifatius, eines angelsächsischen Benediktinermönches in Deutschland, ist der Grundstein geworden zum „Ultramontanismus", war gleichsam der Beginn der „Katholischen Aktion" im deutschen Raum. Benediktinermönche waren die Berater der Karolinger. Als das Papsttum im 11. Jahrhundert sich reich und mächtig genug fühlte, aus der bisherigen Abhängigkeit vom Staate sich zu lösen, und der „Stellvertreter Gottes", Gregor VII., dazu übergehen konnte, sozusagen einen Gottesstaat in Reinkultur aufzubauen und damit den Kampf gegen die Priesterehe, die Simonie und die Laieninvestitur zur wichtigsten Angelegenheit des christlichen Glaubens zu machen, war das in den Clunyazensern reformierte Benediktinermönchtum der eifrigste Verfechter der hierarchischen Politik Gregors VII. Ja, man kann sagen, ohne die Tätigkeit der Mönche von Cluny wäre ein Gregor VII. mit seinen Weltherrschaftsplänen von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Die mönchisch-asketische Linie der im Jahre 910 gestifteten Clunyazenser, die das alte Benediktinertum an Strenge der Lebensführung zu überbieten suchten, wurde fortgesetzt von den im Jahre 1084 gegründeten Karthäusern. Diese wiederum fanden ihre Fortsetzung in den Zisterziensern des Bernhard von Clairvaux, welche ihrerseits wieder von den im Jahre 1114 gestifteten Prämonstratensern an mönchischer Zucht übertroffen wurden.

Als rund 200 Jahre nach Gregor VII. das Papsttum unter Innozenz III. auf der Höhe seiner politischen Macht stand und der „Stellvertreter Gottes" über Kaiser und Könige gebot, anderseits aber der Reichtum und die sittliche Verwilderung des Klerus in einem täglich unerträglicher werdenden Gegensatz zum Evangelium stand, bildeten sich in den Katharern und Waldensern antikirchliche und antipäpstliche Strömungen, welche eine ernste Bedrohung der romkirchlichen Macht bedeuteten, um so mehr als hinter diesen Bewegungen ungeheure religiöse Kräfte zum Durchbruch kamen. Das Werkzeug, vermittels dessen Rom der gegen seine Vormachtstellung gerichteten Strömung Herr wurde, war das Bettelmönchtum der Dominikaner und Franziskaner. Die Dominikaner (domini canes = Hunde des Herrn, wie sie sich selbst bezeichneten), gegründet von einem Spanier, waren die Henkersknechte der „heiligen Inquisition" und führten mit Predigten und Inquisitionsfoltern das Volk zur römischen Rechtgläubigkeit zurück, während das auf Franz von Assisi zurückgehende franziskanische Mönchtum das Ideal der evangelischen Armut zu verwirklichen suchte. Es ist für das neue Bettelmönchtum bezeichnend, daß es seine Behausungen nicht mehr wie die alten Orden in der Einsamkeit aufschlägt, sondern in den Mittelpunkten menschlichen Verkehrs, in den Städten. Nicht nur der durch das Armutsgelübde vorgeschriebene Bettel trieb die Bettelmönche in die Städte, sondern sie wurden noch mehr dazu veranlaßt durch ihre ureigenste Sendung, Agitatoren Roms bei den breiten

Digitized by Google

Volksmassen zu sein. Es ist kein Zweifel, daß die Tätigkeit der Franziskanermönche entscheidend dazu beigetragen hat, die zwischen römischer Machtkirche und christlicher Volksfrömmigkeit bestehende Spannung zugunsten Roms auszugleichen und die drohende Entladung dieser Spannung, die mit der Reformation Luthers erfolgte, noch einmal auf einige Jahrhunderte hinauszuschieben, bis sie in der Reformation Luthers endgültig erfolgte. Eine besondere Eigenart des Bettelmönchtums sind die sogenannten 2. und 3. Orden. Der „2. Orden" ist das weibliche Gegenstück zur männlichen Ordensgründung, während der „3. Orden" Weltleute umfaßt, die — soweit es ihr Berufs- und Familienleben erlaubt — die Ordensideale zu verwirklichen trachten. Gerade durch den 3. Orden, die sogenannten Tertiarier, hat das Bettelmönchtum großen Einfluß auf das Volksleben genommen. Die neuen Formen des Mönchtums — die Kongregationen — haben fast durchweg aus Gemeinschaftsbildungen von Tertiariern ihren Anfang genommen. Die heute viel genannten „Franziskanerbrüder von Waldbreitbach" sind aus dem „3. Orden des hl. Franziskus" hervorgegangen.

Bettelmönche waren es auch, die das mittelalterliche Weltbild in das philosophische System der Scholastik brachten. Indessen beschränkte sich das Bettelmönchtum nicht nur auf friedliche Belehrung und Bekehrung des Volkes; es nahm auch an der gewaltsamen Ausrottung der christlichen Häresie erheblichen Anteil. Der Zisterzienserabt Arnauld hatte die Leitung des Krieges gegen die Albigenser in Südfrankreich. In einem Brief dieses Gottesmannes an Innozenz III. über die im Jahre 1209 erfolgte Eroberung der Stadt Berziers heißt es: „Keinen Stand, kein Geschlecht haben die Unseren geschont, bei 20 000 Menschen haben wir mit der Schärfe des Schwertes getötet. Ein ungeheures Gemetzel wurde unter den Feinden angerichtet, die ganze Stadt ausgeplündert und verbrannt. Wunderbar hat Gottes Strafgericht gegen Ketzer gewütet." Im gleichen Blutrausch religiösen Welthasses erzählt der Mönch Peter von Vaux-Cernay, wie die Soldaten des Kreuzzugheeres nach Eroberung der Stadt La Vaur (1211) „unschuldige Ketzer mit ungemeiner Freude" verbrannt hätten. Dominikanermönche durchzogen Anfang des 13. Jahrhunderts die norddeutschen Lande und predigten „um Christi willen" den Vernichtungsfeldzug gegen die Stedinger Bauern, die mit derselben Gründlichkeit wie die Albigenser vertilgt wurden. Man kann nicht sagen, diese vom Bettelmönchtum gepredigte Verfolgungswut gegen Ketzer und Ungläubige, gegen jede Regung einer freien Denkweise sei nur eine Ausartung kirchlicher Lehre. Nein, das ist der folgerichtige Ausdruck eines Geistes, der alle außerhalb der römischen Kirche bestehenden Mächte als Sünde und Welt verneint. Der immer wieder aufs neue in den mönchischen Neubildungen aufflammende asketische Eifer, der sich bis zum leidenschaftlichen Haß gegen alle natürlichen Empfindungen steigern konnte, erweist — geschichtlich betrachtet — das Mönchtum als eine der römischen Hierarchie dienstbare Weltverneinung. Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung befand sich das asketisch-hierarchische System der Weltkirche, als Schwert und Scheiterhaufen als die geeignetsten Bekehrungsmittel galten und die Menschenliebe des christlichen Religionsstifters sich in eine Furie des Hasses und

Digitized by Google

der Tyrannei verwandelte, als ein abscheuerregendes Zerrbild religiöser Inbrunst. Man begreift, wenn Luther seinen ehrlichen deutschen Zorn „wider alle Möncherei" richtete. Mehr noch als den sittlichen Entartungserscheinungen des Mönchtums galt sein Zorn einem religiösen Weltbild, gegen das seine deutsche Art im Innersten sich aufbäumte.

Die Reformation bedeutete für das Mönchtum wie für das Papsttum eine große Niederlage, bedeutete aber auch zugleich den Anlaß zu einer ernsten Selbstbesinnung. Die Zeiten mittelalterlicher Papst- und Mönchherrlichkeit waren vorüber, aber nicht vorüber war der alte Anspruch des Papsttums, als „Stellvertreter Gottes" die erste Macht der Welt zu sein. Und wie einst in vergangenen Jahrhunderten der „Stellvertreter Gottes" im Mönchtum seine ausführenden Organe hatte, so war es in der nachreformatorischen Kirche abermals eine mönchische Gemeinschaftsform, die sich in noch stärkerem Maße, als je zuvor es ein Mönchorden getan, in den Dienst der päpstlichen Hierarchie stellte. Es ist das der von Ignatius von Loyola gegründete Jesuitenorden, der neben den üblichen Mönchsgelübden ausdrücklich das Gelübde der unbedingten Ergebenheit gegen den Papst ablegte. Rom wußte nach den Erfahrungen der Reformation, daß mit den bisherigen Mitteln das „System" nicht mehr zu halten war. Die Inquisition war in verschiedenen Ländern vernichtet, es galt deshalb, nach neuen Bundesgenossen sich umzusehen, die nur ein Haupt und einen Willen anerkannten. Was straffste einheitliche Durchführung bedeutet, das hatte die Inquisitionstätigkeit den Dominikanern bewiesen. Sollte in der Romkirche der päpstliche Wille als der allein maßgebende zur Anerkennung gebracht werden, so brauchte man eine militärisch organisierte Schar, bereit, auf den Wink eines einzigen sich restlos einzusetzen. Dieses Ziel konnte nur verwirklicht werden durch eine Organisation, deren Glieder den Willen dieses einzigen als Gottes Gebot und unter „schwerer Sünde" auszuführen als höchste Pflicht ansehen und denen zugleich durch ein genau ausgeklügeltes Überwachungssystem die Möglichkeit des Abweichens genommen ist. Diese Aufgabe hat der Jesuitenorden in einzigartiger Weise gelöst. Er hat kein Ordenskleid, kein Chorgebet, kein strenges Fasten. Alles konzentriert sich im Gehorsam. Unbedingter Gehorsam des Ordens und jedes einzelnen gegen den General, des Generals des Ordens gegen den Papst ist das oberste Gesetz der Gesellschaft Jesu. Der Obere, von dem er wie ein Leichnam gelenkt werden kann, ist ihm der unmittelbare Wille Gottes.

Der Jesuitenorden ist der Träger der Gegenreformation, d. h. die treibende Kraft in dem Bemühen, die durch die Reformation verlorene Stellung der Romkirche mit allen nur denkbaren Mitteln zurückzuerobern. Der Jesuitenorden gibt der kirchlichen Wissenschaft eine einheitliche Ausrichtung, er schafft eine Moral, die an die Stelle einer gradlinigen Gesinnungsmoral eine an den jüdischen Talmud erinnernde Kasuistik setzt. Er nimmt sich der Erziehung und des Unterrichtes, namentlich des Unterrichtes an den höheren Schulen, sowie der Erziehung des Adels an, er hält dem Volk Exerzitien und Volksmissionen, er weiß über dem Umweg als Beichtvater und geistlicher Berater die Politik der „Mächtigen dieser Erde" im kirchlich-päpstlichen

Digitized by Google

Otto Engelhardt-Kyffhäuser: Frontwege

Digitized by Google

Digitized by Google

Sinn zu beeinflussen. Die Tätigkeit des Jesuitenordens war nach 200 Jahren bereits so intensiv geworden, daß Papst Clemens XIV. im Jahr 1773 den Orden „wegen seiner vielfachen Störungen des Friedens in der Kirche" aufhob. Pius VII. führte nach den Stürmen der Französischen Revolution den Jesuitenorden (1814) in seiner alten unveränderten Verfassung wieder ein, zum nicht geringen Staunen der geistigen Führer des damaligen Katholizismus. Görres machte im „Rheinischen Merkur" (1814, Nr. 133) auf die unheilvolle Wirkung aufmerksam, welche die Zurückberufung der mit Recht verbannt Gewesenen nach sich ziehen werde. Trotz aller Widersprüche innerhalb und außerhalb der Romkirche ist die jesuitische Linie siegreich geblieben und feierte ihren größten Triumph in der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung auf dem Vatikanischen Konzil im Jahre 1870.

In der Gesamtschau über das Mönchtum in der Romkirche kann man geschichtlich vier große Linien unterscheiden, nämlich:

a) Das orientalische Mönchtum in seiner doppelten Form als Einsiedlertum und als mönchisches Gemeinschaftsleben entsteht aus einer Protestbewegung gegen die Weltkirche und erschöpft sich in selbstpeinigender Askese.

b) Das benediktinische Mönchtum mit all seinen Verzweigungen war ursprünglich eine rein religiöse Gemeinschaftsform und wird im weiteren Verlauf von der hierarchischen Weltkirche in den Dienst genommen; es ist der Träger der romkirchlichen Germanenmission. Heute betätigt sich der Benediktinerorden in wissenschaftlicher Forschung, Unterricht, Erziehung und Seelsorge.

c) Das Bettelmönchtum ist bereits eine Zweckorganisation der hierarchischen Weltkirche, jederzeit einsatzbereit, wo es gilt, hierarchische Interessen zu vertreten. Heute ist Seelsorge und teilweise wissenschaftliche Forschung das Betätigungsfeld der Bettelorden.

d) Der Jesuitenorden ist der Kampforden der Gegenreformation.

Neben den alten Orden, den Benediktiner- und Bettelorden, sowie den Jesuiten gibt es in der Romkirche noch eine schier unübersehbare Anzahl von Mönchsgebilden — männlichen und weiblichen Geschlechtes —, die im vornherein von der Hierarchie auf einen ganz bestimmten Zweck, sei es Krankenpflege, Jugendbetreuung usw., festgelegt sind. Das Rechtsbuch der römischen Kirche unterscheidet zwei Arten von mönchischen Gemeinschaftsbildungen: Orden und Kongregationen. Der Unterschied liegt darin, daß die üblichen Mönchsgelübde der Armut, der Keuschheit, des Gehorsams bei den Orden „feierlich" und bei den Kongregationen „einfach" abgelegt werden. Ob die Gelübde auf bestimmte Zeit oder auf ewig abgelegt werden, ist für den Unterschied von Orden und Kongregationen nicht maßgebend. „Feierlich" abgelegte Gelübde sind immer auch zugleich ewige — aber nicht umgekehrt. „Einfache" Gelübde können ewig oder zeitlich sein. Der Unterschied nun zwischen feierlichen und einfachen Gelübden besteht in ihren kirchenrechtlichen Folgen. Der Mönch oder die Nonne mit feierlich abgelegtem Gelübde der Armut verliert nach der Auffassung des römischen Kirchenrechtes nicht nur

Digitized by Google

das Verfügungsrecht über das Eigentum, sondern überhaupt die Fähigkeit, Eigentum zu erwerben oder etwas zu besitzen ohne Erlaubnis des Obern. Und ebenso bedeutet feierliches Gelübde der Keuschheit nicht nur das Eheverbot, sondern darüber hinaus das Absprechen der Ehefähigkeit überhaupt. Das feierliche Gelübde der Keuschheit ist ein trennendes Ehehindernis, während das einfache Gelübde ein aufschiebbares Ehehindernis darstellt. Bis ins einzelne ist heute das Mönchwesen vom kirchlichen Recht geordnet; es untersteht einer eigenen Kongregation an der römischen Kurie. Der oberste Obere aller mönchischen Gemeinschaften ist heute der Papst.

Noch viel mehr als einst in den Jahrhunderten der Vergangenheit ist das neuere Mönchtum in Form der Kongregationen ein Machtinstrument in der Hand der römischen Weltkirche. Die alten Orden wußten trotz ihrer Romgebundenheit noch etwas von Boden- und Heimatverwurzelung. Die Benediktiner legen heute noch das Gelübde der Ortsbeständigkeit ab, selbst die Mitglieder der Bettelorden gehören wenigstens einem bestimmten Land an. Hingegen die Jesuiten und die neueren Kongregationen haben kein Vaterland mehr, sie sind international; sie können überall hingeschickt werden, wo der Orden seine Institute hat, heute in Deutschland, morgen in Afrika. Vom modernen Mönchtum der Romkirche gilt das Wort: „Mein Feld ist die Welt." Bedenkt man ferner die Tatsache, daß diese neueren Formen von klösterlichen Gründungen wie Pilze aus der Erde schießen, oft unter Handhabung von wirtschaftlichen Praktiken, die in vielen Fällen die Grenzen dessen überschreiten, was man im Erwerbsleben als „gute Sitten" bezeichnet, bedenkt man ferner die bisweilen geradezu skrupellose Propaganda zur Anwerbung von Menschen, oft rassisch wertvollster Menschen, für solche Institute, so ist es nicht verwunderlich, wenn die heutige Zeit dem modernen Mönchwesen kritisch gegenübersteht, namentlich wenn nicht ableugbare Tatsachen, wie die Devisen- und Sittlichkeitsvergehen, gezeigt haben, daß wieder einmal „die Sünde im Heiligtum" sich eingenistet hat. Viel erörtert ist darum heute die Frage, in welchem Verhältnis stehen die Sittlichkeitsprozesse mit der romkirchlichen Einrichtung des Zölibates.

Das ursprüngliche Christentum war im Glauben an das baldige Weltende zu den Dingen der Welt, also auch zu der naturgegebenen Einrichtung der Ehe, indifferent. Allein, schon früh galt die Ehe als ein Hindernis für das jenseitige Ziel, und zwar weil die Ehe den Menschen mit irdischer Sorge belaste und weil die Eheloſigkeit in der Bibel höher eingeschätzt werde als die Ehe. Die zur Zeit des werdenden Christentums als Folge und Auswirkung rassischer Zersetzung herrschende Stimmung der Weltmüdigkeit, je Welt- und Körperfeindschaft, wie sie im Gnostizismus und Neuplatonismus in Erscheinung traten, verursachte eine Verachtung des Geschlechtlichen und eine Geringschätzung der Ehe, von denen die frühchristliche Vorstellungswelt aufs nachhaltigste beeinflußt wurde. Alle Kirchenlehrer waren deshalb einig in der Höherschätzung des unverehelichten Lebens, der sogenannten Jungfräulichkeit. Tertullian meinte sogar, die Ehe sei im Wesen dasselbe wie Hurerei (De exhortatione castitatis); von Origenes ist bekannt, daß er um des Himmelreiches willen sich selbst entmannte. Im 3. Jahrhundert gab es

Digitized by Google

die Sekte der Valesier, die jeden, der ihnen in die Hände fiel, entmannten, um ihn für das Himmelreich zu retten.

Die offizielle Kirche hielt in Übereinstimmung mit Paulus die Ehe zwar für nicht sündhaft, die Eheloſigkeit hingegen für eine Tugend. Der Mönch Jovinian, welcher behauptet hatte, daß die Eheloſigkeit nicht verdienſtvoller ſei als die Ehe, wurde im Jahre 310 auf zwei Synoden exkommuniziert. Aus dieſer kirchlichen Wertſchätzung der Jungfräulichkeit erklärt es ſich, daß ſchon zur Zeit des Urchriſtentums viele in freiwilliger Eheloſigkeit lebten, als Ausdruck echt chriſtlicher Haltung, und daß man ſeit der Entſtehung des Mönchtums im 4. Jahrhundert begann, den geiſtlichen Stand geſetzlich auf die Eheloſigkeit feſtzulegen. Zunächſt war es beim Klerus üblich, daß derjenige, der zum Prieſter ordiniert wurde, nach Empfang der Weihe nicht mehr heiraten durfte. Heiratete er dennoch, ſo war die Ehe zwar gültig, aber er verlor ſein Amt. Daß aber der bereits verheiratete Mann, der die Weihe empfing, die Ehe nicht mehr fortſetzen durfte, war in der Urkirche ungebräuchlich. Erſt die Synode von Elvira (306) verbot im can. 33 allen den Altardienſt verſehenden Klerikern den ehelichen Umgang mit Frauen. Im Abendland wurde dieſe Konzilbeſtimmung allgemeines Geſetz, während der Verſuch auf dem Konzil von Nicäa, dieſelbe auch für das Morgenland durchzuführen, ſcheiterte. Allein, deſſen ungeachtet war es bis hinauf ins 11. Jahrhundert wenigſtens in Deutſchland und Frankreich üblich, daß die Prieſter verheiratet waren. Erſt als in der cluniazenſiſchen Reform ein germaniſcher Geiſteshaltung entgegengeſetztes Element zum Durchbruch gekommen war, verſchärften ſich auch die Forderungen des Zölibates, das unter Gregor VII. endgültig als ſtreng verpflichtendes Kirchengeſetz eingeführt wurde. Nur mit einer Prieſterſchaft, losgelöſt von allen naturgewollten und geheiligten Banden des Blutes und der Sippe, konnte der „Stellvertreter Gottes“ ſein „Gottesreich“ verwirklichen. Und derſelbe orientaliſche Fanatismus, der um eines anderen Glaubens willen Menſchen tötete, hat auch das Zölibatgeſetz zur Durchführung gebracht, das allenthalben, ſoweit noch geſunde raſſiſche Subſtanz vorhanden war, und beſonders im deutſchen Raum als Willkür und gegen raſſiſches Empfinden verſtoßend betrachtet wurde. Auf verſchiedenen Synoden — 1049 zu Rom und 1098 zu Melfi — wurde beſtimmt, daß die Fürſten oder Biſchöfe ſolchen Prieſtern, die ihre Frauen nicht entlaſſen wollten, dieſelben mit Gewalt nehmen und die Frauen und ihre Kinder zu ihren Hörigen machen ſollten. Man hetzte durch Mönche das Volk gegen die verheirateten Prieſter auf und redete dem Volke — entgegengeſetzt der ſonſtigen romkirchlichen Lehre — ein, „das Opfer der verheirateten Prieſter ſei kein Opfer, die Taufe ſei keine Taufe, ihre Sakramente ſeien Hundemiſt, ſie ſelber Teufelsdiener“. Mit Recht ſpricht Fr. Heiler in ſeinem Buch „Das Weſen des Katholizismus“ (München 1923, Seite 472) von einer Grauſamkeit der römiſchen Kirche, die ein namenloſes Elend im katholiſchen Klerus alle Jahrhunderte hervorgerufen habe: „Die Geſchichte der erzwungenen Eheloſigkeit der Prieſter gehört zu den dunkelſten Gebieten in der Geſchichte der römiſchen Kirche. Wieviel Gemeinheit und Unzucht, Unwahrhaftigkeit und Unnatur, Perverſität und Melancholie, Gewiſſensnot und Seelenkampf hinter

Digitized by Google

der glänzenden Außenseite der priesterlichen Eheloſigkeit ſich birgt, vermag kein Außenſtehender zu ermeſſen; aber wer einen Blick in die Hintergründe prieſterlichen Lebens tut, dem krampft ſich das Herz zuſammen.“ Aber noch vielmehr krampft ſich das Herz zuſammen, wenn man bedenkt, welchen Raub an wertvollem raſſiſchen Erbgut der Zölibat für das deutſche Volk bedeutet. Die durch den Zölibat ſeit Jahrhunderten betriebene negative Auslese wertvollſter Erbträger erzeugte naturnotwendig eine gewaltige Schrumpfung der Erbmaſſe, insbeſondere der adligen Führerſchicht. Als Beiſpiel ſei nur hingewieſen auf die baltiſchen Provinzen, deren Verluſt nicht zuletzt eine Folge des Zölibates der geiſtlichen Ritterorden war. Und wenn die im deutſchen Raum immer wieder auftauchende Bewegung einer Nationalkirche bis herauf zum Kulturkampf immer wieder zum Scheitern verurteilt war, ſo war der letzte Grund hierfür der, daß die eheloſe Prieſterſchaft der Romkirche, losgelöſt von den natürlichen Banden des Blutes, jederzeit eine einſatzbereite Armee, die Schlachten des „Stellvertreter Gottes“ und ſeines Univerſalreiches ſchlagen konnte. Es iſt im Grunde derſelbe Geiſt, der die Ketzer einkerkern und töten ließ, der dafür ſorgte, daß mehr als hunderttauſend Frauen als Hexen entehrt, gemartert und verbrannt wurden und der das Zölibatgeſetz bis zur Stunde in der Romkirche aufrecht erhält. Der Zölibat iſt eine jederzeit aufhebbare rein kirchliche Satzung, die mit dogmatiſchen Glaubensvorſtellungen der Romkirche nichts zu tun hat.

Heute ſagt die romkirchliche Apologetik, die Kirche zwinge ja niemand zum Prieſtertum und zum Mönchtum, und wer eben Prieſter oder Mönch werden will, der weiß, daß er damit auch die Verpflichtung zum eheloſen Leben übernimmt. Niemand werde gezwungen zum Prieſter- oder Mönchtum, folglich werde auch niemand gezwungen zum Zölibat. Es iſt richtig: die Romkirche zwingt inſofern niemand zum Zölibat, als ſie niemand zwingt, Prieſter oder Mönch zu werden. Allein, was aber dann, wenn der gereifte Mann ein Verſprechen nicht mehr halten kann, das er als Jugendlicher in ehrlicher religiöſer Begeiſterung gegeben hat, gegeben zu einer Zeit, da er unmöglich ſchon den ganzen Umfang deſſen ermeſſen konnte, was es heißt, ehelos zu leben und um ſo weniger ermeſſen konnte, als die früheſte Jugenderziehung der Kirche ihn möglichſt luftdicht vor der Berührung mit der ſündhaften Welt abgeſchloſſen hat? Die Romkirche hat von jeher großes Gewicht darauf gelegt, auf die zukünftigen „Diener am Heiligtum“ möglichſt früh erzieheriſchen Einfluß zu bekommen. Dabei werden dann ſchon oft Kinder für die „Jungfräulichkeit“ begeiſtert, die noch nicht einmal eine Ahnung haben vom Geſchlechtsleben. Was aber dann, wenn die Wirklichkeit das Leben in einem ganz anderen Licht zeigt, als es einſt die jugendliche Erziehung getan? Das Konzil von Trient ſagt in der 24. Sitzung des sacramentum matrimoniae: „Wenn jemand ſagt, daß die in den höheren Weihen befindlichen Kleriker oder die Ordensleute, welche das feierliche Gelübde d[illegible] ein-
gegange[illegible] und
das Ge[illegible]nten
die Ehe [illegible]auch

Digitized by Google

wenn sie dieselbe gelobt hätten: der sei verflucht, da Gott den recht darum Bittenden nicht abschlage und zulasse, daß wir über das, was wir können, versucht werden." Und wenn schließlich die Natur doch stärker ist als die Gnade? Und sie wird in diesem Fall für gewöhnlich stärker sein, wenn nicht ein außerordentlicher Fond romgläubiger Frömmigkeit vorhanden ist. Und hier ist nun der Punkt, wo man in des Wortes traurigster Bedeutung von einem Zwangszölibat in der Romkirche sprechen kann, denn Rom löst die Bande des Zölibates für den Priester oder den Mönch mit feierlichem Gelübde so gut wie niemals, verpflichtet also den Menschen, gegen die Natur zu leben. Es ist nicht so, daß Ehelosigkeit an sich und unter allen Umständen schon etwas Unnatürliches wäre. Es wird immer Menschen geben, Ausnahmemenschen, die um des restlosen Einsatzes an erhabenste Lebensaufgaben willen freiwillig ehelos bleiben. Es gibt weiterhin schicksalhafte Fügungen, welche die Ehelosigkeit mit sich bringen. Aber, was als Ausnahmezustand, als Schicksalsfügung gelten mag, kann nicht zu einer Art von Norm, am allerwenigsten zu einer unwiderruflich geltenden Verpflichtung auferlegt werden. Denn in diesem Fall ist die Rache der Natur in dieser oder jener Form unvermeidlich. Und daß es diese Rache der vergewaltigten Natur gibt, das weiß vielleicht niemand so gut als die römische Kirche selbst. Die geheimen Archive der Kurie, der bischöflichen Ordinariate und der Klöster wissen davon zu berichten, wenn es auch nur ein geringer Teil priesterlicher Tragödien ist, der an diese Orte gelangt. Die Sittlichkeitsprozesse unserer Tage haben zu der über Jahrhunderte sich hinziehenden Tragödie „Opfer des Zwangszölibates" oder „Die Rache der Natur" ein neues Kapitel geschrieben. Es muß allerdings gesagt werden, daß die Wirklichkeit des sittlichen Sumpfes noch viel trauriger ist, als die Berichterstattung schreiben kann, und daß es abwegig ist, wenn im In- und Ausland immer noch Zweifel an der deutschen Rechtsprechung oder gar an der wirklichen Existenz der Tatsachen geäußert werden. Nur bewußte Irreführung oder unglaubliche Naivität können solche Zweifel äußern. Was den Sittlichkeitsprozessen ihr großes Aufsehen gibt, ist die Tatsache, daß eine nicht geringe Anzahl von Menschen deutschen Blutes zur Aburteilung kam, die erst in der Atmosphäre des Klosters vergiftet wurden. Man bringt bei ihnen die quälende Frage nicht los: Was hat diese Menschen vor die Schranken des Gerichts geführt? Wie konnte es geschehen, daß sie in so hemmungs- und instinktloser Weise ihren Trieben freien Lauf lassen konnten? Und all das trotz kirchlicher Gnadenmittel, trotz katholischer Moral, die doch Jungfräulichkeit über alles preist, und die doch Keuschheit geradezu in den Mittelpunkt ihrer sittlichen Wertordnung stellt. Wie sagt doch der asketische Schriftsteller P. Doß S. J. in seinem Buch „Die Perle aller Tugenden": „Fehlt die Reinheit, dann fehlt auch alles, dann fehlt jedenfalls das Wesentlichste, das Vorzüglichste, das Erlesenste." „Die Reinheit ist die Perle aller Perlen, denn durch sie gewinnen die übrigen Tugenden Wert und Glanz." Gilt in der romkirchlichen Moral die Unkeuschheit nicht als die schwerste aller Sünden? Ja, asketische Schriftsteller, Prediger der Romkirche bezeichnen die Sexualität als „tierisch", und der Kirchenlehrer

Digitized by Google

Alfons von Liguori nennt gewisse Teile des Körpers „partes inhonestae“ (unehrenhafte Teile).

Aber gerade eine solche spiritualistisch überhitzte Atmosphäre, welche mit unausweichlicher Folge das leib-seelische Gleichgewicht zerstören muß, schafft nur allzu leicht einen Nährboden, auf dem die Rache der Natur gedeihen kann. Und wenn das der Fall ist — und es ist der Fall —, wie konnte die Leitung der Romkirche es soweit kommen lassen, daß Verbrecher und Verderber deutscher Jugend erst durch den Zugriff des Staates unschädlich gemacht wurden? Ernster und wichtiger darum als manche Fragen, die heute im Zusammenhang mit den Sittlichkeitsprozessen erörtert werden, sind die tieferen weltanschaulichen Hintergründe dieser traurigen Vorgänge: deutsche Volksgenossen, Menschen unseres Blutes, sind Opfer eines fremdem Boden entstammenden Weltbildes geworden, das schon soviel Unheil über den deutschen Raum gebracht hat.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Warum die Weltkirchenkonferenz soviel von „Dämonisierung" spricht

Es ist nicht uninteressant, Stimmen zu den Weltkirchenkonferenzen von Oxford und Edinburgh seitens derer zu hören, die als Delegierte an diesen Konferenzen teilgenommen haben. Die „Protestantische Rundschau" (Oktober 1937), das Organ des protestantischen Weltverbandes, veröffentlicht zwei Rückblicke auf Oxford und Edinburgh, die außerordentlich aufschlußreich sind und im Grunde das Urteil der „Nationalsozialistischen Monatshefte" auf der ganzen Linie bestätigen.

Zu den Fragen der Oxforder Konferenz nimmt der volksdeutsche Pfarrer D. Gerhard May, Cilli (Jugoslawien), der seinerseits der berüchtigten Oxforder Botschaft zugestimmt hat, in einem längeren Aufsatz Stellung. In diesem Aufsatz heißt es:

„Oxford war nicht Stockholm, so sagten es die immer wieder, die beide Konferenzen erlebt hatten. Wir deuten nur weniges an. Die festlichen und geselligen Veranstaltungen fehlten, Oxford war eine Tagung strenger Arbeit. Es fehlten mitreißende Führerpersönlichkeiten, es fehlten glänzende Redner, es fehlte der hohe Schwung und Enthusiasmus. Stockholm hatte mit einem christlichen Optimismus in die Welt geschaut. Aber die Welt hat sich seither gewandelt, ohne sich um das Christentum zu kümmern. Der Auflösung der alten Gesellschaftsordnungen, mit denen die Kirchen vielfach aufs engste verknüpft waren, stehen die gigantischen Versuche eines Neubaues sozialer, nationaler und internationaler Ordnungen gegenüber, die ausgesprochenermaßen ohne die Kirchen oder sogar gegen sie durchgeführt werden. Wenn man die Lage so sieht, wie sollte die Stimmung anders als ernst, gedämpft und bekümmert sein? Manche nannten es Realismus und Desillusionierung, manche tadelten es als pessimistischen Überrealismus. In USA. hat offenbar das Ende der Prosperity dem innerweltlichen evolutionistischen Reich-Gottes-Optimismus ein Ende gemacht; freilich nur dem Optimismus; der treiberische Sozialaktivismus ist geblieben, aber er hat ein pessimistisches Vorzeichen bekommen und ist nach wie vor zu allen „sozialen Experimenten der Kirche" bereit, bis hin zum Bolschewismus ... Viele der feinsten und frömmsten Engländer sind von der Ahnung bewegt, daß über dem bei ihnen traditionellen Zusammenklang von Christentum, Gesellschaft und Staat das Abendrot leuchtet. Vielen ist seit Stockholm der idealistische Humanismus oder Zivilisationsoptimismus zerbrochen. Glaubt man noch an die einfache Verklärung der Natur durch die Übernatur? Warum hörte man kein Wort soviel, ja bis zur Gedankenlosigkeit gebrauchen wie „dämonisch" und „Dämonisierung"?"

Diese Ausführungen bestätigen zunächst M. Zieglers Stimmungsbericht von der Oxforder Weltkirchenkonferenz in seiner Schrift „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau" auf S. 21 und 22. Sie bestätigen aber auch die wichtige Tatsache, daß man sich in Oxford nicht gescheut hat, sich mit bolschewistischen Möglichkeiten einzulassen. Auch Moskau war also in Oxford irgendwie anwesend! Natürlich nicht, weil die Delegierten als „Bolschewisten" anzusprechen wären, sondern deshalb, weil man dank der liberalistischen Grundhaltung der Weltkirchenkonferenz offensichtlich außerstande war und ist, das wahre Wesen des Bolschewismus zu erkennen. Man verhandelte über ihn, wie Liberalisten immer nur verhandeln, und sah nicht, daß gehandelt werden mußte und zwar eindeutig. Aber selbst wenn wir unterstellen, daß Oxford keinen „Kriegsruf" gegen den Bolschewismus ausstoßen konnte, müssen wir dann doch um so schärfer vermerken, daß Oxford keine Veranlassung gehabt hätte, gegen Faschismus und Nationalsozialismus, also gegen die Todfeinde der bolschewistischen Pest, zu wettern. Das, gerade das aber hat man getan! Man ist

Digitized by Google

denen, die die Kirchen vor dem Untergang durch den Bolschewismus bewahrt haben, in den Arm gefallen. Hätte vielleicht, um mit G. May zu reden, mit den „gigantischen Versuchen eines Neubaues", wie ihn Deutschland und Italien eingeleitet haben, solange gewartet werden sollen, bis er unter kirchlichem Segen vor sich gehen konnte? Wir nehmen an, daß D. G. May mit uns einig ist, wenn wir erklären: zu diesem Segen wäre es in Anbetracht der liberalistischen Eierschalen der Ökumene niemals gekommen. Das aber heißt: das Gesetz des Handelns ist den Kirchen entglitten, und es ist unwiderruflich auf die autoritären Staaten übergegangen. Irgendwie ahnen das jene von G. May genannten „feinsten und frömmsten Engländer". Man spricht nicht mehr vom „Silberstreifen", sondern vom „Abendrot". Man glaubt nicht mehr an die „Verklärung der Natur durch die Übernatur". Vielleicht ist sie überflüssig? Darüber sollte man einmal nachdenken. Bemerkenswert ist aber nun, daß man begonnen hat, neuerdings in der Ökumene Gespenster zu sehen. „Bis zur Gedankenlosigkeit" werden nach Mays Feststellungen die Worte „dämonisch" und „Dämonisierung" in der Weltkirchenbewegung gebraucht! „Dämonisch" ist alles, was faschistisch und nationalsozialistisch ist. Und der russische Bolschewismus? Nun, auch darauf ist Oxford die Antwort nicht schuldig geblieben: er ist lediglich eine „christliche Häresie". In der Sprache Oxfords stellt G. May fest: „Es drohte eine Einheitsfront der internationalen christlichen (!) Demokratien gegen die dämonisierten nationalen (!) Diktaturen." Das ist deutlich geredet. Die internationale Demokratie — christlich, die „nationalen Diktaturen" — dämonisiert! Hier ist nicht nur jeder Kommentar überflüssig; hier gibt es auch keinerlei Verständigung mehr.

Doch noch andere Feststellungen G. Mays verdienen Beachtung. May bemerkt: „... Oxford hat mehr Fragen gestellt als beantwortet. War es nur Zeitmangel, daß man an den wahrlich großen Problemen oft erschreckend oberflächlich (!) herumredete und der grundsätzlichen Vertiefung vielfach aus dem Wege ging? Fürchtete man, daß sich dabei die Einheit als Schein (!) erweisen könnte?" Mit anderen Worten: wäre man in Oxford gründlicher gewesen — in Wirklichkeit war man oberflächlich, stellt May fest —, dann wäre die Ökumene auseinandergeborsten. Das ist genau das, was ich in meiner Schrift „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung" über das liberale Gesicht der Ökumene gesagt habe. Man mußte sich nach außen gegen Deutschland wenden, um von der eigenen Aufgespaltenheit abzulenken, die sonst zu Worte gekommen wäre. Die Tatsache dieser Aufgespaltenheit stellt aber nach G. Mays Darlegungen die Romfrage neu! „... Oxford scheint mir gerade dem reformatorischen Protestantismus besondere Fragen zu stellen. Ich möchte es kurz so sagen: der Protestantismus ist gefragt, ob Luthers Entscheidung gegen Rom, gegen Erasmus und gegen die Schwärmer auch noch für ihn gilt oder sie angesichts der gewandelten Welt nebensächlich geworden ist?" Und weiter: „Sind die Front- und Fragestellungen der Reformation veraltet? Und gilt es nicht vielmehr heute gegenüber dem Generalangriff einer säkularen Welt über alle konfessionellen Trennungen hinweg (!) das, was an christlicher Substanz noch irgendwo vorhanden ist, gemeinsam und geschlossen zu verteidigen? Und wenn ja, wer soll führen? Die Frage ist gestellt. Und es ist keine rhetorische (!) Frage." Soll Rom führen? Gerade auch diese Möglichkeit, die die protestantische Rompilgerschaft andeutet, hat May offen gelassen. Zieht man hier M. Ziegler einschlägige Ausführungen in seiner Schrift „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau" in Erwägung, dann rundet sich das Bild in geradezu erschreckendem Maße. In Anbetracht der ökumenischen und weltprotestantischen Verankerung auch des deutschen kirchlichen Protestantismus aber kann darum das Gesamturteil nur so lauten, wie es Alfred Rosenberg gefällt hat: Protestantische Rompilger!

Die Weltkirchenkonferenz für „Glaube und Verfassung", die in Edinburgh stattfand, wertet rückblickend der ökumenische Generalsekretär Professor D. Adolf Keller-Genf. Seine Töne stellen ein ökumenisches Krescendo dar, verglichen mit denen G. Mays. Keller sagt: „Die Christenheit gehört irgendwie zusammen, ob-

Digitized by Google

Karl Hennemann: Chriſtroſen

Digitized by Google

Digitized by Google

schon sie noch nicht einig ist." Weiter heißt es: die Christenheit hat „heute noch kein einheitliches Christentum". Sie ist „noch nicht einig". Schließlich erklärt Keller: „Man sieht die Brückenkirche noch nicht..." Und das Ergebnis? „Auf menschlicher Ebene bekamen daher gerade an dieser Konferenz die konfessionellen Weltverbände, der Reformierte Weltbund, der Lutherische Weltkonvent (Präsident: Landesbischof D. Marahrens. D. Red.), der Protestantische Weltverband (er bestreitet wirklich erfolglos sein ökumenisches Gesicht! D. Red.) .... neuen Sinn und neue Bedeutung." Was steht hinter diesen Ausführungen? Nun, genau das, worauf von uns wiederholt hingewiesen worden ist: jene imaginäre Menschheit, die es nicht gibt, die lediglich eine Abstraktion des Liberalismus darstellt. Darum Kellers: noch nicht! Darum aber auch unser: bis hierher und nicht weiter! In Deutschland finden die internationalen Dämonenbeschwörer von Oxford und Edinburgh kein Gehör mehr. Ihre Gefechte sind Nachhutgefechte des liberalen Zeitalters, die, auch soweit sich der deutsche kirchliche Protestantismus an ihnen beteiligt, nicht im Morgenrot eines neuen Tages, der kommt, sondern im Abendrot eines vergangenen Tages ausgefochten werden.

Wilhelm Brachmann.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Koburg 1922—1937.

In seinem Buch „Mein Kampf" beschreibt der Führer den Verlauf des „Deutschen Tages" in Koburg im Oktober 1922. Wenige Hundertschaften der jungen SA. setzten damals dem roten Terror ihren eigenen Willen entgegen, auch dann, als Steinwürfe dazu zwangen, sich mit Gewalt die Straße frei zu machen. Eine Folge dieses Ereignisses war, daß man in ganz Deutschland auf die nationalsozialistische Bewegung aufmerksam wurde und begann, sich in Gedanken mit ihr zu beschäftigen.

Der geschichtlichen Bedeutung dieses Tages entsprechend, veranstaltete die Partei am 15. Oktober ein Erinnerungstreffen in Koburg, zu dem aus allen deutschen Gauen die damaligen Mitkämpfer des Führers herbeigeeilt waren. Vor etwa 100 Trägern des Koburg-Abzeichens, 1300 Männern der Alten Garde und den Gliederungen der Partei aus dem Kreise Koburgs, die auf dem festlich geschmückten Marktplatz aufmarschiert waren, hielt der Führer eine Rede, in der er über den tieferen Sinn des damaligen Kampfes sprach. „Unser Rezept hieß damals: Wenn ihr uns nicht freiwillig reden lassen wollt, dann werden wir euch mit Gewalt dazu zwingen! Zwei Tage hat dieser Kampf der Gewalt der Vernunft gegen die Demokratie der Gewalt gedauert. So wurde der Kampf um diese Stadt zum Markstein in der Entwicklung unserer Bewegung. Nach diesem Rezept haben wir im ganzen Reich der nationalsozialistischen Idee die Bahn frei gemacht und damit Deutschland erobert."

Anschließend an die Rede des Führers folgte der Erinnerungsmarsch an den Marsch vom 15. Oktober 1922, an dem die Träger des Koburg-Abzeichens, die Männer der Alten Garde und Ehrenformationen der Gliederungen der Bewegung teilnahmen.

Pasewalk.
1918 Kriegslazarett — 1937 Weihestätte der Bewegung.

Am 21. Oktober 1918 wurde der Gefreite Adolf Hitler durch Giftgas erblindet in das Reservelazarett zu Pasewalk in Pommern eingeliefert. Hier erlebte er die Revolte von 1918 und den Zusammenbruch des deutschen Volkes, und hier faßte er den Entschluß, Politiker zu werden und sein ganzes Leben dem Kampf um die Größe des Vaterlandes zu widmen.

Am 21. Oktober wurde hier in einer schlichten Feierstunde, an der der Stellvertreter des Führers und Reichsleiter

Digitized by Google

Rosenberg teilnahmen, eine Weihestätte ihrer Bestimmung übergeben, die die Parteigenossen des Gaues Pommern auf dem Gelände des ehemaligen Kriegslazaretts errichtet haben. Der Bau der Weihestätte besteht aus einer einfachen Ehrenhalle, in ihrer äußeren Formgebung an das Haus des Kriegslazaretts erinnernd, die genau dieselben inneren Maße hat wie der Raum, in dem einst der Führer als Verwundeter lag. Zu der Übergabe waren 10 000 Politische Leiter mit ihren Fahnen vor der Weihestätte angetreten. Nach der Verlesung des Berichtes des Führers aus „Mein Kampf", in dem er über seine Verwundetenzeit in Pasewalk schreibt, übernahm Gauleiter Parteigenosse Schwede-Koburg die Weihestätte. Der Stellvertreter des Führers erinnerte in seiner anschließenden Rede daran, daß der Führer uns in den tausendfachen furchtbaren Gefahren des Weltkrieges erhalten blieb, weil er vom Höchsten zum Führer Deutschlands ausersehen war. In dem Treuegelöbnis zum Führer glaubten wir nach dem Willen dessen zu handeln, der ihn uns gesandt habe.

Der 9. November.

Am 8. und 9. November feierte die nationalsozialistische Bewegung und mit ihr das ganze deutsche Volk das Andenken an die vor 14 Jahren an der Feldherrnhalle zu München gefallenen Kämpfer, darüber hinaus an alle die, die in den Jahren des Kampfes um die Macht und noch später ihr Leben im Dienst für die Bewegung und für Deutschland lassen mußten.

Der Abend des 8. November, wiederum ausgefüllt mit der Erinnerungsfeier an die historische Versammlung im Münchener Bürgerbräukeller, galt dem Wiedersehen der Marschierer des Jahres 1923 und der Besinnung auf das Geschehen vor 14 Jahren. Der Höhepunkt des Abends war die Rede des Führers, in der er seinen Kameraden die Frage vorlegte, wie es nur möglich gewesen sei, daß die gewaltige Erhebung des Volkes, der Aufbau der letzten fünf Jahre hätte geschehen können. „Es war der große Glaube an unser Volk, an Deutschland, an die Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit der Werte unseres Volkes und auch der Glaube an die Richtigkeit der Führung!" Heute dürfe jeder Deutsche stolz auf sein Vaterland sein. Das Ausland blicke wieder voll Achtung auf das deutsche Volk. In diesem Zusammenhang wies der Führer auf die neuen Beziehungen hin, die Deutschland mit anderen Völkern erneut verbinde, auf die Abkommen besonders, die Deutschland mit Italien und Japan getroffen hat. „Ich bin der Überzeugung, daß die Versuche unseres alten Widersachers, die Unruhe über die ganze Welt zu tragen, in eben dem Maße ihre Erschwerung erfahren, in dem sich dieses Dreieck festigt. Denn es besteht nicht aus drei kraftlosen Gebilden, sondern aus drei Staaten, die bereit und entschlossen sind, ihr Recht und ihre Lebensinteressen entschlossen wahrzunehmen."

Um die Mittagsstunde des 9. November ging wiederum der Führer mit seiner alten getreuen Garde den schicksalsschweren Weg vom Bürgerbräukeller durch die Straßen Münchens zur Feldherrnhalle. Aus den Schalen der zu beiden Seiten des Weges aufgestellten Pylonen, deren jede den Namen eines Gefallenen trägt, schlagen die Flammen. Und jeder Name klingt über die schweigend verharrenden Menschen am Rand der Straße, während der Führer vorbeischreitet. Eine unerhört eindrucksvolle Feier auch diesmal, der Marsch durch München. — Am Mahnmal legt der Führer einen Kranz von Lorbeeren nieder. Nach ihm ehrt Generalfeldmarschall von Blomberg im Namen der neuen deutschen Wehrmacht die Toten des 9. November. Und weiter ging der Erinnerungsmarsch zur Ewigen Wache am Königlichen Platz, wo die 16 Toten zum letzten Appell gerufen wurden.

Abgeschlossen am 16. November 1937.

Hans Kley.

Zur weltanschaulichen Lage

Eine Verordnung zum Gesetz der kirchlichen Feiertage

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda eine Verordnung erlassen, in der bestimmt wird, daß sich für den Bußtag und die kirchlichen Totengedenktage dieses Jahres, der in der Verordnung

Digitized by Google

über den Schutz der Sonntage und Feiertage vorgesehene Schutz auf die Zeit von 6 bis 19 Uhr beschränkt.

Die Kollekten der „Bekennenden Kirche"

In einem Haftbeschwerdeverfahren eines Pfarrers der „Bekennenden Kirche" fällte das Kammergericht Berlin eine bedeutsame Entscheidung in der Frage der Zulässigkeit von Kirchenkollekten. In dem Urteil wurde klargestellt, daß die „Bekennende Kirche" durch ihr Verhalten gegenüber dem vom Staat bestellten Kirchenregiment, lediglich noch eine kirchliche Vereinigung oder Gruppe ohne kirchenregimentliche Befugnisse darstelle. Der „Bekennenden Kirche" stehen daher die Rechte einer vom Staat anerkannten Religionsgemeinschaft des öffentlichen Rechts nicht zu und sie kann deshalb von sich aus keine Kollekten veranstalten; diese bedürfen vielmehr der Genehmigung der zuständigen staatlichen Stellen.

Erhöhte Tätigkeit der Kath. Aktion in Deutsch-Österreich.

Nach seiner Vortragstätigkeit in der Tschechoslowakei hat sich der Emigrantenpater Friedrich Muckermann, S. J., nach Deutsch-Österreich begeben, um dort auch für seinen politischen Lieblingsplan, einem „katholischen Dreieck Prag-Wien-Budapest", zu wirken. Einem Mitarbeiter des jüdischen Asphaltblattes „Telegraf am Mittag" erklärte der Pater, daß sowohl in Österreich wie in Ungarn und in der Tschechoslowakei die Tradition der Vergangenheit und die Stellung der römischen Kirche geachtet würden. Ein neues katholisches Mitteleuropa als Basis des Kampfes gegen den völkischen Aufbruch ist das Ziel dieses rührigsten Vertreters des politischen Katholizismus. Wir haben in der Novemberfolge der „NS.-Monatshefte" darauf aufmerksam gemacht, daß Muckermann nicht als ein Außenseiter zu betrachten ist. Eine neue Bestätigung hierfür lieferte Fürsterzbischof Waitz, Salzburg, der für eine Veranstaltung der Katholischen Aktion in Salzburg Muckermann als Hauptredner verpflichtete, der nun von dieser weithin sichtbaren Plattform aus die Katholiken „zum heiligen Kampf" aufrufen konnte. Gegendemonstrationen und Flugblätter als Protest gegen das Auftreten des Emigrantenpaters, der nur ein Ziel kennt: Kampf dem Nationalsozialismus, haben ihm und seinen hohen Gönnern gezeigt, daß ihre Pläne im Volke keine Gegenliebe zu erwarten haben.

Es hat den Anschein, als sehe auch die hohe Geistlichkeit Österreichs in der „alten Liebe zum Kaiser" ihre letzte Hoffnung in der Erhaltung der Katholizität Deutsch-Österreichs. Bisher hat man sich von bischöflicher Seite in der Habsburger Frage eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. Nun hat auf dem Unterinntaler Katholikentag der Salzburger Kirchenfürst Waitz über das Thema „Für Gott, Kaiser und Vaterland" eine Rede gehalten, der eine programmatische Bedeutung zuerkannt werden muß. Der Kaiser habe nie auf seine Rechte verzichtet, sagte der Fürsterzbischof. Das Angebot der Freimaurer, die Rückkehr zu ermöglichen, hätte der Kaiser der Bedingungen wegen abgelehnt, denn er wolle als „katholischer Kaiser nur ein katholisches Österreich" regieren. Der Kaiser werde die „gut vorzubereitende, gewissenhaft geprüfte Stunde seiner Rückkehr" erwarten können.

Zu diesen Vorbereitungen ist wohl auch die verstärkte „Wehrhaftmachung" der „Milizsoldaten der Katholischen Aktion" zu rechnen, von der Fürstbischof Pawlikowski, Graz, auf einer Christkönigsfeier der Katholischen Aktion sprach. Diese „Miliz" der Romkirche stehe im Dienst der päpstlichen Parole, daß Christus wieder König der Menschheit werden muß. Aus diesen gesteigerten Anstrengungen der Katholischen Aktion wird ersichtlich, wie wenig bisher erreicht worden ist, trotzdem die Katholische Aktion in Österreich seit Jahren eine Freiheit des Wirkens genießt, wie man sie sich auch in Rom nicht idealer vorzustellen vermag.

Die Stimme des Papstes.

Die Schweizer Bischöfe haben zum eidgenössischen Bettag 1937 ein Hirtenschreiben erlassen, das die innere Einstellung der Romkirche zu den umwälzenden Vorgängen in der Welt zum Ausdruck bringt. Dieses Hirtenschreiben steht unter dem Leitwort: Höret auf die Stimme des Papstes! In drei Abschnitten behandelt das Hirtenschreiben die Mahnungen,

Digitized by Google

die der Papst in der Gegenwart an die katholischen Christen des Erdkreises richtet. Die erste päpstliche Mahnung bezieht sich auf den Kommunismus. In der zweiten Mahnung wird vor dem „überspannten Nationalsozialismus" gewarnt und darauf hingewiesen, daß die „reine und unverfälschte Erhaltung des Gottesglaubens, die erste und unersetzbare Grundlage jeder Religion" sei, womit vor dem „Neuheidentum" gewarnt werden soll. In diesem Zusammenhange erklären die eidgenössischen Bischöfe: „Jede Nationalkirche, die sich vom Papste als dem Mittelpunkt der Einheit trennt, kann nicht die Kirche sein; sie verfällt früher oder später der Erstarrung, dem Tode." Die dritte Mahnung des Papstes lautet: übet mit Ernst und Eifer die Katholische Aktion!

Seligsprechung eines französischen Generals.

Frankreich, „die älteste Tochter" der Kirche, gehörte vor dem Kriege zu den größten Sorgenkindern der römischen Kirche. Seit Kriegsende hat sich das Verhältnis zwischen Vatikan und Frankreich erheblich gebessert, nicht ohne die kluge Taktik des Vatikans. Es war ein besonderer Ausdruck des Wohlwollens und der Absicht, Frankreich wieder stärker an die Romkirche zu binden, als der damalige Papst Benedikt XV. die Jungfrau von Orleans, Frankreichs Nationalheldin, unter die Heiligen aufnehmen ließ. Die Selig- und Heiligsprechungen sind ein erprobtes Kampfmittel der Romkirche, mit denen sie nicht nur ihr Menschenideal der Welt zur Kenntnis bringt, sondern auch die Gunst der Nationen zu erwerben sucht. Wenn nun eine katholische Missionszeitschrift berichtet, daß demnächst in Rom die Vorbereitungen zwecks Seligsprechung des vor 50 Jahren verstorbenen französischen Generals de Sonis, der sich im deutsch-französischen Krieg 1870 besonders auszeichnete, beginnen, so dürfte diese Geste deutlich genug sein. — Ein weiteres Zeichen der neuen Freundschaft zwischen dem Vatikan und dem französischen Staat sind die zahlreichen päpstlichen Ordensverleihungen an die führenden Männer des Volksfront-Frankreich. Es ist dies der Dank des Vatikans für den außergewöhnlich herzlichen Empfang des Kardinalstaatssekretärs Pacelli anläßlich seiner diesjährigen Reise nach Paris und zu den Einweihungsfeierlichkeiten der Kathedrale von Lisieux, die einen demonstrativ gegen Deutschland gerichteten Charakter trugen.

Die Katholische Aktion in den Vereinigten Staaten.

Die Vereinigten Staaten zählen zu den günstigsten Arbeitsfeldern der Katholischen Aktion. Die katholischen Nachrichtendienste verzeichnen fast in jeder Nummer irgendwelche Arbeitserfolge der K. A. in den Vereinigten Staaten. So berichtet „Kipa" (Kath. Int. Pressagentur, Luzern), daß der neue Nationalkommandant der amerikanischen Legion einer führenden katholischen Familie angehöre. Ferner sei der Großchef einer Unterorganisation der Legion praktizierender Katholik und der neue nationale Kaplan dieser amerikanischen Frontkämpfervereinigung ein katholischer Priester. — Mit der Ernennung von Msgr. Duane G. Hunt zum Bischof von Salt Lake besteigt der 12. amerikanische Konvertit einen Bischofsstuhl. — Im Monat Oktober wurde zum 400. Male die von der katholischen Männerwelt organisierte „katholische nationale Funkstunde" über sämtliche amerikanischen Sender verbreitet. Die Vortragsfolge dieses Herbstes stand unter dem Thema „Gott und der Staat", gehalten von dem Jesuitenpater Wilfred Parson. Die Vorträge wurden von 68 Stationen in 38 Bundesstaaten übernommen, was gegenüber 1930, also seit der Gründung der „katholischen Radiostunde", eine Steigerung von 200 Proz. bedeutet. Damals waren nur 22 Sender angeschlossen. — In St. Louis wurde die im vergangenen Jahre gegründete „Akademie der katholischen Schriftsteller" eröffnet. Diese Akademie soll 40 Mitglieder haben; jedes Jahr werden zwei neue hinzugewählt, bis diese Zahl erreicht ist. An berühmten Namen hat das Komitee aufzuweisen: die norwegische Konvertitin Sigrid Undset, den Engländer Hilaire Belloc und den inzwischen verstorbenen englischen Schriftsteller G. K. Chesterton, ebenfalls ein Konvertit. Auch der sehr bekannte katholische Theologe Karl Adam aus Tübingen,

Digitized by Google

befindet sich darunter. — Der Träger der Katholischen Aktion in den Vereinigten Staaten ist die Organisation der „Columbusritter". Das Arbeitsjahr 1936/37 brachte 40 000 neue Mitglieder. Die Zahl der Gruppen vermehrte sich um 15 auf 2463, das Vermögen beläuft sich auf 46 665 242 Dollar.

Neue päpstliche Universität.

Am 3. November ist im Vatikan von Papst Pius XI. die neue päpstliche Universität am Lateran eingeweiht worden. Diese Universität ist auf Grund der von Pius XI. verfügten Neuordnung der höheren Ausbildung des Klerus in Rom gegründet worden. In seiner Eröffnungsansprache betonte der Papst, daß dieses Institut eine „Quelle des Wissens" sein werde, aus der „jene hervorgehen würden, die nicht nur in Rom, sondern in der ganzen Welt das Wort Christi" zu bringen hätten.

Neues Christkönigsdenkmal.

Das neuzeitliche Herrschaftssymbol der Romkirche ist das Christkönigsdenkmal, das möglichst in den Hauptstädten an beherrschender Stelle und in riesigen Ausmaßen errichtet werden soll. Bekannt ist die Christkönigsstatue auf dem Berggipfel des Corcovado über der Hauptstadt Brasiliens, Rio de Janeiro. Ebenso ist in der Schweiz ein solches Denkmal auf dem 1300 Meter hohen Chatelard bei Leno errichtet worden. In den Vereinigten Staaten ist seit einiger Zeit ein Komitee bemüht, die Mittel für ein Christkönigsdenkmal, das in Washington errichtet werden soll, bereitzustellen. Nun soll auch Portugal sein „Wahrzeichen" erhalten. Die Bischöfe Portugals haben kürzlich einen Aufruf erlassen, in welchem zur Errichtung eines Christkönigsdenkmals „auf einer die Hauptstadt überragenden Höhe" aufgefordert wird.

Bischofskonferenz in Jugoslawien.

In Agram hat Ende Oktober die Bischofskonferenz getagt, die sich hauptsächlich mit der Frage des Konkordates befaßte. Aus dem ausgegebenen Kommuniqué geht eindeutig die schwere Enttäuschung über die Aufschiebung der Ratifizierung des Konkordates hervor, wenn auch die Bischöfe versichern, daß sie in „jedem Falle die Rechte der katholischen Kirche in diesem Staate zu beschützen wissen" und sie zur „Gutmachung aller Ungerechtigkeiten die erforderlichen Maßnahmen" ergriffen hätten. Es soll wohl ein Ersatz für die erlittene Niederlage sein, wenn in diesem Kommuniqué der katholische Episkopat des Königreichs Jugoslawien den deutschen Katholiken seine vollen Sympathien, mit dem Wunsche, das deutsche Volk möchte tunlichst bald „Christi Frieden im Königreich Christi" finden, zum Ausdruck zu bringen für nötig erachtete.

Abgeschlossen am 15. November 1937.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Rundschau

Deutschland garantiert die Unverletzlichkeit Belgiens.

Als am 14. Oktober des vorigen Jahres der König der Belgier in einer Rede vor dem Ministerrat es als das Ziel der belgischen Politik bezeichnete, die Richtschnur ihres Handelns einzig und allein von rein belgischen Gesichtspunkten bestimmen zu lassen und sich außerhalb der Streitigkeiten seiner Nachbarn zu halten, rief diese Äußerung namentlich in Paris, wo man auf das System der kollektiven Sicherheit schwört, eine starke Mißstimmung hervor. Einer der Hauptgründe, weshalb sich Belgien veranlaßt sah, eigene Wege einzuschlagen, lag in der engen Verkettung der französischen Politik mit der Sowjetrußlands, die Europa keinen Nutzen brachte, vielmehr eine gesteigerte bolschewistische Wühlarbeit in all den Staaten, in denen sich der Kommunismus einer wohlwollenden Duldung demokratischer Regierungen erfreut. Die Besprechungen, die der König der Belgier im Frühjahr dieses Jahres in London hatte, sowie die sich daran anschließenden ausgedehnten diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Frankreich führten schließlich zu einer offiziellen Erklärung der beiden Westmächte, die darin von Belgien die Erklärung zur Kenntnis nahmen, daß es bereit sei, sein Gebiet im Falle eines Angriffes oder Einfalls zu verteidigen und es nicht zu irgendeiner Operationsbasis werden zu lassen, ferner, daß es am

Digitized by Google

Völkerbund festhalte. Gleichzeitig erklärten England und Frankreich Belgien aller Verpflichtungen ihnen gegenüber entbunden, die es in dem Vertrage von Locarno sowie in den am 19. März 1936 nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes durch Deutschland in London getroffenen Vereinbarungen eingegangen war.

In seiner Rede vor dem Reichstag am 30. Januar dieses Jahres gab der Führer und Reichskanzler die Erklärung ab, daß Deutschland bereit sei, die Unantastbarkeit Belgiens anzuerkennen und zu garantieren. Diese Bereitwilligkeit fand nunmehr ihre Bestätigung in einem Notenaustausch, in dem Deutschland die belgische Unverletzlichkeit bekräftigte und die Versicherung abgab, die Grenzen Belgiens gegen jeden Angriff und jeden Einfall zu verteidigen, um zu verhindern, daß belgisches Gebiet für einen Angriff gegen einen anderen Staat als Durchgangsland oder als Operationsbasis zu Lande, zur See oder in der Luft benutzt wird. Ferner erklärte sich die deutsche Regierung entschlossen, die Unverletzlichkeit und Integrität Belgiens unter keinen Umständen zu beeinträchtigen und jederzeit belgisches Gebiet zu respektieren, ausgenommen für den Fall, daß Belgien in einen bewaffneten Konflikt, in den Deutschland verwickelt ist, bei einer gegen Deutschland gerichteten Aktion teilnehmen würde. Auch erklärte sich die deutsche Regierung ebenso wie England und Frankreich bereit, Belgien Beistand zu gewähren, falls es Gegenstand eines Angriffs oder einer Invasion sein sollte.

Der deutsche Schritt, der, wie die belgische Antwortnote betonte, in Brüssel mit großer Genugtuung aufgenommen wurde, stellt die konsequente Durchführung der deutschen Friedenspolitik dar, die bestrebt ist, einer Zusammenarbeit unter den europäischen Mächten den Weg zu ebnen.

Schleppende Beratungen im Nichteinmischungsausschuß.

Zwei Monate verstrichen, ehe der Londoner Nichteinmischungsausschuß nach der Behandlung des englischen Planes, der sich auf die Freiwilligenfrage in Spanien bezog und an der Weigerung Sowjetrußlands, General Franco die Kriegsrechte zuzuerkennen und die Freiwilligen zurückzuziehen, zerschellte, seine Verhandlungen wieder aufnahm.

Nach langen Beratungen entschloß sich der Unterausschuß, an Stelle des eingereichten französischen Planes einen englischen und italienischen Entschließungsentwurf zu verkoppeln, der folgende Hauptpunkte umfaßt: 1. Verhandlungen mit den spanischen Parteien, 2. Entsendung von zwei Kommissionen nach Spanien, die die Zahl der fremden Freiwilligen feststellen und mit Salamanca und Valencia die Methoden der Zurückziehung besprechen sollen, 3. Lord Plymouth (der Vorsitzende des Nichteinmischungsausschusses) soll die Befugnisse und das Arbeitsgebiet der Kommissionen abgrenzen, 4. die Gewährung der Rechte von Kriegführenden auf Grund des ursprünglichen britischen Plans, 5. Bestätigung der alten Verpflichtung, keine Waffen mehr nach Spanien zu liefern, 6. Wiederaufnahme der Überwachung der Landkontrolle in Frankreich und Portugal, ebenso der Seekontrolle, ohne daß ein Patrouillendienst versehen wird.

Dieser Entschließungsentwurf erfuhr einzig und allein eine ablehnende Haltung durch die Sowjetunion, die sich auch jetzt nicht bereit fand, beiden spanischen Parteien gleichmäßig die Rechte als Kriegführende zuzuerkennen. Bei der Beratung des Entschließungsentwurfs im Hauptausschuß wurden die Beschlüsse des Unterausschusses von allen daran beteiligten Staaten, ausgenommen Sowjetrußland, gutgeheißen, wodurch sich die Vertreter verschiedener Staaten, darunter Deutschland, Italien und Portugal, veranlaßt sahen, den Vorbehalt zu machen, daß der britische Plan nur dann in die Wirklichkeit umgesetzt werden könne, wenn Moskau seine Opposition aufgebe, bzw. wenn die anderen Mächte dafür bereit seien, Kompensationen zu geben. Diese Angelegenheit konnte bisher noch nicht restlos geklärt werden. Im übrigen erhielt Lord Plymouth die Zustimmung, durch den britischen diplomatischen Dienst mit Salamanca und Valencia in Fühlung zu treten.

Eroberung der Provinzen Asturien und Leon durch die nationalen Truppen.

Der konzentrische Vormarsch der nationalspanischen Truppen in den Provinzen Asturien und Leon, dem in manchen

Digitized by Google

Abschnitten heftiger Widerstand von seiten der Bolschewisten entgegengesetzt wurde, führte zu einem vollen Erfolg, der durch die Eroberung der letzten noch im roten Besitz befindlichen Hafenstädte Gijon und Aviles gekrönt wurde. „Die Nordfront hat aufgehört zu existieren", so lautete kurz der nationalspanische Heeresbericht nach der Einnahme der beiden Städte. Zehntausende von Gefangenen und eine unermeßliche Menge von Kriegsmaterial aller Art fielen den Siegern in die Hände, dieweil die roten Anführer auf Schiffen und Flugzeugen nach Frankreich „abgereist" waren. Nach dem Fortfall der Nebenkriegsschauplätze besteht nunmehr noch die große Hauptfront, die sich von den Pyrenäen südwärts bis nach Teruel erstreckt, sich von dort bogenförmig nach Westen bis Madrid hinüberzieht, dann wieder bogenförmig in südwestlicher Richtung verläuft, nördlich von Cordoba ein Knie macht, um dann in wellenförmiger Linie nach Südosten zum Mittelländischen Meer abzufallen. Bezeichnend für die schlechte Lage der Bolschewisten ist die große Unruhe, die in ihren Reihen Platz gegriffen hat und die es ihnen für ratsam erscheinen ließ, von Valencia nach Barcelona überzusiedeln, um von dort, sobald Gefahr droht, nach Frankreich flüchten zu können. Wie stark die Gärung im roten Lager sich bemerkbar macht, zeigen die in Madrid ausgebrochenen Unruhen, die nur durch den rücksichtslosen Eingriff der Tscheka unterdrückt werden konnten.

Die erste große Phase des spanischen Krieges endete mit einem überlegenen Sieg Francos. Dieser Tatsache scheint man sich nach der Eroberung der Provinzen Leon und Asturien auch in England nicht länger verschließen zu können, das zum Schutze seiner wirtschaftlichen Interessen Vorkehrungen traf, um den diplomatischen Verkehr mit Salamanca anzubahnen.

Mussolini unterstützt die deutschen Kolonialansprüche.

Bei dem großen Appell, den der italienische Regierungschef Mussolini anläßlich der 15-Jahrfeier des Marsches auf Rom abhielt, wandte er sich, nachdem er u. a. auch der aufrichtigen Freundschaft zwischen Italien und Deutschland gedacht hatte, den noch vorhandenen absurden Klauseln des Versailler-Diktats zu, durch die Deutschland seines Kolonialbesitzes beraubt wurde. Der Duce bezeichnete es als notwendig, daß Deutschland wieder den Platz erhalte, den es in früheren Zeiten in Afrika inne hatte. — Die Rede des italienischen Regierungschefs, die ihren starken Eindruck in England sowohl wie in Frankreich nicht verfehlte, griff der englische Außenminister Eden anläßlich einer Aussprache im Unterhaus auf, um in schroffen Redewendungen Italiens Eintreten für die berechtigten deutschen Kolonialforderungen abzulehnen. Herr Eden wird es auch als unangenehm empfunden haben, daß in vielen politischen Kreisen in England die deutschen Kolonialforderungen einer ernsthaften Erörterung unterzogen werden, die sich abseits von oberflächlichen Redensarten bewegen.

Ungeklärte politische Lage in Frankreich.

Der zweite Wahlgang zu den französischen Kantonalwahlen erbrachte den Kommunisten einen nur geringen Erfolg, der in gar keinem Verhältnis stand zu der mit den Millionen Moskaus gespeisten heftigen Wahlpropaganda. Den Hauptgewinn an Sitzen erzielten die Sozialdemokraten, die auf Kosten der Radikalsozialisten erheblich gewannen, ohne ihnen jedoch den Rang abzulaufen. — Erhebliche Schwierigkeiten bereiten der Regierung Chautemps die Angleichung der Beamtengehälter an die Teuerungswelle, die sich in steigendem Maße ausbreitet. Die von der Regierung beschlossenen Zuwendungen in Höhe von 1,38 Milliarden Franken wurden von dem unter kommunistischem Einfluß stehenden marxistischen Beamtenkartell als vollkommen unzureichend bezeichnet. Es besteht für die Regierung keine Möglichkeit, infolge der äußerst gespannten Finanzlage weitere Erhöhungen zu bewilligen, weshalb sie sich entschloß, diese Angelegenheit dem Parlament zu überlassen. — Auf dem radikalsozialistischen Parteitag in Lille wurde eine Reihe heftiger Vorwürfe an die die Regierung unterstützenden marxistischen Parteien gerichtet und von der Wahrung der Aktionsfreiheit gesprochen, auf die jedoch vorderhand noch nicht zurückgegriffen

Digitized by Google

werden soll. Es herrschte der Eindruck vor, daß man in den Kreisen der Radikalsozialisten auf die günstige Gelegenheit wartet, um sich, ohne dabei einen Prestigeverlust zu erleiden, aus der Regierung zurückzuziehen.

Auflösung des Danziger Zentrums.

Als letzte bürgerliche Partei, die in Danzig noch bestand, hat nunmehr auch das Zentrum seine Auflösung beschlossen. Damit ist das große Ziel, das sich die NSDAP. gesteckt hatte, alle Danziger Staatsbürger deutscher Abstammung unter ihrer Fahne zu vereinigen, in Erfüllung gegangen. In Zukunft werden, wie Gauleiter Forster auf einer Kundgebung hervorhob, als einzige Ziviliſten nur noch die polnischen Vertreter im Danziger Volkstag vertreten sein. Als äußeres Zeichen innerer Einheit wird Danzig in nächster Zeit die Hakenkreuzfahne, in der das Danziger Wappen als Gösch enthalten sein wird, amtlich einführen. Dieser Entschluß wurde in Deutschland ebenso wie im Bereich der Freien Stadt Danzig mit großer Begeisterung aufgenommen. In ihm spiegelt sich ein Stück aus der deutschen Geschichte der alten Hansestadt wieder, die auf Gedeih und Verderb sich stets zu ihrem Deutschtum bekannt hat. — Ein Versuch des Danziger katholischen Bischofs, selbständige polnische Pfarreien zu errichten, führte zu einem Protest der Danziger Regierung, so daß sich der Bischof veranlaßt sah, seine Maßnahme, die auch bei der katholischen Bevölkerung äußerstes Befremden erregt hatte, wieder rückgängig zu machen.

Englische Kampfmethoden gegen die Araber in Palästina.

Ungeachtet der Vorsichtsmaßnahmen der englischen Militärbehörden dauern die Unruhen in Palästina an. Dem religiösen und politischen Oberhaupt der Araber, dem Mufti von Jerusalem, der sich in einer Moschee der Verhaftung durch die Engländer entzogen hatte, gelang es, nach Syrien zu flüchten. Aus einer Unterredung, die einer seiner Vertreter mit einem englischen Zeitungskorrespondenten hatte, war zu entnehmen, daß die Araber gewillt sind, bis zum letzten Blutstropfen gegen den englischen Plan der Teilung Palästinas anzukämpfen. — Die Zerstörung des Flugplatzes von Lydda löste bei den Engländern Strafmaßnahmen aus, die darin bestanden, ganze Häuserzüge dieses Ortes durch Sprengungen dem Erdboden gleichzumachen, ein Verfahren, gegen das weder der Völkerbund noch die humanitären Organisationen in den demokratischen Ländern zu protestieren wagten. Immerhin illustriert dieses Vorgehen Englands, das in Palästina lediglich das Amt eines Treuhänders wahrzunehmen hat, sehr deutlich, in welch starkem Maße die Lage sich verschärft hat.

Schanghai von den Japanern eingenommen.

An den verschiedenen Fronten in China verliefen die Operationen der japanischen Truppen erfolgreich. An der Nordfront gelang es ihnen, die Hauptstadt der Provinz Schansi, Taiyanfu, einzunehmen und die Chinesen stark nach dem Süden abzudrängen. An der Südfront besetzten die Japaner nach monatelangen heftigen Kämpfen die wichtige Handelsstadt Schanghai, von der ein großer Teil in Flammen aufging. In Japan trägt man sich mit der Absicht, Schanghai zur „Freistadt“ zu erklären und eine neutrale Zone im Umkreis von 40 Kilometer zu schaffen, die von den Chinesen nicht besetzt werden darf. Für den Neuaufbau in Nordchina sind von den Japanern vorläufig folgende Maßnahmen vorgesehen: 1. Nordchina von Nanking loszulösen, 2. die kommunistische Propaganda zu unterdrücken, 3. eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Nordchina und Mandschukuo anzubahnen, 4. Nordchina, Mandschukuo und Japan in ein gemeinsames Verteidigungssystem einzubeziehen.

Abgeschlossen am 21. November 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Das deutsch-polnische Minderheiten-Abkommen.

Die deutsche und die polnische Regierung haben Anlaß genommen, die Lage ihrer Minderheiten zum Gegenstand einer freundschaftlichen Aussprache zu machen.

Digitized by Google

Otto Engelhardt-Kyffhäuser: Lebensmittelwagen im Feuer

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie sind übereinstimmend der Überzeugung, daß die Behandlung dieser Minderheiten für die weitere Entwicklung der freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen von großer Bedeutung ist, und daß in jedem der beiden Länder das Wohlergehen der Minderheiten um so sicherer gewährleistet werden kann, wenn die Gewißheit besteht, daß in dem anderen Land nach den gleichen Grundsätzen verfahren wird. Die beiden Staaten sehen daher für die Behandlung der genannten Minderheiten nachstehende Grundsätze als maßgebend an:

Der Wortlaut des Abkommens.

1. Die gegenseitige Achtung deutschen und polnischen Volkstums verbietet von selbst jeden Versuch, die Minderheit zwangsweise zu assimilieren, die Zugehörigkeit zur Minderheit in Frage zu stellen oder das Bekenntnis der Zugehörigkeit zur Minderheit zu behindern. Insbesondere wird auf die jugendlichen Angehörigen der Minderheit keinerlei Druck ausgeübt werden, um sie ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit zu entfremden.

2. Die Angehörigen der Minderheit haben das Recht auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen wie in der Presse und in öffentlichen Versammlungen.

Den Angehörigen der Minderheit werden aus der Pflege ihrer Muttersprache und der Bräuche ihres Volkstums sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben keine Nachteile erwachsen.

3. Das Recht der Angehörigen der Minderheit, sich zu Vereinigungen, auch zu solchen kultureller und wirtschaftlicher Art, zusammen zu schließen, wird gewährleistet.

4. Die Minderheit darf Schulen in ihrer Muttersprache erhalten und errichten.

Auf kirchlichem Gebiet wird den Angehörigen der Minderheit die Pflege ihres religiösen Lebens in ihrer Muttersprache und die kirchliche Organisierung gewährt. In die bestehenden Beziehungen auf dem Gebiet des Bekenntnisses und der caritativen Betätigung wird nicht eingegriffen werden.

5. Die Angehörigen der Minderheit dürfen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit in der Wahl oder bei der Ausübung eines Berufes oder einer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht behindert oder benachteiligt werden. Sie genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbs von Grundstücken.

Die vorstehenden Grundsätze sollen in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Minderheit zur uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem Staat, dem sie angehören, berühren. Sie sind in dem Bestreben festgesetzt worden, der Minderheit gerechte Daseinsverhältnisse und ein harmonisches Zusammenleben mit dem Staatsvolk zu gewährleisten, was zur fortschreitenden Festigung des freundnachbarlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen beitragen wird.

Empfang der polnischen Volksgruppenvertreter beim Führer.

Aus Anlaß dieser Erklärung empfing der Führer die Vertreter des Bundes der Polen in Deutschland, Dr. Jan Kaczmarek, Stefan Szczepaniak und Dr. Brunon von Openkowski. Der Führer und Reichskanzler machte hierbei folgende Ausführungen:

„Die übereinstimmende deutsch-polnische Erklärung über den Schutz der beiderseitigen fremden Volksgruppen, die heute von beiden Ländern veröffentlicht wird, soll die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern verbessern und festigen. Die praktische Ausführung der in dieser Erklärung enthaltenen Richtlinien kann wesentlich zur Erreichung dieses Zieles beitragen.

Das Bestreben der Reichsregierung geht dahin, das Zusammenleben der polnischen Volksgruppe mit dem deutschen Staatsvolke harmonisch und innerlich friedlich zu gestalten.

Ich stelle fest, daß der Wille der Reichsregierung, jedem Reichsbürger Brot und Arbeit

Digitized by Google

zu verschaffen, auch gegenüber den Angehörigen der polnischen Volksgruppe besteht und durchgeführt ist. In der Zeit großer Arbeitslosigkeit und großer Entbehrungen, denen Angehörige der deutschen Volksgruppen in Europa noch vielfach ausgesetzt sind, nimmt die polnische Volksgruppe an dem wirtschaftlichen Aufstieg des Reiches in vollem Umfange teil. Gleiche Fortschritte sind in der kulturellen Betätigung der polnischen Volksgruppe gemacht worden, wie ihre vielseitigen organisatorischen Einrichtungen und neuerdings die Errichtung einer weiteren höheren polnischen Schule in Deutschland beweisen. Die Polen in Deutschland müssen aber stets dessen eingedenk sein, daß der Gewährung von Schutzrechten die loyale Erfüllung der dem Staate zu leistenden Pflichten und der Gehorsam gegen die Gesetze gleichwertig gegenübertreten.

Der Schutz der deutschen Volksgruppe in Polen, vor allem in ihrem Recht auf Arbeit und Verbleib auf ihrer angestammten Scholle, wird auch zur Sicherung der polnischen Volksgruppe in Deutschland beitragen.

Das hohe Ziel des Paktes, den ich seinerzeit mit dem großen polnischen Staatschef Marschall Josef Pilsudski geschlossen habe, wird durch diese gemeinsame deutsch-polnische Erklärung zur Minderheitenfrage seiner Verwirklichung nähergerückt."

Die Vertreter der Polen brachten dem Führer ihre Freude über diesen Empfang zum Ausdruck und versicherten den Reichskanzler der vollsten Loyalität der polnischen Volksgruppe gegenüber dem Reich und seinem großen Führer. Im Laufe der sich daran anschließenden Unterhaltung machte der Führer davon Mitteilung, daß er die Freilassung einer Anzahl von in Haft befindlichen Angehörigen der polnischen Volksgruppe in Deutschland, die in ihrer politischen Betätigung mit den deutschen Gesetzen in Widerspruch geraten sind, angeordnet habe. Nachher empfing der Führer den polnischen Botschafter in Berlin, Herrn Lipsky.

◆

Die deutschen Senatoren beim polnischen Staatspräsidenten.

Während sich diese Empfänge in Berlin abspielten, hatte der polnische Staatspräsident die Vertreter der deutschen Minderheit, die Senatoren Haßbach und Wiesner und Herrn Kohnert empfangen. Bei diesem Empfang richtete Staatspräsident Moscicki an die deutschen Politiker eine kurze Ansprache, in der er seine Befriedigung über die in beiden Ländern veröffentlichte Erklärung, die im Sinne der deutsch-polnischen Verständigung vom 26. Januar 1934 abgefaßt sind, zum Ausdruck brachte, gleichzeitig versicherte er, daß die deutsche Minderheit in Polen bei einer loyalen Einstellung zum polnischen Staat und dessen Verfassung auch weiterhin auf eine freundliche Betrachtung ihrer Interessen seitens der polnischen Regierung rechnen kann.

Daraufhin ergriff Senator Wiesner das Wort zu folgender Erklärung:

„Im Namen und im Auftrage der deutschen Volksgruppe in Polen danken wir Ihnen, Herr Staatspräsident, für die uns soeben verkündete Erklärung. Wir begrüßen diese Erklärung mit besonderer Zufriedenheit aus dem Munde des Herrn Staatspräsidenten als dem über alle Meinungen stehenden Führer der Geschicke unseres Landes.

Wir sind uns dessen bewußt, daß dies der erste Schritt zu einer weitgehenden Verständigung der beiden Völker ist und daß noch viel Arbeit vor uns liegt, soll dieses Verständigungswerk dauernd und von Erfolg begleitet sein.

Mit dieser Erklärung wird von uns die starke Spannung genommen, die auf uns allen in den letzten Monaten lastete. Wir hoffen, daß der Geist der Verständigung und der Wertschätzung beiderseitigen Volkstums alle durchdringen und daß diese von so großem Willen getragene Erklärung auch überall in die praktische Tat umgesetzt werden wird. Wir Deutschen bringen diesen Willen mit und wollen weiter in treuer Pflichterfüllung zum Staat und zu unserem Volkstum stehen."

Zum Abschluß gab Senator Haßbach die nachstehende Erklärung ab:

„Die uns soeben in so feierlicher Form zur Kenntnis gegebene Deklaration be-

Digitized by Google

grüßen wir Deutsche in Polen mit aufrichtigem Dank. In dieser Stunde wollen wir nicht die Sorgen vortragen, die schwer auf uns lasten. Diese sind von uns in Wort und Schrift der Regierung zur Kenntnis gegeben worden. Wir nehmen von dem heutigen Empfang die Hoffnung mit, daß von nun ab die Erledigung dieser Fragen im Geiste der Deklaration erfolgt. Wir geben deshalb unserer Zuversicht Ausdruck, daß der Entschluß der Regierung den Weg öffnet für das harmonische Zusammenleben zwischen dem polnischen Volk und den Staatsbürgern deutscher Nationalität. Das ist das Ziel, das wir seit Jahren angestrebt haben. Nehmen Sie bitte, Herr Staatspräsident, in dieser Stunde von historischer Bedeutung aus unserem Munde die feierliche Erklärung entgegen, daß wir Deutsche uns voll und ganz als aufrichtige Bürger der Republik und mit ihrem Schicksal verbunden fühlen."

Nach dem Empfang der deutschen Volksgruppenvertreter erschien der deutsche Botschafter, Herr v. Moltke, beim polnischen Staatspräsidenten. In der Unterredung mit dem Botschafter gab der polnische Staatspräsident seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß es gelungen sei, nunmehr auf dem für die deutsch-polnischen Beziehungen besonders bedeutungsvollen Gebiet der Minderheitenregelung eine Einigung zu erzielen.

◆

Mit den übereinstimmenden Erklärungen der deutschen und polnischen Regierung hat das deutsch-polnische Abkommen vom 26. Januar 1934 eine notwendige politische Ergänzung erfahren. Dieses Abkommen regelte die Beziehungen von Staat zu Staat und führte nach den Jahren der Spannungen zunächst eine Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten herbei, aus der sich ein freundschaftliches Verhältnis auch zwischen den Völkern entwickeln sollte. Die Vergangenheit hatte bei verschiedenen Anlässen gezeigt, daß das Abkommen vom Jahre 1934 wohl zwischen den Staaten, aber nicht zwischen den Völkern abgeschlossen war, trotz allem freundlichen Entgegenkommen von seiten des deutschen Volkes. Hoffnungen auf politischem Gebiet, die an das Abkommen geknüpft wurden, wurden durch den weiterhin mit aller Rücksichtslosigkeit geführten Volkstumskampf in Polen zu Illusionen.

Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht die Verlustbilanz der deutschen Volksgruppe in Polen aufzeigen und von den bangen Sorgen sprechen, die das Deutschtum in Polen erfüllt. Die beiden deutschen Senatoren haben anläßlich ihres Empfanges beim polnischen Staatspräsidenten davon gesprochen, daß sie sie zu Papier gebracht haben und nun hoffen, daß diese Besorgnisse durch die neue Deklaration zerstreut wird. Uns scheint eine andere Tatsache bemerkenswert:

Der Minderheitenvertrag, den Polen am 28. Juni 1919 mit den assoziierten Mächten abgeschlossen und dessen Bestimmungen der Präsident der Friedenskonferenz, Clemenceau, mit seinem vom 24. Juni 1919 datierten Brief dem polnischen Präsidenten Paderewski übermittelt hatte, wurde bekanntlich zum Mustervertrag für alle anderen Minderheitenverträge. Es ist bekannt, daß Polen diesen Vertrag als eine Einschränkung seiner Souveränität empfunden hat und auf seine Entlassung aus diesen Verpflichtungen gedrängt hat. Als Polen im September 1935 in Genf diese Souveränitätsbeschränkung durch eine einseitige Erklärung ablehnte, fehlte es nicht an besorgten Stimmen, die der deutschen Volksgruppe in Polen eine weitere Verschlechterung ihrer Lage voraussagten, was um so berechtigter erschien, als auch bisher die Minderheitenschutzbestimmungen für Polen selbst kein Hemmnis in ihrem Vorgehen gegen das Deutschtum bedeuteten. Man verrät sicher kein Geheimnis, daß auch das deutsch-polnische Abkommen im Jahre 1934 für das Deutschtum in Polen keine Erleichterung gebracht hat, daß es im Gegenteil oftmals schien, daß die Normalisierung der Beziehungen zwischen Berlin und Warschau von bestimmten polnischen Kreisen erst recht zu einem scharfen Vorgehen gegen das Deutschtum benützt würde, wenn wir nur an die Umtriebe des Westverbandes und die Ausführungen des Woiwoden Graczinski erinnern. Diese Hinweise seien gemacht, um zu zeigen, „daß die neuen Erklärungen zur Volkstumsfrage in ihrem Wert und ihrer Realität sehr stark von dem Geist abhängen, den

Digitized by Google

sie in den amtlichen Stellen vorfinden und in dem sie ausgelegt werden. Die ganze Nachkriegsentwicklung hat bewiesen, daß noch so umfassende juristische Abmachungen wertlos sind, wenn der Geist, in dem sie gehandhabt werden, dem Sinn ihrer Abfassung widerspricht".

Das neue Abkommen zwischen Deutschland und Polen ist aus der Erkenntnis der Notwendigkeit der Regelung der Volkstumsfragen abgeschlossen worden. Mit Recht schreibt eine auslandsdeutsche Zeitung, das neue Deutschland hat seine mehrmals erklärte Auffassung vor der Achtung fremden Volkstums rechtsverbindlich einem anderen Staat gegenüber niedergelegt, und damit ein schwer zu übersehendes Beispiel gegeben.

Durch das Übereinkommen vom 5. November wurde das deutsch-polnische Volksgruppenproblem auf eine neue höhere Ebene gestellt, und das Schicksal will es, daß wieder Polen als Partner eines Minderheitenabkommens ganz neuer Prägung und als Schauplatz von dessen Anwendung erscheint.

Die Zwischenfälle von Teplitz-Schönau.

Am 17. Oktober kam es in der deutsch-böhmischen Badestadt Teplitz-Schönau zu unerhörten Vorfällen der tschechischen Staatspolizei gegenüber sudetendeutschen Abgeordneten. Als Konrad Henlein sich mit seiner Begleitung aus der Wohnung eines seiner Mitarbeiter zu seinem vor dem Hause stehenden Wagen begeben wollte, fanden sich rasch etwa hundert Personen ein, um ihn zu begrüßen. Plötzlich trat eine in Bereitschaft gehaltene Polizeiabteilung von 20 bis 30 Mann in Tätigkeit, stürzte auf den Wagen und die ihn umstehende Menge zu und begann, ohne zum Auseinandergehen aufzufordern, mit dem Gummiknüppel auf die Menge einzuschlagen. In dem Augenblick, als der Abgeordnete Karl Hermann Frank den Wagen besteigen wollte, wurde er in der brutalsten Weise aus dem Auto zurückgerissen, während ein anderer Polizist mit dem Gummiknüppel auf ihn einzuschlagen begann. Frank, der in der linken Hand eine Aktentasche und seine Abgeordnetenlegitimation hielt, konnte die Schläge zunächst mit der rechten Hand abwehren. Darauf stürzten sich drei weitere Polizisten auf ihn und schleppten ihn ins Polizeigebäude. Während vier Polizisten Frank an den Armen und am Mantel hielten, schlugen andere über deren Köpfe hinweg auf ihn mit dem Gummiknüppel ein. Zur gleichen Zeit wurden die Abgeordneten Kundt und Kellner, die gegen dieses rücksichtslose Vorgehen protestierten wollten, ebenfalls niedergeknüppelt. Dieses skandalöse Vorgehen der tschechischen Staatspolizei hat in der gesamten Weltöffentlichkeit stärkstes Aufsehen erregt.

Konrad Henleins offener Brief an Dr. Benesch.

Konrad Henlein hat aus Anlaß dieser Vorfälle einen offenen Brief an den Staatspräsidenten Dr. Benesch gerichtet, dessen Veröffentlichung in der Tschechoslowakei beschlagnahmt worden ist und der vielleicht gerade deshalb als ein Dokument von historischem Wert betrachtet werden muß, weil er das brutale Vorgehen der tschechischen Polizei aufzeigt, seine Ursachen brandmarkt und zugleich die Forderungen des Sudetendeutschtums erneut unterstreicht. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Herr Präsident! Vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, dem Herrn Ministerpräsidenten Mitteilung zu machen über die Auswirkung gewisser Gesetze und des Verhalten der Staatsorgane in sudetendeutschen Gebieten, wodurch in diesen Gebieten und damit im Staate eine unerträgliche Lage geschaffen wurde. Der Herr Ministerpräsident versprach Abhilfe.

In der vergangenen Woche konnte ich in London über unsere Frage sprechen. Ich habe für meine Darlegungen größtes Verständnis gefunden.

Am 17. Oktober hatte ich die Absicht, aus Anlaß des Kreistages der Sudetendeutschen Partei in Teplitz in einer öffentlichen Kundgebung zu sprechen. Diese Kundgebung wurde verboten. In vollster Disziplin hat die Anhängerschaft meiner Partei die Verfügung befolgt.

In einer Amtswaltertagung am 17. Oktober wurde ich vom Regierungsvertreter zweimal verwarnt, weil ich die Tatsache feststellte, daß unser Staat ein Nationalitätenstaat ist.

Digitized by Google

Nach störungsloſem Verlauf dieſer Tagung ging ich mit meinen Mitarbeitern in die Privatwohnung des Abgeordneten Dr. Zippelius. Als ich mich dann am frühen Nachmittag zu meinem vor dem Hauſe parkenden Wagen begab, wurde ich von einigen Paſſanten erkannt und mit Heilrufen begrüßt.

In mir unverſtändlicher Weiſe griff die Polizei ein. Es gelang mir nur mit Mühe, meine Frau in den Wagen zu reißen. Ich mußte ſehen, wie der ebenfalls zu meinem Wagen eilende Abgeordnete Karl Hermann Frank von Poliziſten mit dem Gummiknüppel daran gehindert wurde.

Obwohl ſich Abgeordneter Karl Hermann Frank ſofort legitimierte, wurde er vom Poliziſten geſchlagen. Ich ſah, wie man ihn ergriff und abführte. Ich ſah ferner, wie daraufhin ohne jeden Grund Abgeordneter Karl Hermann Frank von rückwärts von einem Poliziſten mit dem Gummiknüppel geſchlagen wurde und der Vorſitzende des Parlamentariſchen Klubs der Sudetendeutſchen Partei, Abgeordneter Kundt, von Poliziſten brutal zurückgeſtoßen wurde. Nur der Beſonnenheit aller anweſenden Abgeordneten der Sudetendeutſchen Partei iſt es zu danken, daß es nicht zu blutigen Zuſammenſtößen kam.

Dieſe Vorkommniſſe und die im weiteren Verlauf erfolgten Mißhandlungen mehrerer Abgeordneter der Sudetendeutſchen Partei ſtehen zu den Geſetzen und der Verfaſſung des Staates in kraſſem Widerſpruch und ſind für ein tapferes und ehrliebendes Volk unerträglich. Solche Vorkommniſſe ſind geeignet, den Frieden im Staate und die Entwicklung Europas zu gefährden.

Dieſe Vorfälle haben mir vollends die Erkenntnis gebracht, daß unſer guter Wille und unſere Warnungen offenſichtlich mißachtet werden und daß jede weitere dilatoriſche Behandlung der ſudetendeutſchen Forderungen kataſtrophale Auswirkungen bringen kann. Dieſe mögen zwar geeignet ſein, zunächſt uns ins Unrecht zu ſetzen, müſſen aber eine ruhige Entwicklung im Staate in Frage ſtellen. Die Urſache dieſer Vorfälle ſehe ich darin, daß die maßgebenden Regierungsſtellen in Widerſpruch zu ihren eindeutigen Zuſicherungen und Erklärungen von untergeordneten Organen desavouiert werden, ohne daß die vorgeſetzten Stellen dieſe Faktoren zur Verantwortung ziehen.

Die praktiſchen Forderungen, die ich als verantwortlicher und durch den Wahlausgang von 1935 legitimierter Sprecher des Sudetendeutſchtums aus den geſtrigen Vorkommniſſen, die nur ein Glied in einer langen Kette darſtellen, erhebe, lauten:

Unverzügliche Inangriffnahme der Verwirklichung der von mir und meiner Partei geforderten Autonomie.

Ich erinnere Sie, Herr Staatspräſident, daß Sie ſeinerzeit im Kampf um die Entwicklungsfreiheit Ihres Volkes die Autonomie der Völker in den Ländern der böhmiſchen Krone als einzige Gewähr für die gedeihliche Zukunft der Völker erachtet haben. Nur raſche Verwirklichung der geforderten Autonomie mit dem praktiſchen Ziel der Selbſtverwaltung der Volksintereſſen und der Beſorgung der ſtaatlichen Agenda durch Deutſche im deutſchen Gebiet vermag allein eine weitere Zuſpitzung der innerpolitiſchen Verhältniſſe hintanzuhalten. Der Verſuch der machtmäßigen Aufrechterhaltung eines einſeitigen tſchechiſchen Herrſchaftsverhältniſſes im Nationalitätenſtaat macht jede gerechte, wirkſame und konſtruktive Löſung des Nationalitätenproblems unmöglich.

Herr Präſident! Ich erhebe dieſe Forderungen im Bewußtſein meiner Verantwortung als Sprecher des Sudetendeutſchtums. Damit zeige ich aber gleichzeitig jenes Maß von Verantwortung auf, das Ihnen, Herr Präſident, und Ihrer Regierung in erſter Linie zukommt.

Leitmeritz, am 18. Oktober 1937.

Konrad Henlein."

Die Kunſt auf der „Internationalen Jagdkunſtausſtellung", Berlin 1937.

Wenn in den Mittelpunkt der „Internationalen Jagdausſtellung" gerade die wiedererwachte Falknerei geſtellt worden iſt, ſo gewinnt das doppelte Bedeutung. Erſtens wird dadurch eine auf altem Brauch beruhende Art der Jagd wieder aufgenommen und zweitens verbindet ſich gerade dieſe Art der Jagd auf der Ebene von Jagd und Kampf ſym-

Digitized by Google

bolisch mit unserer Gegenwart im Begriff des Falken und des Fliegers! Es war der Vogel, der uns das Fliegen und den Luftkampf lehrte.

Nach Asien ist die Falknerei vielleicht auf den großen Schicksalswegen der nordischen Völker gelangt. Wie sehr in diesen Gegenden die Beize im Mittelpunkt der Jagd gestanden hat, läßt sich an dem Prunk erkennen, der im Geschirr der Falken getrieben wurde und in den Vitrinen der Falknereischau zu sehen ist. Für uns bieten aber das größte Interesse die zahlreichen Falkenbildnisse des Schlosses Brühl und der landgräflich hessischen Hauptverwaltung Philippsruh, die uns ein Bild von der Falknerei des 18. Jahrhunderts vermitteln. Aus dieser vom Maler Renz Waller zusammengestellten Schau erwähnen wir noch neben seinen eigenen Gemälden einen japanischen Falknerholzschnitt, die „Milanbeize" von Hamilton (18. Jahrh.), das Bildnis von Clemens August, das ausgezeichnete Falkenbild von Loeber (1743) und die neuzeitliche Bronzeplastik „Knabe mit Falke" von Gustav Jäger. Schließlich überzeugen uns die alten Buchminiaturen in der Schrifttumsschau, besonders jene der „Manessischen Handschrift" von der großen Bedeutung der Beize in der Geschichte der deutschen Jagd.

Auf Darstellungen der Vorgeschichte germanischer Jagd stoßen wir an vielen Stellen der gesamten „Jagdausstellung". Eine geschlossene Schau, wie sie uns der italienische Raum bietet, hätte vielleicht aufschlußreicher wirken können. Während wir hier die Entwicklung der Jagd von den Tierdarstellungen etruskischer Hirschreliefe und plastischer Löwenjagden aus dem Capitolinischen Museum, über das vollendet komponierte Mosaik der Jagd in der Mitte des Raumes; Antonio Pisanos wundervoll erfühlten Tierzeichnungen; Orcagnas „Triumph des Todes" und Mantegnas Fresken, bis zu Domenichinos berühmten „Triumph der Diana"; Crivellis „Jäger" und Filippo Palizzis „Streichendem Reiher" und dem köstlichen kleinen „Marder" am Baum verfolgen können, so müssen wir uns die älteren Entwicklungsstufen der deutschen Jagd zusammensuchen — allerdings am laufenden Band der ganzen Ausstellung und belebt durch die Naturdenkmäler aus alter und neuer Zeit.

Franz Roubal hat sie uns hier im Gemälde seiner Wildpferde vors Auge gestellt, er bringt uns auch in Bild und Plastik die urwüchsigen Spalthufer des Nordens — Wisent und Ur; während Jung-Ilsenheim die vor- und frühgeschichtliche, nordisch-germanische Jagd in einem Panorama von Siegfrieds Jagd aus dem „Nibelungenlied" vergegenwärtigt. Dem Wisent begegnen wir auch in Bronzen von Karl Wagner und Gaul und in einzelnen Porzellanen, auf die wir noch zurückkommen.

Die Vitrinen mit den Erzeugnissen der deutschen Porzellanmanufakturen gehören überhaupt neben den Räumen, die der Falknerei, dem schwedischen Maler Liljefors und den verstorbenen deutschen Meistern der Jagdmalerei, Deicker, Friese, Kuhnert und Kröner, gewidmet sind, zu den Höhepunkten der Kunstabteilung. Johannes Deicker, der 1895 starb, ist mit einer Reihe seiner besten Gemälde vertreten. Der große „Edelhirsch", der „Weidwunde Reiler" und die Hirsch- und Rehköpfe gehören ebenso wie Richard Friese großartige Gemälde der „Kämpfenden Elche", des „Elches im Nebel", des „Löwenangriffs auf die Antilopen" und das wundervolle „Renntier" zu den Meisterwerken deutscher Tiermalerei. Ein Gleiches gilt von Christian Kröners bekanntem „Herbstmorgen" und Kuhnerts Löwen- und Tigerbildern. Unter den zeitgenössischen Malern, besonders der hohen Jagd, begegnen wir in Georg Lebrecht, Gerhard Löbenberg, Edgar Schilke und D. von Prokofieff Künstlern, die eine hohe Beherrschung von Tier- und Landschaftsmalerei verbinden. Von Lebrecht heben wir die „Gemsen" auf voller Flucht und sein glänzendes Reiheraquarell hervor, von Löbenberg, der sich um die Zusammenstellung der Ausstellung ein großes Verdienst erworben hat, das Rotwildrudel „In den Stangen", „In voller Brunft" und den „Karpathenbär" und von Schilke die „Elche" in den Dünen. Ganz hervorragend sind Prokofieffs „Elche im ostpreußischen Moor". Da wir auch bei Buddenberg Elchbildern begegnen, ist der Elch sehr stark und gut vertreten. Als Raub- und Strichvogelmaler stehen Olszewski und Hans Schmidt, letzterer mit den sehr schön komponierten „Kreisenden Adlern" an der Spitze. Künstlerisch

Digitized by Google

hochwertige Gemälde sind ferner Michael Riefers „Fliegender Reiher", Christian Haugs „Edelmarder", die „Rehe im Ginster" von Albert Holz und vor allem die Rebhühner und Schnepfen von Victor Pucinski. Die beste Auerhahnbalz bringt Carl v. Dombrowski. Birkhahnbalzen sind gut von Hans Schmidt und Carl Weißgerber dargestellt und das schönste Gemälde Meister Lampes hat Werzerzick gemalt. Als Jagdgraphiker sind Olszewski, Hohlwein, Angres, Fromme, Höhne und Joseph Dahlem zu erwähnen und in der Jagdplastik stoßen wir schließlich auf die große Reihe unserer unerreichten Tierbildhauer. Elch und Hirsch sind am repräsentativsten in Darsows und Metzgers Bronzen dargestellt, Gemse und Reh sehr schön durch Pallenberg und Zehle. Krieger bringt einen seiner prächtigsten Reiher, Vordermayer einen Raben, Keiler und die Großbronze des Adlers. Möller fesselt schließlich in seinem Rehkopf durch das Material des Holzes.

Mit Höfels gewaltigem Großporzellan seines „Adlers" und Effers genialen großen Porzellangruppen des „Falken, eine Taube schlagend", und des „Falken und Reihers" (Meißen) gehen wir auf jenes Gebiet der deutschen Tier- und Jagdplastik über, auf dem sie wohl seit Jahrhunderten, d. h. seit der Erfindung des deutschen Porzellans, unübertroffen dagestanden hat. Da wir diese Entwicklung Meißens von den historischen Jagdgruppen J. J. Kaendlers vom Jahre 1750 bis zum Meisterwerk der Hubertusgruppe zu verfolgen vermögen, tritt uns der Gegensatz zur figürlichen Porzellankunst von Sèvres und Kopenhagen deutlich entgegen. Es ist kein Zufall, daß gerade die Jagd das deutsche Porzellan so stark beherrscht hat, denn in ihr spricht sich das deutsche Bekenntnis zur Natur, in der Verbindung von Tier und Pflanze so überzeugend, wie im „romanischen" Tier- und Flechtbandornament und dem krausen Laubgewind der Gotik aus. Der hervorragende Tierplastiker Willy Münch-Khe, dessen ältester Porzellanplastik wir in einem entzückenden Rebhuhn begegnen, hat die Auswahl für die meisten Vitrinen getroffen. Unter den Werken der überragenden Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen begegnen wir vor allem neben ihm selbst Esser, Gaul und Ohme. Im Rahmen der Staatlichen Porzellanmanufaktur Berlin besticht der große Kakadu. Von den Erzeugnissen der in erstaunlich kurzer Zeit in den Vordergrund gerückten SS-Porzellan-Manufaktur Allach ist ein Hirsch als Ehrenpreis der deutschen Jägerschaft angekauft worden. Hutschenreuther ist in weißer und farbiger Vogelplastik ebenso schön als in weißen Jagdgruppen vertreten. Bei der Staatlichen Porzellanmanufaktur Nymphenburg überwiegt die Farbe. Rosenthal dehnt den Darstellungskreis am weitesten aus, wirkt darum aber auch weniger geschlossen. Schließlich seien noch an dieser Stelle die feinen Elfenbeinschnitzereien aus Erbach im Odenwald erwähnt, unter denen die Schnitzer Adam Stellwag und Otto Glenz auffallen.

Das weltanschaulich Wertvollste an der Jagddarstellung im älteren deutschen Porzellan ist wohl neben der Naturverbundenheit — die Handlung, das Dramatische: wir begegnen immer im Rahmen der Natur Jäger, Hund und Wild zugleich! In der deutschen zeitgenössischen Malerei treten Jäger und Hund stark zurück, auch der Eindruck überwiegt die Handlung. Als Ausnahmen seien in der Ausstellung der „Aufbruch zur Saujagd" von Albert Holz und „Auf Enten" von Bert Fricke angeführt.

In der Jagdmalerei vermag deshalb wohl gegenwärtig niemand die umfassende Gesamtpersönlichkeit des fünfundsiebzigjährigen schwedischen Malers Bruno Liljefors zu erreichen. An Größe der Auffassung und künstlerischer Eigenart, in der sich deutscher Volksgeist im Persönlichen bespiegelt, ist ihm nur Werner Peiner in der Folge seiner tropischen Jagdgemälde aus dem deutschen Kolonialgebiet ebenbürtig gewesen. So hätten Schongauer und Dürer Afrika gemalt.

Allein Liljefors sieht nicht nur groß und arteigen, wie die monumentale Komposition seiner „Seeadler" beweist. Er besitzt auch jene Fähigkeit Dürers oder Cranachs, uns das Tier als Einzelwesen so restlos erleben zu lassen, wie es bei Dürers Hasen der Fall ist. Wir glauben seinen weichen Pelz, das spitze Haar, das glatte oder fettig flaumige Gefieder in den Fingerspitzen zu fühlen. Und schließlich stößt er noch darin über

Digitized by Google

sie und alle hinaus, was in der Eroberung von Licht und Luft, der Atmosphäre, die wirkliche Errungenschaft der neueren Malerei darstellt. Er vermag das Tier so völlig aus der Landschaft zu erleben, daß wir auch beides zu wittern vermeinen. Vielleicht wird mich hier nur ein Jäger verstehen! Doch wenn ich vor seiner Auerhahnbalz stehe, dann glaube ich den kalten Morgen, das kalte Gefieder des geschossenen Hahnes und leisen brenzlichen Geruch zu wittern. In diesem Sinne ist sein „Elchschütze" die vollendetste Verbindung von Jäger, Wild und Landschaft, die ich kenne. Liljefors ist zu bekannt und zu groß, um viele Worte über ihn zu machen. Ihm hat ja auch der Führer den Ehrenpreis zuerkannt.

Neben Liljefors sind in der Abteilung Schwedens noch Axel Borg, Axel Sjöberg, A. L. Wallberg, J. Wallander und Rolf M. Moström zu erwähnen. Diese schwedischen Maler stehen uns fast ebenso nahe als die in Deutschland wie in Polen gleich bekannten älteren Maler des Wolfes und des Pferdes, Wierusz-Kowalski und Joseph Brandt in der polnischen Abteilung, ebenso J. Falat, M. Gierymski, A. Sarnowicz, Jasnowski und M. Wiwiorski in seinem wundervollen „Jäger und Hund". Das Schönste an der polnischen Abteilung ist vielleicht, daß sie uns so vollendet die Winterjagd vors Auge führt.

In der Abteilung Österreich ist Erich Dichtl zu erwähnen mit seinem „Kampf mit den Wölfen" und dem „Uhu. Im übrigen tritt aber das Gegenwartsschaffen vor dem geschichtlichen, so etwa den Wandteppichen, zurück. Ein Gleiches gilt für England und Frankreich, wo die Jagd und somit auch die Jagdkunst in neuerer Zeit fast ausschließlich von der Parforcejagd beherrscht war. Neben neuen Gemälden, wie J. C. Dollmans „Tigern" oder Scabys „Gänsen", sind es denn auch die alten Jagdgemälde von Stubbs sowie die berühmten englischen Jagdstiche, die besonders fesseln. Die ältere französische Jagd ist durch Gemälde von Francois Deportes, Duval Lacamus und Vernet („Jagd des Herzogs von Berry") vertreten, sowie durch prachtvolle Gobelins von Bernhard van Orley oder J. B. Oudry. Für diese ganze alte und ältere Jagdkunst ist die dramatisch bewegte Jagdgruppe charakteristisch. Nicht so sehr das jagdbare Wild als die Jagd selbst ist dargestellt; Hunde, Pferde und vor allem die Jäger treten neben dem Wild in den Vordergrund und mit ihnen jene Züge weidmännischen Brauches, durch die, wie diese Ausstellung gezeigt hat, noch heute die weidgerechte Jägerschaft der Völker zu einer Kameradschaft verbunden wird.

◆

Ausstellung des „Hilfswerks für deutsche bildende Kunst" im Haus der Kunst

Ein Beispiel der tatkräftigen Förderung, die im Neuen Deutschland nicht allein die Kunst, sondern auch der einzelne Künstler erfährt, war die im Berliner Haus der Kunst von Prof. Hans Schweitzer eröffnete Ausstellung des „Hilfswerks für deutsche bildende Kunst". Ähnliche Ausstellungen, deren Organisation dem Hauptamt für Volkswohlfahrt übertragen ist, sind seit dem Dezember 1937 in acht Städten, Essen, Dortmund, Leipzig, Stuttgart, Magdeburg, Chemnitz, Stettin und Hamburg, erfolgreich veranstaltet worden. Bei insgesamt 65 Tausend Besuchern konnten 500 Werke verkauft werden. Da sie, wie gesagt, der wirtschaftlichen Förderung des Künstlers zu dienen und vor allem zum Verkauf anzuregen haben, müssen sie auf durchschnittlich hoher Leistungsebene jedem Besucher etwas bieten können und im Preis der Werke der allgemeinen Kaufkraft entgegenkommen.

Diese Bedingungen sind vollauf berücksichtigt worden. Da Künstler aller Gaue herangezogen wurden, mußte sich jeder Besucher besonders im Städte- und Landschaftsbild durch Verwandtes und Vertrautes angesprochen fühlen. Und was die Preise anbetraf, so war es möglich, so hervorragende Werke bedeutender Künstler, wie etwa Behns kleine „Zwerggazelle" für 100 RM., Ehmigs schöne Aquarelle für 125 RM. und hübsche Kleinbronzen wie Steidles „Kleine Ente" sogar für 30 RM. zu erwerben.

Das sind nur ein paar Beispiele, denn die Ausstellung enthält viele so preiswerter Werke, besonders unter den Gra-

Digitized by Google

phiken. Man braucht bloß Feyerabends Holzschnitte oder die Kriegslithographien Elk-Ebers zu erwähnen. Es hat uns besonders gefreut, daß der von uns einmal besonders hervorgehobene schöne Kaltnadelstich „Ausblick" von Gerhart Kraaz seinen Liebhaber gefunden hat. Der Preis von 150 RM. für die ganz prächtigen Ollasuren Berliner Stadtansichten von Richard Albitz steht in gar keinem Verhältnis zu ihrem wirklichen Wert. Auch umfangreiche Werke bedeutender älterer Künstler halten sich auf mäßiger Ebene, etwa zwischen 500 und 1000 RM. Es kann durchaus nicht schaden, im Interesse der Künstler selbst einmal offen auf die Preisfrage einzugehen. Keiner wird es dem älteren Künstler verdenken, wenn er seine großen Würfe nicht unter dem Preis verkauft. Diese gelingen aber nicht alle Tage und er dient sich und dem Volk, in das er gute Kunst hineinträgt, wenn er sich bei dem, was nebenbei entsteht, nicht den Namen mitbezahlen läßt.

Zu den wertvollsten Werken dieser Ausstellung gehören unter den Landschaften G. A. Engelhardts „Landschaft in Oberbayern", eine Landschaft von Leopold Jülich, Otto Goebels „Landschaft am Starnberger See", Heinsdorffs „Fraueninsel", A. Hennigs „Hessische Landschaft", Müller-Schnuttenbachs „Vorfrühling" und Müller-Wischins „Hain". Dann folgen: Agthe, Bahr, Birkle, Böcker-Breil, Duschek, R. Kaiser, E. Kolbe, Lejeune, Ernst Liebermann, Protzen usw. Schöne Stadtbilder bringen neben Albitz A. Hilgers und F. Lafeldt. Zu den besten Bildnissen gehören die „Kameraden aus der Kampfzeit" von Koch-Zeuthen, Heinz Trapps ausnehmend feiner „Mädchenkopf" und Otto Marquardsens „Mädchen der Kurmark". Gute Arbeit sind Leydes „Zwei Indianerinnen". Das Blumenstück ist gut durch Bartning, Bullinger, E. Lindenau und Polus vertreten, das Aquarell durch Bremer, Ehmig und Else Preußner. Unter den Zeichnern ragen wie immer Drost, Feyerabend, Hennemann, Heise und Kraaz hervor. Dazu gesellt sich Jürgen v. Nolcken. In der Plastik sind Behn, Bernuth, Krieger, Kupsch, Röll und Hinkeldey durch Meisterwerke vertreten. Ein tiefdurchfühltes Werk ist die „Mutter" von Nicolaus Schmidt.

Ganz besondere Erwähnung verdienen Walter Roses „Fuhrwerk mit Kühen" und „Bäuerin mit Kind" von Eichhorst, die großen Gemälde „Mutter und Kind" von Fischer-Nienburg und von Schramm-Heckmann sowie Oscar Larsens Aquarell „Der Rattenfänger von Hameln". Wenn wir auf diese Werke am Schluß zu sprechen kommen, so tun wir es, weil hier beim allgemeinen Vorherrschen der Landschaft das rein Schöpferische im Künstler stärker zur Sprache kommt.

◆

Herbstausstellungen im Verein Berliner Künstler

Auch im Verein Berliner Künstler überwiegt auf hoher Leistungsebene das Landschaftsbild in Werken von Jülich, Engelhardt, Georg Lebrecht, Blume, Ernst Kolbe oder in Seestücken von Bohrd; und Albitz, Antoine und Pfitzner bewähren sich als die stärksten Darsteller des Berliner Stadtbildes. Bildnis und Figürliches begegnet uns als Ausnahme in Günthers prächtigem Aquarell „Schorsch Fürst aus Mittenwald" und in Bruno Breils feinem „Frauenkopf", ferner in Ehmigs „Weinbergarbeiterinnen" und Alfred Kitzigs „Fischerknabe im Boot". Ein sehr anheimelndes Gemälde sind die alten Häuser von Otto Polus. Unter den vorzüglichen Plastiken erwähnen wir die Büsten von „Rudolf Heß" und „Mussolini" von Pagels, Hinkeldeys Wewerbüste und seinen wundervollen Raben, Christliebs „Fohlen" und Hauschilds „Schwan".

◆

Ausstellung italienischer Kunst von 1800 bis zur Gegenwart

Auf die bis zu den Anfängen unserer Volkwerdung zurückreichenden Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Kunst sind wir an dieser Stelle so häufig eingegangen, daß wir uns bei der großen, von der italienischen Regierung gemeinsam mit der Preußischen Akademie der

Digitized by Google

Künste zu Berlin veranstalteten „Ausstellung italienischer Kunst von 1800 bis zur Gegenwart" an die einzelnen Künstler selbst und ihre Werke zu halten vermögen.

Der Wert dieser Ausstellung beruht vor allem darin, uns eine Reihe bedeutender italienischer Künstler vorzuführen, die auch bei uns im Laufe des von der französischen Kunstdiktatur beherrschten 19. Jahrhunderts fast unbekannt geblieben sind. Das gilt bereits für die am Anfang des Jahrhunderts geborenen sogenannten italienischen Neuklassizisten. Da sie teilweise die erste Jahrhunderthälfte überlebten, wird man jedoch nur den von Napoleon so hoch geschätzten Maler Andrea Appiani und den weltbekannten Bildhauer Canova, der durch eine formvollendete Venus und die Büste des Korsen vertreten war, als wirkliche Klassizisten ansprechen können. Was die übrigen Künstler anbetrifft, so lernen wir Giovanni Carnevali, Michelangelo Grigoletti, Giuseppe Bezzuoli und schließlich Francesco Hayez in den Bildnissen des Kupferstechers Beltrami, der Virginia Sartorelli, Elisabetta Ricasoli und in den Darstellungen Manzonis, Rossinis und der Matilde Juva Branca von Hayez als Bildnismaler kennen, in denen eine hohe, mit edler Auffassung gepaarte Eindringlichkeit seelischer Charakterisierung, jedes klassizistische Schema durchbricht. Hayez's Vater war übrigens Franzose und in seiner koloristisch genial gemalten Odaliske läßt sich der Einfluß von Ingres nicht verkennen. Auch der berühmte und durch seine Darstellung der „Schlacht von Austerlitz" an der Vendomesäule ebenso, als durch seinen Aufenthalt auf Elba mit Napoleons Schicksal verbundene Bildhauer Lorenzo Bartolini wetteifert in den Büsten der Baronin Scherbatoff und Teresa Guicciolis, der schicksalhaften Frau in Byrons Leben, mit der vertieften Frauendarstellung Schadows und Rauchs.

Ist schon für manche der italienischen Klassizisten eine enge Verbindung mit der durch die napoleonischen Kriege hervorgerufenen italienischen Volkwerdung typisch, so tritt diese noch deutlicher im kämpferischen Leben und Schaffen der sogenannten Romantiker zutage. Darin gleichen sie unseren eigenen romantischen Malern zwischen 1812 und 1848. Die meisten unter ihnen, Fontanesi, Morelli, Lega und Toma, waren Mitkämpfer Garibaldis, dessen schöner Büste von Rosa Ercole wir in der Ausstellung begegneten. Besonders nahe dürfte uns Domenico Morelli in seinem beseelten Bildnis des Malers B. Celentano stehen, ferner Gioaccino Toma in der „Lucia Sanfelice im Kerker", sowie Silvestro Lega und Giacomo Favretto in ihrer köstlichen Volkstumsmalerei. Neben ihrer Natur- und Volksverbundenheit zeichnet all diese Maler eine Neigung zur stark betonten Helldunkelmalerei der besonders von Signorini und den Macchiaoli sten vertretenen Theorie der „Macchia" aus. Erwähnen wir noch den bedeutenden Tiermaler Palizzi und die eigenartige, bereits von der französischen Freilichtmalerei beeinflußten Landschafter Fontanesi und De Nittis, so wären die stärksten Romantiker zusammengefaßt. Gute Plastiker der Zeit sind Rivalta und Gemito in seiner ergreifenden Verdibüste. Der Trentiner Segantini, dem man in seinem bekannten Gemälde „Die beiden Mütter" begegnete, steht außerhalb, da er sich in seiner einmaligen Größe keiner Richtung einordnen läßt.

Die Künstler, die in der Ausstellung als Träger des Realismus des Jahrhundertendes zusammengefaßt erscheinen, unterscheiden sich von den Romantikern durch ein Zurücktreten der Komposition und bewegtere und farbigere Behandlung der Natur. Als hervorragende Bildnismaler treten uns Giovanni Boldini im General Spagnolo und Armando Spadini entgegen, Carcano fesselt im „Markusplatz" und Michetti in seinen wundervoll frischen blonden Hirtinnen. Unter den Akademikern begegnen wir dem verstorbenen bedeutenden Schöpfer des Frieses in der Aula des italienischen Parlaments Giulio Aristide Sartorio, der auch fünf Jahre lang an der Akademie von Weimar lehrte. Was uns an seinen „Kindern am Meeresufer" auffällt ist ebenso, wie an Ettore Titos Kinderbildern die Blondbaarigkeit. Von ihm heben wir das große ländliche Familienbild hervor. Der Akademiepräsident Felice Carena hält sich auf die Grenze einer expressionistisch gefärbten Freilichtmalerei, während Ferruccio sich im „Traum" schon jener

Digitized by Google

onstruktivistischen und naturfremden stalweise nähert, zu der wir in den Räumen der „Maler und Bildhauer des 20. Jahrhunderts“ bensowenig ein Verhältnis zu gewinnen vermögen, als zu den Arbeiten der Futuristen. Gesundes Naturempfinden bewahren sich die Maler Marchig, Salietti, Casorati, Tomassi, Uselini und Barera in seinem Gemälde „Der Duce kommt!“

Unter den Graphikern begegnen wir sehr fesselnden Erscheinungen in Fabio Mauroner, Barriviera, Lino Lispinsky, Quilici, Da Osimo, Silvestri und Di Giorgio. Den stärksten Eindruck hinterlassen aber im italienischen Kunstschaffen der Gegenwart wieder die Bildhauer: Arture Dazzi im „Traum des Mädchens“, Romanelli im „Herzog von Aosta“, Raimondi in der „Marcella“, der verdienstvolle Leiter dieser Ausstellung Antonio Maraini im hl. Georg, Messina in der Büste von Mussolinis Tochter, der Gräfin Ciano und des Grafen Ciano, Canonica in der Prinzessin Doria, Drei und Lucarda und schließlich ein Werk von grauenvoller Großartigkeit: Arturo Martinis des Kopfes beraubter Held von Afrika, Tito Minniti. Monumentale Größe kennzeichnen die Kolossalbüsten des Königs von Italien und des Duce vom kürzlich verstorbenen Adolfo Wild. Auch der herben plastischen Kunst Andreottis kann man sich nicht verschließen.

In der Plastik hat bisher der heroische Zug jenes Zeitalters am stärksten Ausdruck gefunden, in das das italienische Volk gleich unserem deutschen im Kampf um seine nationale Freiheit und soziale Ordnung eingetreten ist.

Abgeschlossen am 14. November 1937.

Waldemar Hartmann.

◆

Des Führers Aquarelle

Es gibt Erlebnisse des Herzens, die wir uns scheuen zu zerreden; zu diesen Erlebnissen gehören die Zeichnungen des Führers.

Wir kennen sie alle, diese von Heinrich Hoffmann herausgegebenen und größtenteils im Kriege entstandenen Aquarelle und uns allen sind sie ans Herz gewachsen.

Aber über sie zu schreiben, das ist vielleicht der schwerste Auftrag, der dem deutschen Kunstschrifttum gestellt werden kann. Darin mag für jeden Kunstbetrachter eine allgemeine Lehre liegen, die große Lehre sich allem schöpferischen Eigenleben achtungsvoll zu nahen, nicht deuten zu wollen, was undeutbar ist, sondern um Verständnis des Undeutbaren zu ringen.

Allein, hier tritt noch etwas anderes hinzu! Viele deutsche Künstler haben im Kriege gekämpft und gemalt. Doch nur — einer — hat gekämpft und gemalt und dann dem deutschen Volke seine verlorene Freiheit errungen und den Glauben an sich selbst zurückgegeben!

Das Werk der meisten deutschen Künstler, von denen das Volk im einzelnen nur wenig weiß, verlangt danach, ihm verständlich gemacht und nahegebracht zu werden.

Das Werk Adolf Hitlers steht vor jedem Volksgenossen in seiner Größe so überzeugend da und spricht so aus sich selbst heraus, daß es keiner Deutung bedarf. Und so verhält es sich auch mit seinen Zeichnungen. Sie sprechen von selbst, sie bedürfen keiner Deutung.

In jedem warmen Pinselstrich, in jeder starken Linie erkennen wir, so gut als in der Gesamtauffassung der Bilder schon jene Grundzüge seines Wesens, die uns aus jedem seiner Worte, seinem Gesicht und seiner Gestalt nicht minder bekannt sind, als aus dem Aufbau des neuen Deutschland und der Baukunst der Bewegung.

Wie unendlich lächerlich berührt es, wenn man daran denkt, daß einst vor Jahren verkalkte Akademiker Zeichnungen jenes Mannes als unzulänglich zurückgewiesen haben, der in dem von ihm erbauten dritten Deutschen Reich im Laufe von fünf Jahren den entarteten deutschen Künsten wieder eine führende Stellung in der Welt erobert hat.

Allein, uns offenbart sich in diesen Bildern nicht nur die kämpferische Kraft und schlichte Klarheit Adolf Hitlers, sondern auch die Wärme seines Wesens. Erscheint bereits in Aquarellen wie in dem an Dürers strenge Aquarellkunst er-

Digitized by Google

innernden „Unterstand in Fournes", der bestimmende Zug der monumentalen Baukunst der Bewegung angedeutet, so läßt uns das wundervolle in luftiger Technik gemalte Aquarell von „Haubourdin" erkennen, wie die in Adolf Hitler stets lebendige Stimme des Blutes, die heiße Liebe zum deutschen Stadtbild und zur deutschen Landschaft ihn selbst auf fremdem Boden ihren nordischen Zügen nachspüren läßt.

In diesem Bilde ist die Rassenlehre, Kunstentwicklung und die Friedenspolitik des Nationalsozialismus schon vorbestimmt. Es ist in seiner Landschaftsauffassung ebenso deutsch als nordisch-europäisch. Aus der angestammten Landschaft erlebt der deutsche Mensch sein Volk und seinen Gott am ursprünglichsten. Das mag auch der Grund sein, daß die zu sich selbst erwachte deutsche Landschaftsmalerei im „Haus der Deutschen Kunst" uns auf so hoher Ebene entgegentrat.

Weiter vermögen wir über die Aquarelle des Führers nichts auszusagen. Das könnte nicht einmal ein alter Kampfkamerad aus dem Graben — nur er selbst! Denn die Stunden, wo ein Mensch im Graben malte oder schrieb, und war es bloß ein Brief an Mutter oder Braut, waren Stunden stiller Sammlung zwischen Leben und Tod, Zwiesprache mit dem Heiligsten, was wir im Herzen tragen und woraus wir Stärke schöpfen. Mögen deshalb die Aquarelle des Führers Eingang finden in jedes Haus der deutschen Städte und des deutschen Landes und in jedes Herz des deutschen Volkes! Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

I. Inland.

Die alljährlich im Herbst stattfindende „Woche des Deutschen Buches" wurde in diesem Jahre nicht mehr allein von der Reichsschrifttumskammer, sondern von der Reichskulturkammer in engster Zusammenarbeit mit zahlreichen Dienststellen der Bewegung und des Staates durchgeführt. Der Stellvertreter des Führers hatte die Partei zum tatkräftigen Einsatz für diese große kulturelle Werbewoche aufgerufen, die sich wiederum zu einem machtvollen Ausdruck der engen Verbundenheit der geistig schaffenden deutschen Menschen mit ihrem Volke gestaltete. Einen der ersten Vorklänge zu den zahlreichen Veranstaltungen bildete die erste Reichsstraßensammlung des diesjährigen Winterhilfswerkes am 16. und 17. Oktober, bei der fünf Abzeichen in Gestalt von Miniaturbüchern mit insgesamt 140 Lichtbildern vom Leben des Führers zum Verkauf gelangten. Am 30. Oktober rief der Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer, Parteigenosse Wilhelm Baur, vor den in Weimar versammelten Leitern aller Fachschaften und vieler Fachgruppen des deutschen Buchhandels den Buchhandel der Welt namens aller deutschen Buchhändler in einem offenen Brief zur friedlichen Zusammenarbeit und Teilnahme am Internationalen Verlegerkongreß in Leipzig 1938 auf. Er erinnerte hierbei nochmals an die bereits im Vorjahre gefaßte Resolution, derzufolge die Verleger und Buchhändler der ganzen Welt sich verpflichten sollten, „keine Bücher zu verlegen und zu verbreiten, die unter böswilliger Verzerrung der historischen Wahrheit das Staatsoberhaupt eines Landes oder ein Volk beleidigen oder die Einrichtungen und Überlieferungen, die einem Volk heilig sind, verächtlich machen". Am 31. Oktober wurde sodann die „Woche des Deutschen Buches" selbst mit einem Staatsakt in der Weimarhalle, bei dem Reichsleiter Bouhler sprach, und dessen Mittelpunkt die Rede des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, bildete, feierlich eröffnet. Der Minister gab der einsetzenden großen Werbeaktion für das deutsche Schrifttum die Parole mit auf den Weg: „Das deutsche Buch in die Hand des ganzen Volkes!"

Zu Beginn der Woche des Deutschen Buches eröffnete das Reich 730 neue Volksbüchereien. Gleichzeitig wurden seitens des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einheitliche Richtlinien für das gesamte deutsche Volksbüchereiwesen erlassen. Auf die Bedeutung dieser Richtlinien wiesen Oberregierungsrat Professor Dr. Dähnhardt und Dr. Heiligenstaedt, der Leiter der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, anläßlich eines in den Räumen des Ministeriums abgehaltenen Pressempfanges hin.

Digitized by Google

Zu den wichtigsten Maßnahmen und Veranstaltungen der Buchwoche zählten ferner eine Unterstützung der Schiller-Stiftung um 200 000 RM. durch Reichsminister Dr. Goebbels, die Bekanntgabe eines Preisausschreibens in einer Sonderausgabe der Zeitschrift „Buch und Volk", die auch ein vollständiges Verzeichnis der vielfach gezeigten Leistungsschau „Die Zeit lebt im Buch" enthielt, die Durchführung der 8. Berliner Dichterwoche sowie eine Werkbüchereileiter-Tagung in Essen. Anläßlich dieser Tagung wurde von der Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Werkbüchereien auf der Ausstellung „Buch und Gemeinde" eine 150 Bände umfassende vorbildliche Werkbücherei gezeigt. Die Reichsbetriebsgemeinschaft Druck und Papier in der Deutschen Arbeitsfront trat mit einem großen Wettbewerb „Vorbildliches Buchschaffen" in Erscheinung. Daneben wurden überall im Reich Veranstaltungen zur Verwirklichung der Ziele der Buchwoche durchgeführt. Den Ausklang der „Woche des Deutschen Buches" bildet eine feierliche Abschlußkundgebung in Essen.

Das Amt Schrifttumspflege und die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., deren Leiter, Parteigenosse Hans Hagemeyer, zum 9. November zum Reichsamtsleiter ernannt wurde, hatten den großen Kreis ihrer Mitarbeiter zu ihrer 4. Reichsarbeitstagung eingeladen. Diese Tagung, die unter dem Gedanken „Der deutsche Osten" stand und deren Mittelpunkt wiederum eine Rede des Reichsleiters Alfred Rosenberg auf einer Großkundgebung in der Krolloper bildete, fand vom 18. bis 21. November in Berlin statt.

Von der großen Zahl der Buchpreise, die in letzter Zeit in Deutschland zur Verteilung gelangten, sollen hier die wichtigsten aufgezählt werden.

Der von der Wilhelm-Raabe-Stiftung ausgesetzte „Volkspreis für deutsche Dichtung" (Raabe-Preis) wurde im Rahmen einer Wilhelm-Raabe-Gedenkfeier während des Kreisparteitages in Braunschweig dem schleswig-holsteinischen Dichter Heinrich Eckmann für sein letztes Werk „Der Stein im Acker" zugesprochen. Mit dem „Münchener Dichterpreis 1937" wurde zur Woche des Deutschen Buches der rheinische Dichter Dr. Josef Ponten für sein bisher dreibändiges Werk „Volk auf dem Wege, Roman der deutschen Unruhe" ausgezeichnet. Der Kulturpreis der Westmark wurde dem Kriegsdichter Werner Beumelburg auf einer Großkundgebung in Trier durch Gauleiter Simon überreicht. In Bayreuth gelangte auf einer Kundgebung der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes der „Hans-Schemm-Preis für das deutsche Jugendschrifttum" an Leopold Weber, Hjalmar Kutzleb und Clemens Laar zur Verteilung. Gleichzeitig verkündete der Reichswalter Gauleiter Wächtler die Träger der vom Verlag der Jugendzeitschrift „Hilf mit!" zur Förderung des Jugendschrifttums gestifteten sieben Preise. Den „Immermann-Literaturpreis" der Stadt Düsseldorf für 1936 erhielt der Dichter Albert Bauer für sein Gesamtschaffen; für 1937 Hermann Stahl für seinen Roman „Traum der Erde". Schließlich wurden der „schwäbische Dichterpreis" 1937 dem Dichter Veit Bürkle durch den württembergischen Ministerpräsidenten Professor Mergenthaler und der „rheinische Literaturpreis" dem Dichter Wilhelm Schäfer überreicht. Aus Pommern wird die Stiftung eines Ernst-Moritz-Arndt-Preises gemeldet, der anläßlich einer festlichen Tagung der Reichsschrifttumskammer in Stettin verkündet wurde.

Eine Ausstellung „Ältere saarpfälzische Schriftsteller" wurde auf der saarpfälzischen Kulturwoche in Speyer eröffnet. Zum 20. Todestag des Kriegsdichters Walter Flex, der am 16. Oktober 1917 auf Oesel sein Leben für Deutschland ließ, veranstaltete dessen Geburtsstadt Eisenach vom 15. bis 20. Oktober eine Walter-Flex-Gedächtniswoche, von der eine gute Werbewirkung nach außen ausging. Am 28. Oktober jährte sich zum 150. Mal der Todestag des Thüringer Märchensammlers und -dichters Karl Musäus. Am 15. November beging der völkische Literaturwissenschaftler und Vorkämpfer Professor Adolf Bartels in Weimar seinen 75. Geburtstag, zu dem ihm zahlreiche, ehrende Glückwünsche von seiten führender Persönlichkeiten zugingen.

Digitized by Google

II. Auslandsdeutschtum und Ausland; Emigranten.

Unter der Schirmherrschaft des preußischen Ministerpräsidenten Generaloberst Göring hat der Deutsch-Ausländische Buchaustausch kürzlich unter Mitwirkung des Ibero-Amerikanischen Institutes eine 1500 Bände umfassende Bücherssammlung zusammengestellt. Diese für die Bibliothek des mexikanischen Kongresses bestimmte Sammlung wurde im Rahmen eines festlichen Empfanges im Ibero-Amerikanischen Institut zu Berlin dem mexikanischen Gesandten, Sr. Exz. General Juan F. Azcarate, als Schenkung übergeben.

Der Bund Sudetendeutscher Schriftsteller veranstaltete seine erste Tagung in Karlsbad, auf der Professor Herbert Cysarz über das Thema „Unser Schrifttum und unser Volkstum" sprach. Anschließend lasen die Dichter Karl Springenschmidt, Bruno Brehm und Jakob Schaffner aus ihren Werken. Die volkspolitische Bedeutung der Tagung kam durch die Anwesenheit von Konrad Henlein zum Ausdruck, der mit lautem Jubel begrüßt wurde. — Die „Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst" hat mit ihren Winterveranstaltungen begonnen, auf denen wieder namhafte deutsche Dichter zu Wort kommen werden. Am 13. Oktober las Wilhelm von Scholz im Festsaal des Kasinos von Luxemburg aus seinen Werken und eröffnete damit die diesjährige Vermittlung des literarischen und künstlerischen Schaffens aus dem deutschen Sprachgebiet, um die sich die genannte Gesellschaft bemüht. — In Amsterdam beschäftigte die Entlarvung eines plumpen Buchschwindels, durch den der Verlag La Rivière & Voorhoeve schwer geschädigt wurde, die Öffentlichkeit. In einem Buche von W. Laatsmann, das sich unter dem Titel „Wahrheit oder Lüge?" mit dem „Kirchenstreit" in Deutschland befaßte, waren eine Reihe von Unterredungen mit führenden Persönlichkeiten wiedergegeben, die sich ausnahmslos als Fälschungen erwiesen. Der betrogene Verlag hat bekanntgegeben, daß er das Buch aus dem Handel ziehen und die gesamte Auflage einstampfen lassen werde. —

Nach deutschem Vorbild wurde am 24. Oktober in ganz Dänemark vom dänischen Schriftsteller- und Buchhändlerverein ein „Tag des dänischen Buches" veranstaltet. — In London findet alljährlich im Spätherbst eine große Buchausstellung unter dem Protektorat der „Sunday-Times" statt. Zum erstenmal hat diese Ausstellung in diesem Jahre den Namen „National Book Fair" erhalten, um ihren Werbecharakter eindeutiger herauszustellen und ihre Anziehungskraft zu erhöhen. Preisaufgaben, Büchergutscheine und sonstige Vergünstigungen sollen diese „Messe" volkstümlich machen. In einem einzigen Stockwerk des großen Ausstellungsgebäudes sollen allein 12 Buchläden aufgebaut und eingerichtet werden. — In Lissabon hat das „Secretariado da Propaganda Nacional" einen internationalen portugiesischen Camões-Preis für das beste literarische oder wissenschaftliche Werk über Portugal gestiftet.

In Frankreich finden die von der „Alliance Nationale du Livre" ins Leben gerufenen Bemühungen um eine Behebung der französischen Buchkrise nunmehr auch seitens der in der französischen Buchindustrie beschäftigten Arbeiter eine tatkräftige Unterstützung. Ihr Verband, das „Comité intersyndical du Livre", hat — laut Mitteilung des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" — eine Denkschrift über die Organisierung des öffentlichen Lesewesens ausgearbeitet und veröffentlicht. Man will hier mit allem Nachdruck das Buch dem französischen Arbeiter zugänglich machen und dem ungesunden Zustand ein Ende bereiten, daß die Kultur des Lesens weiterhin ein Vorrecht enggezogener privilegierter Schichten bleibt. In St. Denis traten die französischen Schriftsteller zu ihrem 11. nationalen Kongreß zusammen, bei dem auch auf die Frage einer internationalen kulturellen Annäherung eingegangen wurde. Eine besondere Bedeutung kommt diesem Kongreß durch die Tatsache zu, daß auf ihm eine Entschließung gefaßt wurde, die sich eindeutig für den Kampf gegen den Bolschewismus ausspricht. — Wäh-

Digitized by Google

rend zur Bestürzung der literarischen Kreise Frankreichs die Akademie Goncourt in diesem Jahre darauf verzichtet hat, den berühmten Preis für den besten französischen Roman zu verteilen, hat die Stadt Paris bei der Verleihung ihres Literaturpreises eine durchaus glückliche Hand bewiesen. Der Preis wurde dem Dichter Roger Martin du Gard für sein kürzlich vollendetes zehnbändiges Meisterwerk „Die Thibaults" zuerkannt, das auch in Deutschland starke Beachtung gefunden hat. Nach einer aufsehenerregenden Verachtungskundgebung des bekannten französischen Publizisten Georges Suarèz gegen den „Geschichtsfälscher" Emil Ludwig in der „Liberté" wurde in der Literaturbeilage des „Figaro" vom 16. Oktober eine Abrechnung mit Thomas Mann veröffentlicht, in der es heißt: „Der Dichter des Zauberbergs ist seinen europäischen Lesern eine Erklärung schuldig: wie hält er es mit der Freiheit und Würde des Geistes, die er stets so warm in Schutz zu nehmen wußte? Fühlt er sich tatsächlich im Rudel der stalinistischen Speichellecker wohl?" Auch die „Neue Basler Zeitung" beschäftigt sich mit der von Thomas Mann herausgegebenen Emigrantenzeitschrift „Maß und Wert" und stellt fest, daß die eigentliche Absicht dieser Zeitschrift nicht die Bewahrung des deutschen Geistes sei, sondern darin bestehe, der liberalen Weltanschauung und damit auch dem Bolschewismus als ihrer letzten Folgerung zum Siege zu verhelfen. Nachdem Thomas Mann nun auch dem „Präsidium des Internationalen Büros zur Verteidigung der Kultur" angehört, das von dem Blatt als „eine Art geistiger Komintern" bezeichnet wird, wandelt er wieder einträchtig neben seinem Bruder Heinrich Mann einher, der neben Lion Feuchtwanger zum zweiten Hofdichter Stalins aufgerückt ist. „Das neue Deutschland", so schreibt Georges Suarèz, „hat Individuen solcher Art schon seit langem ausgespien, wie lange kann es noch dauern, bis auch dem Auslande einmal die Augen aufgehen werden!"

Abgeschlossen am 15. November 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Zu dem Aufsatz „Der Kampf um Oberschlesien" von Dr. Karl Viererbl in der Oktoberfolge bringen wir folgende Berichtigung: bei der Aufstellung der Kreise, die bei Deutschland verbleiben, muß es auf S. 894, 4. Absatz, richtig heißen: Tost statt Joß und Lublinitz statt Lübtinitz. In den Polen zugesprochenen Bezirken (nächster Absatz) ist noch hinzuzufügen: der größere Teil der Kreise Tarnowitz und Lublinitz. Die auf S. 872, zweiter Absatz, genannte, von Warschau finanzierte, Mordbande nannte sich „Bojowka Polska".

Zur Bildbeilage des Aufsatzes „Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten" von Professor Bruno Schier trägt der Verfasser zwei Quellenangaben nach: Abb. 1 nach einem Lichtbild des Pestalozzi-Fröbel-Verlages, Leipzig, Abb. 10 ist entnommen aus: Viktor von Geramb, Steirisches Trachtenbuch. Graz 1932. I, S. 80, Abb. 39.

Zu unsern Bildern verweisen wir bei den Aquarellen des Führers auf die Ausführungen Waldemar Hartmanns auf S. 75 dieser Folge, bei den Bildern von Engelhardt-Kyffhäuser auf die Würdigung des Künstlers durch Hartmann in der Besprechung der Tierkunstausstellung der NS.-Kulturgemeinde in der Juli-Folge 1937 S. 655; beide Gemälde befinden sich im Besitz des Preußischen Staatsministeriums.

Von dem unseren Lesern bereits bekannten Künstler Karl Hennemann bringen wir weitere vier Holzschnitte, von denen das Bild „Winterstarre" auf der Großen Kunstausstellung in München starke Beachtung gefunden hat. Dem Kunstbericht von W. Hartmann geben wir auch diesmal eine Bildbeilage bei, die einige der besten Werke aus den Berliner Ausstellungen im Haus der Kunst (Bild 1, 2, 4, 5, 7) und im Verein Berliner Künstler (Bild 3, 6, 8) wiedergeben.

Auf Anregung einiger Künstler teilen wir mit, daß wir gern bereit sind, die Vermittlung zwischen unserem Leserkreis und den von uns genannten Künstlern zu übernehmen und auf Wunsch deren Anschriften anzugeben.

Dr. Bartz.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Alfred Rosenberg: **„Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten".** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. 154 S. Preis kart. RM. 1,80.

„Tritt man ohne das abgegriffene Dogma einer tränenfeuchten Empfindsamkeit an den ganzen Komplex des die Juden und ihr Verhältnis zu den andern Völkern betreffenden historischen Geschehens heran, so könnte man schon eines von vornherein feststellen: sind die Resultate in dem Verhalten aller Völker dem einen Judenvolke gegenüber die gleichen, so kann dies, in der Hauptsache wenigstens, nur durch den Charakter dieses Judenvolkes bedingt sein. Denn die Individualitäten der Perser, Spanier oder Deutschen sind die veränderlichen Größen in der die Juden betreffenden Geschichte, die Persönlichkeit des Juden dagegen ist der einheitliche, dazu noch durch strenge Rassenzucht gesteigerte unveränderliche Faktor."

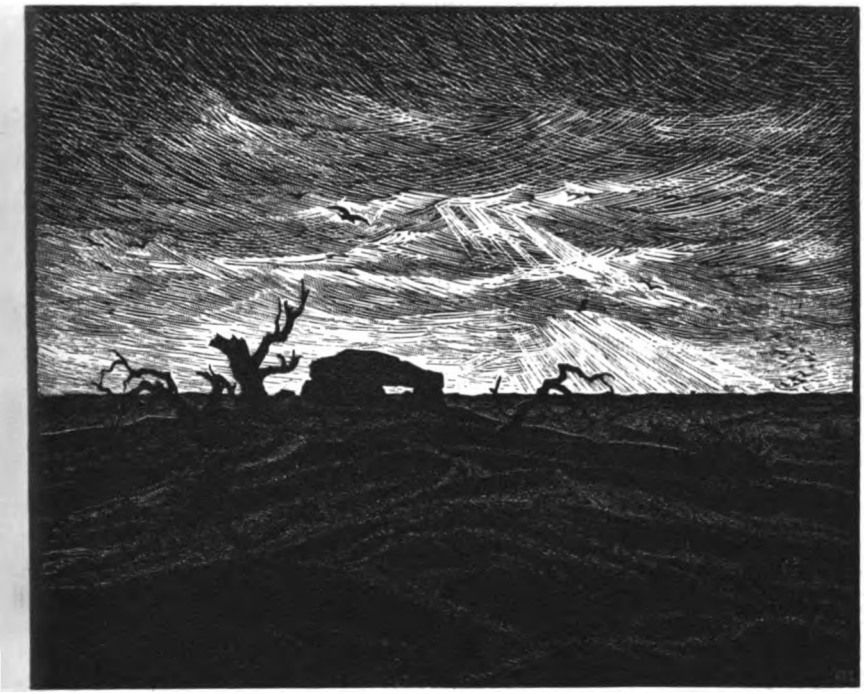
Kaum auf einem anderen Gebiet der Politik und Wissenschaft führt die geschichtliche Verfahrensweise zu so sicheren, eindeutigen und aufschlußreichen Ergebnissen wie in der Frage des Judentums. Das Judentum hat im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von der großen und infolge ihrer Wirksamkeit weltgeschichtlichen Lüge gelebt, daß es als Volk seine entscheidende Prägung, daß namentlich seine Hinwendung zu Geldgeschäften aller Art, daß seine Ruhelosigkeit und Unstetheit das Ergebnis der gewaltsamen Vertreibung aus Jerusalem und mittelalterlicher Verfolgungen sei.

Das ist etwa der Ausgangspunkt der vorliegenden Schrift von Alfred Rosenberg. Sie bildet einen Abriß der Geschichte des jüdischen Volkes, der an Hand einwandfrei belegter, meist aus jüdischen Quellen belegter geschichtlicher Tatsachen und jüdischer Selbstzeugnisse das unwandelbare Antlitz des Juden im Wandel der Zeiten und Völker zeigt, „eine tatsächlich schlagend ähnliche Kurvenlinie jüdischen Lebens, jüdischen Wirkens und jüdischen Leidens in allen Ländern der Welt". Eingestreut in den geschichtlichen Abriß ist eine Reihe besonders interessanter jüdischer Einzelschicksale, die oft ja noch deutlicher und lebendiger das typische Wesen eines Volkstums zur Geltung bringen als der allgemeine Geschichtsablauf.

Im einleitenden Abschnitt behandelt Alfred Rosenberg zunächst allgemeine Fragen, die in besonderem Maße der Verfälschung durch jüdische Geschichtsschreiber und Apologeten ausgesetzt gewesen sind wie Ghetto, Diaspora, Handel und Wucher, jüdische Sittengesetze; in einem späteren Kapitel geht er den Beziehungen von Judenheit und Politik, Freimaurerei, Zionismus, Bolschewismus nach, während die beiden Schlußabschnitte sich mit dem jüdischen Charakter und Geist beschäftigen. Gerade diese beiden Abschnitte verdienen besondere Beachtung. Nicht nur weil ja die Geschichte des jüdischen Volkes nur verständlich wird als Ausfluß seiner Wesensart, sondern besonders auch, weil Alfred Rosenberg im Besitz erstaunlich tiefgehender Kenntnis jüdischen Schrifttums hier Außergewöhnliches zu sagen weiß. Die Ausführungen über die „jüdische Energie" und die Umschreibung des jüdischen Geistes als eines „technischen Geistes" erklären manchen, immer wieder rätselhaften Zug der jüdischen Eigenart.

„Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten" ist die erste Schrift des Reichsleiters Alfred Rosenberg. 1919 geschrieben, erschien sie erstmalig 1920, wurde dann aber unter Rücksichtnahme auf aktuellere Probleme nicht neu aufgelegt. Heute aber nach der politischen Lösung der Judenfrage verlangt die Erziehungs- und Schulungsarbeit der Partei nach einer tiefgehenden Forschung und Festigung unserer weltanschaulichen Haltung. Zu beidem trägt in hervorragendem Maße die Schrift von Alfred Rosenberg bei.

Digitized by Google



Karl Hennemann: Hünengrab

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Polizei — einmal anders! Bearbeitet und zusammengestellt von Helmuth Roschorke. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1937, 235 S. Preis: geb. RM. 4,20, Sonderpreis für Polizeibeamte RM. 3,60.

Eine Neuerscheinung ganz eigener Art ist dieses Buch, das, begleitet von einem Geleitwort des Reichsführers SS. und Chefs der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, zu seinem Teil dazu beitragen will, „dem Verhältnis zwischen Behörde und Staatsbürger die aufgelockerten und lebensnahen Formen zu geben, wie sie dem Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechen". Und zwar geht es in diesem Buch im besonderen um das Verhältnis von polizeilichen Behörden und dem deutschen Volk. Der Weg, den der Herausgeber zur Erreichung seines Zieles beschritten hat, ist witzig und einfallreich. Er hat nicht, wie es allgemein üblich war, die „berufenen" Sprecher zu Worte kommen lassen, sondern er hat aus der Unzahl der anläßlich des Tages der Deutschen Polizei in der deutschen Presse erschienenen Aufsätze eine große und mannigfaltige Zahl von ernsten und heiteren, spannenden und belehrenden Artikeln zusammengestellt, deren Verfasser meist Schriftsteller und Laien und nur in einigen wenigen Fällen Leute vom Fach sind. So ist es in Wirklichkeit die deutsche Presse, die dieses Buch geschrieben hat. Bearbeitet und zusammengestellt hat es Helmuth Roschorke, der es auch mit einer geschichtlichen Einleitung „Die heilige Hermandad in der Historie. Zwei Jahrtausende Polizei" versehen hat. Von einer Fülle anschaulicher Bilder und humorvoller Gedichte unterbrochen, führen diese Artikel den Leser durch alle Aufgabengebiete der Polizei, in die Revierstube und auf die Landstraße, auf Paradeplätze und an den Tatort schwerer Verbrechen und lassen zuweilen auch einen Blick werfen hinter die Kulissen von Sherlock Holmes. Ein Buch also, das man mit Vergnügen liest, und das seiner Aufgabe in jeder Weise gerecht wird.

Männer gegen Schnüffler. Herausgegeben von Hans-Peter Hermel. Zentralparteiverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1937. 140 S., Preis kart. RM. 1,20.

In der Zeit vor der Machtübernahme war das Kampferlebnis das entscheidende Ausleseprinzip in der Bewegung. An dessen Stelle ist — zwar nicht allein, doch bestimmend, die Erziehung des deutschen Menschen in den Gliederungen der Partei getreten. In dieser Erziehungsgemeinschaft, die den deutschen Volksgenossen von seiner Kindheit an umgibt, nimmt die SA. eine beherrschende Stellung ein. Sie ist der entscheidende und dank einer großen Vergangenheit berufene Träger dieser Erziehung. Von dem Bewußtsein dieser Aufgabe vermittelt die unlängst unter dem Titel „Männer gegen Schnüffler" von Hans-Peter Hermel herausgegebene Sammlung von Leitartikeln aus dem Kampfblatt der Obersten SA.-Führung einen nachhaltigen Eindruck. So ist es auch kein Zufall, wenn im Vordergrund dieser Aufsätze der Gedanke der Erziehung steht, der Bildung des jungen deutschen Volksgenossen zum kämpferischen Nationalsozialisten. Dazu gehört es auch, wenn immer wieder unter polemischer Bekämpfung von Gegnern und gegnerischen Meinungen der eigene Lebensstil des SA-Mannes klar herausgearbeitet wird, in frischer und lebendiger Art, „von dem ungebrochenen und ewig unbesiegbaren Kampfgeist der Sturmabteilungen" zeugend. „Männer gegen Schnüffler" umschreibt kurz und treffend die Haltung, die in den gesammelten Leitaufsätzen zum Ausdruck kommt, und die gerade um dieser Haltung willen gelesen zu werden verdienen. H. Pabel.

Deutsche Volkskunde

Die folgende Übersicht muß sich aus Raumgründen auf die Würdigung einiger bemerkenswerter Neuerscheinungen auf volkskundlichem Gebiete beschränken.

An erster Stelle sei die neueste Veröffentlichung des bekannten Wiener Volkskundeforschers Karl v. Spieß genannt, der erst vor kurzem im Auftrage der parteiamtlichen Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde in der Berliner Universität über das Wesen einer deutschen Volkskunde programmatische Ausführungen machte: „Marksteine der Volkskunst" (Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin 1937, 1. Teil, 267 S. Text, 250 Bilder und Zeichnungen, geb. RM. 28,75). Vom Standpunkt rassischer

Digitized by Google

Weltanschauung zeigt Spieß an schlagenden Beispielen und mit einer Fülle von erlesenem Material die Stetigkeit und Lebendigkeit mythischer Überlieferung von der indogermanischen Zeit über das Mittelalter bis zur Gegenwart auf; seine Leitgestalten arischer Volkskunst eröffnen für die gesamte Volkskunstforschung neue Wege.

Aus dem gleichen Quell mythischer Überlieferungswelt schöpft die reizvolle Sammlung des im Weltkriege gefallenen Wiener Gelehrten Heinrich Leßmann, „Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage", die, mit einem Vorwort von Georg Hüsing versehen, nunmehr in 2. Auflage einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. (Berlin 1937, Herbert Stubenrauch, 423 S.). Leßmann gibt volkskundlich-mythologische Deutungen und Erklärungen bekannter Redensarten und sprichwörtlicher Redewendungen und führt in den ganzen Reichtum und die ganze Gedankentiefe unseres volkstümlichen Spruchgutes ein.

Demgegenüber atmen die von Max Hildebert Boehm („Volkskunde", Neue Rechtsbücher für das Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Berlin 1937, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung) und Adolf Bach („Deutsche Volkskunde", Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben, Eine Einführung, Leipzig 1937) vorgelegten Abrisse zur deutschen Volkskunde in allen wesentlichen Teilen den Geist des Liberalismus. Die deutsche Volkskunde ist heute nicht nur über die Haltung, sondern auch die Begriffssprache dieser volksfremden Epoche hinausgewachsen.

Den Versuch einer Wesensschau des deutschen Volkes macht Martin Wähler mit seinem Werk „Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Stämme und Volksschläge" (Eugen Diederichs, Jena 1937, 559 S.). Die Monographien der einzelnen Stämme sind unterschiedlich im Wert; die Vermittlung eines Gesamtbildes des deutschen Volkscharakters ist durch die Aneinanderreihung solcher Monographien nicht möglich, zumal die allgemeinen Ausführungen zur Charakterkunde der Deutschen nicht frei sind von verschiedenartigen Mißverständnissen.

Von der Reihe „Das deutsche Volk" des Verlages Herbert Stubenrauch, Berlin, kann als neuer Doppelband „Die deutsche Soldatenkunde", herausgegeben von Bernh. Schwertfeger und Erich Otto Volkmann, angezeigt werden, die eine anschauliche Geschichte des deutschen Soldatentums vermittelt.

Das bekannte Werk von Hans Strobel: „Bauernbrauch im Jahreslauf" (Verlag Koehler und Amelang, Leipzig, 207 S. RM. 4,80), das durch seine sachliche Gründlichkeit und weltanschauliche Sauberkeit in der wissenschaftlichen Welt und in der Erziehungsarbeit der Partei eine hervorragende Aufnahme gefunden hat, liegt nunmehr bereits in 2. Auflage vor. Den Arbeiten von Hans Strobel und von Karl von Spieß in gleicher Weise verpflichtet ist der anschaulich geschriebene Leitfaden von Erna von Vacano-Bohlmann, „Jugend im Jahresring" (Voggenreiter-Verlag, Potsdam 1937, RM. 4,80). Der Band gibt eine wertvolle und vor allem für den praktischen Gebrauch der Feiergestaltung bestimmte Übersicht unseres Brauchtums im Jahreslauf und Lebensring. Auf ähnlichen Grundgedanken aufgebaut ist die Veröffentlichung von Ernst Otto Thiele, „Sinnbild und Brauchtum", (Voggenreiter-Verlag, Potsdam 1937, 160 S., 160 Bilder, RM. 3,80), die am Beispiele der Kurmark einen trefflichen Einblick in die Lebendigkeit uralten Überlieferungsgutes gerade auf dem Gebiet der Volkskunst vermittelt. 160 bisher noch unveröffentlichte Aufnahmen erläutern den klaren Aufriß und geben dem Band dokumentarischen Charakter.

Im Auftrage der Reichsjugendführung und in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde legen Karl Haiding und Arthur Nowy ein Heft „Tänze unserer Gemeinschaft" (Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel-Berlin, 1937, 32 S.) vor, das eine erste Auswahl durch Überlieferung bewährter und im Volke lebendiger gemeindeutscher Tänze enthält. Die gute Vertonung, die anschaulichen Erklärungen und die geschmackvolle Bebilderung machen das Heft unentbehrlich für die nationalsozialistische Feiergestaltung.

Digitized by Google

Als Selbstanzeige nenne ich zuletzt eine Veröffentlichung: Matthes Ziegler, „Die Frau im Märchen", Band 2 der fachwissenschaftlichen Untersuchungen des „Deutschen Ahnenerbes" (Koehler und Amelang, Leipzig 1937, 289 S. brosch. RM. 8,80, Glwd. RM. 8,50). Die Kenntnis des Märchenschatzes der gesamten germanischen Welt und vor allem unveröffentlichter skandinavischer Archivsammlungen ermöglichte nicht nur die Darstellung des Frauenbildes im Märchen, sondern gestattete zugleich eine Wesensschau des Märchens überhaupt. Die Arbeit darf wohl für sich in Anspruch nehmen, das Märchen als eine nordisch-arische Erzählform auszuweisen und die Kontinuität des nordischen Frauenbildes vom germanischen Altertum bis zur Gegenwart aufzuzeigen.

Die nordische Welt. Geschichte, Wesen und Bedeutung der nordischen Völker. Unter Mitwirkung von Fred J. Domes, herausgegeben von Hans Friedrich Blunck. Propyläen-Verlag, Berlin 1937. 651 S.

Dieser Prachtband vereinigt Beiträge von Friedrich Blunck, Ernst Timm, F. Adama von Scheltema, Josef Strzygowski, Otto Scheel, Oscar Gottfrid Henrik Carlsson, Ludwig Andresen, Hal Koch, Hans S. Jacobsen, Viktor Waschnitius u. a. und gibt ein anschauliches Bild von Wesen und Werden der nordischen Länder in Vergangenheit und Gegenwart. Die sachliche Gründlichkeit und die erlesene Ausstattung machen das Werk in gleicher Weise wertvoll für die Freunde des Nordens.

Matthes Ziegler.

Germanenkunde

Im Vorjahre trafen sich die Vertreter der Vorgeschichtswissenschaft und der Volkskunde aus den skandinavischen Ländern, Deutschland und Holland zu einem Nordisch-Wissenschaftlichen Kongreß in Lübeck im Zusammenhang mit der Reichstagung der Nordischen Gesellschaft. Die Tagung stand unter dem Leitgedanken: Haus und Hof. Ihre Entwicklung aus indogermanischer Vorzeit aufzuzeigen und ihre Wandlungen und Weiterbildungen in geschichtlicher Zeit zu verfolgen, war die Aufgabe, zu der die Vortragenden von ihrem Fachgebiet aus beitrugen. Um das vielseitige Ergebnis dieser Tagung festzuhalten und die gebotene Übersicht über jenen Teilnehmerkreis hinaus auch anderen zugänglich zu machen, sind die Vorträge inzwischen im Druck erschienen. („Haus und Hof im nordischen Raum", 2. Bd., mit vielen Abbildungen, herausgegeben von A. Funkenberg, Curt Kabitzsch, Leipzig 1937. Preis je Band RM. 9,—.) Der erste Band, bearbeitet von Professor H. Reinerth, behandelt den vorgeschichtlichen Teil. Er zeigt einleitend den Stand der Forschung und die künftigen Aufgaben, um dann über die frühgeschichtliche Entwicklung des Hausbaues in den verschiedenen Ländern zu berichten. Man erfährt beispielsweise, daß in Dänemark die Hausformen der Eisenzeit und in Schweden die der Steinzeit gut überliefert sind, während sie in beiden Ländern aus der Bronzezeit nur wenig bekannt sind. Die einzelnen Entwicklungsstufen der Hausformen werden dort besonders deutlich, wo es gelungen ist, ganze Siedlungen auszugraben. Sie geben ein anschauliches Bild der Kulturhöhe eines Volksstammes zu einer bestimmten Zeit. Solche Eindrücke vermitteln z. B. die Wasserburg Buchau am Bodensee für die urkeltische Zeit, Succase b. Elbing als Steinzeitdorf der indogermanischen Schnurkeramiker, Buch b. Berlin aus der jüngeren Bronzezeit. Am Federseemoor zeigt Dullenried das vornordische, westische Haus und Aichbühl ein nordisches Steinzeitdorf mit einem deutlich feststellbaren Führerhaus. — Der zweite Band, bearbeitet von Dr. E. O. Thiele, zeigt die Entwicklung dieser germanischen Hausformen bis in die Gegenwart, ihre stammesmäßigen Abwandlungen (z. B. niedersächsisches Bauernhaus und märkisches Vorhallenhaus), ihre Verbreitung im Ausstrahlungsbereich der nordischen Rasse und ihren Einfluß z. B. auf den Hausbau Osteuropas. Weitere Beiträge behandeln die Rolle des Handwerks im Hausbau, die Bedeutung neuer Siedlungsbauten (z. B. Hermann-Göring-Koog) für eine sinnvolle Entwicklung alter Hausformen, sowie die Sinnbilder am Hause.

In einer sehr sorgsamen und wissenschaftlich sauberen Arbeit („Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemäus", Curt Ka-

Digitized by Google

bitzsch, Leipzig 1937. Preis RM. 9,60) prüft Dr. Steche, inwieweit die Angaben des Ptolemäus für die Erforschung Germaniens ausgewertet werden können. Seine Untersuchung fußt auf einigen neuen Veröffentlichungen zur Geographie des Ptolemäus, in denen wichtige Vorarbeit geleistet wurde. Diese ermöglicht es Steche, mit der vorliegenden Arbeit der deutschen Vorgeschichtsforschung einen wichtigen Beitrag zu liefern und damit unsere Kenntnisse Altgermaniens wesentlich zu bereichern.

Der Wunsch, von den religiösen Vorstellungen unserer Vorfahren aus der Zeit vor der Taufe ein geschlossenes Bild zu gewinnen, ist heute lebhafter als je. Der Rassengedanke, für manche überkommenen Einrichtungen wohl ein tödliches Problem, läßt uns den Zusammenhang mit der germanischen Zeit lebendig empfinden. Wir haben so ein ganz anderes Verhältnis zu diesen Dingen und holen die germanenkundliche Forschung aus der Enge der Seminare in die Weite unseres völkischen Lebens. Gewinnt eine Wissenschaft aber eine solche Bedeutung im Volke, dann haben ihre Veröffentlichungen um so stärkeres Gewicht; um so größer aber auch die Verantwortung jener, die hier zu schreiben sich berufen fühlen. Die wissenschaftliche Forschung hat heute die Pflicht, dem Volk ein wahres Bild seines Ahnenerbes zu zeigen, nachdem dieses Bild in jähem Wechsel zwischen Ura-Linda-Burgmaiden und kultischen Geheimbünden schwankte. Mit dem Wunsch, einen Beitrag zur Klärung der germanischen Religion zu geben, gab Dr. W. Baetke nach bestimmten Gesichtspunkten gegliederte Quellenzeugnisse in deutscher Übersetzung heraus. („Die Religion der Germanen nach Quellenzeugnissen", Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1937. Preis: gebunden RM. 4,60.) Der Verfasser weiß selbst um die Fragwürdigkeit solcher, aus dem Zusammenhang gerissener Quellen, deren Zeugniswert sehr ungleich ist. Hinzu kommt noch, daß gerade im religiösen Bereich alle Übersetzungen mit größter Sorgfalt getroffen werden müssen, um den wirklichen Inhalt z. B. des altnordischen Wortes wiederzugeben. Diese Forderung erfüllt aber z. B. die Sammlung Thule nicht (was ihren Wert als volkstümliche Wiedergabe altgermanischen Schrifttums nicht schmälert). Wir stimmen Baetke zu, wenn er ausführt, daß die Einheitlichkeit des germanischen Geisteslebens zur Genüge erwiesen ist und somit die Auswertung der reichen Überlieferung Altislands in der Sache selbst gerechtfertigt ist. Nicht folgen können wir ihm jedoch bei seiner Ablehnung des volkskundlichen Materials, wobei er in Neumann und Jan de Vries in diesem Punkt sehr schlechte Stützen seiner Ansicht hat. Gerade eine rassisch begründete und auf das Volk ausgerichtete Volkskunde wird uns besonders das Weiterleben altgermanischer Frömmigkeit in Brauch und Sinnbild deutlich machen und die Einheit der germanischen Überlieferung bestätigen, die manchem heute zum Problem geworden ist.

Martin Ninck, bekannt durch sein Wodan-Buch, hat eine neue Darstellung der germanischen Götter („Götter und Jenseitsglauben der Germanen", Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1937) gegeben, in der neben Wodan diesmal auch alle anderen aus der Mythologie bekannten Namen behandelt werden. Wir erhalten hier Romantik und Naturmythologie in neuer Aufmachung. Denn Haltung und Richtung dieses Buches werden selbstverständlich wieder von den Gedankengängen Ludwig Klages' bestimmt. Wir sind nun nicht der Ansicht, daß man der germanischen Welt dadurch näher kommt, daß man philosophische Anschauungen des 20. Jahrhunderts — mögen sie nun von Heidegger oder Klages kommen — in jene Zeit hineinlegt. Das sind geistreiche Betrachtungen, die vielleicht für die Gegenwart kennzeichnend sind, aber über das Germanentum nichts Gültiges auszusagen vermögen. Die Berserker nehmen auch in diesem Buch eine größere Stelle ein, als ihnen u. E. zukommt. Sieht man in der Berserkerwut einen Anfall, wie Ninck dies tut und es die Sagas bezeugen, und nimmt man dazu, daß J. de Vries hier eine Art von Epilepsie vermutet, so käme man in Fortführung der Linie Odin = Gott der Berserker zu der Feststellung: Odin = Gott der Epileptiker. Dies nur als Anmerkung, wohin einseitige Überspitzung letztlich führen kann! Das germanische Menschentum ist für die Erkenntnis der Frömmigkeit nordischer

Digitized by Google

Art wichtiger als die Edda, die uns keineswegs als „wichtigste Glaubensurkunde" erscheint.

Gegen die Auffassung von der Edda als einer Religionsquelle wendet sich Arno Schmieder („Wider die Lüge von der germanischen Götterlehre", Hammer-Verlag, Leipzig, 1937. Preis: gebunden RM. 7,—) und möchte mit seinem Buch die Germanen von dem „Makel der Vielgötterei" befreien. Recht hat er nur gegenüber jenen Phantasten, denen die Edda zu einem Religionsbuch geworden ist. Im übrigen ist die Auffassung von einer germanischen Götterlehre als einem alten Glaubensgut längst überholt. Schmieders Arbeitsweise ist wissenschaftlich völlig unzulänglich und so kann sein Buch nur neue Verwirrung stiften.

Eine wissenschaftlich einwandfreie, gute Arbeit liegt vor in der Untersuchung von Dr. Walter Gehl über „Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen" (Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1937, RM. 7,50). Ausgehend von den Isländersagas zeigt Gehl, daß die Ehre den germanischen Menschen die Grundlage des Lebens war, ohne die niemand bestehen konnte. Eine Verletzung der Ehre wurde von ihnen so stark empfunden, daß ungesühnte Kränkung körperliches Siechtum zur Folge haben konnte. Die Grundlagen der sittlichen Wertung, die Unbedingtheit der Ehrforderung werden durch Beispiele aus dem Leben verdeutlicht. Ehre und Treue jener Zeit erwachsen noch aus einem ungebrochenen nordischen Lebensgefühl, sie sind mit unseren heutigen Begriffen nicht ohne weiteres gleichzusetzen. Beachtung verdient vor allem die drengskapr-Idee, der Kern der Gehl'schen Arbeit. „Drengskapr" ist das klar geprägte Mannesideal, gleichermaßen aus Bauerntum und Wikingertum erwachsen. Die große Lebensschule des Männervergleichs, die seit früher Jugend den Blick schärft für den Mann im anderen, war von starker erzieherischer Wirkung und mußte das Ehrgefühl verfeinern. Diese Arbeit verdient weiteste Verbreitung, für die der streng wissenschaftliche Charakter kein Hinderungsgrund sein sollte, zumal die wichtigsten Quellen im Anhang übersetzt sind. Bücher dieser Art helfen uns weiter zur Erkenntnis germanischen Wesens.

Dr. Müllenweber gibt im Auftrag des Reichsbauernführers eine Quellenreihe zur volkspolitischen Erziehung (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) heraus. Das erste Heft, „Die Sippengefolgschaft", bringt in guter Auswahl eine Zusammenstellung der wichtigsten Nachrichten zu diesem Thema.

„Die Rechtsstellung der germanischen Frau" (Curt Kabitzsch, Leipzig 1937, Preis: RM. 12,00) ist im wissenschaftlichen wie im apologetischen Schrifttum häufig umstritten. Das Christentum und die Menschheitsentwicklung verlangten eine Minderbewertung der germanischen Frau, und einseitig aus den Rechtsstetten gezogene Schlüsse schienen dies zu bestätigen. Dr. Gerda Merschberger untersucht in der oben genannten Arbeit die Aussagen der Rechtsquellen über Eheschließung, eheliches Güterrecht, Mahlschatz und Morgengabe, Ehescheidung, Erbrecht usw., vergleicht sie mit den übrigen Quellen, vor allem auch mit den Sagas, und kommt zu dem Schluß, daß „die taciteische Kennzeichnung der Frau als der ‚Genossin des Mannes in Mühen und Gefahren'" durch die Gesamtheit der germanischen Quellen bestätigt wird.

Eine volkstümliche Darstellung germanisch-deutscher Frauengeltung geben Ulrike und Heinrich Garbe in ihrem Buch „Frauenschicksal — Frauengröße" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1930. Preis geb. 5,50 RM.) Große Frauengestalten aller Zeiten, wie die Aud der Sagas, Irmgard von Hammerstein, die gegen Kaiser und Papst um das Recht ihrer Ehe kämpft, Liselotte von der Pfalz, Clara Schumann u. a. beweisen den Adel ihres germanischen Frauentums in tatkräftigem Einsatz. Die Geschichte des Weltkriegs und der Bewegung weiß, was wir dieser Einsatzbereitschaft deutscher Frauen zu danken haben.

Eberhard Achterberg.

Otto Paust - Ein Dichter der Kameradschaft

Nicht jeder, der einen Roman zu schreiben versteht, kann als Dichter angesprochen werden. Schriftsteller kann man allenfalls werden — Dichter nie, das ist man — oder ist es leider auch nicht. Dichter sind dünn gesät — „Dichtungen"

Digitized by Google

überfluten uns. Wann werden endlich die „wahren Geschichten" die lesehungrige Gesellschaft nicht mehr zu fesseln vermögen? Wann wird nur noch der Dichter zu Wort kommen, der allein das Geschehen zu deuten vermag? Wir brauchen die Dichtung nicht allein zum Genießen oder zum Ausschmücken unseres Lebens, sondern sie hat die verantwortungsvolle Aufgabe, uns hinzuweisen auf den letzten Sinn des Geschehens, besonders dann, wenn es sich um das Gewaltigste handelt, was deutsche Menschen je erlebten — den Krieg. Ist dem Schriftsteller dieser Blick auf die großen Zusammenhänge und auf die gestaltenden Schicksalsmächte geschenkt, so ist die wichtigste Voraussetzung für sein Dichtersein gegeben.

In diesem Sinne Dichter ist Otto Paust, den wir als den Verfasser der großen Romantrilogie „Volk im Feuer", „Nation in Not", „Land im Licht", der kleinen Sammlung „Acht Messingknöpfe — ein Paar Stiefel" und aus seinen „Deutschen Versen" kennen, als er in den furchtbaren Opfern, die der Krieg damals von uns forderte, und in den Leiden, die er für lange Zeit über unser Volk brachte, einen unverlierbaren Wert reifen sieht — die Kameradschaft. Sie kann geradezu als Kern seines Fronterlebnisses bezeichnet werden. Das Fronterlebnis ist daher auch nicht an die Dauer des großen Krieges gebunden. Der rechte deutsche Soldat kehrt nach Friedensschluß an die Front zurück, freilich müssen wir jetzt die Front wo anders suchen als bisher. Sie liegt im Vaterland selbst. So werden die Helden seiner Trilogie, Leutnant Lingen und seine Getreuen, Freikorpskämpfer und SA.-Männer.

Der Soldat zeichnet sich bei Paust nicht durch himmelstürmenden, todverachtenden Idealismus oder auf der anderen Seite durch dumpfe, stumpfe Ergebenheit in sein Schicksal aus, sondern er ist bescheiden, ohne Überhebung, aber entschlossen, unter Einsatz seines Lebens seine Pflicht auf jedem Posten zu tun und Kamerad zu sein. So zeigt sich ihm der namenlose Held des Weltkrieges. In einem Gespräch über den Heroismus hören wir bei Paust: „Heroismus hieß nicht immer Sturm auf feindliche Stellung, Sieg und Niederwerfung des Gegners. Nein, sehr oft bedeutete Heroismus: leerer Magen, durchfrorene Glieder, gedörrte Kehle, Schanzdienst und warten müssen, denn Heroismus ist Pflichttreue, und die hat es freilich auch in der Heimat gegeben."

In seinem Buch „Volk im Feuer" zeichnet Paust die durch Kameradschaft verbundene Nation an der Westfront und daheim. Und wir verstehen, wie der Frontsoldat bis ins Innerste getroffen ist von dem Verrat, der an ihm von Kriegsgewinnlern, Stammtischstrategen, der SPD. und den kommunistischen Agenten geübt wird. Und auf die Botschaft: „Der Krieg ist zu Ende" hat der Unteroffizier Knack nur die eine Frage: „Haben wir ihn verloren?"

Kameradschaft ist nicht allein das Erlebnis des deutschen Frontsoldaten. Das Wort Kamerad vermag auch noch den gefangenen Franzosen innerlich zu überwinden. Das schildert Paust in der Erzählung „Die Frauen von Bethenville". Wie die Kameradschaft auch einmal mit dem Feind verbinden kann, so ließ sie sich andererseits nicht mit dem Schmachfrieden aus der Welt schaffen. Sie ist die Kraftquelle der Freikorpskämpfer in Oberschlesien, im Ruhrgebiet, im Baltikum. Sie verbindet die SA. und deutsche Frauen im Kampf um die Hochburg des Kommunismus, den Berliner Wedding. Dieses Wachsen der Kameradschaft erleben wir in den Werken „Nation in Not" und „Land im Licht".

Auch hier ist es der gleiche bescheidene und pflichtbewußte Soldat, wie wir ihn vom Kriege her kannten. Aber jetzt wird auch die Jugend aufgenommen, die während des Krieges noch zu jung war, um als Freiwillige mit hinaus zu dürfen. Sie sind dennoch Frontsoldaten, wenn sie jetzt ihre Pflicht erfüllen und ihr Leben einsetzen. Und als der letzte Sturm auf den Wedding einsetzt, stehen auch schon Frauen fest in dieser Kameradschaft drinnen.

Wenn nun Paust über allen Leiden und Opfern das Werden der Kameradschaft und die heldenhafte Pflichterfüllung erstrahlen läßt, hat er doch nicht beschönigt, weder die Qualen der Verwundeten, noch die Strapazen, noch das Grauen der Materialschlacht im flandrischen Sumpf. Diese von Werten getragene Schau legt sich auch nicht lähmend auf

Digitized by Google

den Verteidigungswillen der Nation. In diesem Sinne sind Otto Pausts Dichtungen Kunstwerke, die der inneren Erstarkung dienen.

„Volk im Feuer", „Nation in Not", „Land im Licht" und „Deutsche Verse" erschienen im Verlag Wilhelm Limpert, Berlin. „Acht Messingknöpfe — ein Paar Stiefel" ist im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. München in der Schriftenreihe „Junges Volk" erschienen.

H. Merzdorf.

Neuerscheinungen 1937

Zweite Folge.

Wir setzen unseren Bericht über die Neuerscheinungen des Herbstes mit einer Übersicht über eine Reihe weiterer Romane fort, die außer den im Novemberheft genannten unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Die Verbindung menschlichen Schicksals mit der Erde, mit dem untergründigen Wachstum der Natur gibt Friedrich Griese in eigentümlich starker Verdichtung in seinem neuen Roman „Bäume im Wind" (Langen/Müller, München, RM. 5,80). Ein junger Mensch aus einem Dorf erlebt das Sterben seines Vaters, den er draußen, von einem Baum erschlagen, findet. Dieses Erlebnis gräbt sich so tief in ihn ein, daß es ihm wie ein stets gegenwärtiges Bild unbegreiflichen Schicksals sein ganzes Leben hindurch begleitet. Als sein Dasein selbst im Begriffe ist, sich zu erfüllen, da findet er erst Ruhe an der Unglücksstätte seines Vaters, wo man ihn als einen Toten am Tag darauf findet. Es ist Grieses Stärke auch in diesem Buch, die Geschlechterkette zum Bewußtsein zu bringen, die jeden Menschen als verantwortliches Glied einer weit in die Vergangenheit zurückreichenden Ahnenreihe erscheinen läßt. Das Schicksal des Einzelnen ist auch in dem Roman „Bäume im Wind" wie in allen Büchern Grieses nie um seiner selbst willen, sondern nur als Sinnbild für das Schicksal des Ganzen wichtig. Aus dem, was um das Leben des Helden dieses Romans herum sich abspielt, tritt uns ein Bild des Lebens eines Dorfes, einer ganzen Landschaft, entgegen und zwar wiederum in der uns von Griese bekannten starken, mitunter fast hart wirkenden unmittelbaren Bildhaftigkeit.

Bäuerliches und landschaftliches Schicksal in einer vom Gewohnten abweichenden Schau stellt der junge schwäbische Erzähler Olaf Saile in seinem Roman „Und wieder wird es Sommer" dar (Verlag Fleischhauer & Spohn, Stuttgart, RM. 4,80). Das durch eine straffe Darstellung sich auszeichnende Werk zerfällt deutlich in zwei Teile. Im ersten gestaltet Saile das Bild eines schwäbischen Bauern, der die Urkraft echten Bauerntums verkörpert. Über ihn und über das ganze Dorf, das er beherrscht, kommt ein furchtbares Schicksal: eine unheimliche Flutwelle begräbt das Dorf unter sich, und nur dieser Bauer selbst, der im Mittelpunkt des Buches steht, entgeht dem Tod, der nicht nur seine eigene Familie, sondern das Leben des ganzen Dorfes zunichte macht. Vergeblich ist der Versuch des Bauern, irgendwo draußen Fuß zu fassen. Die Heimat, die er verlassen hat, die Erde seiner Väter ruft ihn mit starker Gewalt zurück. Unter Überwindung aller Schwierigkeiten, die sich auf seinem Weg auftürmen, baut er zunächst — das wird im zweiten Teil erzählt — seinen eigenen Hof, dann eine ganz neue Siedlung auch für andere Menschen auf der Stätte wieder auf, die nach dem Einbruch der Wasser öde und unfruchtbar gelegen hatte. Olaf Saile hat — ich glaube, man darf das sagen, ohne sich einer unziemlichen Übertreibung schuldig zu machen — etwas in sich von der Darstellungskraft Friedrich Grieses. Seine starke Prosa zeigt die Zurückhaltung eines Künstlers, der seiner Sache gewiß ist. Es scheint, daß um Veit Bürkle, Olaf Saile, Karl Hans Bühner und andere junge Schwaben eine neue Blüte der schwäbischen Prosadichtung im Aufblühen ist.

Auch Erwin H. Rainalter gibt in seinem neuen Roman „In Gottes Hand" (Verlag Zeitgeschichte, Berlin, RM. 5,50) das Schicksal eines Dorfes, das durch eine Naturkatastrophe größten Ausmaßes heimgesucht wird: eine mit unheimlicher Gewalt niedergehende Lawine begräbt das halbe Dorf mit seinen Menschen unter sich. Durch die schreckliche Katastrophe wird in den Zurückbleibenden die Besinnung auf ihr Leben als Angehörige einer Schicksalsgemeinschaft wieder lebendig. Einer unter ihnen, dem durch die Lawine Elternhaus und Eltern ge-

Digitized by Google

raubt wurden, wird zum Führer der Übriggebliebenen, indem er selbst mit starkem Willen auf dem Boden seiner Vorfahren von neuem beginnt.

Der Bayerische Wald ist der Schauplatz des Romans „Neurode" von Ernst Flessa (Verlag Franz Eher Nachf., München, RM. 3,75). In diesem Buche bestimmen starke innere Kräfte ebenso wie starke, verhängnisvolle Leidenschaften das Schicksal der Menschen, deren Aufgabe es ist, einem widerwilligen Boden das abzuringen, was der Mensch braucht. Ernst Flessas Buch ist in einer frischen, lebendigen Sprache geschrieben. Der Dichter gibt einen ungeschminkten Ausschnitt aus dem Leben starker Menschen, deren Dasein bestimmt wird durch ihre enge Verbindung mit der Natur.

„Fremde Stadt" nennt Maria Zierer-Steinmüller ihren neuen Roman (Cottasche Buchhandlung Stuttgart, RM. 4,80). Sie schildert darin das Schicksal eines einfachen Mädchens aus dem Dorf, das sich in der Stadt unter großen Schwierigkeiten und nur gestützt auf die ihm innewohnende persönliche Lebenskraft behauptet. Die Verbindung zwischen der bäuerlichen Welt des Dorfes und der kleinbürgerlichen Welt der Kreise, in die das Mädchen in der Stadt München hineinkommt, ist Maria Zierer-Steinmüller in diesem tapferen, kraftvollen Buche gut gelungen.

Ein Buch der Zeit ist der neue Roman Hermann Stegemanns, der uns besonders als Geschichtsschreiber bekannt ist. In diesem neuen Roman „Schicksalssymphonie" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, RM. 6,50) unternimmt es Hermann Stegemann, die von ihm als Historiker erlebte und erforschte Zeit nach dem Kriege als Dichter zu gestalten. Ein deutscher Soldat, der im Kriege verschüttet war, kommt in ein einsames Tal der Schweiz, wo er einer jungen Medizinstudentin begegnet, die ihn durch ihre behutsame körperliche und seelische Pflege langsam dem Leben zurückgewinnt, dem er verloren zu gehen drohte. Aber sie vermag den wieder gesund Gewordenen nicht zu halten, denn ihn ruft die Not seines Volkes. Er kehrt nach Deutschland zurück, er wird zum politischen Soldaten und reiht sich unter die ein, deren Kampf Deutschland dem Verderben entriß. Hermann Stegemann ist auch als Dichter ein Künstler von hohen Graden; er hat es verstanden, seiner „Schicksalssymphonie" etwas von jener erregenden, mitreißenden Kraft zu geben, die uns die bekannte Beethovensche Symphonie immer wieder zum unvergeßlichen Erlebnis werden läßt.

Das Problem des Menschen zwischen zwei Völkern gestaltet in äußerst lebendiger, spannender und überzeugender Darstellung Adam Kuckhoff in seinem Roman „Der Deutsche von Bayencourt" (Rowohlt Verlag, Berlin, RM. 6,50). Ein Deutscher hat lange vor dem Krieg ein französisches Mädchen geheiratet und ist dadurch Bauer in einem französischen Dorf und Besitzer eines großen und in tadelloser Ordnung sich befindenden Hofes geworden. Als der Krieg ausbrach, war er fast zwanzig Jahre naturalisierter Franzose. Unter Überwindung aller Schwierigkeiten, die ihm anfänglich in den Weg gelegt wurden, hat er sich zu einem angesehenen Mann im Dorfe emporgearbeitet und ist sogar Gemeinderat geworden. Da wird er durch den Kriegsausbruch in tiefgehende innere Zwiespalte hineingerissen. Er fühlt sich als Franzose und meint es damit durchaus ehrlich. Erst das Mißtrauen der andern bringt ihm stärker zum Bewußtsein, daß er durch sein Blut Angehöriger des Volkes ist, mit dem die neue Heimat im Krieg liegt. Als drei versprengte Angehörige einer deutschen Patrouille auf seinem Hof ein Versteck suchen, um den sie verfolgenden Franzosen zu entgehen, da wird er vor die unausweichliche Entscheidung gestellt. Er entscheidet, oder vielmehr sein Blut entscheidet in ihm für das Volk, aus dem er kam. Für diese Entscheidung erleidet er den Tod, oberflächlich gesehen, den Tod des Landesverräters, in Wirklichkeit aber den Tod der Treue für das Volk, aus dessen Schicksal sich keiner durch eigenen Willen entfernen kann, ohne dafür sühnen zu müssen. Die Stärke Adam Kuckhoffs ist, daß er nicht vom Problem her eine Handlung aufbaut, sondern mitten aus dem lebendigen Strom des Lebens eine Frage aufsteigen läßt, deren Antwort er uns in seinem Buche in unvergeßlicher Weise gibt. Die Handlung des Romanes „Der Deutsche von Bayencourt" gäbe eine Filmhandlung von stärkster Dynamik ab.

Digitized by Google

Eine wichtige Ergänzung zu dem Roman Friedrich Bodenreuths, „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland", den wir in der Novembernummer besprochen haben, gibt Bruno Hübler in seinem Buch „Volk im Schatten", das den Untertitel „Tagebuchblätter eines Sudetendeutschen" trägt (Brunnen-Verlag, Berlin RM. 4,50). Der eigentliche Inhalt dieses Buches ist das unerhörte Leid, das die dreieinhalb Millionen Deutschen im tschechoslowakischen Staatsverband zu erdulden haben. Es enthüllt sich am unbarmherzigsten dort, wo der Deutsche als tschechischer Soldat gezwungen wird, hinter einer Fahne zu marschieren, auf der der Haß gegen alles Deutsche geschrieben steht. Aus dieser tiefen Not, deren Ausmaß der Reichsdeutsche kaum nachzufühlen vermag, erwächst die Besinnung auf die eigene Art, auf die Volksgemeinschaft der Deutschen. Der Militärdienst unter der tschechischen Fahne wird so zur „Hochschule der Volksgemeinschaft". Auch aus diesem Buch spricht wie aus dem Buche Bodenreuths ein starker Glaube an die Zukunft.

Besonders erfreulich an diesen Büchern, die uns ein Bild des Schicksals des Sudetendeutschtums geben, ist neben der inneren Haltung, die darin zum Ausdruck kommt, die sprachliche und stilistische Sorgfalt, die sie erkennen lassen. Das gilt von Friedrich Bodenreuths Werk ebenso wie von Bruno Hüblers Buch. Es gilt in ganz besonderem Maße von dem neuen Roman Wilhelm Pleyers: „Die Brüder Tommahans" (Langen/Müller, München, RM. 5,50). Als Dichtung ist dieses Buch viel abgerundeter als Pleyers Roman „Der Puchner", der besonders durch die darin mitgeteilten Tatsachen auf uns wirkte. Der Schauplatz des Romans „Die Brüder Thommahans" ist ein westböhmisches Dorf und in ihm der Marschenhof, der seit Jahrhunderten im Besitze des Geschlechtes der Thommahanse ist. Als von den drei Brüdern, denen der Hof gehört, zwei einen tragischen Tod gestorben sind, der eigentliche Besitzer an den Folgen eines Kriegsleidens und sein Nachfolger durch den Schuß eines Wilderer behindert ist, da tritt an den Jüngsten von den dreien die schwere Aufgabe heran, nicht nur die Verantwortung für den Hof, sondern auch für die Zukunft des Geschlechtes zu übernehmen. Er verzichtet auf das Mädchen, das ihm in Liebe zugetan war, da er den Hof für die Familie nur dadurch erhalten kann, daß er die Witwe seines Bruders heiratet. „Das größere Recht ist bei der Gemeinschaft und die erste Gemeinschaft des Hofes ist das Geschlecht. Das größere Recht ist nicht bei den Lebenden, sondern bei den Nachkommen; bei den Lebenden ist nur die größere Pflicht." Mit diesen Sätzen umschreibt der Dichter die Haltung, zu der sich die Hauptgestalten seines Buches bekennen. Pleyers Roman „Die Brüder Thommahans" ist Bauerndichtung, Heimatdichtung und Volksdichtung in einer Bauerndichtung; denn in ihm ist die Forderung der Erde an den Menschen als ewiges Gesetz zum lebendig wirkenden Sinnbild geworden; Heimatdichtung: denn Wilhelm Pleyer gibt darin ein eindrucksvolles Bild von Land und Leuten seiner böhmischen Heimat, und schließlich Volksdichtung: in dem Roman „Die Brüder Thommahans" zeigt der Dichter ohne Haß und Leidenschaft die außerordentlichen Schwierigkeiten auf, die dem deutschen Volkstum im tschechischen Staatsverbande erwachsen. Wir verdanken es Pleyers großem Künstlertum, wenn uns aus seinem Buche die Schwere und Notwendigkeit der sudetendeutschen Selbstbehauptung gerade durch die Darstellung bäuerlicher Einzelschicksale, die von selbst zum Gesamtschicksal des Volkes werden, deutlich werden.

Zeitschicksal ist auch der Hintergrund, vor dem die Handlung der neuen Erzählung „Der Fund" von Franz Nabl sich abspielt (Carl Schünemann Verlag, Bremen, RM. 3,00). Ein österreichischer Arbeitsloser, der sich in großer Not befindet, findet eine reich gefüllte Brieftasche. Er bringt sie dem Eigentümer zurück. Stärker als dessen Freude über die verlorengegangene Geldsumme ist seine Angst, der Finder der Brieftasche könnte Kenntnis bekommen haben von den belastenden Dokumenten, die außer dem Geld der Inhalt dieser Brieftasche waren, deren Verlierer den Posten eines Bürgermeisters der Systemzeit bekleidet. Aus dieser Angst heraus und der ganzen Spannung, in die der Bürgermeister dadurch versetzt wird, erwächst nun das weitere Geschehen des Buches, das Franz Nabl als Künstler der Dar-

Digitized by Google

stellung und der Menschengestaltung in eindrucksvollen Bildern vor uns abrollen läßt.

Bilder einer vergangenen Zeit, die die Notwendigkeit einer neuen Entwicklung besonders deutlich werden lassen, finden wir in den beiden Romanen „Die Barrings" von William von Simpson (Rütten & Loening Verlag, Potsdam, RM. 10,80) und „Brücke und Strom" von Lenelies Pause (Carl Schünemann Verlag, Bremen, RM. 6,50). William von Simpson schildert in seinem umfangreichen Buche das Schicksal einer preußischen Familie in der Zeit zwischen 1870 und der Jahrhundertwende. Das Leben und Schicksal dieser Familie steht zugleich für das Schicksal des ganzen preußischen Adels und Großgrundbesitzes in dieser Zeit. Durch eine große Fülle von Ereignissen und handelnden Personen läßt uns der Dichter, der sich auf das Handwerk des Epikers versteht, einen Blick tun in diese Welt, aus der sich vor ihrem Untergang die Gestalt des Reichsgründers Bismarck in stolzer Größe erhebt. Alle möglichen Ereignisse bringen die Lebensgrundlage der Familie Barring ins Wanken, und schließlich steht der Vertreter der dritten Generation vor der Notwendigkeit, losgelöst von der Heimat, vom Boden seines Geschlechtes, von vorne anzufangen.

In die Welt des Bürgertums und der Offizierskreise einer Residenzstadt der Zeit zwischen 1880 und 1910 führt uns Lenelies Pause in ihrem neuen Roman „Brücke und Strom". Auch in diesem Buche liegt uns ein Familien- und Gesellschaftsroman vor, der unsern Blick noch einmal auf eine Vergangenheit lenkt, die überwunden werden mußte, um den Weg in die Zukunft frei zu machen. Die farbige, lebendige Darstellungsweise der Lenelies Pause fesselt uns, auch wenn wir dem Stoff ihrer Dichtung nur noch ein geschichtliches Interesse entgegenzubringen vermögen.

Das kleine, unbeachtete, an sinnbildlicher Bedeutung doch so reiche Schicksal einer einfachen Frau aus dem Volke schildert der junge schwäbische Dichter Helmut Paulus in seinem neuen Roman „Der Ring des Lebens" (Wilhelm Heyne Verlag, Dresden, RM. 5,80). „Der Ring des Lebens": das ist die Geschichte des Mädchens Maria, deren Leben nichts war, als Mühe und Arbeit und Sorge, und die schließlich am Ende dieses Lebens zufrieden ist, von sich sagen zu können, daß sie ihren Kindern alles gegeben hat, was sie ihnen geben konnte. Nicht immer vermag uns dieses Buch mit der demütigen Bescheidung seiner Hauptgestalt mitzureißen, aber schließlich überzeugt uns der Dichter doch davon, daß auch um dieses einfache, kleine Dasein der „Ring des Lebens" jenseits von großem Geschehen sich geschlossen hat.

Noch ein paar Stufen tiefer auf der Leiter des Lebens stehen die Gestalten des Romans „Rineck" von Irma von Drygalski, der den Untertitel „Traum und Fluch der Landfahrer" trägt (Carl Schünemann Verlag, Bremen, RM. 6,—). Schauplatz der Handlung ist ein Dorf im Odenwald. Im Mittelpunkt steht die Gestalt eines Pfarrers, der der Not der Landfahrer dadurch steuern will, daß er ihnen eine Heimat gibt und sie seßhaft macht. Diese gute Absicht scheitert an der Unfähigkeit derer, denen geholfen werden soll, da ihnen das Leben längst zur Tändelei geworden ist, da sie nicht mehr in der Lage sind, den harten Forderungen der Erde zu genügen. Der Versuch des Pfarrers schlägt also fehl. Die Bewohner des Dorfes Rineck müssen zwangsweise nach Amerika auswandern, und die Tragik des Geschehens liegt darin, daß auch die wenigen Bauernfamilien, die einen guten Anfang genommen hatten, mit in die Entwicklung hineingerissen werden. Man mag dieses Buch als einen Beitrag zur Geschichte des Siedlungsgedankens ansehen, der eine unüberhörbare Warnung enthält: Siedeln kann man nur mit kräftigen, tüchtigen Menschen, nicht aber mit Entgleisten.

Unter einigen neuen Kriegsbüchern, die unsere Beachtung verdienen, seien hier vorangestellt die Romane „Vortrupp Pascha" von Richard Euringer (Vier Falken-Verlag, Berlin, RM. 5,80) und „Kasematte X" von Franz Schauwecker (Hesse & Becker Verlag, Leipzig, RM. 4,80). Richard Euringer, der soldatische Dichter und ehemalige Fliegeroffizier, schenkte uns vor Jahren schon mit seiner „Fliegerschule 4" ein Werk, das sich als Kriegsdichtung aus neuem Geiste bis heute behauptet hat. Zugleich war es eines der besten Fliegerbücher, die wir besitzen. Diesem Romane

Digitized by Google

ügt er nun in seinem neuen Buch „Vorrupp Pascha“ eine Dichtung hinzu, die die gleichen Vorzüge aufweist wie die „Fliegerschule 4“. Aus eigenem Erleben heraus spannend geschrieben, gibt Eurinzer im „Vortrupp Pascha“ die Schilderung des tapferen männlichen Einsatzes einer kleinen Kameradschaft von wenigen Offizieren und ausgesuchten Leuten, die zu Beginn des Jahres 1916 mit drei Flugzeugen als Vortrupp der Abteilung Pascha von Berlin aus über den Balkan nach Kleinasien und in die Sinaiwüste geschickt wurde, um hier den Angriff gegen das englische Imperium an seine empfindlichste Stelle, den Suezkanal, vorzutragen. Die Schwierigkeiten, die vor diesem Unternehmen aufsteigen, sind unermeßlich; aber ohne Grenzen ist auch der Wille und der Mut dieser deutschen Flieger, die den Gefahren einer neuen Welt mit unbeugsamen Trotz begegnen. Wie „Fliegerschule 4“, so ist auch der Bericht über den „Vortrupp Pascha“ wieder zu dem hohen Lied einer herrlichen Kameradschaft geworden, deren Band ein paar Männer in der Erfüllung ihrer schweren Aufgabe unzerreißbar umschließt.

Franz Schauwecker gibt in seinem Roman „Kasematte R“ einen Ausschnitt aus dem Krieg, der, oberflächlich gesehen, nur das kleine Stück eines großen Geschehens zeigt, uns aber, je tiefer wir uns hineinlesen, im Innersten packt und ergreift. Es ist ein Ausschnitt aus dem Kriegsjahr 1918. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Besatzung einer unter schwerem Feuer liegenden Kasematte, deren Schicksal es schließlich ist, durch ihren Opfertod den anderen Kameraden den Sturmangriff zu erleichtern. „Opfere dich, und du siegst. Nimm den Tod auf dich, und du gewinnst das Leben“: das ist das Fazit dieses Buches, das den schon vorhandenen ein neues Sinnbild unvergänglichen deutschen Soldatentums hinzufügt.

Auch Hans Schoenfeld gibt in seinem Buch „Maasmühle“ (Vorhut Verlag Otto Schlegel, Berlin, RM. 4,50) einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Kriegsgeschehen, indem er wenige Tage des gigantischen Ringens um Verdun schildert. Im Mittelpunkt steht die Gestalt eines Offiziers, der seine Kompanie im Grauen der Materialschlacht zusammenhält und mit ihnen zum „Vorbild stillen, selbstverständlichen Soldatentums und großer Zucht im Sterbenkönnen für ein höheres Ganzes: für Ehre und Sicherheit von Volk und Lebensraum“ emporwächst.

Unter dem Titel „Kriegsfreiwillige“ legt Uwe Lars Nobbe eine völlig neugestaltete Auflage seines schon 1930 erschienenen Kriegsbuches „Ein Kriegsfreiwilliger“ vor (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam, RM. 3,50). Der bekannte Heeresbericht, der den Sturmangriff der singenden deutschen Soldaten auf die englischen Stellungen bei Ypern gemeldet hat, ist heute schon zum Mythus geworden. Mit ihm beginnt auch der Weg des Kriegsfreiwilligen, der im Mittelpunkt des Buches von Uwe Lars Nobbe steht. Auch aus diesem Buche steigt leuchtend auf das Bild des deutschen Soldatentums, das am Beginn des Kampfes um das neue Reich steht, und dessen heroischem Opfer erst durch die Tat des Führers ein überragender, ewiger Zukunftssinn verliehen worden ist.

In der Reihe seiner Romane um den Reichsgedanken legt Werner Beumelburg den neuen Band „Reich und Rom“ vor (Gerhard Stalling-Verlag, Oldenburg, RM. 7,60). Die Handlung dieses Bandes spielt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie schließt mit der Niederschlagung der Bauernerhebung des Jahres 1525. Beumelburg zeigt, wie tief das Reich damals darniederlag, und er macht deutlich, wie mit dem Regierungsantritt Kaiser Karls V., der sich mit dem Plane eines habsburgischen Weltreiches trug, der Traum eines Reiches der Deutschen wieder ausgeträumt war. Werner Beumelburgs Darstellung hält eine angemessene Mitte zwischen geschichtlicher Beschreibung und dichterischer Gestaltung. Sie zeigt die Verantwortung des Dichters, der den Stoff der deutschen Volksgeschichte in mitreißenden Bildern lebendig zu machen weiß.

Einen Ausschnitt aus der schweizerischen Geschichte des 15. Jahrhunderts gibt Jakob Schaffner in seiner Erzählung „Der Gang nach St. Jakob“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, RM. 3,80). Jakob Schaffner kommt es darauf an, über die stofflichen Gegebenheiten hinaus das Aufgehen des Schicksal des Einzelnen im Schicksal des Ganzen zum Bewußtsein zu bringen.

Digitized by Google

Das eigene Leben ist Stoff und Gegenstand der folgenden Romane und Erzählungen: Karl Röttger: „Das Unzerstörbare“ (Paul List-Verlag, Leipzig, RM. 3,80), Martin Raschke: „Wiederkehr“ (Paul List-Verlag, Leipzig, RM. 2,80), Hermann Stahl: „Vor der angelehnten Tür“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, RM. 3,00) und Otto Gmelin: „Das Haus der Träume“ (Eugen Diederichs-Verlag, Jena, RM. 4,80). Nur Karl Röttger und Martin Raschke wählen die Form der Erinnerung oder Selbstdarstellung. Karl Röttger beschwört besonders die Gestalten seines Vaters und seiner Mutter, einfacher Menschen, die fast während ihres ganzen Lebens mit großer Not zu kämpfen hatten. Seine Darstellung wirkt mehr als roher Entwurf, denn als abgerundete Gestaltung. Fast hätte man sich gewünscht, daß Karl Röttger mit der Bekanntmachung dieser Erinnerungen gewartet hätte, bis der Entwurf zum Werk gereift war. — Martin Raschke gibt in seiner „Wiederkehr“ das Tagebuch einer Kindheit, in dem er sich auf die Wiedergabe einiger besonders einprägsamer Erlebnisse, die auch auf das spätere Leben wirkten, beschränkt. Hermann Stahl und Otto Gmelin wählen für ihre Berichte die dichterische Verkleidung. Hermann Stahl schildert in seiner Erzählung „Vor der angelehnten Tür“ die Entwicklung eines Knaben bis dahin, wo er im Begriff ist, die Türe aufzumachen und den Weg ins Leben der Erwachsenen zu nehmen. Otto Gmelin gestaltet in seinem Roman „Das Haus der Träume“ die Erlebnisse eines Menschen der ersten Jünglingsjahre, in denen die selbstverantwortliche Gestaltung des Lebens beginnt. Es ist dichterisch ein sehr schönes Buch, das in seiner verhaltenen Art wohltuend auf den Leser wirkt und Otto Gmelin von einer neuen Seite zeigt. Es scheint, daß der Dichter die Verkrampfungen, die manches seiner früheren Bücher beeinträchtigt haben, endgültig überwunden hat.

Künstlerschicksale stehen im Mittelpunkt der beiden Erzählungen „Meister Bertram van Mynden“ von Hermann Claudius (Langen/Müller, München, RM. 4,80) und „Königin aus Holz“ von Gerhard Ubde (Adolf Bonz & Co., Stuttgart, RM. 3,80). Die Erzählung von Hermann Claudius stellt die Neuausgabe eines erstmals vor zehn Jahren erschienenen Werkes dar. Hermann Claudius schildert darin den Weg eines Künstlers, der sich nicht mit der Erfüllung durch seine Kunst und mit der Erfüllung durch das Leben begnügt, sondern darüber hinaus strebt zu einem tiefen Einklang mit Gott. Die behutsam altertümelnde Sprache verleiht dieser Erzählung eine besondere Wirkung. Der junge schwäbische Erzähler Gerhard Ubde wagt mit seiner Erzählung „Königin aus Holz“ einen Griff in die Zeit. Er stellt darin dar, wie ein Galeriedirektor der Systemzeit, der nach dem Umbruch seinen Platz einem andern frei machen mußte, durch das Erlebnis wirklicher Kunst zur inneren Läuterung und zur Einsicht in die Notwendigkeit des neuen Geschehens geführt wird. Er gelangt schließlich dahin, daß er ein lockendes Angebot aus dem Ausland ablehnt, weil er zu der Erkenntnis gekommen ist, daß ihm recht geschah, und daß sein Volk den von ihm eingeschlagenen Weg gehen mußte, wenn auch diese Entwicklung für ihn, den Galeriedirektor, hartes persönliches Schicksal mit sich brachte.

Eine sinnvolle Verbindung zwischen allgemeinem Zeitgeschehen und dem persönlichen Leben des einzelnen Menschen gelang Willy Kramp in seiner Erzählung „Die Herbststunde“ (Langen/Müller, München, RM. 3,—). Der Bürgermeister einer westdeutschen Großstadt wird aus heißer Liebe zu einer Frau beinahe zum Einbrecher in das Lebensglück seines in viel bescheideneren Lebensumständen befindlichen Bruders. Nach schweren inneren Kämpfen gelangt er zu dem Verzicht, den er nicht nur sich selber um der persönlichen Sauberkeit willen, sondern auch der Ordnung der Gemeinschaft schuldig ist.

Eine zarte, saubere und in der Haltung völlig klare und eindeutige Geschichte der Liebe zweier junger Menschen auf der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend erzählt Veit Bürkle in seiner Novelle „Über die Schwelle“ (Eugen Salzer Verlag, Heilbronn, RM. 2,60). Wir haben im Vorjahre an dieser Stelle im Anschluß an die Besprechung des Erstlingswerkes von Veit Bürkle dessen dichterische Fähigkeiten hervorgehoben. Dieses Erstlingswerk, der Roman „Bis zur Heim-

Digitized by Google

:ehr im Sommer", fand durch die jüngst :rfolgte Verleihung des „Schwäbischen Dichterpreises" eine stolze Anerkennung. Der Novelle „Über die Schwelle" fehlt natürlich die Großräumigkeit dieses Romans, aber auch sie läßt die starke dichterische Kraft erkennen, über die Veit Bürkle verfügt. Der Dichter zeigt dabei sehr schön, wie der Mensch auch mit seinem persönlichsten Erleben irgendwann einmal den Schicksalskreis seines Volkes berührt.

Diesen Grundgedanken finden wir ganz ähnlich in der Erzählung: „Das Zwiegesicht" von Paul Alverdes (Langen/Müller, München, RM. 2,20), in der geschildert wird, wie zwei Menschen um der Ordnung des Ganzen willen sich des Dranges der Leidenschaften ihrer Herzen erwehren.

In der gleichen Novellenreihe, in der diese neue Arbeit von Paul Alverdes erschienen ist, erschien im Sommer schon die neue Erzählung „Das Kind des Torfmachers" von Friedrich Griese (Langen/Müller, München, RM. 2,20). Durch das Schicksal der Tochter eines armen Torfmachers, die einem reichen Bauern in die Ehe folgt, die die eigentliche Erfüllung ihres Lebens aber schließlich in der Verbindung mit einem tüchtigen Bauernknecht unverbrauchten Blutes findet, läßt der Dichter die Unübertretbarkeit ewiger Gesetze des Blutes bewußt werden. Er tut es in der eigentümlich verdichteten Weise, die wir bei unserer ausführlichen Darstellung des Schaffens Friedrich Grieses hervorzuheben Gelegenheit hatten.

Einige bekannte Dichter unserer Zeit haben in den letzten Wochen Auswahl- und Gesamtausgaben ihrer Novellen und neue Arbeiten der sogenannten kleinen Epik vorgelegt. Will Vesper gibt eine Gesamtausgabe seiner Novellen unter dem Titel „Geschichten von Liebe, Traum und Tod" (Langen/Müller, München, RM. 5,50). Will Vesper erweist sich mit diesen Geschichten, deren Stoffe aus Vergangenheit und Gegenwart unseres Volkes und anderer Völker gegriffen sind, als der Erzähler, der ein besonderes Organ für eine wirklich volkstümliche Darstellungsweise hat. — Josef Ponten hat in dem Bande „Novellen" eine große Anzahl seiner kürzeren erzählerischen Arbeiten zusammengestellt (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, RM. 5,80). Josef Ponten ist der geborene Novellist. Diesen Eindruck haben wir auch von seinen Romanen „Volk auf dem Wege", in denen wir immer wieder die Kunst Pontens, den Zusammenhang des Ganzen durch zahlreiche einzelne Episoden hindurch festzuhalten, bewundern. In seinen „Novellen" beweist Ponten neben seiner sprachlichen Darstellungskraft auch seine Fähigkeit der Menschengestaltung. Der Novellenband Pontens stellt einen wesentlichen Teil der Lebensernte dieses Dichters dar, der durch seine Herkunft aus einem deutschen Grenzland besonders berufen ist, uns die Erkenntnis volksdeutscher Lebenszusammenhänge zu vermitteln.

Neue Erzählungen faßt Wilhelm von Scholz in dem Band „Die Gefährten" zusammen (Paul List-Verlag Leipzig, RM. 6,80). Wilhelm von Scholz richtet seine Aufmerksamkeit auf besondere Schicksale des einzelnen Menschen. Er ist unerschöpflich im Auffinden von Stoffen und Motiven; und wenn auch manche der hier vereinigten Erzählungen nur wie Entwürfe wirken, so fesselt uns Wilhelm von Scholz doch immer wieder dadurch, wie er aus dem Abstand des weise Gewordenen die Ironie des Lebens mit lächelndem Darübersteben zum Ausdruck bringt.

„Geschichten aus meinem Leben" nennt Bruno Brehm die Erzählungen des Bandes „Die weiße Adlerfeder" (R. Piper-Verlag, München, RM. 4,80). Bruno Brehm hat seine dichterische Laufbahn, wenn auch zunächst nicht erfolgreich, mit solchen kleinen Geschichten begonnen, ehe er uns dann seine große „Weltkriegs-Trilogie" schenkte. Er überrascht uns auch in diesem Bande wieder durch die Art, wie er, von persönlichen Erlebnissen ausgehend, den Weg in die Schicksale anderer Menschen und schließlich in den Lebensraum des Volkes findet. Neben vielen Geschichten aus der Kindheit und Jugend des Dichters fesseln uns in diesem Bande einige unvergeßliche Erzählungen, aus denen das Kriegserleben Bruno Brehms zu uns spricht.

Eine neue Ernte seiner Anekdoten läßt Wilhelm Schäfer der bisherigen Gesamtausgabe seiner Anekdoten mit dem Band „Wendekreis neuer

Digitized by Google

Anekdoten" (Langen/Müller, München, RM. 4,50) folgen. Die Anekdote ist neben der Novelle die Darstellungsform Wilhelm Schäfers. Mit ihrem funkelnden Sprachglanz und durch die Art, die geschichtsbildende Kraft persönlichen Schicksals sichtbar zu machen, entzücken sie den Leser immer wieder.

Neue Erzählungen legt Georg Britting mit dem Band „Der bekränzte Weiher" vor (Langen/Müller, München, RM. 2,20). Georg Britting ist ebenfalls in erster Linie Novellist; und seine Fähigkeit ist es, die Wirkungen menschlicher Leidenschaften in die ruhige Klarheit des Kunstwerkes umzuformen.

Einen Band „Moselländische Novellen" legt der junge Dichter Stefan Andres vor (Paul-List-Verlag, Leipzig, RM. 5,50), bei denen man sich die Fähigkeit, die Landschaft zum Reden zu bringen, nicht zuletzt durch die Schicksale der in sie eingeborenen Menschen, merken wird. Das gleiche gilt von den „Gestalten und Begegnungen" Erwin H. Rainalters (Paul-Zsolnay-Verlag, Berlin, RM. 2,85), die uns besonders durch die warmherzige Art, mit der Rainalter einfache Menschen aus dem Volk schildert, berühren.

Wir schließen unsere Übersicht mit dem Hinweis auf eine Reihe von Sammelbänden und Gedichtveröffentlichungen ab, auf die näher einzugehen wir uns versagen müssen.

„Rufendes Land" heißt der von Hardy Schmidt herausgegebene Sammelband, der dem dichterischen Schaffen der bayerischen Ostmark gewidmet ist (Deutscher Volksverlag, München, RM. 5,—). Der junge Herausgeber hat, ehe sein Werk erschienen war, den Fliegertod gefunden. Der Band „Rufendes Land" enthält einen sehr eindrucksvollen Querschnitt durch das dichterische Schaffen der bayerischen Ostmark in unserer Zeit. Gedicht- und Prosaproben wechseln miteinander ab. Der reiche Bildschmuck fügt sich sinnvoll in das Ganze.

Der schwäbischen Prosadichtung ist der von Olaf Saile herausgegebene Sammelband „Schwäbische Erzähler" gewidmet (Fleischhauer & Spohn, Stuttgart, RM. 5,80). Drei Generationen schwäbischer Dichter haben sich in diesem Bande zusammengefunden, um von dem Reichtum schwäbischer Prosa, deren Aufblühen in der Gegenwart wir oben schon festgestellt haben, Kunde zu geben.

Eine Auswahl aus dem Legendenschaffen der deutschen Dichter der Gegenwart bietet „Das Deutsche Legendenbuch", das Barthold Blunck und Ernst Adolf Dreyer herausgegeben haben (Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, RM. 6,80).

Eine „Sammlung großer deutscher Prosa" bietet Hans B. Bußmann in dem Band „Hundert Meister der deutschen Sprache" (Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin, RM. 4,80). Der Herausgeber hat nur Proben von deutschen Dichtern und Prosaisten aufgenommen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen. So finden wir unter Dichtern aus unserer Zeit etwa Paul Ernst, unter bekannteren Essayisten unserer Zeit den vor einigen Jahren verstorbenen Josef Hofmiller. Die Auswahl setzt ein mit Luthers „Sendbrief vom Dollmetschen". Es hat wenig Sinn, an diesen Band mit einer rein genießerischen Absicht heranzugehen, da er ein eindringliches Studium erfordert, wenn der eigentliche Zweck der Sammlung erreicht werden soll. Diesen Zweck sieht der Herausgeber darin, den „unversiegbaren Reichtum unserer Sprache als eine wirkende, bildende Kraft" aufzuzeigen, als den „ewigen Strom, der jahrhundertelang unser gesamtes geistiges Reich befruchtet und erhalten hat". Das ist gewiß ein löbliches Beginnen. So hat die Sammlung einen doppelten Wert: sie gibt uns nach einwandfreien Quellen ein Bild des deutschen Charakters, wie er sich in der deutschen Sprache niederschlug, und sie regt jeden von uns, zu dessen täglichem Werkzeug die Sprache gehört, zu erhöhter Sorgfalt in ihrem Gebrauche an.

Von den Prosasammlungen sei hier zu einigen Gedichtanthologien übergegangen. Einen Querschnitt durch das lyrische Schaffen der Siebenbürger Sachsen bietet der Band „Herz der Heimat", den Hermann Roth herausgegeben hat (Langen/Müller, München, RM. 2,50). Eine Auswahl des Balladenschaffens der sudetendeutschen Dichter enthält der von Dr. Ernst Ströer herausgegebene Band „Sudetendeutsches Balla-

Digitized by Google

denbuch“ (Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg, RM. 4,75). — Eine Sammlung von Gedichten, die sich um das Erlebnis des Wanderns in deutscher Landschaft ranken, enthält der Band „Deutsches Wandern im zwanzigsten Jahrhundert in Liedern und Gedichten“, den Bruno Recke herausgegeben hat (Moritz Diesterweg-Verlag, Frankfurt).

Der Dichtung unserer Jüngsten ist der von Max Weger herausgegebene Band „Wir glauben“ gewidmet (Georg-Truckenmüller-Verlag, Stuttgart, RM. 2,—). Im gleichen Verlag erschien eine Auswahl „Hölderlins Dichtung“, die Friedrich Franz von Unruh mit kundiger Hand zusammengestellt hat (RM. 3,80). Gesamtausgaben ihrer Gedichte legen Rudolf G. Binding („Die Gedichte“, Kütten & Loening, Verlag, Potsdam, RM. 4,80), Hans Friedrich Blunck („Balladen und Gedichte“ Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, RM. 5,80) und Ina Seidel („Gesammelte Gedichte“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, RM. 6,50) vor.

Eine Auswahl aus dem lyrischen Schaffen des Altmeisters der völkischen Literaturgeschichte Adolf Bartels hat Detlef Cölln im Verlag Dr. W. Callwey, München, herausgegeben (RM. 2,80). Der Herausgeber hat sich auf das Wichtigste beschränkt. Er hat seiner Auswahl ein Lebensbild Adolf Bartels' vorausgestellt, das einen ungefähren Eindruck von der ungeheueren Leistung dieses Mannes vermittelt.

Selbstverständlich enthalten alle die Hinweise, die wir hier geben konnten, nur einen Ausschnitt aus der Gesamtproduktion dieses Herbstes. Wenn wir uns nicht mit einem bloßen Titelaufzählen begnügen wollen, ist es unmöglich, alles zu berücksichtigen, was in den wenigen Wochen von Anfang Oktober bis Mitte November an neuen Büchern auf dem deutschen Buchmarkt erscheint. — Wenn unsere Übersicht den literarisch Interessierten unter unseren Lesern den Weg durch das Gestrüpp dieser Neuerscheinungen etwas erleichtert, so hat sie ihren Hauptzweck erreicht.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

◆

Zeitschriftenschau

„Heilige Schrift“ und „Luther der Deutsche“ im Spiegel von „Wille und Macht“.

Das Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend „Wille und Macht“ beschäftigt sich in Nr. 21 vom 1. November 1937 mit zwei großen Vorwürfen: „Heilige Schrift“ und „Luther der Deutsche“. Die Ausführungen des ganzen Heftes stehen auf so beachtlicher Höhe und dringen andererseits in so starkem Maße in die Tiefe, daß es gerechtfertigt ist, diesem Heft seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Eingeleitet hat es der Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der u. a. schreibt: „Wenn wir nur die Hälfte der Zeit, die wir mit der Lektüre von Zeitungen vergeuden, zum Lesen guter Bücher verwenden würden, wären wir alle glücklicher.“

In seinem ersten Teil geht das Heft der Frage nach, was es um die Heiligkeit der Schrift ist. Anschaulich und mit guten wissenschaftlichen Gründen wird der symbolische Ursprung der Schrift, die es danach gerade nicht mit dem Buchstaben, sondern mit dem Geist zu tun hat, aufgewiesen. Mit anderen Worten: die Schrift entstammt dem mythischen Bezirk, auf den zu verweisen ihr höchster Auftrag ist. „Auch die Schrift hat die große Gnade, daß sie uns im Sichtbaren das Unsichtbare ahnen läßt und im Alltäglichen das Geheimnis.“ Dieser Aufgabe mit Meisterschaft gedient zu haben, ist das Verdienst Rudolf Kochs, auf den das Heft öfters zu sprechen kommt. Doch dabei bleibt es nicht stehen, sondern es entwirft in diesem Zusammenhange ein einprägsames Bild von der „Weltgeschichte der Schrift“, dabei ägyptische Hieroglyphen, sumerische Keilschrift und griechische Buchstabenschrift, die die Selbstlaute einführt, ins Auge fassend.

Was im zweiten Teil des Heftes zu dem Thema „Luther der Deutsche“ gesagt wird, ist bei aller Kürze der Ausführungen so gründlich, daß man daran seine helle Freude haben kann. Dem deutschen Wesenszug in Luthers Frömmigkeit und Werk wird nachgegangen, wobei keinen Augenblick die entscheidende Bedeutung der Bibel für Luther

Digitized by Google

außer acht gelassen wird. Erst wenn man sie erkannt hat, erhält die Frage nach Luthers Deutschheit ihr ungeheures Gewicht. Sie kann und muß dann aber auch in unserem Sinne ganz positiv beantwortet werden. „Alles Äußerliche, alles Asketische, alles starr Dogmatische" ist dem Reformator „im Grunde zuwider". Das aber heißt: seine Frömmigkeit trägt durch und durch deutschen Charakter.

In den kleinen Beiträgen am Schluß des Heftes werden die Gedanken des ersten und des zweiten Teils noch erweitert und vertieft. So rundet sich das Bild dieses Heftes zu einem ansprechenden Ganzen, das Beachtung verdient. Erfreulich sind Ton und Sachkunde des Heftes; ganz besonders erfreulich aber ist die anständige und gründliche, den Dingen wirklich nachgehende und insofern urdeutsche Art, mit der hier große Gegenstände abgehandelt werden. Ein verheißungsvolles Beginnen!

Wilhelm Brachmann.

◆

Mit dem Novemberheft von „Weltanschauung und Schule" tritt diese Zeitschrift in das zweite Jahr ihres Bestehens. Das Geleitwort Alfred Rosenbergs weist der Zeitschrift die Aufgabe, mitzuhelfen, daß die deutsche Erziehung den geradlinigen Weg nationalsozialistischer Weltanschauung geht. Aus dem Inhalt des Heftes, das u. a. die Rede des Reichserziehungsministers zum iberoamerikanischen „Tag der Rasse" wiedergibt, möchten wir auf den Vortrag von Prof. Baeumler über „nationalsozialistische Volksbildungsarbeit" besonders hinweisen. Baeumler beginnt mit einer Klarlegung des Begriffes „Allgemeinbildung", zeigt, wie die Trennung in Oben und Unten, Geist und Materie, Feiertag und Alltag das Leben gespalten und zerrissen hat, und kommt dann zu der Haltung, aus der heraus allein nationalsozialistische Volksbildungsarbeit möglich ist. Es ist die Haltung der Kameradschaft, die im Wissen um die Schicksalsgemeinschaft alle Volksgenossen teilhaben läßt an dem Erlebnis der deutschen Kultur.

Die Novemberfolge von „Volk und Rasse" bringt einen Bericht über neue bevölkerungspolitische Maßnahmen in Italien und eine längere Betrachtung von Prof. Campbell über die Gefahr des Rassenzerfalls in den Vereinigten Staaten. Zwei weitere Beiträge von Gobineau und Mangold behandeln die Rassenfrage in Frankreich. Während im ersteren die rassische Zusammensetzung Frankreichs in geschichtlicher Entwicklung, die Ausmerzung des nordischen Antrieb durch Religionsverfolgung und Revolution geschildert wird, zeigt der zweite Beitrag, wie das französische Volk, beherrscht von der Zivilisationsidee, der Rassenfrage keinen Raum in seinem Denken gewährt hat. — Im Novemberheft der Monatsschrift „Die Westmark" erweitert Mangold seine Ausführungen in einem Beitrag über die Gesetze der französischen Politik dahin, daß Frankreich zwar unter der Herrschaft einer Idee und nicht durch die Macht des Blutes zu einer Nation geworden ist, daß aber diese Nation jetzt doch eine zu feste Gestalt gewonnen hat, um noch wahllos alle Fremdeinflüsse aufsaugen zu können. Verfasser meint, daß jetzt der Rassengedanke der französischen Politik einen neuen Antrieb geben und die Aussöhnung der beiden benachbarten Nationen gewährleisten könnte.

Das Doppelheft 9/10 von „Germanen-Erbe" gibt mit seinen Beiträgen einen vielseitigen Einblick in die Vorgeschichte Ostpreußens. Prof. Engel zeigt die besondere Stellung Ostpreußens im Rahmen der gesamtdeutschen Vorgeschichte, Dr. Gaerte behandelt die Kultur der ostpreußischen Vorzeit, Prof. Ehrlich kann auf Grund ganz neuer Ausgrabungen in Elbing von den Siedlungen der Germanen und Altpreußen erzählen. Das Heft enthält weiter Berichte über eine Grabung der SS. auf dem Schloßberg bei Alt-Christburg, über die Pflege der Vorgeschichte in den Museen von Königsberg und Danzig und an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing.

Das Oktoberheft der „Kunst im Dritten Reich" bringt u. a. einen großen Bildbericht vom Deutschen Haus auf der Pariser Weltausstellung und eine Schilderung der künftigen Bauten am Platze Adolf Hitlers in Weimar. Die zahlreichen Abbildungen der Modellbauten geben schon jetzt einen guten Eindruck vom Gesicht des neuen Weimar.

E. Achterberg.

Digitized by Google

ationalsozialistische Monatshefte

Zentrale
litischen
lturelle
itschrift
r
SDAP

Heft 93

)ezember

Dr. M. Pechau: Nationalsozialismus und deutsche Sprache

Dr. L. Darnedde: Einfache und klare Sprachhaltung

H. Blome: Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung

A. Deindl: Mönchtum und Zölibat

W. Brachmann: Warum die Weltkirchenkonferenz soviel von „Dämonisierung" spricht

Unsere Monatsberichte

Das Buch

erausgeber
lfred Rosenberg

ntra[illegible]ag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

DIE KALENDER DER BEWEGUNG

NSDAP.-Standarten-Kalender 1938

Künstlerischer Abreißkalender für das deutsche Haus. Aus allen Gebieten des deutschen Lebens und Schaffens, aus der Bewegung und aus der deutschen Wehrmacht bringt der Kalender wieder eine Fülle prachtvoller Bilder und wertvolle Textbeiträge. Mit einem Geleitwort von Reichsleiter A. Rosenberg. Über 100 Bilder, 6 Kupfertiefdruck- und 4 Vierfarbendruckbeilagen.

RM. 1,80

NS.-Frauenkalender 1938

Künstlerischer Abreißkalender für die deutsche Frau, Mutter und Familie. Mit seinem reichen und interessanten Bildschmuck, seinen schönen und aufschlußreichen Mitteilungen bringt der NS.-Frauenkalender jeder deutschen Frau das, was ihr ein Kalender, der sie das ganze Jahr hindurch als Kamerad begleiten soll, nur zu geben vermag. Über 80 reichbebilderte Blätter und 8 Tiefdruckpostkarten als Beilage.

RM. 1,50

SS-Kalender 1938

Ein wertvoller Abreißkalender. Der Kalender enthält eine Fülle von Daten und Ereignissen aus dem Leben der SS, die für die Wiedererhebung der deutschen Nation bedeutungsvoll gewesen sind. Die gut ausgewählten Bilder von deutschen Menschen, deutschem Leben und deutscher Landschaft sowie aus dem Alltag der Bewegung geben ihm das Gepräge eines geschlossenen Ganzen. Mit einem Geleitwort von Reichsführer SS H. Himmler. Über 100 Bilder.

RM. 1,80

Neues Volk 1938

Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. Die Reinerhaltung der Rasse ist unser Schicksal. Dieser Jahrweiser mahnt uns sowohl im Text als auch in den schönen, vorzüglich ausgewählten Bildern immer wieder an diese Tatsache.

RM. -,85

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1938

Herausgegeben von Reichsleiter Philipp Bouhler. Es enthält umfassende Angaben über Gliederung und Organisation der NSDAP. Anschriften der einzelnen Dienststellen, ihrer Leiter, Stellvertreter usw. Eine sechsfarbige Karte der Gaueinteilung Deutschlands, ein Literaturführer durch das nationalsozialistische Schrifttum, sowie ein großer Textteil mit Namenregister machen das nationalsozialistische Jahrbuch zum wertvollen Handbuch jedes Deutschen.

Leinen RM. 1,40

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Digitized by Google

Gerade die kleinen Weihnachtsgaben erfordern besonders viel Nachdenken; denn sie sollen ja vor allem die Herzlichkeit erkennen lassen, mit der sie ausgesucht wurden. Um also einen Raucher zu erfreuen, wird man sich nicht mit einer beliebigen Zigarettensorte begnügen. Man wird vielleicht nicht einmal die Marke wählen, die er alle Tage zu rauchen gewohnt ist. Vielmehr wird man gut daran tun, ihm zu Weihnachten etwas mehr zu bieten als sonst:

Ravenklau und Auslese

sind die besten Zigaretten von Haus Neuerburg; ihr hochwertiger Tabak wird durch sorgsam abgedichtete *Tropen*-Packungen geschützt, sodass er frisch und aromatisch bleibt.

RAVENKLAU 5 PF.

Mit Goldmundstück
in Tropen-Packungen zu 12, 24 und 48 Stk.

AUSLESE 6 PF.

Ohne Mundstück
in Tropen-Packungen zu 10 und 25 Stk.

Haus Neuerburg

Digitized by Google

Auch Nerven wollen gepflegt sein!

Die Aufgaben unserer Zeit beanspruchen eine außergewöhnliche Leistungsfähigkeit vor allem unserer Nerven. Wer sich auf seinen Platz behaupten und gesteigerten Anforderungen gerecht werden will, sollte daher der Pflege seiner Nerven mehr Aufmerksamkeit widmen.

BIOCITIN

ist geeignet, die Schäden eines übermäßigen Kraftverbrauchs wettzumachen. Nimm Biocitin, ehe die Nerven danach verlangen. Biocitin ist ein nach dem Verfahren von Prof. Habermann hergestelltes, seit 3 Jahrzehnten bewährtes, zu Weltruf gelangtes Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel. Besonders bei Überanstrengung, Schlaflosigkeit, Appetitmangel u. anderen nervösen Beschwerden wärmstens zu empfehlen. In Apotheken u. Drogerien von 1.70 RM. an zu haben. Wer es zuvor kennenlernen will, erhält kostenlos eine Probe von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Nz.

Neuerscheinung

Gustav Frenssen

Vorland

Grübeleien und Bekenntnisse

Geheftet 4,20 M, in Leinen 5,20 M

Was Frenssen zu einem Volkserzähler größter Wirkung gemacht hat, das spricht aus jedem dieser Blätter – die innige Vertrautheit mit all den menschlichen Nöten, die auf wirklichen Problemen beruhen, und der Mut zu aufrechten, natürlichen Lösungen. Nicht Stein statt Brot, nicht tote Philosophie ist es die Frenssen reicht – immer geht er vom Beispiel des Lebens aus und sein Wort ist offen und klar an jeden gerichtet.

Früher erschienen:

Grübeleien

Erlebnisse und Bekenntnisse

Neue Ausgabe. 29.–33. Tausend. In Leinen 3,50 M.

Möwen und Mäuse

Grübeleien. Neue Folge.

9. Tausend. In Leinen 4,80 M.

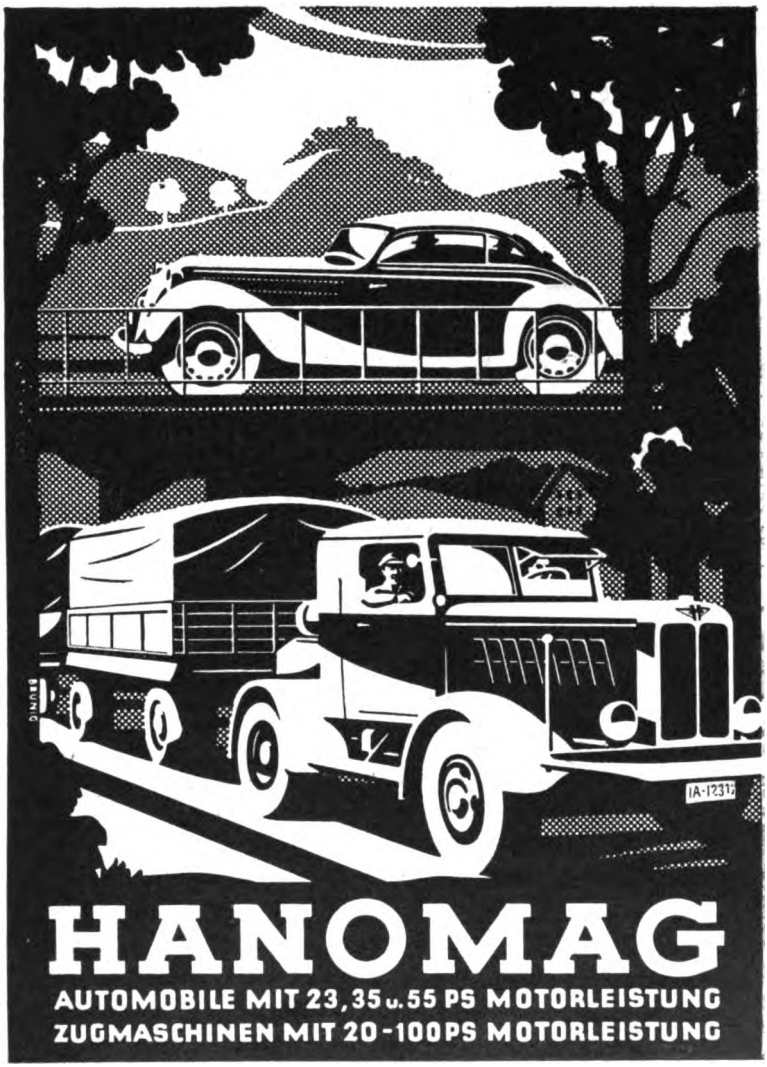
Otto Babendiek

Autobiographischer Roman

Neue billige Ausgabe. 17.—20. Tausend. In Leinen 6,50 M.

G. GROTE · BERLIN

Digitized by Google



HANOMAG-HANNOVER

Digitized by Google

Gut rasiert-

gut gelaunt!

Verlangen Sie unseren neuen vervollkommneten Rasierapparat

Silberbestecke 800/1000 an Private. Musterbuch frei.
W. A. Keune & Co. Rheing.-Silberw.-Ges. Mettmann 97

Ein neuer Gedichtband
HEINRICH ANACKER

Wir wachsen in das Reich hinein

Neue Kampfgedichte / Was der Dichter in diesen Versen beschworen hat, ist das unvergängliche Reich der Deutschen, dessen Schicksal wir heute in sicheren Händen wissen: Gläubige Menschen sind es, die es hüten und deren Geist die Wandlung eines Zeitalters vollbrachte.

Leinen RM. 3,–

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
FRANZ EHER NACHF., MÜNCHEN

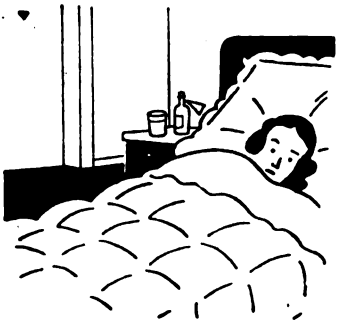
Edel- und Sonderstähle

Seit 125 Jahren steht die Erzeugung und Verarbeitung von Edel- und Sonderstählen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Wir liefern: Werkzeugstähle / Schnellstähle / Gesenkstähle / Ziehringe und Ziehdorne für Röhrenwerke / Gesteinsbohrstähle, Baustähle für jeden Verwendungszweck / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Stähle mit besonderen thermischen und elektrischen Eigenschaften / Dauer-Magnet-Stähle / Walzdraht / Schweißdrähte für autogene und elektrische Schweißung / Nichtrostende, säure- und hitzebeständige Stähle.

Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen

2122a

Digitized by Google



Wie wird man schnell den Schnupfen los?

Wer die Schnupfendauer verkürzen will, vermeidet eine dauernde Selbstansteckung durch die hygienischen „Tempo"-Taschentücher, die nach einmaligem Gebrauch fortgeworfen werden. Das ist viel billiger, als ein einziger Krankheitstag, den man nutzlos im Bett verbringt! Außerdem sehr bequem und hygienisch. 18 Stück 25 Pfg.; mit Menthol 30 Pfg.

Tempo

Das hygienische Taschentuch

Zu haben in Apoth., Drogerien, Parfümerien, Papierwaren- und Wäschegeschäften.

Privatversand

preiswerter Festgeschenke aus der Gold- und Silberstadt Pforzheim

Bequeme Zahlungsweise Rückgaberecht

Verlangen Sie meine Pracht-Kataloge kostenlos u. unverbindlich

FRIEDRICH WENZ · PFORZHEIM 67

BESTECKE · UHREN · SCHMUCK · POSTFACH 199

Egon Lambertz:

Der Weg am Abgrund

Die ergreifende Anklage gegen eine Welt, die ihrer Jugend jede Hoffnung nahm. Wir erleben noch einmal jene grauen Tage mit, an deren blassen Stirnen das grausame Wort „Verfall" stand und deren Überwindung uns heute nur allzu leicht als selbstverständlich erscheint. / Leinen RM. 3,75 / Bezug durch jede Buchhandlung / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Anstrengende Arbeiten stellen höchste Anforderungen an die Leistungsfähigkeit u. Beweglichkeit des Geistes. Oft treten Ermüdungserscheinungen auf, die Körper und Geist übermannen und die Tätigkeit lähmen. Diese „toten Punkte" überwindet Dextro-Energen; schnell wird die Müdigkeit beseitigt, die Konzentration neu gestärkt, Energie und Frische dem Körper wieder vermittelt, so daß die Arbeit wieder voran geht.

DEXTRO ENERGEN

die natürlichen Energiespender für Körper, Nerven und Geist. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. Päckchen 30 Pfg.

Digitized by Google

Gegen Zahnstein Solvolith
die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ

Ein Festgeschenk, das seinen Wert behält

MEYERS LEXIKON neu!

Das Nachschlagewerk des Nationalsozialisten

Sehen Sie sich dieses einzige parteiamtlich empfohlene Großlexikon, das in seiner inhaltlichen Gestaltung ganz neue Wege geht, bei Ihrem Buchhändler an. Sie werden begeistert sein! 4 von 12 Bänden liegen vor. Das bandweise Erscheinen und der niedrige Preis (je 20 RM. für die Prachtausgabe und je 15 RM. in Kunsthalbleder) ermöglichen jedermann die Anschaffung. Reich illustrierte, 16seitige Werbeschrift mit vielen bunten Bildern kostenlos durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag Bibliographisches Institut AG., Leipzig.

München baut auf

Ein Tatsachen- und Bildbericht über den nationalsozialistischen Aufbau in der Hauptstadt der Bewegung. Herausgegeben von Reichsleiter Oberbürgermeister Karl Fiehler.

Als Zeugen für den Aufbauwillen der nationalsozialistischen Stadtverwaltung gibt die Stadt München dieses Buch heraus.

Umfang 200 Seiten / 230 Abbildungen
Leinen RM. 6,80

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München.

Ein Geschenk

mit dem Sie bestimmt eine Freude bereiten, ist die große JB.-Sonderausgabe

„Das Deutschland Adolf Hitlers"

In den packenden, z. T. ganzseitigen Bildern und Berichten dieses prachtvollen Bilderwerkes schwingt Ihr eigenes Erleben mit. Diese ausgewählten Aufnahmen in dieser JB.-Sonderausgabe sind eine einzige, gewaltige Bejahung des neuen Deutschlands. Und da Sie selbst zu diesem großen Deutschland gehören und Ihr Schicksal mit dem Deutschland Adolf Hitlers unlösbar verknüpft ist, wird Sie das Buchwerk nicht nur interessieren, nicht nur begeistern, sondern es wird zu einem inneren Erlebnis werden. Beschenken Sie sich selbst damit und schenken Sie es anderen!

Digitized by Google

Erziehung und Unterricht

Pädagogium Schwarzatal Bad Blankenburg, Thür. Wald
Adolf Wedel-Schule
Schülerh. Grundsch. Ob. Realsch. i. E.
Prüf. a. d. Anst. Prosp.

600 Privatschulen enthält das nach Ländern, Provinzen und Schularten geordnete Verzeichnis der Rechtsstelle f. Privatschulen des NSLB., Berlin-Steglitz, Forststraße 18c. (Voreinsendung von RM. 1,— in Kleinbriefmarken)

Friedrich-Fröbel-Landschulheim
Keilhau über Rudolstadt
gegr. 1817 — Staatlich anerkannte Oberschulef. Knaben. Abiturientenexamen an der Anstalt selbst. Erziehung zu zielbewußter Arbeit, Fleiß, Gehorsam, religiöser und nationaler Gesinnung. Drucksachen durch die Leitung

Burchardi-Schule Eisenach Bornstr. 7
Staatl. anerkannt.
Technisches Seminar für Hauswirtschaft u. Handarbeit. Seminar f. Hauhaltpflegerinnen. Aufnahme Oktober.
3jährige Frauenschule. Haushaltungsschule (1jährige). Aufnahme Ostern. Prospekt frei

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik
Thüringen
Hildburghausen

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

in den allbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.
Prakt. Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe.
Frauenoberschule u. Sonderkurse f. Abiturientinnen. Bisher über 13000 Schülerinnen
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTRASSE 19

Ärztlich geleitete Sanatorien und Heilanstalten

Dr. Lahmanns Sanatorium „Weißer Hirsch" – DRESDEN
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT
6 Fachärzte / Modernste Kurmittel
Ganzjährig geöffnet / Waldgolfplatz!

Lest den *Illustrierten Beobachter*

Ernst Flessa: **Neurode**

Ein Roman aus der Bayerischen Ostmark

Mit sicheren Strichen werden hier die abseits gelegene Landschaft des Bayerischen Waldes und seine Bewohner gezeichnet. Es sind harte Menschen, die hier heranwachsen, ihr Leben ist dauernder Kampf mit den Naturgewalten und dem Boden, der hier nur etwas gibt, wenn man sich unablässig um ihn bemüht.

Leinen RM. 3,75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRANZ EHER NACHF., MÜNCHEN

Digitized by Google

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels und Pensionen

Krummhübel im Riesengebirge

Heilklimatischer Kurort am Fuße der Schneekoppe (1605 m)

Schreiberhau Klimakurort im Riesengebirge

100 km Wege · Werbeschriften durch die Reisebüros u. Kurverwaltung · Seehöhe 500-1496 m

Bedeutendster Klimakurort des deutschen Ostens

500-1490 m, 4 Sanatorien, 13 Ärzte, hervorragende Heilerfolge

In 975 m Seehöhe i. Adlergebirge auf bester Autostraße von Bad Reinerz, Levin oder Habelschwerdt-Grunwald direkt erreichbar.

Hindenburg-Baude

Post Grunwald (Grafschaft Glatz)

Besitzerin: Frau Marg. Haase

von der Kleinen Teichbaude i. Riesengeb.

Neuzeitlicher Bau mit allen zeitgemäßen Einrichtungen. – Parkplatz, Wageneinstellung, Tankstelle / Für Wintersport: Schneesichere Lage.

Die Neue Schlesische Baude

(1195 m) Stütz- und Ausgangspunkt für Hochgebirgswanderungen. Gebirgsschwimmbad. Zimmer m. fließ. warmen und kalten Wasser. Pension ab RM. 5.–. Fernsprecher 126 Oberschreiberhau. Prospekte.

150 Jahre im Besitze der Familie Adolph.

Hahnenklee – Bockswiese Oberharz

ruft zu Winterkur und -sport

Kurhotel Stubenberg

oberhalb GERNRODE (Harz)

in schönster Berglage. Alle Zimmer fließ. Wasser. Pension RM. 5.50 bis 7.–. Prospekt d. **Reisebüros** u. Inh. **H. Meves, Tel. 430**

Schierke (HARZ)

Pension ab 6.70 RM. **HOTEL KÖNIG**

Auch Sie werden gesund in

Berggießhübel

(Sächs. Schweiz)

dem ersten Kneippkurort Sachsens

1 Normalfeld

ca. 18 mm hoch und 57 mm breit kostet in den NS.-Monatsheften

nur RM. 12.50

Stuttgart

Hotel Marquardt

Das bekannte Haus von altem Ruf.

Tel. 25741. Garage.

Stuttgart

HOSPIZ VIKTORIA

Das bevorzugte Haus der Nationalsozialisten

Mäßige Preise. **Telefon 21647**

Heinz Grunwald:

Opfer der Ehre

Die Erzählung spielt in jener Zeit, als der bolschewistische Mob auch in Deutschland die Herrschaft an sich reißen wollte. / Leinen RM. 3,20 / Zu beziehen durch alle Buchhandlungen / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin, z. Zt. verreist, i. V. Dr. Wilhelm Bartz / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1937: 61 050: / Anzeigenpreise lt. aufliegendem Tarif Nr. 4 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

Neue Bücher 1937 aus dem Verlag Albert Langen – Georg Müller München

Die Stimme des deutschen Soldaten aus dem Weltkrieg in Kriegsbriefen von Gefallenen und Lebenden Ein einzigartiges Buch der Erinnerung.

Der deutsche Soldat

Briefe aus dem Weltkrieg. Vermächtnis

Herausgegeben von Professor Dr. Rudolf Hoffmann, Hannover. Mit einem Geleitwort von Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg. In Leinen 4.80 Mk.

„Zeugnisse eines stillen Kämpfertums, Worte von seherischem Weitblick. Offenbarungen edelsten Kameradschaftsgeistes sind in dieser Briefsammlung zu einem Vermächtnis erhebender Art vereinigt . . “ (Völkischer Beobachter)

„Ich bin überzeugt davon, daß die junge kämpfende Generation unseres Zeitalters dieses Buch begeistert lesen wird. Diese jungen Kameraden werden erkennen, daß die Männer des großen Krieges in der schwersten und zugleich schönsten Zeit ihres Lebens die Sehnsucht zum nationalsozialistischen Reich schon damals in sich trugen, die Sehnsucht, die sie zu Kampf und Sterben befähigte. Die weiteste Verbreitung dieses Buches ist eine Notwendigkeit “
Hauptamtsleiter Gohdes, Burgkommandant Ordensburg Crössinsee

WILHELM SCHÄFER
Träger des Rheinischen Literaturpreises 1937

Meine Eltern

In Leinen 3.20 Mk.

Ein bedeutsames Buch. Er ist des fast 70jährigen Dichters Bekenntnis zu Vater und Mutter, eine Lebensbeschreibung, wie wir sie in deutscher Sprache kaum schöner besitzen. Mit ergreifender Wärme erzählt er uns das arbeitsreiche, wechselvolle und gesegnete Leben seiner Eltern und zugleich seine eigene Kindheit.

GERHARD SCHUMANN
Träger des Nationalen Buchpreises 1935—36

Wir dürfen dienen

Gedichte. In Leinen 3.— Mk.

Wir spüren an den Versen dieses jungen Dichters, wie ein Werdender in heißem Ringen an den Erfahrungen des Lebens weiter wächst, der Reife entgegen, die nicht im ersten Ansturm errungen wird, wie er zu einer Haltung gelangt, die das Leben in seinem Eigenrecht und in seiner Gebundenheit bejaht:
„Wir dürfen dienen.“

ALEXANDER LANGSDORFF

Flucht aus Frankreich

Kriegserlebnisse eines jungen Soldaten. Mit 27 Abbildungen von Heinz Raebiger und einem Vorwort von Reichsführer SS H. Himmler
In Leinen 3.50 Mk.

Eine Erzählung von abenteuerlichen und verwegenen Fluchtversuchen aus französischer Kriegsgefangenschaft

Kriegsdichter erzählen

Mit einem Vorwort
d. Reichskriegsministers Generalfeldmarschall von Blomberg. Ausgewählt von A. F. Velmede.
In Leinen 2.80 Mk.

Erzählungen von allen Fronten und aus allen Jahren klingen hier zusammen zum Lied von der Ehre des Weltkrieges, von der Kleinheit des Einzeldaseins und der Größe der Kameradschaft, von der Schönheit der Gefahr und von der Erhabenheit des Sterbenkönnens.

Für kleine Geschenke: „Die kleine Bücherei“

Jedes Bändchen in mehrfarbigem Einband 80 Pfg.

Die erste Folge bietet in Erzählung, Gedicht und Spiel ein geschlossenes und lebendiges Bild der besten deutschen und nordischen „Dichtung der Gegenwart“. Sie wird aufs glücklichste ergänzt durch die neue, zweite Folge, die in Bildern und Gedankengut aus dem reichen Schatze deutscher Vergangenheit uns „Herkunft und Gestalt“ deutet. So ist in den farbenfrohen Bändchen der beiden Folgen eine wertvolle kleine Bücherei entstanden, deren geringer Preis sie jedermann zugänglich macht, und an der auch der anspruchsvollste Leser seine Freude haben muß.

Unser ausführlicher Weihnachtskatalog (32 Seiten mit vielen Bildern) ist soeben erschienen und in jeder Buchhandlung kostenlos zu haben

Digitized by Google

H 220

AUTO-UNION

Die AUTO UNION, mit dem Sitz ihrer Verwaltung in Chemnitz, ist Sachsens größter Industriebetrieb.

Weltbekannt sind die vier Ringe Sinnbild der Marken AUDI, DKW, HORCH und WANDERER. AUTOMOBILE

Mehr als jedes dritte in Deutschland neu zugelassene Motorrad und fast jeder vierte Wagen trägt dieses Zeichen deutscher Wertarbeit.

Betriebsführer und Gefolgschaft, über 20000 Mitarbeiter, schaffen in fester Werksgemeinschaft für Deutschlands Motorisierung

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 047085276

Digitized by Google